Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Neunzehnter Theil.

Moll — Mysliveczek.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1868.

Vorwort.

Indem ich diesen neuen Band meines „Biographischen Lexikons“ veröffentliche, hat dasselbe einen nicht geringen Fortschritt zu seiner Vollendung gemacht. Von den noch zu bearbeitenden Buchstaben des Alphabets sind außer P, R, S die meisten übrigen in den Eigennamen nur schwach vertreten, und daher die Beendigung des Werkes in nahe Aussicht gestellt. Alle Muße, die mir mein amtlicher Beruf übrig läßt, ausschließlich meinem Werke widmend, ist es mir in den letzten zwei Jahren möglich geworden, jährlich zwei Bände des Lexikons zu liefern, was auch in der Folge — wenn nicht unerwartete Zwischenfälle eine Verzögerung veranlassen — der Fall sein wird. Seit dem letzten, d. i. zweiten Nachtrage — der erste befindet sich im XI., der zweite im XIV. Bande — der mit October 1865 abschloß, haben sich der wichtigeren Veränderungen im Leben einzelner Personen, welche im Lexikon bereits vorkommen, und die Zahl der Todten bereits so gemehrt, daß ich die Absicht hatte, diesem Bande eine dritte Folge von Nachträgen beizugeben. Aber um den so starken Buchstaben M endlich zum Abschlusse zu bringen, gab ich den Gedanken auf, werde aber im XX. Bande jene Nachträge mittheilen, die für die Benützer des Werkes unerläßlich sind. In diesem Bande sind auch die zahlreichen Träger der Namen Molnár und Müller enthalten, und habe ich bei der

starken Zahl der letzteren die gleiche Methode, wie bei den Tr
gern des Namens Meyer im XVII. Bande, welche ich nach ihre
Taufnamen geordnet, beobachtet. Zu den Adelsfamilien der Fre
herren von Moll, Grafen von Morzin, Freiherren Moser vo
Ebreichsdorf, Freiherren von Münch-Bellinghausen un
Freiherren von Mylius sind Stammtafeln, zu jenen der Fürst
Montléart und des unsterblichen Tonheros Wolfgang Am
deus Mozart Verwandtschafts-Tafeln, theils im Texte, thei
in besonderen Blättern, beigegeben.

Für manche freundliche Zusendung, die mir leider no
immer spärlich genug von einer und der andern Seite zukomm
wie für die ermunternde Anerkennung der Kritik, ferner manch
Lesers und Benützers meines Lexikons, sage ich aufrichtigen Dan
dem kenntnißreichen Druckfehlerverbesserer aus dem Naßthale abe
dem ich meine Verwunderung über die Ungeheuerlichkeit sein
Kenntnisse nicht versagen kann, werde ich im nächsten Nachtra
im Artikel Csikos auf Grundlage quellenmäßiger Forschun
seinen wohlgemeinten Liebesdienst in jener Weise erwiedern, w
er ihn für seine sich fast aufopfernde, ja sein Dasein bedrohen
Gelehrsamkeit verdient.

Wien, im November 1868.

Dr. Constant von Wurzbach.

M.

Moll, Anton Freiherr von (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Großschützen in Ungarn im Jahre 1781, gest. zu Wien 2. August 1850). Gehört der alten Adelsfamilie von Moll an, aus welcher der berühmte Naturforscher Karl Ehrenbert Freiherr von M. stammt, über den [S. 2] wie über seine Familie [S. 8] ausführlichere Mittheilungen gegeben werden. Den Namen seiner Eltern aber, um ihn in die Stammtafel der Moll, welche auf S. 9 folgt, an rechter Stelle einzureihen, konnte ich nicht erfahren. Im Alter von 16 Jahren trat Freiherr Anton bei Wenzel Colloredo-Infanterie als Cadet in die kaiserliche Armee, machte mit diesem Regimente die Feldzüge von 1797 bis 1809 mit, in welch letzterem er bereits Hauptmann war. Als solcher zeichnete er sich im genannten Jahre im Gefechte bei Hausen (19. April), im Treffen bei Eckmühl (22. April) und in den Gefechten bei Linz (am 17. und 19. Mai) durch seine Tapferkeit besonders aus. Im December 1812 wurde M. in gleicher Eigenschaft zum 9. Jäger-Bataillon übersetzt. Als der Feldzug des Jahres 1813 begann, befand sich das Bataillon in Innerösterreich. Der Vicekönig Eugen hatte bald nach Beginn der Feindseligkeiten das erste Augenmerk auf den Loibl, einen in der krainischen Bergkette der Karawanken gelegenen, nicht ganz vierthalbtausend Fuß hohen Berg gerichtet, weil von demselben ganz Krain wie eine Landkarte überschaut werden kann. Er hatte beschlossen, sich desselben zu bemächtigen, um von der Seite von Hohlenburg her gesichert zu sein. General Bellotti erhielt den Auftrag, mit seiner Brigade dieses Unternehmen auszuführen. Am 27. August um 6 Uhr Morgens rückte die drei Bataillone und eine Schwadron starke Brigade Bellotti gegen den Loibl vor. Dieser war von einer einzigen, nur aus Recruten zusammengestellten Jäger-Compagnie, welche Hauptmann Moll befehligte, besetzt. Eine andere Compagnie war in St. Leonhard und eine dritte noch eine Stunde weiter rückwärts aufgestellt. Als General Bellotti gegen die ersten Wendungen der über den Loibl führenden Straße vorrückte, schickte er sofort vier Compagnien seiner Truppe in die Flanke der sich selbst überlassenen Compagnie Moll's, dadurch ward auch Moll genöthigt, zur Deckung seiner Flanke einige kleine Detachements abzuschicken, so daß ihm in der Fronte nur mehr 70 Mann übrig blieben. Die vier feindlichen Compagnien im Rücken, den bei weitem überlegenen Feinde sich gegenüber, in dieser Lage befand sich Moll, als der Gegner bereits den Angriff auf den Loibl begonnen hatte. Nichtsdestoweniger hielt M. mit seiner kleinen Abtheilung, die bereits mehrere Stürme zurückgewiesen hatte, Stand. Nach einem dreiviertelstündigen hitzigen Gefechte zog der Feind, der noch immer nichts ausgerichtet hatte, nun

auch seine Reserve an sich, um sich mit ganzer Kraft auf seinen hartnäckigen Gegner zu werfen. Aber auch so verstärkt, gelang ihm keiner seiner Angriffe. Moll mit seiner kleinen todesmuthigen Schaar schlug sie alle immer wieder ab, brachte dem Feinde empfindlichen Verlust bei und drängte ihn gegen Abend noch bis Neumarktl zurück. Diese Heldenthat Moll's, die erste der innerösterreichischen Armee gegen den vordringenden Feind, verfehlte ihre Wirkung nicht und entflammte mit Begeisterung die in den Kampf ziehenden Soldaten. Ueber die ausgezeichnete Waffenthat Moll's erstattete Feldzeugmeister Hiller ausführlichen Bericht an Se. Majestät den Kaiser, und mit kais. Handbillet ddo. Teplitz 28. September 1813 wurde Hauptmann Moll mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Einige Jahre später nach eingetretenem Frieden — im November 1817 — wurde Hauptmann Moll, der in den Befreiungskämpfen mehrere Wunden erhalten hatte, zur Arcièrengarde übersetzt, in welcher er im Jahre 1841 zum Major vorrückte. Als solcher starb der Held im Alter von 71 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1187 u. 1748.

Moll, Karl Ehrenbert Freiherr von (Staatsmann, Geolog und Naturforscher, geb. im Dorfe Thalgau im Salzburgischen 21. December 1760, gest. zu Augsburg in der Nacht vom 31. Jänner auf den 1. Februar 1838). Der zweitgeborne Sohn des Freiherrn Ludwig Gottfried von M. aus dessen Ehe mit Leopoldine Christani Freiin von Rall [über die Genealogie und den heutigen Familienstand der Freiherren von Moll siehe S. 8 die Quellen]. Karl Ehrenbert's Vater war zur Zeit, als ihm sein zweiter Sohn geboren wurde, Pfleger zu Thalgau im geistlichen Fürstenthume Salzburg. Bis zu seinem 13. Jahre lebte Karl Ehrenbert im Elternhause, neben dem gewöhnlichen Unterrichte sich frühzeitig den Naturwissenschaften hingebend, denen auch sein Vater mit großer Vorliebe huldigte. Nun kam Moll in die Ritterakademie nach Kremsmünster, in welcher er bis zum 20. Lebensjahre verblieb. In den Ferien machte er kleine Reisen, unter anderen eine in die nördliche Schweiz, welche er später beschrieb; die Rechtsstudien, welche er schon in Kremsmünster begonnen, setzte er in Salzburg fort und kam nach deren Vollendung im Jahre 1782 als Accessist — mit 5 fl. monatlichem Gehalt — nach Zell im Zillerthale. Daselbst blieb er zwei Jahre, bis er im Jahre 1784 Mitterschreiber (2. Adjunct) bei dem Pflegegericht Neumarkt wurde. Schon damals beschäftigte sich M. fleißig mit literarischen Arbeiten und unterhielt nach dieser Richtung hin eine ziemlich ausgebreitete Correspondenz oft mit geistig hochstehenden Männern, wie z. B. Zauner, Hacquet, Scopoli, Zoller u. A. Im März 1787 wurde Moll Oberschreiber in Abtenau, zwei Jahre später Oberbeamter in Lofer und noch im nämlichen Jahre erzbischöflicher Hofrath. Anfangs Jänner 1790 wurde Moll zum Prodirector der Hofkammer in Salzburg, im April d. J. zum Landtagscommissär und Ende Mai d. J. zum Director ernannt. So stand M. nach 7 Dienstjahren, erst 30 Jahre alt, an der Spitze der Finanzbehörde. Im Jahre 1791 übernahm M. auch noch die Direction über das Salz-, Münz- und Bergwesen. In die Zeit seiner Präsidentschaft fallen mehrere der bedeutendsten Unternehmungen der Hofkammer zur

Hebung der Landescultur, so die Entsumpfung des Gasteiner Thales von 1790 bis 1794, die Entsumpfungsversuche des Pinzgaues, der großartige Faschinenbau bei St. Joseph nächst Salzburg, der das Flußbett der Salzach regulirte und vor Ueberschwemmung sicherte, ferner die Cultivirung der so zahlreichen Moorgründe und Brüche, wodurch Tausende von Tagbauen der Landwirthschaft gewonnen wurden. In gleicher Weise wendete er der Forstwirthschaft, noch mehr aber dem Bergbaue, dem er mit ganzer Seele angehörte, seine Aufmerksamkeit zu. Neben einem regelmäßigen Grubenbaue, der Vereinfachung des Maschinenwesens und der Einführung solcher Schmelz- und Fabrications-Processe, die den Gehaltverlust und den Holz- und Kohlenverbrauch verminderten, hierdurch die Production vermehrten und das Fabricat verfeinerten, war eine seiner ersten Anordnungen (8. October 1791) die Errichtung von Bergwerks-Bruderschaften für Krankheits- und Erziehungszwecke bestimmt. Um den Geist seiner Beamten zu beleben und jüngere Kräfte für diesen Zweig des Staatsdienstes heranzubilden, begann er vom Jahre 1796 die Herausgabe von Forstordnungen verschiedener Länder und vom Jahre 1797 jene der Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. In Anerkennung seiner Verdienste wurde M. mit Hofdecret vom 30. Mai 1800 zum wirklichen Geheimrath mit einer nicht unbedeutenden Gehaltserhöhung ernannt. Die wissenschaftliche Bedeutsamkeit Moll's kam ihm zur Zeit der französischen Invasion Ende 1800, die bis zum 7. April 1801 währte, mehrfach zu Statten. Als nach dem Friedensschlusse von Luneville (9. Februar 1801) durch Staatsvertrag vom 4. Juni 1802 das zwölfhundertjährige souveräne Erzstift Salzburg säcularisirt wurde und am 11. Februar 1803 Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo resignirte, fungirte M., nachdem eine geheime Regierungs-Conferenz aus fünf Mitgliedern niedergesetzt worden, als eines derselben. Die Erbhuldigung der Hofkammer, welche am 20. Februar erfolgte, eröffnete Moll mit einer Standrede, welche auch ein Rechenschaftsbericht seiner eigenen Verwaltung ist und die interessantesten Resultate ergab, wie durch die von Moll angebahnte und geförderte Verbreitung der Wissenschaft im Berg- und Hüttenwesen die beträchtlichen Revenuen der Hofkammer erzielt worden. Nachdem Erzherzog Ferdinand als neuer Churfürst am 29. April 1803 seinen Einzug in Salzburg gehalten, wurde Freiherr von Moll zum Director der Landesregierung und durch Decret vom 28. November d. J. zum Regierungs-Präsidenten ernannt. In diese Zeit fallen die Bemühungen des Erzherzogs Johann, mit dem Moll schon seit 1801 in näherem wissenschaftlichem Verkehre stand, ihn für den Kaiserstaat zu gewinnen, und zwar sollte er als Director sämmtlicher Naturalien-Cabinete des Hofes Nachfolger des Abbé Stütz werden. An der Verweigerung der von Moll beanspruchten Censur- und Portofreiheit scheiterten die Verhandlungen. Glücklicher verliefen die Verhandlungen wegen seines Eintrittes in bayerische Dienste, in die er als Präsident der zu reorganisirenden churbayerischen Akademie eintreten sollte. Indem jedoch Moll das Präsidium ablehnte, nahm er nur die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes an und verließ zu Ende des Jahres 1804 den churfürstlich salzburgischen Staatsdienst, in welchem er während eines 22jährigen Dienstes, zuletzt als Geheimrath, Hofkam-

1821, 1824, 1825, 1826, 8°.), sämmtliche vier Sammelwerke enthalten auch Original-Aufsätze von Moll, welche weiter unten aufgeführt werden; — *„Calendarium anni millesimi quadringentesimi undecimi ex laminis ligneis perantiquis in bibliotheca sua asservatis arte lithographiae anno 1796 ab Aloisio Senefelder inventae descriptum edidit Car. Eremb. L. B. de Moll“* (1814, Germanorum libertatis 1., 6 Blätter, 4°.); — „Des Freiherrn Karl Ehrenbert von Moll Mittheilungen aus seinem Briefwechsel. Prodromus seiner Selbstbiographie. M. S. C.“, 4 Bände (1829—1835, 8°., 1419 S.), davon sind nur 50 Abdrücke gemacht worden. Es werden darin Mittheilungen von 205 Correspondenten gegeben, die sich in deutscher, französischer, italienischer, englischer, spanischer und portugiesischer Sprache aus allen Theilen der Erde vernehmen lassen und worin die Namen der ersten Gelehrten seiner Zeit vorkommen. — Die in periodischen und Sammelwerken erschienenen Aufsätze und Abhandlungen Moll's sind: in Bernouilli's „Sammlung kurzer Reisebeschreibungen“, Bd. XI, S. 283, und Bd. XII, S. 185: „Moll's Briefe an Prof. Heinr. Sander in Karlsruhe über eine Reise von Kremsmünster nach Moßheim im Salzburgischen. Im Herbst 1780“; — in Friedrich Ekkard's „Literarischem Handbuche der bekannteren höheren Lehranstalten in und außer Teutschland in statist. chronol. Ordnung“ (Erlangen 1780), im 2. Bande, S. 179: „Kremsmünster (Cremifanum Monasterium)“, ohne Moll's Namen; — in J. C. Füßly's „Neuem Magazin für die Liebhaber der Entomologie“ (Zürch 1782, 8°.), im 1. Bande, S. 169 u. 370: „Verzeichniß der salzburgischen Insecten (Coleoptera)“, die Fortsetzung dieses Verzeichnisses befindet sich im 2. Bande, S. 27 u. f.; — ebenda, im 1. Bande, S. 402: „Anmerkungen zu Panzer's Ausgabe des Voet'schen Käferwerkes, den Scarabaeus stictious betreffend“; — in den Schriften der naturforschenden Freunde zu Berlin (Berlin 1789, 8°.), im 9. Bande, S. 257: „Entomologische Nebenstunden“; — in Hübner's „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topographie und Statistik“ (Salzburg 1799, 8°.), S. 955: „Salzburgisches Idiotikon“, ohne Moll's Namen; — im Allgemeinen literarischen Anzeiger vom Jahre 1799, S. 1973: „Nachtrag zu Boboni's Druckverzeichnissen“; — in J. Th. Zauner's „Beiträgen zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen und den angrenzenden Ländern“ (Salzburg 1802, 8°.), im 2. Bande, S. 364; „État géographique et statistique du pays de l'archevêché de Salzbourg contenant l'étendue de terrain, la population et les revenûs du pays“; — in den von Moll selbst herausgegebenen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde, im 1. Bande, S. 199: „Beschreibung des Hochfürstlich salzburg. Salzkammergutes Hallein“; — im 2. Bande, S. 192: „Nachrichten von Alexander Humboldt's Bemühungen zur Erleichterung des menschlichen Aufenthaltes in bösen Grubenwerken“; — im 3. Bande, S. 81: „Nachrichten von einigen oberdeutschen Salzwerken aus Briefen eines Reisenden“, jedoch ist es nicht bestimmt, ob dieser Aufsatz, der im 2. Bande, S. 393, von Moll's „Annalen“ fortgesetzt ist, von Moll selbst ist; — im 4. Bande, S. 71: „Ueber ein wahrscheinlich neues Fossil (Siderit) aus dem Salzburgischen“; — S. 117:

„Ueber die Hillesheimischen Beiträge zur Salzkunde"; — S. 225: „Zusätze zu einem Tagebuche der Reise auf den Großglockner"; — S. 378: „Zusätze zu Wagner's Versuchen über die Anwendung des Torfes bei der Roheisenerzeugung"; — in Moll's „Annalen", im 2. Bande, S. 1: „Ueber einige ungarische und österreichische Steinkohlenwerke"; — in Moll's „Ephemeriden", im 1. Bande, S. 273: „Nachrichten von dem Erfolge der neuesten Sonnensalzfabrications-Anstalten in Sachsen und den älteren ähnlichen Versuchen von Bayern und Tirol"; — im 2. Bande, S. 206: „Etwas über das Viehhauser Torfmoos in Salzburg"; — S. 222 u. 378: „Uebersicht der im Jahre 1805 bekannt gemachten Analysen der Fossilien mit gelegentlichen Bemerkungen; Fortsetzung dieses Aufsatzes im 3. Bande, S. 75 u. 229 — und in den Neuen Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde im 1. Bande, S. 363: „Vom Steingebilde des Siebengebirges vom Niederrhein"; — im 3. Bande, S. 203: „Nachrichten vom alten Galmei- und Bleibergbaue am Königsberge in Berchtesgaden"; überdieß rühren in allen diesen von Moll herausgegebenen periodischen Schriften aus seiner Feder die Literatur des Berg- und Hüttenwesens, die vermischten Nachrichten und Anzeigen zur Tagesgeschichte des Berg- und Hüttenwesens, die Journalauszüge und Correspondenzartikel. Moll trat in Bayern erst, im März 1832, in den Ruhestand über, diese Zeit, wie schon einige Jahre früher, brachte er den Sommer über in Dachau, einem von München vier Stunden entfernten Städtchen an der Donau, den Winter über in Augsburg zu, wo er auch im Alter von 78 Jahren starb. Seine Verdienste fanden von Seite des Staates und in der gelehrten Welt verdiente Würdigung, der König von Bayern verlieh ihm im Jahre 1809 das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone und 22 gelehrte Akademien zählten ihn zu den ihrigen, darunter: die kön. gelehrte Gesellschaft zu Göttingen, die kön. bayerische Akademie der Wissenschaften, die kön. preußische zu Berlin, das Institut impérial de France zu Paris und die Accademia reale delle scienze zu Turin, die übrigen waren meist naturforschende Vereine im Allgemeinen, oder aber botanische, mineralogische u. dgl. m. Wie es unter Freunden und Förderern der Naturwissenschaft Sitte (mitunter auch Unsitte) ist, Namen um die Förderung dieser Wissenschaft verdienter Männer mit den Benennungen von Naturkörpern aus allen drei Reichen in Verbindung zu bringen, so war dieß auch bei Moll der Fall, und so nannte Hoppe einen Laufkäufer Carabus *Mollii*; Schrank stellte eine Gattung Laubmoose *Mollia* auf, die später zu Barbula Willdenow wurde und eine Gattung *Mollia* aus der Familie der Paronychien, welche in der Folge mit dem Genus Paronychia zusammenstieß; Martius und Zuccarini stellten eine dritte Gattung *Mollia* aus der Familie der Tiliaceen auf; Fischer nannte eine Pilzart Hydrophora *Mollii* und, wie Geheimrath v. Martius mittheilt, hatte Bertele in einem nicht gedruckten Manuscripte einem Fossil den Namen *Mollit* gegeben. Moll, der zu Augsburg gestorben, ist auch auf dem katholischen Gottesacker daselbst begraben. Martius, sein langjähriger Freund und Nachfolger im Secretariat, hielt ihm in der Akademie der Wissenschaften die Trauerrede. Er sagte unter anderem von ihm: „Der Geist des Humanismus war

in ihm verkörpert. Moll war der lebendigste Repräsentant der oberdeutschen Literaturbewegung in der Josephinischen Periode. Von stupender Vielseitigkeit, naturalistisch auf das Praktische hingewendet, ein feiner Kenner der menschlichen Natur, kaustischer Kritiker ihrer sittlichen Gebrechen, aber liebevoller Entschuldiger ihrer Schwächen, erfahrener sorglicher Geschäftsmann, hat er zwanzig Jahre lang einen mächtigen Einfluß auf die Thätigkeit der mathematisch-physikalischen Classe ausgeübt, organisirend, antreibend, mit maßvollem Urtheile das Disparate versöhnend, das Rechte fördernd, das Ueberschwängliche fernhaltend. Seine zahlreichen Schriften enthalten treue, mit Sachkenntniß verfaßte Berichte über die damaligen Fortschritte der Mineralogie, Geognosie und deren Hilfswissenschaften, glänzende und inhaltschwere Original-Beiträge der Fachgenossen, einen Schatz von Nachrichten zur Naturgeschichte und National-Oekonomie des Landes und zur Verbesserung im Berg-, Salinen- und Hüttenwesen und dienten als zeitgemäßes Ferment. Moll's Mittheilungen aus seinem Briefwechsel zeigen von einem seltenen Reichthume geistiger Betriebsamkeit."

Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, Endl und Penker'sche Buchdruckerei, gr. 8°.) V. Vereinsjahr (1865), Nr. IX: „Karl Maria Ehrenbert Freiherr von Moll", 79 S. [außerordentlich reichhaltiges Materiale, übrigens das wahre Muster, wie eine Biographie nicht geschrieben werden soll]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XVI. Jahrg. (1838), I. Theil, S. 143. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1838, außerordentliche Beilage zu Nr. 374 u. 375. — Allgemeine Literatur-Zeitung (4°.) 1838, Intelligenzblatt Monat März. — Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.) S. 4 [nach diesem geb. zu Zell im Zillerthale]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 178. — Porträte in Oel, Stich und Photographie. Ein Oelbildniß ist im Besitze der Freiherren von Moll zu Villa, eine Copie davon im Sitzungssaale der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, und eine Photographie davon, von dem Münchener k. Hof-Photographen Jos. Albert, liegt einigen Exemplaren der „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde" 1865 bei. — Ein Oelbild, Moll als 20jährigen Jüngling darstellend, befindet sich in der Sternwarte des berühmten Stiftes Kremsmünster, im 3. Stocke, Nr. 175. — Darnach gestochen ist die Silhouette von Wisger (Karl Hurgh) in Amberg, die sich vor Schrank's Primitiae florae Salisburgensis befindet. — Ein anderes Bildniß, von Georg Schedler gezeichnet, von Conrad Felsing in Darmstadt gestochen, steht im „Taschenbuche für die gesammte Mineralogie" von Dr. Karl Cäsar Leonhard, VII. Jahrg. Abthlg. 1 (Frankfurt a. M. 1813). — Seine Silhouette, gest. von Carl in Burghausen, vor dem 1. Bande der von Moll in Gemeinschaft mit Schrank herausgegebenen „naturhistorischen Briefe".

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Moll.** Die Moll sind ein altes Adelsgeschlecht, das aus den spanischen Niederlanden nach Deutschland und von dort nach Tirol gekommen, wo es zur Zeit noch seßhaft ist. Die ältesten im Adelsarchive des Ministeriums des Innern vorkommenden Urkunden reichen in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, in welchem einem **Wolf** (Wolfgang) mit 23. April 1555 der Adel bestätigt, und dem **Friedrich** von Moll am 6. December 1563 die Annahme des seinem Bruder Wolf verliehenen Wappens genehmigt wurde. Die Brüder Wolf und Friedrich wurden mit 6. Juli 1580 in den Reichs- und erbländischen Adelstand erhoben, und **Wolfgang Friedrich** am 19. Februar 1655 in die Landmannschaft des Ritterstandes des Erzherzogthums Oberösterreich aufgenommen. Mit Diplom vom 4. März 1789 erhielt Ludwig **Gottfried** für sich und seine Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts den erbländischen Freiherrnstand. Aus der angeschlossenen Stammtafel ist die Aufeinanderfolge des Geschlechtes von **Johann** von Moll, der von 1520 bis 1535 Console von

Wilhelm † 1580.
Maria Stiebar von Buttenheim.

Wolf 1580 Reichsritter.
Anna Maria Reitmoser von Deutenhofen.

Friedrich
1580 Reichsritter.

Johann Friedrich.
Susanna Schrenk von Notzing.

Wolf Friedrich 1635 oberösterr. Landstand.
Katharina Fieger von Friedberg.

Johann Julius.

Franz Roman [1]
geb. 3. März 1653, † 8. September 1729.
Anna Magdalena von Freysing geb. 1664, † 1736.

Franz Anton
geb. 12. Juni 1689, † 1752.
1) **Barbara von Lospichl** † 1720.
2) **Maria Anna Strasmayr zu Herbstheim**
geb. 20. März 1699, † 1729.
3) **Maria Josepha von Gera** † 1731.
4) **Eleonora** geb. Gräfin **Engl** † 1738.
2

Johann Joseph **Wilhelm** [4]
⚔ † 1730.

Ludwig **Gottfried** 1789 Freiherr [3]
geb. 8. November 1727, † 30. August 1804.
Leopoldine Christiani Freiin von **Rall**
geb. 6. November 1734, † 17. August 1800.

Sigmund
geb. 29. Nov. 1759, † 21. Dec. 1826.
Anna Gräfin **Gonzalez** de **Rivera**
geb. 31. Juli 1767.

Karl Ehrenbert [S. 2]
geb. 21. December 1760,
† 1. Februar 1838.

Johann Ehrenbert
geb. 3. November 1763,
† 1822.

Alois
geb. 12. März
1769.

Franziska †.

Josepha †.

Joachim
† 13. Mai
1806.

Eleonora
geb. 5. Nov. 1789, †
vm. **Anton** Freiherr
Bonfanti.

Leopold
geb. 21. März 1792, † 2. November 1860.
Hippolyte Mathilde Marchesa di **Riva**
geb. 6. Sept. 1802.

Theresia
geb. 21. Sept. 1794,
vm. **Don Carlo**
Minniussi.

Johann Karl
geb. 16. Sept.
1797.

Joseph Ludwig
geb. 19. Juli
1807.
Clara Gräfin **Al-**
bertoni.

Maria Aloisia
geb. 3. Sept. 1810,
vm. **Joseph Cavaliere**
Valentini
† 25. August 1855.

Sigmund
geb. 11. August
1828.

Karolina
geb. 21. März 1827, †
vm. **Ludwig** Graf **Cantoni.**

Heinrich [2]
geb. 23. Juli 1829,
⚔ † bei Lissa 20. Juli 1866.

Franz Johann Karl
geb. 16. Juli 1846.

Johanna **Karolina** Amalia
geb. 31. Juli 1852.

*) Den 1850 verstorbenen Maria Theresien-Ordensritter Anton Freiherrn von Moll, der auch zu dieser Familie gehört, auf der Stammtafel unterzubringen, war ich außer Stande, weil ich — trotz aller Bemühungen, ja Nachfragen bei der Familie selbst — nicht erfahren konnte, welchem Zweige er angehört, überhaupt wessen Sohn er ist.

Trient war, bis auf die Gegenwart genau ersichtlich; nur konnte der Maria Theresienritter Anton Freiherr von Moll, der auch dieser Familie angehört, nicht an richtiger Stelle eingetheilt und mußte deßhalb weggelassen werden. [Quellen. Freiherrnstands-Diplom vom 4. März 1789 für Ludwig Gottfried von Moll. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 332. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) I. Jahrg. (1848), S. 254 u. f.; — dasselbe, XVI. Jahrgang (1866), S. 646. — Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) I. Jahrgang (1824), S. 150.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Freiherrengeschlechtes Moll.** 1. **Franz Roman** (geb. 3. März 1653, gest. 8. September 1729), ein Sohn Wolf Friedrich's von Moll aus dessen Ehe mit Katharina Fieger von Friedberg. Franz Roman diente ursprünglich als Lieutenant bei den schwäbischen Kreistruppen, machte als solcher den Entsatz der im Jahre 1683 von den Türken belagerten Stadt Wien mit, wurde dann Hauptmann und kämpfte nun im Kriege gegen Frankreich, in welchem er der Belagerung von Philippsburg beiwohnte und in derselben mehrere Wunden erhielt. — 2. **Heinrich** Freiherr von Moll (geboren 23. Juli 1829, gestorben den Heldentod für's Vaterland in der Seeschlacht bei Lissa 20. Juli 1866), ein Sohn des Freiherrn Leopold von M. aus dessen Ehe mit Hippolyte Mathilde geb. Marchesa di Riva. Baron Heinrich diente in der österreichischen Kriegsmarine und bekleidete in derselben die Stelle eines Linienschiffs-Capitäns. Er sollte am 20. Juli 1866 ausgeschifft werden. Eine hartnäckige Augenentzündung erschwerte ihm die Führung des Commando's der Panzer-Fregatte „Drache". Contre-Admiral Tegetthoff hatte ihm bereits die Erlaubniß ertheilt, sich auf kurze Zeit an's Land zu begeben, aber in einem Briefe dieser Mittheilung die ehrenvolle Bemerkung beigefügt, Moll's Austritt sei so gut, als wenn ihm — dem Escadrecommandanten — ein Schiff verloren ging. Moll ließ sich nicht ausschiffen. Im Kampfe unserer Escadre, die unter Tegetthoff's Befehle, gegen die von Admiral Persano befehligte weit stärkere italienische Flotte, am 20. Juli 1866 bei Lissa stattfand, hatte auch die Panzer-Fregatte „Drache" rühmlichst bestanden, aber ihren Capitän Freiherrn von Moll hatte eine feindliche Kanonenkugel in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 37 Jahren, dahingerafft. [Holb (Alexander), Geschichte des Feldzuges 1866 in Italien (Wien 1867, C. Gerold Sohn, gr. 8°.) S. 281 u. 301.] — 3. Ludwig **Gottfried** Freiherr von Moll (geb. 8. November 1727, gest. 30. August 1804), ein Sohn des Franz Anton von Moll, salzburgischen Gesandten in Rom, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Strasmayr zu Herbstheim. Ludwig Gottfried trat anfänglich in k. k. Kriegsdienste, machte als Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 59, damals Leopold Graf Daun, vier Feldzüge gegen die Franzosen in Böhmen, Bayern, Italien und der Dauphinée mit, und erhielt in der Schlacht bei Striegau in Schlesien (am 4. Juni 1745) mehrere Wunden, in Folge welcher er den Kriegsdienst verließ. Nun trat er in erzbischöflich-salzburgische Civilstaatsdienste und wurde Gesandter am Wiener Hofe, am 10. September 1751 Hofrath, 1760 Pfleger zu Thalgau, 21. December 1764 Pfleger zu Kropfsberg oder Zell im Zillerthale, 14. August 1768 zugleich Pfleger in Fügen, 1. Mai 1770 Geheimrath. Im Jahre 1776 erwählte ihn die bayerische Akademie der Wissenschaften zum auswärtigen Mitgliede. Am 28. Jänner 1789 wurde er in die Landtafel von Tirol immatriculirt, und am 4. Mai d. J. von Kaiser Joseph II. in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Nachdem er noch am 31. Juli 1795 als Pfleger nach Abtenau versetzt worden, starb er zu Hallein im Alter von 77 Jahren. Aus seiner am 7. Februar 1757 geschlossenen Ehe mit Leopoldine Christani Freiin von Rall stammen fünf Söhne und zwei Töchter. Diese letzteren starben im hohen Alter, unverehelicht, zu Zell im Zillerthale; von den Söhnen pflanzte der älteste, Sigmund (geb. 29. November 1759, gest. in Südtirol im Jahre 1828) das Geschlecht fort, und dessen Nachkommen sind die noch heute blühenden Freiherren von Moll. Freiherr Sigmund war Gubernialrath zu Innsbruck, dann Kreishauptmann zu Roveredo, und 1810 Senator zu Mailand. Ein jüngerer Sohn ist Karl Ehrenbert, der berühmte Geolog und Geognost, dessen ausführliche Lebensskizze bereits S. 2 mitgetheilt worden. — 4. **Wilhelm**, auch Johann Joseph Wilhelm, ist der jün-

gere Sohn Franz Roman's von Moll [s. d. Nr. 8] aus dessen Ehe mit Anna Magdalena von Freysing. Er diente gleich seinem Vater auch im Felde, in welchem er als Hauptmann im damaligen Harrach'schen Regimente zu Fuß sein Leben einbüßte.

III. **Wappen der Freiherren von Moll.** In Blau ein von den beiden Unterwinkeln an den obersten Schildesrand aufsteigender und am Fuße von drei sechseckigen goldenen Sternen begleiteter, etwas eingerundeter goldener Sparren. Auf dem von der Freiherrnkrone bedeckten Schilde ruhen drei goldgekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms wächst ein Mann in langem engen blauen, mit drei goldenen Knöpfen an der Brust besetzten, um den Hals und an den Aermeln goldausgeschlagenen Kleide, um die Hüfte mit einer goldenen Binde umgürtet, der Mann trägt einen Knebelbart, auf dem Kopfe einen spitzigen blauen, mit Gold ausgeschlagenen Hut und in jeder der beiden von sich gestreckten Hände einen goldenen sechseckigen Stern; die beiden äußeren einwärts gekehrten Helme tragen jeder auf ihren Kronen einen die Schwingen auswärts kehrenden, in der Mitte oben golden, unten blau quergetheilten halben Flug. Die Helmdecken sind allseitig blau, mit Gold belegt.

Moll, Balthasar Ferdinand (Kupferstecher und Bildhauer, geb. zu Innsbruck 4. Jänner 1717, gest. ebenda im Jahre 1771). Balthasar Ferdinand's Vater, Nikolaus M., war ein geschickter Bildhauer [über ihn und seine beiden Söhne Johann Nikolaus und Anton Cassian siehe das Nähere S. 13 in den Quellen]. Den ersten Unterricht erhielt Balthasar Ferdinand von seinem Vater, dann begab er sich nach Wien, wo er sich anfänglich auf die Kupferstecherkunst verlegte, dann aber ein fleißiger Schüler des berühmten Raphael Georg Donner [Bd. III, S. 366] wurde. Im Jahre 1751 wurde er Lehrer der Bildhauerkunst an der Akademie der bildenden Künste in Wien, blieb aber in dieser Stellung nur bis zum Jahre 1754. Später scheint er sich vom Lehramte zurückgezogen und nur ausschließlich als Bildhauer seine Kunst ausgeübt zu haben. Nur dieß Wenige ist über seine Künstlerlaufbahn bekannt, mehr liegt über seine Arbeiten vor, deren vorzüglichere hier erwähnt werden sollen. Eines seiner schönsten Werke, wenn nicht sein schönstes, ist zu Innsbruck die „Triumphpforte" am südlichen Ende der Neustadt, an der Grenze gegen den Wiltener Bezirk. Sie wurde zum Gedächtniß der Ankunft der Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Gemal Franz I. Stephan und dem römischen Könige Joseph zur Feier der Vermälung des Großherzogs Leopold, nachmaligen Kaisers Leopold II., mit der spanischen Infantin Maria Ludovica aufgestellt. Das aus Quadern errichtete Monument hat drei Thore, durch deren mittleres und größtes die Hauptstraße durchzieht. Standbilder und Basreliefs, sämmtlich aus weißem Marmor, erstere frei im obersten Aufsatze, letztere als Bekleidung der Seitenwände, schmücken das Werk. Der plötzliche Tod des Kaisers in Innsbruck hat einige Veränderungen in der Aufstellung der einzelnen Theile veranlaßt. So bildet die der Stadt zugekehrte Seite, im Gegensatze zu dem ursprünglichen Plane, ein Trauer-Monument und stellt dar den alten Heidengott Saturn mit seiner alles vernichtenden Sense, den Todesengel mit der gesenkten Fackel, und die über den Tod des Kaisers trauernden Genien. Hingegen die nach Wilten hin weisende Front zeigt die Göttin der Klugheit, den Genius des Ruhmes, die Liebesgötter mit Hymen und dem Traueraltare. Der Entwurf des Ganzen ist von Freiherrn von Sperges, die plastische Arbeit von Moll ausgeführt. Von der Triumph-

pforte sind zwei Kupferstiche vorhanden, welche beide Seiten derselben darstellen. Am Rande liest man: *L. B. de Sp.* inv. *B. Moll* fec. *C. Schütz* et *J. E. Mansfeld* sc. Andere Werke Moll's in Innsbruck sind die Statuen: „Der H. Franz von Assissi" und „Die H. Clara", beide aus weichem Metall auf dem Hochaltare der h. Kreuzkirche. Von seinen Werken, die sich in Wien befinden, sind zu erwähnen: eine Erztafel, welche die Bildnisse der kaiserlichen Familie darstellt, zur Zeit in der Ambraser-Sammlung aufbewahrt; — „Das Brustbild des Kaisers Franz I.", aus weißem Marmor, im Thiergarten zu Schönbrunn aufgestellt; — „Die Ehrensäule für Wenzel Fürsten von Liechtenstein", welche sich im Zeughause befindet; — „Die Reiterstatue des Kaisers Franz I.", ursprünglich im Paradiesgärtchen, später aber im Kaisergarten aufgestellt; — ein im Jahre 1769 nach Maria Zell in der Steiermark von der Kaiserin Maria Theresia gestiftetes silbernes Antipendium mit den Bildnissen der ganzen kaiserlichen Familie ist nach seinem Entwurfe ausgeführt; dasselbe ist von seinem Bruder Anton Cassian auf einem Blatte (in gr. Qu. Fol.) gestochen; — auch die Kaisergruft bei den P. P. Kapuzinern enthält mehrere seiner Arbeiten, so hat er den Zinnsarg des Kaisers Karl VI. umgeändert und die Särge gemacht für die Erzherzoginen Maria Anna und Elisabeth, für die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, für Maria Anna Königin von Portugal, ferner 3 Urnen für die Herzen der Beigesetzten u. dgl. m. Was Moll's Arbeiten betrifft, so blieb er hinter den Werken seines unsterblichen Meisters Donner zurück, und Füßli tadelt an ihnen, daß sie in das Gezierte und Manierirte verfallen, im Uebrigen, wie z. B. eben die Triumphpforte in Innsbruck beweist, fehlt es darin nicht an Harmonie und Geschicklichkeit in der Ausführung, und seinen Büsten und Statuen wird große Aehnlichkeit der Personen, welche sie darstellen, nachgerühmt.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 170. — Staffler (Joh. Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 465. — Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten (von Füßli) (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) Bd. II, S. 17. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Band V, S. 744, in Johann Ev. Schlager's „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 699. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 376. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1857, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 114. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 1155. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrgang (1843), S. 1080: „Denkmal Franz' I." — Donau-Zeitung (Wien) 1861, Nr. 73, im Feuilleton: „Paradiesgärtchen und Löwelbastei in ihren historischen Erinnerungen". — Tschischka (Frz.), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 4, 37, 74, 144, 177 u. 380. — 1. Balthasar Ferdinand's Vater **Nikolaus** Moll, aus Blumenau in Vorarlberg gebürtig, war gleichfalls Bildhauer, er lebte im 18. Jahrhunderte und sein Todesjahr fällt bald nach dessen Mitte. Bei dem Baue der Pfarrkirche in Innsbruck leitete er von 1717 bis 1724 die Bildhauerarbeiten; auch die Kan-

zel dieser Kirche, welche jedoch von Anderen seinem Sohne Anton Cassian zugeschrieben wird, ist sein Werk. Ferner sind von ihm die zwei Statuen auf der oberen Treppe des Landhauses und die Vase. Ueberdieß verfertigte er viele und geschickt gemeißelte Crucifixe. Im Jahre 1708 vermälte er sich mit Anna Frieß, welche ihm die drei Söhne gebar: Balthasar Ferdinand, über dessen Leben und Werke bereits S. 11 das Nähere mitgetheilt worden, Johann Nikolaus und Anton Cassian, über welche Näheres hier folgt. — 2. Der älteste, **Johann Nikolaus** (geb. 1. April 1709, gest. zu Wien 1752), lernte gleich seinem Bruder Balthasar Ferdinand die Bildhauerei bei Raphael Donner, nachdem er früher bei Permoser in Salzburg gearbeitet hatte. Von seinen Arbeiten werden genannt der Sarg des Kaisers Karl VI., den Baron Sperges als ein unvergleichliches Werk bezeichnete; ferner das Tabernakel zu St. Peter in Wien; auch soll er Donner'n bei den herrlichen Statuen des Brunnens auf dem Neuen Markte geholfen haben. — 3. **Anton Cassian,** der jüngste (geb. 12. August 1722, gest. um 1760), übte gleichfalls die Kunst seines Vaters und seiner beiden älteren Brüder aus. Sein Andenken hat sich durch mehrere Arbeiten erhalten, unter denen das sehenswerthe Grabmal des Feldmarschalls Leopold Grafen Daun, welches er im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia ausführte; und wie bei seinem Vater schon berichtet worden, wird ihm die mit Verzierungen etwas überladene Kanzel der Pfarrkirche zu St. Jacob in Innsbruck zugeschrieben. [Bote für Tirol und Vorarlberg 1823, Nr. 77 u. 78. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 14, 144, 380. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 169—172. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 699.]

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Moll sind noch bemerkenswerth: 4. **Christian Hieronymus** von Moll (geb. zu Wien 25. October 1750, Todesjahr unbekannt). Welcher Familie dieser Moll angehört, ob der in Ungarn ansässigen [siehe über dieselbe S. 14, in den Quellen Nr. 9], oder aber der seit 1789 freiherrlichen, in Tirol seßhaften, ist nicht möglich anzugeben. Christian Hieronymus war ehedem Inhaber des Theaters zu Preßburg in Ungarn; zu Anfang der Achtziger-Jahre des verflossenen Jahrhunderts privatisirte er bereits in Triest. Von ihm sind mehrere Schriften, darunter einige schöngeistige, im Drucke erschienen, und zwar: „Unterhaltung bei müssigen Stunden für Freunde der Lectüre" (Wien 1767, 8°.); — „Donna Inez, ein Trauerspiel in einem Aufzuge" (ebd. 1772, 8°.); — „Die ländlichen Hochzeitsfeste, ein Lustspiel in fünf Aufzügen mit Chören und Ballet" (ebd. 1773, 8°.); — „Historisch-kritische Theaterchronik" (ebd. 1774, 8°.); — „Der Triester Weltcorrespondent" (Triest 1781 und 1782); — „Triester Kaufmanns-Almanach für das Jahr 1782" (Triest 1782, 8°.). Meusel erwähnt auch noch eines von M. herausgegebenen Blattes: „Neuer Courier aus Ungarn", der um das Jahr 1802 erschienen sein dürfte, und de Luca seines Vorhabens, eine Sammlung ungedruckter Theaterstücke unter dem Titel: „Das Preßburger Theater", herauszugeben, das jedoch nicht verwirklicht worden sein mag. Nach Raßmann wäre er im Jahre 1823 noch am Leben gewesen. [(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 353. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller (Lemgo, Meyer, 8°.) Vierte durchaus verm. u. verbess. Ausgabe, Bd. II (1783), S. 588; Siebenter Nachtrag (1804), S. 318. — Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstädt 1823, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 220.] — 5. **Fr.** Moll ist ein zeitgenössischer Tonsetzer in Innsbruck, von dem bereits mehrere Stücke Kirchenmusik im Drucke erschienen sind, und zwar: „Zwei Lieder zum gottesdienstlichen Gebrauche für Tenor- und Baß-Solo, Flöte, Clarinette, Flügelhorn, zwei Hörner und Orgel", Op. 2 (Innsbruck 1860, Möst) — und „Drei Seelenmessen für eine, zwei oder drei Singstimmen mit beliebigem Tenor als Füllstimme und Orgel", Nr. 1, in G, Op. 5; Nr. 2, in Es, Op. 6; Nr. 3, in F, Op. 7 (Innsbruck, Groß). — 6. Ein **J. P. C.** Moll, über dessen Lebensumstände nichts Näheres bekannt ist, hat zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts mehrere naturwissenschaftliche Werke in Wien herausgegeben, und zwar: „Eschura ex Zoophytor. seu Phytozorum ordine pulcherimum"

(Wien 1803, Heubner, 4°. maj.); — „Die Seerinde oder die Ordnung der Pflanzenthiere u. s. w." (ebd. 1803, Camesina, mit K. K., gr. 4°.), und in Gemeinschaft mit Leopold von Fichtel: „Testacea microscopia aliaque minuta ex generibus *Argonauta* et *Nautilus* ad naturam picta et descripta" (ebd. 1803, Heubner, mit 24 Tafeln, gr. 4°.), es gibt auch Exemplare mit colorirten Tafeln. — 7. **Kasimir** Moll (geb. zu Tittmoning im Salzburgischen), lebte im achtzehnten Jahrhunderte. Er trat in das Benedictinerstift Mondsee, in welchem er am 16. September 1708 die Ordensgelübde ablegte. Im Jahre 1714 wurde er Priester, und kam dann als Beichtvater nach St. Wolfgang. Außer mehreren Reden, Gedichten und Lustspielen, dann einer Uebersetzung des Quadragesimale des P. Dez aus dem Italienischen in's Deutsche, gab er im Drucke heraus: „Stündliche Seelen-Speis, d. i. Nützliches Tractätlein von der menschlichen Richtigkeit" (Wien 1718, 12°.); — „Lob- und Ehren-Predigt von der löblichen Christenlehr- und Andachtsbruderschaft, unter dem Titel: Jesus, Maria und Joseph in der Pfarrkirche zu Ischl in Oberösterreich" (Salzburg 1720, 4°.); — „IVbILUM IVbILaeo SaCerDotI" (Salisburgi 1720, 4°.). [Fünfzehnter Jahresbericht des k. k. Ober-Gymnasiums zu Melk, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1865 (Wien, Druck und Verlag von Ludwig Mayer, 4°.) S. 26, im Artikel: „Mondseer Gelehrte" von Prof. Vincenz Staufer.] — 8. Reichshofrath Moll. Herr d'Elvert in seiner „Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Bücher-Censur und der periodischen Literatur u. s. w." (Brünn 1854, R. Rohrer's Erben, Lex. 8°.), auch unter dem Gesammttitel: „Beiträge zur Geschichte und Statistik Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens", 1. Bd. S. 337, gedenkt eines Reichshofrathes Moll (aus der Mitte des 18. Jahrhunderts?), der eine Sammlung von 13 000 Karten und topographischen Ansichten der österreichischen Monarchie besaß, welche später in den Besitz einer russischen Staatsräthin St. gelangte und nun Eigenthum des Franzens-Museums in Brünn ist. d'Elvert selbst bemerkt, daß Nachrichten über diese Sammlung erwünscht wären. [Brünner Wochenblatt 1825, S. 26.] — 9. Iván Nagy in seinem ungarischen Adels-Lexikon: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth, Moriz Ráth, 8°.), gedenkt im 7. Bande, S. 543, einer ungarischen Adelsfamilie Moll von Modrevicz, die jedoch nach dem im Adelsarchive des k. k. Ministeriums des Innern befindlichen čechischen Original-Diplome vom 8. November 1614 Moll von Modrzelicz heißt, und demnach eine ursprünglich čechische und nicht ungarische Familie ist. Aus derselben hat Wenzel Moll am 8. November 1614 die Freiherrnwürde, in Anerkennung seiner eigenen und der Verdienste seiner Vorfahren, erhalten. Diese Familie ist bereits erloschen.

Moller, Karl Otto (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Preßburg 16. Jänner 1670, gest. zu Neusohl 9. April 1747). In seiner Vaterstadt Preßburg lag er den Studien ob, bis ihn die durch Tököly in Ungarn verursachten Unruhen veranlaßten, im Auslande seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. So begab er sich denn im Jahre 1686 über Einladung seines Oheims väterlicher Seits, Daniel Wilhelm Moller, der an der berühmten Hochschule zu Altdorf die Stelle eines Professors der Geschichte und Metaphysik bekleidete, nach Altdorf, wo er durch vier Jahre Medicin studirte und im Jahre 1696 daraus die Doctorwürde erlangte. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er zuerst in Preßburg seine Praxis auszuüben begann, aber schon im Jahre 1703 nach Neusohl bleibend übersiedelte. Als im genannten Jahre Franz Rakoczy in Ungarn sich erhob, wurde Moller als Arzt in seinem Heere angestellt und erlangte, nachdem er sieben Jahre diese Stelle bekleidet, durch seine Geschicklichkeit bald im ganzen Lande einen so ausgezeichneten Ruf, daß der ungarische Adel nur von ihm behandelt sein wollte. Zugleich aber war Moller bemüht, einen tüchtigen Nachwuchs zu bilden, und ertheilte jungen Leuten zu

Hause Unterricht in seiner Wissenschaft, in der sich zu vervollkommnen, Moller's ausgebreitete Praxis ihnen genügende Gelegenheit bot. Aber nicht nur Unterricht ertheilte er ihnen, sondern er unterstützte sie auch sonst noch, gab ihnen die Mittel an die Hand, auswärtige Lehranstalten zu besuchen und daselbst die Studien fortzusetzen, und so gingen aus seiner Schule und von ihm unterstützt, Männer wie Mathias Belius [Bd. I, S. 235], Daniel Haynóczi [Bd. VIII, S. 162], Mathias Institoris [Bd. X, S. 213, Qu. Nr. 4], Andreas Herman [Bd. VIII, S. 378], Knogler, Perlitzi, Severini, Simonides u. A., einige davon tüchtige Aerzte, andere wieder ausgezeichnete Humanisten, hervor. Zweimal des Jahres bereiste er die großen Bäder Ungarns, theils um ihre Wirkungen in Krankheitsfällen zu studiren, theils um Leidenden durch seinen ärztlichen Rath hilfreich beizustehen. Sein Ruhm als Arzt veranlaßte auch seine Berufung an den kaiserlichen Hof, als die Kaiserin Elisabeth schwer krank darniederlag, welche Auszeichnung, wie sein Biograph Veszprémi berichtet, leicht den Neid der übrigen kaiserlichen Leibärzte zu erwecken im Stande war. M. wurde zum Comitatsarzte der Sohler und Thuroczer Gespanschaft ernannt, wurde dann Stadtphysicus von Neusohl, wo er seinen bleibenden Wohnsitz gewählt, und auch als Stadtrath und Bürgermeister, welche Würde er etliche Male bekleidete, der Gemeinde nach anderer Seite hin nützlich zu sein, Gelegenheit fand. Auch als Fachschriftsteller thätig, hat er folgende Schriften theils selbstständig, theils in gelehrten Sammelwerken seines Faches veröffentlicht, und zwar: *„Positiones de Arnaldia, peculiari morbi specie“* (Altdorfii 1694, 4°.); — *„Disputatio inaug. de divino in Medicina“* (ibid. 1696, 4°.); — *„Consilium medicum de curanda Peste cum praeservationibus“* (1709), als im Jahre 1739 die Pest in Preßburg ausbrach, wurde diese Schrift neuerdings gedruckt und im folgenden Jahre auch von Johann Perlitzi in ungarischer Uebersetzung (Budae 1740) herausgegeben; — „Möller's Observationes sonderbahrer, durch die Essentiam dulcem zu Neusohl in Ungarn geschehener Curen“ (Halae Magdeb. 1706, 8°.), von Christian Friedrich Richter mit Vorrede und Anmerkungen vermehrt herausgegeben und oft wieder gedruckt. — Die Annales physico-medici Wratislauienses enthalten von Moller: 1717, tentamen III: „De febre infantum maligna an. 1717 Neosolii grassante“; — tentamen VI: „De haemorrhoidibus, tamquam genuino podagrae remedio“; — tentamen VII: „De morbis epidemicis in et circa Neosolium an. 1719 obseruatis nec non de cura febris Hungaricae“; — „De cura Lumbrici lati“; — tentamen XI: „De febre epidemia biliosa in et circa Neosolium in Hungaria an. 1719 aestate et autumno grassante“; — tentamen XIII: „Paracentesis thoracis ob abcessum pulmonum“; — tentamen XIV: „Renunciatio medica de vulnere capitis Neosolii in Hungaria an. 1720 vehementiori ictu procurato“; — „De febribus epidemiis, Neosolii in Hungaria mense Novembr. an. 1720 obseruatis“; — tentamen XVI: „De virtute et efficacia noui medicamenti sedatini seu *Olei Dippeliani* uberius demonstrata“; — tentamen XVII: „De constitutione epidemia an. 1721 Neosolii obseruata, una cum praeloquio de praestantia principiorum

Stahlianorum"; — tentamen XVIII: „De usu hirudinum in affectu haemorrhoidali"; — tentamen XIX: „De morbis hyemalibus Neosolii a solstitio hyemali an. 1721 ad aequinoctium vernale an. 1722 observatis"; — tentamen XXXV: „De *pulvere solari Hallensi* et *Essentia dulci*, specifico in tussi infantum remedio". Moller's „Descriptio historico physico-medica thermarum Sklenensium et Vihnensium in Comitatu Scepusiensi scaturientium" steht abgedruckt in des Mathias Belius' „Prodromus Hungariae antiquae et novae" (lib. III, p. 128 et s.); in Handschrift befinden sich die Darstellungen noch mehrerer anderer Gesundbrunnen Ungarns. Wie schon bemerkt worden, war M. auch ein Humanist, welche edle Eigenschaft bei Aerzten der früheren Periode, als die materielle Richtung der Zeit noch nicht überall hin wie ein Aussatz gedrungen war, nicht selten in erhebender Weise zu Tage tritt. Als Neusohl durch die furchtbare Feuersbrunst des 4. August 1716 so schwer gelitten, viele Familien obdachlos geworden, ja mehrere gänzlich verarmten, war Moller, der selbst durch die Flammen großen Schaden gelitten, einer der wirksamsten und thätigsten Helfer in der Noth. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß Moller große Summen — sein Biograph Veszprémi berichtet von nicht weniger denn 60.000 Thalern — für die Förderung des Bergbaues, jedoch ohne einen eigentlichen Erfolg, geopfert habe. Kaiser Karl VI. hat den verdienten Arzt im Jahre 1728 in den Adel des Königreichs Ungarn erhoben.

Veszprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer, 8°.) Centuria prima, p. 115; Centuria tertia, p. 196. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. [illegible]. — Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, A. Schwaiger u. J. Landes, 8°.) S. 174. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. VII, S. 543. — Porträt. M. Bernigeroth sc. (8°.). — Noch ist des Oheims des obigen Karl Otto, des Preßburgers Daniel Wilhelm, eines durch seine großen Reisen und zahlreichen Schriften bemerkenswerthen Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts zu gedenken. **Daniel Wilhelm Moller** (geb. zu Preßburg 26. Mai 1642, gest. zu Altdorf 25. Februar 1712), ist ein Oheim väterlicher Seits des als Arzt und Humanist gleich ausgezeichneten Karl Otto M., dessen Lebensskizze oben mitgetheilt worden. Schon Daniel Wilhelm's Vater Otto war aus Sonderburg-Lüneburg ausgewandert und hatte sich als Juwelier und Goldschmied in Preßburg niedergelassen, wo er eine Oesterreicherin Namens Rebekka Berghammer ehelichte. Otto ließ seinen Sohn Daniel Wilhelm für die gelehrte Laufbahn erziehen. Als die Pest auch Ungarn heimsuchte, schickte ihn der Vater nach Trencsin, wo er die Studien fortsetzte, sich aber dort zu gleicher Zeit die slavische Sprache aneignete. Nach jahrlangem Aufenthalte kehrte er nach Preßburg zurück. Von dort ging er in einiger Zeit nach Leipzig, dann nach Wittenberg, wo er sich in seinem Drange, fremde Länder zu sehen, an die sächsische Gesandtschaft anschloß, welche eben bestimmt war, nach Dänemark zu gehen. So kam er nach Kopenhagen, das er nach mehrwöchentlichem Aufenthalte wieder verließ, um nach Wittenberg zurückzukehren, wo er mit einem Feuereifer ohne Gleichen hintereinander philosophischen, theologischen, staatswissenschaftlichen und zuletzt medicinischen Studien oblag. Nun unternahm er eine größere Reise durch Deutschland, auf welcher er die bedeutenderen Städte besuchte, von dort nach Holland und England, überall sein umfassendes Wissen durch eigene Anschauungen bereichernd. Gleiche Reiselust trieb ihn nach Frankreich, wo er längere Zeit in Paris blieb, und als die Nachricht von einer neuen Papstwahl sich verbreitete, nach Italien, wo er im Jahre 1667 eben noch

zeitlich genug in Rom ankam, um der Wahl Clemens' IX. beizuwohnen. In Rom gelang es ihm, eine Audienz bei dem Papste zu erhalten, dann reiste er nach Neapel und kehrte auf einem großen Umwege, auf dem er noch nicht gesehene italienische und deutsche Städte besuchte, im November 1670 in seine Vaterstadt Preßburg zurück. So hatte M., noch nicht volle 28 Jahre alt, in einer Zeit, in welcher das Reisen seiner Langsamkeit und des Aufenthaltes in den bedeutenderen Städten wegen schwierig war, aber auch eine nicht unwesentliche Ergänzung des Schulunterrichtes bildete, den größeren Theil des europäischen Continents gesehen. Als er in Preßburg nicht sogleich eine angemessene Stellung fand, ging er wieder auf Reisen, und dießmal war es sein eigenes Vaterland, das er näher kennen lernte und dessen Festungen Neuhäusel, Raab, Komorn, dann die Bergstädte Kremnitz, Schemnitz und Neusohl besuchte. Nach seiner Rückkehr trat er den mittlerweile ledig gewordenen Posten eines Conrectors am evangelischen Gymnasium in Preßburg an. Ein Jahr lang versah Moller diese Stelle, als die Verfolgungen der Protestanten in Ungarn begannen. Schon hatte sich Moller eines solchen Ansehens unter seinen Preßburger Mitbürgern zu erfreuen, daß ihn diese einstimmig zu ihrem Abgesandten in Religionsangelegenheiten an den kaiserlichen Hof erwählten. M. unterzog sich dieser Aufgabe, und es gelang ihm auch, während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Wien einige Audienzen bei Kaiser Leopold I. zu erlangen. Wie freundlich auch immer Moller's Aufnahme bei dem Monarchen war, den heimlichen und mächtigen Umtrieben der Jesuiten in seinem Vaterlande konnte er doch nicht begegnen, und die Verfolgungen der Akatholiken in Ungarn nahmen endlich so überhand, daß Moller selbst sich nicht mehr für gesichert hielt und sich durch eilige Flucht über Mähren und Böhmen nach Nürnberg rettete. Dieß geschah im Jahre 1672. Von dieser Zeit lebte M. fern von seinem Vaterlande, dem er aus fremden Landen seinen Ruhm, erworben durch seine Gelehrsamkeit und sein umfassendes wissenschaftliches Wirken, als ein unvergängliches Geschenk zurücksandte. Nach fruchtlosen Bemühungen, in Nürnberg eine passende Stelle zu erlangen, ging er nach Frankfurt, wo er, über Verwendung seines Freundes Philipp Jacob Spener, Hofprediger des Fürsten von Birkenfeld wurde. In einiger Zeit aber erhielt er durch den Einfluß der Grafen Gottlieb von Windischgrätz und Rudolph von Sinzendorf die Professur der Geschichte und Metaphysik an der berühmten Hochschule in Altdorf, die er im Jahre 1674 antrat und bis an sein Lebensende bekleidete. Die Zahl seiner Schriften ist ungemein groß, sie umfaßt, wie Clemens Alois Baader in seinem „Lexikon verstorbener bairischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts" (Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung, 8°.) Zweiten Bandes erster Theil, S. 201—205, sie aufzählt, nicht weniger denn 163 Nummern. Sie hier wieder aufzuzählen, liegt ganz außer dem Bereiche dieses Werkes, weßhalb für Jene, die sich mit den einzelnen Titeln derselben vertraut machen wollen, auf obbenannte Quelle hingewiesen wird. Hingegen folgen gleich unten die Titel der wichtigeren, vornehmlich aber jener auf sein Vaterland Ungarn, oder auf Oesterreich selbst bezüglichen. Dabei sei bemerkt, daß M. mehrere Schriften unter verschiedenen Pseudonymen, als Ausonius Morelli, Dominicus Romelli, Chr. Wegholb, Des. Ollemiri, Guil. du Val und Reimundus Reimandus, herausgab. Die oberwähnten Schriften Moller's sind: „De Bohemico nihilo alchymistico" (Collon 1667, 12°.), unter dem Namen Dominicus Romelli; — „Meditatio de insectis quibusdam Hungaricis prodigiosis, anno praeterito (1672) ex aere unacum nive in agros delapsis" (ibid. 1673, 4°.); — „Reimundi Reimandi Preßburger Kirchen- und Schulen-Verlust" (ebd. 1673, 4°.), steht auch im „Theatrum Europaeum"; — „Indiculus Medicorum philologorum ex Germania oriundorum" (Altd. 1691, 4°.); — „De Monachorum origine, incremento et decremento" (1700); — „De quatuor Evangelistis"; — „De Transilvania"; — „De statuis loquentibus"; — „De manuloquio"; — „De oculiloquio"; — „De pediloquio"; — „De Technophysiotameis" (1704); — „De expeditionibus cruciatis" (1709); — „De titulo Rex Regum" (ibid. 1709); — aus einer Sammlung von fünfzig Disputationen über die vornehmsten Autoren des classischen Alterthums und des Mittelalters, welche als seine beste Arbeit bezeichnet werden und ungemein selten sind: De B. Platina, — De abbate Urspergensi, — De Franc. Hottomanno, — De Barn. Brissonio, — De Jo. Ca-

rione, — De Onuphrio Panvinio, — De Jo. Sleidano, — De Jo. Nauclero, De Jo. Politiano, — De Jo. Aventino, — De M. A. Coccio Sabellico, — De Ant. Bonfinio und in Willii Mus. Norimb., p. 281 et s.: „Dissertatio de Corona Hungarica". Auch soll M. an einer Geschichte des Kaisers Rudolph II. gearbeitet haben, jedoch in deren Vollendung durch den Tod unterbrochen worden sein. Im Jahre 1693 machte ihn Kaiser Leopold zum kais. Hof- und Pfalzgrafen, welche Würde auch den komischen Mißgriff der von Dr. Hoefer redigirten „Nouvelle Biographie générale", Tome XXXV, p. 905, die ihn Daniel Guillaume comte Moller nennt, veranlaßt haben mag. Ueberdieß bekleidete Moller in Altdorf auch noch die Stelle eines Universitäts-Bibliothekars. Schließlich sei hier bemerkt, daß Veszprémi in seiner „Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae Historia", Centuria tertia, Decas I et II, tomus quartus, p. 201, unter Daniel Wilhelm M.'s Schriften irrthümlich auch die Schrift: „Positiones de Arnaldia, peculiari morbi specie" aufführt, deren Verfasser sein bereits S. 14 erwähnter Neffe Karl Otto M. ist. Moller war zweimal vermält, zuerst seit 1685 mit Anna Sibylla Braun, welche aber bereits im Jahre 1691 kinderlos starb, dann aber, seit 1692, mit Helena Sibylla Wagenseil, der einzigen Tochter des berühmten Professors Johann Christoph Wagenseil, welche selbst unter den gelehrten Frauen ihrer Zeit eine ehrenvolle Stelle einnimmt und als Moller's Witwe im Jahre 1736 starb. Moller selbst starb im Alter von 70 Jahren. [Memoria Molleriana a patronis collegis amicis etc. variis scriptis, variis in locis celebrata, scilicet: *Christophori Sonntag*, Concio funebris germanica cum curriculo vitae; *Franz Samuel Reimer*, Sermo funebris germanicus; *Christian Gottlieb Schwarz*, Programma funebre; designatio scriptorum a D. G. Mollero editorum; *Johann David Koeler*, Oratio in ejusdem memoriam et Epicedia variorum (Altd. 1713, Fol.). — *Apinus*, Vitae Professorum Philos. (Altd. 1728). — *Czwittinger*, Spec. Hungariae literariae. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus II, p. 628—648. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1815, Eggenberger, 8°.) Bd. I, S. 221 u. f. — **Porträte.** 1) C. J. Lang p., G. C. Eimmart sc. (4°.); — 2) Chr. Weigel fec. (Schwarzk., Fol.).]

Mollik, auch **Molik**, Tobias (gelehrter Benedictiner, geb. zu Raab 13. Juni 1751, gest. 14. April 1824). Nach beendigten Grammatical- und Humanitäts-Classen trat er am 16. November 1767, im Alter von 16 Jahren, in der berühmten Abtei des Mons Panonnius in den Benedictinerorden, wo er die philosophischen und theologischen Studien vollendete und die Priesterweihe empfing. Dann begab er sich nach Wien, wo er im Jahre 1777 die theologische Doctorwürde erlangte und dann in sein Kloster zurückkehrte. Dem Lehramte sich zuwendend, wurde er zuerst Professor der Dogmatik zu Raab, kam aber im Jahre 1786 in das General-Seminar nach Erlau, wo er die Pastoral-Theologie vortrug. Bald darauf an die Pesther Hochschule übersetzt, lehrte er daselbst von 1786 bis 1790 die Dogmatik. Nach Aufhebung seines Klosters und Auflösung der theologischen Facultät zu Pesth begab er sich neuerdings nach Raab, wo er den bischöflichen Seminaristen Vorträge aus der Dogmatik hielt und nach Wiederherstellung seines Klosters vom Jahre 1803 bis 1808 als Rector des erzbischöflichen Gymnasiums zu Raab thätig war. Im letztgenannten Jahre berief ihn Bischof von Steinamanger, Leopold Somogyi, sein Jugendfreund, als Haustheologen und Bibliothekar unmittelbar an seine Seite. Im Jahre 1816, vom Alter gebrochen, kehrte er nach Raab zurück, wo er als Spiritual bis an sein Lebensende verweilte. M. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller seines

-aftsfaches und hat folgende
n Drucke herausgegeben: „*Dis-
es locupletissimae de Religione
et revelata in genere, in specie
etc.*“ (Erlau 1784); — „*Dis-
nes dogmaticae de Thesibus
ecialius aevo disceptatis*“, Par-
e (1785); — „*Pentateuchus
m literalem mysticumque sen-
. etc. explicatus*“ (1785); —
tationes IX de Ecclesia Christi“
— „*Synopsis catholicae de
actuali doctrinae*“ (1790); —
*i II. literarum de coelis trans-
m refutatio*“ (1790); — „*Con-
Extractus dissertationis Sam.
fels*“ (1790); — „*Diluitio
de votis et clericali coelibatu*“
— „*Examen dissertationis ad
nem an sic dicta apostasia
licta civilia referenda*“ (1790);
*carnatio vitae et mors veri Re-
s*“ (1790); —„*Concordia reve-
et rationis circa aeternae vitae
tis praedestinationem*“ (1799);
*Missae sacrificium rite ac pie
di ratio cum dissertatione de
ti ejusdem celebratione et fide-
era Comunione*“ (Szombatheli
— „*Dissertationes trinae de
rpretum graeca V. T. versione*“
819); — „*Dissertatio de divina
tate librorum deuterocanonico-
iusque Testamenti*“ (1819); —
*et promtum cuivis subsidium
in unam salvificam ecclesiam*“
821); — „*Elementa Scientiae
um*“ (1822). Mollik war ein
Orientalist. Als er starb, war
ahre alt.

eorgius), Historia Academiae scien-
Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M.
ianae regiae literaria (Budae 1835,
129, 153. — Scriptores facultatis theologicae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, J. Gyurian, 8°.) p. 17. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 417.

Mollin, hie und da auch **Molling**, Dominik (Bildhauer, geb. zu Wengen im Pusterthale Tirols 28. August 1691, gest. 27. Mai 1761). Der Sohn unbemittelter Landleute, der den ersten Unterricht in der Kunst, die er später mit solcher Geschicklichkeit ausübte, von seinem Vetter Johann Molling erhielt. Dann arbeitete er bei dem Bildhauer Permoser in Salzburg, mit dem er sich auch nach Dresden begab und dort einige Zeit verweilte. Nach Permoser's Tode verließ er Dresden und machte zu künstlerischen Zwecken Reisen, er besuchte für längere Zeit Italien, hielt sich in Riva und dann in Mori bei dem berühmten Bildhauer Benedetti auf und kehrte in späten Jahren, jedoch mit einigem Vermögen, das er sich durch seine Kunst erworben, in seine Heimat zurück, wo er sich nun bleibend niederließ und, da er ledigen Standes war, seine Schwester zu sich nahm, die ihm bei seinen Arbeiten half. Molling's Arbeiten, in Holz, Stein und Elfenbein, sind sehr zahlreich. Vorzüglich schön gearbeitet sind seine kleineren Figuren aus Elfenbein, deren eine ihm in Wien auch mit 20 Ducaten bezahlt wurde. Vier solche Figuren, Windengel vorstellend, und ein vortrefflich gearbeitetes Crucifix aus Holz befinden sich im Ferdinandeum zu Innsbruck. Von seinen anderen Arbeiten sind bekannt in der Domkirche zu Brixen die Alabaster-Statuen: „S. Peter“ und „S. Paul“; — in der Pfarrkirche zu Enneberg zwei ähnliche aus Holz; —

rione,' — De Onuphrio Panvinio, — De Jo. Sleidano, — De Jo. Nauclero, De Jo. Politiano, — De Jo. Aventino, — De M. A. Coccio Sabellico, — De Ant. Bonfinio und in Willii Mus. Norimb., p. 281 et s.: „Dissertatio de Corona Hungarica“. Auch soll M. an einer Geschichte des Kaisers Rudolph II. gearbeitet haben, jedoch in deren Vollendung durch den Tod unterbrochen worden sein. Im Jahre 1693 machte ihn Kaiser Leopold zum kais. Hof- und Pfalzgrafen, welche Würde auch den komischen Mißgriff der von Dr. Hoefer redigirten „Nouvelle Biographie générale“, Tome XXXV, p. 905, die ihn Daniel Guillaume comte Moller nennt, veranlaßt haben mag. Ueberdieß bekleidete Moller in Altdorf auch noch die Stelle eines Universitäts-Bibliothekars. Schließlich sei hier bemerkt, daß Veszprémi in seiner „Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae Historia“, Centuria tertia, Decas I et II, tomus quartus, p. 201, unter Daniel Wilhelm M.'s Schriften irrthümlich auch die Schrift: „Positiones de Arnaldia, peculiari morbi specie“ aufführt, deren Verfasser sein bereits S. 14 erwähnter Neffe Karl Otto M. ist. Moller war zweimal vermält, zuerst seit 1685 mit Anna Sibylla Braun, welche aber bereits im Jahre 1691 kinderlos starb, dann aber, seit 1692, mit Helena Sibylla Wagenseil, der einzigen Tochter des berühmten Professors Johann Christoph Wagenseil, welche selbst unter den gelehrten Frauen ihrer Zeit eine ehrenvolle Stelle einnimmt und als Moller's Witwe im Jahre 1736 starb. Moller selbst starb im Alter von 70 Jahren. [Memoria Molleriana a patronis collegis amicis etc. variis scriptis, variis in locis celebrata, scilicet: *Christophori Sonntag*, Concio funebris germanica cum curriculo vitae; *Franz Samuel Reimer*, Sermo funebris germanicus; *Christian Gottlieb Schwarz*, Programma funebre; designatio scriptorum a D. G. Mollero editorum; *Johann David Koeler*, Oratio in ejusdem memoriam et Epicedia variorum (Altd. 1713, Fol.). — *Apinus*, Vitae Professorum Philos. (Altd. 1728). — *Czwittinger*, Spec. Hungariae literariae. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus II, p. 628—648. — Ungarischer Plutarch oder Biographien
merkwürdiger Personen des Köni
garn. Aus authentischen Quelle
und . . . dargestellt von Carl V
lesy und Jakob Melzer (Pesth 18
berger, 8°.) Bd. I, S. 221 u. f. –
1) C. J. Lang p., G. C. Eimmar
— 2) Chr. Weigel fec. (Schwa

Mollik, auch **Molik**, Tobia
ter Benedictiner, geb. z
13. Juni 1751, gest. 14. Apr
Nach beendigten Grammatical-
manitäts-Classen trat er am 16
ber 1767, im Alter von 16 J
der berühmten Abtei des Mon
nius in den Benedictinerorden,
philosophischen und theologische
vollendete und die Priesterweih
Dann begab er sich nach Wie
im Jahre 1777 die theologisch
würde erlangte und dann in se
zurückkehrte. Dem Lehramte s
dend, wurde er zuerst Prof
Dogmatik zu Raab, kam aber
1786 in das General-Semi
Erlau, wo er die Pastoral-
vortrug. Bald darauf an di
Hochschule übersetzt, lehrte e
von 1786 bis 1790 die Dogm
Aufhebung seines Klosters u
sung der theologischen Facultä
begab er sich neuerdings nach
er den bischöflichen Seminari
träge aus der Dogmatik hielt
Wiederherstellung seines Klo
Jahre 1803 bis 1808 als R
erzbischöflichen Gymnasiums
thätig war. Im letztgenann
berief ihn Bischof von Stei
Leopold Somogyi, sein Jug
als Haustheologen und Bi
unmittelbar an seine Seite.
1816, vom Alter gebrochen, keh
Raab zurück, wo er als Spirit
sein Lebensende verweilte. M
ungemein fruchtbarer Schriftst

aftsfaches und hat folgende
t Drucke herausgegeben: „*Dis-*
es locupletissimae de Religione
et revelata in genere, in specie
etc.“ (Erlau 1784); — „*Dis-*
es dogmaticae de Thesibus
cialius aevo disceptatis“, Par-
(1785); — „*Pentateuchus*
literalem mysticumque sen-
etc. explicatus“ (1785); —
tiones IX de Ecclesia Christi“
— „*Synopsis catholicae de*
tuali doctrinae“ (1790); —
II. literarum de coelis trans-
refutatio“ (1790); — „*Con-*
ctractus dissertationis Sam.
ls“ (1790); — „*Diluitio*
e votis et clericali coelibatu“
– „*Examen dissertationis ad*
m an sic dicta apostasia
ta civilia referenda“ (1790);
natio vitae et mors veri Re-
(1790); —„*Concordia reve-*
rationis circa aeternae vitae
praedestinationem“ (1799);
issae sacrificium rite ac pie
ratio cum dissertatione de
ejusdem celebratione et fide-
a Comunione“ (Szombatheli
– „*Dissertationes trinae de*
retum graeca V. T. versione“
9); — „*Dissertatio de divina*
e librorum deuterocanonico-
sque Testamenti“ (1819); —
t promtum cuivis subsidium
unam salvificam ecclesiam“
1); — „*Elementa Scientiae*
“ (1822). Mollik war ein
Orientalist. Als er starb, war
re alt.

yius), Historia Academiae scien-
zmaniae Archi-Episcopalis ac M.
ae regiae literaria (Budae 1835,
9, 153. — Scriptores facultatis theologicae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858^{um} operabantur (Pestini 1859, J. Gyurian, 8°.) p. 17. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 417.

Mollin, hie und da auch **Molling**, Dominik (Bildhauer, geb. zu Wengen im Pusterthale Tirols 28. August 1691, gest. 27. Mai 1761). Der Sohn unbemittelter Landleute, der den ersten Unterricht in der Kunst, die er später mit solcher Geschicklichkeit ausübte, von seinem Vetter Johann Molling erhielt. Dann arbeitete er bei dem Bildhauer Permoser in Salzburg, mit dem er sich auch nach Dresden begab und dort einige Zeit verweilte. Nach Permoser's Tode verließ er Dresden und machte zu künstlerischen Zwecken Reisen, er besuchte für längere Zeit Italien, hielt sich in Riva und dann in Mori bei dem berühmten Bildhauer Benedetti auf und kehrte in späten Jahren, jedoch mit einigem Vermögen, das er sich durch seine Kunst erworben, in seine Heimat zurück, wo er sich nun bleibend niederließ und, da er ledigen Standes war, seine Schwester zu sich nahm, die ihm bei seinen Arbeiten half. Molling's Arbeiten, in Holz, Stein und Elfenbein, sind sehr zahlreich. Vorzüglich schön gearbeitet sind seine kleineren Figuren aus Elfenbein, deren eine ihm in Wien auch mit 20 Ducaten bezahlt wurde. Vier solche Figuren, Windengel vorstellend, und ein vortrefflich gearbeitetes Crucifix aus Holz befinden sich im Ferdinandeum zu Innsbruck. Von seinen anderen Arbeiten sind bekannt in der Domkirche zu Brixen die Alabaster-Statuen: „S. Peter“ und „S. Paul“; — in der Pfarrkirche zu Enneberg zwei ähnliche aus Holz; —

in der Curatiekirche seines Geburtsortes Wengen eine „H. Katharina“, — ein „H. Johann von Nepomuk“, — eine besonders schön ausgeführte „Mutter Gottes“, — „Der H. Sylvester“, — „Mehrere Engel“ — und „Die Kanzel mit den vier Evangelisten“ in trefflichen Basreliefs; — in der Pfarrkirche zu St. Marcus in Roveredo, auf dem Maria Hilfaltare „Zwei Engel“; — in Venedig ein prächtiges „Tabernakel“. Viele seiner Arbeiten befinden sich in Tirol und auch auswärts im Privatbesitze. Molling war auch Maler und das Frescogemälde an den äußeren Mauern des Pfarrhofes in Wengen wird ihm zugeschrieben. — Ein Zögling Molling's ist sein Anverwandter Johann Mathias Molling, den er zum Bildhauer bildete und der sich später in Rom niederließ, wo er auch mit Hinterlassung eines Sohnes und einer Tochter gestorben ist.

Beyträge zur Geschichte, Satistik u. s. w. von Tirol und Vorarlberg (1831), Bd. VI, S. 75. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 294. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 381. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 114. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 1158 [die genannten Quellen nennen ihn Dominikus Molling]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 699. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 173 [nach diesem und der vorigen heißt er Dominikus Mollin]. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 140, 153, 159, 380 [nennt ihn auch immer Mollin].

Mollinary, siehe: **Molinary von Monte Pastello**, Anton [Bd. XVIII, S. 455]. Nachtrag. In jüngster Zeit (März 1868) ist Feldmarschall-Lieutenant Anton Ritter Molinary von Monte Pastello zum Commandanten der achten Truppen-Division und Landesvertheidigungs-Obercommandanten in Tirol und Vorarlberg, an des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Kuhn Stelle, der als Reichskriegsminister in das Reichsministerium berufen ward, ernannt worden.

Molmenti, Pompeo (Maler, geb. zu Motta in der venetianischen Provinz Treviso um das Jahr 1820). Einer der vorzüglichsten Schüler des Historienmalers Ludovico Lipparini [Bd. XV, S. 225]. Molmenti kam ziemlich jung als Zögling in die Akademie der Künste nach Venedig, wo Lipparini, der eben durch seine Griechenbilder sich einen Namen gemacht, als Professor der Elementarzeichnung, später der Geschichtsmalerei thätig war. An ihn schloß sich Molmenti mit der ganzen Begeisterung einer jungen Künstlerseele an, gewann nach und nach mehrere Preise und wurde dann zum Adjunct der Figurenzeichnung an der Akademie ernannt. Zugleich malte er fleißig Genre-, Altar- und andere Bilder, die durch die glückliche Wahl des Stoffes und die geschickte technische Behandlung gewöhnlich Beifall fanden und den Künstler wie seine Werke in Kreisen der Kunstfreunde beliebt machten. Von seinen Altarbildern sind bekannt: „Die H. Theresia“, für eine Kirche im Veronesischen; — „Das Martyrium der H. Philomena“, für die Kirche zu Vidor bei Treviso; — „Die H. Theresia mit Jesus Christus“, für die Kirche zu Marocco bei Treviso; — „Der H. Paulus“, für die

Kirche zu San Polo; — derselbe Heilige für die Kirche zu Malo im Vicentinischen; — eine „H. Ursula", für die Kirche zu Conegliano; — eine „Empfängniss Mariä", auch für Malo im Vicentinischen; — „Der H. Rochus", für die Kirche zu Carlino in Friaul; — „Der H. Matthäus", für die Kirche zu St. Andrea di Cavancgra. Von seinen historischen Gemälden sind als die bedeutenderen anzuführen: „Die Abreise des H. Tobias"; — „Giotto mit Cimabue"; — „Sarah, die Hagar dem Abraham zuführend"; — „Badende Nymphen"; — „Die heilige Familie", zu wiederholten Malen; — eine „Copie der Madonna della Seggiola", von Raphael, die genannten Bilder hat M. alle im Auftrage verschiedener venetianischer Kunstfreunde gemalt; — „Pia de' Tolomei", im Auftrage der Stadt Verona im Jahre 1854 gemalt; — „Verhaftung des Baumeisters des Dogenpalastes, Philipp Calendario, ob seiner Theilnahme an der Verschwörung des Dogen Marino Faliero", im Auftrage der Prinzessin Giovanelli gemalt; dieses Bild war auch in der Jahres-Ausstellung 1858 der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen. Der Kupferstecher Gandini hat es nach einer Zeichnung Caratti's für den Jahrgang 1856 der „Gemme italiane" gestochen; das Bild ist geschickt componirt und die Gestalten des verhafteten Baumeisters und der in Ohnmacht fallenden Gattin, vornehmlich aber des die Gruppe schließenden Söldners mit der Lampe im hohen Grade ausdrucksvoll, der eigentliche Vorzug des Gemäldes möchte jedoch in dem mit Meisterschaft angebrachten mannigfaltigen Lichteffecten zu suchen sein. Außerdem hat Molmenti zahlreiche Bildnisse in Oel und Aquarell in ganzer Figur und in Brustbildern gemalt. Als im Jahre 1843 der Herzog von Blacas für seine Reise nach Syrien einen Künstler als Begleiter suchte, fiel auf Molmenti die Wahl, da seine Aquarelle unter den mit jenen eines anderen Künstlers zugleich dem Herzoge zur Auswahl vorgelegten gewählt worden waren. Lipparini, an dem sich Blacas in dieser Angelegenheit gewendet, hatte diesen Ausweg vorgeschlagen. Molmenti ist von der kais. österr. Regierung zum Professor-Adjunct der Figurenzeichnung an der Akademie der bildenden Künste in Venedig ernannt worden, in welcher Eigenschaft er an der Seite Grigoletti's [Bd. V, S. 336] eine zahlreich besuchte Schule für die Kunst bildet.

Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Paolo Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VII (1854), p. 94; anno IX (1856), p. 37 e 105. — Verzeichniß der öffentlich ausgestellten Kunstwerke der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1858 (Wien, C. Gerold's Sohn, 8°.) S. 4, Nr. 17. — Eigene handschriftliche Notizen.

Molnár, Johann Baptist (gelehrter Jesuit, geb. zu Csecseny im Raaber Comitate Ungarns 13. Juni 1728, gest. zu Szepsi 15. Februar 1804). Sein Vater war Müller und sorgte für eine gute Erziehung seines Sohnes. Die Schulen besuchte dieser in Raab und Preßburg, und im Jahre 1745, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu. In demselben vollendete er zu Wien, Szakolcz und Gratz seine Studien, erlangte die Priesterweihe und die philosophische Magisterwürde, worauf er im Lehramte verwendet wurde. Zuerst unterrichtete er an den Gymnasien zu Sárospatak, Kaschau und Gran, nun kam er an das Lyceum nach Ofen, später nach Rima-Szombath (Großsteffelsdorf) und im Jahre 1759 nach Tyrnau, wo er Ethik und Homiletik vortrug. Von da

Kreises dießseits der Theiß auf zwei Jahre in das Ausland, um an fremden Universitäten und Lehranstalten über den Stand des Unterrichtswesens und der Lehrmittel durch eigene Anschauung sich genauere Kenntniß zu verschaffen. M. besuchte zu diesem Zwecke im ersten Jahre das Polytechnicum in Wien, im zweiten Jahre Berlin. Im Jahre **1833** in seine Heimat zurückgekehrt, eröffnete er daselbst Mitte November seine Vorträge, bei welcher Gelegenheit er eine lateinische Dissertation über die Anwendung der Naturwissenschaften im Allgemeinen und mit Rücksicht auf Ungarn insbesondere herausgab. Im Jahre **1839** erhielt er den Auftrag, ein Lehrbuch der Physik zum Gebrauche der Gymnasien zu verfassen. Nachdem dasselbe von der ungarischen Akademie als zweckmäßig anerkannt worden, wurde es gedruckt und auf den ungarischen Lehranstalten als Handbuch eingeführt. So war M. auf seinem Posten thätig, zugleich aber war es die Meteorologie, der er seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete, und als im Jahre **1846** zu Kaschau-Eperies die Versammlung der Naturforscher und Aerzte stattfand, erließ er in derselben einen Aufruf zu meteorologischen Beobachtungen, dem er sofort einen Plan, wie dieselben einzurichten seien, beilegte. Im nämlichen Jahre noch erwählte ihn die ungarische naturhistorische Gesellschaft zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Als im Jahre **1851** das Gymnasium zu Sárospatak dem neuen Gymnasial-Reformplane entsprechend organisirt wurde, wurde M. als Director an die Spitze des Gymnasiums gestellt und bekleidete seit dieser Zeit ununterbrochen diesen Posten. Seine im Drucke herausgegebene Physik erschien in zwei Bänden, der erste unter dem Titel: „*A testek tudománya*", d. i. Von der Kenntniß der Körper, der zweite unter dem Titel: „*Az erők tudománya*", d. i. Von der Kenntniß der Kräfte, welcher letztere aber auch unter dem besonderen Titel: „*Rövid erőtan vagy a Mechanika elemei*", d. i. Kurze Kraftlehre der Elemente der Mechanik (Sárospatak **1841**) ausgegeben wurde. Ueberdieß hat M. Mehreres über höhere Analysis geschrieben, sammelt seit Jahren seine meteorologischen Beobachtungen und ist Mitarbeiter an dem zu Sárospatak im Drucke befindlichen griechisch-ungarischen Wörterbuche.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 206.

Außer den beiden obigen Johann Baptist und Stephan Molnár sind noch mehrere Personen dieses ungarischen Namens, der gleichbedeutend ist mit dem deutschen Müller, bemerkenswerth: 1. **Adam** Molnár (Arzt, geb. zu Treszttyénfalva in Niederungarn 24. December 1716, gest. 15. Juli 1778). Die Eltern, ungarische Edelleute, ließen ihm eine gute Erziehung angedeihen, schickten ihn dann nach Oedenburg, Preßburg und an andere zu jener Zeit gerühmte Schulen Ungarns und Siebenbürgens, und so gründlich vorbereitet, ging er nach Deutschland, wo er an der Hochschule zu Halle die medicinischen Wissenschaften beendete und im Jahre 1747 die Doctorwürde erlangte. Da er ein tüchtiger Botaniker war, wurde er noch im nämlichen Jahre in die kais. Leopoldinische Akademie Naturae curiosorum aufgenommen und erhielt in derselben den Namen Marcellus II. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück, begab sich alsdann nach Siebenbürgen, wo er zuerst in Klausenburg, dann in Kronstadt die Praxis ausübte, bald aber einer Einladung des Hospodars der Walachei nach Bukarest folgte, wo er nahezu zwanzig Jahre verweilte, bis ihn die Wirren des Krieges zur Rückkehr in die Heimat drängten. Er ließ sich nun 1768 bleibend in Kronstadt nieder, wo er auch im Alter von 62 Jahren starb. Von seinen

Fol. 2); — „*Actuum Fidei, Spei et Charitatis explicatio ad usum Archidioecesis Colocensis*“ (Pestini 1780); — „*Magyar könyvház. VII szakasz*“, d. i. Ungarisches Hausbuch in sieben Bänden (Preßburg und Pesth 1783 bis 1795, 8⁰.), der Jesuit Johann Izei [Bd. X, S. 189] setzte dieses Werk bis zum 22. Bande fort; — „*Oratio funebris ad solemnes Exequias Caroli de Szalbek Episcopi Scepusiensis 18. Julii 1785 celebratas*“ (Leutschoviae, Fol.); — „*Psalmorum juxta seriem divini officii explicatio*“ (Cassoviae 1786, 8⁰.); — „*Concionum dogmaticarum et moralium dominicis totius anni congruentium Synopsis*“ (ibid. 1787, 8⁰.); — „*Responsorum ad objectiones moderni temporis, quibus fidelium animi percelluntur tomi duo*“ (tom. I Cassoviae 1789, tom. II Viennae, 8⁰.); — „*Ó és új egypár Tselsus ellen egypár könyv. Előre botsátott készületekkel Homerusnak és Hesiodusnak könyveiből az 6 sz. irás Rágalmazói ellen*“, d. i. Zwei Bücher mit Bemerkungen aus dem Homer und Hesiod gegen die Angreifer des alten Testamentes (Pesth 1794, 8⁰.). Eine Uebersetzung der Ilias in's Ungarische, nebst anderen historischen und pädagogischen Schriften, soll er in Handschrift hinterlassen haben. Seine reichhaltige Bibliothek kam in den Besitz des Zipser Capitels.

Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8⁰.) Jahrg. 1819 [ausführliche Lebensskizze von Georg Fejér] — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8⁰.) S. 328. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, 8⁰.) S. 102, 103, 127, 158, 159, 160, 171, 178. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8⁰.) p. 240. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 53, 106, 111. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 234. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, A. Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 657. — Scriptores facultatis theologicae qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 18.

Molnár, Stephan (Schulmann, geb. im Dorfe Serke im Gömörer Comitate 10. September 1801). Der Vater, ein evangelischer Geistlicher, schickte den Sohn auf das Gymnasium nach Rima-Szombat (Großsteffelsdorf), wo M. auch die deutsche Sprache geläufig erlernte. In Losoncz setzte er die Studien fort, bis er im Jahre 1818 nach Sárospatak kam, wo er die philosophischen, juridischen und theologischen Vorträge hörte. Während er den Studien oblag, ertheilte er selbst Unterricht und war als Erzieher in mehreren adeligen Familien thätig. Im Jahre 1824 nach überstandener Lehramts-Prüfung nahm ihn das Directorat als Lehrer auf, zu gleicher Zeit führte er die Aufsicht über die Bibliothek. Er blieb auf diesem Posten, bis er im Jahre 1826 als Director an das Gymnasium in Rima-Szombat berufen wurde, wo er durch fünf Jahre verblieb. Im Jahre 1831 erhielt er die eben ledig gewordene Professur der Mathematik und Physik zu Sárospatak und von dort ging er auf Kosten der evangelischen Gemeinde des

Kreises dießseits der Theiß auf zwei Jahre in das Ausland, um an fremden Universitäten und Lehranstalten über den Stand des Unterrichtswesens und der Lehrmittel durch eigene Anschauung sich genauere Kenntniß zu verschaffen. M. besuchte zu diesem Zwecke im ersten Jahre das Polytechnicum in Wien, im zweiten Jahre Berlin. Im Jahre **1833** in seine Heimat zurückgekehrt, eröffnete er daselbst Mitte November seine Vorträge, bei welcher Gelegenheit er eine lateinische Dissertation über die Anwendung der Naturwissenschaften im Allgemeinen und mit Rücksicht auf Ungarn insbesondere herausgab. Im Jahre **1839** erhielt er den Auftrag, ein Lehrbuch der Physik zum Gebrauche der Gymnasien zu verfassen. Nachdem dasselbe von der ungarischen Akademie als zweckmäßig anerkannt worden, wurde es gedruckt und auf den ungarischen Lehranstalten als Handbuch eingeführt. So war M. auf seinem Posten thätig, zugleich aber war es die Meteorologie, der er seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete, und als im Jahre **1846** zu Kaschau-Eperies die Versammlung der Naturforscher und Aerzte stattfand, erließ er in derselben einen Aufruf zu meteorologischen Beobachtungen, dem er sofort einen Plan, wie dieselben einzurichten seien, beilegte. Im nämlichen Jahre noch erwählte ihn die ungarische naturhistorische Gesellschaft zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Als im Jahre **1851** das Gymnasium zu Sárospatak dem neuen Gymnasial-Reformplane entsprechend organisirt wurde, wurde M. als Director an die Spitze des Gymnasiums gestellt und bekleidete seit dieser Zeit ununterbrochen diesen Posten. Seine im Drucke herausgegebene Physik erschien in zwei Bänden, der erste unter dem Titel: *„A testek tudománya“*, d. i. Von der Kenntniß der Körper, der zweite unter dem Titel: *„Az erök tudománya“*, d. i. Von der Kenntniß der Kräfte, welcher letztere aber auch unter dem besonderen Titel: *„Rövid erötan vagy a Mechanika elemei“*, d. i. Kurze Kraftlehre der Elemente der Mechanik (Sárospatak **1841**) ausgegeben wurde. Ueberdieß hat M. Mehreres über höhere Analysis geschrieben, sammelt seit Jahren seine meteorologischen Beobachtungen und ist Mitarbeiter an dem zu Sárospatak im Drucke befindlichen griechisch-ungarischen Wörterbuche.

Danielik (József), **Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 206.

Außer den beiden obigen Johann Baptist und Stephan Molnár sind noch mehrere Personen dieses ungarischen Namens, der gleichbedeutend ist mit dem deutschen Müller, bemerkenswerth: 1. **Adam** Molnár (Arzt, geb. zu Tresztyénfalva in Niederungarn 24. December 1716, gest. 15. Juli 1778). Die Eltern, ungarische Edelleute, ließen ihm eine gute Erziehung angedeihen, schickten ihn dann nach Oedenburg, Preßburg und an andere zu jener Zeit gerühmte Schulen Ungarns und Siebenbürgens, und so gründlich vorbereitet, ging er nach Deutschland, wo er an der Hochschule zu Halle die medicinischen Wissenschaften beendete und im Jahre 1747 die Doctorwürde erlangte. Da er ein tüchtiger Botaniker war, wurde er noch im nämlichen Jahre in die kais. Leopoldinische Akademie **Naturae curiosorum** aufgenommen und erhielt in derselben den Namen Marcellus II. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück, begab sich alsdann nach Siebenbürgen, wo er zuerst in Klausenburg, dann in Kronstadt die Praxis ausübte, bald aber einer Einladung des Hospodars der Walachei nach Bukarest folgte, wo er nahezu zwanzig Jahre verweilte, bis ihn die Wirren des Krieges zur Rückkehr in die Heimat drängten. Er ließ sich nun 1768 bleibend in Kronstadt nieder, wo er auch im Alter von 62 Jahren starb. Von seinen

n ist nur die „Disquisitio caussarum
atis hominum utriusque sexus“
1747, 4⁰.) im Drucke erschienen;
ungleich wichtigeren Arbeiten: „De
Aquis, et Locis Valachiae“; —
atura et Diaeta crassa Valachorum“;
morbis endemiis Valachiae“, alle
druckfertig und nur der Absendung
Leopoldinische Akademie gewärtig,
auf seiner Flucht, zu welcher er im
1768, bei dem Einbruche der feind-
Haufen in Bukarest, gezwungen war,
n. [*Veszprémi (Steph.)*, Succincta
rum Hungariae et Transylvaniae
phia (Viennae 1781, Trattnern, 8⁰.)
ia altera, pars posterior, p. 266.] —
dár Molnár ist ein zeitgenössischer
rischer Schriftsteller, von dem bisher
e Schriften im Drucke erschienen sind:
ilosophia szükséges alkatrésze a
giának“, d. i. Die Philosophie ist ein
ndiger Bestandtheil der Theologie
1860, 8⁰.), abgedruckt in dem von der
rten Hauptschul-Direction jenseits der
herausgegebenen „Deáky értekezé-
— „A magyar alkotmány történeti
dése“, d. i. Geschichtliche Entwicke-
der ungarischen Constitution (Pesth
Osterlamm, 8⁰.), davon kam im Jahre
as 1. Heft des ersten Bandes heraus,
Werk vollendet worden und ob über-
nach diesem ersten Hefte noch etwas
s erschienen ist, ist nicht bekannt; —
ychologia vázlata“, d. i. Grundzüge
ychologie (ebd. 1864), ist eine Bear-
des deutschen Werkes von Dr.
Erdmann; — „Közmüvelődési
atok“, 1. kötet, d. i. Humanistische
n, I. Band (ebd. 1865). Einem Beisatze
, der sich auf dem Titel seiner Bear-
der Psychologie von Erdmann befin-
dieselbe als Leitfaden zu seinen Vorle-
(tanitásaihoz vezérfonalúl) bezeichnet
t, dürfte M. im Lehrfache bedienstet
— 3. **Albert** Molnár (geb. zu
e im Preßburger Comitate Ungarns
ptember 1574, Todesjahr unbekannt).
ab, Debreczin und Göncz vollendete
e Vorbereitungsstudien, dann begab er
ch Deutschland, wo er an den Schu-
n Wittenberg und Heidelberg den
n Wissenschaften oblag. Im Jahre
erst 21 Jahre alt, erhielt er seiner aus-
neten Kenntnisse wegen ein Lehramt
aßburg, das er durch drei Jahre be-

kleidete. Nun machte er eine Reise nach Rom, dann nach England und kehrte 1598, einem Rufe des Collegiums in Sárospatak folgend, in seine Heimat zurück, wo er in gedachter Schule ein Lehramt übernahm. Darauf berief ihn Fürst Gabriel Bethlen als Director an die Schule in Weißenburg, und die Familie Batthyány in gleicher Eigenschaft an die Schule in Német-Ujvár. Er zog jedoch die ihm in Oppenheim angetragene Directorstelle vor und gab diese erst auf, als 1629 Bethlen in ihn drang, nach Siebenbürgen zu kommen. Diesen Bitten nachgebend, machte er sich auf den Weg dahin, in der Zwischenzeit aber starb sein Mäcen und Molnár war aller Mittel entblößt und ohne Stelle. In seiner Rathlosigkeit, wohin sich zunächst zu wenden, begab er sich mit seiner Familie nach Klausenburg, wo er bald darauf in kümmerlichen Verhältnissen starb. Molnár war einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, auf deutschen Schulen gebildet, war er gründlich und ein echter Fortschrittsmann und theilte als solcher das gewöhnliche Los derselben: Schlechtigkeit und Mittelmäßigkeit sich vorgezogen zu sehen, vom Mißgeschick verfolgt und im eigenen Vaterlande am wenigsten gewürdigt zu sein. Aus den Distichen seiner beiden Freunde, Alstedt und Bisterfeld, deren erster von ihm sagt: Hungariae cunas, curas calami thalamique | debeo Teutoniae, Dacia dat tumulum, während der letztere noch bezeichnender schreibt: Musa mihi favit, sed non Fortuna, fuitque | Teutonia auxilium, sed Patria exilium, liest sich seine ganze traurige Lebensgeschichte heraus. Seine literarische Correspondenz befindet sich im Besitze der ungarischen Akademie. Er hat folgende Werke herausgegeben: „Novae Grammaticae ungaricae succincta methodo comprehensae et perspicuis exemplis illustratae libri duo“ (Hanoviae 1610, 8⁰.), diese Grammatik schrieb Molnár für Moriz den Jüngeren, Landgrafen von Hessen; — „Lexicon Latino-Graeco-Ungaricum et Hungaro-Latinum“ (Norimbergae 1604, 8⁰.), von diesem Werke erschienen später noch mehrere und vermehrte Auflagen, zu Molnár's Lebzeiten noch im Jahre 1611; die beste ist die zu Frankfurt a. M. bei dem Buchhändler Wolfgang Endter im Jahre 1645, 8⁰., erschienene, bei welcher sich die verschiedenen Verzeichnisse der mit Ungarn ehedem verbundenen Länder, der ungarischen Comitate, der Bischöfe

Ungarns, der dem Papste gezahlten Annaten, der Könige und Fürsten Ungarns u. s. w. befinden; eine später von Johann Beer besorgte Ausgabe, welche im Jahre 1708 in zwei Bänden erschien, umfaßt vier Sprachen, die lateinische, ungarische, griechische und deutsche; — „Scultetica postilla: az egesz esztendö altal valo Vasarnapokra és fö Innepekre, rendeltetet Euangeliomi textusoknac magyarazattya etc.", d. i. Die Postille des Scultetus oder Erklärung der Evangelien für die Sonn- und bedeutenderen Feiertage (Oppenheim 1617, 4°.); — „Szent Davidnac Soltari az Francial notaknac es verseknec módgyskra magyar versekre forditattac és rendeltettec etc.", d. i. Der Psalter des h. David, dem französischen Gesange angepaßt und in's Ungarische übersetzt (Hanoviae 1608, 4°., und noch öfter, Debreczin 1699 u. 1752, Frankfurt 1743 u. 1772, Preßburg 1773, und Kaschau 1803, 8°.); diese ungarische Uebersetzung der Psalmen hat M. nach den Gesängen des Franzosen Goudimel eingerichtet; außerdem übersetzte Molnár den christlichen Katechismus in's Ungarische und ließ ihn zu Hanau im Jahre 1624 drucken; veranstaltete über Anregung des Kaufmanns von Großsteffelsdorf (Nagy-Szombat), Andreas Aszталos, im Jahre 1608 eine Ausgabe der Bibel in kleinem Formate, welche Kaspar Karolyi zu Viszoly hatte drucken lassen, wobei er zugleich auf eine correctere Uebersetzung Rücksicht nahm, und übersetzte endlich des Josquinus Betuleus „Discursus de summo bono" in's Ungarische, welche Uebersetzung zuerst zu Leutschau 1630 und dann noch öfter, zuletzt zu Klausenburg 1777 erschien. [In der der Scultetica postilla vorangeschickten Widmung an die evangelische Kirche A. C. zu Tyrnau gibt Albert Molnár Nachrichten über sein Leben. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 647. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae Literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8°.) p. 150 et 151, und nicht, wie es im Register angegeben ist, p. 131. — Riederer (J. B.), Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte (Nürnberg 1764 u. f.) St. II, S. 15. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktöl a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen Nationalliteratur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 61, 63, 64, 65, 92, 96. — Schuler von Libloy (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von den ältesten Zeiten bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts (Hermannstadt 1857, Georg v. Closius, gr. 8°.), S. 42 u. 53. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon III, Sp. 602. — Den Titel einer von Szatmári Pap Sigmond im Jahre 1837 in ungarischer Sprache herausgegebenen Biographie Albert Molnár's aufzufinden, ist mir nicht gelungen.] — 4. **Barbara Molnár**, eine ungarische Dichterin aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Zu Sátoralja-Ujhely geboren, weckte unglückliche Liebe ihr poetisches Talent. Gegen den Willen ihrer Eltern mußte sie ihrer ursprünglichen Neigung zu einem jungen Manne, der ihre Gefühle erwiederte, entsagen und mit einem Manne das Band der Ehe schließen, den ihr die Willkür ihrer Eltern aufdrang. Diese Ehe wurde endlich nach einem langwierigen Processe geschieden. Dieses Weh ihres Herzens, mit allen Empfindungen einer sehnsuchtsvollen beglückten, aber durch störende Einflüsse von außen bedrängten Liebe bildet den Stoff ihrer Dichtungen, welche sie unter nachstehenden Titeln herausgab: „Molnár Borbála Munkái", d. i. Werke der Barbara Molnár (Gedichte) (Kaschau 1793), zweite Ausgabe in vier Bändchen (Preßburg und Kaschau 1794 u. 1795, 8°.); — „Egy nemes tselekedet leírása", d. i. Darstellung einer edlen That (Gedicht) (Waitzen 1797, 8°.); — „Szerentsétlen indulat vagy Sarolta és Sándor, mellyet, versekbe szedett", d. i. Unglückliche Liebe oder Sarolta und Alexander (Dichtung) (Klausenburg 1804, 8°.); — „Tsizi Istvánnak Molnár Borbálával az erkölcs pallérozását tárgyazá verses levelezesei", d. i. Poetischer Briefwechsel über das Streben nach Tugend zwischen Stephan Tsizi und Barbara Molnár (Pesth 1797, 8°.). Welchen poetischen Werth Barbara's gereimte Herzensergüsse besitzen, darüber schweigen die Literaturhistoriker Ungarns. [*Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 205.] — 5. **Franz Molnár**

(ungarischer Poet, geb. zu Jászberény im Jahre 1729, Todesjahr unbekannt). Die unteren Schulen besuchte er in seiner Geburtsstadt, die Rechte beendete er in Erlau. Er widmete sich alsdann der Advocatur, in der er sich einen Namen machte, dann wurde er Güterdirector der gräflichen Familie Szirmay und zuletzt Stuhlrichter des Bezirkes Jász-Kun. Er schrieb in magyarischer und lateinischer Sprache und Mehreres in Versen. Die Titel seiner Schriften sind: „Patvarista Novitius cum principali de rebus politico-civili-statistico-moralibus sermones conferens inductus" (Agriae 1763, 4⁰.); — „Jászberény várassában lévő Leel Kürthének esmérete", d. i. Nachricht von dem in der Stadt Jászberény vorhandenen Horn des Leel, mit Bildern (Wien 1788, zweite Ausgabe Pesth 1803, 8⁰.), auch in lateinischer Sprache: „Notitia cornu Leelis etc. etc. Jaszberenii asservati c. 2 fig. aeri incisis", editio secunda (ibid. 1803); — „Magyar Kátó, melly á magyar rózsás versetskékben tölt magyaroknak kedvekért kiboesajtatott", d. i. Der ungarische Cato für die mit Dichtungen sich beschäftigenden Ungarn herausgegeben (1789), diesem Werke sind auch ungarische Sprichwörter in metrischer Form beigegeben, welche hier zum ersten Male in etwas größerer Sammlung geboten werden; — „Jászberény leirása", d. i. Beschreibung von Jászberény. Ein von ihm in ungarischen Versen übersetztes Werk des Cardinals Bona scheint ungedruckt geblieben zu sein. [*Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8⁰.) S. 205. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. II, p. 654.] — 6. **Gregor** Molnár, geboren in Ungarn, das er, nachdem er die erste Ausbildung daselbst erlangt, im Jahre 1553 verließ und sich nach Wittenberg wandte, wo er seine Studien vollendete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland führte er die Leitung der Schule zu Klausenburg in Siebenbürgen. Die siebenbürgischen Provinzialblätter, Bd. II, S. 229, führen Gregor M. im Jahre 1564 als unitarischen Schulrector auf. Von ihm ist das nachstehende Werk im Drucke erschienen: „Elementa Grammaticae latinae pro recta scholasticae juventutis institutione ex praecipuis Grammaticorum praeceptis . . . contracta" (Claudiopoli 1556, 8⁰.), ein Lehrbuch, das sich über 200 Jahre im Gebrauche der Schulen erhalten hat. [*Horányi (Alexius)*, loco cit., Tom. II, p. 655. — Schuler von Libloy (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von den ältesten Zeiten bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts (Hermannstadt 1857, Georg v. Closius, gr. 8⁰.) S. 21 u. 38.] — 7. **Johann** Molnár (protestantischer Theolog, geb. zu Csetnek in der Gömörer Gespanschaft Ungarns 10. October 1757, gest. 28. November 1819). Nachdem er die Protestantenschule seiner Vaterstadt besucht, dann auf anderen Lehranstalten Ungarns seine Elementarbildung beendet hatte, begab er sich nach Jena, wo er bei Eichhorn, Griesbach, Loder, Schütz, Succow, Ulrich die Collegien hörte und nach vierjährigem Aufenthalte in seine Heimat zurückkehrte. Nun, im Jahre 1784, wurde er für die eben neuerrichtete Kirche zu Radvan ordinirt, kam aber, nachdem in Pesth nach dem Erlasse des Josephinischen Protestanten-Patentes im Jahre 1787 eine evangelische Kirche errichtet worden, als Vorstand derselben dahin. Auf diesem Posten war M. für die Förderung seiner Kirche mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln thätig, er trachtete, die weit zerstreuten Glaubensgenossen in eine Gemeinde zu vereinigen, bewog die Reichen seiner Gemeinde, der Kirche mit ihren Mitteln beizustehen, für die Aermeren, namentlich für die Handwerker und Gewerbsleute, bemühte er sich um die Erlangung des Bürgerrechtes; für die Errichtung einer besonderen Kirche, eines Pfarr- und Schulhauses bat er um Zuweisung eines geeigneten Platzes, der ihm auch zugestanden wurde, worauf er durch Sammlung unter den Glaubensgenossen im ganzen Lande die Mittel zur Ausführung der erforderlichen Bauten herbeizuschaffen bemüht war. Zuerst wurden Pfarrhaus und Schule erbaut, im Jahre 1799 aber der Grund zur Kirche gelegt, deren Bau jedoch ob Mangel der erforderlichen Geldmittel nur langsam fortschritt und erst im Jahre 1811 beendet wurde. Alles dieß jedoch wurde nur durch die Energie und den Glaubenseifer Molnar's, den keine Hindernisse abschreckten, und der mit dem Bewußtsein, ein nützliches Werk für die Dauer zu schaffen, daran ging, bewerkstelligt. Molnár starb als Senior der Pesther Gemeinde

fortuna"; — „*La derelitta*"; — „*La buona avventura*", von Riccardi gezeichnet und von Salvioni in Holz geschnitten, in Canadelli's „Album Esposizioni di belle arti", anno XIV (1852); — „*Lucia*", aus Manzoni's „Promessi sposi"; — „*Una mendicante con putto*", von Riccardi gez. und von Salvioni in Holz geschn., in Canadelli's „Album", anno XV (1853); — „*Il Rosario*"; — „*La Signora di Monza*"; — „*Spazzacamino assiderato dal freddo*" (alle drei 1855). Ein in Paris im Jahre 1855 ausgestelltes Bildniß: „Die Bettlerin", wurde ob der seltenen Schärfe der Zeichnung und Sorgfalt in der Ausführung von Kunstkennern sehr gerühmt. In Wien hat M. nur einmal, im Mai 1853, ausgestellt, und zwar: eine „Madonna" (1200 Lire); — eine „Heilige Familie", Basrelief-Nachahmung (500 Lire) — und „Die Wahrsagerin" (3500 Lire). Jedoch nur der geringste Theil von Molteni's Arbeiten wurde durch Ausstellungen bekannt, denn die ungemein zahlreichen Aufträge, die er als gesuchter Bildniß- und Genremaler erhielt, bedingten ebenso rasche Arbeit als Ausfolgung des Fertigen an die Besteller, die nur in seltenen Fällen das theuer bezahlte Werk den Wechselfällen eine Ausstellung überlassen. Molteni wurde in der Folge zum Conservator an der Pinakothek in Mailand ernannt, welche Stelle er auch behielt, als die Lombardie ein Bestandtheil des neugeschaffenen aus geraubten Ländern gebildeten Königreichs Italien wurde. In letzter Zeit beschäftigte sich M. mit der Restauration des berühmten Abendmahlbildes (il cenacolo), das sich von Leonardo da Vinci in einem Kloster-Refectorium Mailands al fresco gemalt befindet. Das großartige Frescobild wurde bekanntlich während der französischen Occupation zu Anfang des laufenden Jahrhunderts von der Soldatesca des Kaiserreichs hart mitgenommen. Das Kloster war als Kaserne, das Refectorium als Stall für französische Reiter benützt und von diesen eine Verwüstung ärgster Art — so z. B. wurden Nägel in die Augen des Heilands und der Apostel geschlagen — angerichtet worden. Molteni unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe und hat sie glücklich zu Stande gebracht. Was Molteni den Künstler betrifft, so stimmen Kenner in ihrem Urtheile über ihn ziemlich überein, er wird als einer der wenigen Maler der Neuzeit in Italien genannt, die, jeder in seiner Art, bahnbrechend gewirkt haben, so war es, wie z. B. Migliara die Prospectmalerei zur Geltung brachte, eben Molteni, der gewissermaßen die Genremalerei in Italien in Aufschwung gebracht, eine Gattung, welche bis dahin in dem Lande, wo der große Styl vorherrschend, wenig gekannt und noch weniger glücklich gepflegt war. Dabei besaß der Künstler ein tiefpoetisches Gemüth und war in Wahl seiner Stoffe ziemlich glücklich. Als Bildnißmaler ist er — jedoch nicht zutreffend — mit dem Wienermaler Ammerling verglichen worden, da der Vergleich nur äußerlich zutrifft, als sich nämlich in beiden Künstlern ein feiner, stark ausgeprägter Sinn für Farbe und in der Behandlung eine gewisse Breite und Leichtigkeit des Pinsels kundgibt; aber während Ammerling vornehmlich glücklich in Frauengestalten ist und mehr weich und verschwommen malt, ist Molteni's Pinsel kräftig, markig und dabei doch schwungvoll. M. war auch ein erfahrener Sammler von Kunstgegenständen, und sein Atelier sah wie eine kleine Schatzkammer von kostbaren Werken verschie-

d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1857, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. II, S. 55. — *Gąsiorowski (Wilhelm)*, **Cechy krakowskie, ich dzieje, ordynacye, listy swobody, zwyczaje i t. p.**, d. i. Die Zünfte der Stadt Krakau, ihre Geschichte, Verfügungen, Freiheitsbriefe, Gewohnheiten u. s. w. Aus Zunftacten und anderen Handschriften geschöpft (Krakau 1860, Ż. J. Wywiałkowski, 8°.) S. 66 [daselbst heißt es: „Der Magistrat nahm ihn zu Malereien am 31. Mai 1761 auf . . . er starb am 28. Jänner 1695"; entweder ist das erste oder das zweite Datum unrichtig, denn er kann ja nicht um 34 Jahre früher gestorben sein, als er aufgenommen wurde, und es muß entweder heißen: daß er am 31 Mai 1661 aufgenommen und am 28. Jänner 1695 gestorben, oder aber am 31. Mai 1761 aufgenommen und am 28. Jänner 1795 gestorben sei].

Molteni, Giuseppe (Maler, geb. zu Afferi in der Lombardie im Jahre 1800, gest. zu Mailand im Jänner 1867). Ein Sohn armer Eltern, verdankte Molteni der Unterstützung der Familie Brocca in Mailand, die früh auf sein Talent aufmerksam geworden war, seine künstlerische Ausbildung. Wie geschickt er aber auch war, so gelang es ihm doch erst nach vielen Mühen und Entbehrungen, sich Bahn zu brechen, dann aber ging es rasch vorwärts, seine Arbeiten fanden große Anerkennung und der Künstler wurde sehr gesucht. In der ersten Zeit verlegte er sich auf die Restauration von Bildern, worin er ein besonderes Geschick an den Tag legte. Nun malte er Bildnisse und in der Ausstellung in der Brera in Mailand im Jahre 1829 brachte er nicht weniger denn 18 Bildnisse vor das Publicum, welche seinen Ruf begründeten. Insbesondere erregte das Porträt der berühmten Sängerin Giuditta Pasta, welche als Nina in der Oper „Pazza d'amore" gemalt war, allgemeine Bewunderung. Der Ausdruck des Irrsinns, den M. mit einer fast erschütternden Wahrheit wiedergab, beurkundete ihn als wahren Seelenmaler. Nicht minder glücklich war er auch mit anderen Bildnissen, und es sind aus jener Zeit zu nennen die Sängerin Favelli, die Maler Gozzi, Migliara u. A., welche alle durch ebenso große Aehnlichkeit als durch eine Virtuosität ohne Gleichen im Beiwerk sich auszeichneten. Als im September 1838 die Krönung des Kaisers Ferdinand zum Könige der Lombardie und Venedigs in Mailand stattfand, widmete man der bis dahin eben nicht sehr bevorzugten Kunst und ihren bedeutenderen Vertretern einigermaßen erhöhte Aufmerksamkeit. Damals wurde Pompeo Marchesi [Bd. XVI, S. 417] beauftragt, die Statue des Kaisers Franz zu modelliren, welche jetzt den Burgplatz in Wien schmückt; Molteni aber wurde nach Wien berufen, um das Bildniß des Kaisers Ferdinand zu malen, bei welcher Gelegenheit er auch die Bildnisse mehrerer höherer Würdenträger des Reiches ausführte. So z. B. malte Molteni damals den Fürsten Metternich, welches Bildniß später von Benedetti in Kupfer gestochen wurde, den Grafen Kolowrat und noch mehrere Personen der hohen Aristokratie. Auch wurde damals sein Genrebild: „Die Beichte" — von C. Wagner für das vom österreichischen Lloyd herausgegebene Bilderwerk: „Die Kunstschätze Wiens" in Stahl gestochen — für die Belvedere-Gallerie in Wien angekauft, wo es sich noch zur Stunde in der Abtheilung „moderne Schule" befindet. Später stellte Molteni noch einige Male in Mailand und Venedig aus, u. a. die Bilder: *„Bambino nella conchiglia"*; — *„Soccorso ad un rovescio di*

fortuna"; — "*La derelitta*"; — "*La buona avventura*", von Riccardi gezeichnet und von Salvioni in Holz geschnitten, in Canabelli's "Album Esposizioni di belle arti", anno XIV (1852); — "*Lucia*", aus Manzoni's "Promessi sposi"; — "*Una mendicante con putto*", von Riccardi gez. und von Salvioni in Holz geschn., in Canabelli's "Album", anno XV (1853); — "*Il Rosario*"; — "*La Signora di Monza*"; — "*Spazzacamino assiderato dal freddo*" (alle drei 1855). Ein in Paris im Jahre 1855 ausgestelltes Bildniß: "Die Bettlerin", wurde ob der seltenen Schärfe der Zeichnung und Sorgfalt in der Ausführung von Kunstkennern sehr gerühmt. In Wien hat M. nur einmal, im Mai 1853, ausgestellt, und zwar: eine "Madonna" (1200 Lire); — eine "Heilige Familie", Basrelief-Nachahmung (500 Lire) — und "Die Wahrsagerin" (3500 Lire). Jedoch nur der geringste Theil von Molteni's Arbeiten wurde durch Ausstellungen bekannt, denn die ungemein zahlreichen Aufträge, die er als gesuchter Bildniß- und Genremaler erhielt, bedingten ebenso rasche Arbeit als Ausfolgung des Fertigen an die Besteller, die nur in seltenen Fällen das theuer bezahlte Werk den Wechselfällen eine Ausstellung überlassen. Molteni wurde in der Folge zum Conservator an der Pinakothek in Mailand ernannt, welche Stelle er auch behielt, als die Lombardie ein Bestandtheil des neugeschaffenen aus geraubten Ländern gebildeten Königreichs Italien wurde. In letzter Zeit beschäftigte sich M. mit der Restauration des berühmten Abendmahlbildes (il cenacolo), das sich von Leonardo da Vinci in einem Kloster-Refectorium Mailands al fresco gemalt befindet. Das großartige Frescobild wurde bekanntlich während der französischen Occupation zu Anfang des laufenden Jahrhunderts von der Soldatesca des Kaiserreichs hart mitgenommen. Das Kloster war als Kaserne, das Refectorium als Stall für französische Reiter benützt und von diesen eine Verwüstung ärgster Art — so z. B. wurden Nägel in die Augen des Heilands und der Apostel geschlagen — angerichtet worden. Molteni unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe und hat sie glücklich zu Stande gebracht. Was Molteni den Künstler betrifft, so stimmen Kenner in ihrem Urtheile über ihn ziemlich überein, er wird als einer der wenigen Maler der Neuzeit in Italien genannt, die, jeder in seiner Art, bahnbrechend gewirkt haben, so war es, wie z. B. Migliara die Prospectmalerei zur Geltung brachte, eben Molteni, der gewissermaßen die Genremalerei in Italien in Aufschwung gebracht, eine Gattung, welche bis dahin in dem Lande, wo der große Styl vorherrschend, wenig gekannt und noch weniger glücklich gepflegt war. Dabei besaß der Künstler ein tiefpoetisches Gemüth und war in Wahl seiner Stoffe ziemlich glücklich. Als Bildnißmaler ist er — jedoch nicht zutreffend — mit dem Wienermaler Ammerling verglichen worden, da der Vergleich nur äußerlich zutrifft, als sich nämlich in beiden Künstlern ein feiner, stark ausgeprägter Sinn für Farbe und in der Behandlung eine gewisse Breite und Leichtigkeit des Pinsels kundgibt; aber während Ammerling vornehmlich glücklich in Frauengestalten ist und mehr weich und verschwommen malt, ist Molteni's Pinsel kräftig, markig und dabei doch schwungvoll. M. war auch ein erfahrener Sammler von Kunstgegenständen, und sein Atelier sah wie eine kleine Schatzkammer von kostbaren Werken verschie-

denster Art alter Kunst aus. In seinem Umgange geistvoll und liebenswürdig, lebte er viel im Kreise von hervorragenden Persönlichkeiten der Kunst und Literatur, die sich auch zahlreich in seinem Atelier einfanden, und mit dem berühmten Staatsmanne und Künstler Massimo d'Azeglio stand er im freundschaftlichsten Verkehre. Die Wiener Zeitung, als sie in Nummer 15 (vom 18. Jänner) 1867 seinen Tod ankündigte, hat seinen Namen Molteni zu Molieni entstellt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1867, Beilage zwischen Nr. 90—96. — Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Carlo Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), p. 123, 158 e 161; anno XV (1853), p. 49. — Gemme d'arti italiane (Milano e Venezia, Paolo Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VI (1853), p. 116. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1830, S. 345. — Deutsches Kunstblatt 1855, S. 324. — Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert, S. 336. — Berger (A. R. v.), Die Kunstschätze Wiens im Stahlstich, nebst erläuterndem Texte. Herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd in Triest (Triest 1856, 4°.) S. 471. — Zellner's Blätter für Theater, Kunst u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1867, Nr. 8. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 22. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien 4°.) 1867, Nr. 32.

Mon, auch **Monn**, Mathias Georg, siehe: **Mann**, Mathias Georg [Bd. XVI, S. 378].

Mondel, Friedrich (k. k. General-Major). Zeitgenoß. Der Name dieses Stabsofficiers der kais. österreichischen Armee tritt erst im Feldzuge des Jahres 1866, in welchem er im Gefechte bei Blumenau, welches den Abschluß des Krieges mit Preußen im genannten Jahre bildet, als Oberst-Brigadier befehligte, in den Vordergrund. Im Jahre 1855 war Mondel noch Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 21 (jetzt Freiherr von Reischach), dann wurde er Major, und im Jahre 1859 war er bereits Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 35 (damals Khevenhüller-Metsch) und zugleich Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers. Diese letztere Dienstleistung erscheint insbesondere bemerkenswerth, da bei Mondel zum ersten Male der Ausnahmsfall eintrat: daß ein Bürgerlicher in der Reihe der Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers Aufnahme gefunden hatte. Später trat er in den activen Dienst, und nach des Obersten Joseph von Mehofer [Bd. XVII, S. 273] im October 1861 erfolgten Tode wurde Mondel Commandant des Infanterie-Regiments Nr. 75, nachdem er schon am 15. August 1860 zum Obersten befördert worden war. Im Feldzuge des Jahres 1866 gegen Preußen that Oberst Mondel Brigadierdienste. Bei Blumenau, einer Ortschaft an der ungarischen Grenze nächst Preßburg, in dessen Umgebung die Ortschaften Franzhof, Marienthal, Stampfen, Bisternitz und Kaltenbrunn liegen, innerhalb welchen sich das nach Blumenau genannte Gefecht abspielte, war Oberst Mondel mit seiner Brigade aufgestellt, welche am 22. Juli 1866 ein bedeutendes Gefecht mit den Preußen zu bestehen hatte. Der Feind hatte innerhalb weniger Stunden, von 6 bis 11 Uhr Morgens, seine Artillerie von 6 Geschützen auf nahezu 50 gesteigert. Unserer Seits konnten ihm nicht mehr denn 32 Geschütze, nämlich die Cavallerie-Batterien Nr. 7 und 8 und 16 Achtpfünder der Armee-Geschütz-Reserve, von denen aber diese letzteren, unter Commando des Artillerie-Majors Reisinger stehenden, um 11 Uhr bereits keine Munition mehr hatten, entgegengestellt werden. Auch hatte der Feind von dem preußischen

Armeecorps die ganze 7. Division (General-Lieutenant von Fransecky), fast die ganze 8. Infanterie-Division und Cavallerie-Brigade General-Major v. Bismarck in's Gefecht gebracht, während ihm unsererseits nur die Brigade Mondel, bestehend aus Parma- und Mazzuchelli-Infanterie und dem 12. Jäger-Bataillon und die unter Oberst Baron Waldegg stehende Cavallerie-Brigade, aus den Uhlanen-Regimentern Fürst Schwarzenberg Nr. 2 und Kaiser Franz Joseph Nr. 6 und einer Escadron Graf Mensdorff-Uhlanen Nr. 9 formirt, diese Cavallerie-Brigade im Ganzen etwas über 500 Mann stark, gegenüberstanden. Der Kampf war beiderseits ein sehr hartnäckiger, und der Verlust unserer Brigade sammt dem 6. Uhlanen-Regimente betrug an Todten 1 Officier, 19 Mann, 9 Pferde, an Verwundeten und Vermißten 6 Officiere, 131 Mann und 6 Pferde. Das Gefecht war noch im vollen Gange und die Abtheilungen auf beiden Flügeln behaupteten noch ihre dominirenden Aufstellungen, ja der rechte Flügel schien sogar Fortschritte zu machen, als um 11 Uhr 15 Minuten der dem Generalstabe des zweiten Armeecorps zugetheilte Hauptmann Schäfer ein vom Commando der operirenden Armeen einlaufendes Telegramm überbrachte, welchem zufolge eine fünftägige Waffenruhe abgeschlossen war und jede Feindseligkeit mit Schlag 12 Uhr Mittags eingestellt werden sollte. Nach der Hand verkündete wohl die Fama, daß dieser Waffenstillstand eben noch zu rechter Zeit eintrat, denn unsere Brigade-Batterie hatte schon schwer gelitten und verfügte im Augenblicke über keine Munition mehr, und die Batterien Nr. 7 und 8 hatten sich auch nahezu schon verschossen, der Feind aber hätte in kürzester Zeit unsere Stellung umgangen, worauf allem Anscheine nach Blumenau eine kleinere Auflage von Chlum, jedoch ohne dessen sprichwörtlich gewordenen Nebel, geworden wäre. Im Uebrigen hatten sich auch bei Blumenau die Truppen wie überall in diesem Feldzuge, in welchem sie schlecht genug geführt wurden, brav geschlagen und tapfer gehalten. Als einige Monate später Oberst Mondel, einer neuen Bestimmung folgend, die Brigade, welche nach Ungarn abrückte, verließ, feierten die Officiere der Brigade zu Florisdorf ein Abschiedsfest, in welchem dem Obersten von allen Seiten die innigsten Beweise der Theilnahme über sein Scheiden in Anreden und Toasten ausgesprochen wurde. Der Oberst Mondel erscheint in J. Hirtenfeld's „Oesterreichischem Militär-Kalender für das Jahr 1867" in der Reihe der angestellten Generale, Oberste und Stabsofficiere auf S. 133 als Heinrich Mondel aufgeführt, während sein richtiger Name Friedrich Mondel ist. Gegenwärtig ist M., der mit der Kriegsdecoration des österreichischen Leopold- und des Ordens der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet ist, Commandant der ersten Brigade bei der neunten Truppen-Division in Prag.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1866, im Monat Juli: „Gefecht bei Blumenau". — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 208: „Treffen bei Blumenau". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1866, Nr. 258. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 684.

Monfroni von Monfort, Moriz (k. k. Corvetten-Capitän und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1834). Trat, nachdem er die Gymnasial-Classen zu Görz beendet, am 17. September 1849 als provisorischer Seecadet bei der Marine in Triest ein. Im Februar 1850 wurde er

ffectiven Seecadeten, am 16. De-
r 1851 zum Fregatten-Fähnrich, am
ärz 1854 zum Schiffs-Fähnrich, am
ärz 1857 zum Fregatten-Lieutenant
ert, in welch letzter Eigenschaft er
dumsegelung der Fregatte „Novara“
achte. Von derselben zurückgekehrt,
e er am 8. November 1859 zum
fs-Lieutenant ernannt, ihm aber
r noch mit Allerh. Entschließung
7. October für seine vorzügliche
endung bei der von Sr. Majestät
beten Weltumsegelungs-Expedition
Fregatte „Novara“ die Allerh. Zu-
nheit ausgedrückt. Später zum Com-
anten des Kanonenbootes „Wall“
nt, erhielt er mit Allerh. Entschlie-
vom 8. August 1864, in Anerken-
der besonderen Leistungen während
Expedition gegen die Inseln an der
Küste von Schleswig vom 11. bis
Juli 1864, die Kriegsdecoration des
tär-Verdienstkreuzes. Am 14. April
wurde er zum Corvetten-Capitän
nnt und mit Allerh. Entschließung
18. Juli d. J. für seine Tapfer-
und so folgenreiche Umsicht als
mandant der Gardasee-Flottille in
hiedenen Gefechten des preußisch-
nischen Krieges 1866 mit der
gsdecoration des Ordens der eisernen
ne 3. Classe ausgezeichnet. Auch hat
M. bei dieser Gelegenheit die höchste
lärische Auszeichnung, das Ritterkreuz
Maria Theresien-Ordens, durch
stehende Waffenthat erkämpft. Bei
bruch der Feindseligkeiten im genann-
Jahre wurde M. Commandant der
dasee-Flottille. Als solcher erhielt er
hl, eine Landung der Freischaaren
Tirol möglichst zu verhindern, die
bliche Flottille in Salo festzuhalten
Riva zu unterstützen. Noch vor
sbruch der Feindseligkeiten hatten be-
reits die Freischaaren bei der Spitze von Maderno Strand-Batterien aufgeführt und sich große Schaaren derselben vom 10. Juni an bei Maderno und Gargnano unter den dort aufgestellten Batterien und unter Garibaldi's persönlichem Commando angesammelt. Sobald der Kampf beginnen und die italienische Armee vorgehen würde, sollten die Freischaaren eine Landung an unsere Küste erzwingen, um sich dann auf dem Monte Baldo festzusetzen und entweder der operirenden kaiserlichen Armee in die Flanke zu fallen oder aber in Tirol einzubrechen. Als am 23. Juli die allgemeine Vorrückung der italienischen Armee über den Mincio stattfand und schon für den folgenden Tag der Zusammenstoß mit unserer, von Erzherzog Albrecht befehligten Armee vorauszusehen war, griff Monfroni noch am 23. Nachmittag, um ja jede Landung während der Nacht unmöglich zu machen, die unter Maderno versammelten Freischaaren an und gelang es ihm, ungeachtet des heftigen Feuers ihrer Strand-Batterien, sie zu zerstreuen und ihnen erhebliche Verluste beizubringen. Monfroni hatte diesen Angriff aus eigenem Antriebe unternommen und in der That dadurch die Absicht der Freischärler, in der Schlacht bei Custozza unserer kämpfenden Armee in die Flanke zu fallen, vereitelt und der Armee-Division des Feldmarschall-Lieutenants Baron Rupprecht das thätigste Eingreifen in der siegreichen Schlacht erleichtert. Von nicht minderer Wichtigkeit und von gleichfalls glänzendem Erfolge begleitet war die Vertheidigung und Besetzung Riva's, welche Monfroni am 25. Juni d. J. ausführte, als die österreichische Garnison aus Riva abrückte und die auf der Ponalstraße vordringenden Freischärler den Ort zu besetzen im Sinne hatten. In

Riva war viel Material von den Unseren zurückgelassen worden und das Eindringen der Garibaldiner wurde von Moment zu Moment erwartet. Monfroni traf sofort die nöthigen Anordnungen. Er selbst fuhr mit dem Kanonenboote „Speiteufel" dahin ab, und nahm zur Deckung von Riva noch die Kanonenboote „Wespe" und „Uskoke" und den Dampfer „Franz Joseph" mit, während er vier Schiffe unter Commando des rangältesten Linienschiff-Lieutenants Julius Joly vor Salo zurückließ, um die feindlichen Schiffe zu beobachten und einen Durchbruch derselben nach Riva auf alle Fälle zu verhindern. Diese Anordnungen gingen ohne Störung vor sich, alles Material, was sich in der Caserne in Riva befand, wurde nebst den ärarischen Kohlen eingeschifft und gerettet. Kaum aber war das zu Stande gebracht, als die Garibaldiner gegen Riva auf der Ponalstraße in starken Abtheilungen heranrückten. Monfroni nahm nun mit seinen Kanonenbooten eine solche Aufstellung, daß er sie auf das Wirksamste beschießen konnte, den Dampfer „Franz Joseph" aber schickte er mit den geretteten Effecten fort, dieselben an sicherer Stelle zu bergen. Die Salven, welche Monfroni's Kanonenboote und das Geschütz aus dem Fort San Nicolo auf die Freischärler gaben, waren so ergiebig, daß sich die Freischaaren alsbald zurückzogen. Nachmittag unternahmen die Garibaldiner eine erneuerte Vorrückung, wurden aber neuerdings zurückgeworfen. Nun ließ Monfroni seine Schiffe eine solche Aufstellung nehmen, daß jeder Versuch, den etwa die Freischaaren während der Nacht unternehmen sollten, zurückgewiesen werden konnte. Da brachte aber in der Nacht gegen 10 Uhr der Dampfer „Heß" die Meldung des abgeschlossenen Waffenstillstandes. Nun ließ Monfroni Riva mit seinen Leuten alsogleich besetzen, während Patrouillen des Forts San Nicolo das Sarcathal theils besetzten, theils bewachten. Durch dieses umsichtige Vorgehen wurde Riva und das ganze Sarcathal vor einer, wenn auch nur zeitweiligen Invasion der Freischärler gerettet, die jedoch immer noch schlimm genug ausgefallen wäre, da diese durch Strapazen aller Art, Mangel an Lebensmitteln und an der erforderlichen Bekleidung und durch den langen Aufenthalt in den Bergen völlig erschöpft, trotz des abgeschlossenen Waffenstillstandes große Contributionen im fruchtbaren Sarcathale vorgenommen haben würden. Auch hatte dieses kluge Vorgehen entschiedenen Einfluß auf die kurz darauf bestimmte Demarcationslinie, da in den Waffenstillstandsbedingungen die Bestimmung enthalten war, die Spitzen der Colonnen dort zu halten, wo selbe sich befinden. Die angeführten Waffenthaten, wie überhaupt das ganze ebenso umsichtige als tapfere Verhalten Monfroni's während der ganzen Actionsperiode, wodurch Monfroni keinen unwesentlichen Antheil an den glänzenden Erfolgen der Südarmee hatte, wurden Allerh. Orts dadurch gewürdigt, daß Monfroni mit Allerh. Handschreiben vom 4. October 1866 über Antrag des Maria Theresien-Ordenscapitels unter die Ritter des Ordens aufgenommen wurde.

Tapferkeits-Zeugniß des Corvetten-Capitäns Moriz Monfroni von Monfort ddo. Peschiera 31. August 1866 — und desselben Verdienst-Beschreibung ddo. Peschiera 6. September 1866 [beide in den Acten der Maria Theresien-Ordenskanzlei].

Monico, Jacob (Patriarch von Venedig, geb. zu Riese in der venetianischen Provinz Treviso 26. Juni 1778, gest. zu Venedig 25. April 1851).

trat, 15 Jahe alt, in das Seminar von Treviso, wo er die theologischen Studien beendete und im Jahre 1800 die Priesterweihe erhielt. Er trat nun in die Seelsorge, widmete sich dem Predigeramte, in welchem er bald als ausgezeichneter Kanzelredner glänzte. Er wurde dann Erzpriester und Pfarrer zu San Vito d'Asolo, von wo ihn Kaiser Franz I. im Jahre 1822 auf den bischöflichen Stuhl von Ceneda berief, für den er päpstlicher Seits am 15. Mai 1823 feierlich präconisirt wurde. Am 12. November letztgenannten Jahres hielt er seinen bischöflichen Einzug. Schon mit kais. Decret vom 9. November 1826 wurde M. als Nachfolger Ladislaus Pyrker's zum Patriarchen von Venedig ernannt, von Papst Leo XII. am 9. April 1827 bestätigt, worauf er am 8. September d. J. seinen feierlichen Einzug hielt. Im Jahre 1831 erhielt M. die geheime Rathswürde, am 29. Juli 1833 ernannte ihn Gregor XVI. zum Cardinal und M. erhielt am 15. September 1833 die Insignien seiner Würde. Am 16. Juni 1846 begab sich Monico zum Conclave nach Rom, aus welchem Cardinal Mastai Ferretti als Papst Pius IX. hervorging. In der Bewegung des Jahres 1848 benützte M. den ganzen Einfluß seiner hohen priesterlichen Würde, um die Gemüther zu beruhigen und so weit es in seinen Kräften stand, die Bewegung zu stauen. Er erntete bald für seine Bemühungen von der Bewegungspartei den Lohn, den diese, zur Macht gelangt, in ihrer Weise zu geben nie unterläßt. Am 3. Mai 1849 stürmte ein Haufe der die reichen Segnungen der Freiheit verkündenden, mittlerweile aber sengenden, mordenden und raubenden Aufrührer den Palast des Patriarchen und verwüstete, was ihm unter die Hände kam. Patriarch Monico selbst rettete sich noch rechtzeitig durch die Flucht und hielt sich in voller Zurückgezogenheit auf der Insel San Lazzaro im dortigen Kloster der Armenier. Nachdem die Bewegung gedämpft, der gesetzliche Zustand wieder hergestellt und Venedig in den Besitz der Regierung zurückgegeben war, kehrte M. in seine Residenz zurück. Am Ostersonntage 1851 wurde er, während er die für diesen Tag bestimmte Homilie in der Kathedrale vorlas, von einem Unwohlsein befallen, welches sich sofort so sehr steigerte, daß er am 25. d. M. bereits eine Leiche war. Monico war 73 Jahre alt. Er war, wie bereits oben erwähnt worden, ein ausgezeichneter Kirchenredner und überdieß ein gewandter Dichter. Viele seiner Kirchenreden und Dichtungen sind im Drucke erschienen. Mehrere gelehrte Akademien Italiens haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Serie cronologica dei vescovi Olivolensi, Castellani e Patriarchi di Venezia aggiunta la descrizione delle solenni essequie eseguite . . . per la morte di Sua Ecc. Pietro Aurelio Mutti (Venezia 1857, Giuseppe Grimaldo, 8°.) p. 41. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 52.

Monse, Joseph Wratislaw Edler von (Rechtsgelehrter, geb. zu Neustadt in Mähren 15. Juni 1733, gest. zu Olmütz 6. Februar 1793). Sein Vater Johann Karl (gest. 1747) war Syndicus in Neustadt, hat sich in den Jahren 1741—1743 im bayerisch-sächsischen Kriege als österreichischer Patriot bewährt, wurde gefangen genommen und war in Folge der von Seite des Feindes erfahrenen üblen Behandlung im besten Mannesalter gestorben. Der Sohn

[illegible] wegen viele Drangsale und Verfolgungen auszustehen. Der Erzbischof von Olmütz und der Prälat von Allerheiligen verfolgten ihn auf das Heftigste und legten ihm überall Hindernisse in den Weg; der Pfarrer Petsch, ein in der Josephinischen Periode ob seines Fanatismus übelberüchtigter Geistlicher, predigte öffentlich gegen ihn; Monse's Freisinn in Kirchensachen veranlaßte seine Gegner zu erfinden, daß, als er einmal communiciren gewollt, ihm vor dem Munde die Hostie verschwunden sei; ja man vergaß sich so weit, ihm die Ursache einer Feuersbrunst, durch welche ein Dorf eingeäschert worden, zuzuschreiben. Als er im Jahre 1778 von der Regierung den Auftrag erhielt, über den Zustand der Schulen [illegible] zu erstatten, [illegible] Folge geleistet, [illegible] als falscher [illegible] die Prälaten [illegible] reichten [illegible] Schrift ein, die [illegible] ihm dieselbe [illegible] nie zur [illegible] ließ sich Monse [illegible] nicht beirren und [illegible] Weg weiter. Monse [illegible] Bibliothek, die [illegible] durch Verkauf zerstreut [illegible] Katalog derselben befand [illegible] Sammlers Ger[illegible] [Bd. II, S. 324] Besitz, der auch [illegible] Nachlaß, die [illegible] Geschichte [illegible] zum Jahre 1780, dann die [illegible] der Olmützer Universität, des [illegible] Studiums daselbst und der Schulen [illegible] mehreres andere an [illegible] gebracht hatte. Monse starb, [illegible] geachtet als Mensch wie als Gelehrter.

[illegible] Diarium d.do. 1. December 17[illegible] — Weidlich (Christoph), Biographische Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten (Halle 1751 u. f., 8°.) Theil II, S. 36; Nachträge S. 196 u. f.; fortgesetzte Nachträge S. 175 — Neuere Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4°.) Bd. II (1795), S. XXXII—XXXX: „Biographie Monse's", von J. Dobrovsky. — Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung 1788, S. 1756 u. f. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 353. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. IX, S. 252. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 701. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur

noch im Drucke heraus: „*Diatribe de societatis coniugatae inaequalitate ad principia juris naturae exacta*“ (Olomucii 1764, 4⁰.); — „*Ant. Pereira Doctrina antiquae ecclesiae de suprema imperantium civilium, etiam in personas ecclesiasticas potestate; latine reddita*“ (Viennae 1773, 8⁰.); — „*Pii manes et eximia in rem litterariam merita perill. ac clar. Dom. P. J. a Riegger*“ (Olomucii 1775, 8⁰.), befindet sich auch im 2. Bändchen der im Jahre 1792 erschienenen Rieggeriana; — „*Synopsis iuris ecclesiastici*“ (Olomucii 1775, 8⁰.); — „*Tabula juris publici marchionatus Moraviae*“ (ibid. 1776, 8⁰.); — „*De antiquitate hodiernae juris ecclesiastici doctrinae*“ (ibid. 1777, 8⁰.); — „*Diss. Suppeditata ad historiam litterariam Moraviae*“ (ibid. 1777, 8⁰.); — „*Infulae doctae Moraviae*“ (Brunnae 1779, 8⁰.); — „*Dialogus inter Clericum et Militem super dignitate papali et regia; edidit, praefatus est et notas adjecit ...*“ (ibid. 1779, 8⁰.); — „Leitfaden zu den Vorlesungen über die Landesgeschichte Mährens“ (Olmütz 1783, 8⁰.); — „Versuch einer kurzgefassten politischen Landesgeschichte des Markgrafthums Mähren u. s. w.“, 2 Bände (Brünn 1785, 2. Band Olmütz 1788, 8⁰.); — „*Ponawršení prostředků k umenšení nezdrawí takowých přibytkůw, které rozwodnění podrobené byly od M. Cadet de Vaux ... z něměčiny přeložil Josef Wratislaw Monse*“, d. i. Mittel zur Verminderung der Ungesundheit solcher Gebäude, die von Ueberschwemmungen gelitten haben, aus dem Französischen von M. Cadet de Vaux, nach der deutschen Uebersetzung (von Ferro) in's Böhmische übersetzt (Olmütz 1785, 8⁰.); bei Jungmann erscheint es bei Anführung dieses Werkes, als ob Monse eigentlich Joseph Wratislaw hieße und aus Monse gebürtig wäre, ein Irrthum, der auch in etwas veränderter Weise in dem von Ign. J. Hanus verfaßten „Systematisch und chronologisch geordneten Verzeichniß sämmtlicher Werke und Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“ (Prag 1854, 8⁰.) durchwegs, S. 35, 40, 43 u. 47, vorkommt, wo Monse bald nur als Wratislaw und wieder als Wratislaw von Monse erscheint; — „Abhandlung über die ältesten Municipalrechte der kön. Stadt Brünn und dessen (10) Bezirke, nach einem Codex aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Mit beygefügten literarischen, historischen und juristischen Anmerkungen über die ursprüngliche Sammlung der alten Gesetze, ihre Quellen und Fortpflanzung, Sitten und Gewohnheiten, Justizpflege und Sprache im Markgrafthum Mähren“ (Olmütz 1788, 8⁰.); — „Historischer Versuch über das Landeswappen des Markgrafenthums Mähren“ (Olmütz 1792, 8⁰.), auch in den neuen Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Bd. II, 1795, S. 41); — „*Odkryté tajnosti čarodějnických kunštů k wýstraze a wyučowání obecního lidu o powěrách a škodliwých bludech*“, d. i. Aufgedeckte Geheimnisse der Hexenprocesse u. s. w. (Olmütz 1792, 8⁰.), eine Uebersetzung des deutschen Werkes von Eckertshausen. Außerdem gab Monse heraus in neuer Auflage mit einer Vorrede: „Baumeisteri Institutiones philosophiae naturalis“, — „Caroli Liberi baronis a Zierotim Epistolae selectae, fasciculus 1us“ (Brunnae 1781, 8⁰.), — in verbesserter Ausgabe Dobner's Unsuchung, wann Mähren ein Markgrafthum geworden (Olmütz 1781, 8⁰.), — „Jura primaeva Moraviae; collegerunt ac notis illustrarunt Benedictini Rayhradensis“ (Brunnae 1787, 8⁰.) — und

im Rectoratsaale aufräumen und säubern zu lassen. Als Monsperger mit dieser Anordnung beschäftigt war, fesselte ein an der Wand hängendes Gemälde seine Aufmerksamkeit; es bei günstigem Lichte zu besehen, nahm er es herab und, siehe da, hinter dem Bilde zeigte sich die kleine Thüre eines Wandschrankes. Auch wurde ein Knöpfchen sichtbar, M. drückte daran und das Thürlein sprang auf. Eine Masse Papiere stellte sich nun seinen staunenden Blicken dar, auch gewahrte er ein ledernes Futteral, auf welchem die Aufschrift stand: „Beichten der Großen und Mächtigen". Monsperger öffnete das Futteral und fand zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen darin die Beichten der Kaiserin Maria Theresia, der Erzherzoge und Erzherzoginen, mehrerer Minister, sonstiger Großen und wichtiger Damen. Monsperger, dem Orden in seinem Innern längst schon abhold, nahm das inhaltvolle Futteral zu sich und nun miethete er — nach einer Variante — ein Stübchen im Federlhof, wo er seinen so wichtigen Fund verbarg und von dort an den Papst nach Rom sandte, nach einer anderen Variante wäre er selbst mit seinem Funde unmittelbar nach Rom gereist und hätte dem heiligen Vater, damals Clemens XIII., die wichtigen Papiere eigenhändig übergeben. Von Clemens XIII. kamen dieselben an Clemens XIV. und dieser hätte, so schreibt man, die Beichte der Kaiserin und ihrer Familie an die Kaiserin selbst gesendet. In diesen Beichten waren die allergeheimsten, mitunter höchst wichtigen Dinge enthalten. Das habe bei der Kaiserin den Ausschlag gegeben, die bis dahin noch immer nicht auf Joseph's Andringen, der Aufhebung des Jesuitenordens beizustimmen, nachgeben wollte. Nun in Kenntniß dieses unerhörten frevelhaften Verrathes ihrer im treuen Glauben abgelegten Beichte, gab sie nach und hob den Orden in ihren Staaten auf. Er ist später, anfangs in anderem Gewande, dann in seiner ursprünglichen Bezeichnung wiedergekehrt. Bemerkenswerth ist nur noch, daß, während J. N. Stoeger in seinem Werke: „Scriptores Provinciae Austriacae S. J." eines Andreas Monsperger gedenkt, den Joseph Julian M. nicht namhaft macht, obwohl sonst mehrere Exjesuiten in diesem Werke aufgeführt erscheinen.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 357. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 702. — Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa oder ganz besondere ... Persönlichkeiten, Geheimnisse ... der Lebens- und Leidensgeschichte K. Joseph's II. (Wien 1848, 8°.) Bd. I, S. 195: „Der entscheidende Beweggrund zur Aufhebung des Jesuitenordens". — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 148. — Grenzboten, herausg. von Ign. Kuranda (Leipzig, gr. 8°.) 1847, Bd. III, S. 255. — Ein **Andreas** Monsperger (geb. zu Kapuvár 2. November 1708, gest. zu Leopoldstadt 10. Juni 1771) trat im Alter von 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu und versah dann durch 15 Jahre an verschiedenen Orten das Predigtamt in ungarischer Sprache. Zuletzt wurde er Pfarrer zu Leopoldstadt und Superior, als welcher er starb. Im Drucke erschien von ihm in lateinischer Sprache: „Metamorphosis Rhetoris in Philosophum" (Cassoviae 1737, 12°.), in ungarischer Sprache: „Nagy lelkü Emberangyal, az az: Néhai Felséges *Károly Josef Emanuel* Magyar és Cseh országok királyi etc. és Hetruriai Nagyhertzenek halotti ditsárete, d. i. Leichenrede auf Erzherzog Karl Joseph u. s. w. (Sopronii 1761, Fol.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1755, Lex. 8°.) p. 235.]

und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1834, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 295. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 144—148 [entwirft ein namentlich im Hinblick auf die Gegenwart höchst interessantes Gemälde der damaligen Verhältnisse]. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Kunst und Literatur. Herausgegeben von Ridler (Wien, 4°.) III. (als Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs XXII.) Jahrg. (1831), S. 171, im Texte. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 457, Nr. 1180; S. 476, Nr. 1478, u. S. 483, Nr. 1590. — **Wappen.** Ein von Roth und Silber geschachter Schild mit einem blauen, mit drei goldenen gestümmelten rechtssehenden Adlern belegten Schildeshaupte; aus dem Schildesfuße erhebt sich ein grüner dreihügeliger Berg, aus dessen mittlerem, die beiden anderen überragenden Hügel eine Kornstaude mit drei Aehren emporsteigt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm. Auf der Krone befindet sich der obbeschriebene dreihügelige Berg mit den Kornähren zwischen zwei gleich dem Schilde roth und silbern geschachten Adlerflügeln. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber belegt.

Monsperger, Joseph Julian (gelehrter Theolog, geb. zu Wiener-Neustadt 17. Februar 1724, gest. um das Jahr 1788). Nachdem er in Wien die Humanitätsclassen beendet, trat er im Jahre 1740, damals 16 Jahre alt, wie de Luca bemerkt: „vielleicht durch diesen Schritt seinen Eltern ein Vergnügen zu machen", in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete, die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, den er aber, nachdem er 24 Jahre sein Mitglied gewesen, im Jahre 1764, also wenige Jahre vor seiner Aufhebung, aus eigenem Antriebe wieder verließ. [Ueber die muthmaßlichen Gründe seines Austrittes siehe weiter unten.] Nach seinem Ordensaustritte begab sich M. zunächst auf Reisen, besuchte ganz Italien und Deutschland und erhielt nach seiner Rückkehr, im Jahre 1774, da er insbesondere in der orientalischen Sprache bewandert war, die Lehrkanzel des Hebräischen und der damit verwandten morgenländischen Sprachen an der Wiener Hochschule. Im Jahre 1788 ist M. in den Ruhestand versetzt worden und soll bald darnach gestorben sein. Als Schriftsteller war M. mehrseitig thätig und hat für periodische Schriften mehrere kleinere Abhandlungen über verschiedene Gegenstände geschrieben, mehrere auch einzeln veröffentlicht, ohne jedoch sich als Autor genannt zu haben. Mit seinem Namen hat er herausgegeben: „M. Chr Reinercius aus Wasmuth und Opitz zusammengetragene hebräische und chaldäische Grammatik mit einigen Abänderungen" (Wien 1774, 8°.); — „*Institutiones Hermeneuticae Sacrae Veteris Testamenti praelectionibus academicis accomodatae*", Pars I^{a} et II^{da} (Viennae 1776 et 1784, Hörling, 8°.); — „Die vier ersten Busspsalmen David's in der hebräischen Sprache" (Wien 1776); — „*Compendium practicum institutionum Hermeneuticae sacrae Vet. Test. exhibitum in prophetia Haggaei secundum regulas et principia eiusdem Hermeneutices ac critices sacrae explanatae*" (Viennae 1776, 8°.). Monsperger's Name wird überdieß mit einem großen welthistorischen Ereigniß, nämlich mit der Aufhebung des Jesuitenordens, in Verbindung gebracht und der Vorgang in folgender Weise erzählt: der Rector des Profeßhauses der Jesuiten auf dem Hofe zu Wien (jetziges Gebäude des Kriegsministeriums) hatte eine Reise zu unternehmen und beauftragte den Ordensgenossen Monsperger, indeß

„Versuch über die ältesten Municipalrechte im Markgrafthum Meissen, mit eingestreuten juridisch-historischen Anmerkungen über die Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Justizpflege der damaligen Zeiten, nach dem Codex des 14. Jahrhunderts, welcher eine vollständige Sammlung der Brünner Municipalrechte enthält; diese Arbeit Monse's befindet sich in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Bd. III, 1787, S. 75). In Anerkennung der wissenschaftlichen Verdienste Monse's ist derselbe von der patriotischen Gelehrten-Gesellschaft zu Hessen-Homburg und von der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaft als Mitglied aufgenommen, von Kaiser Joseph aber in den erbländischen Adelstand erhoben worden. Aber so ruhig und unangefochten, als es erscheinen mag, erfreute sich Monse nicht, weder seiner lehramtlichen Stellung, noch der ihm zuerkannten Würdigung seiner Verdienste. Er hatte, wie eine gleichzeitige Quelle berichtet, seiner geläuterten Grundsätze und fortschreitenden Ansichten wegen viele Drangsale und Verfolgungen auszustehen. Der Erzbischof von Olmütz und der Prälat von Allerheiligen verfolgten ihn auf das Heftigste und legten ihm überall Hindernisse in den Weg; der Pfarrer Petsch, ein in der Josephinischen Periode ob seines Fanatismus übelberüchtigter Geistlicher, predigte öffentlich gegen ihn; Monse's Freisinn in Kirchensachen veranlaßte seine Gegner zu erfinden, daß, als er einmal communiciren gewollt, ihm vor dem Munde die Hostie verschwunden sei; ja man vergaß sich so weit, ihm die Ursache einer Feuersbrunst, durch welche ein Dorf eingeäschert worden, zuzuschreiben. Als er im Jahre 1776 von der Regierung den Auftrag erhielt, über den Zustand der Schulen und deren Gebrechen Bericht zu erstatten, und er diesem Auftrage Folge geleistet, wurde er von der Geistlichkeit als falscher Denunciant verschrieen und die Prälaten von Hradisch und Allerheiligen reichten eine gegen ihn gerichtete Schrift ein, die er, wie sehr er auch bat, ihm dieselbe zur Beantwortung mitzutheilen, nie zur Einsicht erhielt. Jedoch ließ sich Monse durch diese Umtriebe nicht beirren und ging seinen geraden Weg weiter. Monse besaß eine reichhaltige Bibliothek, die nach seinem Tode durch Verkauf zerstreut wurde. Der Katalog derselben befand sich in des bekannten Sammlers Cerroni [Bd. II, S. 324] Besitz, der auch Monse's handschriftlichen Nachlaß, die Fortsetzung seiner politischen Geschichte Mährens bis zum Jahre 1780, dann die Geschichte der Olmützer Universität, des juridischen Studiums daselbst und der Schulen, sowie noch mehreres andere an sich gebracht hatte. Monse starb, 60 Jahre alt, geachtet als Mensch wie als Gelehrter.

Adelstands-Diplom ddo. 1. December 1780. — Weidlich (Christoph), Biographische Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten (Halle 1781 u f., 8⁰.) Theil II, S. 36; Nachträge S. 196 u. f.; fortgesetzte Nachträge S. 175. — Neuere Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4⁰.) Bd. II (1795), S. XXXII—XXXX: „Biographie Monse's", von J. Dobrovsky. — Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung 1788, S. 1736 u. f. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8⁰.) I., Bandes 1. Stück, S. 353. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8⁰.) Bd. IX, S. 252. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 701. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur

und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 295. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 144—148 [entwirft ein namentlich im Hinblick auf die Gegenwart höchst interessantes Gemälde der damaligen Verhältnisse]. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Kunst und Literatur. Herausgegeben von Ridler (Wien, 4°.) III. (als Fortsetzung des Hormayr'schen Archivs XXII.) Jahrg. (1831), S. 171, im Texte. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 457, Nr. 1180; S. 476, Nr. 1478, u. S. 483, Nr. 1590. — **Wappen.** Ein von Roth und Silber geschachter Schild mit einem blauen, mit drei goldenen gestümmelten rechtssehenden Adlern belegten Schildeshaupte; aus dem Schildesfuße erhebt sich ein grüner dreihügeliger Berg, aus dessen mittlerem, die beiden anderen überragenden Hügel eine Kornstaude mit drei Aehren emporsteigt. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm. Auf der Krone befindet sich der obbeschriebene dreihügelige Berg mit den Kornähren zwischen zwei gleich dem Schilde roth und silbern geschachten Adlerflügeln. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber belegt.

Monsperger, Joseph Julian (gelehrter Theolog, geb. zu Wiener-Neustadt 17. Februar 1724, gest. um das Jahr 1788). Nachdem er in Wien die Humanitätsclassen beendet, trat er im Jahre 1740, damals 16 Jahre alt, wie de Luca bemerkt: „vielleicht durch diesen Schritt seinen Eltern ein Vergnügen zu machen", in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete, die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, den er aber, nachdem er 24 Jahre sein Mitglied gewesen, im Jahre 1764, also wenige Jahre vor seiner Aufhebung, aus eigenem Antriebe wieder verließ. [Ueber die muthmaßlichen Gründe seines Austrittes siehe weiter unten.] Nach seinem Ordensaustritte begab sich M. zunächst auf Reisen, besuchte ganz Italien und Deutschland und erhielt nach seiner Rückkehr, im Jahre 1774, da er insbesondere in der orientalischen Sprache bewandert war, die Lehrkanzel des Hebräischen und der damit verwandten morgenländischen Sprachen an der Wiener Hochschule. Im Jahre 1788 ist M. in den Ruhestand versetzt worden und soll bald darnach gestorben sein. Als Schriftsteller war M. mehrseitig thätig und hat für periodische Schriften mehrere kleinere Abhandlungen über verschiedene Gegenstände geschrieben, mehrere auch einzeln veröffentlicht, ohne jedoch sich als Autor genannt zu haben. Mit seinem Namen hat er herausgegeben: „M. Chr Reinerrius aus Wasmuth und Opitz zusammengetragene hebräische und chaldäische Grammatik mit einigen Abänderungen" (Wien 1774, 8°.); — „*Institutiones Hermeneuticae Sacrae Veteris Testamenti praelectionibus academicis accomodatae*", Pars I^a^ et II^da^ (Viennae 1776 et 1784, Hörling, 8°.); — „Die vier ersten Busspsalmen David's in der hebräischen Sprache" (Wien 1776); — „*Compendium practicum institutionum Hermeneuticae sacrae Vet. Test. exhibitum in prophetia Haggaei secundum regulas et principia eiusdem Hermeneutices ac critices sacrae explanatae*" (Viennae 1776, 8°.). Monsperger's Name wird überdieß mit einem großen welthistorischen Ereigniß, nämlich mit der Aufhebung des Jesuitenordens, in Verbindung gebracht und der Vorgang in folgender Weise erzählt: der Rector des Profeßhauses der Jesuiten auf dem Hofe zu Wien (jetziges Gebäude des Kriegsministeriums) hatte eine Reise zu unternehmen und beauftragte den Ordensgenossen Monsperger, indeß

im Rectoratsaale aufräumen und säubern zu lassen. Als Monsperger mit dieser Anordnung beschäftigt war, fesselte ein an der Wand hängendes Gemälde seine Aufmerksamkeit; es bei günstigem Lichte zu besehen, nahm er es herab und, siehe da, hinter dem Bilde zeigte sich die kleine Thüre eines Wandschrankes. Auch wurde ein Knöpfchen sichtbar, M. drückte daran und das Thürlein sprang auf. Eine Masse Papiere stellte sich nun seinen staunenden Blicken dar, auch gewahrte er ein ledernes Futteral, auf welchem die Aufschrift stand: „Beichten der Großen und Mächtigen". Monsperger öffnete das Futteral und fand zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen darin die Beichten der Kaiserin Maria Theresia, der Erzherzoge und Erzherzoginen, mehrerer Minister, sonstiger Großen und wichtiger Damen. Monsperger, dem Orden in seinem Innern längst schon abhold, nahm das inhaltvolle Futteral zu sich und nun miethete er — nach einer Variante — ein Stübchen im Federlhof, wo er seinen so wichtigen Fund verbarg und von dort an den Papst nach Rom sandte, nach einer anderen Variante wäre er selbst mit seinem Funde unmittelbar nach Rom gereist und hätte dem heiligen Vater, damals Clemens XIII., die wichtigen Papiere eigenhändig übergeben. Von Clemens XIII. kamen dieselben an Clemens XIV. und dieser hätte, so schreibt man, die Beichte der Kaiserin und ihrer Familie an die Kaiserin selbst gesendet. In diesen Beichten waren die allergeheimsten, mitunter höchst wichtigen Dinge enthalten. Das habe bei der Kaiserin den Ausschlag gegeben, die bis dahin noch immer nicht auf Joseph's Andringen, der Aufhebung des Jesuitenordens beizustimmen, nachgeben wollte. Nun in Kenntniß dieses unerhörten frevelhaften Verrathes ihrer im treuen Glauben abgelegten Beichte, gab sie nach und hob den Orden in ihren Staaten auf. Er ist später, anfangs in anderem Gewande, dann in seiner ursprünglichen Bezeichnung wiedergekehrt. Bemerkenswerth ist nur noch, daß, während J. N. Stoeger in seinem Werke: „Scriptores Provinciae Austriacae S. J." eines Andreas Monsperger gedenkt, den Joseph Julian M. nicht namhaft macht, obwohl sonst mehrere Exjesuiten in diesem Werke aufgeführt erscheinen.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 357. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 702. — Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa oder ganz besondere ... Persönlichkeiten, Geheimnisse ... der Lebens- und Leidensgeschichte K. Joseph's II. (Wien 1848, 8°.) Bd. I, S. 195: „Der entscheidende Beweggrund zur Aufhebung des Jesuitenordens". — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 148. — Grenzboten, herausg. von Ign. Kuranda (Leipzig, gr. 8°.) 1847, Bd. III, S. 255. — Ein **Andreas** Monsperger (geb. zu Kapuvár 2. November 1708, gest. zu Leopoldstadt 10. Juni 1771) trat im Alter von 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu und versah dann durch 15 Jahre an verschiedenen Orten das Predigtamt in ungarischer Sprache. Zuletzt wurde er Pfarrer zu Leopoldstadt und Superior, als welcher er starb. Im Drucke erschien von ihm in lateinischer Sprache: „Metamorphosis Rhetoris in Philosophum" (Cassoviae 1737, 12°.), in ungarischer Sprache: „Nagy lelkü Emberangyal, az az: Néhai Felséges *Károly Josef Emanuel* Magyar és Cseh országok királyi etc. és Hetruriai Nagyhertzenek halotti ditsárete, d. i. Leichenrede auf Erzherzog Karl Joseph u. s. w. (Sopronii 1761, Fol.). [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1755, Lex. 8°.) p. 235.]

Montecuculi, Albert Raimund Zeno Graf (Staatsmann, geb. zu Wien 1. Juli 1802, gest. ebenda 19. August 1852). Entstammt einer alten glorreichen Familie Oberitaliens, über welche die Quellen [S. 43] Näheres berichten. Er ist der Sohn des k. k. Kämmerers Grafen Pellegrin (geb. 13. Juni 1760, gest. 18. Jänner 1845) aus dessen Ehe mit Theresia Freiin Loën d'Enchède (geb. 17. Jänner 1772, gest. 11. October 1847). Graf Albert vollendete in Wien seine Studien und widmete sich alsdann dem Staatsdienste. Im Jahre 1830 war er überzähliger Regierungssecretär bei der oberösterreichischen Landesregierung, wurde im Jahre 1832 wirklicher Regierungsrath und Kreishauptmann zu Ried, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1833 nach Salzburg kam. Dort blieb er bis zum Jahre 1837, indem er noch im Jahre 1835 mit dem Directorat der Gymnasien betraut wurde. Im Jahre 1838 erhielt er die Kämmererswürde und wurde Hofrath bei der oberösterreichischen Landesregierung und ebenda im Jahre 1843 Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses des Franzisco-Carolinums. Im Jahre 1844 kam M. als Vice-Präsident des Landes-Guberniums der Lombardie nach Mailand. Im Jahre 1847 kehrte der Graf, zum Landesmarschall der niederösterreichischen Stände, geheimen Rath und Präsidenten der Steuerregulirungs-Provinzial-Commission ernannt, nach Wien zurück. Diesen Posten bekleidete Graf M., als zu Anbeginn des Jahres 1848 ein neuer Morgen über das verschlafene Oesterreich heraufdämmerte, und ihm war es vergönnt, wie weiter unten dargestellt wird, der Erste dem Kaiser Ferdinand die Nachricht zu bringen über die herrschende Stimmung in Wien, über das allseitige Verlangen nach Reformen und was im Verweigerungsfalle auf dem Spiele stehe. Schon in den der Bewegung am 13. März 1848 vorangegangenen Berathungen der Stände hatte der Landmarschall Graf Montecuculi das ganze Ansehen seiner Stellung in's Gewicht gelegt, um einerseits von dem Fürsten Metternich Zugeständnisse zu erlangen, und um andererseits die immer höher fluthenden Wogen der Bewegung nicht alle Schranken durchbrechen zu lassen. Reschauer in dem in den Quellen benannten Werke erzählt, daß außer der Frau Erzherzogin Sophie namentlich auch die Fürstin Metternich für die Gewährung von Concessionen gewirkt habe, und daß es ihrer Intervention gelang, noch in der zwölften Stunde den greisen Staatskanzler zu Zugeständnissen zu drängen. Der Landmarschall Graf Montecuculi wurde von der Fürstin mit dem Fürsten in ein Zimmer eingesperrt, und sie erklärte den beiden Herren, sie öffne ihnen die Thüre nicht eher, als bis sie auf ihr Cavalierswort die Versicherung geben könnten, daß es zwischen ihnen zu einem vollständigen Einverständnisse gekommen sei. Der Landmarschall scheint während dieser Unterredung den Fürsten Metternich von der Nothwendigkeit überzeugt zu haben, daß die Regierung bei der am anderen Morgen bevorstehenden Eröffnung des Landtages durch ein entgegenkommendes Zugeständniß die Stände zu beschwichtigen und die allgemeine Zufriedenheit wiederherzustellen suche. In der That wurde auch in der Nachmittags stattgefundenen Sitzung der Staatsconferenz die schon früher „grundsätzlich" genehmigte, später aber vertagte Berufung „vereinigter ständischer Ausschüsse" neuerdings berathen und beschlossen. Noch in den Abendstunden

ergingen an den obersten Kanzler, Grafen Inzaghi, und an den Landmarschall, Grafen Albert Montecuculi, kaiserliche Handschreiben, welche die schleunige Einberufung der vereinigten Ausschüsse in Aussicht stellten. Aber dieses Zugeständniß, ein Tropfen Rosenöl in die Kloake des bisherigen absolutistischen Regimes, reichte nicht mehr aus, die Bewegung hatte sich bereits der edelsten Geister bemächtigt. Immerhin muß aber dem Grafen M. das Verdienst vorbehalten bleiben, daß er Alles versucht habe, um den Ausbruch einer Revolution in Oesterreich zu verhüten. Dafür, daß seine Vorstellungen an dem Starrsinne der Machthaber scheiterten, dafür konnte er wohl nicht. Im Uebrigen behielt er mitten in der Bewegung und namentlich an dem verhängnißvollen 13. März seine volle Geistesgegenwart, die ihn nicht verließ, je näher und näher die Wogen der Revolution an ihn und die Körperschaft, der er vorstand, herandrängten. Er traf, um Unglück zu verhüten, wie um Alles zu vermeiden, was die erregten Gemüther reizen könnte, alle Anstalten mit einer Umsicht und Gewandtheit, als wenn er dergleichen schon gewohnt wäre; aber Eines sollte ihm noch vorbehalten bleiben, die erste Nachricht dem Monarchen zu überbringen, zwischen welchem und dem Volke die Machthaber noch immer einen dreifachen Wall aufrecht erhielten. Da noch authentische Mittheilungen über diesen Vorgang fehlen, muß Vehse's Darstellung hier benützt werden. Graf Montecuculi — Vehse nennt ihn irrthümlich Felix, Graf Felix Montecuculi, der nur niederösterreichischer ständischer Verordneter, aber niemals Landmarschall war, war jedoch bereits seit 1846 todt — also Graf Albert Montecuculi, durch die am 13. März entsendete Studenten-Deputation aufgefordert, ging zum Kaiser, um ihn über die Wünsche, die im Volke laut geworden seien, aufzuklären. Auf dem Wege dahin begegnete er im kaiserlichen Vorzimmer dem alten Fürsten Clemens Metternich. Wo wollen Sie hin? fragte dieser den Grafen — „Züm Kaiser“ war die Antwort. — Zu dem können Sie nicht, zu dem geht der Weg durch mich. — Nach einem heftigen Wortwechsel drang aber Montecuculi dennoch in das kaiserliche Zimmer. Er stellte dem Kaiser vor, was auf dem Spiele stehe. Der Kaiser Ferdinand, bestätigend alle die Zeugnisse, die ihn einen der von Herzen wohlwollendsten Menschen nennen, hörte ihn ruhig an, bis er Alles gesagt hätte, und dann sagte er zu ihm, Alles, was er ihm eben berichtet, denen drüben (nämlich der Minister-Conferenz) zu wiederholen. Der Kaiser begab sich dann mit ihm in das große Sitzungszimmer der Staats-Conferenz. Hier wiederholte Montecuculi, was er dem Kaiser gesagt hatte, und hier erhielt Metternich die herbe Demüthigung durch den unverhohlenen Abfall seiner Getreuen, sie stimmten mit den Erzherzogen, die sich gegen ihn erklärten, sie ließen ihn fallen. Vergnügt äußerte der Kaiser in seinem wienerischen Dialekte — den er bekanntlich gewöhnlich sprach — „Jetzt kann ich doch auch mal Jemand eine Freude machen, ich hab' es immer nicht gekonnt“. Dieß war wohl die schönste und auch wichtigste Stunde in Montecuculi's Leben, und durch dieselbe lebt sein Name — jener seiner Familie steht schon durch Raimund Montecuculi, dessen Biographie S. 46, Nr. 4, folgt, glorreich da — in der Geschichte fort. Graf Montecuculi wurde später zum Staatsminister ernannt und kam, nach-

dem Radetzky's Siege Italien der Monarchie erhalten hatten, als Chef der 1. Section zum General-Gouvernement der Lombardie nach Verona, von dort aber als Chef der 1. Section im Ministerium des Innern nach Wien zurück, wo er auch bald darauf im Alter von erst 50 Jahren starb. Der Graf war schon im Jahre 1837, als er noch Kreishauptmann in Salzburg war, mit dem Ritterkreuze des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone und im Jahre 1844 mit dem Commandeurkreuze des bayerischen St. Michael-Ordens ausgezeichnet worden. Seit 9. Juli 1828 war er mit Charlotte gebornen Fürstin zu Oetlingen-Wallerstein (geb. 14. Februar 1802), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, vermält. Von den Kindern aus dieser Ehe sind noch am Leben: Graf Friedrich Karl Ludwig (geb. 4. Juni 1830), im kais. Civil-Staatsdienste; Gräfin Franziska Theresia (geb. 2. Mai 1832), Stiftsdame im adeligen weltlichen Fräuleinstifte am Hradschin in Prag, und Graf Raimund Ludwig Albert (geb. 22. November 1833), Officier in der kais. österreichischen Marine und seit 20. Jänner 1861 vermält mit Seraphine gebornen Gräfin Toulouse de Lautrec. Der älteste Sohn, Graf Albert (geb. 30. März 1829), war Lieutenant im Kürassier-Regimente König von Sachsen Nr. 3 und starb als solcher im Jahre 1854.

Reschauer (Heinrich), Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1867, R. v. Waldheim, 4°.) S. 153, 167, 180, 187, 190, 191, 202, 206, 214—217. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8°.) Abtheilung: „Oesterreichs Hof und Adel", Bd. XI, S. 1. — Springer (Ant.), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, S. Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 182. — **Porträt.** In Reschauer's: „Das Jahr 1848" auf S. 17 zusammen mit Schmerling, Stifft und Doblhoff [in trefflich ausgeführtem Holzschnitt].

I. **Zur Genealogie der Grafen Montecuculi.** Eines der ältesten und berühmtesten Geschlechter Oberitaliens, das jedoch seinen Ursprung aus Deutschland ableiten und erst mit den Heereszügen der deutschen Kaiser nach Italien gekommen sein soll, wo es unabhängig das kleine Gebiet Frignano, das später zu Modena gehörte, beherrschte. Schon um das Jahr 1170 beherrschten sie das oberwähnte, in den Appeninen gelegene Gebiet von Frignano und standen in hohem Ansehen, wie dieß aus den Schutz- und Trutzbündnissen ersichtlich ist, welche **Gerardo** de Montecuculi mit der damaligen Republik Modena schloß. Im Jahre 1212 bestätigte Kaiser Otto IV. die Familie in ihren Besitzungen, welche im Jahre 1260 die Söhne des **Buonacorso** Montecuculi, **Matteo, Parisello, Guidenello** und **Corsino,** unter sich durch das Loos theilten und bei dieser Gelegenheit zwei Linien bildeten, die **ältere,** deren Haupt Matteo war, welche die Güter Montefiorino, Polinago, Raneidoro, Medola u. s. w. erhielt, und die **jüngere,** mit Corsino an der Spitze, welche das Stammschloß Montecuculi, Renne, Sajoto, Montecerene u. s. w. bekam. Als im Jahre 1369 Kaiser Karl IV. von seinem Römerzuge zurückkehrte, hielt er sich mit seinem Gefolge drei Tage auf Matteo's Schlosse Montefiorino auf, wo alle Familienglieder der Montecuculi versammelt waren, und ertheilte der Familie das besondere Vorrecht, den kaiserlichen Adler im Wappen führen zu dürfen. Im Jahre 1450 verlieh der Herzog von Ferrara der Familie den Grafentitel, und Kaiser Karl V. erhob dieselbe bei der Krönung zu Bologna, am 24. Februar 1530, in den Reichsgrafenstand mit dem großen Palatinate und anderen Vorrechten. In der Folge kamen noch andere Güthertheilungen hinzu und entstanden neue Linien; aus dem in Montecerene ansässigen Zweige stammt der berühmte Feldherr **Raimund** M., dessen unter den berühmten Sprossen dieser Familie, S. 46, Nr. 4, nähere Erwähnung geschieht. Mit ihm kam mit Diplom vom 12. Mai 1651 der Reichsfürstenstand in die Familie, doch erlosch die fürstliche Familie bereits mit Raimund's Sohne **Leopold.** Die dem Fürsten Rai-

mund gehörigen Besitzungen, und zwar die Herrschaft Montecerene in Italien, dann die Herrschaften Mitterau, Hohenegg, Osterburg und Haindorf in Oesterreich gingen in Folge testamentarischer Verfügung auf einen Zweig der jüngeren Linie über. Mit der Zeit sind mehre Linien erloschen und gegenwärtig bestehen zwei Linien, eine ältere: Montecuculi-Laderchi in Italien, und eine jüngere: Montecuculi marchesi di Polinago. Die ältere ist in zwei Zweige gespalten, und zwar in die Montecuculi marchesi di Guiglia e Marano und Montecuculi-Laderchi in Oesterreich. Für dieses Lexikon hat zunächst die ältere Linie einiges Interesse.

Der erste Zweig der älteren Linie: Montecuculi-Laderchi marchesi di Guiglia e Marano. Die Ahnentafel ist folgende: **Franz** marchese di M., Gemalin: Sigismonda contessa Laderchi; — **Felix** Graf M., Gemalin: Anna Benigna Gräfin Oppersdorf; — **Franz Raimund** Graf M., Gemalin: Maria Anna Crescentia Gräfin Breuner; — **Zeno** Graf M., Gemalin: Agathe Freiin von Stillfried-Rattonitz; — **Franz Ludwig** Graf M. (geb. 1767, gest. 1827), Gemalin: Karolina de Franco (geb. 1788, gest.), deren Sohn Graf **Raimund** (geb. 1806) der einzige Ueberlebende dieser Linie ist.

Der zweite Zweig der älteren Linie: Montecuculi-Laderchi in Oesterreich. Die heute noch lebenden Abkömmlinge dieses Zweiges stammen alle von dem Grafen **Peregrin** (geb. 13. Juni 1760, gest. 18. Jänner 1845), der seit 6. December 1797 mit Theresia Freiin Loën d'Enchéde (geb. 17. Jänner 1772, gest. 11. October 1847) vermält war. Diese gebar ihm drei Söhne und eine Tochter. Diese letztere ist **Natalie** Theresia Maria (geb. 1810), Ehrenstiftsdame des freiweltlichen Damenstiftes Maria Schul in Brünn; die drei Söhne sind: **Felix, Franz Joseph** Peregrin und **Albert** Raimund Zeno, deren jeder Nachkommenschaft hat. Graf Felix (geb. 1. October 1799, gest. 2. Jänner 1846) war in zweiter Ehe vermält mit Theresia Gräfin Lazánsky (geb. 9. Februar 1807, gest. 16. März 1851). Gräfin Theresia gebar ihm zwei Söhne und zwei Töchter, die letzteren sind: **Friederike** Maria Antonia (geb. 26. August 1834), vermält (seit 15. September 1856) mit Ernst Reichsfreiherrn Truchseß von Wetzhausen zu Bundorf und Bettenburg, und **Theresia** Maria Dorothea (geb. 29. Juli 1837). Von den Söhnen ist der jüngere, Graf **Maximilian** Raimund (geb. 14. September 1840), Cavallerie-Officier in der kaiserlichen Armee; der ältere und Chef dieses Zweiges ist Graf **Hugo** Peregrin (geb. 18. December 1835), Herr der vereinigten Fideicommißgüter Mitterau, Hohenegg, Osterburg und Haindorf in Niederösterreich, k. k. Kämmerer und (seit 29. April 1858) vermält mit Anna Josephine Gräfin Forgách von Ghymes und Gács (geb. 25. November 1828), Sternkreuz-Ordensdame. Des Grafen Felix Bruder, Graf Franz Joseph Peregrin (geb. 30. November 1801), k. k. Kämmerer und unangestellter General-Major, ist (seit 10. Jänner 1837) vermält mit Maria Elisabeth Cajetana geb. Freiin Cinti (geb. 1812), Sternkreuz-Ordensdame, und die Kinder dieser Ehe sind: **Natalie** Maria Theresia (geb. 16. October 1838), vermält (seit 21. Juli 1863) mit Asabar von Berzeviczy, k. k. Kämmerer und Hauptmann im Geniestabe; **Raimund** Peregrin Franz (geb. 2. Juli 1839), k. k. Capallerie-Officier; **Franz** Jaromir Octavian (geb. 30. Jänner 1843); **Felix** Joseph Octavian (geb. 16. August 1844), k. k. Cavallerie-Officier, und **Margaretha** Natalie Maria (geb. 6. December 1846). Des Grafen Felix jüngster Bruder Albert Raimund Zeno, dessen Lebensskizze bereits oben S. 41 mitgetheilt worden, war mit Charlotte Wilhelmine Sophie geb. Fürstin von Oettingen-Wallerstein vermält, und ist die Nachkommenschaft dieser Ehe schon in der Lebensskizze — zu Ende derselben — mitgetheilt worden.

Die jüngere, in Italien ansässige Linie: Montecuculi marchesi di Polinago, besteht gegenwärtig aus den Nachkommen der beiden Brüder Graf **Maximilian** (gest. 1836) und Graf **Anton** (gest. 1829), und zwar aus des Ersteren Ehe mit Amadea Markgräfin Malaspina (geb. 1777, gest. 1847) und aus des Letzteren Ehe mit Johanna de Gasperi. Diese Linie bietet für dieses Werk kein näheres Interesse; betreffs der Nachkommenschaft derselben wird auf das Gothaische genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser, Jahrg. 1857, S. 521, gewiesen.

Quellen. Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart. In heraldischer, historischer und genealogischer Beziehung (Leipzig 1854, T. O. Weigel, 8°.) Bd. III, S. 256. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just.

Perthes, 32°.) S. 613. — Schönfeld (Ign. Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1825, Schaumburg u. Comp., 8°.) II. Jahrg. S. 220. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XXXIX. Jahrgang (1866), S. 590.

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafengeschlechtes Montecuculi.** 1. **Ernst** Graf Montecuculi kam in jungen Jahren aus Italien nach Deutschland und trat als Hauptmann in die Leibgarde des Kaisers Ferdinand II. ein. Im Jahre 1620 wohnte er der Schlacht bei Prag bei, und wurde nun in rascher Folge Oberstlieutenant, Oberst, General-Wachtmeister und General-Feldzeugmeister. Im Jahre 1629 schickte ihn der Kaiser dem Könige von Spanien in die Niederlande zu Hilfe. Im Jahre 1631 diente er in der Mark Brandenburg, wurde im nämlichen Jahre bei Burgstall von dem Könige Gustav Adolph arg bedient, indem fast sein ganzes Regiment zusammengehauen wurde. Im folgenden Jahre stellte er zu Passau ein neues Regiment auf, mit welchem er einige glückliche Streifzüge in's Straßburg'sche, Baden'sche und Würtemberg'sche unternahm, bis ihn wieder die Schweden in seinen Siegen aufhielten und nöthigten, bei Hannibal Grafen von Schaumburg Zuflucht zu suchen. Aber die Schweden verfolgten ihn weiter in's Nieder-, dann Oberelsaß'sche hinein, bis Rheingraf Otto Ludwig bei der Festung Breisach seine Stellung nahm und darauf den Grafen von Schaumburg und den Grafen Montecuculi angriff; der Erstere suchte Rettung in der Flucht; Montecuculi aber wurde schwer verwundet und gefangen nach Colmar gebracht. Seine Wunden, die durch seine über diesen Unfall entstandene geistige Aufregung nur schlimmer wurden, veranlaßten zuletzt auch seinen Tod. Graf Montecuculi starb am 7. Juni 1633. — 2. **Herkules Pius** Montecuculi, auch ein tapferer Kriegsheld aus dem 17. und den ersten zwei Jahrzehnden des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1704 hat ihn Kaiser Joseph I. zum General-Feldwachtmeister ernannt. Schon als Oberst hatte er gegen die aufständischen Ungarn gefochten, und nun zog er wieder gegen die mißvergnügten Magnaten zu Felde. Er drang nach Siebenbürgen vor und war in seinen Erfolgen so glücklich, daß er in verhältnißmäßig kurzer Zeit die Aufständischen zum Frieden zwang. Nicht minder ruhmvoll hat er gegen die Franzosen gedient. In Anerkennung seiner Verdienste hat ihn Kaiser Karl VI. zum General-Feldmarschall und dann zum General der Reiterei ernannt; er war zuletzt Kämmerer der Kaiserin Wilhelmine Amalie, Witwe des Kaisers Joseph I. [*Casati (Michele)*, Oratione funebre nella morte del marchese E. P. Montecuculi, maresciallo di S. M. C. ecc. ecc. (Firenze 1735, 8°.).] — 3. **Maria Antonia** Fürstin Montecuculi (gest. zu St. Pölten in Niederösterreich im December 1736). Die Schwiegertochter des großen Feldherrn Raimund Fürsten Montecuculi [s. d. Folg.] und Gemalin seines Sohnes Leopold Friedrich, den sie um volle 38 Jahre überlebte. Sie hat sich durch ihre letztwillige Verfügung ein bleibendes und ehrenvolles Andenken gegründet. Im Paragraph 14 ihres Testamentes vom 5. Jänner 1735, publicirt am 4. Jänner 1738, ist folgende Stiftung enthalten: „Es sollen zur Unterhaltung 10 adeliger Fräulein, dann 10 unadeliger Kinder weiblichen Geschlechts von honneten Eltern, 10 adeliger oder unadeliger lediger Weibspersonen und für 12 arme Witwen, von den Herrschaften Walpersdorf, Haussenbach, Einöde und Absdorf jährlich 10.000 Gulden gehoben, auf erstbesagte Herrschaften versichert und hievon jeder der 10 adeligen Fräulein jährlich 500 fl., einem unadeligen Kinde 150 fl., jeder der 10 ledigen alten Weibspersonen jährlich 150 fl. und jeder der 12 Witwen 150 fl.; die übrig verbleibenden 200 fl. aber dem jeweiligen Stiftungs-Administrator für seine Mühe abgereichet werden. Die 10 Fräulein und 10 unadeligen Kinder von guten Eltern, unter welchen keine Standespersonen, sondern k. k. Kriegs-, Civil-, Land- oder Herrschafts-, Officiers- und Bürgerskinder verstanden werden, müssen wenigstens 7 Jahre alt sein und können die Stiftung bis zur Erfüllung des 25. Jahres genießen, wenn sie nicht vorher heirathen oder in ein Kloster gehen. Jene, welche sich zu der Frau Stifterin Freundschaft legitimiren können und im Nothstande sind, ingleichen der fürstlichen Diener hinterlassenen Kinder, haben den Vorzug. Die ledigen Weibspersonen müssen schon wirklich 26 Jahre auf sich haben. . . .“ Das Präsentationsrecht hat die Stifterin ihrem Universalerben Camillo Grafen von Colloredo und dessen Erben überlassen. [Geusau (Anton Ritter von), Geschichte der Stiftun-

gen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, 8°.) S. 468.] — 4. **Raimund** Fürst Montecuculi (geb. zu Modena im Jahre 1608, gest. zu Linz 16. October 1680, n. A. im Jahre 1681), ein Neffe des Grafen Ernst [s. d. S. 45, Nr. 1], unter dem er die ersten Waffendienste verrichtete, nachdem er vorher eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte. Er trat zuerst als Volontär in ein Dragoner-Regiment und machte alle unteren Grade mit, um sich mit den verschiedenen Zweigen des Dienstes genau vertraut zu machen. Die erste bedeutendere Waffenthat verrichtete er im Jahre 1645, als er an der Spitze von nur 2000 Mann 8000 Schweden angriff und ihnen ihr ganzes Gepäck und alles Geschütz abnahm. Bald darauf wurde M. zum General-Major befördert, und der Ruf seiner Tüchtigkeit war im Heere bereits so allgemein, daß ihn Kaiser Ferdinand III. auswählte, dem größten Kriegsmeister seiner Zeit, dem großen Turenne, entgegenzutreten, als dieser mit den Hessen und Schweden vereinigt in die Wetterau einbrach und von da aus Böhmen (1647) bedrohte. Im folgenden Feldzuge erbat sich ihn General Holzapfel (Melander) zur Unterstützung seiner Unternehmungen gegen die Schweden. Als Melander in dem unglücklichen Treffen bei Zusmarshausen 1648 den Tod fand, erhielt Montecuculi den Oberbefehl. Hier bewies er sich als einen Tactiker ersten Ranges. Obwohl der Feind den Sieg erfochten, sollte er doch die Frucht desselben nicht genießen. M. führte seinen Rückzug in so meisterhafter Weise aus, daß selbst der Feind sein Bewunderer wurde, und dieser Rückzug, der von Strategen einem Siege gleichgestellt wird, ist eines der schönsten und lehrreichsten Blätter der Kriegsgeschichte. Als bald darauf der westphälische Friede geschlossen wurde, begab sich der Feldherr auf Reisen und ging zunächst nach Schweden, wo damals die Königin Christine Alles, was durch Geist und Wissenschaft glänzte, um sich versammelte. Dort fand M. von Seite der geistvollen Königin eine im hohen Grade ehrenvolle Aufnahme, und beim Abschiede verehrte sie ihm ihr reich verziertes Bildniß zum Andenken. Von Schweden begab er sich nach Italien, und zwar in sein Vaterland Modena, um an den Festen theilzunehmen, welche aus Anlaß der Heirath des Herzogs begangen wurden. Daselbst kämpfte er auch in dem Turniere, das dem Brautpaare zu Ehren abgehalten wurde. In demselben erkämpfte er zwar den Preis, aber mit demselben auch den bitteren Schmerz, in seinem Gegner seinen Freund, den Grafen Malezani, durch einen Lanzenstich in die Brust getödtet zu haben. Von Modena kehrte der Graf nach Deutschland zurück und vermälte sich in Wien mit Maria Josepha Prinzessin von Dietrichstein. Nur wenige Jahre des Friedens, die er in wissenschaftlicher Muße verlebte, waren ihm vergönnt. Im Jahre 1657 mußte er schon wieder nach Polen in's Feld ziehen. In Gemeinschaft mit General Hatzfeld führte er den König Johann Kasimir, den der König von Schweden Karl X. und Rakoczy, Fürst von Siebenbürgen, aus Krakau vertrieben hatten, wieder in seine Hauptstadt zurück; da aber die Polen die Verbindlichkeiten, die sie, als sie bei dem Kaiser Hilfe suchten, eingegangen waren, nicht einhielten, zog sich Montecuculi zurück und nahm Winterquartier. Im folgenden Jahre zog er mit dem Churfürsten von Brandenburg vereint dem Könige von Dänemark zu Hilfe, in dessen Land die Schweden eingedrungen waren, welche er nun aus Holstein und Jütland vertreiben half; er eroberte Gottorp, schloß den Herzog von Holstein in Tönningen ein, nahm Demmin, Greifswald, Kopenhagen und bewirkte zuletzt den Frieden von Oliva. Kaum waren die Wirren im Norden einigermaßen beigelegt, als die Rüstungen der Türken im Süden an ernstliche Gegenrüstungen mahnten. Montecuculi wurde berufen und drang im Jahre 1661 an der Spitze eines Armeecorps in Siebenbürgen ein, um den neu gewählten Fürsten Johann Kemény [Bd. XI, S. 147, Nr. 2] gegen die Türken zu schützen, denen er bei Klausenburg Achtung vor seinem Namen einflößte. Unvermögend jedoch, sich in dem erschöpften Lande zu halten, ließ er dem Fürsten Kemény einen Theil seiner Truppen zurück und nahm selbst in Kaschau seine Stellung. Die Truppenmacht, über welche M. zu verfügen hatte, war eine sehr geringe, und der Zuzug der Reichshilfe ließ lange auf sich warten; nichtsdestoweniger traf M. unter den schwierigsten Verhältnissen die trefflichsten Anstalten, um dem Andrange der feindlichen Schaaren, welche Großvezier Achmed Kiuprili heranführte, die Spitze zu bieten. Am meisten beirrten ihn aber in diesen seinen Vorbereitungen gegen einen übermächtigen Feind die Befehle des Wiener Hofkriegsrathes, der von seinem grü-

nen Tische in die Dispositionen des in allen seinen Mitteln ohnehin beengten Feldherrn nur störend eingriff. Gegen das Ende des Jahres 1663 sah sich M. genöthigt, sich vor dem über 100.000 Mann starken Feinde auf die Insel Schütt zurückzuziehen und daselbst zu verschanzen. Zu Anfang des nächsten Jahres begann M., vereint mit dem Grafen Zriny, die Belagerung von Kanischa. Aber der Zwiespalt, der zwischen den beiden Befehlshabern ausbrach, von denen der Erstere umsichtig und systematisch, der Andere kühn und waghalsig war, verhinderte das Gelingen der Unternehmung. Indessen machte der Vezir Anstalten, in der Steiermark einzubrechen, und zwar ehe noch die Armee Montecuculi's verstärkt war durch das Contingent, welches der ungarische Landtag beistellten sollte, und die 6000 Mann französischer Hilfstruppen. Jetzt betrug Montecuculi's ganze Kriegsmacht 60.000 Mann. Er führte sie nun dem Feinde entgegen, nahm St. Gotthard und faßte hinter Raab eine feste Stellung. Am 1. August 1664 versuchten es die Türken, sich durch den Gegner einen Weg zu bahnen, und in der That waren auch die Kaiserlichen für einen Augenblick in solche Verwirrung gerathen, daß die ersten Flüchtlinge in Gratz den Verlust der Schlacht ankündigten. Montecuculi aber verlor weder den Muth noch die Geistesgegenwart. Er selbst führte seine Reiter den Spahis entgegen und schickte gegen die Janitscharen die Kerntruppen seiner Infanterie. Die Spahis wurden zurückgeworfen und die Reihen der Janitscharen von den deutschen Regimentern und den französischen Hilfstruppen durchbrochen. Die Türken, in völlige Unordnung gebracht, verloren über 16,000 Mann. Die politischen Verwickelungen hinderten den Kaiser Leopold, von diesem Siege den erwarteten und verdienten Nutzen zu ziehen. Hingegen wendete sich dem siegreichen Feldherrn verdientermaßen die ganze Huld des Kaisers zu. Nach geschlossenem Frieden, 1666, wählte ihn der Kaiser als Stellvertreter zu seiner Heirath mit der Infantin Margaretha. Obwohl Montecuculi bei dieser Gelegenheit in ein arges Zerwürfniß mit dem spanischen Gesandten gerieth, der der Braut das Geleite gab, so hinderte dieß den König von Spanien nicht, dem Grafen M. den Orden des goldenen Vließes zu verleihen und später noch ihm das Fürstenthum Amalfi zu schenken. Auch später, als es die Wahl eines Begleiters der Erzherzogin Eleonora galt, um diese im Jahre 1670 ihrem Gemal, dem Könige von Polen Michael Korybut, zuzuführen, bestimmte der Kaiser den Grafen Montecuculi dazu, den er bereits zwei Jahre früher zum Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt hatte, eine Würde, von der Montecuculi selbst den bezeichnenden Ausspruch: „daß er, obgleich er weder unerfahren, noch aber ein Neuling im Kriege wäre, doch nie gemeint habe, dieses Amt sei mit so vielen Sorgen verbunden". Im Jahre 1672 rückte M. von Neuem in's Feld, und dieses Mal wieder gegen Turenne. Auch dieser Feldzug, der Montecuculi den Ehrennamen eines zweiten „Fabius Cunctator" eintrug, gehört zu den lehrreichsten Capiteln der Kriegsgeschichte und kann hier nur auf Montecuculi's eigene Werke und die in der Schels'schen Militär Zeitschrift enthaltenen Aufsätze hingewiesen werden. Als später Hofintriguen es zu bewirken verstanden, daß der Oberbefehl des Herres der Alliirten dem Churfürsten von Brandenburg übertragen wurde, zog sich Montecuculi einstweilen ganz vom Kriegsschauplatze zurück, und diese seine Abwesenheit wurde durch einen der glänzendsten Siege Turenne's der Nachwelt gekennzeichnet. Zu Anbeginn des Jahres 1675 wurde M. wieder an die Spitze des Heeres der Coalliirten gestellt. Und nun standen sich die beiden berühmten Feldherren zum dritten Male gegenüber. Nicht etwa Frankreich und Deutschland nur, schreibt einer seiner Biographen, sondern ganz Europa hatte den Blick auf die beiden Feldherren geheftet, die nicht um den Sieg, sondern um die Ehre des Talentes kämpften und sich durch ihre Anstalten zwischen Gewinn und Verlust auf gleicher Wage hielten, ohne daß das Kriegsglück, dem sie nichts überließen, zwischen ihnen entscheiden sollte. Immer bedrohten sie einander aus unangreiflich genommenen Stellungen, bis die Gefechte am Uebergange des Renchen den Tag bei Salsbach (27. Juli 1675) herbeiführten, wo Turenne fiel. Als Montecuculi den Tod seines großen Nebenbuhlers erfuhr, rief er aus: „Da ist ein Mann gestorben, der Männern Ehre macht" (je regrette . . . un homme qui faisoit honneur à l'homme, nach Anderen: à la nature humaine). Von der ersten Bestürzung der Franzosen größeren Vortheil zu ziehen, erlaubte die Stellung beider Heere nicht. Zunächst konnte M. nichts thun, als den Rückzug der Franzosen beunruhigen, dann bestand

er mehrere Gefechte, in welchen er dem Feinde große Verluste an Mannschaft, Gepäck und Mundvorrath beibrachte, und ihn zuletzt ganz über den Rhein warf. Er selbst nahm mit seinem Heere ein Lager vor Kehl und Straßburg, dann wurde noch Hagenau belagert, ein Entsatz zurückgeschlagen und der Feind nach allen Seiten gedrängt. Condé, der indessen bei dem französischen Heere eingetroffen war, mußte selbst aus dem Treffen, welches er aus seinen Verschanzungen an der Breusch angeboten hatte, sich zurückziehen, ehe es noch ernsthaft geworden war, und vertheidigungsweise Gefechten ausweichen, mit denen er, von seinem Gegner immer bedroht oder doch beobachtet, denselben stets in Bereitschaft sah. So endigte der Feldzug mit vortheilhaften, vom Elsaß durch den Breisgau, Schwaben und Franken ausgebreiteten Winterlagern, in denen 44 wohlerhaltene Regimenter sich durch Werbungen vollends ergänzten und dem Feinde mit verhältnißmäßiger Streitkraft entgegensahen. Indessen nöthigten ihn die heftigen Gichtanfälle, die den Helden häufig heimsuchten, nach so wohlerworbenem Kriegsruhme — er hatte den Vezier Kiuprili besiegt, er hatte Turenne das Gleichgewicht gehalten — Ruhe zu suchen. Geschwächte Gesundheit, zunehmendes Alter boten genug Anlaß, ihm die erbetene Beurlaubung zu gewähren. Nur die Stelle des Hofkriegsraths-Präsidenten blieb ihm vorbehalten. Die Muße aber ward den Wissenschaften gewidmet, deren Gönner und Förderer er zeitlebens war. Es war dieß eine jener edlen Eigenschaften an Montecuculi, die eben wenigen Helden gemein ist und somit an jenem, der sie eben besitzt, um so höher geschätzt werden muß. Montecuculi's Einsicht und eifriger Verwendung hat die noch jetzt in Deutschland bestehende Leopoldinische Gesellschaft der Naturforscher (Academia naturae curiosorum) die von Leopold I. erhaltenen Begünstigungen und Freiheiten zu verdanken. Dabei schrieb er selbst über die Kriegskunst und die Feldzüge, die er geführt, und seine kriegsgeschichtlichen Werke werden noch jetzt zum eifrigen Studium empfohlen. Sie erschienen unter dem Titel: „Memorie della guerra ed istruzioni d'un generale" (Venezia 1703, 4°.), deutsch (Leipzig 1736, 4°.), lateinisch (Vienna 1740, Fol.), französisch (Amsterdam 1726, 12°.). Eine Ausgabe mit Commentarien erschien nur in französischer Sprache unter dem Titel: „Mémoires de Montecuculi, Generalissime etc. etc. par le Comte Turpin de Crissé", 3 tom. (Paris et Amsterd. 1769, 4°., et Amsterd. et Leips. 1770, 8°.), und das Gegenstück von Warnery: „Commentaires sur les commentaires du Comte Turpin" etc. (Breslau 1777, 8°.). Diese Commentare enthalten: 1) über die Kriegskunst im Allgemeinen; 2) über den Krieg mit den Türken, und 3) Bericht über den Feldzug des Jahres 1664. Zu Anfang dieses Jahrhunderts erschienen aber die „Opere complete di Montecuculi", welche nebst dem Obigen auch noch einen Tractat über die Regierungskunst, Poesien u. dgl. m. enthalten, und mit Anmerkungen von Ugo Foscolo versehen sind. Diese Ausgabe erschien zu Mailand 1807 und 1808 in zwei Foliobänden und in nur sehr wenigen Exemplaren, später verbessert, vermehrt und commentirt von J. Grassi zu Turin 1821, in 8°. und in 4°., in zwei Bänden. In diese Ausgabe ist auch ein noch bis dahin unbekanntes und erst im Jahre 1820 in der Handschriften-Sammlung von Giacinto Bossi in Mailand aufgefundenes Werk Montecuculi's, nämlich „l' Ungheria nell' anno 1673", aufgenommen. Dieses Werk ist reich an scharfsinnigen Beobachtungen und zur Kenntniß der zerfahrenen Zustände dieses Reiches ungemein wichtig. — In der Zeit, in welcher Montecuculi das Präsidium über die kaiserliche Akademie der Naturforscher führte, kam diese berühmte Akademie erst recht in Aufnahme und namentlich in jenen blühenden Zustand, in dem sie nachmals den gemeinnützigen Theil der Gelehrsamkeit so sehr erweitert hat; M. selbst war dabei nicht bloß als Beförderer wirksam, sondern als mitarbeitendes Mitglied thätig. — Was des Helden äußere Erscheinung und persönlichen Chrarakter betrifft, so war er ein Mann von ansehnlicher Größe und wohlgebaut; von regelmäßigen Gesichtszügen, mit krausem, schwarzem, dichtem Haarwuchs; schwarzen großen Augen; starken schwarzen Augenbrauen; wohlgeformter Nase; breiter, jedoch nicht hoher Stirne; großem Munde, rundem Kinne und schwarzbrauner Gesichtsfarbe. Sein ganzes Auftreten war das eines freien ernsten Mannes, voll Tiefsinn, Nachdenken und Klugheit. So stolz wie er war, daß er nie unter einem anderen General stehen wollte, war er doch nichts weniger als hochmüthig und blieb z. B. auf erhaltene Briefe, wer immer der Schreiber sein mochte, nie eine Antwort schuldig. „Es

ist die größte Grobheit, den Brief eines Bettlers unbeantwortet zu lassen", war seine Maxime. Dabei war er ein großer Menschenfreund, liebte und sorgte für seine Untergebenen in allen Stücken. Ein gründlicher Kenner der Kriegswissenschaften, war deren Studium ihm zur zweiten Natur geworden; er sprach italienisch, lateinisch, französisch, deutsch und schwedisch, und verstand ungarisch und türkisch ziemlich gut. Ohne Verstellung und Heuchelei war er tugendhaft und Christ aus Ueberzeugung, und nur vielleicht etwas abergläubig, wie folgende Thatsache beweist. Da er religiöse Gebräuche strenge hielt, hatte er sich eines Freitags seine gewöhnliche Eierspeise zu Tische bringen lassen, als ihn die Lust anwandelte, ein Stückchen Speck darin aufzulösen, um seine Fastenspeise schmackhafter zu machen. Ein mittlerweile aufgezogenes Gewitter brach mit einem Male los und ein lauter Donnerschlag krachte in dem Augenblicke, wo das speckgewürzte Fastengericht aufgetragen wurde. Der General stand ruhig auf, nahm die Eierspeise und warf sie zum Fenster hinaus. Dann rief er, schwankend zwischen Aerger und Aberglaube: „Voilà bien du bruit pour une omelette". [Nebenbei gesagt, steht diese interessante Redensart nicht in Herrn Büchmann's „Geflügelten Worten", wahrscheinlich weil dieselbe auch in der sehr ergiebigen und von Herrn Büchmann in anmuthigem Schweigen sehr benützten Quelle Fournier's: „l'Esprit des autres" fehlt.] Montecuculi's Wahlspruch war: „Festinando non procrastinando". Zur Belohnung seiner Verdienste wurde M. in den Fürstenstand erhoben, doch erlosch derselbe bereits in seinem Sohne Leopold Friedrich, dessen Ehe mit Maria Antonia gebornen Gräfin Colloredo kinderlos geblieben. Montecuculi selbst starb in Linz, und wie es heißt, an den Folgen einer von einem herabfallenden Holzbalken erhaltenen Wunde. Nach Anderen wäre er von derselben geheilt worden, aber in kurzer Zeit darnach gestorben. Sein Todesjahr wird in den verläßlichsten Quellenwerken verschieden angegeben; nach Einigen starb er im Jahre 1680, nach Anderen im Jahre 1681. Ohne Einsicht in die Todesurkunde läßt sich das Jahr nicht festsetzen. Aus seiner Ehe mit Maria Josepha gebornen Prinzessin Dietrichstein hatte er drei Töchter und einen Sohn. Dieser letztere, Fürst Leopold Friedrich (geb. 1663, gest. 1698), diente auch in der kaiserlichen Armee und mit besonderer Auszeichnung in den Türkenkriegen. Er war mit Maria Antonia gebornen Gräfin Colloredo vermält, welche Ehe kinderlos geblieben ist. Ueber sie wurde aber ein besonderer Artikel auf S. 45, unter Nr. 3 mitgetheilt. Die richtige Schreibart der Familie Montecuculi möchte allen älteren Quellen zufolge Montecuccoli sein; da sie aber gegenwärtig selbst Montecuculi sich schreiben, schien es mir angemessen, letztere Schreibart beizubehalten. [*Paradisi (Agostino)*, Elogio storico del conte R. Montecuculi (Modena 1776, 8⁰.). — Pezzl (Johann), Lebensbeschreibungen des Fürsten Raimund Montecuculi, des Fürsten Wenzel Liechtenstein, des Hofrathes Ignaz von Born sammt einem Porträte (Wien 1792, J. V. Degen, 8⁰.). — *Spenholtz (Joh. Adam)*, Aureum vellus s. catena virtutum R. comitis de Montecuccoli (Viennae 1668, 8⁰.). — Raimund Montecuculi's Leben (Leipzig 1792, 8⁰.). — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, 8⁰.) Jahrg. 1828, Bd. I, S. 3, 125 u. 249; Bd. II, S. 3, 127, 241; Bd. III, S. 3: „Die Feldzüge Montecuculi's gegen die Türken von 1661 bis 1664"; — dieselbe, Jahrgang 1842, Bd. II, S. 119: „Der Herbstfeldzug Montecuculi's gegen Condé 1675". — Ô Cahill, Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeiten (Frankfurt und Leipzig 1784 u. f., 8⁰.) Bd. X, S. 1—83. — Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8⁰.) 1818, Bd. IV, Heft 10, S. 64: „Montecuculi". — Militärische Monatschrift (Berlin) 1785, Bd. I: „Feldzug des Marschalls Turenne gegen den Grafen Montecuculi von Anfang des Juli bis anfangs October 1673". — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8⁰.) Bd. I, 2. Abthlg. S. 274. — Reilly (Franz Joh Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- u. Industrie-Comptoir, kl. 4⁰.) S. 211 bis 218. — Argus. Redigirt von C. M. Oettinger (Hamburg, schm. 4⁰.) 1837, Nr. 75: „Der Generalstabs-Esel. Episode aus Montecuculi's Leben". — **Porträte.** 1) Aubert sc. (8⁰.); — 2) P. Aubry exc. (8⁰.), Halbfigur; — 3) (C. Borcking sc.) (kl. Fol.); — 4) (R. Collin sc.) (Fol.); — 5) C. Hagens fec. (4⁰.), Hüftbild; — 6) F. Rosaspina del. et sc. (Fol.); — 7) Herdt

del., F. v. d. Steen sc. (Fol.); — 8) Boyer sc. (Fol.), zu Pferde; — 9) J. G. Walther exc. Rad. (Fol.), zu Pferde; — 10) C. Wideman del. et sc. 1646 (8°).)]

III. **Wappen.** Geviertеter goldener Schild, in jedem Felde ein zweiköpfiger schwarzer Adler. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf der sich ein gekrönter Helm erhebt, der einen zweiköpfigen schwarzen Adler trägt. Die Helmdecken sind schwarz und golden. Nach Einigen ist der Schild nicht quadrirt und die vier Adler (2 und 2) sind gekrönt.

Montenuovo, Wilhelm Albrecht Fürst von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sala grande im Herzogthume Parma im Jahre 1821). Ein Sohn der Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma (gest. 17. December 1847). Die Erzherzogin Maria Louise, Gemalin des Kaisers Napoleon I., residirte, nachdem Napoleon nach der Insel St. Helena gebracht worden war, in Parma, wo sie im Jahre 1816 die Regierung der ihr — neben dem Titel kaiserliche Majestät — im Vertrage von Fontainebleau zugesicherten Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla übernahm. Dort vermälte sie sich, nachdem Napoleon am 5. Mai 1821 gestorben war, in zweiter (morganatischer) Ehe mit ihrem Ehren-Cavalier und Minister, dem Grafen Adam Adalbert von Neipperg, welcher am 22. Februar 1829 mit Tode abging. Aus dieser Ehe stammt nun Wilhelm Albrecht, früher Graf, seit 1864 Fürst von Montenuovo, welcher Name nur eine italienische Uebersetzung des Namens Neipperg (oder vielmehr Neuberg) ist. Fürst Wilhelm Albrecht wurde frühzeitig für den Kriegerstand herangebildet. Im Februar 1838 erhielt er eine Lieutenantsstelle im 5. Jäger-Bataillon. Schon im folgenden Jahre kam er als Oberlieutenant in das damalige Chevauxlegers-Regiment von Schneller Nr. 5, wurde Rittmeister in demselben und kam im Jahre 1843 als Major zum Dragoner-Regimente Graf Ficquelmont Nr. 6. Nun wurde Fürst Montenuovo dem General-Quartiermeister zur Dienstleistung zugetheilt, im Jahre 1847 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente von Heß Nr. 49 und im Jahre 1848 zum zweiten Obersten im Kürassier-Regimente Baron Mengen Nr. 4 befördert, aber schon am 15. November des nämlichen Jahres zum Regimentscommandanten bei dem Chevauxlegers-Regimente Baron Kreß Nr. 7 ernannt. Bis zu seiner Beförderung zum zweiten Obersten hat M. unentgeltlich gedient. In der Epoche vom März bis November war der damals 27jährige Oberst zuerst im Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz, begab sich dann im April nach Tirol, wo er sich bei der ersten Aufstellung des Landsturms auf das Eifrigste betheiligte und aus Anlaß dessen die silberne Erinnerungsmedaille erhielt. Von da kam M. nach Verona in das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Radetzky und that Dienste im Laufe des ersten Krieges gegen Piemont. Er hat dem Sturme und der Einnahme von Ponteba (23. April 1848) beigewohnt, ferner den Gefechten bei Pastrengo (29. April) und Osteria del Bosco (30. April), der Schlacht bei Santa Lucia (6. Mai), der Erstürmung der Linien von Curtatone (29. Mai), dem Angriffe auf Goito (30. Mai), der Einnahme von Vicenza (10. Juni), dem Gefechte bei Somma Campagna (23. Juli), dem Uebergange bei Salionze (24. Juli), der Schlacht bei Custozza (25. Juli), den Gefechten bei Volta (26. und 27. Juli), vor Cremona (30. Juli) und bei Turano (3. August). Dem General-Major Franz Fürsten Liechtenstein

bei der Expedition in das Modenesische beigegeben, erbat er sich in der Nacht des 5. August die Erlaubniß, nach Brescello gehen zu dürfen, um das Fort zur Uebergabe zu zwingen, nachdem Oberstlieutenant Duodo Tags vorher diesen Schritt vergebens versucht hatte. Unbekümmert um die Nähe des Feindes, ging M., nachdem ihm die Erlaubniß ertheilt worden war, an sein Werk, und es war ihm gelungen, die Uebergabe des Forts zu erzwingen, durch welche 51 Geschütze in unsern Besitz gelangten und 21 Officiere mit 700 Mann estensischer Truppen der piemontesischen Sache abwendig gemacht wurden. Nachdem Fürst Windisch-Grätz nach Wiens Einnahme seine Operationen gegen Ungarn begann, übernahm Montenuovo das Commando des 7. Chevauxlegers-Regiments, dessen Oberst er war. Der bald darauf beginnende Feldzug gab seinem Thatendurste mehr als eine Gelegenheit, ihn zu stillen. So hatte er an dem Gefechte bei Rábas (14. December 1848), der Einnahme von Tyrnau (16. December), dem Reitergefechte bei Zámoly vor Raab (26. December 1848), bei Windschacht und Schemnitz (21. und 22. Jänner 1849) theilgenommen, in der Schlacht bei Kapolna aber (27. Februar) sich durch seine Tapferkeit die erste Auszeichnung erkämpft. In dieser Schlacht war nämlich die Geschütz- und Munitions-Reserve mit der sämmtlichen Bagage des 2. Armeecorps durch einen feindlichen Massenangriff von 10 bis 12 Schwadronen Huszaren, von denen die ihnen entgegengeschickte zweite Majors-Division Civalart-Uhlanen bereits geworfen worden war, in die größte Gefahr gerathen, überdieß stand zu besorgen, daß der Feind unsere Schlachtlinie durchbreche. Da führte Oberst M., ohne erst Befehl abzuwarten, mit nur drei Zügen seiner Chevauxlegers auf den zehnfach überlegenen Feind eine geschlossene Flankenattaque aus, welche vollkommen gelang und den überraschten Feind vollends zur Flucht zwang. Oberst M. erhielt aus Anlaß dieser Waffenthat das Ritterkreuz des Leopold-Ordens. Fürst Windisch-Grätz aber übertrug ihm das Commando einer Cavallerie-Brigade, gebildet aus 1 Division Kreß-Chevauxlegers, 1 Division Civalart-Uhlanen und 1 Division Max Auersperg-Kürassieren, und gab ihm den Befehl, mit derselben den Feind zu verfolgen. Eine neue Waffenthat vollführte Oberst M. am 28. Februar. Vor Maklár befand sich die Kürassier-Brigade Graf Deym aufgestellt. Dieselbe hatte gemessenen Befehl, diesen Posten nicht zu verlassen, sich aber auch unter keinerlei Vorwand in einen Kampf einzulassen! Da hörte Oberst M. von Mezö-Kövesd her, das in der Richtung der aufgestellten Brigade Deym lag, Kanonendonner. Erst Befehl einzuholen, war keine Zeit, er begab sich also aus eigenem Antriebe an die bezeichnete Stelle und fand bereits die ganze Kürassier-Brigade geworfen, ihrer Geschütze verlustig und von den geordneten feindlichen Reitermassen auf das Heftigste verfolgt. Nun war sein Augenblick gekommen. Nach kurzer Anrede an seine Reiter stürzte sich Oberst M. mit denselben dem verfolgenden Feinde entgegen, hemmte ihn zuerst im Siegeslaufe, zwang ihn dann zum Kampfe und endlich zum Rückzuge, auf welchem er die bereits erbeuteten Geschütze der Cavallerie-Brigade Deym wieder zurücklassen mußte. So war durch diese kühne Waffenthat die Kürassier-Brigade Deym vielleicht von einem harten Geschicke — dem sie freilich durch den sonderbaren Befehl, sich unter keinerlei Vorwand in ein

Gefecht einzulassen, förmlich preisgegeben war — befreit worden. Wieder that sich Oberst M. bei Hort und Hatván (2. und 5. April) hervor. Bei letzterem führte M. eine glänzende Reiterattaque aus. Mit vier Schwadronen seiner Brigade hieb er in vier feindliche Divisionen mit solchem Erfolge ein, daß 72 Huszaren der letzteren getödtet und 40 gefangen wurden. Am folgenden Tage, in der Schlacht bei Isaszek (6. April), gab M. Angesichts des Oberbefehlshabers Proben einer ungewöhnlichen Unerschrockenheit, er hielt nämlich mit vier Schwadronen und einer halben Cavallerie-Batterie den Wald bei Gödöllö durch anderthalb Stunden während des heftigsten feindlichen Granatenfeuers gegen die stürmenden Bataillone des Gegners, unternahm dann gegen Abend mit drei Schwadronen wiederholte Attaquen auf die zwölf Schwadronen starke feindliche Cavallerie und warf sie jedesmal siegreich zurück. Noch kämpfte er in allen vom 8. bis 22. April auf dem Rakosfelde vorgefallenen Gefechten und am 26. April selbstständig im Gefechte bei Puszta Hárkály und Ács. Diese letztgenannte Waffenthat war es insbesondere, wofür ihm mittelst Capitelbeschlusses vom 26. März 1850 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Es hatte nämlich Feldzeugmeister Freiherr von Welden am 24. April den allgemeinen Rückzug der Armee gegen die westliche Grenze Ungarns angeordnet. Am 25. waren die drei Armeecorps in die ihnen zugewiesenen Stellungen vor dem Komorner Brückenkopfe eingetroffen, jedoch war die Arrièregarde des dritten Corps, die aus sechsthalb Schwadronen Kreß-Chevauxlegers und einer Cavallerie-Batterie bestehende Brigade des Obersten Montenuovo wegen zu großer Ermüdung der Pferde und Mannschaft zurückgeblieben, und hatte Befehl, bei Puszta Törmönd zu bivouakiren. Der Kanonendonner, den man am 26. hörte, wurde für das gewöhnliche Bombardement Komorns gehalten, denn es war noch nicht bekannt, daß die Belagerung der Festung bereits Tags vorher aufgehoben worden war. Als die Brigade in Puszta Törmönd ankam, ließ M. dieselbe nicht sofort lagern, sondern schickte kleinere Abtheilungen zur Recognoscirung der Gegend, und zwar in der Richtung gegen Komorn aus, aber noch ehe diese Recognoscirungsabtheilungen zurückkehrten, erhielt M. Nachricht, daß Feldmarschall-Lieutenant Simunich von einem starken Corps Görgey's angegriffen und stark im Gedränge sei. Ohne also in Pusta Törmönd bivouakiren zu lassen, rückte M. aus eigenem Antriebe sogleich in der Richtung des aufsteigenden Geschützdampfes vor, und gelangte, durch Hügelreihen gedeckt, unbemerkt dem im Vordringen begriffenen Feinde in die linke Flanke und theilweise auch in den Rücken. Unsere vor der Uebermacht bereits weichenden Truppen waren in vollem Rückzuge gegen Ács und Puszta Hárkály begriffen, dazu ihr rechter Flügel durch rasch anrückende feindliche Cavallerie auf das Bedenklichste bedroht, und, wenn die nicht ohne Grund befürchtete Umgehung gegen Kapolna gelang, eine Vernichtung der ganzen Linie leicht denkbar. Da erschien ganz unerwartet mit einem Male Montenuovo mit seiner Brigade. Seine Cavallerie-Batterie ließ er auf Kartätschenschußweite vorrücken; innerhalb fünf Viertelstunden feuerte sie über 500 Schüsse mit dem besten Erfolge in die feindlichen Treffen. Mit zwei Schwadronen der ersten Majors-Division unternahm er in Person zwei ungestüme Attaquen auf drei Regimen-

ter der feindlichen Huszaren und auf eine feindliche Infanteriemasse, welche zwei Dechargen auf die erste Majors-Schwadron gab, dann aber von M. und seinen Reitern auseinander gesprengt und in volle Unordnung gebracht wurde, die sich zuletzt in gänzliche Flucht auflöste. Ein von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Schlik gleichzeitig auf den linken Flügel unternommener, glücklich ausgeführter Angriff ermöglichte nun die Verbindung der beiden Corps von Schlik und Simunich, und letzteres, erst in vollster Bedrängniß, ergriff nun, als es die Unordnung und Bestürzung des Feindes gewahrte, sofort auf der ganzen Linie die Offensive und zwang den Gegner, unter theilweiser Flucht sich unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen. Im weiteren Verlaufe des Feldzuges kämpfte Oberst M. im Mai und Juni als Regimentscommandant in allen Vorpostengefechten, bei Hochstraß, dann bei Ács (30. Juni), in der Schlacht bei Komorn (2. und 11. Juli), bei dem Ueberfalle bei Makó (4. August), im Gefechte bei Vinga (am 9.) und bei Dreyspitz (am 10. August). M. wurde nun zum General-Major befördert und für sein Verhalten im ungarischen Feldzuge — die Auszeichnung mit dem Maria Theresien-Orden erfolgte erst ein Jahr später — mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Nun übernahm er, als General-Major, bei Gyula am 24. August 1849 nach der Waffenstreckung von Vilagos die gesammte Insurgenten-Armée von den Russen, und escortirte sie mit einer aus k. k. österreichischen und kais. russischen Truppen zusammengestellten Brigade nach Arad. Im Jahre 1854 im September wurde M. zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt. Das Jahr 1859 rief ihn neuerdings auf den Kriegsschauplatz. Als Feldmarschall-Lieutenant und zeitweilig selbstständiger Commandant von vier Brigaden (an der Adda-Linie), dann als Truppen-Divisionär machte er den Sommerfeldzug in der Lombardie vom 4. Juni bis Ende desselben mit, und zwar am 4. Juni das Ende der Schlacht bei Magenta, am 15. Juni das Gefecht bei Castenedole, am 24. Juni die Schlacht bei Solferino, nach der Ordre de bataille im 1. Infanterie-Armeecorps, am Tage selbst aber ganz selbstständig. Für seine Haltung in diesem Feldzuge wurde er nach Beendigung desselben mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet. Aus Italien zurückgekehrt, wurde M. als Divisionär dem 2. Armeecorps in Wien zugetheilt. Am 29. December 1860 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt, erhielt er um dieselbe Zeit als Nachfolger des Fürsten Friedrich Liechtenstein die Stelle eines commandirenden Generals in Siebenbürgen, welche er bis Mitte November 1866 bekleidete, worauf seine Ernennung zum commandirenden General in Böhmen erfolgte, auf welchem Posten der Fürst sich zur Stunde noch befindet. Noch sei bemerkt, daß der Fürst als Major mit Feldmarschall-Lieutenant Baron Heß eine längere militärische Reise in der Türkei gemacht; daß er als General-Major auf Allerh. Befehl durch mehrere Wochen bei den großen Truppen-Manoeuvres in Warschau war, dann von Sr. Majestät dem Kaiser an den Herzog von Braunschweig entsendet wurde, um demselben zu seinem 25jährigen Jubiläum die allerhöchsten Glückwünsche darzubringen, worauf er dann auf kaiserlichen Befehl den Manoeuvres der Hannover'schen Reiterei im Lager zu Walsrode beiwohnte. Auch wird ihm nachgerühmt, daß er ein großer Freund der Naturwissenschaften sei, in

Folge dessen er auch von dem Vereine für Naturwissenschaften in Siebenbürgen zum Ehrenmitgliede erwählt worden ist. Durch kaiserliches Handschreiben vom 20. Juli 1864 wurde Graf Montenuovo in den erblichen Fürstenstand erhoben und ihm unter Einem gestattet, in sein Wappen außer seinem bisherigen auch das, welches die verstorbene Kaiserin Maria Louise als regierende Herzogin von Parma geführt hatte, und endlich noch das gräflich Neipperg'sche mit aufzunehmen. Das dießbezügliche Fürsten-Diplom ist von dem 13. August 1864 datirt. Der Fürst ist seit 1858 Inhaber des 5. Huszaren-Regiments, das für immerwährende Zeiten den Namen des Feldmarschalls Radetzky zu führen hat. Seit 18. Mai 1850 ist Fürst Montenuovo vermält mit Juliana Johanna Marie Stephanie gebornen Gräfin Batthyány-Strattmann (geb. 10. Juni 1827), Sternkreuz-Ordens- und Palastdame der Kaiserin von Oesterreich, und stammen aus dieser Ehe drei Kinder: ein Sohn und zwei Töchter. Ersterer: Prinz Alfred (geb. 16. September 1854), letztere: Prinzessin Albertine (geb. 30. Juni 1853) und Prinzessin Marie (geb. 10. September 1859).

Fürstenstands-Diplom vom 13. August 1864. — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 214: „Wilhelm Albert Graf Montenuovo“ [nach dieser ist Fürst Montenuovo zu Parma im Jahre 1819 geboren]. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4°.) IV. Jahrgang (1851), Nr. 10: „Ehrenhalle. Nr. XXIV.“ — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 1672 u. 1754. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 319. — **Wappen.** Dasselbe ist gebildet aus drei vorbestandenen Wappen (dem ursprünglich Montenuovo'schen, dem der Kaiserin Maria Louise und dem gräflich Neipperg'schen), und zu einem halb in die Länge und quergetheilten Schilde vereinigt. Oben rechts in die Länge getheilt mit einem Herzschilde. In diesem der österreichische Bindenschild zwischen dem Habsburger Löwen zur Rechten und dem Lothringischen Schrägebalken zur Linken in ihren goldenen Feldern. Das rechte goldene Feld mit sechs blauen Lilien, drei und zwei über einer pfahlweise ausgefüllt, und das linke silberne mit einem rothen, von vier gegensehenden schwarzen, rothbezungten Adlern begleiteten Tatzenkreuze durchzogen. Oben links drei silberne Ringe, zwei über einem, im rothen Felde. Unten drei silberne Berge, je zu fünf zusammengeschobenen Gipfeln im blauen Felde. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme; die Krone des mittleren trägt den schwarzen, golden bewehrten und dreifach gekrönten österreichischen Reichsadler mit dem österreichischen Bindenschilde auf der Brust, dessen Querbalken mit den goldenen Lapidarbuchstaben F. J. bezeichnet ist. Aus der Krone des rechtsstehenden Helms wächst ein silbernes Einhorn mit goldenen Extremitäten, einwärts gekehrt und zurücksehend, hervor. Auf der Krone des linken Helms ruht ein geschlossener rother, mit drei silbernen Ringen, zwei über einem, belegter Adlerflug. Die Helmdecken sind: des mittleren Helms schwarz mit Gold, des rechten blau mit Gold, des linken roth mit Silber belegt. Schildhalter sind zwei gegengekehrte goldene Greifen mit ausgeschlagenen rothen Zungen, schwarzen Brüsten und Flügeln, auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeske stehend; um letztere schlingt sich ein flatterndes Band mit der Devise: „Virtus sudore paratur“ in schwarzer Lapidarschrift. Das Ganze umgibt der rothe, mit Hermelin gefütterte, golden verbrämte und beiderseits mit goldenen Quasten aufgeschürzte Fürstenmantel, welchem der Fürstenhut aufliegt.

Montet, Joseph du, k. k. Major, siehe: **Fisson du Montet** [Bd. IV, S. 256].

Als Nachtrag zu den bereits angeführten Quellen: Carniolia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) VI. Jahrgang (1844), Nr. 35 u. f.: „Der Ueberfall auf Laibach am

27. Juni 1809". — Schels, Militärische Zeitschrift 1842, Bd. II, S. 200 u. f.; 1843, Bd. III, S. 57 u. f.

Montfleury, Ludwig Freiherr von (k. k. Oberlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Auvergne in Frankreich im Jahre 1773, soll noch im Jahre 1857 in seiner Heimat am Leben gewesen sein). Trat, 20 Jahre alt, in die kais. österreichische Armee, und zwar als Officier in das 30. Infanterie-Regiment, damals Prinz de Ligne, heute Martini. Er machte seit 1793 die Feldzüge gegen Frankreich mit und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten durch seine Tapferkeit aus. Im Jahre 1799 erkämpfte er sich das Ritterkreuz der höchsten militärischen Auszeichnung Oesterreichs, des Maria Theresien-Ordens. Montfleury befand sich im genannten Jahre als Ordonnanz-Officier bei dem General-Major Friedrich Grafen Bellegarde, Bruder des commandirenden Generals Friedrich Heinrich Grafen Bellegarde, welcher damals ein Armeecorps in Innerösterreich befehligte. Am 4. April g. J. wurde ein Angriff in der Gegend von Taufers unternommen, aber die Position des durch die natürliche Lage wie durch Verschanzungen äußerst vortheilhaft aufgestellten und gedeckten Feindes war nicht zu nehmen; der Feind behauptete standhaft seine Stellung und fügte aus derselben unserer Truppe erheblichen Schaden zu. Da bot sich Lieutenant Montfleury freiwillig an, mit einer Compagnie diese Position des Gegners auf einem von ihm bezeichneten Puncte anzugreifen. Da die dem General-Major Bellegarde zur Verfügung gestellten Truppen schon zum größten Theile vertheilt waren, konnte ihm nur eine halbe Compagnie zur Verfügung gestellt werden. Auch mit dieser wollte M. es wagen. Er stellte sich an die Spitze derselben und drang mit gefälltem Bajonnete im Sturm mit solcher Entschlossenheit auf den Feind ein, daß dieser, ungeachtet er den hartnäckigsten Widerstand leistete, doch länger sich zu halten nicht im Stande war. Als General-Major Bellegarde den siegreichen Erfolg M.'s und seiner Leute gewahrte, schickte er ihm sofort einen Zug Cavallerie nach, und nun unternahm M., den errungenen Vortheil benützend, an der Spitze der Reiter die Verfolgung des Feindes und ermöglichte dadurch der ganzen hinter ihm stehenden Colonne der Unseren die Vorrückung und die gänzliche Vertreibung des Feindes aus seiner Position. Bei dieser Gelegenheit wurden überdieß 60 Mann des Gegners abgeschnitten und gefangen genommen, unsere ganze Truppe aber durch diesen glücklichen Erfolg zu neuen Unternehmungen angefeuert, was für die weiteren Bewegungen von nicht geringem Nutzen war. Schon wenige Monate später that sich M. von Neuem hervor. Er befand sich im Grenadier-Bataillon Wouwerman, welches bei der Armee in Italien stand. In der Schlacht an der Trebia (am 19. Juni 1799) erhielt M. von dem Interims-Commandanten des Grenadier-Bataillons, von Hauptmann l'Olivier, den Auftrag, eine Recognoscirung gegen den Feind vorzunehmen. M. entledigte sich des ihm ertheilten Auftrages mit solchem Geschick und seine von der Recognoscirung eingeschickten Meldungen erleichterten den Angriff des Bataillons so wesentlich, daß dieser, im Frontmarsche mit klingendem Spiele unternommen, das glänzendste Resultat zur Folge hatte. Dabei gab M. noch weitere Beweise seiner Umsicht, da er, vor die Front seiner

Abtheilung sich begebend, dem vorrückenden Bataillon alle Hindernisse, die es in seinem Marsche aufhalten konnten, bei Seite schaffen half. Auch war es Er, der den Rath gab, die Trebia zu durchwaten, ein Unternehmen, das von dem glücklichsten Erfolge begleitet war. Indem M. im August 1800 zum Oberlieutenant befördert wurde, erhielt er in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Aber nur mehr wenige Jahre noch blieb er in kaiserlich österreichischen Diensten, er verließ dieselben, indem er am 31. März 1804 ohne Beibehalt des Charakters quittirte, worauf er in sein Heimatland zurückkehrte, wo er noch viele Jahre lebte, denn im Militär-Schematismus von 1856 erscheint er noch unter den lebenden Mitgliedern des Maria Theresien-Ordens. Ob Montfleury ursprünglich von freiherrlicher Familie stammte oder aber erst in Folge des Maria Theresien-Ordens, ohne jedoch um den Freiherrnstand eingeschritten zu sein, also abusive den Freiherrntitel führte, ist nirgends ersichtlich. Das Adelsarchiv des Ministeriums des Innern enthält kein freiherrliches Diplom dieses Namens; in den Militär-Schematismen der österreichischen Armee erscheint er jedoch eine Reihe von Jahren hindurch als Freiherr, wie auch in Hirtenfeld's Buch über die Maria Theresien-Ritter.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 636 [daselbst heißt es, daß Montfleury zur Stunde — Hirtenfeld's Werk ist 1857 gedruckt — in seinem Heimatsorte lebt; nun aber in dem „Oesterreichischen Militär-Kalender für das Jahr 1858", herausgegeben von Hirtenfeld, wo S. 184—228 die erste Säcularfeier des Maria Theresien-Ordens am 18. Juni 1857 beschrieben, und ebenso alle noch lebenden Mitglieder des Ordens, wie alle Theilnehmer an dem Feste aufgezählt werden, erscheint er weder unter den ersteren noch unter den letzteren].

Monti, Pietro (Philolog, geb. zu Brunate, einem in der Nähe von Como gelegenen Orte, 1. Februar 1794, gest. zu Mailand 7. Juni 1856). Nachdem er seine humanistische Bildung am Gymnasium und Lyceum zu Como beendet und dann in das Seminar der dortigen Diöcese eingetreten war, wo er dem Studium der Theologie oblag, widmete er sich dem Lehramte und erhielt im October 1816 eine Stelle als Professor der classischen Philologie am Collegium zu Vimercate. Der Tod seines Oheims nöthigte ihn jedoch, seinen Lebensplan zu ändern. Um die ihm von dem Sterbenden aufgetragene Obsorge über seine jüngeren Brüder zu übernehmen, kehrte er nach Como zurück, wo er in kurzer Zeit die Vicarie von Monte Olimpino, um die er sich beworben, erhielt. Ein großer Gönner Monti's war Bischof Rovelli, über dessen Empfehlung ihm auch vorgedachte Stelle von der Regierung verliehen worden war. Nach Rovelli's Tode kehrte M. zum Lehrfache zurück und versah durch zwei Jahre provisorisch die Lehrkanzel der Philologie am Gymnasium zu Como, worauf ihm, da er seine Tüchtigkeit erprobt, im Jahre 1821 die Stelle des Professors der griechischen und lateinischen Philologie an dem Lyceum der Porta nuova in Mailand — jedoch auch nur provisorisch — übertragen wurde. Als aber im Jahre 1824 die in Vorschlag gebrachten Reformen im Unterrichtswesen in Wirksamkeit traten und alle provisorisch angestellten Professoren ihrer Stellen enthoben wurden, verlor auch M. seinen Posten und kehrte nach Como zurück, wo er im Juni 1826 die Pfarre zu

Brunate erhielt. Einige Zeit darnach berief ihn die Regierung selbst an die Lehrkanzel nach Mailand, welche er bereits mit so großem Erfolge versehen hatte, jetzt aber lehnte Monti die Berufung ab und behielt die bescheidene Stelle des Pfarrers zu Brunate, welche er bis an sein im Alter von 62 Jahren erfolgtes Lebensende versah. Als Seelsorger musterhaft und von seinen Pfarrkindern, denen er ebenso Seelenhirt wie Rathgeber und Führer in weltlichen Geschäftes war, hochverehrt, beschäftigte er sich überdieß theoretisch und praktisch mit Oekonomie, und verdanken ihm die Bewohner seines Pfarrsprengels nach dieser Richtung hin mancherlei Verbesserungen in der Bodencultur, Bienenzucht u. s. w. Ferner trieb er literarische und linguistische Studien, und veröffentlichte Uebersetzungen aus dem Französischen und Spanischen, und Abhandlungen über spanische Sprache und Literatur, aus welcher er Romanzen und Dramatisches in mustergiltiger Form, in Ton und Färbung dem Originale sich möglichst anzuschließen bemüht, übertrug, andererseits wieder streng philologische Arbeiten über die norditalienischen Mundarten, besonders die Comasker, deren volksthümliche Elemente er durch Nachweisung ihrer Abstammung von den Keltischen zu entwickeln bemüht war. Die von ihm in diesen verschiedenen Richtungen veröffentlichten Werke sind: „*Orazioni funebri di Bossuet e discorso su l'unità della Chiesa ecc. Traduzione dal francese*“, 2 voll. (Como 1830, 12⁰.); — „*Inni di Alfonso De-Lamartine e di altri poeti volgarizzati ecc. ecc.*“ (Como 1832, 12⁰.); — „*Saggi in verso e prosa di Letteratura spagnuola*“ (Como 1835, 12⁰.); — „*Romancero del Cid. Traduzione dallo spagnuolo con illustrazioni*“ (Milano 1838, 8⁰.), und in zweiter vermehrter Auflage unter dem Titel: „*Romanze storiche e moresche e Poesie scelte spagn. trad. in versi italiani con prefazione e note*“ (Milano 1850, 8⁰.); — „*Comedie di Calderon, di Rojas, di Lope de Vega e di Belmonte, trad. con. illustr. e notizie biografiche*“, 3 tomi (Milano 1838—1841, 12⁰.), und in neuer mit einem 4. Bande vermehrten Auflage unter dem Titel: „*Teatro scelto di P. Calderon con opere teatrali di altri illustri poeti castigliani*“ (Milano 1855, 8⁰.); — „*Vocabulario dei Dialetti della città e diocesi di Como*“ (Milano 1845, 8⁰.); — „*Del governo delle Api. Trattato inedito dell' abbate Luigi Fontana, corr. e supplito*“ (Milano 1847, 8⁰.); — „*Grammatica della lingua spagnuola dell' abbate Franc. Marin, notabilmente corretta ed ampliata*“ (Milano 1853, 12⁰.); — „*Pezzi scelti di celebri Scrittori spagnuoli colla letteraria trad. a fronte e con note grammaticali a compimento della grammatica di Fr. Morin*“ (Milano 1853, 12⁰.); — „*Fiori d'italiana eloquenza del pulpito dal secolo XIII. al secolo XIX*“, 3 voll. (Milano 1853—1854, 16⁰.); — „*Del vivere sano*“ (Milano 1854, 24⁰.), diese Schrift ist eine Dichtung, welche Monti unter dem Pseudonym Fra Ginapro herausgab; — „*Saggio di Vocabulario della Gallia cisalpina e celtica e Appendice al Vocalbulario dei dialetti della città e diocesi di Como. Aggiuntavi in fine una proposta d'illustrazione d'alcune voci della Divina Commedia*“ (Milano 1856, 8⁰.), bald nach seinem Tode erschienen. Ueberdieß schrieb er Vieles über Botanik, insbesondere im nächsten Hinblick auf die Gartenkunst für verschiedene Journale und für

das Manuale della provincia di Como, wobei er vornehmlich die Bodenverhältnisse von Brunate im Auge hatte. In Anerkennung seiner literarischen Verdienste hatten ihn das Istituto lombardo delle scienze und die Accademia Pontaniana von Neapel unter ihre Mitglieder aufgenommen. Mit Sismondi, Borelli, Giordani, mit dem Hispanologen Ferdinand Wolf und mit Czoernig stand er in engerem literarischen Verbande, letzterem ist auch das posthume Werk: „Saggio di Vocabulario della Gallia cisalpina ecc. ecc." gewidmet. Auch hatte er an die Herausgeber des großen Dizionario Italiano, das in Neapel bei Tramater im Drucke erschien, wie es in der Vorrede gesagt ist, mehrere Tausend neuer oder noch nicht aufgezeichneter Wörter geschickt, welche er aus Früchten seiner großen und emsigen Lectüre gesammelt hatte. Monti starb zu früh, ebenso in Rücksicht seines Alters wie seiner Leistungen, aber das rauhe und unbeständige Klima seines Pfarrortes Brunate hatte ihn frühzeitig angegriffen und endlich seinen Körper so geschwächt, daß er nach langer — fast dreijähriger — und schmerzlicher Krankheit starb.

Gazzetta della Provincia di Lodi e Crema 1856, No. 26, p. 206: „Necrologia". — Il Corriere del Lario 1856, No. 24, p. 95 [nach diesem und dem vorigen Blatte ist Peter Monti am 2. Februar 1794 geboren]. — Manuale della provincia di Como (Como, Ostinelli, 8°.) Anno 1856, p. 175. — Rivista Comense. Manuale della Provincia di Como (Como, Ostinelli, 8°.) Decade II, anno 7 (1854), p. 11. — Cronaca. Giornale di scienze, lettere, arti, economia, industria pubblicato da Ignazio Cantù (Milano, G. Redaelli, gr. 8°.) Anno II, parte 1, p. 567. — Ein B. M. hat eine ausführliche Biographie über Pietro Monti in Como veröffentlicht, jedoch gelang es mir nicht, sie selbst, noch ihren genauen Titel zu erhalten.

Monti, Raphael (Bildhauer, geb. zu Mailand). Zeitgenoß. Ein Sohn des Bildhauers Gaetano Monti [S. 59 Qu. Nr. 2]. Den Unterricht in seiner Kunst erhielt er zunächst im Atelier seines Vaters und dann an der Mailänder Akademie. Noch sehr jung, lieferte er bereits Arbeiten, die vielfache Anerkennung fanden, so daß sich die Aufträge beträchtlich mehrten und ihm dieselben von solcher Seite zukamen, daß sein Künstlerruf dadurch wesentlich gewann, ja er so zu sagen in die Mode kam. Im Jahre 1841 begab er sich nach Wien, wo er von Seite des Allerhöchsten Hofes mit mehreren Arbeiten betraut wurde. Unter diesen sind besonders anzuführen die „Büste des Kaisers Ferdinand", aus carrarischem Marmor gemeißelt; — die „Porträtbüste der Erzherzogin Hermine", kurz vor ihrem Ableben vollendet und von sprechender Aehnlichkeit. Im Jahre 1842 begab sich M. nach Pesth mit mehreren Modellen für den projectirten Museumsbau daselbst. Von seiner Hand sind auch für diesen Bau Fries und Giebelfeld gearbeitet. Anfänglich wurde Ludwig Schaller beauftragt, die für das Giebelfeld bestimmten Figuren zu modelliren. Nachdem jedoch dessen Arbeiten für ungenügend befunden wurden, erhielt Monti denselben Auftrag, und nach seinen Modellen wurden die im Giebelfelde befindlichen Figuren in der Förster'schen Gießerei unter der Leitung des Architekten Norenberg aus Zink gegossen. Die Figurengruppe ist folgende: Inmitten des Giebelfeldes sitzt die Pannonia, Lorbeer austheilend, links kommt in Begleitung der Malerei die Bildhauerei heran, das Eckbild stellt die Donau vor; dieser entspricht gegenüber als Eckfigur die Theiß und nächst dieser treten die Historie und die Fama hervor, um vor der Schutzgöttin zu

erscheinen. Von anderen Arbeiten Raphael Monti's sind noch zu erwähnen: eine zweite „Büste des Kaisers Ferdinand" und eine „Büste des Erbauers des Pesther National-Museums, Michael Pollak", beide im Pesther Museum; dann war in der Ausstellung von Kunstwerken in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1843 eine Büste, einen „Verschleierten Mädchenkopf" vorstellend, zu sehen, das als ein „anmuthiges schwieriges Kunststück" bezeichnet wurde. Bei der großen Welt-Ausstellung zu London im Jahre 1851 war M. Mitglied der Jury für Kunstobjecte, bei welcher Gelegenheit die „Illustrated London News" in der Gruppe der Jury-Mitglieder auch Monti's Bildniß brachte.

Der Spiegel (Pesther Modenblatt, schm. 4°.) Jahrg. 1842, S. 140. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 480. — Dux (Adolph), Das ungarische National-Museum. Eine Skizze (Pesth 1858, Emil Müller, gr. 8°.) S. 7 u. 27.

Noch sind folgende Personen des Namens Monti bemerkenswerth: 1. **Alexander** Monti (geb. zu Brescia im März 1818, gest. 22. Mai 1854). Erhielt seine erste Erziehung im Collegium zu Monza, dann in jenem der Porta nuova zu Mailand und kam dann auf das Lyceum ebenda. Da er von früher Jugend an eine unüberwindliche Neigung für den Soldatenstand zeigte, schickten ihn die Eltern nach Wien in die Ingenieur-Akademie. Diese verließ er nach beendetem Curse als Officier. Er wurde nun Oberlieutenant im 2. Chevauxlegers-Regimente, damals Prinz Hohenzollern, und war im Jahre 1847 bereits Rittmeister in demselben. Er stand mit seiner Truppe in Krakau, als die Wirren des Jahres 1846 in Galizien, wo er gegen ein Volk, das, um seine Unabhängigkeit zu erringen, sich wieder erhoben hatte, zu kämpfen gezwungen war, ihn bestimmten, seine Entlassung zu fordern. Im Jahre 1847, wenige Monate vor Ausbruch der Märzbewegung des Jahres 1848, erhielt er dieselbe. Er kehrte nun in sein Vaterland zurück, wo auch bereits die Revolution ausgebrochen war. Hier glaubte er nun die in dem kaiserlichen Militärinstitute erworbenen Kenntnisse in seiner Weise verwerthen zu können. Bei der Errichtung der Nationalgarde bewies er einen großen Eifer, jene von Brescia organisirte er in kürzester Zeit. Die provisorische Regierung der Lombardie verlieh ihm auch sofort in Anerkennung der ihr geleisteten Dienste den Generalsrang. M. lehnte jedoch diesen ab, begnügte sich mit der Stelle eines Majors und erklärte: seine weitere Beförderung sich mit seinem Säbel erkämpfen zu wollen. Nach dem unglücklichen Ausgange des ersten Feldzuges, den Carlo Alberto gegen die österreichischen Waffen unternommen, begab sich Monti nach Piemont, wo Gioberti an der Spitze der Rathgeber des Königs sich befand. Monti erhielt nun eine diplomatische Sendung nach Ungarn, und war beauftragt, eine innige Allianz zwischen Ungarn und Piemont abzuschließen. Monti befand sich bereits in Ungarn, als die Nachricht von der von Radetzky siegreich geschlagenen Schlacht bei Novara ankam. Jetzt in sein Vaterland zurückzukehren, hielt er ebenso für gewagt als nutzlos, er bot somit seine Dienste der ungarischen Nation an, errichtete eine italienische Legion im Revolutionsheere derselben und kämpfte als ihr Oberst an der Spitze derselben, bis die Katastrophe bei Villágos den Kampf endete. Gleich vielen Anderen begab sich auch Monti in die Türkei. Mit 250 Mann seiner Legion ging er nach Gallipoli. Die ihm dort gemachten Anträge lehnte er ab, da er zum Mohamedanismus zu übertreten sich nicht entschließen konnte. Er kehrte somit im Jahre 1850 nach Italien, und zwar zunächst auf die Insel Sardinien zurück. Dort zwang ihn seine durch die bisher überstandenen Fatiken geschwächte Gesundheit, sich einige Zeit Ruhe zu gönnen; dann erhielt er von der piemontesischen Regierung die Stelle des Gefängnißdirectors in Turin und später jene des Poenitentiar-Gefängnisses zu Oneglia. Ehe er aber noch diesen letzten Posten antrat, überraschte ihn bereits der Tod im besten Mannesalter von 36 Jahren. [Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern, mit biografischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8°.) S. 41, Nr. 1145.] — 2. **Gaetano** Monti (geb. in der Lombardie im vorletzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts, gest. zu Mailand im Jahre 1847) widmete

sich der Bildhauerkunst und erhielt den ersten Unterricht an der Akademie der Künste zu Mailand, wo er bereits im Jahre 1806 mit einem ersten Preise ausgezeichnet wurde. Dieser setzte ihn in den Stand, Rom zu besuchen und dort seine Kunststudien fortzusetzen Nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er nach Mailand zurück, wo er sich durch seine trefflichen Arbeiten bald einen geachteten Künstlernamen erwarb. Dort wurde er auch Mitglied der k. k. Akademie und Professor seiner Kunst. Monti war ein sehr fleißiger und vielseitiger Künstler. Von seinen größeren Werken ist zu nennen das Monument des Dichters Parini, dessen Modell er im Jahre 1836 vollendet hatte; ferner sind von seiner Hand Basreliefs und Büsten bedeutender Personen seines Vaterlandes; das Cotta'sche „Kunstblatt" gedenkt im Jahre 1830 eines von Monti vollendeten Stieres, der in der Mailänder Ausstellung g. J. allgemeinen Beifall fand, und dem nur größere Dimensionen gewünscht wurden, um an geeigneter Stelle aufgestellt zu werden. Weniger gefiel seine Vestalin, in der sich bei großer Virtuosität in der Behandlung des Marmors doch eine kaum statthafte Nachahmung malerischer Effekte kundgab. Diese Vestalin ist im Atlas zu Kugler's „Handbuch der Kunstgeschichte", Taf. 118 A, Fig. 5, abgebildet. Auch arbeitete Monti mit großer Geschicklichkeit in Wachs und hatte er eine große Menge von Wachsbildnissen modellirt. Seines Sohnes Raphael, der auch Bildhauer ist, wurde bereits S. 58 gedacht. [Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1830, S. 408; 1847, S. 172. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 429.] — 3. **Vincenzo Monti** (geb. zu Fusignano 19. Februar 1754, gest. zu Mailand 13. October 1828). Die Biographie dieses berühmten italienischen Poeten der Neuzeit wäre, wenn Italien noch einen Theil der Monarchie bildete, ebenso interessant als wichtig für dieses Lexikon. Unter den bestehenden Verhältnissen müssen jedoch einige kurze Andeutungen genügen, denen für Literaturhistoriker von Fach einige weniger bekannte, aber nicht unwichtige Quellenangaben hinzugefügt werden. Nachdem Monti in Ferrara die Studien beendet, begab er sich zuvörderst nach Rom, wo er ebenso viel Anregung zu geistigem Schaffen, als Freunde und Gönner fand, die sich ihm theilnahmsvoll zuwandten. Einer der letzteren, Luigi Braschi, Neffe des Papst Pius VI., ernannte Monti zu seinem Secretär. Da er in Rücksicht seines Postens sich als Geistlicher kleidete, nannte man ihn allgemein Abbate Monti, was Veranlassung gab, daß Mancher ihn für einen Theologen hielt. Monti aber besaß weder die hohen noch die niederen Weihen und hatte überhaupt nichts von einem Priester an sich, wie sich denn auch in seinen Schriften nichts von einer solchen Richtung kundgibt. Bald nachdem die Franzosen, welche in Italien eingedrungen waren, Rom besetzt hatten, erhielt Monti die Stelle eines Secretärs des Directoriums der cisalpinischen Republik in Mailand und behauptete diesen Posten unter schwierigen Verhältnissen mit Umsicht und Gewandtheit. Das Eindringen der österreichisch-russischen Truppen in Oberitalien nöthigte Monti, sein Vaterland zu verlassen, und er begab sich nun nach Frankreich, wo er so lange blieb, bis ihm die nach der Schlacht von Marengo veränderten politischen Verhältnisse die Rückkehr nach Mailand ermöglichten. Er wurde nun zum Professor der schönen Wissenschaften am Collegium Brera ernannt, bald darauf jedoch als Professor der Rhetorik nach Padua berufen. Auch ernannte ihn Kaiser Napoleon zum Historiographen des Königreichs Italien, der nebstbei die anmuthige Aufgabe hatte, die Thaten des Kaisers zu besingen. Da fühlte sich denn Monti bald in der Lage des „Pegasus im Joche", und als er mit seinen Leistungen wenig befriedigte, ja dieselben sogar heftigen Tadel erfuhren, fand es M. für gerathen, aus der Nähe des Löwen sich zu entfernen, und so begab er sich denn zuvörderst nach Neapel. Erst nach den Ereignissen der Jahre 1814 und 1815 kehrte Monti nach Mailand zurück, und die Wiedereinsetzung der österreichischen Macht schien er mit anderen Augen anzusehen, als die durch Piemont und Frankreich bearbeiteten Italianissimi der Neuzeit, denn Monti dichtete zwei schwungvolle Cantaten auf den Kaiser Franz. Er lebte bis zu seinem Tode in Mailand, wo er als Greis von 75 Jahren mit dem Ruhme eines großen Dichters starb. In seinem Vaterlande nannte man ihn nur „Il Dante ingentilito" oder „redivivo". Seine vorzüglichsten Werke sind: „Poesie" (Livorno 1779), unter diesen sind besonders hervorzuheben: „l'Oda a Mongolfier", — „l'amor peregrino", — „l'amor vergognoso", — „Il pellegrino apostolico", in Terzinen hat dieses Gedicht die Reise

Pius VI. nach Wien zum Gegenstande, — „Sulla morte di Giuda" und „La Feroniade"; — „Galleotta Manfredi" (Rom 1788) und „Aristodemo" (Parma 1756), zwei Tragödien, zusammen noch oft gedruckt (Florenz 1822, 1825, 1826, und Mailand 1822); — „La Basvilliana", ein episches Gedicht (jedoch unvollendet) und so genannt nach dem in Rom ermordeten französischen Gesandten; — „La Musogonia" (1797); — „La Mascheroniana" (1801); — „Il Bardo della Selva Nera" (1806), ein Gedicht in sechs Gesängen; — außerdem hat er eine Uebersetzung des Persius (1803) und der Iliade in drei Bänden (Brescia 1810) herausgegeben, über welche Ugo Foscolo, da Monti, der kein Wort griechisch verstand, nur nach Uebersetzern übersetzte, das treffende Impromptu schrieb: „Questi e Vincenzo Monti cavaliero Gran traduttor dei traduttor' d'Omero". In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit einer Vervollständigung des Wörterbuches der Crusca, welche er auch unter dem Titel: „Proposta di alcune correzioni ed aggiunte al Vocabolario della Crusca" in sechs Theilen (Milano 1817—1824, 8⁰.) und einen „Appendice" (1826) herausgab. Seine Gesammtwerke sind in folgenden Suiten und Ausgaben erschienen: „Opere varie", 8 tomi (Milano 1825—1827, 16⁰.), diese enthalten die übersetzte Ilias, die Poesie varie, die Satyren des Persius, die Tragödien und die Dialogen; — „Opere", 8 vol. (Bologna 1827 e 1828, 16⁰.); — „Opere inedite e rare", 5 vol. (Milano 1832—1834, 8⁰.) und „Opere", 6 tomi (Milano 1839 e s., 8⁰.). Ueberdieß erscheinen immer wieder neue Ausgaben seiner Werke. Die zahlreichen schätzbaren, in der Biblioteca Italiana enthaltenen Aufsätze seiner Feder scheinen jedoch noch nicht vollständig gesammelt zu sein. — Monti's Tochter Constanze, an den feinen Kritiker und Aesthetiker Perticari vermält (geb. 1. Juni 1792, gest. 7. September 1840), war selbst eine anmuthige Dichterin und ihre zwei Gesänge: „Dell' origine della Rosa" enthalten eine wahre Fülle von Poesie. [*Bozzoli (Giuseppe Maria)*, Ragionamento della vita e delle opere del Cavaliere V. Monti (Ferrara 1837, 16⁰.). — *Odescalchi (Pietro)*, Elogio del cavaliere V. Monti (Rom 1829, 8⁰.). — *Bambelli (Giovanni Francesco)*, Discorso sulla vera patria di V. Monti (Faenza 1834, 8⁰.). — *Tommaseo (Niccolo)*, Articolo necrologico su V. Monti (Firenze 1828, 8⁰.). — *Zuccala (Giovanni)*, Elogio storico di V. Monti (Pavia 1828, 8⁰.). — Elogio del cavaliere V. Monti (Eirenze 1829, 8⁰.). — Memorie istoriche per servire alla vita di V. Monti (Firenze 1829, 8⁰.). — Notizie sulla vita e sull'ingegno di V. Monti (Milano 1828). — Im 12. Bande der Biblioteca economica di prose scelte italiane (Venezia, Cecchini, 32⁰.): Biographie Monti's von Benedetto Bollo. — l'Omnibus (ein Venetianer belletr. Blatt, 4⁰.) 1855, S. 195 bis 197 u 209—214. — Biblioteca italiana (Milano, 8⁰.) Tomo LII, p. 109—143: „Necrologia. Vincenzo Monti"; — dieselbe und derselbe Band, p. 328—337. — In morte di Vincenzo Monti, visione di Giuseppe Brambilla (Como 1828, C. Pietro Ostinelli, 8⁰.). — Dialogo critico letterario del cavaliere Vincenzo Monti premessavi la Vita dell' autore scritta dal conte Francesco Cassi (Milano 1828, Omobono Manini, 16⁰.). — Zeitgenossen (Brockhaus, gr. 8⁰.) Dritte Reihe, Bd. V, Heft 6, S. 95: „Foscolo und Monti". — Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, kl. Fol.) 1842, Nr. 118, 119, 120, 121: „Neuere Dichter Italiens. Vincenzo Monti". — **Porträt.** P. Ermini del., Fr. Bendramini sc. (gr. Fol.). — Ueber Monti's Tochter Constanze siehe: Gazzetta della Provincia di Lodi e Crema 1856, No. 36, p. 283: „Scritti della contessa Costanza Monti-Perticari".]

Montléart, Julius Max Thibault Fürst (geb. im Jahre 1783). Entstammt einem alten französischen Adelsgeschlechte, das seinen Ursprung von den Grafen von Sens, dem Stamme des erloschenen Hauses Burgund, herleitet und schon in den ältesten Zeiten der französischen Monarchie ansehnliche Lehenswürden bekleidet, sowie in neuerer Zeit am französischen Hofe besondere Ehrenvorzüge genossen hat. Für dieses Werk besitzt er nur insofern Interesse, als ihm österreichischer Seits die Fürstenwürde verliehen worden und er durch seine erste Heirath in nähere verwandtschaftliche Beziehungen zu unserem

Kaiserhause getreten ist. Der Fürst, damals noch Graf, diente im Jahre 1810 als Officier in der sardinischen Marine, und befand sich im genannten Jahre in Paris und auch auf dem Balle, den Fürst Schwarzenberg zur Feier der Hochzeit der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon I. gegeben hatte. Es ist bekannt, daß dieses Prachtfest mit einem gräßlichen Brandunglück endete, und auf diesem hatte Montléart das Glück, die Prinzessin Marie Christine von Sachsen, die Gemalin des Prinzen Karl Emanuel von Savoyen-Carignan, aus dem in Flammen stehenden Saale zu tragen. Die Folge dieser von einer Rettung aus Todesgefahr begleiteten Begegnung war, daß die Prinzessin, die seit 27. October 1797 mit Karl Emanuel von Savoyen-Carignan vermält, aber bereits seit 16. August 1800 Witwe war, sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Montléart vermälte. Durch diese Ehe trat Montléart, der in Folge derselben österreichischer Seits im Jahre 1822 für sich und seine ganze Descendenz gefürstet worden war, in ziemlich nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu dem jetzt regierenden Hause des Königs von Italien und zu unserer Kaiserfamilie. Die unten in der Anmerkung*) gegebene genealogische Tabelle erleichtert am besten die Uebersicht. Ob ihm seine königliche Gemalin in dieser ihrer zweiten Ehe welche Kinder geboren, ist nirgends ersichtlich, da in den genealogischen Taschenbüchern, wenigstens in den deutschen, der Name Montléart fehlt. Jedoch dürfte dieß allem Anscheine nach der Fall sein, da er ja mit einer Tochter, der Prinzeß Montléart, in Paris einen Proceß führte, von dem seiner Zeit die Journale viel sprachen, welche Tochter wohl ein Kind dieser Ehe ist, und da noch andere Montléarts in Oesterreich vorkommen, so z. B. ein Moriz Julius Fürst Montléart,

---

*) **Marie Christine**, Herzogin von Sachsen-Kurland
geb. 7. December 1779, gest. um 1852.
1. Gemal: **Karl Emanuel von Savoyen-Carignan**
geb. 24. October 1770, † 16. August 1800.
2. Gemal: **Julius Max Thibault** Graf (nachmals Fürst)
Montléart (geb. 1783).

Kinder Marie Christinens aus ihrer ersten Ehe.

Carlo Alberto
geb. 2. October 1798,
† 23. Juli 1849.
Maria Theresia,
Prinzessin v. Toscana
geb. 21. März 1801,
† 12. Jänner 1855.

Maria Elisabeth
geb. 13. April 1800,
† 25. December 1856,
vermält seit 18. Mai 1820 mit
Erzherzog **Rainer**
geb. 30. September 1783,
† 16. Jänner 1853.

Kinder Carlo Albertos:

Victor Emanuel
geb. 14. März 1820,
vermält seit 12. April
1842 mit
M. Adelheid, Erzherzogin und Tochter
des Erzh. Rainer
geb. 3. Juni 1822,
† 20. Jänner 1855.

Kinder Maria Elisabeths:

M. Adelheid
geb. 3. Juni 1822,
† 20. Jänner 1855,
vermält seit
12. April 1842
mit **Victor Emanuel**, jetzigem
Könige von
Italien.

Leopold
geb.
6. Juni
1823.

Ernst
geb.
8. Aug.
1824.

Sigismund Leopold
geb.
7. Jänner
1826.

Rainer
geb. 11. Jänner 1827,
vm. mit
Erzh. **Maria Karolina**,
Tochter des
Erzh. Karl.

Heinrich
geb.
9. Mai
1828,
vm. mit
Fräulein
Hofmann.

Kinder Victor Emanuels:

Clotilde
geb. 2. März
1843,
vm. Prinz
Napoleon.

Humbert
geb. 14. März
1814.
**Margaretha von
Savoyen**
geb. 20. Nov. 1851.

Amadeus
geb. 30. Mai
1845.

Otto
geb. 11. Juli
1846.

M. Pia
geb. 16. October
1847,
vm. **Ludwig I.**,
König von
Portugal.

Ehrenritter des souveränen Johanniter-Ritter-Ordens und Großkreuz des k. sardinischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens, der sich in den Fünfziger-Jahren mit Fräulein Wilhelmine Marie von Arnold in Wien vermälte, wo die priesterliche Einsegnung in der Pfarrkirche St. Peter vollzogen wurde. Der alte Fürst Julius Max Thibault, dessen Gemalin Marie Christine, Herzogin von Sachsen-Kurland, um das J. 1852 gestorben ist, hat sich in neuester Zeit, 1865, zum zweiten Male mit Felicie Emanuele Agathe Prinzessin de la Tremouille und Tarent, einer Dame von 29 Jahren aus altem Hause und mit sehr großem Vermögen, vermält. Fürst Julius Max Thibault von Montléart, jetzt 85 Jahre alt und Stiefvater Carlo Alberto's, Großvater des regierenden Königs von Italien, Victor Emanuel, Urgroßvater der Prinzessin Clotilde, des Prinzen Amadeus und der Königin von Portugal, Maria Pia, ferner aller Kinder des Erzherzogs Rainer, und Ur-Urgroßvater der Kinder des Prinzen Napoleon und des Königs von Portugal, erfreut sich zur Stunde noch einer rüstigen Gesundheit. Die Montléarts besitzen in Galizien die Herrschaften Isdebnik und Myslenice bei Krakau.

Fürstenstands-Diplom des österreichischen Kaiserstaates für Julius Max Thibault Grafen von Montléart und seine ganze Descendenz vom 30. October 1822. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 379 u. 382. — **Wappen.** Roth und silbern quadrirter Schild mit blauem Mittelschild, in diesem letzteren, der mit einem Fürstenhute bedeckt ist, drei silberne Münzen. Von den vier Feldern des Hauptschildes sind 1 und 4 roth und schrägrechts von einem silbernen Balken getheilt; 2 und 3: in Silber zwei in's Kreuz übereinander gelegte gestümmelte rothe Aeste zeigend. Auf dem Schilde ruhen fünf gekrönte Turnierhelme; der mittlere in's Visir gestellte trägt auf der Krone einen schwarzen goldgekrönten Doppeladler mit offenem Schnabel, rothausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und Fängen, auf dessen Brust in Gold ein F. I. (Franciscus primus) zu sehen ist. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein einwärts gekehrter goldgekrönter rother Löwe mit rothausgeschlagener Zunge und über den Rücken geschlagenem Schweife. Auf der Krone des zweiten Helms steht ein hohes silbernes, an den Enden gedrücktes Passionskreuz; auf der Krone des vierten Helms eine achtmal gold und schwarz quergestreifte goldgekrönte Heidenhaube ohne Umschlag, nur schrägrechts mit einem grünen Rautenkranze belegt, und aus der Krone des fünften (linken) steigt ein zehnendiger natürlicher goldgekrönter Hirsch hervor. Die Helmdecken sind bei dem mittleren Helme blau mit Silber, bei den übrigen vier Helmen roth mit Silber belegt. Die Schildhalter sind zwei geharnischte Männer mit offenen Turnierhelmen auf dem Kopfe, mit Panzerhemden und mit Schwertern umgürtet, auf der Brust trägt jeder ein rothes Tatzenkreuz, der rechtsstehende hält mit einer Hand den Schild, mit der andern eine hohe goldene Lanze mit schwarzer einwärts wehender kleiner Fahne, worauf sechs goldene Lilien, drei und drei, zu sehen sind. Der linksstehende hält ebenfalls mit einer Hand den Schild, mit der andern aber eine goldene aufgezogene Armbrust. Unter dem Schilde zieht sich ein blaues wallendes Band mit der Devise: FAIS QUE DOIS, ADVIENNE QUE POURRA. Das ganze Wappen umgibt ein rother, mit Hermelin gefütterter, mit goldenen Franzen besetzter, mit goldenen Quasten aufgezogener, mit einem Fürstenhute bedeckter Mantel.

Montluisant, Bruno Freiherr von (k. k. Oberst des Tiroler-Jäger-Regiments und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Enzersdorf am Gebirge bei Wien im Jahre 1815). Ein Sohn des Maria Theresien-Ritters Johann Freiherrn von Montluisant [s. d. Folg. S. 65]. Seine militärische Ausbildung erhielt er im Knaben-Erziehungshause des Infanterie-Regiments Nr. 49, Freiherr von Langenau, aus welchem er am 16. December 1832 als Regiments-

Cadet ausgemustert und im 12. Infanterie-Regimente Alois Fürst Liechtenstein eingetheilt wurde. Am 1. November 1833 wurde er zum Kaiser-Jäger-Regiment übersetzt, bei welchem er durch alle Chargen bis zu seiner gegenwärtigen vorrückte. Er wurde nämlich am 1. November 1834 zum Unterlieutenant, am 1. September 1845 zum Oberlieutenant und am 1. November 1848 zum Capitän-Lieutenant befördert. Am 1. April 1849 erfolgte seine Ernennung zum Hauptmann, am 28. März 1855 jene zum Major und am 7. Februar 1860 zum Oberstlieutenant im Regimente, dessen Oberst und Commandant er am 27. December 1864 wurde. In den Kriegen dieser Periode kämpfte er mit Auszeichnung und erhielt auch in Anerkennung seines tapferen Verhaltens den Orden der eisernen Krone 3. Classe. Im preußisch-italienischen Kriege des Jahres 1866 hat sich M. aber das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpft. Die Nachrichten von einer beabsichtigten Invasion der italienischen Armee von Schio und Bassano wurden immer häufiger. Das Truppencommando in Tirol, welches General-Major Freiherr Kuhn führte, entschloß sich somit, noch einen Schlag gegen Garibaldi's Truppen zu führen, die in einer Stärke von 35.000 Mann vom Ledrothale an bis Condine standen. Erst mußte Garibaldi für einige Zeit unthätig gemacht werden, damit General-Major Kuhn seine Reserven gegen Trient und Val Sugana wenden konnte. Zu diesem Zwecke wurde die Brigade General-Major Kaim gegen Condino beordert, um dort einen Scheinangriff zu unternehmen, die Brigade Montluisant aber sollte gegen das Val di Ledro vordringen und dort den Feind ernstlich angreifen. Am 19. Juli g. J. hatte Montluisant von dem Truppencommando für Tirol und Vorarlberg Befehl erhalten, mit seiner Brigade — Oberst Montluisant that Brigadierdienste — am folgenden Tage über Pranzo und Campi vorzugehen, am Passo Pichea zu lagern und am nächsten Tage, 21. Juli, in Verbindung mit den verfügbaren Truppen der Halbbrigade Major Graf Grünne in das Val di Conzei und Val di Ledro vorzubringen, um das von dem Feinde hart bedrängte Fort Ampola zu befreien. In Campi bereits hatte Oberst Montluisant in Erfahrung gebracht, daß Fort Ampola schon vom Feinde genommen und das Val di Ledro stark besetzt sei, und diese Nachricht erhielt am Passo Pichea volle Bestätigung, wo das 6. Kaiser-Jäger-Bataillon rastete und einige Mann desselben verkleidet aus Fort Ampola entwichen waren, welche nun obige Kunde überbracht hatten. Nichtsdestoweniger entschloß sich Oberst M., am folgenden Tage in das Val di Conzei hinabzusteigen und gegen Val di Ledro vorzubringen. Die Truppen, welche Oberst M. für den zu erwartenden Kampf im Conzei- und Ledrothale verfügbar hatte, betrugen 18 Compagnien, 4 Dreipfünder und 8 Gebirgs-Raketengeschütze, zusammen 2600 Mann. Der Feind stand 10.000 Mann stark im Ledro- und Conzeithale, hatte eine gute Straße nach Rocca d'Anfo, um Munition und Nachschub in kurzer Zeit von dort zu erhalten, während Oberst Montluisant einen 6000 Fuß hohen Berg in's Thal hinabsteigen mußte, um mit dem Gegner in Contact zu kommen, keine Munition ergänzen konnte und überdieß eine höchst beschwerliche Rückzugslinie über den Passo Pichea hatte. Auch war bei der starken feindlichen Besetzung des Ledrothales auf keine starke Unterstützung von

Seite der in Riva befindlichen Truppen-Division zu rechnen. Oberst M. traf sofort alle Anstalten zu einem entschiedenen Angriffe. Die Ruhe und Sicherheit, mit welcher er alle Dispositionen traf, wirkte belebend auf die zum Kampfe bereiten Truppen. Die Dispositionen wurden pünctlich, wie sie ertheilt worden, ausgeführt, alles griff in fördernder Weise ineinander und trug wesentlich bei zum siegreichen Erfolge des blutigen Kampfes mit einem fünfmal stärkeren und in jeder Hinsicht begünstigten Gegner. Dieser wurde zuerst aus Lensumo und Enguiso vertrieben, dann wurden Locca und Bececca trotz des stärkeren feindlichen Artilleriefeuers mit Sturm genommen. Erst nachdem der Mangel der Munition fühlbar wurde und eine Gebirgs-Raketen-Batterie nebst mehreren Infanterie-Abtheilungen ihre Munition bereits verschossen hatten, gab M. Befehl zu einem langsamen, nur ganz allmälig zu bewerkstelligenden Rückzuge, indeß der Feind wieder Artillerie-Verstärkung erhalten hatte. Das Gefecht war ganz zu unserem Vortheile ausgefallen, nicht weniger denn Eilfhundert Gefangene wurden gemacht, darunter 16 Stabs- und Oberofficiere, außerdem viele Pferde und andere Kriegsbeute. Die Gefangenen, dann die eigenen und feindlichen Verwundeten wurden über den Monte Pichea in Sicherheit gebracht. Nach Aussage der feindlichen Gefangenen hatte der Gegner außerdem an Tausend Todte und Verwundete, so daß der Verlust desselben an Gefangenen, Todten und Verwundeten allein der Gesammtsumme unserer eigenen Angriffsmacht gleich kam. Die Schlappe, welche den Garibaldinern durch dieses siegreiche Gefecht Montluisant's beigebracht worden, war eine empfindliche und für die weiteren Bewegungen unserer Truppen folgenreiche: denn durch dieses siegreiche Gefecht wurde General-Major Freiherr von Kuhn in den Stand gesetzt, in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli, ohne von Garibaldi weiters belästigt zu werden, nach Trient zu gehen und diesen wichtigen strategischen Punct zu retten, der durch die bereits vorgedrungene feindliche Armee-Division Medici sehr bedroht war. Das Gefecht, das Montluisant unter so schwierigen Oertlichkeitsverhältnissen und mit einem so bedeutend überwiegenden Gegner so glänzend bestanden hatte, gehört unbedingt zu jenen Fällen eines Gebirgskrieges, die einzig in ihrer Art dastehen. Oberst Montluisant wurde auch für seine schöne Waffenthat am 29. August 1866 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Oberst Montluisant hat sich als Oberstlieutenant am 5. Februar 1861 mit Fräulein Theresia von Rajacovics vermält, verlor aber bereits seine Gattin am am 26. Jänner 1864 zu Villafranca durch den Tod.

Tapferkeits-Zeugniß des Officierscorps ddo. Triest 31. Juli 1866 — und Tapferkeits-Zeugniß des General-Majors und Maria Theresien-Ordensritters Freiherrn von Kuhn ddo. Triest 4. August 1866 [beide in den Acten der Maria Theresien-Ordenskanzlei].

Montluisant, Johann Freiherr (Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Boucoigne in den Niederlanden im Jahre 1768, gest. zu Weidenau 9. August 1816). Trat, 1792, zu Anbeginn der französischen Kriege als Gemeiner in die österreichische Armee und zeichnete sich bis zum Luneviller Frieden schon bei mehreren Gelegenheiten durch seine Tapferkeit aus. Im Februar 1800 wurde er Fähnrich bei Württemberg-, bald

darauf Lieutenant bei Prinz de Ligne-Infanterie. Nach dem Friedensschlusse 1804 rückte M. zum Oberlieutenant vor und kam als solcher zu Deutschmeister-Infanterie. Bei seinem Ausscheiden aus dem Regimente Prinz de Ligne überreichten ihm seine bisherigen Kameraden eine Adresse, in welcher sie ihm mit ihrem Bedauern über seinen Austritt ihre Hochachtung aussprachen, die er sich durch seinen Muth und seine oft bewiesene glänzende Tapferkeit erworben hatte. Der Feldzug des Jahres 1805 gab M. neuerdings Gelegenheit, seine schon oft bewährte Tapferkeit auf das Glänzendste zu erproben. Das Regiment, in welchem M. diente, stand in der Steiermark, in welche die Franzosen bereits eingebrochen und schon bis vor Maria-Zell mit Gewalt vorgedrungen waren; fiel auch dieses letztere in ihre Hände, so gelangten sie in den Besitz namhafter dort befindlicher Aerarialgüter. Es galt also, dem Feinde so lange wirksamen Widerstand entgegenzustellen, bis alle Staatsgüter aus Maria-Zell weggeschafft und in Sicherheit gebracht waren. Montluisant bot sich an, das Wagestück zu unternehmen. Er trat vor die Front des Regiments und forderte Freiwillige auf, welche sich mit ihm dem Feinde entgegenzustellen entschlossen waren. Alsbald trat ihrer eine so große Menge hervor, daß Montluisant sofort Anstalten treffen konnte, an die Ausführung des Unternehmens zu schreiten. Ohne sich durch die weit überwiegende Stärke des Gegners einschüchtern zu lassen, stellte er sich demselben entgegen, nahm auf der Straße eine vortheilhafte Stellung, welche er in heldenmüthigem Kampfe einen ganzen Tag gegen den zehnmal stärkeren Feind behauptete. Die reichen und kostbaren Schätze des Maria-Zeller Klosters, die kaiserlichen Cassen und die im Gefechte bei Neuhaus dem Feinde abgenommenen Geschütze konnten, begünstigt durch Montluisant's heroischen Widerstand, indessen in Sicherheit gebracht werden. Wohl würde der wackere Held noch länger Stand gehalten haben, wenn er nicht durch einen Schuß in den Fuß und durch sieben Bajonnetstiche verwundet und durch den Blutverlust entkräftet zu Boden gesunken und in Feindesmacht gefallen wäre. Nur durch diesen Umstand war es den Franzosen gelungen, ihr Vorhaben, nach Maria-Zell vorzudringen, auszuführen, aber sie fanden dort nicht mehr, was sie erwartet hatten. In der Folge rückte M. zum Hauptmann vor und kam als solcher zum vierten Jäger-Bataillon. Im denkwürdigen Feldzuge des Jahres 1809 that er sich wieder bei Mauthhausen hervor. Die dort aufgerichtete Schanze war von den Bayern besetzt und wurde von ihnen auf das Hartnäckigste vertheidigt. Montluisant erbot sich freiwillig, die Schanze zu stürmen, er nahm seine Compagnie Jäger, eine halbe Compagnie Mittrowsky-Infanterie, eine halbe Compagnie des mährischen Freiwilligen-Bataillons und einige Freiwillige von Vincent-Chevauxlegers zu Fuß, und unternahm mit ihnen den Sturm auf die Schanze, der auf das Glänzendste ausgeführt wurde. Was von den Bayern sich nicht durch die Flucht gerettet hatte, wurde gefangen. Einen Officier und 30 Mann brachte M. als Gefangene zu seinem Bataillon, überdieß hatte er eine Haubitze erbeutet. Schon in der 71. Promotion (April 1806) wurde M. für seinen ebenso heldenmüthigen als erfolgreichen Widerstand mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und im J. 1811 den Ordens-

statuten gemäß in den Freiherrnstand erhoben. Wenige Jahre darnach, 1816, erst 48 Jahre alt, starb M. zu Weidenau, einen Sohn Bruno hinterlassend, der nicht bloß den Heldennamen seines Vaters ererbte, sondern sich auch als Erbe seines glänzenden Muthes bewährte, wie dieß in der Lebensskizze desselben, S. 63, berichtet worden.

Freiherrnstands-Diplom vom 17. December 1811. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 800 u. 1745. — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1 und 4: in Silber ein zum Angriffe schreitender, auswärts (rechts-) gekehrter rother Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge und über sich geschlagenem Schweife; 2 und 3: in Roth 16 (4 über 4) quer gestellte silberne Rauten. Den Schild deckt die Freiherrnkrone, auf der sich ein gekrönter Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone der rothe Löwe von 1 und 4 hervorwächst. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth, mit Silber belegt.

Moos, Friedrich (Blumenmaler, geb. zu Wien um das Jahr 1842). Zeitgenoß. Der Sohn eines Wiener Arztes. In Wien erhielt er seine künstlerische Ausbildung und erst nach dem Tode seines Vaters wurde die Malerei auch sein Beruf. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren im Jahre 1864 seine ersten Arbeiten zu sehen, denen im nämlichen Jahre noch einige folgten. Seit Jänner 1866, in welchem mehrere Werke seines Pinsels zu sehen waren, hat der noch junge Künstler nur selten mehr ausgestellt. Unter den von ihm gemalten Blumenstücken sind anzuführen: „Märzveilchen“ (80 fl.); — „Alpenblumen“; — „Alpenrosen“; — „Frühlingsblumen“, die angeführten sämmtlich in den Jahren 1863 und 1864 gemalt; — drei verschiedene Blumenstücke, „Alpenblumen“ vorstellend (je 80 fl.), die alle drei in der Jänner-Ausstellung 1866 zu sehen waren, und in jüngster Zeit (1868) ein Thierstück. In den leisen Abstufungen und Uebergängen der Farben beurkundet M. eine sinnvolle Beobachtungsgabe des Farbenspieles der Blumen. Auch zeigt er in ihrer Gruppirung Geschmack und malt nicht péle méle, was ihm eben unterkommt, sondern stellt sinnig und sorgfältig nur Zusammengehöriges zusammen.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1864, März Nr. 30, 40, Juni Nr. 35, December Nr. 105; 1866, Jänner Nr. 12, 58, 59.

Moosbrugger, Wendelin (Maler, geb. zu Rehmen, einem Filialorte der Pfarre Au des inneren Bregenzer Waldes, im Jahre 1760, gest. zu Constanz im Jahre 1849). Erscheint auch mit der Schreibart Moßbrugger. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in Mannheim, wo er im Jahre 1785 auch einen ersten Preis gewann. Er malte Historien, Genrebilder und Bildnisse, in letzteren leistete er Treffliches. Während des Congresses befand er sich in Wien, wo er den König von Württemberg, mehrere Personen des hohen Adels und einige der bei dem Congresse sich erlustigenden Staatsmänner malte. Später wurde M. Professor seiner Kunst in Rastatt und von ihm rührt auch der Entwurf zu dem Denkmale her, welches dem Großherzoge von Baden im Chor der Schloßkirche zu Pforzheim aufgestellt ist. Es wurde derselbe von Moosbrugger selbst im Jahre 1834 bei Velten in Karlsruhe in 8 Blättern (gr. Fol.) herausgegeben. Moosbrugger hatte auch den Titel eines württembergischen Hofmalers. Seine beiden Söhne Friedrich und Joseph widmeten sich gleichfalls der Kunst. Nagler in seinem „Allgemeinen Künstler-Lexikon läßt beide in Constanz geboren

sein, während nach einer handschriftlichen Mittheilung des Dr. Metzler zu Weitz in der Steiermark, beide zu Rehmen in Vorarlberg geboren sind. — **Friedrich** (geb. 1804) erhielt von seinem eigenen Vater, als dieser des Sohnes ausgesprochenes Talent für die Kunst gewahrte, den Unterricht in derselben. Im Jahre 1821 kam er auf die Akademie nach München, wo eben damals unter König Ludwig's Aegyde ein neues Kunstleben, sich von da aus über ganz Deutschland verbreitend, aufblühte. Dann ging M. nach Karlsruhe, wo er einige Zeit verweilte und trat im Herbste 1827 die Reise nach Italien an, um dort seine künstlerische Ausbildung zu vollenden. In Italien blieb M. bis zu Anbeginn des Jahres 1829. In Rom besuchte er die französische Kunstschule und studirte überdieß fleißig die zahllosen Kunstschätze der ewigen Stadt. An dem Maler Joseph Anton Koch [Bd. XII, S. 184] fand er einen Freund, von dessen Tadel er manches lernte. Während der Sommermonate des Jahres 1828 machte er Landschaftsstudien im Sabinergebirge, im Herbste genannten Jahres besuchte er Neapel, wo er mehrere ganz vorzügliche Bilder malte und kehrte dann, von Sehnsucht getrieben, in seine deutsche Heimat zurück. Einen größeren Wirkungskreis zur Ausübung seiner Kunst suchend, trat er im August 1830 die Reise nach St. Petersburg an. Er ging in Lübeck zu Schiffe, und da er mit einem Kauffahrer reiste, ging die Reise nur sehr langsam von Statten. Während der ganzen dreiwöchentlichen Reise immerfort seekrank, kam er sehr leidend in St. Petersburg an, wo er in der ersten Zeit fast ohne alle Pflege sich befand, und, als ihn ein Freund nach langem vergeblichen Suchen endlich aufgefunden, bereits in einem solchen Zustande war, daß auch die liebevollste Sorgfalt ihn nicht mehr zu retten vermochte. Am 17. October 1830 war er verschieden und wenige Tage darnach erschütterte die Trauerkunde seines unvorhergesehenen Todes in der vollsten Blüthe seines Lebens — denn er zählte erst 26 Jahre — die deutschen Künstlerkreise. Von seinen Bildern wurden seiner Zeit sehr gerühmt: „Der Backkeller“; — „Der Invalide“; — „Der Tänzer“; — „Der Brettspieler“; — „Die Kameraden“, sämmtlich im Jahre 1826 in Karlsruhe gemalt; — „Untergang der Sonne in's Meer“; — „Landschaftsstudien“, aus der Umgebung von Civitella und Olevano im Sabinergebirge; — „Improvisatore im Golf von Neapel“; — „Brustbild einer Römerin“; — „Das Atelier des Künstlers“, vielleicht das beste Bild, das er gemalt; — „Banditenscene aus dem Sabinergebirge“ u. dgl. m. Sichere Zeichnung, in späterer Zeit klares frisches Colorit, Humor und heitere Naivetät in der Auffassung und große Leichtigkeit in Darstellung und Ausführung charakterisiren seine Arbeiten. Dabei arbeitete er ungemein rasch und sicher. Bei solchen Vorzügen in solchem Alter hatte er eine schöne Zukunft vor sich, aber ein vorschneller Tod entriß der Kunst ein Talent, das unbedingt noch Bedeutenderes geleistet hätte. — Sein um zehn Jahre jüngerer Bruder **Joseph** (geb. 1814) bildete sich auch, nachdem ihn vorerst der Vater unterrichtet hatte, in München aus. Joseph wendete sich dem Landschaftsfache zu und hat schon viele treffliche Gemälde, staffirt mit Figuren, Thieren und Architectur, vollendet; übrigens malt er auch Historien, und den handschriftlichen Mittheilungen des Dr. Metzler zufolge befindet sich von ihm gemalt in der Kirche seines Geburtsortes Rehmen im Bregenzer Walde eine

„Heilige Familie" und „Die Auferstehung des Herrn". Sonst sind von seinen Arbeiten bekannt mehrere Partien am Bodensee, aus dem bayerischen Hochgebirge; — eine „Ansicht des Schlosses Gottlieben" am Bodensee; — „Ansicht des Heimgartengebirges" u. dgl. m. Im Jahre 1863 kam sein eigenes, von ihm selbst gemaltes Bildniß in das Vorarlbergische Museum in Bregenz. Auch seine Söhne, die sich gleichfalls der Kunst zugewendet, berechtigen zu schönen Hoffnungen. — Vier andere Brüder Moosbrugger, alle aus dem Bregenzischen und sämmtlich Verwandte der Vorgenannten, verdienen als Bildhauer und Stuccaturarbeiter und als tüchtig in ihrer Kunst erwähnt zu werden. In Egg unweit Andelsbuch im Bregenzerwalde befindet sich in der dortigen Kirche eine sehr schön geschnitzte Kanzel, die ein Werk der Gebrüder Moosbrugger ist.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 444. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1833, Nr. 101.

Mooser, Ludwig (Orgelbauer, geb. zu Wien im Jahre 1809). Der Sohn eines Orgelbauers, der in der Ausübung seiner Kunst völlig verarmte. Bei seinem Vater erlernte auch Ludwig den Orgelbau, dann kam er, in noch ziemlich jungen Jahren, nach Salzburg, wo manche Gönner sein Fortkommen unterstützten. Namentlich ließ es sich der kunstliebende Advocat, Doctor von Hildenbrandt angelegen sein, den jungen Mann in Salzburg bekannt zu machen. In Folge eines übermüthigen Jugendstreiches aber wurde er in den Soldatenrock gesteckt. Als Soldat gelang es ihm bald, durch musterhaftes Benehmen so viel Vertrauen zu erwecken, daß ihm ein unbestimmter Urlaub bewilligt wurde, der es ihm vorderhand möglich machte, zu seinem Berufe zurückzukehren. Er errichtete nun in der Vorstadt Mülln eine Pianofortefabrik und brachte sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch Fleiß und Geschicklichkeit allmälig empor. Im Jahre 1836 wurde ihm die Restauration der Orgel in der Kirche der Benedictinerabtei St. Peter in Salzburg übertragen. Er vollendete seine Aufgabe in vorzüglicher Weise, und bei der unter großem Zudrange des Volkes abgehaltenen Probe bewährte er sich nicht nur als ein Meister im Orgelbaue, sondern als eben solcher im Orgelspiele. Als Hermann Rollet bei seinem Besuche des Domes ihn spielen hörte und ihm den Eindruck schilderte, den sein gewaltiges Spiel auf ihn hervorgebracht, bemerkte Mooser, er sei kein Spieler, er habe sein Werk nur etwas probirt. Rollet entgegnete treffend dem bescheidenen Meister: „Nun Virtuos mögen Sie vielleicht nicht sein, aber sie sind ein Geweihter". M. wurde für seine Arbeit mit 2000 fl. Reichswährung honorirt, überdieß hatte sie seinen Ruf begründet. Er zählte damals 36 Jahre. Seine Pianofortefabrik erweiterte er immer mehr und mehr und auch aus ihr gingen treffliche Instrumente hervor. Zu Anfang der Vierziger-Jahre wurde ihm nun der Bau der großen Orgel im Salzburger Dome anvertraut. Im Jahre 1845 war das herrliche Werk vollendet, welches zu den bedeutendsten gehört, die der Orgelbau überhaupt aufzuweisen hat. Unter den vielen Werken, welche Mooser vollendet hat, sind zu nennen die neue Orgel zu Spital am Pyhrn (33 Register und 1974 Pfeifen), jene zu Valpo in Slavonien, zu Gran, zu Erlau, und die im Jahre 1858 fertig gewordene zu Kremsmünster. Letzteres Werk, gleichfalls ein Meister-

werk, enthält 41 klingende Stimmen und 13 Mutationen. Von späteren Arbeiten größerer Bedeutung dieses tüchtigen Orgelbauers ist nichts bekannt geworden. — Sein Vetter ist der berühmte Erbauer der Freyburger Orgel, Alois Mooser. Dieser ist zu Freyburg in der Schweiz am 26. December 1839 gestorben, nachdem er bei dem Baue der Orgel für den Dom dieser Stadt sein ganzes Vermögen zugesetzt hatte. Alois muß diesem Werke nach zu einem der größten Künstler seines Faches in neuerer Zeit gezählt werden, wenn er nicht der größte ist. Diese mächtige Orgel, ein bisher unübertroffenes Werk, zählt 65 Register mit mehr denn 7800 Orgelpfeifen, darunter mehrere von 32 Fuß Länge.

Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 23: „Im Salzburger Dome". Von Hermann Rollet. — Linzer Zeitung 1858, Nr. 167: „Das Fest der Orgelweihe in der Stiftspfarre zu Kremsmünster" [im Feuilleton]. — Noch sei hier des **Johann Baptist** Mooser von Mooshofen (geb. in der Gemeinde Wattens im Tiroler Unterinnthale im Jahre 1638, gest. zu Wetzlar im Jahre 1718) gedacht. Er war Reichsrath des Kaisers Karl VI. und Assessor des wegen Verschleppung der Processe argberüchtigten Kammergerichtes zu Wetzlar. Als geborner Wattenser war er, wie Staffler berichtet, ein vorzüglicher Wohlthäter seiner Mutterkirche und hat dieselbe mit reichen Geschenken an verschiedenen Silbergefäßen und anderen werthvollen Zierden bedacht. Die Familie — die in den genealogischen Werken nicht mehr aufzufinden ist — scheint ausgestorben zu sein. [Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 621.]

Mooser, siehe auch: **Moser**.

Morajn, L. von, Pseudonym für den Dichter und Reichstags-Abgeordneten des Jahres 1848 Ludwig von Löhner [s. d. Bd. XV, S. 390].

Morali, Ottavio (Philolog, geb. zu Bonate in der Provinz Bergamo im Jahre 1763, gest. zu Mailand 13. Februar 1826). Sohn dürftiger Eltern, trat er sehr jung in den Orden der Gesellschaft Jesu und versah einige Zeit das Lehramt aus den schönen Wissenschaften im Collegiathause des Ordens zu Bergamo. Von dort begab er sich nach Brescia und später nach Venedig und bekleidete Erzieherstellen in mehreren Häusern vornehmer Familien. Als nach dem Ausbruche der französischen Revolution auch in Italien die politischen Verhältnisse einen Umschwung erlitten, begab er sich nach Paris, wo er sich ausschließlich auf das Studium der lateinischen und griechischen Philologie verlegte. Als er darauf wieder in sein Vaterland zurückkehrte, nahm er anfänglich eine Stelle im gesetzgebenden Körper der von Bonaparte geschaffenen Cisalpinischen Republik ein, dann aber wurde er Professor für die eigens errichtete Lehrkanzel der griechischen Literatur und Bibliothekar an der Brera zu Mailand. Das Studium der alten Classiker war es nun, dem er sich mit ganzer Seele hingab und über welche er zahlreiche Textglossen in den von ihm benützten Ausgaben anbrachte. Einen anderen Theil seiner Muße und nicht den geringsten widmete er der neuen von ihm besorgten Ausgabe des Ariosto, welche im Jahre 1818 bei Pirola in Mailand (4°.) erschien, und in welcher er die Lesarten der ersten im Jahre 1532 erschienenen Ausgabe mit sorgfältiger Kritik wieder herstellte. Diese Ausgabe Ariosto's, welche oft wieder gedruckt wurde, ist unbedingt die beste des großen italienischen Epikers und auch die gesuchteste. An die Ausgabe des Furioso wollte er auch eine neue kritische Edition der Satyren Ariosto's anreihen, aber

er kam mit derselben nicht mehr zu Ende; er war im Auftrage der kaiserlich österreichischen Regierung zu sehr mit der Redaction und Zusammenstellung mehrerer Chrestomathien in lateinischer und italienischer Sprache zum Schulgebrauche beschäftigt. Auch übertrug ihm dieselbe die Bearbeitung eines griechisch-italienischen Wörterbuches, dessen Vollendung jedoch durch seinen plötzlichen Tod unterbrochen wurde. Die Accademia della Crusca hatte ihn in Anerkennung seiner Ariosto-Ausgabe zu ihrem Mitgliede gewählt, er ihr aber auch, eben aus Ariosto selbst, eine beträchtliche Menge von neuen Wörtern für das von ihr bearbeitete Lexikon der italienischen Sprache zugesendet. Sonst erschien von ihm nur noch eine Uebersetzung in sogenannten versi sciolti von des Callimachus Hymne an den Jupiter mit gegenüberstehendem griechischen Texte zu Mailand im Jahre 1807 (8°.). M. starb im Alter von 63 Jahren.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1835, tip. di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo II, p. 277. — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 206. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXVI, p. 446.

Morawek, Adolph (Arzt, geb. zu Prag 11. November 1816, gest. zu Würzburg 11. November 1855). Der Sohn geachteter Bürger in Prag, beendete er daselbst seine Studien und erlangte im Jahre 1843 die medicinische Doctorwürde. Nun wirkte er als Secundärarzt an verschiedenen Abtheilungen des Prager Krankenhauses und bildete sich unter Männern wie Engel, Kraus, Oppolzer, Pitha und Riedel, so daß er in der Reihe der jüngeren Aerzte bald zu den ausgezeichnetesten Vertretern seiner Wissenschaft zählte. Im Jahre 1848 wurde er Assistent der unter Dr. Pitha stehenden chirurgischen Klinik. Vier Jahre bekleidete M. diesen Posten. Die wenigen Stunden, die ihm nach den ihm obliegenden klinischen Visiten und den ermüdenden, mit seinen Schülern abzuhaltenden Operationsübungen noch blieben, widmete er mit rastlosem Eifer dem Studium seiner Specialwissenschaft, auf der die unermüdliche Forschung mit jedem Tage neue und immer wichtigere Ergebnisse zu Tage fördert. Der angestrengte Dienst hinderte ihn, sich schriftstellerischen Arbeiten in seinem Wissenschaftszweige zuzuwenden, aber er unterließ es nicht, die sich ihm darbietenden zahlreichen und wichtigen Beobachtungen aufzuzeichnen, um sie in einer späteren Zeit, wenn ihm vielleicht mehr Muße gegönnt war, zu verarbeiten. In dieser Periode unternahm er eine Reise durch Deutschland nach Frankreich und England, auf derselben berührte er Würzburg, wo die medicinische Facultät schon eine der schönsten Zierden ihrer Wissenschaft in Scanzoni besaß. Morawek hatte dort in den maßgebenden Kreisen seiner Wissenschaft so viele Sympathien gefunden, daß die Wahl der medicinischen Facultät bei Gelegenheit der Besetzung der Professur der chirurgischen Klinik auf ihn fiel. Am 10. Mai 1854 betrat er als neuernannter Lehrer der chirurgischen Klinik Würzburgs Boden*); die strengste Pflichterfüllung, die

*) Bemerkenswerth ist es, welches Contingent Oesterreich und namentlich Böhmen an berühmten Aerzten dem Auslande liefert, so ist zunächst zu erwähnen Professor Kiwisch von Rotterau, auch bereits 1852 gestor-

humanste Hingebung am Krankenbette, die wärmste Liebe zu seinen Schülern bezeichneten jeden seiner Schritte. Aber nicht lange war es ihm gegönnt zu wirken. Anderthalb Jahre nach seiner Berufung entriß ihn in noch nicht vollendetem 40. Jahre der Tod der Menschheit und der Wissenschaft. Im Drucke ist von ihm nichts erschienen, als ein Bericht über seine oberwähnte Reise in den Miscellen der „Vierteljahrschrift für die praktische Heilkunde, herausgegeben von der medicinischen Facultät in Prag“, im 43., 46. und 47. Bande, und ein Artikel über die Bewegungsorgane im Analektenreferate derselben Zeitschrift, im 41. Bande. Der Herzog Max in Bayern, Vater Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, ließ sein Grab mit einem Denkmale schmücken. Dasselbe ist aus Sandstein, in einfachem gothischen Style und aus der Werkstätte des Bildhauers zu Würzburg, Wilhelm Huber, hervorgegangen. Sein College, der berühmte Arzt Scanzoni, würdigte in einem Nachrufe die Verdienste des Verblichenen.

Die Erinnerungen (Prager belletristische Zeitschrift, 4°.) Jahrg. 1856, S. 177: „Aus dem Leben eines Arztes“. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 475. — **Grabdenkmal des Arztes Adolph Morawek.** Die „Erinnerungen“ enthalten eine Abbildung des Denkmals, dessen Inschrift folgendermaßen lautet: **Dr. Adolf Morawek, öffentlicher ordentlicher Professor der gesammten chirurgischen Klinik an der kgl. Julius-Maximilians-Universitaet, dann Ober-Wundarzt des Julius-Hospitals, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, geb. zu Prag am 11. November 1816, gest. zu Würzburg an demselben Tage 1855. Dem Biedermanne, dem berühmten Arzte widmet dieses Andenken in Liebe und Dankbarkeit Maximilian Herzog in Baiern.**

Morawetz, Franz (I.) (gelehrter Piarist, geb. zu Straznitz in Mähren 18. Februar 1734, gest. zu Leipnik 22. November 1814). Erscheint auch mit dem Doppeltaufnamen Franz Adolph. In seinem Geburtsorte besuchte er die unteren Schulen und das Gymnasium, und setzte die Studien in Troppau und Olmütz fort, an welch letzterem Orte er im Jahre 1750 in den Orden der frommen Schulen trat, in welchem er zwei Jahre später die Ordensgelübde ablegte und in den Lehranstalten des Ordens zu Leitomischl und Kremsier die philosophischen und theologischen Studien beendete. Nun wurde er selbst im Lehramte verwendet und trug zuerst in Freyberg Philosophie, zwei Jahre später in Nikolsburg das Bibelstudium und vier Jahre darnach dasselbe in Kremsier vor; überdieß lehrte er daselbst auch noch von 1792 bis 1807 Hermeneutik des alten und neuen Testamentes und die Einleitung in die heiligen Bücher; durch zwei Jahre die hebräische Sprache und versah seit 1795 längere Zeit hindurch die Stelle des Vice-Directors. In Kremsier war M. auch viele Jahre Bibliothekar der erzbischöflichen Bibliothek, über welche er eigenhändig einen trefflichen Realkatalog verfaßte. Die

---

den [vergleiche seine Biographie in diesem Lexikon, Bd. XI, S. 343]; Dietrich, Professor der Klinik zu Erlangen, gest. 1858, vormals Assistent der pathologischen Anatomie zu Prag; Lange in Heidelberg, vormals Professor der Geburtshilfe in Prag; Professor Scanzoni, lange Zeit Professor der Geburtshilfe in Würzburg, eine Specialität ersten Ranges in seinem Fache; Professor Bamberger in Würzburg, ein geborner Prager, vormals Assistent des Professors Oppolzer in Prag und Wien; Professor Linhart, ein geborner Brünner, Nachfolger Morawek's in Würzburg und vormals Assistent des Professors Schuh in Wien, u. m. A.

von Morawetz verfaßten Schriften sind: *„Moraviae historia politica et ecclesiastica cum notis et animadversionibus criticis probatorum auctorum“*, tomi 3 (Brünn 1785–1787, 8⁰.). In Jaroslaw Schaller's „Kurzen Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste um die Literatur und Wissenschaften u. s. w. vorzüglich ausgezeichnet haben“ (Prag 1799, 8⁰.) wird, S. 169, der Piarist Adolphus Pilarz a S. Floro als Verfasser des genannten Werkes angegeben und dabei bemerkt, „daß Pilarz es mit Beihilfe des P. Franz Morawetz verfertigt und zum Drucke befördert habe. Die Sache verhält sich aber eben umgekehrt, der auf dem Titel mitgenannte Adolph Pilarz hat nur stylistische Aenderungen daran vorgenommen und den Druck besorgt. Noch gab Morawetz heraus die Schrift: „Genealogisches Fragment eines adeligen, aus dem Königreich Neapel nach Mähren gekommenen Geschlechtes der Ritter von Galatti“ (Brünn 1790). M. erreichte das hohe Alter von 80 Jahren.

d'Elvert (Christian), Geschichte der historischen Literatur von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, gr. 8⁰.) S. 250, und in den „Nachträgen“, S. 297, welche in desselben Verfassers „Geschichte des Bücher- und Steindruckes u. s. w.“ (Brünn 1854) abgedruckt sind. — Czikann (Johann Jakob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Jos. Georg Traßler, 8⁰.) S. 106. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 706. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Redigirt von Joh. Wilh. Ridler (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1831, S. 171, im Aufsatze des Bibliothekars Richter: „Zur Geschichte der mährischen Literatur“. Daselbst heißt es über die von Morawetz geschriebene Geschichte: „Pilarz und Morawetz schrieben ein ziemlich brauchbares Compendium der mährischen Geschichte in lateinischer Sprache zusammen, das bis an das neunzehnte Jahrhundert reicht und dafür alle damals zugänglichen gedruckten und geschriebenen Quellen benützt wurden. Bescheidene Kritik, möglichste Vollständigkeit, selbst hinsichtlich der mährischen Literaturgeschichte, letztens kluge Vermeidung (damals) fruchtloser Polemik, begründeten den Credit dieses fast ganz vergriffenen Werkes mitten in einer Zeit, wo unter der Firma der von der Regierung geförderten heilsamen Aufklärung die Emissäre der Encyklopädisten, Physiokraten, Oekonomisten, Philantropen und Illuminaten auf geheimen Wegen ihr Ziel verfolgten und einen Geist im Lande zu begründen suchten, dessen Verderblichkeit die Zeitereignisse sattsam nachgewiesen haben.“ Bezüglich dieser letzteren Anschuldigung stellt der Redacteur des Archivs, Ridler, die gegründete Frage: „Läßt sich dieß nachweisen?“

Morawetz, Franz (II.) (Wiener Bürger, Gründer und Local-Director der unter dem Namen „Sophienbad“ bekannten Badeanstalt, geb. zu Raudnitz in Böhmen im Jahre 1789, gest. zu Wien 12. März 1868). Seine Eltern, israelitische Handelsleute, hatten auch den Sohn für den Kaufmannsstand bestimmt. Auf mehreren Geschäftsreisen in das industriereiche Sachsen lernte er mehrere Geschäftszweige kennen und verpflanzte einen derselben nach Oesterreich. Das Dekatiren des Tuches war noch bei uns unbekannt, und Morawetz war der Erste, der dieses Gewerbe in Oesterreich betrieb und eine solche Anstalt zu Prag in's Leben rief. Schon im Jahre 1813 hatte er in Raudnitz die Bekanntschaft eines russischen Majors gemacht, der daselbst mit seinem Bataillon einquartiert war. Dieser Russe äußerte oft in den lebhaftesten Worten seine Sehnsucht nach den Bädern seiner Heimat, so daß die Aufmerksamkeit des jungen Morawetz dadurch erregt wurde und dieser den Major bat, ihm eine Beschreibung der

Einrichtung dieser Bäder zu geben. Von nun beschäftigte die Ausführung dieser Idee ununterbrochen des strebsamen Morawetz Geist und am meisten, nachdem er im Jahre 1826 nach Wien übersiedelt war. In Wien aber suchte ihn ein schweres Leiden heim: er erblindete. Alle Versuche, sein Uebel zu heilen, scheiterten, und auch als Blinder hielt M. an der Idee, ein russisches Dampfbad — das erste in Oesterreich — in Wien zu erbauen, fest. Nachdem er die Bewilligung dazu erhalten, ging er an die Ausführung seines Planes. Als Blinder leitete und überwachte er — merkwürdig genug — den ganzen Bau, den er höchst sinnreich construirt und mit allem Comfort ausgestattet hatte. Es war ihm gelungen, die Erlaubniß zu erhalten, das Bad in Rücksicht seiner heilbringenden Wirkung nach dem Namen der Frau Erzherzogin Sophie „Sophienbad" nennen zu dürfen, das als solches bald nicht nur unter die Sehenswürdigkeiten Wiens gehörte, sondern bei seiner weiteren Entwickelung bald auch ein ungemein volksthümlicher Name wurde. Am 14. Jänner 1838 wurde das Sophienbad eröffnet. Als der Besuch des Bades, dessen wohlthätige Wirkungen sich bald merken ließen, immer mehr und mehr zunahm, in Folge dessen immer neue Vergrößerungen nöthig wurden, faßte Morawetz auch noch den Plan, in Verbindung mit dem Dampfbade eine große Schwimmschule zu errichten, die den Winter über als Tanzsaal dienen sollte. Der Plan war eigenthümlich, jedoch auch praktisch, da ihm aber die bedeutenden Mittel zur Ausführung desselben fehlten, übertrug er seine Rechte und Privilegien im Jahre 1844 an eine Actien-Gesellschaft, mit deren Hilfe ihm die Ausführung seines Planes vollends gelang. Am 11. Juni 1846 wurde das Schwimmbad eröffnet und noch im Winter desselben Jahres in dem Locale, in welchem den Sommer über gebadet worden, der erste Ball abgehalten. Wenige Zeilen mögen einen Begriff von dem Umfange des Ganzen geben. Der Bassin, an der Sprung- und Schwimmseit 11 Schuh, an der Badeseite 3 Schuh tief, 124 Schuh lang und 40 Schuh breit, faßt 20.000 Eimer Wasser, welche 30 Schuh hoch über dem Wasserspiegel der Donau in einen ersten Stock hinauf getrieben werden. Der Bassin gewährt 300 Badenden hinlänglichen Raum zum Baden und Schwimmen. Das Wasser wird aus der 280 Klafter entfernten Donau in gußeisernen Röhren nach einer besonderen Filtrirstube geleitet und gelangt aus dieser mittelst einer 6—7000 Eimer in der Stunde pumpenden Dampfmaschine an seinen Bestimmungsort. Hier wird es durch eine unter dem Boden des Beckens angebrachten Röhrenleitung bis zu 18° Reaumur, und zwar so erwärmt, daß die Temperatur der Badeseite etwa 1° Reaumur beträgt. Der geräumige Saal, dessen Decke auf 12 gußeisernen Bogen ruht, dient den Winter über, nachdem das Wasser abgelassen und der Bassin überdeckt worden, zu einer der schönsten Tanzlocalitäten der Residenz. Als Local-Director dieser Anstalt, die M., obgleich blind, doch durch zwei Jahrzehende persönlich leitete, war M. eine in Wien allenthalben bekannte Persönlichkeit. In den Räumen der Anstalt fand sich der blinde M. ohne Führer zurecht. Tag ein, Tag aus mit allen Gästen und Besuchern des Bades verkehrend, erkannte er jeden schon an der Stimme, häufig auch nur am Schritte allein, und nannte jeden beim Namen, ohne sich je zu irren. Dabei war er mit allen Be-

[B]andtheilen der großen und complicirten [M]aschinen auf das Genaueste vertraut, [g]ab alle Reparaturen, Verbesserungen, Ausschmückungen und Veränderungen der Räume selbst an und überwachte deren Ausführung, versah auch selbst die Cassengeschäfte, wobei ihn sein ungewöhnliches Gedächtniß wesentlich unterstützte. Mit diesen für einen Blinden um so bemerkenswertheren Eigenschaften verband er einen stets lebendigen Sinn für Humanität und eine seltene Herzensgüte. Sein Bestreben war darauf gerichtet, das wichtige sanitäre Institut aller Welt zugänglich zu machen, so ertheilte er an die Wohlthätigkeits-Anstalten und Unterstützungsvereine in Wien Gratiskarten oder bewilligte die Benützung der Anstalt gegen bedeutend ermäßigte Preise. Die Armen wurden vom Magistrat und von den Bezirksgemeinden zu Hunderten jährlich zu ihm geschickt, und allen gewährte er die Vortheile der Badeanstalt und beschenkte sie überdieß reichlich. So wurde ihm denn in Rücksicht seiner Verdienste um die Gesundheitspflege in Wien, durch Errichtung des ersten Dampfbades in Oesterreich, ferner durch Errichtung einer großartigen Schwimmanstalt in einem geschlossenen Saale und endlich durch Errichtung der ersten Heilanstalt für Brustkranke mit Anwendung des unter der Leitung des Dr. Freud stehenden pneumatischen Apparates von dem Gemeinderathe der Stadt Wien die große goldene Salvator-Medaille verliehen und ihm dieselbe im Jahre 1863 in feierlicher Weise übergeben. M. hat das hohe Alter von 79 Jahren erreicht. Das letzte Jahr war er ununterbrochen leidend. Die Anstalt verlor an ihm einen schwer ersetzbaren Director, die Actiengesellschaft eine ihrer wichtigsten und tüchtigsten Stützen. Sein Bild und eine Gedenktafel sind zur bleibenden Erinnerung im Conversationssaale des Sophienbades aufgestellt. M. ist später zur römisch-katholischen Kirche übergetreten.

Vogel (Max Jos. Dr.), Das Sophienbad des Franz Morawetz in Wien (Wien 1849, Pet. Rohrmann, kl. 8°.). — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 162—167. — Steger (Fr.), Ergänzungsblätter (Meißen, O. Fr. Goedsche, gr. 8°.) Bd. VII, S. 528. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Suppl. Bd. IV, S. 721. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) VIII. Bd. (I. Semester 1847), S. 332 [mit einer Ansicht des Schwimmbassins und dem im Holzschnitte ausgeführten ähnlichen Bildnisse des Gründers Morawetz]. — Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1868, Nr. 72: „Franz Morawetz". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 72: „Morawetz". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1868, Nr. 72. — Morawetz erscheint in Meyer's „Großem Conversations-Lexikon", im „Jüdischen Athenäum", in Steger's „Ergänzungsblättern" u. a. Qu. statt mit dem Namen Franz, mit der Chiffre J. Das ist unrichtig, denn er heißt Franz Morawetz (hie und da auch Morawez geschrieben).

Noch sind folgende Personen des Namens Morawetz anzuführen: 1. **Johann** Morawetz, Officier in der kaiserl. österreichischen Armee, zur Zeit des schleswig-holsteinischen Krieges im Jahre 1864 Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 14, Großherzog Ludwig von Hessen. Schon im Jahre 1859 hatte M. bei Solferino mitgekämpft und in dieser Schlacht eine schwere Wunde in das linke Schienbein erhalten. Im schleswig-holsteinischen Kriege wurde er noch schwerer verwundet. Im Gefechte bei Oeversee stürmte Oberlieutenant M. an der Spitze von 20 Mann eine dänische Abtheilung, bestehend aus einem Officier und 45 Mann, die nach einem kurzen Gefechte gefangen genommen wurden. Bei der Erstürmung eines Hohlweges, der von den Dänen stark vertheidigt war und nur mit großem Verluste genommen werden

konnte, wurde ihm durch einen Schuß der Czako vom Kopfe gerissen und ein Prellschuß am Kopfe machte ihn für einige Augenblicke besinnungslos. Kaum jedoch zum Bewußtsein zurückgekehrt, stürmte Oberlieutenant M. weiter und wurde ihm nun der Arm durchschossen. Die anfänglich befürchtete Amputation fand nicht Statt. Morawetz ist zur Zeit Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 18. [Bohemia (Prager politisches und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1864, Nr. 53, S. 602.] — 2. **Johann** Morawetz, ein Tonkünstler, der sich um das Jahr 1809 zu Pesth in Ungarn befand, wo er Director des dortigen Theater-Orchesters war. Das im Jahre 1799 von Träg in Wien herausgegebene Musik-Verzeichniß führt von ihm folgende handschriftliche Instrumentalwerke an: „Tre Sinfonie à 11 e 12 stromenti"; — „Concertino a 9 stromenti"; — „Otto Notturni a Fl. d'Amore, Fl. trav., 2 Violi, 2 Corni e V."; — „Sestetto a 2 V., Ob., Fl., A. e Vc.; — „Harmonie-Partien". [Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 459.] — 3. **Wenzel** Morawecz, ein böhmischer Componist des vorigen Jahrhunderts, dessen Dlabacz gedenkt, der vornehmlich Kirchenmusik geschrieben hat, und von dem das Kirchenchor zu Raudnitz im Jahre 1786 9 Messen und 4 Litaneien besaß. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 333.]

Morawski, Felix (Maler und Schriftsteller, geb. in Galizien um das Jahr 1830). Bildete sich ursprünglich in der Malerkunst aus und brachte in den Ausstellungen der Vierziger-Jahre manches Bild, das zu schönen Hoffnungen berechtigte. Jedoch war die literarische, ästhetische, ja kunstkritische Richtung schon damals bei ihm vorherrschend und scheint zuletzt das Uebergewicht behalten zu haben, da er in den letzteren Jahren wohl mit mehreren literarischen und historischen Aufsätzen und Werken, aber nicht mehr mit Gemälden in die Oeffentlichkeit trat. Im Anbeginn schrieb er unter angenommenem Namen und ließ kleinere Erzählungen, Bilder aus der Vergangenheit, archäologische Mittheilungen in verschiedenen polnischen Journalen unter dem Pseudonym Bonifaz Arbuzowski drucken. Im Jahre 1857 erschien in der Beilage der großen politischen, in Krakau erscheinenden Zeitschrift Czas, d. i. die Zeit, welche unter gleichem Titel (in 8°.) ausgegeben wurde, und literarisch-kritische, ästhetische und historische Aufsätze der besten polnischen Schriftsteller jener Zeit brachte, seine Erzählung: „Wyprawa do Arabii po konie", d. i. Expedition nach Arabien um Pferde, durch welche sich M. in die Reihe der besten zeitgenössischen humoristischen Schriftsteller des polnischen Volkes stellte. Nun folgten bald mehrere humoristische, kritische, theils historische und culturhistorische Aufsätze, und zwar: „Wyprawa na jarmark do Sadogóry", d. i. Auszug auf den Jahrmarkt nach Sadogora; — „Reorganizacya malżeństwa", d. i. Die Reorganisation der Ehe; — „Groby Lipskich z Lipia", d. i. Die Gräber der Lipski von Lipa; — „Górali na Krepaku", d. i. Die Goralen in Krepak; — „O wystawie krakowskiej", d. i. Ueber die Ausstellung in Krakau; — „Badaczom dziejów", d. i. An die Beobachter der Geschichte u. s. w. Selbstständig aber sind von ihm bisher erschienen: *„Materialy do konfederacyi barskiej 1767—1768"*, tomy 2, d. i. Materialien zur Barer Conföderation in den Jahren 1767 und 1768, 2 Bde. (Lemberg 1852); — *„Album Szczawnicy (1862)"*, d. i. Album von Szczawnica (1862), worin er zu den bildlichen, von Szalay vollendeten Darstellungen dieses beliebten, unweit Krakau gelegenen Badeortes den Text lieferte — und *„Sądeczyzna"* (Krakau 1864), eine Monographie von

interessanter Einzelnheiten. Zur Zeit lebt R., mit der Landwirthschaft beschäftigt und seine Muße literarischen Arbeiten und Studien widmend, zu Stron bei Sącz (sprich Soncz) in Galizien.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XVIII, S. 866. — *Bycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie. Podług gruntownych badań, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abriß. Nach gründlichen Beobachtungen (Krakau 1868, J. Th. Himmelblau, 8⁰.) Bd. II, S. 255, Nr. 24. — *Nehring (Władysław)*, Kurs literatury polskiéj, d. i. Cursus der polnischen Literatur (Posen 1866, Zupański, 8⁰.) S. 250.

Morberth, Johann Ritter von (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Glina im ersten Banalbezirke der Militärgrenze im Jahre 1756, gest. zu Pagyon in Siebenbürgen 21. December 1801). Seine erste Ausbildung erhielt M. in der Regimentsschule und trat dann im Jahre 1773, 17 Jahre alt, als Cadet in das erste Banal-Regiment ein, in welchem er in kurzer Zeit befördert wurde. Als das Banal-Grenz-Huszarencorps organisirt wurde, that M. als Adjutant Dienste in demselben, kam aber nach Auflösung des Corps als Oberlieutenant in das Banal-Regiment zurück. Im Türkenkriege bot sich ihm bald Gelegenheit zur Auszeichnung dar, und in den Gefechten bei Comissarov-Craft, Liubina und bei der Expedition auf Jeffersky erwarb er sich durch seine Tapferkeit die Zufriedenheit seines Commandanten. Im April 1793 wurde M. zum Rittmeister im Wurmser-schen Freicorps, im Jänner 1795 zum Major im 12. Huszaren-Regimente ernannt. Mit demselben stand er im Jahre 1796 im Armeecorps, welches der Feldmarschall-Lieutenant Frehlich commandirte. Bei der Vorrückung nach Bayern bildete M. die Avantgarde der Brigade des General-Majors Wolff und bestand mit dem Feinde mehrere Scharmützel, die zu unseren Gunsten ausfielen. Besondere Beweise seiner Umsicht und Tapferkeit gab er bei Weisbach am 13. September 1796. Der Feind, der unsere Vorpostenkette angegriffen hatte, drang mit seiner Avantgarde bereits gegen Weissensee vor. Morberth griff die Avantgarde entschlossen an, vertrieb sie durch eine Compagnie Scharfschützen, besetzte mit dem Reste der Infanterie, einer Division Grenz-Huszaren und vier Cavallerie-Geschützen die Position von Berg, durch welche Maßregeln der Feind verhindert ward, aus Weisbach zu debouchiren, was er aber thun mußte, wenn er seine geworfene Avantgarde unterstützen und allein oder mit dieser vereint einen Angriff unternehmen wollte. Major Morberth aber hatte seine Anstalten auch weiters auf das Zweckmäßigste getroffen und insbesondere durch das Bewerfen des Dorfes mit Haubitzgranaten aus seinen vier Cavalleriegeschützen es dem Feinde unmöglich gemacht, mit seiner Artillerie vorzudringen. In dieser Weise hielt er den zehnfach überlegenen Gegner über zwei Stunden auf, wodurch General-Major Wolff Zeit gewann, mit seiner Brigade vorzurücken. So wurde also durch Morberth's tapferes Verhalten das Anrücken des Feindes an die Grenze Tirols vereitelt und Feldmarschall-Lieutenant Frehlich in die Lage gesetzt, bereits am 17. seine Operationen zu beginnen. In gleicher Weise gab M. auch in den folgenden Feldzügen, und zwar in jenen der Jahre 1799 und 1800 bei vielen Gelegenheiten Beweise seltener persönlicher Tapferkeit, rascher Beurtheilung und entscheidender Umsicht in seinen

Anordnungen. Entweder stand er in der Avantgarde, wie bei der Brigade des Fürsten Rosenberg und bei jener des Grafen Grünne, oder aber befehligte er die Vorposten, wie dieß bei dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Jellačić der Fall war. Im Mai 1799 sprengte M. bei Minsterlingen am Bodensee ein feindliches Commando und erbeutete bei dieser Gelegenheit 4 Kanonen, 1 Haubitze und 1 Munitionskarren. Als Feldmarschall-Lieutenant Jellačić über die Linth in die kleinen Schweizercantone eindrang, kämpfte Morberth als Commandant eines Theiles der Vorposten in allen Gefechten, die bei dieser Vorrückung stattfanden, und wurde in denselben zweimal verwundet, ohne sich jedoch deßhalb vom Kampfe auszuschließen. Am 16. desselben Monats überfiel M. mit einer halben Schwadron die feindlichen Cavallerie-Pikets bei Sontheim und Kamloch, zersprengte sie und machte 6 Officiere und 26 Mann zu Gefangenen. Besondere Bravour entwickelte er bei dem Angriffe auf Schongau, wo er am 11. und 13. Juni den Lechübergang vertheidigte, dabei aber eine so schwere Verwundung erlitt, daß er für längere Zeit kampfunfähig gemacht wurde. Es war auch dieses Gefecht seine letzte kriegerische Handlung. Morberth wurde im Jahre 1801 zum Oberstlieutenant bei Szekler-Huszaren befördert und in der 66. Promotion (vom 18. August d. J.), in Anerkennung seiner zahlreichen, durch besondere Umsicht in der Ausführung gekennzeichneten Waffenthaten, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, starb aber noch in demselben Jahre im schönsten Mannesalter von erst 45 Jahren.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 613 u. 1743.

Mordax, die Freiherren von (ein steirisch-kärnthnerisch-krainisches Adelsgeschlecht). Dasselbe ist in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts mit Joseph Freiherrn von Mordax erloschen, Namen und Wappen sind auf seinen Adoptivsohn Maximilian Grafen von Lichtenberg [Bd. XV, S. 108, in den Quellen Nr. 2] übergegangen. Ein Dietrich Mordax erscheint schon im Jahre 1138 in einem Diplome des Stiftes Rein; ein Raepl (Raphael) ist 1268 am Hofe König Otakar's, ein Michael wird 1268, Starhand 1337, Ortl 1375 erwähnt. Hans, Jörg, Kaspar, Balthasar und Leonhard waren im Jahre 1446 bei dem Aufgebote gegen die Ungarn. In der Folge traten mehrere dieses Namens auf, die sich durch ihre ritterlichen Tugenden und in den Kämpfen gegen die Türken, welche in Krain und Steiermark oft einbrachen, ausgezeichnet haben. Nach dem Erlöschen der Herren von Portendorff ging deren Name auf die Mordax über und zugleich mit demselben das berüchtigte Seng- und Brennrecht, das in nichts Geringerem bestand, als in der Freiheit, bei der Huldigungsceremonie der Herzoge von Kärnthen, während der Zeit, als die Herzoge auf dem sogenannten Fürstensteine saßen, zu sengen und zu brennen, wo es ihnen beliebte. Wer den Schaden nicht leiden mochte, mußte sich mit den Mordax abfinden. Ein Ludwig Mordax wurde im Jahre 1475 von den Türken in einem Gefechte gefangen und dann wieder um eine hohe Summe losgekauft; — Hans und Christoph M. waren im Jahre 1532 den Steirern gegen die Türken zu Hilfe geeilt; — Jacob von Mordax wurde im Jahre

1568 von dem Kaiser dem gefangenen Herzoge Johann Friedrich von Sachsen als Commissarius zugetheilt; — Johann M. fiel im Jahre 1596 in einem Treffen auch den Türken in die Hände, und seine Schönheit bereitete ihm das traurige Loos, daß die Türken seine Auswechslung vereitelten, indem sie ihn versteckten und vorgaben, er sei im nächtlichen Gefechte auf dem Platze geblieben; — Anton und Wolfgang waren Mitglieder des Ordens der Gesellschaft Jesu. Anton (geb. zu Rudolphswerth in Krain 25. December 1662, gest. zu Leoben in Steiermark 4. Februar 1725) versah aus philosophischen und theologischen Wissenschaftsfächern das Lehramt zu Gratz, Klagenfurt, Linz, war dann folgeweise Novizenmeister bei St. Anna in Wien, Superior der Feldgeistlichen und Rector zu Leoben. Als die Pest in letzterer Stadt wüthete, that er zur Bewältigung der Seuche aufopfernde Dienste. Im Drucke ist von ihm erschienen: „*Coronatus virtutum magister seu ser. Austriae Archidux Carolus primus Universitatis Graecensis fundator, seu gloriosa ejus vita, virtutum exemplis et documentis illustris*“ (Graecii 1701, 8⁰.); — Wolfgang (gleichfalls geb. zu Rudolphswerth 10. September 1660, gest. zu Judenburg 13. Mai 1733) übte durch nahezu 30 Jahre das Predigtamt in Ungarn und Siebenbürgen aus zu einer Zeit, als die Protestantenhetzen an der Tagesordnung waren. Von ihm ist im Drucke erschienen eine deutsche Uebersetzung des berühmten Buches von Pater Alvarez über die Tugenden, auch hat er mehrere geistliche Lieder gedichtet. In Steiermark besaßen die Mordax die Herrschaften Freyspurg, Pischätz, das dann an die Moscon [s. d. S. 129 in diesem Bande] überging, und Olimie, und waren mit den ersten Familien des Landes, mit den Gallenstein, Egkh, Greiseneck, Sauer von Kossiak, Moosheim, Neuhaus, Silberberg, Tattenbach u. A. verschwägert. — Ein Zweig der Familie erscheint in Deutschland, wo im Jahre 1712 ein Johann Sigismund M. als königlich polnischer und chursächsischer Kammerherr, im Jahre 1724 als General-Postmeister vorkommt, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1727 unvermält im Alter von 64 Jahren gestorben ist.

Valvasor, Ehre von Krain, 18. Buch, S. 375. — *Isthuanfi*, Rerum hungaricarum, l. 31, p. 443. — *Stoeger (J. N.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 236.

Moreau, Karl Ritter von (Architekt und Maler, der in den Dreißiger-Jahren in Wien lebte). Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts erhielt er in Paris seine künstlerische Ausbildung, dann begab er sich nach Wien, wo er in die Dienste des Fürsten Eßterházy trat. Nun lebte er fortwährend in der Kaiserstadt, mit künstlerischen Arbeiten mancherlei Art beschäftigt und erhielt auch, wie Nagler berichtet, von der Akademie der bildenden Künste in Wien das Diplom eines außerordentlichen akademischen Rathes. Er malte Historien und Genrebilder, und ein von ihm im Jahre 1826 vollendetes Gemälde: „Der Tod der Virginia“, wurde von Kennern allgemein gerühmt, sowohl Zeichnung, wie Farbe, Ausdruck, wie Gruppirung fanden anerkennende Beurtheilung. Seine Arbeiten, wie die zweier Namensgenossen, wahrscheinlich seiner Tochter Noemie und seines Sohnes Nikolaus, erschienen noch 1834, 1835 und 1836 in den Jahres-Ausstellungen der Kunstwerke in der Akademie der bildenden Künste bei St.

Anna, seither aber war von ihnen nichts mehr zu sehen. Von Karl selbst war im Jahre 1834 ein historisches Bild ausgestellt: „Philoktet, von der Verrätherei des Ulysses, auf dessen Rath er auf der Insel Lemnos allein zurückgelassen worden war, überzeugt, will sich an ihm rächen, Neoptolem sucht Philoktet's Zorn zu stillen“; — im Jahre 1835 die zwei Bilder: „Oedip flucht seinem Sohne Polynikes, seine Töchter suchen seinen Zorn zu besänftigen“ — und „Atala auf dem Todtenbette, Chactas vom Schmerze gebeugt, Vater Aubri segnet die Leiche mit Weihwasser“ — und im Jahre 1836: „Nausikaa, Tochter Alkinous', Königs der Phäaken, lässt den durch Schiffbruch an's Land geworfenen Ulysses Gewänder reichen“. — Nikolaus Moreau (geb. zu Wien 1805, gest. ebenda 1834), wahrscheinlich Karl's Sohn, berechtigte als Künstler zu bedeutenden Hoffnungen, aber ein früher Tod entriß ihn der Kunst. In seinem Todesjahre noch, 1834, war eine ganze Reihe von Bildern seiner Hand ausgestellt, und zwar Porträte, Prospecte, Genrebilder, Thierstücke, darunter: „Ein Veteran der kaiserlichen Garde Napoleon's zerbricht seine Waffen, nachdem er den Tod des Herzogs von Reichstadt erfährt“; — „Ein Bettler“; — „Das Innere einer Küche“; — „Des Künstlers Aufenthalt in Gutenstein“; — „Ein englischer Hund“; — „Familiengemälde“; — „Mehrere Personen an einem Tische, mit Lampenbeleuchtung“; — „Ein Studienkopf“; — „Der Modellsaal der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien“ u. m. a. In der Abtheilung Moderne Schule der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere in Wien befindet sich aber von seiner Hand: „Ein österreichischer Veteran erzählt zwei Soldaten und einem italienischen Gypsfigurenverkäufer im Wirthshause von Napoleon I., dessen Gypsstatuette auf dem Tische steht“, bezeichnet: N. Moreau 1832, Leinwand, 1 Schuh 1 Zoll hoch, 10 Zoll breit, ein Bild voll Leben. — Von Noemie Moreau, wahrscheinlich eine Schwester des Nikolaus, waren in der Ausstellung des Jahres 1834 nur drei in Oel gemalte Bildnisse zu sehen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 456. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1834, S. 30, Nr. 314; 1835, S. 27 u. 28, Nr. 304 u. 307; 1836, S. 26, Nr. 332 [Karl's Gemälde]; — in demselben Kataloge vom Jahre 1834, S. 23, Nr. 191, 192, 195, 201 u. 202; S. 24, Nr. 209, 212, 217; S. 25, Nr. 253; S. 26, Nr. 260; S. 32, Nr. 348, 351, 354 [Gemälde des Nikolaus].

Morelli, Ausonius, siehe: **Moller**, Daniel Wilhelm [in den Quellen S. 16 dieses Bandes].

Morelli von Schönfeld, Karl (Geschichtschreiber, geb. zu Görz 4. Mai 1730, gest. ebenda 3. September 1792). Entstammt einer alten Görzer Familie, unter deren Vorfahren sich mehrere ausgezeichnet haben. Die Quellen berichten darüber Näheres. Karl ist ein Sohn des Peter Anton von M., der die Stelle eines Questors der Grafschaft Görz unter der Regierung des Kaisers Karl VI. bekleidete, aus dessen Ehe mit Helena Baronin von Taccó. Nachdem Karl die Schulen besucht und das Studium der Rechtswissenschaft beendet, trat er im Jahre 1753 als Auscultant bei der Statthalterei in Görz ein, und erhielt, nachdem die Organisation und Vereinigung der Grafschaften Görz und Gradisca im Jahre 1754 durchgeführt war, die Stelle eines Rathes bei der politischen Abtheilung, bei welcher er vornehmlich mit den Arbeiten in Handelssachen betraut wurde. In dieser Stellung erhielt er von Seite der Regierung in den Jahren 1756 und 1757 den Auftrag, die Seestädte in Italien und Frankreich zu

bereisen. Dem mit den nöthigen Creditiven Versehenen gaben die Consulate und Vice-Consulate, welche angewiesen waren, ihm bei seinen Nachforschungen behilflich zu sein, alle den Handel betreffenden Nachweise, und so lernte er Alles kennen, was zur Förderung des Handels und der Schifffahrt, mit besonderer Rücksicht der Hebung der Interessen Oesterreichs, sich dienlich zeigte. In sein Vaterland zurückgekehrt, nahm er wieder die Stelle eines Statthaltereirathes ein und war als solcher bei verschiedenen, die Förderung der Wohlfahrt des Landes berathenden Commissionen thätig, unter anderen als oberster Leiter des Josephinischen Katasters, welches Operat noch bis auf die Gegenwart seinen Namen — Misurazione Morelliana — behalten hat. Ueberdieß arbeitete er auch in Lehensachen und in Angelegenheiten des Schulwesens. Die Ausführung des Auftrages, die Archive der vereinigten Grafschaften Görz und Gradisca zu ordnen, brachte ihn zur Kenntniß der reichen, daselbst aufbewahrten Quellen und auf den Gedanken, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben, durch deren Vollendung er sich ein bleibendes Andenken gesichert hat. Diese Geschichte, welche vollendet den Zeitraum von drei Jahrhunderten (1500—1790) umfaßt, erschien, ursprünglich von Morelli selbst herausgegeben, unter dem bescheidenen Titel, in kleinem Umfange und nur ein Jahrhundert (1500—1600) umfassend: *„Del saggio storico della contea di Gorizia dall' anno 1500 all' anno 1600"*, Parti due (Gorizia 1773 e 1778, Stamperia Guberniale, 14 unpaginirte und 363 paginirte Seiten), der Druckort Görz ist falsch, das Werkchen wurde in Udine von Gallici gedruckt, Görz aber als Druckort auf den Titel gesetzt, um die venetianische Regierung zu täuschen, welcher dieses Werk mißliebig war und welche alle Exemplare, die bei den Buchhändlern gefunden wurden, confiscirte. Weitere Forschungen des Autors gaben Anlaß zu Aenderungen und zu einer ziemlich umfassenden Vermehrung, und Morelli selbst beabsichtigte eine neue Ausgabe, welche den Titel: „Istoria della Contea" führen sollte. Wenigstens steht derselbe auf dem sauberen Originalmanuscripte von Morelli's eigener Hand, welches dessen Witwe der Società agraria Goriziana zum Geschenke gemacht, wo es sich zur Stunde noch befindet. Morelli selbst scheint nicht mehr Muße oder Gelegenheit zur Herausgabe dieses größeren Werkes, welches fast erst ein Jahrhundert später erschien, gefunden zu haben. Das oberwähnte Saggio erschien in unseren Tagen vermehrt und mit den Urkunden versehen in neuer Ausgabe (Görz 1854, 275 S. 4°.), welche Della Bona besorgte und durch eigene Zusätze ergänzte. Die erste Ausgabe des vollendeten Werkes kam aber auch erst in unseren Tagen heraus nach dem oberwähnten, im Besitze der Görzer Landwirthschafts-Gesellschaft befindlichen Manuscripte unter dem Titel: *„Istoria della Contea di Gorizia di Carlo Morelli di Schönfeld in quattro volumi compresavi un Appendice di note illustrative"*, 4 tomi (Gorizia 1855—1856, Paternolli, 8°.), der erste Band, welcher die Zeit von 1500 bis 1600 umfaßt, ist eigentlich nur ein Wiederabdruck des obigen Saggio; der zweite behandelt den Zeitraum von 1600 bis 1700, der dritte den von 1700 bis 1790, der vierte enthält: „Osservazioni ed aggiunte di G. D. Della Bona sopra alcuni passi dell' istoria della Contea di Gorizia di Carlo Morelli di

Schönfeld". Was die ferneren Lebensschicksale Morelli's betrifft, so ist nur mehr weniges zu sagen. Als mit der neuen politischen Organisation vom 1. Juli 1783 der Statthaltereirath von Görz und Gradisca aufgelöst und in einen Körper vereinigt wurde, der nur mehr den Titel eines k. k. Provinzial-Gouvernements von Triest und Görz führte, wurde die Zahl der Provinzial-Deputirten von Görz auf einen Einzigen reducirt und zu diesem Einen Karl Morelli von Schönfeld erwählt. Aus den Standesausweisen, welche die Almanache von Görz und Triest in den Jahren 1773–1791 enthalten, sowie aus verschiedenen amtlichen Urkunden erhellen die Functionen Morelli's, wie er sie nach und nach übte, und welche hier wörtlich in der Originalsprache mitgetheilt werden. Nach diesen führte Morelli nachstehende Titel: Carlo Morelli nobile di Schönfeld, Signore in Studenitz, consigliere effettivo presso l'unito ces. reg. Governo di Trieste, Gorizia e Gradisca, deputato degli stati provinciali e regolatore degli archivi di queste pricipate contee, membro referente nella commissione concernente i feudi, in quella spettanti gli studi, e nel consesso di commercio: aulico supremo commissario negli affari per la confezione del nuovo catastro, e per la regolazione della steura in Gorizia, giurisdicente camerale in Ternova, Ossegliano e ville annesse, socio della ces. reg. Società di agricoltura, arti e commercio, e uno dei censori della colonia arcade sonziaca di Gorizia. Als später der Statthaltereirath auf Allerh. Befehl in Görz wieder errichtet ward, zog sich Morelli in den Ruhestand zurück, den er nur mehr kurze Zeit genoß, da er, in Folge angestrengter Arbeit schon längere Zeit leidend, bald darauf im Alter von 62 Jahren starb. In ziemlich vorgerückten Jahren hatte sich M. mit Franziska gebornen Freiin von Valvasor vermält, aus welcher Ehe keine Kinder hervorgingen. Es scheint, daß beide Gatten die letzten ihres Geschlechtes waren, denn die Valvasor sind ganz erloschen und von dieser Familie Morelli scheinen auch keine Nachkommen mehr vorhanden zu sein.

In der neuesten, von Bona besorgten Ausgabe der Istoria della Contea di Gorizia di Carlo Morelli di Schönfeld. Tomo I—IV (Gorizia 1855, Paternolli, 8°.) sind im I. Bande in der Vorrede (al lettore) einige Nachrichten über Morelli's Leben enthalten.

Die Morelli von Schönfeld sind ein älteres görzisches Adelsgeschlecht, dessen in den Kämpfen Oesterreichs gegen Venedig öfter in ehrenvoller Weise Erwähnung geschieht. Der Adelstand gelangte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in die Familie, indem **Bartholomäus** Morelli mit Diplom vom 3. Juni 1676 den Ritterstand, und am 12. April 1684 die Görzer Landmannschaft erhielt.

Einige besonders denkwürdige Sprossen der Familie Morelli von Schönfeld. 1. Franz Morelli, der Urgroßvater des Geschichtschreibers Karl Morelli von Schönfeld, war ursprünglich Rechtsgelehrter, ergriff aber bei dem Ausbruche des Krieges Oesterreichs mit den Venetianern das Waffenhandwerk und befehligte (als Condottiere, wie sie damals hießen) eine Compagnie während des ganzen Feldzuges. Als im Jahre 1616 die Venetianer bei dem Fort S. Martino di Quisca zurückgeworfen worden waren, erhielt Morelli Befehl, sie zu verfolgen, und nahm ihnen bei dieser Gelegenheit das Castell von Dobra, dessen die Venetianer sich bereits bemächtigt hatten, wieder ab. Nach mehreren Streifungen, welche Franz M. nun in der Gegend von Coglio machte, widerfuhr ihm das Mißgeschick, bei San Floreano gefangen zu werden. Faustino Moisesso, ein venetianischer Geschichtschreiber, berichtet diese Gefangennahme in folgender Weise: „Non si rese se non dopo aver lungo combattuto dopo essergli morti i compagni e dopo essergli

stato levato da soverchia forza l'uso della spada". Franz Morelli war mit Anna Maria gebornen Garzarolli vermält, welcher Ehe zwei Söhne, Johann Peter und Johann Anton entstammen. — 2. **Johann Anton** (geb. zu Görz 11. October 1650, Todesjahr unbekannt) wurde Kanzler der Grafschaft Görz und erlangte in Anerkennung seiner auf diesem Posten erworbenen Verdienste von Kaiser Leopold I. mit Diplom vom 30. Juli 1701 die Würde eines kaiserlichen Rathes. Er wie auch sein Bruder Johann Peter [s. d. Folg.] wurden am 12. April 1684 in die Görzer Landmannschaft aufgenommen. — Sein Bruder 3. **Johann Peter** (geb. zu Görz 29. September 1642, gest. im Jahre 1686) erhielt im Elternhause eine sorgfältige Erziehung. In Gratz studirte er die Philosophie, dann ging er nach Padua, wo er den Rechtsstudien oblag, und — erst 20 Jahee alt — die Doctorwürde erlangte. In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich ausschließlich dem Studium der älteren Gesetze desselben und veröffentlichte die Ergebnisse derselben durch den Druck. Sie erschienen unter folgenden Titeln: „In illustr. comitatus goritiensis patrias constitutiones declaratorii libri duo, quorum primus civilia, secundus criminalia persolvit. Liber primus civilium: pars prima" (Utini 1667, Schiratti, p. 85 4⁰.); — „In illustr. comitatus goritiensis patrias constitutiones declaratorii libri primi civilium pars secunda ad ill. d. d. *Franciscum Antonium* comitem ab *Attimis*" (ibid. 1669, p. 85 4⁰.); — „In illustrissimi comitatus Goritiae patrias constitutiones, declaratorii libri primi civilium pars praecipua ed ultima ecc. ad *Turrismundum Paulum Turrianum*" (ibid. 1675, p. 108 4⁰.). Diese drei Schriften, obgleich sie nichts anderes enthalten, als eine Menge von Ansichten und Gutachten berühmter Rechtsgelehrten ihrer Zeit, setzten doch Morelli's Namen im Vaterlande in solches Ansehen, daß man ihn gemeiniglich den kleinen Salomon (Salomoncino) nannte. Noch erschien von ihm die folgende Schrift: „Jocus politicus" (Venezia 1680, Antonio Sivani), eine Reihe von Maximen und Sentenzen, welche die politische Wissenschaft, wie sie in jenen Tagen gang und gäbe war, zusammenfassen. Seine hinfällige Gesundheit hinderte ihn, sein Werk über die vaterländische Gesetzgebung, von welchem die oberwähnten drei Theile erschienen sind, zu vollenden. Der letzte Theil nämlich, welcher die alte görzische Strafgesetzgebung enthalten sollte, fehlt. Johann Peter Morelli war mit Anna Maria Posarelli von Weinberg vermält, aus welcher Ehe nur eine Tochter Anna Maria stammte, welche mit Franz Ignaz Grafen Coronini-Cronberg vermält war. Sein Bruder Johann Anton war es, der das Geschlecht fortpflanzte, denn aus dessen Ehe mit Juliana von Studenitz entstammt unser Geschichtschreiber Karl Morelli von Schönfeld, der Letzte seines Geschlechtes, dessen Lebensskizze bereits S. 80 u. f. mitgetheilt worden. [*Morelli di Schönfeld (Carlo)*, Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, Paternolli, 8⁰.) Volume III, p. 315.]

Noch sei hier des berühmten Bibliothekars der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig, **Jacopo** Morelli, Erwähnung gethan, der, obgleich schon am 14. April 1745 geboren, doch noch unter der österreichischen Verwaltung seine Stelle bekleidete und bis zu seinem am 5. Mai 1819 erfolgten Tode behielt. Als der Kaiser Franz I. im Jahre 1815 zum ersten Male die Marcus-Bibliothek besuchte, weihte Morelli dem Monarchen eine lateinische Inschrift in Marmor. Morelli erhielt damals den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Bei dem zweiten Besuche des Kaisers im Februar 1819 ließ Morelli eine lateinische Inschrift in dem Bücher- und Antikensaale, dem ehemaligen Saale des großen Rathes, malen und durch Abdrücke vervielfältigen. Morelli ist nicht nur einer der berühmtesten Bibliographen Italiens, sondern dieser Wissenschaft überhaupt. Von seinen zahlreichen Werken seien hier angeführt: „Codices manuscripti latini Bibliothecae *Nanianae* relati cum opusculis ineditis ex iisdem depromptis" (Venetiis 1776, Zatta, 4⁰.); — „I Codici manoscritti volgari della libreria *Naniana* referiti con alcune operette inedite da essi tratte" (ibid. 1776, 4⁰.); — „Catalogo di Commedie Italiane raccolte dal balí *Farsetti* con annotationi" (Venezia 1776, 12⁰.); — „Catalogo di Storie generali e particolari d'Italia, quanto a città, luoghi e famiglie, raccolte dal balí *Farsetti* con annotazioni" (ibid. 1782, 12⁰.); — „Catalogo di libri italiani raccolti dal balí *Farsetti* con annotazioni" (ibid. 1785, 12⁰.); — „Bibliotheca *Maphaei Pinelli* Veneti magno jam studio collecta, descripta et annotationibus illustrata", tomi 6 (Venetiis 1787, Palesius, 8⁰.), ein bibliographisches Musterbuch;

— „Catalogo di libri latini raccolti dal balì *Farsetti* con annotazioni“ (Venezia 1788, 12°.); — „Monumenti del principio della stampa in Venezia“ (Venezia 1793, 4°.), ein fliegendes Blatt, wieder abgedruckt in der „Memorie della Tipografia Bresciana“ (Brescia 1811). Parte I, p. 11; darin weist Morelli die Unrichtigkeit des Datums des berühmten Büchleins „Decor Puellarum“ nach und bekämpft die Ansichten, welche Baitoni und Boni in dieser Frage aufgestellt hatten. Michael Denis, der berühmte Bibliograph der Wiener Hofbibliothek, stimmt der Ansicht Morelli's bei; — „Notizie d'Opere di disegno, nella prima metà del secolo XVI. esistenti in Padova, Cremona, Milano, Pavia, Bergamo, Crema e Venezia, scritta da un Anonimo di quel tempo pubblicata e con copiose annotazioni illustrata“ (Basano 1800, Remondini, gr. 8°.); Tipaldo bemerkt hinsichtlich dieser Schrift: die 157 Anmerkungen, womit Morelli dieselbe bereicherte, sind als ebenso viele neue Gemmen zu betrachten; — „Biblioteca manuscripta graeca et latina. Tomus primus“ (Bassani 1802, tipis Remondinianis, gr. 8°.), ein raisonnirender Katalog der griechischen und lateinischen Manuscripte der Marciana, und noch einiger anderer, welche er selbst und der Exjesuit Luigi Canonici besaßen; die vorgenannten Schriften sind nur die für Bibliographen zunächst wichtigen Arbeiten Morelli's aus mehr als sechzig Schriften desselben; ein Theil seiner kleineren Schriften erschien gesammelt unter dem Titel: „Operette“, in 3 Theilen (Venedig 1820). Für Jene, die sich über diesen Büchermann ersten Ranges näher unterrichten wollen, geben die Quellen, welche manches wenig oder gar nicht Bekannte enthalten, Aufschluß. Morelli starb im Alter von 74 Jahren, war aber in den letzten Jahren bereits so schwach, daß er in die Bibliothek getragen und ihm zu den Füßen immer ein Wärmetopf gestellt werden mußte. [*Bettio (Pietro)*, Orazione recitata nelle solenni esequie a D. G. Morelli cavaliere, bibliotecario della Marciana (Venezia 1819, 8°.). — *Moschini (Giovanni Antonio)*, Narrazione della vita dell' abate J. Morelli (Venezia 1819, 8°.). — *Zendrini (Bernardino)*, Elogio storico di J. Morelli (Milano 1821, 4°., mit Portr.) — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1835, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo II, p. 481—496. — *Teotochi Albrizzi (Isabella)*, Ritratti (Venezia 1816 u. noch öfter 8°.). — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 262—271 [nach diesem geb. am 13. April 1745, nach allen anderen Quellen ist er am 14. April geboren]. — Der Gesellschafter. Blätter für Geist und Herz. Herausg. von Gubitz (Berlin, 4°.) Jahrgang 1820, Nr. 120: „Der Bibliothekar Morelli. Aus dem Briefe eines reisenden Dänen, mitgetheilt von Lowtzow“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 707. — Ein Verzeichniß der sämmtlichen von Morelli verfaßten und veröffentlichten Druckschriften, von ihm selbst zusammengestellt, befindet sich in seiner Schrift: „Epistolae septem variae eruditionis“ (Patavii 1819, ex officina Sociorum, 8°.), zu Ende des Buches. — Porträte. 1) Auf einem Blatte zugleich mit Magliabecchi, Zeno und Bondini, gest. in London; — 2) in Nicolo Bettoni's „Raccolta di Ritratti“; — 3) gest. von Felice Zuliani nach der Büste von Antonio Bosa; — 4) Umriß, gest. von Comirato, auch in Gamba's „Galleria dei letterati ed artisti illustri delle Provincie Veneziane nel secolo XVIII.“ (Venezia 1822 e s., gr. 8°.).]

Morelly, Franz und Karl, Brüder (Tonsetzer). Zeitgenossen. Franz (geb. zu Wien um das Jahr 1810, gest. zu Bombay im Jänner, nach Anderen im Februar 1859). Morelly beherrschte zu einer Zeit mit Strauß und Lanner das tanzende Wiener Publicum. Unter diesen dreien hatte der „Wiener Walzer“, der seither die Runde durch die ganze Welt gemacht und noch immer der König der Tänze ist, die Blüthe erreicht. Strauß starb 1849, Lanner, dessen Begräbniß über 20.000 Menschen folgten, noch vor ihm, 1843, und Morelly zehn Jahre nach Strauß, in Ostindien im Jahre 1859. Franz M. ging zweimal nach Ostindien, das zweite

um nicht wieder zurückzukehren.
ste Mal, durch die englische Com-
engagirt, reiste er im Jahre
ls Regiments-Capellmeister nach
n ab. Seine Frau ging nur bis
mit ihm, sie wollte um keinen
weiterreisen. So ging denn Mo-
allein über den Ocean. Dort em-
die Briefe seiner Gattin, welche
lich bewogen, seine glänzende
g in Bombay aufzugeben und
ropa zurückzukehren. Als er nun
h mit der sich so gewaltig nach
hnenden Gattin zusammentraf,
ie sein Biograph berichtet, „einer
fälle des Schicksalshumors ein,
n manchem braven Manne passirt
zerzankte sich derart mit seiner
aß dauernde Trennung erfolgte".
bte er wieder eine Zeit lang in
nd Pesth, während er neue Unter-
gen mit der englischen Com-
anknüpfte, und endlich, etwa
ging er zum zweiten Male nach
Er kehrte nun nicht mehr nach
zurück. Die Frankfurter „Didas-
meldet seinen am 17. Jänner
rfolgten Tod, nach Kertbeny
erst am 17. Februar g. J. ge-
Die Frankfurter „Didaskalia"
ihn Capellmeister bei dem Lord-
neur Elphinstone in Bombay.
chmerzliche Krankheit hatte mehrere
gedauert. Morelly hat aus
y mehrere Briefe an seine beiden
Karl und Ludwig geschrieben,
n den unten angegebenen Quellen
ckt stehen. Morelly hat eine
Menge von Tänzen, Walzern,
llen u. dgl. m. componirt. Rozsa-
i's Musikalien-Verlagsverzeichniß
h vom Jahre 1859 führt eine
Polka" von ihm an, die das
ummer 250 trägt. — Nach seinem Tode trat sein Bruder Karl, der nach Anderen Joseph heißt, in seine Fußstapfen, dirigirte und dirigirt sein Orchester bei Schwender, Dommayer und in anderen Tanzsälen. Beide Brüder, berichtet Kertbeny, glichen sich äußerlich so sehr, daß der überlebende das treueste Porträt des Hingegangenen ist. — In neuerer Zeit ist ein L., nach Einigen Ludwig Morelly als Tanz-Compositeur in Wien aufgetreten, von dem bei Witzendorf in Wien folgende Tänze: „Die Kandidatin. Polka française", Op. 12; — „D'Matzelsdorfer. Polka", Op. 14; — „Wiener Carnevals-Abenteuer", Op. 15; — „Die Schwärmerin. Polka-Mazur", Op. 16; — „Elite-Polka", Op. 17; — „Die Volkssänger. Walzer", Op. 18, alle im Jahre 1860; — „Erinnerung an den Brigitten-Kirchtag. Volksfest-Walzer im Ländler-Style", 1863 — und „Hilaria-Polka française", 1864, erschienen sind. Weder Gaßner und Bernsdorf-Schladebach gedenken des Namens Morelly, der doch, als dritter im Kleeblatt Lanner, Strauß, Morelly volksthümlich, in keinem Tonkünstler-Lexikon fehlen sollte, wenn er auch nur ein simpler Walzergeiger war.

Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Kasimir Batthyany u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. II, S. 35—44. — Wiener Conversationsblatt (Theater-Zeitung), herausg. von Adolph Bäuerle, 1855, S. 55; 1857, Nr. 165. — Pesth-Ofner Localblatt, VI. Jahrg. (1855), Nr. 181 u. f.: „Schreiben Franz Morelly's aus Bombay an seinen Bruder Karl Morelly in Pesth". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, Nr. 66 u. 67.

Moretti, Giuseppe (Naturforscher, geb. zu Roncara in der Delegation Pavia 30. November 1782, gest. zu Pavia 2. December 1853). In Pavia

beendete er seine Studien, wendete sich dann der Pharmacie zu und erlangte im Jahre 1803 daraus die Magisterwürde. Im Jahre 1804 wurde er Repetent der pharmaceutischen Chemie an der Universität von Pavia, und kam von dort im Jahre 1807 als Lehrer der Chemie und Naturgeschichte an das Lyceum nach Udine, und im Jahre 1811 in gleicher Eigenschaft an das Lyceum nach Vicenza, wo er aber zugleich Botanik und Landwirthschaft vortrug. Im Jahre 1812 schon erhielt er dieselbe Lehrkanzel am Lyceum der Porta nuova zu Mailand, wo ihm auch bald darauf die Direction der Pulver- und Salniter-Laboratorien übertragen wurde. Als später die Lehrkanzel der Landwirthschaft an der Universität von Pavia in Erledigung kam, erhielt M. dieselbe im Jahre 1815 anfänglich provisorisch, später aber definitiv. Noch übernahm er später, und zwar zuerst als Supplent das Lehramt der Botanik ebenda, und versah es als solcher, bis ihm im Jahre 1835 dasselbe gleichfalls definitiv verliehen wurde. Im Jahre 1839 wurde M. wirkliches Mitglied des I. R. Istituto lombardo di scienze lettere ed arti. Moretti bekleidete sein Lehramt bis an seinen Tod, der ihn im Alter von 71 Jahren dahinraffte. Moretti war in den Fächern der Chemie, Physik, Botanik und Landwirthschaft auch schriftstellerisch thätig, und das Giornale di fisica, chimia e storia naturale, wie die Atti dell' Istituto lombardo enthalten viele seiner Abhandlungen. Unter seinen chemischen Arbeiten sind zunächst anzuführen: „Nuovo processo per la preparazione del mercurio dolce“, gemeinschaftlich gefunden mit Professor Melandri; — „Scoperta dell' ossisolfato di stronziana ne' corpi marini petrificati“; — „Sull analisi della china di Santa Lucia“; — „Sul modo d'ottenere un ossido di Mercurio da potersi con vantaggio sostituire al mercurio solubile dell' Hahnemann e del Moscati“; — „Sopra certi composti fulminanti“; — „Scoperta d'un acido detonante“, welches er um das Jahr 1805 entdeckte und über welche Entdeckung sein Biograph Belabini in der Gedächtnißrede, die er zu Ehren Moretti's in der Sitzung vom 29. December 1853 im Istituto lombardo las, die ironische Bemerkung macht, „daß die Existenz dieser im Anbeginn geläugneten, ja gleichsam verspotteten Entdeckung nach Verlauf einiger Jahre bald ein neues Blatt zu dem Ruhme einer Berühmtheit jenseits der Berge (Liebig) gebildet haben würde, wenn nicht Moretti das Verdienst der Entdeckung für sich in Anspruch genommen hätte. Wie schon bemerkt, beschäftigte sich M. mit besonderer Vorliebe auch mit Botanik und sind unter den Arbeiten auf diesem Gebiete anzuführen sein „Prodromo d'una monografia delle specie appartenenti al genere *morus*“; — ferner Bemerkungen über verschiedene Pflanzen, welche zur vicentinischen Flora anzureihen sind; — sein Versuch, die Synonymik der Saxifragen zu berichtigen — und seine Monographien über die Verbaschen, Primeln, Crocus und mehrere andere Pflanzen. Ueberdieß besorgte er die Uebersetzung des Wörterbuches der Chemie von Klaproth und Wolf, welchem er zahlreiche Bemerkungen aus seinen eigenen Experimenten beifügte, ferner die Uebersetzung der Landwirthschaft von Trautmann, dann die Herausgabe der Bibliotheca agraria, einer Sammlung hervorragender landwirthschaftlicher Werke, in welcher mehrere seiner eigenen Schriften aufgenommen sind. An der

Herausgabe seiner neuen Beobachtungen über die Gattung „Morus“, welcher er durch mehrere Jahre ein so beharrliches Studium widmete, hinderte ihn der Eintritt des Todes. Moretti hatte in seinem Triebe, sich wissenschaftlich gründlich zu bilden, Reisen nach Deutschland und England unternommen, mit bedeutenden Naturforschern dieser Länder persönliche Verbindungen angeknüpft, in London das Linné'sche Herbar studirt und sein eigenes Vaterland zu wissenschaftlichen Zwecken nach verschiedenen Richtungen bereist. Was die ihm gewordenen Ehren und Würden betrifft, so war er zuerst Decan, dann Rector magnificus der Universität Pavia, Vice-Präsident der botanischen Section auf den Versammlungen der Naturforscher zu Pisa und Turin, Präsident auf jener zu Padua und Mitglied vieler gelehrten Akademien Europa's.

Giornale dell' I. R. Istituto Lombardo di Scienze lettere ed arti (Milano 1857, 4°.) Tomo IX, p. 495. — Giornale dell' Ingegnere-Architetto (Milano, 8°.) Anno I, p. 248. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 202. — Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852 und 1853 (Wien 1855, W. Braumüller, 8°.) S. 79, 191, 192 u. 193. — Noch sind zwei Künstler des Namens Moretti zu gedenken: 1. **Antonio Moretti**, ein Blumenmaler in Mailand, der in den Fünfziger-Jahren daselbst ausstellte. Der Katalog der Ausstellung in der k. k. Akademie der Künste zu Mailand im Jahre 1857 weist von ihm vier Blumenstücke aus: „Cesto di fiori“; — „Bassorilievo cinto di fiori“; — „Una mensola con fiori“; — „Piccoli cespi di fiori“. [Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell' I. R. Accademia per l'anno 1857 (Milano, Giacomo Pirola, kl. 8°.) p. 20, No. 109—112.] — 2. **Eugen Moretti-Larese**, ein Geschichts- und Frescenmaler der Gegenwart, der an der Akademie der Künste in Venedig seine Ausbildung erhalten und durch mehrere vorzügliche Arbeiten die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde und Kenner auf sich gelenkt hat. Er ist ein Schüler des berühmten Historienmalers Ludwig Lipparini [s. d. Bd. XV, S. 225], und zählte mit Molmenti [s. d. S. 20 dies. Bds.] zu den Lieblingen des Meisters. Von seinen Werken sind durch Ausstellungen und als Fresken öffentlicher Bauten bekannt: die Gemälde: „Raphael, das Bildniß Jucundens betrachtend“, im Jahre 1855 ausgestellt; — „Ein Page, in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts“; — „Ein ruhender Araber“; — „Tizian und Irene von Spilimbergo“; — „Getäuschte Vorsicht“, alle mit noch einigen Bildnissen ausgestellt zu Venedig im Jahre 1856. Ferner ebenda in Fresco die Façade von San Giacomo di Rialto, vorstellend den heiligen Marcus und den heiligen Jacob, mit mehreren symbolischen Figuren, darunter die Religion mit dem Kreuze auf den Schultern, die Gerechtigkeit und die Kraft. In der Kirche San Giovan Chrisostomo ist von ihm in Fresco eine Gruppe: Glaube, Hoffnung und Liebe vorstellend, gemalt. [Gazzetta ufficiale di Venezia 1860, No. 241: „Nuovi dipinti a fresco del sig. Eugenio Moretti-Larese“, im Appendice. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VIII (1855), p. 140.]

Moriggl, Alois (Geschichtsforscher, geb. zu Raubers in Tirol 24. Februar 1810, gest. zu Zirl ebenda 1. März 1866). Der Sohn eines Bauers zu Raubers, einem im Vintschgau gelegenen Dorfe. Nachdem er die Studien beendet, erhielt er im Jahre 1834 die Priesterweihe. Zuerst bekleidete er eine Lehrerstelle im Taubstummen-Institute zu Hall, später wurde er als Frühmesser in das arme Dorf Zirl versetzt, welche bescheidene Stelle, deren kärglicher Gehalt nur bei größter Mäßigkeit ausreichte, er bis an sein Lebensende behielt. Bei einem Alpenausfluge, deren der Frühmesser öfter zu unternehmen liebte, lernte ihn der König Friedrich August II. von

Sachsen kennen, der, wie bekannt, öfter botanische Excursionen in Alpengegenden unternahm, auf einem solchen im Jahre 1854 auch verunglückte und am 9. August im Gasthofe zu Brennbühl sein Leben aushauchte. Moriggl war der Begleiter des edlen Fürsten bei der beschwerlichen Ersteigung des hohen Salstein, einer berühmten Bergspitze, und auf dessen letzter Reise über Lisens, Kühethei nach Silz. „Bleiben sie meiner im Gebete eingedenk", waren die Worte des Königs, als er im Jahre 1854 von Moriggl in Silz Abschied nahm. Es waren die letzten Worte, welche M. aus des Königs Munde vernommen. Bei der Einweihung der im Auftrage der Königin-Witwe am Fuße des sogenannten Flivibühels bei Brennbühl erbauten Gedächtnißcapelle hielt Moriggl um 11 Uhr — es war die Sterbestunde des Königs — in Gegenwart der Königin-Witwe den Gottesdienst. Ueberdieß beschäftigte sich Moriggl vorzüglich mit historischen Studien und veröffentlichte nach sorgfältiger Erforschung der Quellen ein paar schätzbare Beiträge zur Landesgeschichte. Der eine erschien unter dem Titel: „Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Nauders 1797. Aus verlässlichen Quellen geschöpft und nach Urkunden bearbeitet" (Innsbruck 1855, Wagner, 8°., mit einer Karte); — der andere unter dem Titel: „Der Feldzug des Jahres 1805 und seine Folgen für Oesterreich überhaupt und für Tirol insbesondere", 3 Bände (ebenda 1860, mit 2 Karten, gr. 8°.). Eine dritte, gleichfalls ziemlich umfangreiche Arbeit, betitelt: „Leben und Heldentod des Grafen Ludwig von Lodron, k. k. Feldhauptmann. Zugleich ein Bild aus den Kriegszeiten der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Mit einer lith. Tafel", ist im 11. Hefte der dritten Folge der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg (1863), welche der Verwaltungs-Ausschuß des Ferdinandeums herausgibt, abgedruckt. Anläßlich des Unglückes, das den König Friedrich August von Sachsen betroffen, gab er heraus: „Letzte Reise Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Friedrich August, von Zirl nach der Alpe Lisens und von da über Kühethei nach Silz am 7. und 8. August 1854. Ferner: Reise nach Imst am 9. August und der erfolgte Unglücksfall bei Brennbühl. Nach zuverlässigen Quellen und Schilderungen eines Augenzeugen zusammengestellt" (Innsbruck 1854, Wagner, 16°.); — „Alpenblumen aus Tirol auf das Grab des Höchstsel. Königs von Sachsen, Friedrich August des Zweiten. Ein Nachtrag zu der Beschreibung von Höchstdessen letzter Tiroler Reise" (Dresden 1854, Schönfeld, gr. 8°.). Moriggl war eben mit einer neuen Arbeit über den „Einfall der Schweizer im Oberinnthale, 1621" beschäftigt, als ihn der Tod überraschte. Er war, als er starb, 55 Jahre alt.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXV. Bd. (1855), S. 153, im Aufsatze: „Einweihung der Gedächtnißcapelle zu Brennbühl". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 11: „Alois Moriggl". — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1864, Nr. 60. — **Porträt.** In der Illustrirten Zeitung 1845, Nr. 635, S. 153, im Holzschnitt. — Ein **Augustin** Moriggl (Abt von Marienberg in Tirol, geb. zu Burgeis im Vinschgau 10. März 1816, gest. zu Marienberg 14. April 1861) besuchte von 1828 bis 1834 das Gymnasium zu Meran, hörte dann in Innsbruck die Philosophie und ein Jahr die Rechte, trat aber am 15 August 1839 in das Stift Marienberg, in welchem er im Jahre 1841 die h. Weihen erhielt. Bis 1845 blieb er im Stifte, dann ging er nach Passeier in die Seelsorge, wurde im Mai 1849 Cooperator in St. Martin, mußte aber noch im nämlichen Monat, nach dem Tode des P. Basilius Raas, das Lehramt am Gymnasium zu Meran übernehmen. Nach dem Tode des Marienberger Prälaten Karl Mayr [Bd. XVIII, S. 150, Nr. 86], der

am 23. Mai 1855 erfolgte, wurde Moriggl zu dessen Nachfolger gewählt, aber noch in der Vollkraft seines Lebens, im Alter von erst 40 Jahren durch den Tod dahingerafft. Als Lehrer der Geschichte und mittelhochdeutschen Grammatik wurde M. seiner Tüchtigkeit wegen gerühmt, und die von ihm verfaßten tabellarischen Uebersichten von Fachmännern als sehr sorgfältige Arbeiten bezeichnet. Ob sie im Drucke erschienen sind, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Sechs Jahre war M. im Lehramte thätig, als ihn die Wahl zum Abte seinem Berufe als Lehrer entriß. Als Abt behielt er aber die studirende Jugend fest im Auge, und ließ in Meran ein neues großartiges Convict für mehr denn 100 Zöglinge bauen; sorgte durch Sammlung von Beiträgen für neue Stiftplätze und schaffte, um tüchtige Lehramts-Candidaten heranzubilden, für die Klosterbibliothek viele kostbare philologische und andere Werke an. Moriggl wurde viel zu früh der Jugend und dem Stifte, welche beide eines wohlwollenden und doch kräftigen Leiters bedurften, durch den Tod entrissen. [Augustin Moriggl, Abt von Marienberg. Von Pius Zingerle, im „Programm des kaiserl. königl. Gymnasiums in Meran für das Schuljahr 1861" (Botzen, J. Wohlgemuth u. Comp., gr. 8°).]

Moritz, Heinrich (Schauspieler, geb. zu Lösnig bei Leipzig 14. December 1800, gest. zu Wien 5. Mai 1868). Nach seinen Eltern hieß er Mürenberg, auch Mürrenberg, und diese waren wohlhabende sächsische Bauersleute. Die Jugend des Bauernsohnes fiel in die denkwürdige Zeit der Befreiungskriege, und an dem durch und durch deutschen Sinne seines Vaters hatte der Sohn ein Vorbild, dem er in seiner Weise nacheiferte. Der Sohn erhielt eine wissenschaftliche Ausbildung, und bezog, als er anfänglich das Studium der Rechte, dann jenes der Medicin zu seinem Berufe wählte, die Universität Leipzig. Dort verwickelte er sich in das Treiben der Burschenschaften, das, nachdem das deutsche Volk die Täuschungen inne ward, in welche nach so vielem für das Vaterland und dessen Befreiung vergossenem Blute, dessen berechtigte Hoffnungen sich auflösten, einen bedenklich politischen Charakter annahm. Als Abgeordneter von Leipzig bei dem Burschenfeste in Jena im Jahre 1818 wurde er in die unglückselige Sand'sche Geschichte verwickelt und war nach Kotzebue's Ermordung genöthigt, zu fliehen. Nachdem bei Sand ein Verzeichniß der Theilnehmer des Jenaer Burschenfestes aufgefunden und von allen Seiten nach den harmlosen Studenten gefahndet wurde, war M. genöthigt, seinen Namen zu ändern, und seit dieser Zeit führte er den Künstlernamen Heinrich Moritz, den er nicht wieder ablegte. Nach Anderen hätte er in einem Studentenduelle eine Wunde empfangen, die seinen Arm auf einige Zeit lähmte und namentlich zu allen anatomischen und chirurgischen Operationen untauglich machte und das, ohne anderes politisches Beiwerk, wäre der eigentliche Anlaß gewesen, mit dem anfangs erwählten Berufe zu brechen. Kurz, was immer die Ursache sein mochte, das Studium wurde aufgegeben und die Bühne sein neuer Beruf. In diesem wollte es ihm im Anbeginne nicht besonders glücken, sein ausgeprägter sächsischer Dialekt und eine große Befangenheit machten es ihm anfänglich sehr schwer, auf der neuen Laufbahn sich durchzuarbeiten. In Deutschböhmen zog er mit herumwandernden Truppen von einer Stadt zur andern und traf daselbst auch mit dem genialen, aber vom Trunke gänzlich verkommenen Schauspieler Reizenberg zusammen, der in seinen nüchternen Stunden sein erster Lehrer wurde, „dafür aber, wie unsers Künstlers Biograph erzählt, die einzige Hose, die Moritz besaß, ausborgte, um sie nie wieder zurückzugeben". Auf diesen Wanderungen, auf welchen Frauenminne manchen Sonnenstrahl in

das wüste Treiben des Schauspielerlebens fallen ließ, kam er im Jahre 1821 nach Brünn, wo er nach seiner auf den vielen „Schmieren" überwundenen Befangenheit gefiel und engagirt wurde. Das Jahr 1823 führte ihn nach München, wo er zuerst bei Carl am Isarthor-Theater Engagement fand, bald aber an das königliche Theater kam. Im Jahre 1825 unternahm er schon als fertiger Künstler die ersten Reisen, lernte in Karlsbad auf einer Durchreise den Grafen Kolowrat, damaligen Landeshauptmann von Böhmen, kennen, der ihn aufforderte, nach Prag zu kommen, welcher Aufforderung Moritz auch in kurzer Zeit Folge leistete. In Prag stand in jener Zeit deutscher Sinn und deutsches Kunstleben in reger Blüthe. Die Aristokratie huldigte der deutschen Kunst und der Niedrigste im Volke verleugnete Sprache und Nationalität, um deutsch zu sein. Auch das Theater vereinigte bedeutende Kräfte. Ludwig Löwe war ein Mitglied der Prager Bühne und eben an seine Stelle, da er im Jahre 1827 einem Rufe nach Wien folgte, sollte Moritz treten. Moritz war ein trefflicher Ersatz für den in nicht geringem Maße beliebten Vorgänger, er wurde ein Liebling des Publicums, ganz besonders der Frauen, die den jungen edel geformten Künstler gern mit ihrer Huld beglückten. Moritz spielte damals im Leben und auf der Bühne jugendliche Liebhaber, und von einer feiner Rollen, von jener des Ferdinand in „Kabale und Liebe", sagte Menzel, als er ihn einige Jahre darnach in Stuttgart dieselbe spielen sah, in einer Recension im „Morgenblatte": „Kein deutscher Schauspieler verstand es, diese Rolle so zur Gestaltung zu bringen, wie Moritz". So gewann er denn auch das Herz einer Dame, die den aristokratischen Kreisen Prags angehörte und die endlich dem Mimen auch die Hand am Altare reichte. Diese Ehe mit der Baronin Schlubitzka, die gegenwärtig und schon seit vielen Jahren auf ihrem Gute Strassoldo im Görzischen lebt, wurde nach Jahresfrist getrennt; aber nach einiger Zeit soll die Gattin zu dem Künstler zurückgekehrt sein, um sich nach wenigen Monaten wieder zu trennen, worauf im Jahre 1845 die gerichtliche Scheidung erfolgte. Der Biograph unsers Künstlers begleitet diese Thatsache mit folgenden Bemerkungen: „Die Ehe wurde für ungiltig erklärt, weil sie nach allen Zeugnissen — nie vollzogen wurde; diese Entartungen der Weiblichkeit — denn nicht anders können wir solche Erscheinungen nennen — kamen gerade in jener Zeit in den hocharistokratischen Kreisen häufig vor. — Wer soll solche Erscheinungen erklären! daß sie in den exclusiven Kreisen der continentalen Aristokratie vorkommen, ist eben nur ein Zeichen, oder war es wenigstens, von dem langsamen Verfalle derselben. Es sind Entartungen des Geistes, denen die Entartung des Körpers und Geschlechtes folgen muß". Nach einer mehrjährigen Thätigkeit auf der Prager Bühne, auf welcher Moritz eben die Blüthezeit seines künstlerischen Schaffens durchgelebt, folgte er im Jahre 1833 einem Rufe nach Stuttgart, wo er auf der dortigen Bühne bald als Meister im Salonfache einzig in seiner Art dastand. Aber der Kreis der Rollen, in welchen M. mit Meisterschaft spielte, war keineswegs enge gezogen, wenn man bedenkt, daß in die Peripherie desselben Rollen wie der Prinz in „Emilie Galotti", der Narr in „König Lear" und Hamlet im gleichnamigen Meisterwerke Shakespeare's fallen. Von Stuttgart unter-

nahm M. eine große Reise durch Deutschland, Holland und England, und wurde bald nach seiner Rückkehr im Jahre 1835 Regisseur des königlichen Theaters in Stuttgart. Ueber seine Thätigkeit auf diesem Posten faßt sich sein Biograph in wenigen, doch gewichtigen Worten. „An seiner Regie in Stuttgart", schreibt er, „hat sich die junge dramatische Literatur großgezogen, und Moritz war es, welcher entweder zu allererst oder gewiß immer einer der Ersten Laube, Gutzkow, Mosen, Kuranda, Prutz auf die deutsche Bühne einführte", und ein anderer in Theatersachen gewiß giltiger Zeuge, August Lewald, schreibt über ihn: „Moritz hat die Kunst der Regie erst zur Kunst gemacht". Auf die Mittheilungen seines Biographen gestützt, sind noch zwei interessante Thatsachen zu erwähnen. Eine Gesangskünstlerin und ein nachmals sehr beliebter deutscher Schriftsteller sind durch Moritz sozusagen entdeckt und die erste in die Kunst, der zweite in die Literatur eingeführt worden. Die Eine ist Jenni Lutzer, die Gattin des jetzigen Wiener Hof-Operntheater-Directors von Dingelstedt; der andere ist Hackländer, dessen „Bilder aus dem Soldatenleben", mit denen dieser beliebte Erzähler im Stuttgarter „Morgenblatte" debutirte, von Moritz dem damaligen Redacteur des „Morgenblattes", Dr. Hauf, der von Hackländer's Manuscript sagte: „Der Teufel soll diese kritzliche Handschrift lesen", förmlich aufgedrungen wurden. Nach mehrjähriger Thätigkeit auf der Stuttgarter Bühne wurde Moritz durch Intriguen seiner ehemaligen Protectorin und späteren Gegnerin, der bekannten Schauspielerin Amalie Stubenrauch, der einst vielvermögenden Geliebten des verstorbenen Königs von Württemberg, von seinem Posten verdrängt. Dazu gesellte sich bald darnach noch ein schweres Rückenmarkleiden, an dem er nahezu zwei Jahrzehnde auf das Schmerzlichste litt, und welches endlich auch — ohne seines Geistes Frische überhaupt zu trüben — seinen Tod herbeiführte. M. lebte seit Jahren bei seiner Tochter in Wien, einer verheiratheten Dr. Richter. Die letzten Stunden seines Lebens wurden noch durch das wohlthuende Zeichen fürstlicher Huld verschönt, der regierende König von Württemberg, der noch als Kronprinz den damals in den letzten gesunden Jahren von Neid und Arglist viel verfolgten Künstler kennen und schätzen gelernt, richtete an ihn, als er Nachricht von dessen furchtbaren Leiden erhielt, ein Schreiben des Trostes. Moritz hatte nach der gerichtlichen Scheidung von jener exaltirten Dame, die seine Frau, aber nie sein wirkliches Weib geworden, noch einmal geheirathet. Früher schon hatte er sich mit der Tochter eines ansehnlichen Prager Bürgers verlobt, und es war bereits zum kirchlichen Aufgebote gekommen, da war er, dem Drängen von Freunden nachgebend, plötzlich zurückgetreten, unter dem Vorwande, seine Zukunft nicht zu opfern. Nach vielen Jahren aber entschloß sich der durch die flüchtige Liebe so oft beglückte Künstler endlich zur Ehe, und heirathete im Jahre 1847, wurde aber schon nach wenigen Jahren von seiner Frau verlassen. Die Tochter dieses Bundes machte den Schritt der Mutter wieder gut, bei ihr fand der leidende Vater eine Ruhestätte und Platz zum Sterben. Moritz hat seit dem Jahre 1821 genaue Aufzeichnungen seines Thun und Lassens geführt, dieselben dürften — wenn sie noch vorhanden — interessante Aufschlüsse

über Manches, was in den Kreis dieses vielfach bewegten Künstlerlebens fiel, enthalten. — Schließlich sei noch bemerkt, daß Heinrich Moritz nicht verwechselt werden darf mit Victor Moritz (geb. zu Dresden am 29. April 1812), der seit 1832 beim Theater, lange Zeit in Bremen ein Liebling des Publicums war, im Jahre 1842 unter Carl am Leopoldstädter Theater Heldenväter mit Erfolg spielte und sich als denkender kunstbegabter Schauspieler bewährte.

Wiener Zeitung 1868, Nr. 111, S. 496: „Heinrich Moritz" [Artikel von Dr. Hermann Meynert]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1325 u. 1326, im Feuilleton. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1668, Nr. 125. — Album des Königl. Würtembergischen Hof-Theaters von Korsinsky (Stuttgart 1843, C. F. Etzel, gr. 8°.) S. 11—18. — Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1868, Nr. 126. — Porträte. 1) Lithogr. von Halder (Leipzig, Hartung, Fol.); — 2) Fertig lithogr. (4°.); — 3) Lithogr. von F. Elias. Gedr. von G. Küstner.

Moritz, Johann Freiherr von (k. k. Artillerie-Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Leitmeritz in Böhmen im Jahre 1768, gest. zu Olmütz 19. November 1815). Trat im Jahre 1784, damals erst 16 Jahre alt, als Gemeiner in das erste Artillerie-Regiment und machte als Bombardier den Türkenkrieg mit. Zum Feuerwerker vorgerückt, focht er in den französischen Kriegen, erkämpfte sich durch seine Bravour im Jahre 1793 die goldene Tapferkeitsmedaille und den Officiersrang, den er im April 1797 erhielt, da er zum Lieutenant im 3. Artillerie-Regimente befördert wurde. Im Mai 1809, damals bereits Oberlieutenant, befand sich M. mit seiner Cavallerie-Batterie bei der Avantgarde von Schwarzenberg-Uhlanen und hatte, als am 20. Mai die feindliche Vorhut die Donau passirte, mit seinem Geschütze derselben nicht nur beträchtlichen Schaden zugefügt, sondern auch durch sein muthiges kaltblütiges Verhalten mehrere Angriffe zurückgewiesen und die wiederholten Attaken der Uhlanen auf das Erfolgreichste unterstützt. Die Ehrentage der österreichischen Armee, die Tage bei Aspern, waren auch seine Ehrentage. An beiden Tagen, am 21. und 22. Mai, befand sich M. mit seiner Batterie unausgesetzt im Feuer. Wo Gefahr war, stellte er sich unaufgefordert mit seiner Batterie ein, eiferte durch seinen eigenen Muth die Mannschaft an, und wirkte wesentlich zu dem glänzenden Erfolge unserer Armee mit. Insbesondere gab er bei Eßlingen mit seinem Geschütze bei den wiederholten Angriffen des Feindes den Ausschlag. Den feindlichen Cavalleriemassen war es bereits gelungen, unsere Truppen zurückzudrängen. Aber das ununterbrochene Kartätschenfeuer, das nun Moritz aus seiner Batterie mit ungemein wirksamen Erfolge auf den Gegner spielen ließ, erzielte zuletzt seine Wirkung und zwang den Feind, nachdem dieser namhaften Verlust erlitten, zum Rückzuge. Nicht minder ausgezeichnet war sein Verhalten bei Wagram (5. und 6. Juli). Am ersten Schlachttage war Moritz bei der Avantgarde der Brigade Nordmann eingetheilt und stand mit seiner Batterie links vorwärts vor Groß-Enzersdorf, der Lobau gegenüber. Bereits hatte der Feind unter dem Schutze seines schweren Geschützes den Uebergang am sogenannten Hanselgrunde bewerkstelligt, unsere Jäger-Compagnien und zwei dreipfündige Kanonen durch ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer zum Rückzuge genöthigt, und so schon am dießseitigen Ufer immer mehr Terrain gewonnen. Bei dieser gefährlichen

Situation fuhr M. mit seinen sechs Geschützen aus eigenem Antriebe vor, eröffnete rasch ein gut gezieltes Kartätschenfeuer auf die bereits auf Flintenschußweite vorgerückten feindlichen Abtheilungen, hielt Stand, während ihn selbst und seine Batterie unausgesetzt aus der Lobau die feindliche Artillerie auf das heftigste beschoß, zwang auf diese Weise die feindlichen Abtheilungen zum Rückzuge und vereitelte die Absicht des Gegners, die Redoute Nr. 14 zu umgehen. Aus seiner Stellung bei Enzersdorf unterstützte M. ferner, indem er den von diesem Orte vorrückenden Feind auf das wirksamste in den Flanken beschoß, den Rückzug unserer Infanterie-Abtheilungen. Als dann der Rückzug der Unseren auf Markgraf-Neusiedel begann, drang Moritz mit wahrer Todesverachtung mit seiner reitenden Batterie weit in die Ebene vor, und obgleich er selbst bereits großen Verlust an Pferden erlitten hatte, hemmte er doch durch sein gutgezieltes Feuer das weitere rasche Vordringen des Feindes und verschaffte unseren Truppen Zeit, sich in Ordnung zurückzuziehen. Als darauf die Franzosen nächst Glinzendorf über 40 Geschütze auffuhren und unsere auf der Höhe von Markgraf-Neusiedel aufgestellten Abtheilungen mit Heftigkeit beschossen, da begann Moritz aus seiner mit 9 Geschützen verstärkten und trefflich aufgestellten Batterie ein so wirksames Feuer, daß mehrere feindliche Karren in die Luft flogen und endlich die Franzosen zur Einstellung des Feuerns gezwungen wurden. Am zweiten Schlachttage, am 6. Juli, nahm M. seine Stellung in der Ebene links vor Markgraf-Neusiedel, aus derselben wies er einen zweimaligen Angriff der feindlichen Cavallerie durch ein wirksames Geschützfeuer mit glänzendem Erfolge zurück und behauptete sich bis Mittag gegen die Uebermacht des Feindes; als endlich die Franzosen in Sturmcolonnen gegen das nur schwach besetzte Markgraf-Neusiedel vordrangen, empfing sie M. neuerdings mit einem lebhaften Feuer und gab auf die stürmenden Massen auf 200 Schritte einige Kartätschenlagen, welche verheerend in die Reihen der Stürmenden wirkten. Endlich aber mußte M. vor der Uebermacht des Gegners sich selbst zurückziehen. Moritz wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten, insbesondere bei Aspern, mit Diplom vom 15. April 1810 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Bald nach seiner Beförderung zum Hauptmann ereilte ihn im Alter von 47 Jahren der Tod. Seine Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte erst 30 Jahre später. Moritz hatte noch bei seinen Lebzeiten um die ihm statutengemäß zukommende Freiherrnwürde gebeten, war aber, ehe dieselbe ihm verliehen wurde, bereits gestorben. Auf das erneuerte Einschreiten seines Sohnes Gustav Joseph Franz, damals Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 26, wurde demselben im Jahre 1836 das ausgefertigte Freiherrnstands-Diplom des Vaters ausgehändigt.

Freiherrnstands-Diplom vom 3. December 1836. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 999 u. 1747. — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1 und 4: in Blau ein rechtsgekehrter vollends geharnischter Mann mit offenem Visir, dessen blanke Rüstung mit goldenen Spangen und goldenem Halskleinod geschmückt ist, mit der Rechten hält er eine goldene aufrecht gestellte Lanze, mit der Linken stützt er sich auf einen eisernen eiförmigen goldeingefaßten Schild, in welchem ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge zu sehen ist; 2 und 3: in Silber eine brennende Bombe in ihrer natürlichen Gestalt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich zwei gekrönte

zueinandergekehrte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein rechtsgekehrter goldener Drache mit ausgeschlagener rother Zunge, offenen Flügeln und einem schlangenförmig aufgewundenen Stachelschwanze, in seinen Klauen eine Lanze mit natürlicher Spitze, auf goldenem Schafte aufrecht gerade vor sich haltend. Aus der Krone des linken Helms wächst der in 1 und 4 befindliche geharnischte Mann, in der ausgestreckten Rechten die goldene Lanze vor sich hinhaltend. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau mit Gold, jene des linken schwarz mit Silber belegt.

Noch sind folgende Personen des Namens Moritz bemerkenswerth: 1. **David Stephan** Moritz (geb. zu Imst in Tirol 18. December 1781, gest. zu Innsbruck 11. September 1860). Der Sohn eines kleinen Beamten, besuchte die Schulen in Innsbruck, kam dann als Singknabe nach Wilten und ging von da wieder nach Innsbruck zurück, wo er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Im Jänner 1805 erhielt er die heil. Weihen, und trat nun sofort in die Seelsorge. Als im Jahre 1806 Tirol an Bayern fiel und im Jahre 1808 das Gymnasium zu Innsbruck reorganisirt wurde, wurde Moritz als Lehrer an die Anstalt berufen. Aber er fand sich auf diesem Posten mit dem bunt zusammengesetzten Lehrpersonale wenig behaglich; er bat um seine Entlassung und kehrte zur Seelsorge zurück. Zuerst ging er als Cooperator nach Arams, kam dann in gleicher Eigenschaft an die Pfarre Neustift in Stubai. Später wurde er Stadtpfarr-Cooperator in Innsbruck. Im Jahre 1809 ging er als Begleiter des jungen Grafen Rudolph von Tannenberg nach Landshut, wo er zwei Jahre, 1808—1810, verblieb und dann in die Seelsorge zurückkehrte. Er wurde nun Cooperator in seinem Geburtsorte und blieb es bis 1822, in welchem Jahre er die Stelle des Religionslehrers am Gymnasium zu Innsbruck erhielt; bei der Wiederherstellung der Theresianischen Ritterakademie zu Innsbruck im Jahre 1837 wurde Moritz überdieß Rector an derselben. Neben dem Lehramte war er noch in der Seelsorge thätig, und hatte zudem ein besonderes Vergnügen daran, die Correcturen von Allem, was in die theologische Literatur einschlug und in Innsbruck gedruckt wurde, zu besorgen. Auf diese Weise besaß er an manchem theologischen Werke einen größeren Antheil, als man vermuthete, und als ein solches wird der große, im österreichischen Kaiserstaate eingeführte Katechismus in drei Bänden bezeichnet, von dem schon im Jahre 1855 die fünfte verbesserte und vermehrte Auflage bei Wagner in Innsbruck erschien, der keinen Verfasser auf dem Titel nennt, und aus einem kleinen Büchlein eines — schon verstorbenen — Priesters, der eben gab, was er hatte, zu diesem stattlichen Umfange gediehen war. Nicht Gewöhnliches leistete er als Fußreisender. So hatte er in den Ferien mehrere Reisen — alle zu Fuß — gemacht, einmal nach Böhmen und Oesterreich, in den Jahren 1824 und 1825 nach Oberitalien und über die Schweiz zurück; im Jahre 1827 in die nördliche Schweiz und einen großen Theil von Süddeutschland, im Jahre 1828 in das ganze Salzkammergut nach Böhmen, Bayern, Sachsen, im Jahre 1835 nach Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien und das Küstenland. Auf diesen Reisen trat er mit mancher theologischen Berühmtheit in persönlichen Verkehr, so in Straßburg mit dem berühmten Dogmatiker Liebemann, in Mainz mit dem Bibliothekar und theologischen Schriftsteller Klee, in Frankfurt mit Marx, in Tübingen mit Heilmoser, in Augsburg mit Weber, Rack, Egger, in Landshut mit Bischof Sailer und Christoph Schmid u. A. So hatte Moritz 17 Jahre das Amt des Religionslehrers und 7 Jahre jenes des Rectors an der Theresianischen Ritterakademie in Innsbruck versehen, als im Jahre 1838 letztere wieder an die Jesuiten überging, und nunmehr Moritz nur noch am Gymnasium thätig blieb, bis er auch diesen Posten, da auch das ganze Gymnasium den Jesuiten eingeräumt ward, im Jahre 1840 mit dem Amte eines Beichtvaters der Ursulinerinen in Innsbruck vertauschte, wobei ihm zu gleicher Zeit die Ehrenwürde eines geistlichen Rathes verliehen ward. 60 Jahre war Moritz alt, als er dieses neue Amt übernahm, und dieses versah er noch 20 Jahre, nebstbei besorgte er wie vordem die Correcturen und außerdem die Censur theologischer Werke. M. starb, rüstig bis an sein Lebensende, im hohen Alter von 80 Jahren. Er besaß eine ziemlich reichhaltige und mit kostbaren Werken versehene theologische Bibliothek, und da er die Bürstenabzüge der theologischen Werke, die er corrigirte, behielt, von einer gewissen Zeit an eine vollständige Sammlung aller in Innsbruck erschienenen theologischen Werke. Wohin diese Büchersammlung gekommen, ist nicht

bekannt. [Katholische Blätter aus Tirol (Innsbruck, 8⁰.) 1861, Nr. 29, S. 673—687: „Erinnerung an David Moritz u. s. w." — Innsbrucker Tageblatt 1860, Nr. 209, S. 928: Correspondenz aus Innsbruck vom 11. September 1860.] — 2. **Mathias** Moritz (geb. zu Piltsch in Oesterreichisch-Schlesien 24. Februar 1711, gest. zu Quassitz 18. März 1782) besuchte die Schulen in Troppau, vollendete die theologischen Studien in Olmütz und trat dann in die Seelsorge. Zuletzt war er Pfarrer in Quassitz, wo er auch im hohen Alter von 71 Jahren starb. In seiner Muße beschäftigte er sich mit historischen Forschungen über seinen Pfarrort, welche er unter dem Titel: „Vetera modernaque analecta Quassicensia" in Handschrift zurückließ. Es sind darin verschiedene Nachrichten über Mährens Ursprung, Namen, Idiome, Religion, Regierung, Bewohner und Ereignisse aller Zeiten, insbesondere aber über die Familien Rottal und Wrbna, deren Schriften er benützte, enthalten. Das Manuscript befindet sich im Franzens-Museum zu Brünn. [d'Elvert (Christian), Beiträge zur Geschichte und Statistik Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. I. Band: Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8⁰.) S. 270 u. 335.] — 3. Außerdem gibt es noch drei ungarische Adelsfamilien dieses Namens, eine, bereits im 17. Jahrhunderte erloschene, Móricz von Medgyesally, und zwei noch blühende: Móritz von Nagyvár und Szepsi Szent György, und Moricz von Técsö, deren Stammtafeln und Wappen Iván Nagy in seinem ungarischen Adels-Lexikon: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" (Pesth, Moriz Rath, gr. 8⁰.) Bd. VII, S. 564, 568 u. 608, mittheilt.

Morländer (Schriftsteller, geb. zu Eisenstadt im Oedenburger Comitate Ungarns 20. März 1819). Heißt eigentlich Moriz Engländer und ist der Sohn reicher jüdischer Kaufleute; zog aber, als er die schriftstellerische Laufbahn betrat, Vor- und Zunamen Moriz Engländer in einen zusammen und nennt sich seither Morländer. Im Elternhause erzogen, betrat er ziemlich jung, durch seinen vorherrschenden Umgang mit Journalisten und Schauspielern für diese Richtung gewonnen, das schriftstellerische, und zwar dramatische Gebiet, und hat bis zur Stunde wohl an die dreißig und mehr Stücke geschrieben, die mit wenigen Ausnahmen ein sehr kurzes Dasein fristeten. Am bekanntesten von allen wurde noch sein Stück: „Theatralischer Unsinn", ein groteskes Product höheren Blödsinns, das aber eben dadurch in einer blasirten Zeit, wie die unserige, einige Anziehungskraft gewann. Außerdem sind von ihm, und zwar in Wien aufgeführt worden: „Der elektrische Telegraph"; — „Die Weibermühle" (gegeben in der Fünfhauser Arena); — „Ein Ecksitz im Parterre"; — „Kling-Kling"; — „Er ist ein Narr", die letzten drei einactig und die letzten zwei im Wallishausser'schen „Wiener Theater-Repertoire" abgedruckt. Noch sind von ihm bekannt: „Ein dummer Kerl"; — „Ich warte auf's Geld"; — „Lohengrin", eine Parodie; — „Die Frau in Blau"; — „Eine Ehestandsszene" u. dgl. m. Die wenigsten dieser Stücke sind original, so ist der „Theatralische Unsinn" nach dem Französischen, „Kling-Kling" nach einer italienischen Operette bearbeitet. An mehreren der angeführten Stücke sollen Berla, Bittner, Hafner, selbst Nestroy mitgeholfen haben, nur einmal, in der Parodie: „Die Naturgrille", erscheint Bittner mit ihm als Mitarbeiter ausdrücklich genannt. Im Jahre 1859 nach Bäuerle's Flucht aus Wien kaufte Morländer von dessen Tochter Friederike die „Theater-Zeitung" und setzte Mühe und Geld an dieses Unternehmen, das sich jedoch überlebt und seinen neuen Herausgeber um einige Tausend Gulden ärmer gemacht hatte, so daß er schon nach einjährigem Erscheinen es fallen lassen mußte, obgleich M. es nicht an

ernstem Streben, ein gutes Theater- und Unterhaltungsblatt herzustellen, hatte fehlen lassen. Zur Zeit lebt Morländer in Pesth und ist Redacteur zweier Localblätter, des „Pester Zwischenact“ und des „Pester Journal“.

Handschriftliche Aufzeichnungen. — Theater-Notizen.

Morlot, Adolph von (Geolog und Archäolog, geb. zu Neapel 22. März 1820, gest. zu Bern 10. Februar 1867). Stammt aus einer Patrizierfamilie Berns, die im 17. Jahrhunderte aus Lothringen eingewandert war. Da das Vermögen des Großvaters nicht ausreichte, um drei Söhnen eine unabhängige Stellung zu sichern, nachdem das Patriciat seine Privilegien durch die Revolution eingebüßt hatte, so studirte Morlot's Vater Medicin und wirkte in Bern als Arzt, bis die Verbindung mit einer geistvollen und wohlhabenden Engländerin, Miß Ingilby, ihn aller Sorge um das tägliche Auskommen überhob. Beide Eltern von Morlot und seine einzige Schwester Adelaide von Morlot sind noch am Leben und wohnen in Bern, nach vieljährigem Aufenthalte in Montreux am oberen Genfersee. Adolph von Morlot, dessen mehrjährige Thätigkeit im Kaiserstaate und dessen zahlreiche, denselben betreffenden wissenschaftlichen Arbeiten ihm — obgleich er ein Ausländer — doch eine ehrenvolle Erinnerung in diesem Werke sichern, erhielt seinen ersten Unterricht in einem Privatinstitute zu Gottstadt in der Nähe von Biel, besuchte dann, 1835 und 1836, die städtische Realschule in Bern, wo er besonders an mathematischen Studien Interesse gewann und trat 1838 in die Hochschule, wo er auch geologische Vorträge hörte und an den Excursionen theilnahm. Im Gefühle seiner mangelhaften Vorbereitung verließ er jedoch Bern im Herbste jenes Jahres und trat in Paris in das Collège Ste. Barbe, um durch gründlichen mathematischen Unterricht sich eine feste Grundlage zu erwerben. Von der ausgezeichneten Lehrmethode jener Schule hat er später oft mit wärmster Anerkennung gesprochen. Von Paris ging er im Jahre 1843 nach Freiberg, um sich bergmännischen Studien zu widmen. Während dieser Zeit war über Veranlassung und unter der Aegide des Erzherzogs Johann der Grund gelegt worden zu dem geognostisch-montanistischen Vereine für Innerösterreich und das Land ob der Enns. Die ausgearbeiteten Statuten hatten mit 22. Juli 1843 die Allerh. Genehmigung erhalten. Es war ein Verein, wie der bereits früher gegründete Tiroler, dessen Aufgabe es war, das Land geologisch durchforschen zu lassen. Die Diretion wandte sich an Prof. Bernhard Cotta in Freiberg, der vor Allen nun Adolph von Morlot zu diesem Zwecke empfahl. Im Sommer 1844, noch vor Feststellung der Beziehungen, kam Morlot nach Wien, wo er im k. k. Hof-Mineraliencabinet bei Custos Partsch und in dem damals im Aufblühen begriffenen k. k. montanistischen Museum bei Bergrath Haidinger [Bd. VII, S. 208, und Bd. XIV, S. 465] die beste Aufnahme fand. Der gegenwärtige Director der k. k. geologischen Reichsanstalt, Franz Ritter von Hauer [Bd. VIII, S. 59], war Theilnehmer an dem damaligen zweiten montanistischen Curse. Morlot schloß sich hier lebhaft an. Von dem ersten Augenblicke wirkte er anregend bei seinem lebhaften unabhängigen Forschungsgeiste und seinen eigenen, nach vielen Richtungen vorgerückten Studien, und während er sich später seiner Hauptaufgabe: der

geologischen Erforschung der Vereinsländer, zuwandte, nahm er auch eine hervorragende Stellung in der Entwickelung der in dieser Richtung sich ergebenden Fortschritte in Wien ein. Damals besorgte Haidinger die Aufnahme seines Aufsatzes über die Gletscher-Erscheinungen und den Löß auf Oesterreichs nordöstliche Alpen bezogen, in der Wiener Zeitung (1844, 11. und 12. September). Er selbst ging nach Gratz, um die Verhältnisse des Vereins durch eigene Anschauung zu erkunden und die maßgebenden Persönlichkeiten kennen zu lernen, wo er Unger, von Pittoni, Tunner in Vordernberg sah, von Gratz reiste er nach Salzburg, um sich dem Erzherzog Johann, der sich eben dort befand, vorzustellen, und von dort nach der Schweiz zu Besuch seiner Familie und aus der Schweiz nach Freiberg zur Fortsetzung seiner Studien zurück. Die Verhandlungen wegen Uebernahme der Aufgabe in Gratz wurden in der Zwischenzeit beendigt, und in der Generalversammlung des Vereins am 10. März 1846 wurde Morlot's Ernennung zum Vereinscommissär öffentlich bekannt gemacht. In Wien waren mittlerweile die Versammlungen von „Freunden der Naturwissenschaften" in's Leben getreten. Es waren die ersten Regungen eines geistigen Aufschwungs, die in dem leblosen, aber nur scheintodten Oesterreich unter den magnetisirenden Strichen einiger Fortschrittsmänner aufzuckten. In einem Briefe vom 30. Mai meldete Morlot von Salzburg aus sein bevorstehendes Eintreffen in Wien, an dem nämlichen Tage verkündete die Wiener Zeitung das Erscheinen der „Naturwissenschaftlichen Abhandlungen" und am nämlichen Tage die Allerh. Entschließung zur Gründung einer kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. In der Versammlung von Freunden der Naturwissenschaften am 2. Juni hielt Morlot bereits seinen ersten Vortrag. Die nahe Gleichzeitigkeit dieser für den beginnenden Aufschwung der Cultur in der Monarchie bezeichnenden Momente ist an und für sich unerheblich, mußte aber für den aus der Fremde neu zuwachsenden Bürger der Wissenschaft immerhin anregend wirken. Von dieser Zeit an mit Morlot's Bereisungen im Sommer und seinem Winteraufenthalte in Wien folgte eine mehrjährige Periode wissenschaftlichen Strebens und Schaffens mit vielen einzelnen Erfolgen. Als sich aber unter der Gestaltung hoffnungsloser politischer Zustände wenig erfreuliche Aussichten für die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben, wie sie Morlot im Sinne hatte, zeigten, beschloß er den Kaiserstaat zu verlassen. Der Verein für Innerösterreich und das Land ob der Enns war aufgelöst, und war auch ein neuer Verein für Steiermark an seine Stelle getreten, so waren doch dessen Grenzen weit enger gezogen; an der bereits im November 1849 gegründeten geologischen Reichsanstalt aber fand sich eben damals für ihn auch keine geeignete Stellung, und so verließ denn Morlot im Sommer 1851 Gratz und Oesterreich, für das er auf seinem Gebiete rüstig ernst und erfolgreich gewirkt hat, für immer. In den Druckschriften jener Zeit liegen die zahlreichen Beweise seiner Thätigkeit; hier mag eine Uebersicht nur seiner bedeutenderen und von diesen auch nur jener Arbeiten, die auf Oesterreich Bezug haben, folgen. Ganz selbstständig sind erschienen: „Geologische Uebersichtskarte der nordöstlichen Alpen" (Wien 1847, Artaria); — „Erläuterungen zur Geolog. Uebersichtskarte der nordöstlichen Alpen" (ebd. 1847, 200 S. 8°.); —

„Geologische Karte der Umgebungen von Leoben und Judenburg“ [8. Section der Generalstabskarte] (Wien 1848, k. k. milit. geogr. Institut), wurde auch an die Subscribenten zur Herausgabe der naturwissenschaftlichen Abhandlungen u. s. w. mit dem 3. Bande (1850) vertheilt; — „Erläuterungen zur geologisch bearbeiteten VIII. Section der General-Quartiermeisterstabs-Specialkarte von Steiermark und Illyrien“ (Wien 1849, Braumüller und Seidel, 86 S. 8°.). Von seinen in Fachzeitschriften und Sammelwerken abgedruckten Arbeiten sind anzuführen: in den Berichten über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien, gesammelt und herausgegeben von Wilhelm Haidinger, Bd. I—VII (1846—1850), aus 55 Mittheilungen die folgenden: im I. Bande (1846): „Schichtenfolge von Teisendorf“ (S. 31); — im II. Bande (1846—1847): „Ueber Freyer's Specialkarte von Krain“ (S. 57); — „Eisenerzlagerstätte von Hüttenberg“ (S. 84); — „Ueber Ehrlich's geognostische Skizze der Umgegend von Linz“ (S. 92); — „Ueber F. Simony's Winterexpedition auf den Dachstein“ (S. 108); — „Ueber Freyer's Foraminiferen von Krapina“ (S. 157); — „Großau und Pechgraben“ (S. 157); — „Süßwasserquarz von Hlinik“ (S. 174); — „Die geologische Karte der östlichen Alpen“ (S. 223); — „Ueber Ehrlich's Clypeaster conoideus von Mattsee. Versteinerungen aus dem Nummulitensandstein von Oberweis bei Gmunden“ (S. 224); — „Analyse eines Trachyts von Gleichenberg“ (S. 236 u. 336); — „Analyse eines sandigen Dolomits von Hausberg bei Stübing“ (S. 242); — „Ziegelgrube des Herrn L. Schuch“ (S. 312); — „Ueber Baron Steiger's: Der Lehm in Böhmen“ (S. 404); — „Geologische Karte der östlichen Alpen“ (S. 423); — im III. Bande (1847): „Brief an W. Haidinger über geologische Verhältnisse in Obersteier“ (S. 97); — „Gliederung der azoischen Abtheilung des Uebergangsgebirges im Murthale“ (S. 236); — „Brief an W. H. über die Erdbeben am 30. August“ (S. 249); — „Brief an W. H. über die azoische Abtheilung des Uebergangsgebirges im Murthale“ (S. 262); — „Formationsreihe in den Alpen“ (S. 334); — „Trebichgrotte am Karst“ (S. 380); — „Geologische Verhältnisse von Istrien“ (S. 402); — „Ueber Degousée: Die artesischen Brunnen von Venedig“ (S. 442); — „Das tertiäre Conglomerat von Kaisersberg“ (S. 475); — „Backenzahn des Dinotherium giganteum von Hungelbrunn“ (S. 491); — im IV. Bande (1848): „Geologische Karte von Istrien“ (S. 157); — „Geologie von Istrien“ (S. 270); — „Tertiärer und Diluvial-Schotter bei Nußdorf und in der Nähe des Belvederes“ (S. 413); — „Höhle in Vöslau“ (S. 424); — im V. Bande (1849): „Fundorte eocener Fossilien in Untersteiermark“ (S. 39); — „Sprung über Jauerburg (S. 63); — „Oestliche Alpen in den Miocenperioden“ (S. 98); — „Ueber das naturhistorische Museum in Klagenfurt“ (S. 140); — „Geologie von Untersteier“ (S. 174); — „Einiges über Dolomit. Prettner, Temperaturbeobachtungen am Berge Obir in Kärnthen. Fossiler Elephantenzahn von Carlowitz“ (S. 221); — im VI. Bande (1849): „Niveauverhältnisse der Miocenformation in den östlichen Alpen“ (S. 73); — „Erratisches Diluvium im Wiener Becken“ (S. 82); — „Erratisches Diluvium in Oberkärnthen“ (S. 127); —

„Art des Vorkommens der Fossilien in Radoboj“ (S. 158); — „Geologische Verhältnisse des südlichen Theils von Untersteier“ (S. 159); — im VII. Bande (1850): „Geologische Verhältnisse von Oberkrain“ (S. 8 u. 21); — „Geologie von Nordsteiermark“ (S. 38); — „Anthracit von Karlbad bei Gmünd in Oberkärnthen“ (S. 42); — „Rauchwacke und die Eisenerzlagerstätte bei Pitten“ (S. 81); — „Ueber Radoboj“ (S. 108); — „Ziegelgrube am Hungelbrunnen“ (S. 111); — „Geologische Verhältnisse von Raibl“ (S. 113); — in den Naturwissenschaftlichen Abhandlungen, gesammelt und durch Subscription herausgegeben von Wilhelm Haidinger, aus 6 Mittheilungen folgende: im I. Bande (1846 u. 1847): „Ueber Dolomit und seine künstliche Darstellung aus Kalkspath“ (S. 304 bis 315); — im II. Bande (1847 u. 1848): „Ueber die geologischen Verhältnisse von Istrien. Mit einer Karte und zwei lithographirten Tafeln. I. Abth.“ (S. 257—317); — im IV. Bande (1850): „Ueber erratisches Diluvium bei Pitten“, mit 2 Tafeln (S. 1—18); — im Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt, aus 27 Mittheilungen folgende: im I. Bande (1850): „Einiges über die geologischen Verhältnisse in der nördlichen Steiermark“ (S. 99); — „Ueber das hohe Alter des Kupferbergbaues am Mitterberg in Salzburg“ (S. 197—199); — „Ueber die Spuren eines befestigten römischen Eisenwerkes in der Wochein in Oberkrain“ (S. 199 bis 212 u. 366); — „Ueber die geologischen Verhältnisse von Raibl“ (S. 255 bis 267); — „Ueber die geologischen Verhältnisse von Radoboj in Croatien“ (S. 268—279); — „Schreiben an W. Haidinger, Nulliporenkalk bei Reichenburg“ (S. 347 bis 449); — „Verbreitung des Meeres zur Miocen-Zeit“ (S. 365); — „Geologische Verhältnisse von Oberkrain“ (S. 389 bis 411); — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, unter 9 Mittheilungen folgende: im IV. Bande (1850): „Ueber seine Versuche der Darstellung des krystallinischen Dolomits“ (S. 315); — „Ueber die Nivaux des ältern Diluviums und der Miocen-Formation“ (S. 369). Und in den Mittheilungen des historischen Vereins für Krain, im X. Jahrgange (1855): „Die Sage von der Kirche am See“ (S. 70), betrifft das Thal bei Neukirchen, zwei Stunden nördlich von Cilli in Untersteier, das ehemals ein See gewesen sein soll. Nun möge noch ein kurzer Ueberblick seines Schaffens nach seiner Rückkehr in's Vaterland folgen. Nachdem er in die Schweiz zurückgekehrt war, nahm er vorübergehend eine Lehrerstelle in Lausanne an, als Professeur de géologie et minéralogie. Auf diesem Posten wirkte er einige Zeit und bildete mehrere tüchtige Schüler, mit einem Male aber entsagte er der Geologie, die er bisher mit solchem Eifer und Erfolge betrieben, um sich, angeregt durch Troyon, antiquarischen Studien zu widmen, deren Resultate er in mehreren Städten der Schweiz und Deutschlands als herumziehender Professor in öffentlichen Vorlesungen mittheilte. Einer dieser Vorträge erschien unter folgendem Titel im Drucke: „*Leçon d'ouverture d'un cours sur la haute Antiquité, fait a l'Académie de Lausanne en Novembre et Décembre 1860*“, welchem er das erschütternd wahre Motto aus Laplace: „Ce que nous savons est peu de chose, ce que nous ignorons est immense“

voranſetzte. Von der Lebhaftigkeit ſeiner Theilnahme, erſt in geologiſcher, ſpäter in archäologiſcher Beziehung, geben einen Beweis die zahlreichen Mittheilungen in dem Bulletin de la Société Vaudoise des sciences naturelles en Lausanne, deren Mitglied er von dem Jahre 1851 an war und in welchen vom 4. Bande an bis zum 9., aus den Jahren 1853 bis 1867, nicht weniger als 117 Mittheilungen aus ſeiner Feder herrühren. Unter dieſen iſt als eine Muſterarbeit in ihrer Art hervorzuheben im 6. Bande ſeine Zuſammenſtellung der „Etudes géologico-archéologiques en Danemarc et en Suisse“, 67 S. mit zahlreichen Illuſtrationen, welche Arbeit M. nach einem vierzehntägigen Aufenthalte in Lund und einem dreimonatlichen in Kopenhagen vollendet, vor der Veröffentlichung aber den bedeutendſten ſkandinaviſchen und ſchweizeriſchen Forſchern zur Durchſicht und Berichtigung mitgetheilt hat. Morlot wurde dafür von dem Könige mit dem Danebrog-Orden ausgezeichnet. Leider raffte den raſtloſen Forſcher im beſten Mannesalter der Tod dahin.

Verhandlungen der kaiſ. kön. geologiſchen Reichsanſtalt (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1867, Nr. 4, S. 70. — Notice nécrologique sur Ch. Adolphe Morlot par S. Chavannes (Aarau 1867, Sauerländer, 8⁰.). — Handſchriftliche Mittheilungen von Wilh. Ritter v. Haidinger.

Moro, Franz Ritter von (Induſtrieller, geb. zu Klagenfurt 16. März 1762, geſt. ebenda 24. December 1866). Gehört einer Familie an, welche durch ihre großartige induſtrielle Thätigkeit nicht bloß im Lande Kärnthen, dem dieſelbe zunächſt zu Statten kommt, ſondern weit über die Grenzen desſelben, ja ſelbſt über jene der Monarchie hinaus, ſich einen geachteten Namen erworben hat. Zunächſt iſt es die Tuchfabrication, welche dieſes Handelshaus zu großer Vervollkommnung gebracht, ſich dabei nicht ausländiſchen Stoffes, ſondern inländiſcher Wolle bedient und ohne Zuhilfenahme der ſpaniſchen Wolle die feinſten Tücher erzeugt hat. Schon im Jahre 1784, als Kaiſer Joseph II. die Einfuhr fremder Waaren und den Handel mit auswärtigen Fabricaten verboten hatte, begründeten zwei Brüder, Chriſtoph und Johann Moro, die erſte Fabrik zur Erzeugung feinen Tuches. Um dieſe Zeit errichteten ſie auch eine, ſpäter nach Kärnthen verlegte Spinnerei feiner Wolle im Wocheinerthale, einer der ärmſten Gegenden in Krain, wodurch den Bewohnern derſelben ein namhaftes Verdienſt zugeführt wurde. Ferner ſteigerten ſie durch theils aus dem Auslande eingeführte, theils von ihnen neuerfundene oder weſentlich verbeſſerte Maſchinen, unter denen insbeſondere zu nennen ſind die Rauchmaſchinen, die Wollekratz- oder Kartatſch- und die Wolleſpinnmaſchinen, die Schönheit, Reinheit und Feinheit des Erzeugniſſes, welches mit glänzendem Erfolge mit ausländiſchen Waaren concurrirte. Dieſe Fabrik erzeugte ſchon in den erſten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts jährlich über 600 Stücke feinen Tuches, wodurch nahezu ein Capital von viermalhunderttauſend Gulden in Umlauf geſetzt und an achthundert Menſchen dauernd beſchäftigt wurden, und zwar zu einer Zeit, als beſtändige Kriege allen Handel und Verkehr lähmten und dem Vaterlande die beſten Kräfte entführten. Dabei fehlten geradezu alle Vorbedingungen zur Errichtung, Erhaltung und Fortführung eines ſolchen Etabliſſements, es mußten erſt taugliche Leute aufgeſucht und mühſam abgerichtet, und die nöthigen Handwerker zur Errichtung der neuen

und Herstellung der alten Maschinen aus der Ferne herbeigezogen werden. Jedoch die Energie der Unternehmer, verbunden mit tüchtiger Sachkenntniß, half alle Hindernisse bezwingen und das Unternehmen auf den bestmöglichen Grad von Vollkommenheit steigern. Auch führten sie den Bau der Krappwurzel im Lande ein und brachten ihn so weit, daß er für ihren eigenen Bedarf in hinreichender Menge erzielt wurde. Sie beförderten den Karbendistelbau und halfen durch eine entsprechende Pflege wesentlich zur allgemeinen Verbreitung feinwolliger Schafe mit. Aus ihrer Fabrik gingen das feine weiße Tuch für die Officiers-Uniformen und alle feinen Egalisirungstücher für die kaiserliche Armee hervor. Die eigentliche Seele des großartigen und für Kärnthen so wichtigen Unternehmens war aber seit mehr als fünf Jahrzehnden der erst jüngst im hohen Alter von 84 Jahren verstorbene Franz Ritter von Moro. Er war einer der thätigsten und eifrigsten Mitglieder der kärnthnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft und durch vierzig Jahre auch Mitglied ihres Central-Ausschusses. Nie fehlte er in den Sitzungen derselben und hatte an allen Verhandlungen, Versuchen, Gutachten und Arbeiten desselben wesentlichen Antheil. Ueber alle die Gesellschaft beschäftigenden Fragen, z. B. Rübenzucker-Fabrication, Fleisch- und Milchproduction, Werth der Futterstoffe u. s. w., machte er mit seinen Brüdern auf dem Meierhofe zu Viktring selbstständige Versuche und veröffentlichte deren Resultate in den Mittheilungen der Gesellschaft. Als einer der rationellsten Landwirthe richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Cultur der Weberkarden und des Krapps, sowie auf die Verbesserung der Construction des Pfluges. Seine Arbeiten nach dieser Seite hin fanden allseitig gerechte Würdigung, der von ihm construirte Pflug wurde als vorzüglich anerkannt. Die Entsumpfung des Waidmannsdorfer Moores in Kärnthen war lange der Gegenstand vielfacher Berathungen und Erhebungen, an denen M. stetigen und werkthätigen Antheil nahm. Das Vertrauen der Bevölkerung gehörte aber auch ungetheilt dem tüchtigen Landwirthe und Fabrikherrn, denn kaum trat nach Erlassung des neuen Gemeindegesetzes im J. 1849 die Organisation der neuen Gemeinden in's Leben, als M. im J. 1850 von der Ortsgemeinde Viktring zum Bürgermeister gewählt wurde. M., obwohl damals bereits 67 Jahre alt, nahm die Wahl an und versah das mühevolle Amt bis zum Jahre 1861, richtete in dieser Zeit seine besondere Aufmerksamkeit auf den Straßenbau in der Gemeinde und brachte zu diesem Zwecke nicht unbedeutende pecuniäre Opfer. Was die Fabrication des Tuches betrifft, so steigerte er dieselbe zu einer Bedeutung, welche die Ausstellungen der letzten Decennien mit wiederholten Anerkennungen würdigten. Auf den Ausstellungen in Wien in den Jahren 1835 und 1839 erhielten die Tucherzeugnisse der Viktringer Fabrik die goldene Medaille; bei der allgemeinen deutschen Gewerbe-Ausstellung in Berlin im Jahre 1844 erhielt Franz Ritter von M. als Chef des Hauses, das dort seine Erzeugnisse ausstellte, den rothen Adler-Orden 3. Classe; bei der Ausstellung in Wien im Jahre 1845 war M. Mitglied der Beurtheilungs-Hofcommission; bei der Ausstellung in London im Jahre 1851 wurde dem Fabricate die ehrenvolle Erwähnung, bei der Ausstellung in München im Jahre 1854 die große Denkmünze; bei der allgemeinen Ausstellung in Paris

im Jahre 1855 von der Jury, dem Comité de Revision und dem Conseil des présidents die goldene Ehrenmedaille zuerkannt. Im Berichte über die zwanzigste Classe (Schafwoll-Industrie, Berichterstatter Dr. Robert Heym) heißt es wörtlich: „in Officierstüchern stand, was die Farbe betrifft, die Fabrik der Gebrüder Moro in Klagenfurt obenan. Ihr Ponceau war von einer Schönheit und einem Feuer, wie es weder Frankreich noch Preußen aufzuweisen; ihr weißes Tuch blieb unerreicht auf der Ausstellung und jeder Fachkenner sprach die höchste Verwunderung über die seltene Reinheit der Farbe aus. Auf welcher Höhe Gebrüder Moro in der Fabrication ihres weißen Tuches stehen, ergab namentlich der Vergleich mit dem an sich gelungenen gleichen Fabricate von Johann Erck en's Söhne in Burtscheidt, denn letzteres wurde von dem ersteren vollkommen in den Hintergrund gedrängt, weil es von dem Ueberspielen in einen gelben Schimmer nicht frei war". Im Jahre 1850 wurde Franz Ritter von M. bei Gelegenheit, als die Viktringer Tuchfabrik von Sr. Majestät dem Kaiser besucht wurde, mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, und als der Fabrik bei der allgemeinen Ausstellung in London im Jahre 1862 die erste Auszeichnung, nämlich die Preismedaille, zuerkannt wurde, mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe decorirt. Schließlich sei noch bemerkt, daß Franz M., als im Jahre 1851 die Handelskammern in's Leben gerufen wurden und eine solche auch für Kärnthen in Klagenfurt gegründet ward, sofort eines der Mitglieder derselben wurde und bis zum Sommer 1866 eine energische Thätigkeit in derselben entfaltete. Sein Nekrologist entwirft mit wenigen Worten ein scharfgezeichnetes Bild dieses Nestors der Industriellen Oesterreichs: Franz von Moro war, so schreibt er, ein von Jugend auf in Arbeit und Anstrengung gestählter, fest ausgeprägter wahrer und edler Charakter; was er einmal als gut und recht erfaßt, daran hielt er mit eiserner Consequenz fest; die Aufgabe, die er sich gestellt, verfolgte er mit bewunderungswerther Ausdauer und Zähigkeit, bis sie völlig und im kleinsten Detail gelöst war; so nur vermochte er die großen Schwierigkeiten im Fabriksbetriebe pünctlich zu überwinden und diesen zu so großer technischer Vorzüglichkeit zu erheben. Die zahlreichen Arbeiter der Fabrik liebten ihn als ihren guten Herrn; wer bittend sich ihm nahte, ging selten ohne die erbetene Hilfe, nie ohne freundlichen Rath von dannen. In dem nachhaltigen Eifer, in welchem er die Interessen öffentlicher Anstalten und Vereine, besonders der Gemeinde von Viktring als ihr Bürgermeister zu fördern suchte, vermochte ihn weder die heftigste Opposition, noch Unverstand und ausgesprochener Undank auch nur im Geringsten irre zu machen; ja es nahmen diese Interessen am Abend seines Lebens seine Thätigkeit fast ausschließlich und in dem Grade mehr in Anspruch, als die jüngeren Kräfte seiner Söhne ihm die Arbeit und Sorgfalt des ausgedehnten Fabriksbetriebes abgenommen hatten. In dem unübersehbaren Leichenzuge, der sich in der kalten Wintersonne des zweiten Weihnachtsfeiertages 1866 gegen den Friedhof in Stein bewegte und aus allen Ständen sich zusammengesetzt hatte, geleitete ihn die trauerfeierliche Ueberzeugung Aller zu Grabe, daß in ihm aus ihrer Mitte ein Mann heimgegangen, der es ernst mit dem Leben genommen und seine Aufgabe voll und edel erfüllt habe. Ueber mehrere

andere Familienglieder vergleiche das Nähere in den Quellen.

Adelstands-Diplom ddo. 21. Mai 1816 für die Gebrüder Christoph und Johann Moro. — Ritterstands-Diplom ddo. 11. Mai 1820 für Christoph Moro. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 562. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1867, Nr. 2, S. 94. — Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855. Nach den Arbeiten und Materialien der österreichischen Berichterstatter und Jury-Mitglieder u. s. w. Herausgegeben unter der Redaction von Dr. Eberhard A. Jonák (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, gr. 8°.) II. Bd. 20. Classe, S. 74 u. 75. — Arenstein (Joseph Prof. Dr.), Oesterreich auf der internationalen Ausstellung in London 1862 im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft (Wien 1862, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. 74, Nr. 895. — Arenstein (Jos. Prof. Dr.), Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862, im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft. Herausgegeben unter der Leitung von — — (Wien 1863, Staatsdruckerei, Lex. 8°.) S. XLVIII u. 500. — **Wappen.** Geviertet·r Schild. 1 und 4: silbern und roth viermal quergetheilt; 2: in Gold ein rechtsgekehrter schwarzer aufrechtstehender Greif mit offenem Schnabel, aufgehobenen Flügeln, rothausgerecker Zunge, in den Vorderpranken einen geflügelten Mercurstab haltend; 3: in Gold ein einwärtsgekehrter Mohr, mit halbem Leib in der Mitte des Feldes schwebend, mit einer Federnschürze, mit einem von beiden Seiten des Halses herabhängenden rothen Tuche, die Rechte in die Seite stützend und in der Linken ein weißes Lamm haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme, aus der Krone des rechten Helms wächst der in Feld 3 beschriebene Mohr hervor; auf der Krone des linken Helms steht der Greif, wie er im Felde 2 abgebildet ist. Die Helmdecken. Jene des rechten Helms sind roth mit Silber, jene des linken sind schwarz mit Gold belegt.

Ueber das Alter und den Ursprung der **Ritter von Moro** ist aus den Archiven nichts zu entnehmen; allem Anscheine nach ist die Familie aus dem Venetianischen und über die Karawanken nach Kärnthen gezogen, wo sie sich seßhaft gemacht und nach und nach jene industriellen Etablissements in's Leben gerufen hat, welche durch ihre Arbeiten und Leistungen in den betreffenden Kreisen den Namen des Hauses zu einem achtunggebietenden gemacht haben. Schon im Jahre 1784 haben sie eine Fabrik feiner Tücher zu Viktring in Kärnthen angelegt. Durch ihre Leistungen in derselben, sowie durch ihre humanistische Thätigkeit haben sich zwei Brüder, **Christoph** und **Johann**, den Adel erworben. Was ihre humanistische Thätigkeit betrifft, so haben sie z. B. zur Unterstützung des Schulwesens in Kärnthen mehrere Tausend Gulden gespendet, ebenso zehntausend Gulden für das Pettauer Invalidenhaus, einen Betrag von Tausend Gulden zur Gründung einer Aushilfscasse, die zahlreichen Beiträge ungeachtet, welche sie an die Wohlthätigkeitsanstalten in Klagenfurt in freigebigster Weise geleistet. Im Jahre 1820, mit Diplom vom 11. Mai, wurde Christoph Moro in den erbländischen Ritterstand erhoben. Dieser Christoph von Moro, der Besitzer und Gründer der Viktringer Tuch- und Kasimirfabrik in Kärnthen, scheint der Stammvater aller heute lebenden Ritter von Moro zu sein. — Außer dem obigen Franz sind noch folgende Sprossen dieses Hauses bemerkenswerth: 1. **Eduard** Ritter von Moro, derselben Familie angehörig, hat sich als Künstler und Techniker ausgezeichnet. Er war ein Schüler des akademischen Professors Franz von Steinfeld und malte mit besonderem Geschicke Landschaften, die er in seinem daran so reichen heimatlichen Alpenlande mit wunderbarer Wahrheit und Treue aus der Natur auf die Leinwand übertrug. Von seinen Arbeiten sind insbesondere anzuführen: „Der Glockner mit einem Theile des vorliegenden Pasterzengletschers"; — „Der blaue Tumpf im inneren Maltathale am Fuße des Elendgletschers"; — mehrere „Ansichten vom Gardasee" und einige „Gletscher der Schweiz" — dann einige „Gegenden des Werdersee's", „des Rosenthales"; — „Ansicht von der Höhe der Choralpe in die weiten Fernen", bei Morgenbeleuchtung; — „Ansicht von Ottmanach aus mit den Karawanken im Hintergrunde", bei Abendbeleuchtung; außerdem auch Fruchtstücke und zahlreiche Figurenstudien, welche sich meist im Besitze der Familie und einiger seiner Freunde befinden. Aber Eduard war auch ein ganz tüchtiger Techniker und beschäf-

tigte sich mit großer Vorliebe mit dem Studium des Maschinenwesens; so erfand er eine vorzügliche Getreidereinigungs-Maschine, construirte mehrere höchst sinnreiche Maschinen in dem großartigen Fabriks-Etablissement seines Hauses. Leider starb Eduard Ritter von M. im schönsten Alter seines Lebens. Er hatte auch eine Nichte und eine Schwägerin in seiner Kunst ausgebildet; erstere ist Bertha von Moro, jetzt verehelichte Freiin von Zois, letztere Karolina von Rainer, jetzt verehelichte Moro, welche Beide ganz vortreffliche Landschaftsmalerinen waren oder noch sind. [Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, gr. 8°.) III. Band, 3. Heft, Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit, S. 248, 271.] — 2. Ein M. von Moro, ebenfalls aus dieser Familie, gab vor einigen Jahren heraus: „Der Fürstenstein in Karnburg und der Herzogsstuhl am Zollfelde in Kärnthen" (Wien 1862 [Klagenfurt, Leon], 8°.). — 3. Thomas Ritter von M., Bruder oder Neffe des Franz, wahrscheinlicher das erstere, nicht minder um die Hebung der Industrie und der Landwirthschaft Kärnthens verdient, wie sein Bruder Franz. Auch er wirkte bei der Erzeugung und Raffinirung des Runkelrübenzuckers mit, förderte den Anbau und die Verwendung des Krapps als Färbemittels, und unterstützte in Wort und That alle Maßnahmen der ungemein thätigen Gesellschaft. Der Verein für Industrie und Gewerbe in Kärnthen besteht als selbstständiger Verein für Kärnthen erst seit 29. September 1850, bis dahin war er — durch 30 Jahre — eine Delegation des gleichnamigen Vereins in Innerösterreich, dem Lande ob der Enns und Salzburg. Schon in einer Adresse vom October 1830 dankten die Gewerbeleute von Kärnthen dem Ritter Thomas von M. für seine aufopfernde Mühe, einsichtsvolle und umsichtige Verwendung, womit er seit zwölf Jahren als Delegationsvorstand fungirte. Aber auch später wirkte er bei der Organisirung des Vereins mit und förderte mit allen Kräften die Interessen desselben. [Hermann (Heinrich), Geschichte des Herzogthums Kärnthen u. s. w., S. 144, 148.]

Moro, Giuseppe (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Venedig im Jahre 1772, gest. am 18. Mai 1827). Der Sohn armer Eltern. Er besuchte die von der Republik im Jahre 1775 gegründete Marineschule für das theoretisch-praktische Studium der Mathematik und machte in derselben so gute Fortschritte, daß er zur Zeit des Sturzes der Republik schon die Stelle eines Schiffbauers (costruttore navale) bekleidete, auch hatte er bereits einige Entwürfe von neuen Kriegsschiff-Constructionen vollendet, welche von seinen Vorgesetzten geprüft und als vorzüglich bezeichnet worden waren. Als im Jänner 1798 Venedig in den Besitz Oesterreichs überging, wurde M.'s Tüchtigkeit alsbald erkannt und ihm, so jung er auch war — er zählte damals 26 Jahre — der Auftrag ertheilt, das neu in's Leben gerufene Corps der Marine-Ingenieure zu organisiren. Im Jahre 1803 starb plötzlich Abate Maffioletti, der in der oberwähnten Marineschule mathematische Wissenschaften, Linear- und Perspectivzeichnen lehrte. Um keine Unterbrechung im Unterrichte eintreten zu lassen und da es an fähigen Leuten gebrach, wurde Moro provisorisch für diesen Posten bestellt. Als aber bald darauf Erzherzog Karl das oberste Commando des Kriegswesens und der Marine übernahm, berief er ihn in das Corps der Marine-Ingenieure zurück, wo eine solche Kraft, wie Moro war, vorderhand nöthiger schien als in der Zeichnenschule. Auf diesem Posten wirkte M. mit aller Energie, unbekümmert um die politischen Ereignisse, die den Horizont trübten, fort. In der Periode, als Venedig französisch war, bekleidete M. die Stelle eines Marine-Ingenieurs erster Classe, als es aber wieder zu Oesterreich zurückkam, wurde M. im Jahre 1814 Hauptmann und im Jahre 1818 Major, in welcher

Eigenschaft er zugleich dem Obersten Salvini, damaligen Director der Schiffsbauten im Arsenale von Venedig, beigegeben wurde. Hier war M. auf seinem Platze und bewährte sich durch seine Kenntnisse in solchem Grade, daß ihn die Regierung auch bei anderen schwierigen und verwickelten Fragen, die nicht immer in unmittelbarem Zusammenhange mit seinem eigentlichen Dienste standen, zu Rathe zog. So z. B. fiel auf ihn die Wahl, den Zustand der k. k. Donau-Flottille in Titel zu untersuchen und die Vorschläge über die nöthigen Reformen und Verbesserungen derselben zu machen. Moro begab sich nach Titel, nahm die Verhältnisse genau in Augenschein und ging von dort mit dem fertigen Reformprojecte nach Wien, wo dasselbe vollkommen gebilligt und M. mit dessen Ausführung beauftragt wurde. Zu gleicher Zeit wurde M. zum Oberstlieutenant befördert. M. brachte nun mehrere Jahre in Titel zu, wo er die Arbeiten bei der Donau-Flottille leitete und überwachte. Als er dann nach Venedig zurückkehrte, ereilte ihn bald darauf der Tod im vollen Mannesalter von erst 55 Jahren.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1858, Naratovich, 8°.) p. 374.

Morocz, Stephan (Landwirth, geb. zu Ludas im Heveser Comitate im Jahre 1817). Sein Vater war selbst ein rationeller Landwirth und als solcher manchem anderen Oekonomen vorausgeeilt. Von Kindheit an ökonomischen Beschäftigungen, anfänglich mehr zum Vergnügen als aus Beruf sich hingebend, machte M. sich mit den mannigfaltigen Arbeiten der Landwirthschaft schon in jungen Jahren bekannt. Dem Wunsche des Vaters zu Folge sollte er die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, und so wurde er zuerst auf das Gymnasium nach Gyöngyös geschickt und ging dann nach Pesth, um dort den philosophischen Cursus zu hören. Als Berufswissenschaft wählte er die Medicin, beendete die Studien zu Pesth, und als im Jahre 1841/42 Dr. Joseph Polya ein Privatinstitut für Geisteskranke in's Leben rief, trat Morocz als Hilfsarzt bei ihm ein. Schon hatte er sich in das Studium der Seelenheilkunde vertieft und war nahe daran, demselben seine ganze Zukunft zuzuwenden, als im Jahre 1844 der ungarische Oekonomieverein den Concurs für eine Lehrkanzel der landwirthschaftlichen Chemie und Technologie ausschrieb und ihm dieselbe verlieh, jedoch mit der Verbindlichkeit, daß er noch zuvor auf Kosten des Vereins drei Jahre im Auslande in seinem Fache sich weiter ausbilde. M. begab sich nun zunächst nach Berlin, wo er die Vorträge der Chemie bei Mitscherlich und Rose, und jene der Technologie bei Magnus und Schuchardt hörte. Nun machte er eine Reise durch Norddeutschland, besuchte auf derselben die berühmtesten Oekonomien und kehrte über Holland und Belgien auf dem Rhein zurück. Die mittlerweile ausgebrochene Bewegung des Jahres 1848 trieb ihn zur Rückkehr in seine Heimat. Dort war nun unter den bestehenden Verhältnissen an einen Antritt seines Postens nicht zu denken, und da er ohnehin Arzt war, nahm er Dienste als Feldarzt in der ungarischen Armee und leistete sie bis Ende September 1849. Auch jetzt war noch keine Aussicht zur Uebernahme seines Lehramtes, erst im Jahre 1851 nahm der Oekonomieverein seine Dienste in Anspruch, und zwar vorderhand als Referent und Cassier des Vereins. Im

Jahre 1854 wurde er Vereinssecretär und als solcher erwarb er bei der landwirthschaftlichen Ausstellung, welche der Verein im genannten Jahre festgesetzt hatte, namhafte Verdienste; es war die erste landwirthschaftliche Ausstellung in Ungarn und bei der Durchführung derselben, bei welcher es galt, unzählige Schwierigkeiten und Hindernisse zu besiegen, M. die Seele derselben. Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so ist er im landwirthschaftlichen Fache als Journalist ungemein thätig. Als er die medicinische Doctorwürde erlangte, gab er die Dissertation: „*Az alkalmazott vegytanról*“, d. i. Die angewandte Chemie, heraus. In den Jahren 1843 bis 1846 arbeitete er an Johann Töröк's Seite bei der von dem ungarischen Oekonomieverein patronisirten Fachzeitschrift: „Magyar Gazda“, d. i. Der ungarische Landwirth, und viele Aufsätze im Blatte stammen aus seiner Feder. Im Jahre 1850 übernahm er die Redaction der von dem berühmten Oekonomen Ladislaus Korizmics [Bd. XII, S. 457] begründeten „Gazdasági lapok“, d. i. Landwirthschaftliche Blätter, und betheiligte sich im Vereine mit Benkö und Korizmics an dem von Letzterem nach dem Stephens'schen Book of the farm eingerichteten, mit besonderem Hinblick auf die ungarischen Verhältnisse bearbeiteten Buche der Landwirthschaft, das vollendet 7 Bände umfaßt.

Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 211.

Morpurgo, Elio Freiherr (Industrieller). Zeitgenoß. Einer in Triest ansässigen Familie entstammend, betrat derselbe frühzeitig die kaufmännische Laufbahn, auf welcher er weitblickend, mit unermüdetem Eifer die Hebung der Handelsschifffahrt und die Erweiterung des österreichischen Binnenhandels mit allen Kräften anstrebte. Dabei entfaltete er eine ebenso energische als nach vielerlei Richtungen hin nutzbringende Thätigkeit als Mitglied des Triester Gemeinderathes, als Präsident des Handelskammer-Ausschusses und als Mitglied des Verwaltungsrathes des österreichischen Lloyd. In Würdigung dieser Verdienste wurde Elio M. am 27. März 1853 mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und ihm den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vom 10. August d. J. der erbländische Ritterstand verliehen. In der Folge steigerte sich M.'s Thätigkeit in seiner Eigenschaft als Chef eines angesehenen Handelshauses in Triest und als Präsident des Verwaltungsrathes der Schifffahrts-Gesellschaft des österreichischen Lloyd, als welcher er mit großem Erfolge die Entwickelung der österreichischen Schifffahrt förderte und die Erweiterung der Handelsinteressen der Monarchie anbahnte. Besonders ersprießlich wirkte er bei dem Abschlusse des Postvertrages zwischen der Staatsverwaltung und der Gesellschaft des österreichischen Lloyd, ferner bei dem Zustandekommen verschiedener Finanzoperationen des Staates und insbesondere bei der Ordnung der bei dem Friedensschlusse mit Italien aufgetauchten finanziellen Fragen. Als er in Folge seiner Verdienste mit Allerh. Cabinetsschreiben vom 14. December 1866 den Orden der eisernen Krone 2. Classe erhielt, wurde er den Statuten gemäß mit Diplom vom 12. Jänner 1867 für sich und seine ehelichen Nachkommen in den erbländischen Freiherrnstand erhoben. Weiland Kaiser

Maximilian von Mexiko hat M. das Officierskreuz des Guadeloupe-Ordens verliehen.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 10. August 1853. — Freiherrnstands-Diplom ddo. Wien 12. Jänner 1867. — **Wappen.** Gevierteter Schild mit Herzschild. Dieses letztere zeigt in Gold eine rechtswärts auffliegende weiße Taube mit einem grünen Oelzweige im Schnabel. Von dem gevierteten Schilde zeigt 1 in Silber eine auf Moorgrund aus Quadern erbaute gezinnte Burg mit rundem Zinnenthurme in der Mitte, einem Thore in diesem, wie zu beiden Seiten und Stücklöchern, von welchen im Thurme zwei über und in den Seitentheilen der Burg je zwei nebeneinander angebracht sind; 2 zeigt in Blau eine über einem Einschnitte zwischen grünen, aus beiden Seiten hervorragenden Bergen aufgehende goldene Strahlensonne; 3: in Blau auf grünem Hügel einen einwärts stehenden Hahn von natürlicher Farbe; 4: in Roth einen durch eine Krone pfahlweise gesteckten goldenen Schiffsanker mit Ring, Querholz und links abhängendem Tau, alles golden. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht eine auffliegende weiße Taube mit grünem Oelzweige im Schnabel; jene des rechten trägt einen zwischen einem offenen braunen Adlerfluge eingestellten silbernen Stern; aus der Krone des linken wallen drei Straußenfedern, und zwar eine goldene zwischen einer blauen und rothen. Die Helmdecken des mittleren Helms sind blau mit Gold, jene des rechten blau mit Silber, jene des linken Helms rechts blau, links roth, beiderseits mit Gold belegt. Schildhalter. Rechts ein goldener Löwe, links ein goldener Greif, jeder mit ausgeschlagener rother Zunge, einander zugekehrt, und mit den vorderen Branken den Schild haltend. Beide stehen auf einem unter dem Schilde sich verbreitenden blauen Bande, auf welchem in silberner Lapidarschrift die Devise steht: SEMPER RECTE. — Das frühere **Ritterstands-Wappen** war im Wesentlichen dem freiherrlichen gleich, nur fehlten der Herzschild, die freiherrliche Krone, der mittlere gekrönte Helm mit der Taube und die Schildhalter.

Noch ist eines Dr. **Victor** Morpurgo, eines gebornen Triestiners, vielleicht zur Familie des Obigen gehörend, zu erwähnen; dieser hatte die ärztlichen Studien beendet. In der Folge lebte er in Paris, war dort der türkischen Botschaft attachirt und mit der obersten Aufsicht der Studien aller jungen Türken betraut, die auf Kosten des Sultans ihre Ausbildung in Frankreich erhielten. Er soll ebenso als Orientalist wie durch seine historischen Kenntnisse ausgezeichnet gewesen sein. Von ihm ist auch Einiges im Drucke erschienen, u. z.: „Cas d'abces par congestion avec carie de la colonne vertebrale guerie par les moxas et la compression" (Paris 1839, 8°.); — „Considerations sur la question d'Orient" (Paris 1839, 8°.). Dr. Victor Morpurgo starb zu Paris im Jahre 1856. [Jahrbuch für Israeliten 5617 (1856/1857). Herausgegeben von Jos. Wertheimer (Wien 1856, Sommer, 8°.) S. 96, in Jos. Wertheimer's „Ehrentafel österreichischer Juden".]

Morpurgo, Rachel, siehe: **Malpurgo** [Bd. XVI, S. 343].

Morska, Magdalena (Künstlerin, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Galizien im J. 1847). Eine wegen ihrer ausgezeichneten und umfassenden Bildung gefeierte polnische Dame. Sie lebte meist auf ihrer Herrschaft Zarzecza in Galizien. Dort ausschließlich der Pflege der Wissenschaft und Kunst sich widmend, stand sie in régem Verkehre mit den Gelehrten ihres eigenen Vaterlandes und der Fremde. Sie ist die Verfasserin des nachfolgenden Werkes: „*Zbiór rysunków wyobrażających celniejsze budynki wsi Zarzecza w Galicyi w obwodzie Przemyślskim leżącej, częścią z natury zdjętych lub uprojektowanych z opisem budownictwa wiejskiego w sposobie holenderskim i angielskim i ogólnemi myślami o przyozdobieniu siedlisk wiejskich*", d. i. Sammlung von Ansichten, welche die vorzüglichsten Bauten des Dorfes Zarzecza im Przemysler Kreise Galiziens darstellen und zum Theil nach der Natur aufgenommen, zum Theil erst entworfen sind, mit einer Beschreibung der ländlichen Bauart im holländi-

schen und englischen Geschmacke und mit allgemeinen Betrachtungen über die Ausschmückung ländlicher Wohnsitze (Wien 1836, Fol.). Dieses Werk, das ungemein selten ist, da davon nur eine Auflage von 50 Exemplaren gemacht worden ist, enthält neben 48 Seiten Text, 46 Tafeln mit colorirten Zeichnungen und Plänen und 10 gemalten Blumenstücken auch das Bildniß der Verfasserin.

Morstadt, nach Anderen **Morstedt**, V. (Zeichner und Maler). Er lebte in den Dreißiger-Jahren des laufenden Jahrhunderts, über seine Lebensumstände, seinen Bildungsgang ist nichts Näheres bekannt. Er hat landschaftliche und architektonische Studien in Oel und Aquarell gemalt, und auch mehrere Sammlungen, die in Kupfer gestochen wurden, herausgegeben, so z. B.: „Ansichten von Prag, in einer geordneten Sammlung. Gezeichnet von Morstadt, gestochen von C. Döbler und herausgegeben von P. Bohman's Erben in Prag. Mit erklärendem Texte", 14 Lieferungen (Prag 1826–1832 gr. 4°.); — „Prag im 19. Jahrhunderte. Eine Auswahl der schönsten Ansichten, nach der Natur gezeichnet von V. Morstadt. Mit deutschem und französischem Texte", 8 Lieferungen (Prag 1835–1840, Borrosch u. Andre, 24 Bl. Qu. Fol.). Dann gibt es auch kleinere „Ansichten von Prag, von V. Morstadt gezeichnet und radirt" (ebd. gr. Qu. 8°.). Von anderen Arbeiten dieses Künstlers ist nichts bekannt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 509.

Mortczini, auch **Mortczinni**, Friedrich Joseph, siehe: **Herrmann**, Johann Gottlieb [Bd. VIII, S. 391, Nr. 9].

Morzin, Ferdinand Johann Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ptenin in Böhmen im Jahre 1756, gest. zu Prag 27. Februar 1805). Graf Ferdinand, einer alten Adelsfamilie entstammend, über welche unten in den Quellen [S. 109] nähere Nachrichten gegeben werden, ist der Sohn des Grafen Karl Joseph Franz (gest. 1783) aus dessen Ehe mit Wilhelmine Freiin von Raisky. Graf Ferdinand widmete sich dem Kriegsdienste, in welchem seine Ahnen sich so glänzend hervorgethan. Im Alter von 14 Jahren eintretend, war er — erst 20 Jahre alt — bereits Hauptmann im 34. Infanterie-Regimente, damals Adam Fürst Batthyány. In den Türkenkriegen, bei den Eroberungen von Schabacz und Belgrad, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit so besonders aus, daß er zum Oberstlieutenant befördert wurde und das Commando eines Grenadier-Bataillons erhielt. Dieses Bataillon, zusammengesetzt aus den Divisionen der Regimenter Jelačić, Alvinczy und De Vins, führte Graf M. im Jahre 1790 nach den Niederlanden, wo er im folgenden Jahre mit einem Infanterie-Bataillon auf Execution in das Bisthum Lüttich ging. Im Jahre 1792 befand sich M. bei der Armee und zeichnete sich im Gefechte bei Florenne (23. Mai) aus. Er wurde nun Oberst im Regimente und that sich durch seine Bravour bei mehreren Gelegenheiten, so in der Schlacht bei Neerwinden (18. März 1793), bei Cateau (26. April) und bei Erquiline (24. Mai) hervor. Am letztgenannten Orte erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Als Qua-Brigadier befehligte er bei dieser Gelegenheit drei Grenadier-Bataillone und zwei Bataillone der Infanterie-Regimenter Anton Graf Eßterházy und Stain. Mit diesen fünf Bataillonen

schritt Graf Morzin zum Angriffe gegen die von mehreren Redouten und Fleschen vertheidigte feindliche Stellung von Erqueline. Mit einer Bravour ohne Gleichen führte er, während ihn der Feind mit einem verheerenden Feuer aus 50 Geschützen empfing, in ganzer Front vorrückend, den Angriff aus. So weit als nur thunlich war seine Artillerie vorschiebend und auf einem vortheilhaften Platze aufstellend, demontirte er in kurzer Zeit die feindlichen Geschütze und zwang zunächst den Feind, die hartnäckig vertheidigte große Redoute aufzugeben. Nun unternahm er mit dem Bataillon Eßterházy und dem Grenadier-Bataillon Bydescuty den Sturm auf die letzte Redoute und erbeutete 12 Kanonen. Endlich stürmte er mit Freiwilligen den Ort selbst, nahm auch diesen und die darin aufgeführten zehn feindlichen Geschütze und behauptete die mit solcher Tapferkeit gewonnene Stellung. Der ganze Angriff war mit verhältnißmäßig geringem Verluste gelungen. Für diese ausgezeichnete Waffenthat wurde Graf M. in der 42. Promotion (vom 11. Mai 1796) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch machte der Graf den Feldzug des Jahres 1795 in der Rhein-Armee mit, wurde im Jahre 1796 zum General-Major und im Jahre 1799 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Nach dem Luneviller Frieden kam er als Divisionär nach Prag, wo er, nachdem er 35 Jahre dem Staate mit Auszeichnung gedient, im Alter von erst 49 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 479 u. 1738.

I. **Zur Genealogie der Grafen Morzin.** Die Morzin sind unzweifelhaft ein sehr altes Geschlecht, ohne Widerspruch aber läßt sich dasselbe doch erst seit Anbeginn des siebzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart verfolgen, und zwar seit **Paul** Freiherrn von Morzin, dessen drei Söhne **Johann Rudolph, Franz Nikolaus** und **Ferdinand Mathias** drei Zweige ihres Hauses bildeten, von denen jene der zwei Ersteren schon nach einigen Generationen erloschen, während der des Letzteren in zwei Zweigen noch heute blüht. Man bringt die Morzin mit der alten tirolischen Familie der Grafen von Mohr, welche ihren Ursprung von der alten Familie der Mauro in Hetrurien ableiten, in Verbindung. Hübner in seinen „Genealogischen Tabellen" beginnt auf den beiden Stammtafeln 964 und 965 den Anfang dieses Hauses mit Aruns Maurus, einem Magister Augurum zur römischen Kaiserzeit. Aber nur in zwei Generationen stimmt Hübner mit anderen Angaben und namentlich mit jenen überein, welche Kneschke im zweiten Bande seiner „Deutschen Grafenhäuser" mittheilt, wobei er die gewichtige Bemerkung macht, daß seine „Angaben ausschließlich nur aus Original-Urkunden und Diplomen, welche sich im gräflichen Familienarchive befinden, geschöpft und somit authentisch sind". Diese zwei Generationen sind: Anselmus, Commandante in Gratz, und sein Sohn Kaspar, Gemalin Eleonora Gräfin Malacrida. Diese drei Personen sind der Grafenfamilie Mohr in Hübner's „Tabellen" und der Grafenfamilie Morzin in Kneschke's „Grafenhäusern" gemeinschaftlich! Die weiteren Nachkommen sind bei Hübner und Kneschke so wesentlich von einander verschieden, daß man nur auf zwei von einander ganz verschiedene Familien schließen muß. Wie aber beide Familien in gleicher Zeitperiode zu denselben Ahnen: Anselm, Kaspar und dessen Gemalin Eleonore kommen, dieses Räthsel ist geradezu unlösbar. Herausgeber kann sich hier nur darauf beschränken, diesen eigenthümlichen Umstand besonders hervorgehoben zu haben. Wenn also Anselm, dieser gemeinschaftliche Stammvater der Grafen von Mohr und der Grafen von Morzin, auf Kneschke's Bürgschaft als Stammvater der Grafen Morzin angenommen wird, so hätte diese Familie anfänglich den Namen derer von Mohr geführt und den Namen Morzin erst seit Anselm angenommen. Die Veranlassung dazu wird auf der nächsten Seite bei Anselm, in der Reihe der denkwürdigeren Sproßen dieses Geschlechtes, unter Nr. 1, näher angegeben. Mit Johann Rudolph kam die Familie

rumpf von 1 und 4 eingestellt. Die Krone des mittleren Helms trägt den Doppeladler des Mittelschildes, und jene des linken Helms zwischen zwei von Gold und Blau quergetheilten Büffelhörnern mit gewechselten Tincturen eine goldene Lilie. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber belegt.

Morzin, Peter Prokop Graf (k. k. Feldzeugmeister, geb. im Jahre 1768, gest. zu Wien 13. November 1855). Ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Grafen Ferdinand [s. d. S. 108]. Widmete sich gleichfalls dem Waffendienste und trat im Jahre 1786, 18 Jahre alt, als Corpscadet in das Ingenieurcorps ein. Schon im folgenden Jahre wurde er Lieutenant und im Jahre 1790 Oberlieutenant. Im Feldzuge 1792 wohnte er der Belagerung von Lille und der Vertheidigung von Namur bei und gerieth in Gefangenschaft. Nach erfolgter Auswechslung wurde er in kurzer Zeit darauf dem Generalstabe zugetheilt, machte die Belagerung von Landrecis, die drei Schlachten von Charleroi mit und zeichnete sich besonders bei der Vertheidigung von Mastricht, 1794, aus, wo er einen Ausfall machte, die feindliche Tranché erstürmte und zerstörte. Im Jahre 1796 zum Capitän befördert, focht der Graf im italienischen Feldzuge und führte als Ingenieur-Officier bei der Vorrückung der Armee im Etschthale, in der Schlacht von Castiglione und bei der Vertheidigung von Mantua mehrere Colonnen. Im folgenden Jahre machte er bei der Besitznahme von Dalmatien eine Expedition zur See gegen die Türken mit und war bei der Vertheidigung der Bocche di Cattaro in Verwendung. In den Jahren 1798, 1799 und 1800 stand er in der Schweiz, am Rhein und am Inn, leitete die Vertheidigung des Brückenkopfes von Zürich, die Spren-

gung und
Mannheim. Ji
lichen Hauptma
bei Hohenlinden
führte bei dem Rüc
Colonnen bis zum A
stillstandes. Nachdem
sen worden, fiel auf ih
Lehrer der Mathematik
gung bei den Herren Erzh
ner und Ludwig, deren
als Dienstkämmerer zugethei
Im Jahre 1805 erfolgte seine
rung zum Major und gleichzeitig Ernennung zum Dienstkämmerer Adjutanten Sr. k. Hoheit des Erzherzo Johann, in welcher Eigenschaft er de Feldzug genannten Jahres mitmachte. Im Jahre 1809 wurde Graf M. Oberst und General-Adjutant bei der von dem Erzherzoge Johann befehligten italienischen Armee, und wohnte im Feldzuge d. J. der Schlacht bei Fontana fredda, den größeren Gefechten an dem Alpon und an der Piave, der Schlacht bei Raab und der Vertheidigung von Preßburg bei. Im Jahre 1814 rückte der Graf zum General-Major vor und leitete im folgenden Jahre als General-Adjutant in Basel die Dienstgeschäfte bei dem Armeecorps des Erzherzogs, führte als ältester General des Geniecorps die Belagerungsarbeiten von Hünningen bis zum Falle der Festung, wofür er im September 1815 mit dem württembergischen Militär-Verdienst-Orden ausgezeichnet wurde. Nun begleitete er den Erzherzog auf seiner Reise nach Frankreich und England. Im Jahre 1820 wurde der Graf, seine Eigenschaft als Dienstkämmerer behaltend, dem Genie-Hauptamte zugetheilt, wo er bis 1832 verblieb, mittlerweile aber, im Jahre 1829, zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte. Im

nziger Jahre rissen auch ihn mit
ıd als im Jahre 1796 die franzö-
Truppen in Mailand einrückten.
er an der neuen Ordnung der
den regsten und thätigsten Antheil.
urde er zunächst Regierungs-Com-
in der französischen Armee, Mit-
des cisalpinischen Congresses, ferner
Commission, welche die Uebertra-
der Madonna von Loretto nach
reich ausführte, im Jahre 1798
ied des executiven Directoriums
isalpinischen Republik und zuletzt
dent derselben. Als im folgenden
: die vereinigten Oesterreicher und
n in die Lombardie einrückten,
e Moscati verhaftet und als
tsgefangener nach den Bocche di
ıro geführt. Der Ruf seiner Geschick-
it verhalf ihm aus dem Kerker.
erzog Karl war schwer erkrankt
es wurde der verhaftete Moscati
ener Arzt bezeichnet, der dem erlauch-
Kranken Genesung zu verschaffen
znet wäre. So machte Moscati
Reise aus seinem Kerker nach Wien,
ınahm die Behandlung des leiden-
Prinzen und war in der That so
klich, denselben vollkommen wieder
ustellen. Außer dem glänzenden Ho-
ar war noch die Erlaubniß zur freien
kkehr nach Italien sein Lohn. Nach
Schlacht von Marengo wurde er in
Consulta gewählt, welche zu Lyon
te und die bisherige cisalpinische Re-
blik in eine italienische verwandelte,
nn wurde er Mitglied der Staatscon-
ta, die im März 1805 zu Paris dem
iser Napoleon die italienische Kö-
zskrone anbieten mußte. Allmälig
folgte seine Ernennung zum General-
irector des öffentlichen Unterrichts,
m Senator des neuen Königreichs Ita-
en, zum Mitglied des italienischen Insti-

Jahre 1838 wurde er zum Obersthofmeister des Erzherzogs Johann und geheimen Rath und im Jahre 1846 zum Feldzeugmeister ernannt. Im April 1855 erhielt Graf M. „in Anerkennung der durch fünfzig Jahre an der Seite des Erzherzogs Johann in verschiedenen Eigenschaften, sowohl im Kriege als im Frieden mit aller Hingebung geleisteten vielfachen und guten Dienste" den Orden der eisernen Krone I. Classe. Im nämlichen Jahre noch starb M. im hohen Alter von 87 Jahren. Seine Ehe mit Anna Gräfin Berchtold, die bereits am 18. März 1826 gestorben ist, ist kinderlos geblieben.

Militärische Zeitung, redigirt von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) VIII. Jahrg. (1855), Nr. 117, S. 784: „Nekrolog". — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) VIII. Jahrg. (1857), S. 218, Nr. XVIII.

Moscati, Peter conte (Arzt, geb. zu Mantua im Jahre 1739, gest. zu Mailand 13. Jänner 1824). Ein ebenso durch seine Gelehrsamkeit, wie mitunter excentrischen Ideen berühmter italienischer Arzt. Der Vater selbst war Arzt und Chirurg und seiner Zeit ob der großen Geschicklichkeit, die er besaß, sehr gesucht. Der Sohn betrat die Laufbahn des Vaters, studirte zu Bologna und Florenz die Medicin und wurde — erst 22 Jahre alt — Professor der Medicin an der Hochschule zu Pavia. Der Ruf ungewöhnlicher Kenntnisse in seinem Fache verbreitete sich bald im Lande und es erfolgte seine Ernennung zum Director des großen Spitals in Mailand und zum Chirurgen und Geburtshelfer bei Santa Caterina alla Ruota, einer humanistischen Stiftung, an deren Verwirklichung er selbst nicht unwesentlichen Antheil besaß. Die politischen Bewegungen der Neunziger Jahre rissen auch ihn mit fort, und als im Jahre 1796 die französischen Truppen in Mailand einrückten, nahm er an der neuen Ordnung der Dinge den regsten und thätigsten Antheil. So wurde er zunächst Regierungs-Commissär in der französischen Armee, Mitglied des cisalpinischen Congresses, ferner jener Commission, welche die Uebertragung der Madonna von Loretto nach Frankreich ausführte, im Jahre 1798 Mitglied des executiven Directoriums der cisalpinischen Republik und zuletzt Präsident derselben. Als im folgenden Jahre die vereinigten Oesterreicher und Russen in die Lombardie einrückten, wurde Moscati verhaftet und als Staatsgefangener nach den Bocche di Cattaro geführt. Der Ruf seiner Geschicklichkeit verhalf ihm aus dem Kerker. Erzherzog Karl war schwer erkrankt und es wurde der verhaftete Moscati als jener Arzt bezeichnet, der dem erlauchten Kranken Genesung zu verschaffen geeignet wäre. So machte Moscati die Reise aus seinem Kerker nach Wien, übernahm die Behandlung des leidenden Prinzen und war in der That so glücklich, denselben vollkommen wieder herzustellen. Außer dem glänzenden Honorar war noch die Erlaubniß zur freien Rückkehr nach Italien sein Lohn. Nach der Schlacht von Marengo wurde er in die Consulta gewählt, welche zu Lyon tagte und die bisherige cisalpinische Republik in eine italienische verwandelte, dann wurde er Mitglied der Staatsconsulta, die im März 1805 zu Paris dem Kaiser Napoleon die italienische Königskrone anbieten mußte. Allmälig erfolgte seine Ernennung zum General-Director des öffentlichen Unterrichts, zum Senator des neuen Königreichs Italien, zum Mitglied des italienischen Insti-

tuts, zum Präsidenten der Akademie und zum Grafen und zuletzt zum Leibarzte des Königs von Italien. Der politische Wechsel der Dinge in Italien nach dem Sturze Napoleon's brachte ihn natürlicher Weise um jene Stellen, die mit dem Sturze der früheren Regierung auch fallen mußten, aber er blieb Präsident des Instituts und beständiger Director der wissenschaftlichen Classe, und als bei dem Ausbruche der so gefährlichen Petechial-Epidemie im Jahre 1817 die kaiserlich österreichische Regierung einen eigenen Gesundheitsrath für die Lombardie in's Leben rief, stellte sie M. als Präsidenten an dessen Spitze. Im übrigen verlebte M. unbeirrt seine letzten Lebenstage und starb in stiller Zurückgezogenheit zu Mailand im hohen Alter von 85 Jahren. Wenn man Moscati's wissenschaftliche Stellung als Arzt in's Auge faßt, so steht sie mit seiner raschen Erhebung im politischen Leben einigermaßen im Zusammenhange. Eben sein Ruf als Arzt war es, der in jener bewegten Periode auf ihn die allgemeine Aufmerksamkeit richtete. Freilich ließ sein empfänglicher und ungemein lebhafter Geist sich manchmal von einer Ansicht zu rasch hinreißen, so z. B. faßte er die Ideen Rousseau's vom Naturzustande so eigenthümlich auf, daß er durch alle Gründe der Anatomie und Physik die Leute bewegen wollte, auf allen Vieren zu gehen. Er gab bei dieser Gelegenheit den Discorso Academico, betitelt: „*Delle corporee differenze essenziali che passano fra la struttura de Brutti e la umana*“ (Brescia 1770), heraus, wovon J. Beckmann im Jahre 1771 eine deutsche Uebersetzung drucken ließ. Als im Jahre 1795 eine höchst gefährliche Viehseuche durch ganz Oberitalien wüthete und sich die ausgezeichnetsten Aerzte, unter anderen auch Ludwig Frank in Florenz mit dem Studium der Erscheinungen dieses Uebels beschäftigten, widmete auch Moscati demselben seine ganze Aufmerksamkeit und gab bei dieser Gelegenheit unter der Chiffre R. P. D. P. M. die Schrift: „*Compendio di cognizioni veterinarie a commodo de' Medici e Chirurgi di Campagna nella occasione della maligna Febbre epizootica di quest' anno 1795*“ heraus. Viel Aufsehen in der medicinischen Welt machte auch, als er nach Niederlegung seiner Stelle als Präsident der cisalpinischen Republik im Jahre 1799 die Lehrkanzel der medicinischen Klinik an der Hochschule zu Pavia übernahm, sein nachmals gedruckter Vortrag: „*Dell' uso dei sistemi nella pratica medicina*“, auf den sein Vorgänger in der Stelle, die er eben bekleidete, Professor Rasori mit der Schrift: „Analisi dell preteso genio d'Ipocrate“ erwiederte. Im Uebrigen war Moscati als Schriftsteller nur ausnahmsweise thätig; die Memorie della Società italiana enthalten Einiges aus seiner Feder, und zwar: „Ricerche ed osservazioni sociali fatte per perfezionare il barometro“, eine Arbeit, die er mit Marsilio Landriani gemeinschaftlich ausführte und im I. Bande der Memorie (1782) abgedruckt steht; — „Descrizione dell'osservatorio meteorologico eretto al fine dell' anno 1780 a Milano“ (ebd. V. Bd. 1790); — „Sopra un singolare fenomeno osservato nella sua specola fisico-meteorologica eretta in Milano“ (ebd. XVII. Bd. 1815), und im Journal phys. XI, 1778, befindet sich sein Aufsatz: „Expériences sur le sang et l'origine de la chaleur animale“. Bei der umfassenden Bildung, wie sie Moscati besaß, richtete er auf die Naturwissenschaften seine stetige Aufmerksamkeit.

Er selbst sammelte physikalische Apparate aller Art und besaß ein vollständiges chemisches Laboratorium, in welchem er ununterbrochen Versuche anstellte. Die Literatur seines Faches verfolgte er mit großer Aufmerksamkeit und stand nicht nur in derselben auf der Höhe der Zeit, sondern auch alles Andere, was die Wissenschaft in irgend einer Richtung Bemerkenswerthes und Dauerndes zu Tage förderte, entging seinem beobachtenden Blicke nicht, so wurde er denn auch in wissenschaftlichen Kreisen vielseitig gefeiert und Schriftsteller brachten ihm in zahlreichen Widmungen ihrer Werke ihre Huldigung dar. In Como bei der aufgehobenen Kirche San Giovanni errichtete er aus eigenen Mitteln ein astronomisches und meteorologisches Observatorium, welches er dann dem k. k. Lyceum di San Alessandro zum Geschenke machte. Er besaß eine an werthvollen Werken aller Wissenschaftszweige reiche Bibliothek, eine kostbare Sammlung chirurgischer Instrumente, anatomischer, mit großer Kunstfertigkeit in Wachs geordneter Präparate, Modelle von Maschinen, Sammlungen naturgeschichtlicher Gegenstände, von Kupferstichen, Gypsmodellen und Statuen, mit deren Studium und Betrachtung er sich in den Stunden seiner Muße beschäftigte. Von seinen Büchern gingen viele zufolge seiner letztwilligen Verfügung an seine Freunde über, den übrigens noch immer sehr bedeutenden Rest legirte er dem lombardischen Institute der Wissenschaften und Künste, und einen großen Theil seines Vermögens verschrieb er dem großen Spitale in Mailand, welchem er die Vollkraft seines Lebens und die ansehnliche Reihe von Jahren vor Ausbruch der politischen Wirren in ungetheilter Thätigkeit gewidmet hatte. Daß ihm die Wissenschaft in ihrer Art, durch Ernennung zum Mitgliede ihrer Vereine und Gesellschaften zahlreiche Huldignngen darbrachte, braucht kaum erwähnt zu werden, auch hat sie seinen Namen dadurch der Erinnerung überliefert, daß sie nach ihm ein Mercurial-Präparat benannte, welches er erfunden und welches dann in der Therapeutik aufgenommen wurde. Was endlich Moscati's Stellung und Bedeutung als praktischer Arzt anbelangt, so war er als Chirurg und in pathologisch-anatomischer Richtung eine Specialität ersteren Ranges; als im Jahre 1790 der Brownianismus — nach John Brown (geb. 1735, gest. 1788), einem berühmten, mitunter auch etwas berüchtigten englischen Arzte, so genannt — den Einzug in den Hypothesen der medicinischen Wissenschaft hielt, war Moscati ein begeisterter Anhänger desselben und schrieb zu der Uebersetzung der Brown'schen „Elementa“ durch Massini eine bedeutsame Vorrede, welche gegen Boerhave, Redi, Bellini, Borsieri gerichtet war. Die aus der specifischen Ursache der Kornverderbniß entspringende, epidemisch herrschende Kriebelkrankeit zählt Moscati unter ihre aufmerksamsten und rationellsten Beobachter; dem so wichtigen und lange noch nicht abgeschlossenen Studium der Blutzusammensetzung widmete er seine ganze Aufmerksamkeit und veröffentlichte auch seine Beobachtungen nach dieser Seite hin durch den Druck, sowie er zu den entschiedensten Anhängern der Haller'schen Irritabilitätslehre zählte.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1841, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Tomo II, p. 468 [Necrologo di G. Chiappa; nach diesem gest. am 13. Jänner 1824]. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères,

sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXVI, p. 705 [nach dieser gest. am 19. Jänner 1824] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 709 [nach dieser gest am 29. Jänner 1824]. — Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, sowie der Naturforscher, Aerzte u. s. w., welche sich um die Thierheilkunde verdient gemacht haben. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von Ed. Hering (Stuttgart 1863, 8°.) S. 288. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 214. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S 184 [nach diesem gest am 19. Jänner 1824] — Auch das Geburtsjahr und der Geburtsort Moscati's werden verschieden angegeben, bald 1736, bald 1739 als das erstere, bald Mantua, bald Mailand als das letztere.

Moscheles, Ignaz (Tonkünstler und Tonsetzer, geb. zu Prag 30. Mai 1794. Alle Angaben über seine Geburt in den verschiedenen Quellen stimmen mit obigem Datum überein, nur das böhmische Journal „Prager Morgenpost" 1858, Nr. 187, gibt den 3. Mai 1794 als seinen Geburtstag an). Der Vater war Kaufmann in Prag. Da seine Tochter frühzeitig Unterricht in der Musik erhielt und der kleine Ignaz diesen Unterrichtsstunden öfter beiwohnte, gab sich bald sein ausgesprochenes Talent für die Musik zu erkennen, so daß der Vater beschloß, ihm einen eigenen Meister zu halten. Seine ersten Lehrer in der Musik waren zwei Böhmen, deren Namen hier nichts zur Sache thut, bald entfaltete sich aber das Talent des Knaben in so ungewöhnlicher Weise, daß ihm der Vater den damaligen Director des Prager Conservatoriums, den in der Musikwelt rühmlichst bekannten F. D. Weber, zum Lehrer gab. Unter der Anleitung dieses tüchtigen Meisters lernte M. allmälig die Werke Mozart's, Bach's und Händel's kennen, und begann — obgleich erst acht Jahre alt — bereits das Studium des Contrapuncts. Ziemlich jung, im Jahre 1806, im Alter von 12 Jahren, trat M. zum ersten Male in öffentlichen Concerten auf und der Erfolg war ein so günstiger, daß der Vater beschloß, in Wien seine künstlerische Ausbildung vollenden zu lassen. So kam M. im Jahre 1808 nach Wien, wo Albrechtsberger im doppelten Contrapuncte sein Lehrer wurde und endlich die höhere Leitung Salieri's die letzte Feile an den jugendlichen vielversprechenden Künstler legte. Als er auch in Wien in Concerten sich öffentlich hören ließ — es war am 8. August 1809, daß M. in einem Duo mit der Harfenspielerin Fräulein Longhi während eines Zwischenactes im Burgtheater zum ersten Male auftrat — wurde er bald der Centralpunct des Wiener Concertlebens und ein Liebling des Wiener musikalischen Publicums. Damals waren es Mozart und Beethoven, deren Werke der junge Künstler mit allem Eifer studirte; mit letzterem, dessen Oper „Fidelio" er unter des berühmten Meisters Leitung im Clavierauszuge bearbeitete, trat er auch in innigeren Verkehr, was nicht ohne Einfluß auf M.'s spätere musikalische Entwickelung blieb. Auch mit Clementi, der zu jener Zeit in Wien lebte, unterhielt M. freundschaftlichen Umgang, und so waren es mannigfache und mitunter ganz bedeutsame Elemente, welche auf des jugendlichen Künstlers Entwickelung und Richtung einwirkten. In den Jahren 1816 und 1817 machte er mehrere Kunstreisen, zunächst in das nördliche Deutschland; im Jahre 1820 besuchte er

Holland, Frankreich und England, überall ward dem Künstler, der sich in zahlreichen Concerten öffentlich hören ließ, eine glänzende Aufnahme, vornehmlich aber gefiel er in London, wo seine eleganten Improvisationen enthusiastischen Beifall fanden und in ihm der Entschluß zur Reife gelangte, daselbst seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, den er wenige Jahre später auch ausführte. Im Jahre 1823 kehrte er nach Deutschland und im Jahre 1824 nach Böhmen zurück, von wo er nach einem längeren Leiden über Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, überall wieder mit seinen öffentlichen Concerten ruhmvolle Erfolge feiernd, seine Rückreise nach London antrat. In Wien geschah es noch, daß er mit Kalkbrenner sozusagen einen musikalischen Wettkampf zu bestehen hatte, aus welchem er siegreich hervorgegangen war. Nachdem Hummel [Bd. IX, S. 419] sich vom öffentlichen Concertiren zurückgezogen hatte, waren es Moscheles und Kalkbrenner, welche lange Zeit allein das Gebiet des Concerts beherrschten. Beide Künstler waren sehr bedeutend, aber der Unterschied ihrer Kunst deutlich ausgeprägt. Kalkbrenner's Spiel war vollendet, aber kleinlich geglättet und weichlich, während in dem imposanten und markigen Spiele Moscheles' sich neben dem Effectvollen und Glänzenden immer noch ein tieferer Gehalt offenbarte. Nun nahm M. in London seinen bleibenden Aufenthalt, und machte von dort aus von Zeit zu Zeit Kunstreisen nach Schweden, Frankreich, selbst nach Deutschland. In London hatte er abwechselnd mit anderen Directoren die Leitung der philharmonischen Concerte übernommen und benützte die sich ihm darbietende Gelegenheit, die Sympathien für seine deutschen Kunstgenossen, Beethoven, Hummel, Mendelssohn, Weber, mit denen ihn mehr oder minder enge Freundschaftsbande verknüpften, nach Kräften anzuregen und zu fördern, ohne deßwegen die hervorragenden Musiker des Landes zu vernachlässigen. So wirkte er denn durch Vorträge classischer Werke ungemein für die Läuterung des musikalischen Geschmackes in England und war seine Thätigkeit in jeder Hinsicht für seine Kunst eine sehr folgen- und nutzreiche. Moscheles war es gegönnt, in Weber's letztem Concerte, am 26. Mai 1826, noch eine Improvisation vorzutragen, wenige Tage später, am 5. Juni, war Weber's Geist in das Reich der ewigen Harmonie aufgeschwebt. Mit Mendelssohn stand M. seit 1824 im freundschaftlichen Verkehre. Im genannten Jahre ertheilte Moscheles dem jungen Mendelssohn auf Wunsch der Eltern des Letzteren Clavierunterricht. Diese unwiderlegbare Thatsache macht die, wie es scheint, absichtliche Erfindung des russischen Staatsrathes Lenz, welche dieser in der „Rheinischen Musikzeitung" 1856 zum Besten gibt, daß er nämlich Augenzeuge gewesen, wie Moscheles und Mendelssohn sich zu London im Jahre 1829 kennen gelernt, völlig zu nichte; übrigens hatte Moscheles selbst in Folge einiger unstatthaften Aeußerungen, welche Lenz bei dieser Gelegenheit hatte fallen lassen, in den „Signalen" d. J. den ganzen Vorgang, wie ihn Lenz dargestellt, widerlegt. Frühzeitig hatte Mendelssohn seinem ehemaligen Lehrer die Idee mitgetheilt, in Leipzig ein Conservatorium zu gründen, welche er endlich im Jahre 1843 zur Ausführung brachte und bei dieser Gelegenheit Moscheles aufforderte, ihm als Mitlehrer zur Seite zu stehen. Moscheles dünkte es, seine Aufgabe in England, wo er

durch nahezu zwei Decennien thätig gewesen, gelöst zu haben und die Wirksamkeit in einer kleineren Sphäre, wo er sich unmittelbar und fast ungestört vollends der Pflege der Kunst widmen konnte, schien ihm nun doppelt willkommen, und er siedelte im Jahre 1846 von London nach Leipzig über. Aber schon im folgenden Jahre zerriß der Tod das innige Seelenverhältniß der beiden Meister, und auch ihre gemeinsame Wirksamkeit zur Förderung eines höheren künstlerischen Zweckes war zerstört. Im Sinne des verklärten Freundes ist aber M. noch gegenwärtig an dem Institute, wo er die Oberleitung des Clavierspiels übernahm, thätig, und der Glanz seines Namens, wie die Tüchtigkeit seiner Methode führt dem Conservatorium alljährlich eine beträchtliche Schülerzahl aus aller Herren Ländern zu. Bisher wurde vorwiegend der Lebenslauf des Künstlers in's Auge gefaßt, es ist noch Einiges zu sagen übrig über ihn als Virtuosen und Componiteur. Was sein Clavierspiel anbelangt, so ist — indem eine vollkommene Beherrschung der Technik, die in der Gegenwart so gern als Kunst ausgegeben wird, als selbstverständlich vorausgesetzt wird — so ist sein Streben vor allem darauf gerichtet, seine geistigen Intentionen im Spiele zum Ausdrucke zu bringen; es ist sozusagen eine Seelenmalerei durch Töne, die aber ein vollendetes deutliches Bild seiner Ideen und Empfindungen zu geben sucht. Bei seinen Improvisationen, wie bei dem Vortrage seiner eigenen wie fremder Compositionen, zielt er immer auf eine bestimmte Gefühlsäußerung und auf die getreue Wiedergabe der Schule hin, welcher das eben vorgetragene Werk angehört. Bei seinen Improvisationen erschien es kunstverständigen Zuhörern immer, als trüge er ein längst in sich fertiges und vollends ausgearbeitetes Werk vor, so bestimmt, so abgeschlossen, so gerundet war Alles, und Kenner geben den Improvisationen des Meisters bei weitem den Vorzug vor seinen Werken und erklären den Umstand, daß letztere den ersteren weit nachstehen aus dem schlechten Gedächtnisse des Meisters, denn wenn Moscheles seine Improvisationen nur einigermaßen behalten hätte und sie später nachzuschreiben im Stande gewesen wäre, so hätte er mit wahrhaft wunderbaren Werken die Freunde der Musik beschenkt. Als Lehrer — obgleich bereits ein 72jähriger Greis — wirkt und schafft er wie in jungen Jahren mit rastloser Rührigkeit, ertheilt pünctlich seine Lectionen, bei denen er privatim, wie öffentlich, so oft er das Instrument behandelt, sich förmlich zu verjüngen scheint. Was nun seine Compositionen betrifft, von denen auf S. 119 u. f. ein vollständiges Verzeichniß gegeben wird, so sind namentlich die Werke seiner früheren Periode durch inneren Gehalt und die Eigenthümlichkeit des Ideenganges hervorragend. Die so berühmt gewordenen Alexander-Variationen, ein Werk seiner Jugend aus der Zeit seines ersten Auftretens in Wien, haben nicht wenig zu seinem raschen Emporkommen als Künstler beigetragen; — dann sind seine acht Pianoforte-Concerte in F-dur, Es-dur, G-moll, E-dur, D-dur, B-dur, C-moll und C-dur, ihrer Gediegenheit wegen besonders anzuführen, ferner die große, Beethoven dedicirte Sonate, die drei Allegri di bravura, Kramer gewidmet, das Concert fantastique, seine großen, zuerst bei Propst, später bei Kistner erschienenen Etuden, zwei Hefte, und dann die Ouverture zu Schiller's „Die Jungfrau von Orleans", in London im Jahre 1835 zum ersten

Male aufgeführt. Viele seiner Werke sind Kinder des Augenblicks, für denselben geschaffen, aber selbst als solche weit gehaltvoller und bedeutender als das sinnlose Kling-Klang-Gewirr jener Tages-Virtuosen, die in Tönen machen, wie Handlungsreisende in Champagner, Wolle, Südfrüchten und Nürnberger Waare. In jüngster Zeit erst ist bei Fr. Kistner in Leipzig das „Thematische Verzeichniß der im Drucke erschienenen Compositionen von Ignaz Moscheles", welches 135 numerirte und 35 unnumerirte Opera umfaßt, ausgegeben worden.

I. **Verzeichniß der gedruckten Compositionen von Ignaz Moscheles.** „Variations sur un Thème de l'Opera: *Une folie*, pour le Pianoforte", in F-dur, Op. 1 (Leipzig, Fr. Kistner zuerst Wien, Mecchetti). — „Dix Variations sur l'Air favori de l'Opera: Der Dorfbarbier („Jüngst sprach mein Herr der Bader"), pour le Pfte.", in G-dur, Op. 2 (Wien, Haslinger). — „Polonaise pour le Pianoforte", in D-dur, Op. 3 (Leipzig, Fr. Hofmeister; Wien, Artaria). — „Nouvelle Sonatine facile et agréable p. l. P.", in G-dur, Op. 4 (Wien, Artaria, und später Leipzig, Fr. Hofmeister) — „Air favori de Weigl: Wer hörte wohl jemals mich klagen? varié p. l. P.", in B-dur, Op. 5 (Wien, C. A. Spina). — „Variations pour le Pianoforte sur l'Air national autrichien: Müßt's ma nix in Uebel aufnehma", in F-dur, Op. 6 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Variazioni per il Fortepiano sopra la Cavatina: „*Tu sei il mio dolce amore*" dell' Opera: *Trajano in Dacia*", in F-dur, Op. 7 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Dix Valses pour le Pianoforte", Op. 8 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Fünf deutsche Tänze für das Pianoforte" (aufgef. im k. k. Augartensaale in Wien 1810) (Wien, C. A. Spina). — „Triumph-Marsch nebst zwei Trio's für das Pianoforte auf 4 Hände", in D-dur, Op. 10 (Wien, C. A. Spina) [beim Verleger ohne Opus-Zahl]. — „Deux Rondeaux pour le Pianoforte sur des Motifs introduits dans le Ballet: *Les Portraits* de l'Auteur", in D-dur, Op. 11 (Leipzig, Fr. Kistner). — „Introduction et Rondeau p. le P. sur une Barcarole venetiene", in G-dur, Op. 12 (Wien, Haslinger). — „Fantaisie héroique pour le Pianoforte", in Es-dur, Op. 13 (Wien, C. A. Spina; neue Ausg. Leipzig, Hofmeister). — „Rondo brillante per il Pianoforte", in D-dur, Op. 14 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Variations p. l. P. sur un Thème favori tiré du Sextuor de l'Opera: Der Augenarzt", in B-dur, Op. 15 (Wien, C. A. Spina). — „Drei erotische Lieder von C. Ludwig, in Musik gesetzt mit Begleitung des Pianoforte" [Nr. 1: Traum und Wahrheit; Nr. 2: Der Kuß; Nr 3: Das Unvergängliche], Op. 16 (Leipzig, Hofmeister). — „Introduction et Variations conc. p. P., Viol. et Violoncelle", in C-dur, Op. 17 (Wien, Haslinger). — „Trois Rondeaux p. le P.", in G, B, D-dur, Op. 18 (Wien, C. A. Spina). — „Polonaise precedée d'une Introduction pour le Pianoforte", in G-dur, Op. 19 (Wien, C. A. Spina) — „Grand Duo concertant pour Pianoforte et Guitarre", in A-dur [Moscheles und Giuliani], Op. 20 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Six Variations concert. pour Pianoforte et Flûte ou Violon", in F-dur, Op. 21 (Wien, Haslinger). — „Sonate pour le Pianoforte", in D-dur, Op. 22 (Wien, C. A. Spina). — „Variations pour le Pianoforte sur un Thème russe", in F-dur, Op. 23 (Wien, Artaria). — „Rondo espagnol pour le Pianoforte", in G-dur, Op. 24 (Wien, C. A. Spina). — „Caprice pour le Pianoforte", in A-moll, Op. 25 (Wien, C. A. Spina). — „Triumpheinzug der verbündeten Mächte in Paris, ein charakteristisches Tongemälde für das Pianoforte", in D-dur, Op. 26 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Sonate für das Pianoforte" [Variationen über: Freut euch des Lebens], in B-dur, Op. 27 (Wien, Artaria u. Comp.), auch unter dem Titel: „Sonate caractéristique (Wiens Empfindungen bei der Rückkehr des Kaisers 1814)". — „Six Divertissements pour le Pianoforte", in G, Es, C, A, F u. D-dur, Op. 28 (Wien, C. A. Spina). — „Variations pour le Pianoforte sur un thème de Händel", in F-dur, Op. 29 (Wien, C. A. Spina), auch unter d. Tit.: 1. „The harmonious Blacksmith"; 2. „Le forgeron harmonieux. Air célèbre de Händel av. variat." — „Rondeau brillant pour le Pianoforte à quatre mains", in A-dur, Op. 30 (Wien, C. A. Spina). — „Trois Marches héroiques p. le Pianof. à quatre mains", in C-dur,

A-moll, A-dur, Op. 31 (Wien, C. A. Spina). — „La Marche d'Alexandre variée pour le Pianof. av. accompagnement de l'orchestre“, in F-dur, Op. 32 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Six Valses avec Trios pour le Pianoforte à quatre mains“, Op. 33 (Wien, Artaria u. Comp.). — „Grand Duo concertant pour le Pianoforte et Violoncelle ou Basson“, in B-dur, Op. 34 (Wien Artaria u. Comp.) — „Grand Sextuor pour Pianof., Violon, Flûte, 2 Cors et Violoncelle“, in Es-dur, Op. 35 (Leipzig, Fr. Hofmeister). — „Variationen-Concert für Pianoforte und Violine über einen österreichischen Walzer“, in D-dur, Op. 36 (Wien, Haslinger). — „Grand Caprice suivi d'un Potpourri p. Pianof. et Violonc. ou Violon, concertants“, in B-dur, Op. 37 (Wien, C. A. Spina). — „Phantasie (im ital. Style), verbunden mit einem großen Rondeau für das Pianof.“, in C-moll, Op. 38 (Wien, Haslinger), auch unter dem Titel: „Fantaisie et grand Rondeau dans le Style italien“ (Paris, Carli). — „Einleitung und Bravour-Variationen für die Violine mit Quartettbegleitung“, in G-dur, Op. 39 (Wien, Haslinger). — „Les Portraits, Ballet champêtre et comique arrangé pour le Pianof. par l'Auteur“, Op. 40 a: „Ouverture“, in D-dur (Wien, Artaria u Comp.); Op. 40 b: „Trois Divertissements“, in G, A, C-dur (Leipzig, Fr. Hofmeister) — „Große Sonate für das Pianof.“ (Beethoven gewidmet), in E-dur, Op. 41 (Wien, Steiner u. Comp.). — „Grandes Variations sur: un Mélodie national-autrichienne“, in G-dur, Op. 42 (Wien, Artaria u. C.). — „Grand Rondeau brillant pour le Pianof.“, in D-dur, Op. 43 (Wien, Artaria; auch Leipzig, Hofmeister). — „Grande Sonate concertante pour Pianof. et Flûte“, in A-dur, Op. 44 (Wien, Artaria). — „Concert de Société. Gesellschafts-Concert für das Pianoforte mit Begleitung eines kleinen Orchesters“ [Concert Nr. 1 in F-dur], Op. 45 (Wien, C A. Spina). — „Phantasie, Variation und Finale über das böhmische Volkslied: „To gsau kône“ für Pianoforte, Violine, Clarinette (oder Viola) und Violoncelle“, in Es-dur, Op. 46 (Wien, Haslinger). — „Grande Sonate pour le Pianoforte à quatre mains“, in Es-dur, Op. 47 (Wien, Artaria u. C.), später mit Abkürzungen vom Autor, in Paris, London und Hamburg erschienen. — „Französisches Rondeau, concertirend für Pianoforte und Violine mit Begleitung eines kleinen Orchesters“, in G-dur, Op. 48 (Wien, Haslinger), auch ohne Orchester. — „Sonate mélancolique pour le Pianoforte“, in Fis-moll, Op. 49 (Paris, M. Schlesinger). — „Fantaisie et Variations sur l'air favori: *Au clair de la lune*“, in A-dur, Op. 50 (Berlin, Schlesinger). — „Allegri di Bravura caratterizzando la Forza, la Leggerezza ed il Capriccio calcolati per lo Studio delle più grandi difficoltà di Pianoforte“, in E, G u. Es, Op. 51 (Leipzig, C. F. Peters). — „La Tenerezza (die Zärtlichkeit). Rondoletto per il Pianoforte“, in G-dur, Op. 52 (Wien, C. A. Spina; neue Ausg. Hamburg, A. Cranz). — „Polonaise brillante p. le Pianof.“, in B-moll, Op. 53 (Leipzig, Hofmeister, auch Wien, Spina, und Hamburg, Cranz). — „Les Charmes de Paris. Rondeau brillant précédé d'une Introduction pour le Pianof.“, in Es-dur, Op. 54 (Wien, Spina, auch Berlin, Schlesinger). — „Bonbonnière musicale. Suite de Morceaux faciles, agréables et doigtés pour le Piano“, Op. 55 (Paris, Schlesinger). — „Großes Concert [Nr. 2 in Es-dur] für das Pianof mit Begleitung des Orchesters“, Op. 56 (Wien, Steiner, dann Paris, Schlesinger). — „Fantaisie pour le Pianof. sur trois airs favoris écossais“, in D-dur, Op. 57 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, und Wien, Haslinger). — „Jadis et aujourdhui, une Gigue et un Quadrille pour le Pianof.“, in C u. G-dur, Op. 58 (Hamburg, Cranz). — „Grand Potpourri concert. pour Pianof. et Violon ou Flûte“, in A-dur (Moscheles und Lafont), Op. 59 (Wien, Mechetti, und Paris und Berlin, Schlesinger). — „Drittes Concert für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters“, in G-minor, Op. 60 (Wien, Haslinger), das erste und zweite siehe Op. 45 u. 56, dieses dritte erschien früher auch als Op. 58. — „Rondoletto sur un Nocturne favorite de Paër p. le Pianof.“, in A-dur, Op. 61 (Wien, Artaria u. C.). — „Impromptu pour le Pianoforte“, in H-moll, Op. 62 (Leipzig, Kistner; Paris, Richault; London, Cramer). — „Introduction et Rondeau écossais concertants pour Pianof. et Cor. (ou Violon et Violoncelle)“, in F-dur, Op. 63 (Leipzig, Kistner). — „Viertes Concert für das Pianoforte mit Begl. des Orchesters“, in E-dur, Op. 64 (Wien, Steiner; Paris, Schlesinger), die drei früheren Concerte siehe Op. 45, 56 u. 60. — „Impromptu martial sur l'Air anglais: *Revenge he cries* pour le Pianof.“,

in G-dur, Op. 65 (Leipzig, Kistner; London, Chapell). — „La petite Babillarde. Rondeau pour le Pianof.", in G-dur, Op. 66 (Leipzig, Kistner; Berlin, Schlesinger; Hamburg, Cranz; Offenbach, André). — „Trois Rondeau brillants p. le Pianof. sur des Motifs favoris du Vaudeville allemand: *Les Viennois à Berlin*", in G, C, A, Op. 67 (Berlin, Schlesinger). — „Fantaisie et Rondeau sur une Marche autrichienne p. le Pianof., in C-dur, Op. 68 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger). — „Souvenirs d'Irlande. Grande Fantaisie p. le Pianof. avec accompagnement d'Orchestre (ou de Quatuor)", in F-dur, Op. 69 (Leipzig, Hofmeister). — „Studien für das Pianoforte, zur höhern Vollendung bereits ausgebildeter Clavierspieler, bestehend aus 24 charakteristischen Tonstücken", 24 Hefte, Op. 70 (Leipzig, Kistner; London, Chapell), davon sind 20 Studien für die Violine bearbeitet von Ferd. David (Leipzig, Kistner). — „Rondeau expressif sur un Thème favori de Gallenberg p. le Pianof.", in As-dur, Op. 71 (Leipzig, Kistner; London, Cramer). — „Fantaisie dramatique dans le Style italien sur des Airs favoris chantés par M^me^ Pasta p. le Pianof. Nr. 2 par M^lle^ Henriette Sontag; Nr. 3 par M^me^ Malibran; Nr. 4 par M^me^ Malibran", Nr. 1—4 Op. 72 (Leipzig, Kistner). — „Fünfzig Präludien in den verschiedenen Dur- und Molltonarten für das Pianoforte mit Fingersatz, als Vorspiel zu Tonstücken, sowie als Vorübungen zu des Verfassers Pianoforte-Studien", Op. 73 (Leipzig, Kistner). — „Les Charmes de Londres. Rondeau brillant precede d'une Introd. p. le Pianof.", in A-dur, Op. 74 (Leipzig, Kistner; Wien, Spina; London, Cramer). — „Anklänge aus Schottland. Phantasie über schottische Nationallieder für das Pianoforte mit Orchester oder Quartett", in B-dur, Op. 75 (Leipzig, Hofmeister; Wien, Spina). — „La belle Union. Rondeau brillant précédé d'une Introduction pour le Pianof. à quatre mains", in Es-dur, Op. 76 (Leipzig, Kistner; London, Chappell). — „Allegro di Bravura p. le Pianof. (dedié à F. Mendelssohn-Bartholdy)", in Es-dur, Op. 77 (Berlin, Schlesinger; London, Chappell). — „Divertimento à la Savoyarda p. Pianof. et Flûte ou Violon", in A-dur, Op. 78 (Leipzig, Hofmeister). — „Sonate concertante pour Pianof. et Flûte (ou Violon)", in G-dur, Op. 79 (Leipzig, Kistner). — „Fantaisie sur des Airs des *Bardes écossais* pour le Piano av. orch.", in G-dur, Op. 80 (Leipzig, Kistner), Walter Scott gewidmet. — „Erste Symphonie (in C) für großes Orchester", Op. 81 (Leipzig, Kistner). — „Rondeau sentimental p. Pianof.", in F-dur, Op. 82 a — und „Quatre Divertissements pour Piano et Flûte", in C, F, Es, G, Op. 82 b (Leipzig, Kistner). — „Souvenirs de Danemarc. Fantasie sur des Airs nationaux danois p. le Pianof. av. Orch.", in D-dur, Op. 83 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger). — „Grand Trio pour Pianof., Violon et Violoncelle", in C-moll, Op. 84 (Leipzig, Kistner), Cherubini gewidmet. — „La Gaieté. Rondeau brillant précédé d'un Andante expressif p. le Pianof.", in A-dur, Op. 85 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Chappell). — „Marche facile avec Trio pour le Pianof. à quatre mains", in F-dur, Op. 68 a; — „Souvenir de Rubini. Fantaisie dramatique pour le Pianof.", in Es u. C-dur, Op. 86 b (Leipzig, Kistner). — „Fünftes Concert (in C-dur) für das Pianof. mit Begl. des Orchesters", Op. 87 (Wien, Haslinger; London, Cramer; Paris, Schlesinger), die ersten vier Concerte siehe Op. 45, 56, 60 u. 64. — „Souvenir de l'Opéra. Fantaisie dramatique pour le Pianof. sur des airs favoris chantés à Londres par M^me^ Pasta", in Es u. C-dur, Op. 87 a (Leipzig, Kistner; London, Mori u. Lavenu; Paris, Schlesinger). — „Duo concertant pour deux Pianos avec accompagnement d'Orchestre en Variations brillantes sur la Marche Bohémienne tirée du Mélodrame *Preciosa* de C. M. de Weber, composé par Felix Mendelssohn-Bartholdy et J. Moscheles", in C-dur, Op. 87 b (Leipzig, Kistner; London, Cramer; Paris, Brandus). — „Grand Septuor pour Pianof., Violon, Alto, Clarinette, Violoncelle et Contrebasse", in D-dur, Op. 88 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Cramer). — „Impromptu pour le Pianof.", in Es-dur, Op. 89 (Leipzig, Kistner; London, Mori; Paris, Schlesinger). — „Concerto fantastique pour le Pianof. avec orchestre", in B-dur, Op. 90 (Wien, Haslinger; London, Cramer; Paris, Schlesinger), die fünf früheren Concerte siehe Op. 45, 56, 60, 64 u. 87. — „Ouverture à grand Orchestre de *Jeanne d'Arc*, Tragedie de Schiller", in F-dur, Op. 91 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Cramer). — „Hommage à Hän-

del, grand Duo pour deux Pianofortes", in G-dur, Op. 92 (Leipzig, Kistner, u. wie oben). — „Concerto pathétique pour le Pianof. avec Orchestre"; in C-moll, Op. 93 (Wien, Haslinger; Paris, Schlesinger; London, Cramer), die sechs früheren Concerte siehe Op. 45, 56, 60, 64, 87 u. 90. — „Rondeau brillant pour le Piano précédé d'une Introduction sur la Romance favorite de N. J. Dessauer: *Le Retour des Promis*", in A-dur, Op. 94 a (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Olivier). — „Hommage caractéristique à la Mémoire de Mme Malibran de Bériot en forme de Fantaisie pour le Pianof.", in Cis-moll, Op. 94 b (Leipzig, Kistner, u. wie oben). — „Charakteristische Studien für das Pianof. zur höheren Entwickelung des Vortrages und der Bravour. Nr. 1: Zorn; Nr. 2: Versöhnung; Nr. 3: Widerspruch; Nr. 4: Juno; Nr. 5: Kindermärchen; Nr. 6: Bachanal; Nr. 7: Zärtlichkeit; Nr. 8: Volksfest-Scenen; Nr 9: Mondnacht am Seegestade; Nr. 10: Terpsichore; Nr. 11: Traum; Nr. 12: Angst", Op. 95 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Cramer). — „Concerto pastorale pour le Pianof. avec accompagnement d'Orchestre ou Quatuor", in D-dur, Op. 96 (Wien, Haslinger; Paris, Schlesinger), Mendelssohn-Bartholdy gewidmet; die sieben früheren Concerte siehe Op. 45, 56, 60, 64, 87, 90, 93; dieses Pastorale oder 8. Concert ist auch das letzte. — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Stumme Liebe von C. Probald; Der Schmid von Uhland; Zuversicht von Gräfin Hahn; Das Reh von Uhland; Im Herbste von Uhland; Sakontala von Klingemann", Op. 97 (Leipzig, Kistner). — „Deux Études: L'Ambition; l'Enjouement", in dem Sammelwerke von de Fétis: „Méthode des Méthodes de Piano", in G-dur u. A-moll, Op. 98 (Berlin, Schlesinger; Paris, Schlesinger). — „Tutti frutti. Six nouvelles Mélodies pour le Piano. Nr. 1: Romance; Nr. 2: Notturno; Nr. 3: Valse (à la Strauss); Nr. 4 et 5: Andantino; Nr. 6: Valse", Op. 99 (Paris, Pacini), die ersten vier ohne Opus-Zahl unter d. Tit: „Pensées fugitives p. le Piano", in Es, A, G-dur, G-moll, As-dur (Wien, Spina) — „Ballade pour le Piano", in Es-moll, Op. 100 (Braunschweig, Spehr; Wien, Wessely). — „Romance et Tarantelle brillante pour le Piano", Op. 101 (Leipzig, Hofmeister; Paris, Schlesinger; London, Chappell). — „Hommage à Weber. Grand Duo pour le Piano à quatre mains sur des motifs d'„Euryanthe" et d'„Oberon", in Es-dur, Op. 102 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Chappell). — „Sérénade pour le Pianoforte", in F-dur, Op. 103 (Leipzig, Kistner; London, Chappell; Paris, Schlesinger). — „Romanesca pour le Pianoforte", in D-moll, Op. 104 (Leipzig, Kistner; London, Cramer; Paris, Schlesinger). — „Deux Études pour le Piano, écrites pour l'Album de Beethoven", in F-dur u. B-moll, Op. 105 (Wien, Spina; Paris, Schlesinger; London, Cramer). — „Fantaisie brillante pour le Piano sur une Cavatine de l'Opera: *Zelmire* de Rossini et une Ballade de *l'Enlèvement du Serail* de Mozart", in A u. F-dur, Op. 106 (Leipzig, Kistner; London, Metzler; Paris, Schlesinger). — „Tägliche Stunden über die harmonischen Scalen, zur Uebung in den verschiedenen Rhythmen, ein Cyclus von 59 vierhändigen Charakterstücken in allen Dur- und Moll-Tonarten, mit vollständigem Fingersatze für das Pianoforte", 2 Hefte, Op. 107 (Leipzig, Kistner; London, Cramer; Paris, Schlesinger). — „Première Fantaisie brillante p. le Piano sur des airs favoris de l'Opera de Balfe: *La Bohémienne*", in A-dur, Op. 108, Nr. 1 (Leipzig, Kistner; Paris, Latte; London, Chappell). — „Deuxième Fantaisie brillante etc.", wie das vor., in Es-dur, Op. 108, Nr 2 (Verleger wie oben). — „Fantaisie brillante sur des Thèmes favoris de l'Opera *Don Pasquale* pour le Piano", in F-dur. Op. 109 a (Leipzig, Hofmeister; Paris, la France musicale; London, Cramer). — „Mélange pour le Pianoforte sur la Sérénade et d'autres airs favoris de l'Opera *Don Pasquale*", in F-dur, Op. 109 b (Leipzig, Hofmeister; London, Cramer). — „Gondoliers-Lied für das Pianoforte", in As-dur, Op. 110 (Rotterdam, herausg. von der Gesellschaft zur Bef der Tonkunst in Holland). — „Quatre grandes Études de Concert pour le Piano. Nr. 1: Rèverie et Allegresse; Nr. 2: Le Carillon; Nr. 3: Tendresse et Exaltation; Nr 4: La Fougue", in G-moll, Es-dur, F-dur, B-dur, Cis-moll, Op. 111 (Leipzig, Kistner; Paris, Schlesinger; London, Chappell). -- „Grande Sonate symphonique Nr. 2 à quatre mains pour le Piano", in H-moll, Op. 112 (Berlin, J. Friedländer; Paris, Brandus); Sonate Nr. 1 siehe Op. 22. — „Album des Chants favoris de Pischek

[*Chanson bohémienne*, Rheinsehnsucht *Ballade bohémienne*, Fahnenwacht], transcrits pour le Piano en forme de Fantaisie brillante", Op. 113 (Leipzig, Kistner; London, Chappell; Paris, Schlesinger). — „Souvenirs de Jenny Lind. Fantaisie brillante pour le Piano sur des Airs Suédois, chantes par cette célèbre Cantatrice", in G-moll, Op. 114 (Leipzig, Kistner; London, Chappell; Paris, Brandus). — „Les Contrastes. Grand Duo pour deux Pianos à huit mains", in D-moll, Op. 115 (Leipzig, Kistner; Paris, Brandus; London, Cramer; Mailand, Ricordi). — „Freie Kunst, Gedicht von Uhland für eine Baß- oder Altstimme, mit Begleitung des Pianoforte", Op. 116 (Leipzig, Kistner). — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Nr. 1: Liebeslauschen, von Schlechta; Nr. 2: Dem Liebesänger, von Rückert; Nr. 3: Warum so stumm? von E. Geibel; Nr. 4: Botschaft, von E. Geibel; Nr. 5: Schäfers Sonntagslied, von Uhland; Nr. 6: Frühlingslied, von Hölty", Op. 117 (Leipzig, Kistner). — „Grande Valse pour le Piano", in Des-dur, Op. 118 (Leipzig, Kistner). — „Sechs Gesänge für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Nr. 1: Abends, von G. Keil; Nr. 2: Die Zigeunerin, von Daumer; Nr. 3: Strenge, von C. Probald; Nr. 4: Jemand, nach Burns von Gerhard; Nr. 5: Der Liebenswürdigen, von Gerhard; Nr. 6: Der dreifache Schnee, von C. Probald", Op. 119 (Leipzig, Kistner). — „Mazurka appassionata pour le Piano", in D-moll, Op. 120 (Leipzig, Kistner). — „Sonate für Pianof. und Violoncello", in E-dur, Op. 121 (Leipzig, Kistner; London, Cramer). — „Die Erwartung (l'Attente). Nach Schiller's Gedicht. Phantasie für Pianoforte", in B-dur, Op. 122 (Hamburg, Cranz; Paris, Lemoine, London, Cramer). — „Magyaren-Klänge. Original-Phantasie für das Pianoforte", Op. 123 (Braunschweig, Litolff; London, Ewer; New-York, Fr. Meyer). — „Sehnsucht (nach Schiller's Gedicht). Phantasie für das Pianof.", in Fis-moll, Op. 124 (Leipzig, C. F. W. Siegel; Petersburg, Büttner; London, Ewer; Hamburg, Cranz). — „Frühlingslied für eine Sopran- oder Tenorstimme mit Pianofortebegleitung", Op. 125 (Cöln, M. Schloß). — „Große Concert-Etude für Pianoforte" (als Beitrag in die Clavierschule von S. Lebert und L. Stark), in Es-dur, Op. 126 (Leipzig, Kistner). — „Scherzo für das Pianoforte" [Payne's Album für Musik], Op. 127 (Leipzig und Dresden, A. H. Payne). — „Humoristische Variationen, Scherzo und Fest-Marsch für das Pianoforte", in D-dur, Op. 128 (Leipzig, Kistner; London, Cramer). — „Der Tanz. Charakterstück (nach Schiller's Gedicht) für das Pianof.", in D-dur, Op. 129 (Leipzig, in Comm. bei Breitkopf u. Härtel), Eigenthumsrecht und Ertrag ist von M der Leipziger Schillerstiftung zugewiesen. — „Symphonisch-heroischer Marsch über deutsche Volkslieder, nach der Partitur für das Pianoforte zu vier Händen bearbeitet", in C-dur, Op. 130 Leipzig, Kistner). — „Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte Nr. 1: Gib uns täglich Brot, von J. F. Meuthen; Nr. 2: Frühlingsliebe, von C. Keil; Nr. 3: Schmetterling und Liebchen, von W. Gerhard; Nr. 4: Am Meere; Nr. 5: Inniges Verständniß, von C. Raulf; Nr. 6: Tanz-Reigen der donischen Kosaken, von F. Bodenstedt", Op. 131 (Leipzig, Kistner). — „Vier Duette für Sopran und Alt mit Begleitung des Piano. Nr. 1: Des Lilien-Mädchens Wiegenlied, von Arndt; Nr. 2: Am Bache, von F. Balzer; Nr. 3: Winter und Frühling, von C. Probald; Nr. 4: Unter den Bäumen, von F. Balzer", Op. 132 (Leipzig, Kistner). — „Rêverie mélodique für das Pianof.", in F-dur, Op. 133 (Stuttgart, Hallberger) [im „Salon", II. Jahrg., 1. Heft]. — „Toccata für das Pianoforte", in Fis-moll, Op. 134 [im Mozart-Album] — „Pastorale im Orgel-Style", in G-dur, Op. 135 [in dem 1860 von C. Fleischer herausgegebenen „Künstler-Album"].

Compositionen ohne Angabe einer Opus-Zahl. „Souvenirs de Belisaire. Deux Fantaisies pour le Pianoforte sur des Airs favoris de l'Opera de Donizetti: *Belisario*" (Leipzig, Kistner; London, Chappell). — „Fantaisie pour le Piano sur de motifs de *Fallstaff* de Balfe" (Mainz, Schott's Söhne) — „Fantaisie sur des Thèmes favoris de l'Opera *Oberon* pour le Pianof." (Berlin, Schlesinger). — „Fantaisie à la Paganini pour le Pianoforte seul" (Leipzig, Kistner; London, Mori; Paris, Schlesinger), auch unter dem Titel: „Bijoux à la Paganini. Fantaisie brillante dans le Style de cet Artiste". — „Fantaisie sur de Motifs de l'Opéra: *Le Siège de Rochelle* de Balfe p. Piano" (Wien, C. A. Spina). – „Bouquet des Mélodies. Petite Fantaisie

sur des Airs favoris pour le Pianoforte" (Hamburg, Cranz). — The popular Barcarolle: *„Or che in cièlo"* sung by signore Ivanoff in Donizetti's Opera: „Marino Faliero" arrangeed as a Fantaisie with Variations for the Pianoforte (London, Addison). — „Pensées fugitives pour le Piano. Nr. 1: Romance; Nr. 2: Nocturne; Nr. 3: Impromptu; Nr. 4: Rhapsodie" (Wien, Spina). — „Andante et Rondeau sur une Thème allemand pour le Piano" (Leipzig, Kistner). — „Écho des Alpes. Divertissement pour le Pianoforte sur trois airs past. de la Suisse" (Leipzig, Kistner). — „Die Tiroler-Familie. Drittes Divertissement für das Pianoforte" (Leipzig, Hofmeister; London, Willis). — „Divertissement sur des Airs tiroliens etc. chantés pour la famille Rainer pendant son séjour à Londres, pour le Pianoforte" (Leipzig, Peters; Bonn, Simrock; Hamburg, Cranz). — „Divertissement sur des Airs suisses nationaux pour le Pianof." (Leipzig, Kistner). — „Rondeau über eine beliebte schottische Melodie für das Pianof." (Wien, Haslinger; London, Cramer). — „Rondeau militaire pour le Piano sur le Duo favori: *„Entendez vous"* de „la Fiancée" d'Auber" (Leipzig, Kistner; London, Chappell; Paris, Troupenas). — „Abschiedsmarsch des löbl. Infanterie-Regiments Kaiser Alexander bei Gelegenheit seines Ausmarsches von Wien am 12. April 1815 zum Kampfe für Deutschlands Freiheit, für das Pianof." (Wien, Spina). — „Zwei große Märsche für das Regiment Kaiser Alexander, für das Pianof." (Wien, Spina). — „Marsch des 2. Regiments Wiener Stadtmiliz für das Pianof." (Wien, Spina). — „Favorit-Marsch mit Trio (des Regiments Kutschera und Max Joseph) für das Pianof. auf vier Hände" (Wien, Spina); für das Pianoforte Solo unter dem Titel: „Marche militaire" (Hannover, Nagel). — „Rhapsodie champêtre pour le Piano" (Berlin, Schlesinger). — „Der Abschied der Troubabours. Romance mit deutschem und italienischem Texte. Unterhaltungsstück für Gesang, Pianoforte, Guitarre und Violine mit abwechselnden Variationen von Moscheles, Giuliani und Mayseder" (Wien, Spina). — „Musik der bei Anwesenheit der hohen Alliirten gehaltenen Schlittenfahrt, für das Pianoforto eingerichtet" (Wien, Artaria), auch unter dem Titel: „Course de Trainaux". — „Zwölf deutsche Tänze sammt Trio's und Coda für das Pianof." (aufgeführt im k. k. Redoutensaale in Wien 1812) (Wien, k. k. Hoftheater-Musikverlag). — „Six Valses p. le Pianof." (Wien, C. A. Spina). — „Six Ecossaises p. le Pianof." (Wien, Artaria). — „Six Valses pour le Pianof." (Leipzig, Peters). — „An G. Rossini. „Am Bache". Lied mit obligater Begleitung für Horn (oder Violoncelle) und Pianoforte" (Leipzig, Kistner). — „Verständniß. Gedicht von C. Probald" [in A. G. Payne's Album]. — „Fantaisie pour le Piano sur des Airs de Neukomm" (London, Cramer). — „L'Elegante. Rondeau pour Piano" (London, Chappell).

II. **Zur Biographie des Ignaz Moscheles.** Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 622. — Hirsch (Rudolph), Gallerie lebender Tondichter. Biographisch-kritischer Beitrag (Güns 1836, C. Reichard, 8°.) S. 87. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 242. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, Lex. 8°.) Bd. II, S. 1028. — Heindl (Joh. Bapt), Gallerie berühmter Pädagogen, verdienter Schulmänner, Jugend- und Volksschriftsteller und Componisten aus der Gegenwart (München 1859, Jos. Ant. Finsterlin, 8°.) Bd. II, S. 38. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. Aug. Schmidt (Wien, 4°.) IV. Jahrgang (1844), Nr. 142, S. 566. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 709. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 185. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4°.) Erste Serie, S. 623. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 167. — (Gräffer) Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft ... mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum (Wien 1848, Ulr. Klopf sen., 8°.) Zweites Alphabet, S. 215. — Nouvelle

Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXXVI, p. 706. — Oesterreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, 8⁰.) Jahrg. 1837, Bd. II, S. 656. — Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1858, Nr. 187 [nach dieser geb. 3. Mai 1794]. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, orientalische Studien und israelitische Culturzustände (4⁰.), herausgegeben von Dr. M. Letteris, VIII. Jahrgang (1861), Nr. 3, S. 10. — Allgemeine Wiener Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4⁰.) 49. Jahrg. (1856), Nr. 34: Eine Anekdote und ihre Widerlegung [betrifft das Bekanntwerden Moscheles' mit Mendelssohn]. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) I. Jahrg. (1842), S. 230; III. Jahrg. (1844), S. 876 u. 1161. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8⁰.) 1864, Bd. IV, S. 187 u. 195; Bd. V, S. 154, 159, 162, 165, 168, 169, in Hanslick's Aufsatz: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien".

III. **Porträte.** 1) Lithogr. von A. Brandt (Leipzig, Klemm, Fol.). — 2) A. Fricke lith. (4⁰.). — 3) Kupferstich von Riedel (Leipzig, Breitkopf u. Härtel, Fol.). — 4) L. von Montmorillon fec. ad viv. 1820. Lithographie in Tondruck (4⁰.), selten. — 5) Lieder p. 1827, Bolt sc. (Zwickau, b. d. Gebr. Schumann, 4⁰.). — 6) Stahlstich von Carl Mayer in Nürnberg (Verlag von Schuberth u. Niemeyer in Hamburg und Itzehoe, 4⁰.). — 7) Zusammen mit Denault, Mermet, Mengal, Plantade. Caricatur von Nadar, im „Journal pour rire". — 8) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners, mit Facsimile des Namenszuges (8⁰.).

Moschini, Gianantonio (Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. zu Venedig 28. Juni 1773, gest. ebenda 8. Juli 1840). Die Verhältnisse seiner Eltern gestatteten es ihm, sich den Studien zu widmen, zu denen er sich insbesondere hingezogen fühlte. So besuchte er denn die Schulen der Jesuiten, bei denen er sich in den alten Sprachen und in anderen Fächern ausbildete. Im Alter von 18 Jahren aber trat er aus eigenem Antriebe in die zu ihrer Zeit durch die Gelehrsamkeit, welche viele ihrer Mitglieder auszeichnete, rühmlich bekannte Congregation der Somasker (degli Somaschi). Im Ordenshause derselben zu S. Maria della Salute setzte er die philosophischen und theologischen Studien fort, erlangte im Jahre 1796 die h. Weihen und wurde alsdann im Lehramte verwendet. Zuerst trug er Grammatik und Rhetorik im Seminario di S. Cipriano vor. Er versah diese Stelle auch dann noch, als er nach Aufhebung der Klöster zum Säcular-Clerus übertrat. Später übertrug ihm der Patriarch von Venedig, Franz Maria Milesi, das Präfectenamt über die wissenschaftlichen und literarischen Anstalten in Venedig. Auf diesem Posten entfaltete Moschini eine anerkennenswerthe Rührigkeit nach allen Seiten, in der Regelung der Studien, in der Wahl der Lehrer, insbesondere aber hob er die wissenschaftliche Bedeutung des Seminars, in welchem er selbst seine geistliche Ausbildung erlangt hatte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Er vermehrte die Bibliothek und brachte sie in einen Stand, daß sie nach der Marcianischen die erste Stelle in Venedig einnahm; er sammelte mit einer Sorgfalt ohne Gleichen Gemälde von berühmten Meistern seiner Vaterstadt und brachte durch seinen Fleiß und Scharfblick eine der kostbarsten Sammlungen zu Stande; ferner sammelte er Bildnisse berühmter Menschen, welche er systematisch ordnete, alte und neue Münzen und Medaillen in gut erhaltenen Exemplaren, und andere werthvolle Erzeugnisse der Kunst mit nächstem Hinblick auf die vaterländische Geschichte. Die eigentliche hohe und geistige Bedeutung des Seminars, das durch ihn zu einer wahren Musteranstalt erhoben wurde, ist ausschließlich

Moschini's Werk. Diese unvergänglichen Verdienste des Gelehrten fanden aber auch allenthalben verdiente Würdigung, so wurde er zunächst zum Canonicus des Patriarchal-Capitels ernannt, behielt jedoch sein Amt als Seminar-Präfect bei; erhielt dann von Sr. Majestät dem Kaiser Franz zuerst die große goldene Civil-Verdienstmedaille und später den Orden der eisernen Krone 3. Classe, und schließlich wurde er wirkliches Mitglied des Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Bei allen diesen mühevollen und zeitraubenden Arbeiten zur Hebung des Unterrichtswesens und der damit in Verbindung stehenden verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten behielt M. noch immer Muße zu geistigen Schöpfungen, die auch nach dieser Seite hin ihm ein ehrenvolles Andenken sichern. Die Zahl seiner Schriften, theils Original, theils Uebersetzung, biographischen, archäologisch-topographischen, historischen und literarischen Inhalts, ist sehr groß und kann hier nur der bedeutenderen Erwähnung geschehen. Von seinen biographischen Arbeiten sind anzuführen: „*La vita e gli scritti del p. Giambattista Gallicioli*“ (Venedig 1806); — „*Vite di tre uomini illustri della famiglia Gradenigo*“ (1809); — „*Sulla vita e sulle opere di Pietro Brandolese*“ (1809); — „*Memorie sulla vita del pittore Bernardino Castelli*“ (1810); — „*Memorie della vita e delle opere di Andrea Rigato*“ (1815); — „*Della vita del B. Francesco di Posados*“ (1818); — „*Narrazione della vita e delle opere dell'abb. Jacopo Morelli*“ (1819), vorangedruckt der von Barthol. Gamba veranstalteten Ausgabe in 3 Bänden der „Operette del Morelli“; — „*Le vite dei dogi veneziani del secolo XVIII*“. — Unter seinen literarhistorischen Werken nimmt die erste Stelle ein seine „*Storia della letteratura veneziana del secolo XVIII*“, tomi 4 (Venezia 1806—1808, 4°.), mit reichen Mittheilungen über die Schulen, Bibliotheken und andere wissenschaftliche Anstalten, über die gelehrten Akademien Venedigs im letzten Jahrhunderte seiner Selbstständigkeit, eine wahre Fundgrube für den Literarhistoriker Italiens; auch übersetzte er in's Italienische Antonio Landi's „Histoire de la litterature d'Italie, tirée de l'italien de Tiraboschi et abregée“, 5 Bände (Bern und Paris 1784, 8°.), welche mit zahlreichen Anmerkungen ausgestattete Uebersetzung in Venedig (1801) erschien. — Von seinen vielen archäologisch-topographischen und kunsthistorischen Arbeiten sind besonders bemerkenswerth: die „*Descrizione dell' Isola di Murano*“ (1807), schon im folgenden Jahre vermehrt als „*Guida per l'isola di Murano*“ und mit einem Anhange: „*Discorso sopra l'isola di S. Giorgio Maggiore*“, versehen, besonders reich an kunsthistorischen Mittheilungen über die auf beiden Inseln befindlichen Kunstwerke; — ferner die „*Guida di Venezia*“, vol. 4 (Venezia 1815, Alvisopoli, 12°.), öfter mit Verbesserungen und Zusätzen wieder gedruckt (1828, 1834, 1840) und im Auszuge in's Französische übersetzt; — „*Guida della città di Padova*“ (Padua 1817), an welche sich gleichsam als Ergänzung anschließt die Monographie: „*Della origine e delle vicende della pittura in Padova*“ (1825), worin die Wandlungen des Kunstlebens in Padua vom 12. bis zum 19. Jahrhunderte in lichtvoller und kenntnißreicher Weise dargestellt werden; — „*L'origine, i progressi e lo stato presente del seminario pa-*

triarcale di S. Cipriano in Murano", ein Denkmal, das er der Anstalt setzte, in welcher er seine eigene Ausbildung erlangt hatte; — „*Ragguaglio delle cose notabili nella chiesa e nel seminario patriarcale di S. Maria Salute*" (Venezia 1817), ein Werk, das bald nach seinem Tode sein Biograph Monf. Giul. Cesare Parolari veröffentlichte. An diese selbstständigen topographisch-historischen Monographien reihen sich noch einige andere kleinere Arbeiten, und zwar: „*Le Belle arti in Venezia*", in Almanachform in den Jahren 1825, 1826 und 1827 erschienen und eine wahre Fundgrube kunsthistorischer Notizen über Gemälde, Sculpturen und Bauwerke in Venedig; — „*Giovanni Bellino e i pittori contemporanei*" (1834), gleichsam eine Ergänzung der vorgenannten drei Hefte; — „*Della Statua di Marco Agrippa*" (1829) und „*Dilettevole passeggiata per Venezia*" (1833). Noch besorgte Moschini eine Uebersetzung der Geschichte Rußlands von Karamsin, welche unter dem Titel: „Storia della Russia del Cons. Karamsin" (Venedig 1820 u. f.) nur bis zum achten Bande gediehen war. Mit den bisher angeführten Werken ist aber die literarische Thätigkeit dieses unermüdlich schaffenden Gelehrten noch lange nicht erschöpft. Er schrieb noch eine Menge von Fest- und Gelegenheitsreden, literarischen und culturhistorischen Inhalts, zahlreiche Elegien, wohl über dreißig Panegyriken, Leichen- und Bewillkommnungsreden; lieferte Beiträge zu der Geschichte des venetianischen Clerus; arbeitete seit Jahren an einem Werke über die kirchliche Redekunst in Italien, das er in lexikalischer Form herauszugeben die Absicht hatte. Auch fand sich im Nachlasse der Vollendung nahe vor eine „Storia dell'incissione veneziana". Viele andere, meist kleinere Aufsätze aus den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, die er mit besonderer Vorliebe pflegte, finden sich zerstreut in Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken seiner Zeit. Als Moschini im Alter von 67 Jahren starb, wurde in Anerkennung seiner Verdienste ausnahmsweise seine Beisetzung im kleinen Oratorium della Sma Trinità, welches sich bei dem Patriarchal-Seminar befindet, gestattet, und seine neben dem Patriarchen Milesi befindliche Ruhestätte auf kaiserlichen Befehl durch einen Denkstein bezeichnet. Seine eigenen reichen, sein ganzes Leben hindurch sorgfältig vermehrten und geordneten Sammlungen hatte er seinem Lieblingsinstitute, dem Patriarchal-Seminar, als Legat hinterlassen.

Parolari (Giulio Cesare), Della vita e degli scritti di G. A. Moschini, narrazione (Venezia 1842, 8°.). — *Visentini (Antonio)*, Delle lodi di monsignore G. A. Moschini, orazione (Venezia 1840, 4°.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1841, tipogr. d'Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. VIII, p. 149—154: Biografia scritta da Giulio Cesare Parolari. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) p. 271. — *Zanotto (Francesco)*, Nuovissima guida di Venezia e delle Isole della sua Laguna (Venezia 1856, Giov. Brizeghel, 12°.) p. 84, 317, 399, 440, 485, 563, 574, 575, 669, 674. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXVI, p. 707.

Moschini, Maurizio (Sprachforscher und Schriftsteller, geb. zu Brentonico an der Etsch in Südtirol 22. September 1801, gest. 22. October 1827). Der Sohn armer Eltern, deren

Verhältnisse es ihnen nicht gestatteten, etwas für die Erziehung des Sohnes zu thun. Im Jahre 1815 fand er gastliche Aufnahme im Hause des Rechtsgelehrten Luigi Ballista zu Roveredo, und nun war sein ganzes Streben darauf gerichtet, durch fleißiges gründliches Studium nachzuholen, was er versäumt hatte. So bildete er sich an den Classikern der italienischen Literatur und durch das Studium der alten Sprachen, vornehmlich der lateinischen. Mehrere Jahre bereits hatte er im Hause seines Wohlthäters Ballista verlebt und würde es wohl auch jetzt noch nicht verlassen haben, wenn nicht gebieterische Pflichten ihn gezwungen hätten, Roveredo zu verlassen und sich in seinen Geburtsort zurück zu begeben, wo er an den mittlerweile verwaisten jüngeren Geschwistern Elternstelle vertreten sollte. Nach einiger Zeit kam er in das Haus des durch seine philosophischen Schriften in wissenschaftlichen Kreisen bekannten Antonio de' Rosmini-Serbati und blieb in demselben bis an seinen in so jungen Jahren erfolgten Tod. Unter Rosmini's Anleitung, durch den er auch in die Lage versetzt wurde, seinen Geschwistern ausgiebigere Hilfe zu leisten, setzte M. seine begonnenen Studien fort und gab auch alsbald Proben derselben. Seine erste Schrift, mit der er öffentlich auftrat, war eine verbesserte Ausgabe der „*Vita di san Girolamo*“ (Roveredo 1824), welche er mit einer Vorrede einleitete; nun folgten sein „*Saggio di lingua legale*“ (1825) und die Ausgabe mehrerer bisher noch nicht ausgegebener Codices der „*Sentenze morali di Filosofi Greci, di Seneca, di Publio Siro*“ und anderer. Ueberdieß war er ein fleißiger Mitarbeiter an dem Vocabulario della Crusca, für dessen Nachträge er zahlreiche Beiträge lieferte, wie deßgleichen für das in Padua herausgegebene Dizionario della lingua italiana, und für das Dizionario della lingua legale, dessen Ausgabe zu jener Zeit Ferd. Arrivabene vorbereitete. Ein Jahr vor seinem Tode noch erschienen die „*Osservazioni sopra la Lettera del conte Asquini intorno agli antichi confini del Territorio Veronese e Trentino*“ (Milano 1826). Ungedruckt in seinem Nachlasse fanden sich eine Abhandlung: „Intorno ai castelli della Valle Lagarina“, Materialien zur Aufhellung einiger dunkler Puncte der Geschichte Trients im Mittelalter und zu einer Geschichte der alten Familie Castelbarchi. Auch hatte er vor, ein „Dizionario degli scrittori di cose politiche“ herauszugeben, wie denn sein reger Geist sich noch mit manchen Plänen für die Zukunft trug, welche alle ein vorschneller Tod, der ihn im Blüthenalter von erst 26 Jahren dahinraffte, vereitelte.

Florilegio scientifico-storico letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, 8°.) p. 145: „Cenni biografici intorno a Maurizio Moschini“, del sacerdote Valerio Fontana.

Moschner, Franz (Maler, geb. zu Grulich im Königgrätzer Kreise Böhmens, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber seinen Bildungsgang, seine Meister in der Kunst und seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt. In Mähren befinden sich in Kirchen mehrere Oelbilder und Fresken von seiner Hand, und zwar zu Zwittau im Olmützer Kreise in der Florianskirche das Hochaltarblatt, im Presbyterium Fresken und dann 14 Passionsbilder; zu Reichenau im nämlichen Kreise ist das Presbyterium der Pfarrkirche von seiner Hand gemalt. Nicht Nagler in seinem „Allgemeinen Künstler-Lexikon“, aber auch nicht Dlabacz

in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen und Mähren“ und Tschischka in seinem „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“ gedenken seiner.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4°.) I. Jahrgang (1844), IV. Quartal S. 608, im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“.

Moscon, Anton Albert Freiherr (Pomolog, geb. zu Gratz in Steiermark 18. März 1782, gest. ebenda 16. Jänner 1822). Entstammt einer alten steirischen Adelsfamilie, über welche die Quellen [weiter unten] Näheres berichten. Dieser leider im schönsten Mannesalter von erst 38 Jahren durch den Tod dahingeraffte Edelmann war ein ausgezeichneter Pomolog und betrieb diesen so wichtigen Zweig der Landwirthschaft in rationellster Weise. Er gründete mit bedeutenden Kosten in seinem Garten zu Gratz eine aus den ersten Baumschulen von Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und zum Theile auch aus England und Italien zusammengebrachte zahlreiche Sammlung von Obstsorten. Diese durch jahrelange Pflege mit großem Geldaufwande und vollendeter Sachkenntniß in's Leben gerufene Baumschule — die erste und damals einzige des Landes und eine der bedeutendsten in der Monarchie — war ebenso ein Gewinn für die Wissenschaft, indem sie der Sprachverwirrung gewinnsüchtiger Gärtner in Benennung der bestimmten Obstsorten steuerte und das Interesse für Veredlung und Pflege der Obstzucht in weiteren Kreisen anbahnte, als auch von volkswirthschaftlicher Seite ein erfreulicher Fortschritt, da sie durch Heranbildung kenntnißvoller und denkender Gärtner einen nutzbringenden Umschwung in einem wichtigen Theile der Landwirthschaft anbahnte. Mit den Veteranen der Pomologie, mit Hofrath Diel und Freiherrn Truchseß-Wetzhausen, zweien der berühmtesten Pomologen Deutschlands, stand M. in stetem brieflichen Verkehre, mit ihnen sich berathend und besprechend, was es Neues, Gutes und Ersprießliches in diesem seinem Lieblingsfache zu schaffen und einzurichten und anzuwenden gebe. Als ihm später die große Herrschaft Pischätz in Südsteiermark als Fideicommiß zufiel, that er auch dort alles zur Veredlung der Obstzucht und zur Förderung der Landwirthschaft, unter anderem errichtete er aus eigenen Mitteln im Schlosse selbst eine Schule, die erste in dieser Gegend, besoldete den Lehrer und wurden in dieser Schloßschule über 50 Kinder unterrichtet. Ein frühzeitiger Tod vereitelte leider die Vollendung der so sorgfältig begonnenen Pläne und die Herrschaft ging nach seinem Tode einem allmäligen Verfalle entgegen.

Hesperus. Ein Nationalblatt für gebildete Leser. Herausgegeben von Andree (Prag. 4°.) Jahrg. 1817, 2. Heft, S. 150: „Freyherr von Moscon in Gratz, Cultur und Beförderung der Botanik in Steiermark“. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Theil II, S. 670; Theil III, S. 149, unter dem Schlagwort Pischätz. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1841, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang, Heft 2, S. 52 [heißt daselbst irrig Mascon]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1843, S. 56, in der Rubrik: „Oesterreichisch-historisches Tagsblatt“.

Die Freiherren von Moscon. Die Moscon, die auch hie und da als Mascon aufgeführt erscheinen, sind eine alte steirische Adelsfamilie, welche bereits im 16. Jahrhunderte in Steiermark vorkommt, so z. B. **Innocenz** M. im J. 1595. Kaiser Ferdinand II. verlieh der

Familie mit Diplom vom 3. September 1628 eine Wappenbesserung. **Ferdinand** von Moscon aber wurde von Kaiser Karl VI. mit Diplom vom 6. April 1715 in den Freiherrnstand erhoben. Ein anderer Zweig derselben Familie soll bereits im Jahre 1622 in den Freiherrnstand, und im Jahre 1709 in den Grafenstand erhoben worden sein. **Johann Jacob** Freiherr von Moscon gründete mit 9. Februar 1753 ein Familien-Fideicommiß, wozu er aus seinem Güterbesitze die Herrschaft Pischätz in Untersteiermark, nahe an der croatischen Grenze, bestimmte. Außerdem besaßen die Moscon noch Tüffer, Montpreis, Maßberg, Oberlichtenwald, Reichenburg, Adelsbühel, Kainach, Reittereck, Hof zu Pettau, Forsthof bei Cilli, Jessenowitz Ratschach, und ein Haus zu Gratz. Das von Johann Jacob Freiherrn von Moscon begründete Fideicommiß bestand aus der oberwähnten Herrschaft Pischätz im Schätzungswerthe von 29.073 fl. und aus 14.510 fl. in Capitalien. Es ging auf Johann Jacob's Sohn **Franz Karl,** nach dessen Tode auf **Alois** Freiherrn von M. und nach dessen im Jahre 1820 erfolgten Tode auf den berühmten Pomologen **Anton Albert** Freiherrn von Moscon über. Dieser Letztere, obgleich vermält, starb kinderlos. Es lebte in den Dreißiger-Jahren noch zu Pischätz ein hochbetagter, wohl achtzigjähriger Freiherr von Moscon, der letzte seines Geschlechtes, der sich im hohen Alter mit Sidonie von Kalchberg [vergl. die Stammtafel der Familie Kalchberg, im X. Bande, S. 383] vermälte, die dann nach dessen Tode den seiner Zeit als Violinvirtuosen bekannten Leone Herz [s. Bd. VIII, S. 409, Qu.] die Hand reichte und noch zur Stunde in Wien lebt. Die Stammreihe der Moscon stellt sich fünf Generationen zurück bis zu ihrem Erlöschen folgendermaßen: **Paul** Freiherr von Moscon auf Lichtenwald und Pischätz, Isabella Freiin Marenzi von Marenzfeld und Schöneck; — **Johann Jacob** Freiherr von Moscon auf Pischätz und Mannsfeld, Susanna Gräfin von Schönbichl; — **Franz Karl** Freiherr von Moscon, Maria Anna Gräfin Ursini von Blagay; — **Anton** Freiherr von Moscon, Leopoldine Freiin von Wintershofen; — **Leopoldine** Freiin von Moscon (geb. 20. April 1780, gest.), vermält 1) mit Cajetan Freiherrn von Spiegelfeld, gest. 1808; 2) im Jahre 1812 mit Sigismund Heinrich Freiherrn von Kavanagh [Bd. XI, S. 94, im Texte].

Unter den einzelnen Sprossen dieses denkwürdigen Geschlechtes — das noch seines Genealogen harrt — ist besonders **Johann Jacob** durch sein trauriges Ende erwähnenswerth. Er und seine Gemalin wurden von den Unterthanen ermordet. Der Anlaß zu diesem Morde war eine neue landesfürstliche Auflage, welche man von ihm, dem Schloßherrn, erfunden glaubte. Im Schlosse Pischätz war noch in den Dreißiger-Jahren ein Gemälde mit lebensgroßen Figuren zu sehen, worauf diese Greuelthat dargestellt war. Die Unthat geschah im Jahre 1661.

Moscotto, ... (Bildhauer in Triest). Zeitgenoß. Ueber Bildungsgang, die Meister, von denen Moscotto in seiner Kunst herangebildet worden und seine sonstigen Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt. In den Fünfziger-Jahren arbeitete er in Triest, wo er ansässig ist und seine Kunst ausübt. Von seinen Arbeiten sind bekannt die acht Basreliefs am Hôtel de la Ville, im Auftrage Revoltella's, der sich um Förderung des Kunstlebens in dem von mercantilischen Interessen bis zum Vergessen anderer Lebensrichtungen beherrschten Triest namhaft verdient gemacht hat. Diese acht Basreliefs stellen dar die Religion, die Wohlthätigkeit, die Ehre, die Schifffahrt, die Industrie, das Nachdenken, den Unternehmungsgeist und die Beharrlichkeit. Sie sind sämmtlich in Marmor ausgeführt und, wenngleich ihr Kunstwerth wechselt, so sind sie doch sorgfältig gearbeitet und einzelne in Auffassung und Ausführung tadellos.

Osservatore Triestino 1856, No. 287, im Appendice: „Belle arti".

Mosel, Ignaz Franz Edler von (Compositeur und Musikschriftsteller, geb. zu Wien 1. April 1772, gest. ebenda 8. April 1844). Sein Vater war Registrator und Expeditor der k. k. Banco-Hofbuchhaltung, starb aber bereits

im Jahre 1784, so daß Mosel von seinem 12. Jahre einzig unter der Obhut seiner Mutter stand, die ihre ganze Sorgfalt seiner Erziehung widmete. Früh zeigte M. Talent für die Musik und erhielt schon im Alter von sieben Jahren einen Violinlehrer und nach wenigen Stunden von untergeordneten Meistern den berühmtesten Meister seiner Zeit, Joseph Fischer, zum Lehrer, der den talentvollen Zögling auf das Trefflichste ausbildete. Mit dem Unterricht in der Musik ging seine Ausbildung in anderen Gegenständen Hand in Hand. Im Jahre 1788, damals 16 Jahre alt, trat M. bei der k. k. Tabak- und Stempelgefällen-Direction in den Staatsdienst. Zu gleicher Zeit besuchte er die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er unter Jos. Christian Brand [Bd. II, S. 110] mit großer Vorliebe und nicht ohne Erfolg das Landschaft- und Figurenzeichnen betrieb. Seine musikalische Ausbildung setzte er, nachdem Fischer gestorben war, auf der Viola und dem Violoncell selbst fort und begann bei seiner großen Vorliebe für die Composition Selbststudien nach dieser Richtung. Unter solchen Umständen setzte er, ohne jedoch über die Natur der Blasinstrumente im Klaren zu sein, sondern bloß auf seine Kenntniß der Streichinstrumente vertrauend, Goethe's „Claudine von Villabella" in Musik. Die fertige Partitur wurde auch von Schikaneder zur Aufführung angenommen, diese aber von einem Capellmeister, nachdem er die Partitur genau durchgesehen und die Aufführbarkeit dieser Oper bestritten, vereitelt. Dieser Schlag hatte jedoch für den jungen Componisten die gute Folge, daß er sich sofort mit allem Eifer auf das Studium der Composition verlegte, wobei ihm Türk's „Anweisung zum Generalbaßspielen" wesentliche Dienste leistete. Er componirte nun rüstig darauf los, ohne jedoch, zur Vermeidung weiterer Demüthigungen, die Aufführung anzustreben; dabei besuchte er fleißig die italienische Oper, um an den besten Werken der dramatischen Tonkunst seinen Musiksinn auszubilden. Schon im Jahre 1789 wurde M. zur Banco-Hofbuchhaltung, bei welcher sein Vater gedient, übersetzt und im Jahre 1801 kam er als Official in das k. k. Obersthofmeisteramt. Damals übersetzte er Haydn's „Schöpfung" als Streichquartett, und über Ersuchen der blinden Clavierspielerin Therese von Paradis auch für zwei Pianoforte. Dieser Versuch, ein mächtiges und nur für große Verhältnisse berechnetes Kunstwerk kleineren Kreisen in einer angemessenen Form zugänglich zu machen, fand beifällige Aufnahme und so gewann M. Muth zu neuen Arbeiten, und Cherubini's „Les deux Journées" und „Medea", wie Mozart's „Cosi fan tutte" und „Clemenza di Tito" bearbeitete er gleichfalls zu Streichquartetten. Seit dem Jahre 1808 begann M. auch auf literarischem Gebiete thätig zu sein und eine Darstellung der Musikzustände seiner Vaterstadt war die erste Arbeit, die er als Musikschriftsteller veröffentlichte. Die Bekanntschaft mit dem kunstsinnigen Moriz Grafen Dietrichstein, welche in diese Zeit fällt, wurde in der Folge für ihn und für seine Stellung von großem Einflusse. Compositionen und literarische Arbeiten — eine Uebersicht beider folgt auf den nächsten Seiten — wurden fleißig fortgesetzt, als ihm im Jahre 1812 eine Aufgabe zufiel, die seinen Namen in Kunstkreisen weit und breit bekannt machte. Es hatte sich eine Gesellschaft von Musikfreunden, deren über 600, vereinigt, um Händel's „Alexanderfest"

mit Mozart's vermehrter Instrumentirung aufzuführen, und zum Oberleiter dieses für die Musikgeschichte Wiens denkwürdigen Concertes, deßgleichen noch nicht gehört worden, wurde Mosel einstimmig gewählt. Dasselbe wurde ein Jahr später mit noch zahlreicherer Besetzung gleichfalls unter seiner Oberleitung aufgeführt. Im Jahre 1814 wurde M. zum Hofsecretär im Oberſthofmeisteramte befördert, als darauf im J. 1820 Moriz Graf Dietrichstein die Direction beider Hoftheater übernahm, wurde Mosel, der schon im Jahre 1818 in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung als Hofbeamter geadelt worden war, zum k. k. wirklichen Hofrath und Vicedirector beider Hoftheater ernannt. Diesen Posten bekleidete M. bis zum Jahre 1829, in welchem die Stelle des Hoftheater-Vice-Directors eingezogen, Mosel aber als erster Custos zur k. k. Hofbibliothek übersetzt wurde, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Tode versah. Mosel, der im Jahre 1844 starb, wurde bereits im Jahre 1828, in welchem er eine lebensgefährliche Krankheit von langer Dauer überstanden hatte, in der Todtenliste aufgeführt und in auswärtigen Journalen der 29. November 1828 als sein Todestag, den er somit noch 16 Jahre überlebte, angegeben. Wie bereits bemerkt, war Mosel als Schriftsteller und Componist thätig. Indem hier vorerst seine literarischen Arbeiten — mit Uebergehung der minder erheblichen — verzeichnet werden, schließt sich an diese Uebersicht eine zweite seiner Compositionen. An literarischen Arbeiten hat M. herausgegeben selbstständige Werke: „Versuch einer Aesthetik des dramatischen Tonsatzes“ (Wien 1813, A. Strauß, 8°.); — „Ueber das Leben und die Werke des Ant. Salieri“ (Wien 1827, Wallishausser); — „Geschichte der Hofbibliothek zu Wien“ (Wien 1835, Beck, 8°.); — metrische Uebersetzungen: „Der Paria. Trauerspiel in 5 Acten mit Chören aus dem Franz. des Cas. Delavigne“ (Leipzig 1823, Brockhaus); — „Die Schule der Alten. Lustspiel in 5 Aufz. aus dem Franz. des Cas. Delavigne“ (Wien 1824, A. Strauß); — „Samson. Oratorium aus dem Englischen zu Händel's Musik“ (Wien, Mechetti); — „Jephta. Oratorium“ u. s. w. (Wien 1824, Wallishausser); — „Salomon. Oratorium“ (ebd. 1825); — „Belsazar. Oratorium“ (Wien 1834, Pichler); — Uebersetzung in Prosa: „Geschichte der Tonkunst, aus dem Englischen des Jones übersetzt, mit Anmerkungen begleitet“ (Wien 1821, Steiner u. Comp., 8°.). In Zeitschriften zerstreute Aufsätze, u. z. in den Vaterländischen Blättern, 1808: „Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien“ (Nr. 6 u. 7); — 1809: „Prosper Mosel“ (Nr. 28 u. 29); — 1810: „Ueber Jos. Weigl's neuestes Oratorium: „Das Leiden Jesu“ (Nr. 12 u. 13); — „Die Statue Kaiser Joseph's II. im botanischen Garten zu Schönbrunn“ (Nr. 19); — 1811: „Skizze einer musikalischen Bildungsanstalt für Wien“ (Nr. 10 u. 11); — 1812: „Ueber die Musik der Chöre zu Heinrich von Collin's Tragödie „Polyxena“ von Abbé Max. Stadler“ (Nr. 3); — „Kaspar Sambach. Biogr. Skizze“ (Nr. 77); — im Sammler (Wien, 4°.), außer vielen Recensionen über Opern von Gluck, Mehul, Grétry, Cherubini, Spontini, Boieldieu, Winter u. A. folgende Aufsätze, 1809: „Ueber Mozart's Hochzeit des Figaro“ (Nr. 128); — 1810: „Ueber Mozart's „Idomeneo“ und „La Clemenza di Tito“ (Nr. 141); — 1811: „Gegen

Geoffroy's Meinung über die Ouverturen" (Nr. 67); — „Gegen Geoffroy's Urtheil über Gluck's „Alceste" (Nr. 82); — 1812: „Gegen Geoffroy's Urtheil über Mozart's „Clemeza di Tito" (Nr. 67); — 1813: „Ueber die Aufführung der „Zauberflöte" auf dem Hof-Operntheater und jenem an der Wien" (Nr. 83); — „Gegen einige Behauptungen des Journals „Paris und Wien", II. Jahrg. Nr. 5: „Ueber die Arien der Königin der Nacht in der „Zauberflöte" (Nr. 148); — in der Wiener allgemeinen Literatur-Zeitung, 1816: „Gedanken über einige gewagte Aeußerungen der Frau von Staël über deutsche Musik in ihrem Werke: „De l'Allemagne" (Nr. 11 u. 12); — in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung, 1834: „Die Brüder Müller aus Braunschweig in Wien" (Nr. 8); — in der Cäcilia, 1825: „Ueber die Oper" (Bd. II, (Nr. 7); — im Leipziger Kunstblatt, 1818: „Ueber den Umfang der Gedichte für Oratorien und Cantaten in musikalischer Hinsicht betrachtet" (Nr. 59 bis 62); — im Janus, 1818: „Vaudeville, Liederspiel, Singspiel, Oper. Bestimmung des Unterschiedes dieser vier Schauspielgattungen" (Nr. 12 u. 13); — in Schickh's, nachmals Witthauer's Wiener Zeitschrift, 1819: „Ein Traum. Ueber den gegenwärtigen Geschmack in der Musik und die Mittel ihn zu läutern" (Nr. 104—106); — 1821: „Der Park zu Lachsenburg" (Nr. 54 u. 137); — 1828: „Das Mozart'sche Requiem" (Nr. 86 u. 87); — 1829: „Madame Pasta" (Nr. 47); — 1830: „Das Dilettanten-Concert" (Nr. 123—124); — 1833: „Abbé Maximilian Stadler. Nekrolog" (Nr. 149 u. 150); — in der Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung, 1817: „Ueber das Oratorium: die Befreiung von Jerusalem von Abbé Max. Stadler" (Nr. 1—3); — 1818: „Ueber den Verfall der Musik" (Nr. 18, ist „. . . z" unterzeichnet); — „Ueber die Grundlage und den Charakter der neuen tragisch-dramatischen Musik in Frankreich" (Nr. 48 u. 49); — 1819: „Ueber Kritik der Tonkunst" (Nr. 43); — 1820: „Drohende Aussichten für die dramatische Musik" (Nr. 23); — „Clara Metzger" (Nr. 103) — und 1843: „Die Tonkunst in Wien während der letzten fünf Decennien"; — in den Wiener Jahrbüchern der Literatur vom Jahre 1821 bis 1837 (Bd. XIV bis LXXVIII) zahlreiche Besprechungen über musikhistorische Werke von Castil Blaze, Rochlitz, Nissen, Fétis, Fink, Burney u. s. w. Von Mosel's Compositionen sind anzuführen seine musikalischen Uebersetzungen: „Die Schöpfung. Oratorium von Jos. Haydn, als Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell" (Wien, bei Mollo); — dasselbe, die Instrumentalbegleitung für 2 Pianoforte eingerichtet, für Fräulein von Paradis (Manuscript); — „Die Cage der Gefahr. Singspiel von Cherubini, als Quartett" (Wien, F. Cappi); — „Medea, grosse Oper von Cherubini, als Quartett" (Wien, ebenda); — „Mädchentreue (Cosi fan tutte). Oper von Mozart, als Quartett" (Wien, Steiner u. Comp.); — „Don Juan, Oper von Mozart für das Streichquartett" (1806); — mit vermehrter Instrumentirung: „Samson. Oratorium von Händel", aufgeführt zum ersten Male als Hoffest in der k. k. Reitbahn im Jahre 1815 vor den versammelten Monarchen; — „Israel in Aegypten. Oratorium von Händel", für weiland Sr. kais. Hoh. Erzherzog Rudolph (Manuscr.);

mit Mozart's vermehrter Instrumentirung aufzuführen, und zum Oberleiter dieses für die Musikgeschichte Wiens denkwürdigen Concertes, deßgleichen noch nicht gehört worden, wurde Mosel einstimmig gewählt. Dasselbe wurde ein Jahr später mit noch zahlreicherer Besetzung gleichfalls unter seiner Oberleitung aufgeführt. Im Jahre 1814 wurde M. zum Hofsecretär im Obersthofmeisteramte befördert, als darauf im J. 1820 Moriz Graf Dietrichstein die Direction beider Hoftheater übernahm, wurde Mosel, der schon im Jahre 1818 in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung als Hofbeamter geadelt worden war, zum k. k. wirklichen Hofrath und Vicedirector beider Hoftheater ernannt. Diesen Posten bekleidete M. bis zum Jahre 1829, in welchem die Stelle des Hoftheater-Vice-Directors eingezogen, Mosel aber als erster Custos zur k. k. Hofbibliothek übersetzt wurde, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Tode versah. Mosel, der im Jahre 1844 starb, wurde bereits im Jahre 1828, in welchem er eine lebensgefährliche Krankheit von langer Dauer überstanden hatte, in der Todtenliste aufgeführt und in auswärtigen Journalen der 29. November 1828 als sein Todestag, den er somit noch 16 Jahre überlebte, angegeben. Wie bereits bemerkt, war Mosel als Schriftsteller und Componist thätig. Indem hier vorerst seine literarischen Arbeiten — mit Uebergehung der minder erheblichen — verzeichnet werden, schließt s[...] an diese Uebersicht eine zweite [...] Compositionen. An literarischen [...] hat M. herausgegeben selbst[...] Werke: „Versuch einer Aesthetik [...] schen Tonsatzes" (Wien 1813 [...] 8°.); — „Ueber das Leben u[...]

Ant. Salieri" (Wien 1827, Wallishausser); — „Geschichte der Hofbibliothek zu Wien" (Wien 1835, Beck, 8°.); — metrische Uebersetzungen: „Der Paria. Trauerspiel in 5 Acten mit Chören aus dem Franz. des Cas. Delavigne" (Leipzig 1823, Brockhaus); — „Die Schule der Alten. Lustspiel in 5 Aufz. aus dem Franz. des Cas. Delavigne" (Wien 1824, A. Strauß); — „Samson. Oratorium aus dem Englischen zu Händel's Musik" (Wien, Mechetti); — „Jephta. Oratorium" u. s. w. (Wien 1824, Wallishausser); — „Salomon. Oratorium" (ebd. 1825); — „Belsazar. Oratorium" (Wien 1834, Pichler); — Uebersetzung in Prosa: „Geschichte der Tonkunst, aus dem Englischen des Janes übersetzt, mit Anmerkungen begleitet" (Wien 1821, Steiner u. Comp., 8°.). In Zeitschriften zerstreute Aufsätze, u. z. in den Vaterländischen Blättern, 1808: „Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien" (Nr. 6 u. 7); — 1809: „Prosper Mosel" (Nr. 28 u. 29); — 1810: „Ueber Jos. Weigl's neuestes Oratorium: „Das Leiden Jesu" (Nr. 12 u. 13); — „Die Statue Kaiser Joseph's II. im botanischen Garten zu Schönbrunn" (Nr. 19); — 1811: „Skizze einer musikalischen Bildungsanstalt für Wien" (Nr. 10 u. 11); — 1812: „Ueber die Musik der Chöre zu Heinrich von Collin's Tragödie „Polyxena" — Abbé Max. Stadler" (Nr. 3); — „Kaspar Sambach. Biogr. Skizze" (Nr. 77); — im Sammler (Wien, 8°) außer vielen M[...]

Geoffroy's Meinung über die Ouverturen" (Nr. 67); — „Gegen Geoffroy's Urtheil über Gluck's „Alceste" (Nr. 82); — 1812: „Gegen Geoffroy's Urtheil über Mozart's „Clemeza di Tito" (Nr. 67); — 1813: „Ueber die Aufführung der „Zauberflöte" auf dem Hof-Operntheater und jenem an der Wien" (Nr. 83); — „Gegen einige Behauptungen des Journals „Paris und Wien", II. Jahrg. Nr. 5: „Ueber die Arien der Königin der Nacht in der „Zauberflöte" (Nr. 148); — in der Wiener allgemeinen Literatur-Zeitung, 1816: „Gedanken über einige gewagte Aeußerungen der Frau von Staël über deutsche Musik in ihrem Werke: „De l'Allemagne" (Nr. 11 u. 12); — in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung, 1834: „Die Brüder Müller aus Braunschweig in Wien" (Nr. 8); — in der Cäcilia, 1825: „Ueber die Oper" (Bd. II, (Nr. 7); — im Leipziger Kunstblatt, 1818: „Ueber den Umfang der Gedichte für Oratorien und Cantaten in musikalischer Hinsicht betrachtet" (Nr. 59 bis 62); — im Janus, 1818: „Vaudeville, Liederspiel, Singspiel, Oper. Bestimmung des Unterschiedes dieser vier Schauspielgattungen" (Nr. 12 u. 13); — in Schickh's, nachmals Witthauer's Wiener Zeitschrift, 1819: „Die Trauer [illegible] den gegenwärtigen Geschmack in der Musik und [illegible] Mittel [illegible]" (Nr. 104—106); 1821 „Der [illegible] [illegible]

meinen musikalischen Zeitung, 1817: „Ueber das Oratorium: die Befreiung von Jerusalem von Abbé Max. Stadler" (Nr. 1—3); — 1818: „Ueber den Verfall der Musik" (Nr. 18, ist „. . . z" unterzeichnet); — „Ueber die Grundlage und den Charakter der neuen tragisch-dramatischen Musik in Frankreich" (Nr. 48 u. 49); — 1819: „Ueber Kritik der Tonkunst" (Nr. 43); — 1820: „Drohende Aussichten für die dramatische Musik" (Nr. 23); — „Clara Metzger" (Nr. 103) — und 1843: „Die Tonkunst in Wien während der letzten fünf Decennien"; — in den Wiener Jahrbüchern der Literatur vom Jahre 1821 bis 1837 (Bd. XIV bis LXXVIII) zahlreiche Besprechungen über musikhistorische Werke von Castil Blaze, Rochlitz, Nissen, Fétis, Fink, Burney u. s. w. Von Mosel's Compositionen sind anzuführen seine musikalischen Uebersetzungen: „Die Schöpfung. Oratorium von Jos. Haydn, als Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell" (Wien, bei Mollo); — dasselbe, die Instrumentalbegleitung für 2 Pianoforte eingerichtet, für Fräulein von Paradis (Manuscript); — „Die Tage der Gefahr. Singspiel von Cherubini, als Quartett" (Wien, F. Cappi); — „Medea, grosse Oper von Cherubini, als Quartett" (Wien, ebenda); — „Mädchentreue (Cosi fan tutte). Oper von Mozart, als Quartett" (Wien, Steiner u. Comp.); — „[illegible] [illegible] von Mozart für das Streich[illegible] [illegible]6); — mit vermehrter [illegible] [illegible]ung: „Samson. [illegible] [illegible] aufgeführt [illegible] [illegible] k. k. [illegible]

Verhältnisse es ihnen nicht gestatteten, etwas für die Erziehung des Sohnes zu thun. Im Jahre 1815 fand er gastliche Aufnahme im Hause des Rechtsgelehrten Luigi Ballista zu Roveredo, und nun war sein ganzes Streben darauf gerichtet, durch fleißiges gründliches Studium nachzuholen, was er versäumt hatte. So bildete er sich an den Classikern der italienischen Literatur und durch das Studium der alten Sprachen, vornehmlich der lateinischen. Mehrere Jahre bereits hatte er im Hause seines Wohlthäters Ballista verlebt und würde es wohl auch jetzt noch nicht verlassen haben, wenn nicht gebieterische Pflichten ihn gezwungen hätten, Roveredo zu verlassen und sich in seinen Geburtsort zurück zu begeben, wo er an den mittlerweile verwaisten jüngeren Geschwistern Elternstelle vertreten sollte. Nach einiger Zeit kam er in das Haus des durch seine philosophischen Schriften in wissenschaftlichen Kreisen bekannten Antonio de' Rosmini-Serbati und blieb in demselben bis an seinen in so jungen Jahren erfolgten Tod. Unter Rosmini's Anleitung, durch den er auch in die Lage versetzt wurde, seinen Geschwistern ausgiebigere Hilfe zu leisten, setzte M. seine begonnenen Studien fort und gab auch alsbald Proben derselben. Seine erste Schrift, mit der er öffentlich auftrat, war eine verbesserte Ausgabe der „*Vita di san Girolamo*“ (Roveredo 1824), welche er mit einer Vorrede einleitete; nun folgten sein „*Saggio di lingua legale*“ (1825) und die Ausgabe mehrerer bisher noch nicht ausgegebener Codices der „*Sentenze morali di Filosofi Greci, di Seneca, di Publio Siro*“ und anderer. Ueberdieß war er ein fleißiger Mitarbeiter an dem Vocabulario della Crusca, für dessen Nachträge er zahlreiche Beiträge lieferte, wie deßgleichen für das in Padua herausgegebene Dizionario della lingua italiana, und für das Dizionario della lingua legale, dessen Ausgabe zu jener Zeit Ferd. Arrivabene vorbereitete. Ein Jahr vor seinem Tode noch erschienen die „*Osservazioni sopra la Lettera del conte Asquini intorno agli antichi confini del Territorio Veronese e Trentino*“ (Milano 1826). Ungedruckt in seinem Nachlasse fanden sich eine Abhandlung: „Intorno ai castelli della Valle Lagarina“, Materialien zur Aufhellung einiger dunkler Puncte der Geschichte Trients im Mittelalter und zu einer Geschichte der alten Familie Castelbarchi. Auch hatte er vor, ein „Dizionario degli scrittori di cose politiche“ herauszugeben, wie denn sein reger Geist sich noch mit manchen Plänen für die Zukunft trug, welche alle ein vorschneller Tod, der ihn im Blüthenalter von erst 26 Jahren dahinraffte, vereitelte.

Florilegio scientifico-storico letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, 8°.) p. 145: „Cenni biografici intorno a Maurizio Moschini“, del sacerdote Valerio Fontana.

Moschner, Franz (Maler, geb. zu Grulich im Königgrätzer Kreise Böhmens, lebte im 18. Jahrhunderte). Ueber seinen Bildungsgang, seine Meister in der Kunst und seine Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt. In Mähren befinden sich in Kirchen mehrere Oelbilder und Fresken von seiner Hand, und zwar zu Zwittau im Olmützer Kreise in der Florianskirche das Hochaltarblatt, im Presbyterium Fresken und dann 14 Passionsbilder; zu Reichenau im nämlichen Kreise ist das Presbyterium der Pfarrkirche von seiner Hand gemalt. Nicht Nagler in seinem „Allgemeinen Künstler-Lexikon“, aber auch nicht Dlabacz

in seinem „Künstler-Lexikon für Böhmen und Mähren“ und Tschischka in seinem „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“ gedenken seiner.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Herausgegeben von Dr. Ad. Schmidl (Wien, gr. 4°.) I. Jahrgang (1844), IV. Quartal S. 808, im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“.

Moscon, Anton Albert Freiherr (Pomolog, geb. zu Gratz in Steiermark 18. März 1782, gest. ebenda 16. Jänner 1822). Entstammt einer alten steirischen Adelsfamilie, über welche die Quellen [weiter unten] Näheres berichten. Dieser leider im schönsten Mannesalter von erst 38 Jahren durch den Tod dahingeraffte Edelmann war ein ausgezeichneter Pomolog und betrieb diesen so wichtigen Zweig der Landwirthschaft in rationellster Weise. Er gründete mit bedeutenden Kosten in seinem Garten zu Gratz eine aus den ersten Baumschulen von Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und zum Theile auch aus England und Italien zusammengebrachte zahlreiche Sammlung von Obstsorten. Diese durch jahrelange Pflege mit großem Geldaufwande und vollendeter Sachkenntniß in's Leben gerufene Baumschule — die erste und damals einzige des Landes und eine der bedeutendsten in der Monarchie — war ebenso ein Gewinn für die Wissenschaft, indem sie der Sprachverwirrung gewinnsüchtiger Gärtner in Benennung der bestimmten Obstsorten steuerte und das Interesse für Veredlung und Pflege der Obstzucht in weiteren Kreisen anbahnte, als auch von volkswirthschaftlicher Seite ein erfreulicher Fortschritt, da sie durch Heranbildung kenntnißvoller und denkender Gärtner einen nutzbringenden Umschwung in einem wichtigen Theile der Landwirthschaft anbahnte. Mit den Veteranen der Pomologie, mit Hofrath Diel und Freiherrn Truchseß-Wetzhausen, zweien der berühmtesten Pomologen Deutschlands, stand M. in stetem brieflichen Verkehre, mit ihnen sich berathend und besprechend, was es Neues, Gutes und Ersprießliches in diesem seinem Lieblingsfache zu schaffen und einzurichten und anzuwenden gebe. Als ihm später die große Herrschaft Pischätz in Südsteiermark als Fideicommiß zufiel, that er auch dort alles zur Veredlung der Obstzucht und zur Förderung der Landwirthschaft, unter anderem errichtete er aus eigenen Mitteln im Schlosse selbst eine Schule, die erste in dieser Gegend, besoldete den Lehrer und wurden in dieser Schloßschule über 50 Kinder unterrichtet. Ein frühzeitiger Tod vereitelte leider die Vollendung der so sorgfältig begonnenen Pläne und die Herrschaft ging nach seinem Tode einem allmäligen Verfalle entgegen.

Hesperus. Ein Nationalblatt für gebildete Leser. Herausgegeben von Andree (Prag, 4°.) Jahrg. 1817, 2. Heft, S. 150: „Freyherr von Moscon in Gratz, Cultur und Beförderung der Botanik in Steyermark“. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Theil II, S. 670; Theil III, S. 149, unter dem Schlagwort Pischätz. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Grätz 1841, Damian u. Sorge, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang, Heft 2, S. 52 [heißt daselbst irrig Mascon]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1843, S. 56, in der Rubrik: „Oesterreichisch-historisches Tagsblatt“.

Die Freiherren von Moscon. Die Moscon, die auch hie und da als Mascon aufgeführt erscheinen, sind eine alte steirische Adelsfamilie, welche bereits im 16. Jahrhunderte in Steiermark vorkommt, so z. B. **Innocenz** M. im J. 1595. Kaiser Ferdinand II. verlieh der

Familie mit Diplom vom 5. September 1628 eine Wappenbesserung. **Ferdinand** von Moscon aber wurde von Kaiser Karl VI. mit Diplom vom 6. April 1715 in den Freiherrnstand erhoben. Ein anderer Zweig derselben Familie soll bereits im Jahre 1622 in den Freiherrnstand, und im Jahre 1709 in den Grafenstand erhoben worden sein. **Johann Jacob** Freiherr von Moscon gründete mit 9. Februar 1753 ein Familien-Fideicommiß, wozu er aus seinem Güterbesitze die Herrschaft Pischätz in Untersteiermark, nahe an der croatischen Grenze, bestimmte. Außerdem besaßen die Moscon noch Tüffer, Montpreis, Maßberg, Oberlichtenwald, Reichenburg, Adelsbühel, Kainach, Reitterek, Hof zu Pettau, Forsthof bei Cilli, Jessenowitz Ratschach, und ein Haus zu Gratz. Das von Johann Jacob Freiherrn von Moscon begründete Fideicommiß bestand aus der oberwähnten Herrschaft Pischätz im Schätzungswerthe von 29.073 fl. und aus 14.510 fl. in Capitalien. Es ging auf Johann Jacob's Sohn **Franz Karl**, nach dessen Tode auf **Alois** Freiherrn von M. und nach dessen im Jahre 1820 erfolgten Tode auf den berühmten Pomologen **Anton Albert** Freiherrn von Moscon über. Dieser Letztere, obgleich vermält, starb kinderlos. Es lebte in den Dreißiger-Jahren noch zu Pischätz ein hochbetagter, wohl achtzigjähriger Freiherr von Moscon, der letzte seines Geschlechtes, der sich im hohen Alter mit Sidonie von Kalchberg [vergl. die Stammtafel der Familie Kalchberg, im X. Bande, S. 383] vermälte, die dann nach dessen Tode den seiner Zeit als Violinvirtuosen bekannten Leone Herz [s. Bd. VIII, S. 409, Qu.] die Hand reichte und noch zur Stunde in Wien lebt. Die Stammreihe der Moscon stellt sich fünf Generationen zurück bis zu ihrem Erlöschen folgendermaßen: **Paul** Freiherr von Moscon auf Lichtenwald und Pischätz, Isabella Freiin Marenzi von Marenzfeld und Schöneck; — **Johann Jacob** Freiherr von Moscon auf Pischätz und Mannsfeld, Susanna Gräfin von Schönbichl; — **Franz Karl** Freiherr von Moscon, Maria Anna Gräfin Ursini von Blagay; — **Anton** Freiherr von Moscon, Leopoldine Freiin von Wintershofen; — **Leopoldine** Freiin von Moscon (geb. 20. April 1780, gest.), vermält 1) mit Cajetan Freiherrn von Spiegelfeld, gest. 1808; 2) im Jahre 1812 mit Sigismund Heinrich Freiherrn von Kavanagh [Bd. XI, S. 94, im Texte].

Unter den einzelnen Sprossen dieses denkwürdigen Geschlechtes — das noch seines Genealogen harrt — ist besonders **Johann Jacob** durch sein trauriges Ende erwähnenswerth. Er und seine Gemalin wurden von den Unterthanen ermordet. Der Anlaß zu diesem Morde war eine neue landesfürstliche Auflage, welche man von ihm, dem Schloßherrn, erfunden glaubte. Im Schlosse Pischätz war noch in den Dreißiger-Jahren ein Gemälde mit lebensgroßen Figuren zu sehen, worauf diese Greuelthat dargestellt war. Die Unthat geschah im Jahre 1661.

Moscotto, ... (Bildhauer in Triest). Zeitgenoß. Ueber Bildungsgang, die Meister, von denen Moscotto in seiner Kunst herangebildet worden und seine sonstigen Lebensverhältnisse ist nichts Näheres bekannt. In den Fünfziger-Jahren arbeitete er in Triest, wo er ansässig ist und seine Kunst ausübt. Von seinen Arbeiten sind bekannt die acht Basreliefs am Hôtel de la Ville, im Auftrage Revoltella's, der sich um Förderung des Kunstlebens in dem von mercantilischen Interessen bis zum Vergessen anderer Lebensrichtungen beherrschten Triest namhaft verdient gemacht hat. Diese acht Basreliefs stellen dar die Religion, die Wohlthätigkeit, die Ehre, die Schifffahrt, die Industrie, das Nachdenken, den Unternehmungsgeist und die Beharrlichkeit. Sie sind sämmtlich in Marmor ausgeführt und, wenngleich ihr Kunstwerth wechselt, so sind sie doch sorgfältig gearbeitet und einzelne in Auffassung und Ausführung tadellos.

Osservatore Triestino 1856, No. 287, im Appendice: „Belle arti".

Mosel, Ignaz Franz Edler von (Compositeur und Musikschriftsteller, geb. zu Wien 1. April 1772, gest. ebenda 8. April 1844). Sein Vater war Registrator und Expeditor der k. k. Banco-Hofbuchhaltung, starb aber bereits

im Jahre 1784, so daß Mosel von seinem 12. Jahre einzig unter der Obhut seiner Mutter stand, die ihre ganze Sorgfalt seiner Erziehung widmete. Früh zeigte M. Talent für die Musik und erhielt schon im Alter von sieben Jahren einen Violinlehrer und nach wenigen Stunden von untergeordneten Meistern den berühmtesten Meister seiner Zeit, Joseph Fischer, zum Lehrer, der den talentvollen Zögling auf das Trefflichste ausbildete. Mit dem Unterricht in der Musik ging seine Ausbildung in anderen Gegenständen Hand in Hand. Im Jahre 1788, damals 16 Jahre alt, trat M. bei der k. k. Tabak- und Stempelgefällen-Direction in den Staatsdienst. Zu gleicher Zeit besuchte er die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er unter Jos. Christian Brand [Bd. II, S. 110] mit großer Vorliebe und nicht ohne Erfolg das Landschaft- und Figurenzeichnen betrieb. Seine musikalische Ausbildung setzte er, nachdem Fischer gestorben war, auf der Viola und dem Violoncell selbst fort und begann bei seiner großen Vorliebe für die Composition Selbststudien nach dieser Richtung. Unter solchen Umständen setzte er, ohne jedoch über die Natur der Blasinstrumente im Klaren zu sein, sondern bloß auf seine Kenntniß der Streichinstrumente vertrauend, Goethe's „Claudine von Villabella" in Musik. Die fertige Partitur wurde auch von Schikaneder zur Aufführung angenommen, diese aber von einem Capellmeister, nachdem er die Partitur genau durchgesehen und die Aufführbarkeit dieser Oper bestritten, vereitelt. Dieser Schlag hatte jedoch für den jungen Componisten die gute Folge, daß er sich sofort mit allem Eifer auf das Studium der Composition verlegte, wobei ihm Türk's „Anweisung zum Generalbaßspielen" wesentliche Dienste leistete. Er componirte nun rüstig darauf los, ohne jedoch, zur Vermeidung weiterer Demüthigungen, die Aufführung anzustreben; dabei besuchte er fleißig die italienische Oper, um an den besten Werken der dramatischen Tonkunst seinen Musiksinn auszubilden. Schon im Jahre 1789 wurde M. zur Banco-Hofbuchhaltung, bei welcher sein Vater gedient, übersetzt und im Jahre 1801 kam er als Official in das k. k. Obersthofmeisteramt. Damals übersetzte er Haydn's „Schöpfung" als Streichquartett, und über Ersuchen der blinden Clavierspielerin Therese von Paradis auch für zwei Pianoforte. Dieser Versuch, ein mächtiges und nur für große Verhältnisse berechnetes Kunstwerk kleineren Kreisen in einer angemessenen Form zugänglich zu machen, fand beifällige Aufnahme und so gewann M. Muth zu neuen Arbeiten, und Cherubini's „Les deux Journées" und „Medea", wie Mozart's „Cosi fan tutte" und „Clemenza di Tito" bearbeitete er gleichfalls zu Streichquartetten. Seit dem Jahre 1808 begann M. auch auf literarischem Gebiete thätig zu sein und eine Darstellung der Musikzustände seiner Vaterstadt war die erste Arbeit, die er als Musikschriftsteller veröffentlichte. Die Bekanntschaft mit dem kunstsinnigen Moriz Grafen Dietrichstein, welche in diese Zeit fällt, wurde in der Folge für ihn und für seine Stellung von großem Einflusse. Compositionen und literarische Arbeiten — eine Uebersicht beider folgt auf den nächsten Seiten — wurden fleißig fortgesetzt, als ihm im Jahre 1812 eine Aufgabe zufiel, die seinen Namen in Kunstkreisen weit und breit bekannt machte. Es hatte sich eine Gesellschaft von Musikfreunden, deren über 600, vereinigt, um Händel's „Alexanderfest"

mit Mozart's vermehrter Instrumentirung aufzuführen, und zum Oberleiter dieses für die Musikgeschichte Wiens denkwürdigen Concertes, deßgleichen noch nicht gehört worden, wurde Mosel einstimmig gewählt. Dasselbe wurde ein Jahr später mit noch zahlreicherer Besetzung gleichfalls unter seiner Oberleitung aufgeführt. Im Jahre 1814 wurde M. zum Hofsecretär im Obersthofmeisteramte befördert, als darauf im J. 1820 Moriz Graf Dietrichstein die Direction beider Hoftheater übernahm, wurde Mosel, der schon im Jahre 1818 in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung als Hofbeamter geadelt worden war, zum k. k. wirklichen Hofrath und Vicedirector beider Hoftheater ernannt. Diesen Posten bekleidete M. bis zum Jahre 1829, in welchem die Stelle des Hoftheater-Vice-Directors eingezogen, Mosel aber als erster Custos zur k. k. Hofbibliothek übersetzt wurde, welche Stelle er bis zu seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Tode versah. Mosel, der im Jahre 1844 starb, wurde bereits im Jahre 1828, in welchem er eine lebensgefährliche Krankheit von langer Dauer überstanden hatte, in der Todtenliste aufgeführt und in auswärtigen Journalen der 29. November 1828 als sein Todestag, den er somit noch 16 Jahre überlebte, angegeben. Wie bereits bemerkt, war Mosel als Schriftsteller und Componist thätig. Indem hier vorerst seine literarischen Arbeiten — mit Uebergehung der minder erheblichen — verzeichnet werden, schließt sich an diese Uebersicht eine zweite seiner Compositionen. An literarischen Arbeiten hat M. herausgegeben selbstständige Werke: „Versuch einer Aesthetik des dramatischen Tonsatzes" (Wien 1813, A. Strauß, 8°.); — „Ueber das Leben und die Werke des Ant. Salieri" (Wien 1827, Wallishausser); — „Geschichte der Hofbibliothek zu Wien" (Wien 1835, Beck, 8°.); — metrische Uebersetzungen: „Der Paria. Trauerspiel in 5 Acten mit Chören aus dem Franz. des Cas. Delavigne" (Leipzig 1823, Brockhaus); — „Die Schule der Alten. Lustspiel in 5 Aufz. aus dem Franz. des Cas. Delavigne" (Wien 1824, A. Strauß); — „Samson. Oratorium aus dem Englischen zu Händel's Musik" (Wien, Mechetti); — „Jephta. Oratorium" u. s. w. (Wien 1824, Wallishausser); — „Salomon. Oratorium" (ebd. 1825); — „Belsazar. Oratorium" (Wien 1834, Pichler); — Uebersetzung in Prosa: „Geschichte der Tonkunst, aus dem Englischen des Jones übersetzt, mit Anmerkungen begleitet" (Wien 1821, Steiner u. Comp., 8°.). In Zeitschriften zerstreute Aufsätze, u. z. in den Vaterländischen Blättern, 1808: „Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien" (Nr. 6 u. 7); — 1809: „Prosper Mosel" (Nr. 28 u. 29); — 1810: „Ueber Jos. Weigl's neuestes Oratorium: „Das Leiden Jesu" (Nr. 12 u. 13); — „Die Statue Kaiser Joseph's II. im botanischen Garten zu Schönbrunn" (Nr. 19); — 1811: „Skizze einer musikalischen Bildungsanstalt für Wien" (Nr. 10 u. 11); — 1812: „Ueber die Musik der Chöre zu Heinrich von Collin's Tragödie „Polyxena" von Abbé Max. Stadler" (Nr. 3); — „Kaspar Sambach. Biogr. Skizze" (Nr. 77); — im Sammler (Wien, 4°.), außer vielen Recensionen über Opern von Gluck, Mehul, Grétry, Cherubini, Spontini, Boieldieu, Winter u. A. folgende Aufsätze, 1809: „Ueber Mozart's Hochzeit des Figaro" (Nr. 128); — 1810: „Ueber Mozart's „Idomeneo" und „La Clemenza di Tito" (Nr. 141); — 1811: „Gegen

Geoffroy's Meinung über die Ouverturen" (Nr. 67),; — „Gegen Geoffroy's Urtheil über Gluck's „Alceste" (Nr. 82); — 1812: „Gegen Geoffroy's Urtheil über Mozart's „Clemeza di Tito" (Nr. 67); — 1813: „Ueber die Aufführung der „Zauberflöte" auf dem Hof-Operntheater und jenem an der Wien" (Nr. 83); — „Gegen einige Behauptungen des Journals „Paris und Wien", II. Jahrg. Nr. 5: „Ueber die Arien der Königin der Nacht in der „Zauberflöte" (Nr. 148); — in der Wiener allgemeinen Literatur-Zeitung, 1816: „Gedanken über einige gewagte Aeußerungen der Frau von Staël über deutsche Musik in ihrem Werke: „De l'Allemagne" (Nr. 11 u. 12); — in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung, 1834: „Die Brüder Müller aus Braunschweig in Wien" (Nr. 8); — in der Cäcilia, 1825: „Ueber die Oper" (Bd. II, (Nr. 7); — im Leipziger Kunstblatt, 1818: „Ueber den Umfang der Gedichte für Oratorien und Cantaten in musikalischer Hinsicht betrachtet" (Nr. 59 bis 62); — im Janus, 1818: „Vaudeville, Liederspiel, Singspiel, Oper. Bestimmung des Unterschiedes dieser vier Schauspielgattungen" (Nr. 12 u. 13); — in Schickh's, nachmals Witthauer's Wiener Zeitschrift, 1819: „Ein Traum. Ueber den gegenwärtigen Geschmack in der Musik und die Mittel ihn zu läutern" (Nr. 104—106); — 1821: „Der Park zu Laxenburg" (Nr. 54 u. 137); — 1828: „Das Mozart'sche Requiem" (Nr. 86 u. 87); — 1829: „Madame Pasta" (Nr. 47); — 1830: „Das Dilettanten-Concert" (Nr. 123—124); — 1833: „Abbé Maximilian Stadler. Nekrolog" (Nr. 149 u. 150); — in der Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung, 1817: „Ueber das Oratorium: die Befreiung von Jerusalem von Abbé Max. Stadler" (Nr. 1—3); — 1818: „Ueber den Verfall der Musik" (Nr. 18, ist „. . . z" unterzeichnet); — „Ueber die Grundlage und den Charakter der neuen tragisch-dramatischen Musik in Frankreich" (Nr. 48 u. 49); — 1819: „Ueber Kritik der Tonkunst" (Nr. 43); — 1820: „Drohende Aussichten für die dramatische Musik" (Nr. 23); — „Clara Metzger" (Nr. 103) — und 1843: „Die Tonkunst in Wien während der letzten fünf Decennien"; — in den Wiener Jahrbüchern der Literatur vom Jahre 1821 bis 1837 (Bd. XIV bis LXXVIII) zahlreiche Besprechungen über musikhistorische Werke von Castil Blaze, Rochlitz, Nissen, Fétis, Fink, Burney u. s. w. Von Mosel's Compositionen sind anzuführen seine musikalischen Uebersetzungen: „Die Schöpfung. Oratorium von Jos. Haydn, als Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncell" (Wien, bei Mollo); — dasselbe, die Instrumentalbegleitung für 2 Pianoforte eingerichtet, für Fräulein von Paradis (Manuscript); — „Die Tage der Gefahr. Singspiel von Cherubini, als Quartett" (Wien, F. Cappi); — „Medea, grosse Oper von Cherubini, als Quartett" (Wien, ebenda); — „Mädchentreue (Cosi fan tutte). Oper von Mozart, als Quartett" (Wien, Steiner u. Comp.); — „Don Juan. Oper von Mozart für das Streichquartett" (1806); — mit vermehrter Instrumentirung: „Samson. Oratorium von Händel", aufgeführt zum ersten Male als Hoffest in der k. k. Reitbahn im Jahre 1815 vor den versammelten Monarchen; — „Israel in Aegypten. Oratorium von Händel", für weiland Sr. kais. Hoh. Erzherzog Rudolph (Manuscr.);

— „Jephta. Oratorium von Händel", im Hofburg-Theater aufgeführt (Wien, bei Jac. Haslinger) [vergleiche darüber Castelli's allgemeinen musikalischen Anzeiger, IV. Jahrg. (1832), S. 69]; — „Salomon. Oratorium von Händel" (Manuscr.), im Hofburg-Theater aufgeführt; — „Herkules. Cantate von Händel" (Manuscr.); — „Athalia. Cantate von Händel"; — „Belsazar. Oratorium von Händel", 1834 als großes Musikfest in der k. k. Reitbahn aufgeführt (Wien, Haslinger) [vergleiche darüber Castelli's allgemeinen musikalischen Anzeiger, 1834, S. 152 u. 207]; — „Deborah. Cantate von Händel", nicht aufgeführt; — selbstständige musikalische Compositionen, die Cantaten und Opern: „Die Feuerprobe. Singspiel in 1 Acte", aufgeführt im Hof-Operntheater 1811 (Manuscr.); — „Der Mann von vierzig Jahren", nach Kotzebue's gleichnamigem Lustspiel von Mosel selbst zum Singspiel umgeschaffen, später aber von ihm selbst vernichtet; — „Hermes und Flora", Cantate von C. Veit, 1812 aufgeführt im k. k. Universitätssaale zu Ehren der beiden Freiherrn von Jacquin (Manuscr.); — „Salem", lyrische Tragödie in 4 Acten von Castelli, aufgeführt 1813 im Hof-Operntheater (Manuscr.); — „Hygaea. Cantate", aufgeführt 1814 im Universitätssaale (Manuscr.); — „Cyrus und Astyages", heroische Oper in 3 Acten von Matthäus von Collin, aufgeführt 1818 im Hof-Operntheater; — eine „*Missa solemnis* in *D*", 1832 (Manuscr.); — „Ouverturen", zu dem Trauerspiel „Ottocar" von Grillparzer; — zu dem Lustspiele: „Die beiden Figaro" von Jünger; — „Ouverture und Zwischenacte" zu dem Schauspiele: „Die Hussiten vor Naumburg" von Kotzebue (sämmtlich Manuscript); — kleinere Compositionen, als Tänze, Gesänge u. dgl. m.: „Zwölf Menuette und Trio's", „Zwölf deutsche Tänze und Trio's" für das ganze Orchester zu den Redouten der k. k. Akademie der bildenden Künste, 1805 (Manuscr.); — eine ebensolche Partie zu gleichem Zwecke, 1810 (Manuscr.); — „Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte", Mich. Vogl gewidmet (Wien, Steiner u. Comp.); — „Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte", Hofrath Rochlitz gewidmet (Wien, Steiner); — „Drei Hymnen" aus dem Trauerspiele „Brutus" von Matthäus von Collin (Partitur, bei Steiner); — „Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte", von der Hofschauspielerin Sophie Müller in verschiedenen Schauspielen gesungen (Wien, Steiner); — „Tag und Nacht", Gedicht von Gabr. Seidl, Quartett für Sopran, Alt, Tenor und Baß (Wien, bei Haslinger); — „Schluss-Trauermarsch" zu dem Trauerspiele „Hamlet" von Shakespeare (Manuscr.), außerdem mehrere Romanzen und Chöre zu verschiedenen Schauspielen und mehrere Einrichtungen verschiedener Instrumental-Compositionen bekannter Meister zum Gebrauche des kais. Hofburg-Theaters (sämmtlich Manuscr.). Mosel war dreimal vermält, seit 1797 mit Marianne von Haunalter, welche ihm eine Tochter gebar, Barbara, vermält mit dem nachmaligen Major von Lagusius, der seiner Zeit auch als Dichter und Schriftsteller bekannt war; im Jahre 1808 mit Katharina Lambert [s. d. folg. Artikel], welche ihm zwei Kinder gebar, eine Tochter Anna (geb. 1811), eine ausgezeichnete Clavierspielerin und nachmals verehelichte Kaufmann, und einen Sohn Eduard (geb. 1826); und nach Katharina's im Jahre 1832 erfolgten Tode mit Nina Fridrich, welche den damals schon 67jährigen Gatten noch mit einer Tochter, Marie, beschenkte.

Mosel war als Schriftsteller und Tondichter keine Größe ersten Ranges, aber er war als Ersterer ein fleißiger Beobachter aller Erscheinungen auf musikalischem Gebiete und richtete gern auf das Bedeutende die Aufmerksamkeit des Publicums; als Tonsetzer bezeichnen ihn Kenner als einen geschulten, gründlich gebildeten Musiker, der in einer Zeit, in welcher Wien noch neben Prag in Musiksachen als tonangebend dastand, anregend wirkte, und gern in Anerkennung seines Eifers, älteren Meisterwerken zu ihrem Rechte zu verhelfen, als eine Illustration des musikalischen Wien galt. Seine Werke, schulgerecht componirt, waren meist bei seinen Lebzeiten schon vergessen, sie bilden aber ein bezeichnendes Moment in der musikalischen Entwickelungsgeschichte Wiens, und haben ihren Antheil an der Hebung und Läuterung des Geschmacks in dieser Kunstrichtung. In seiner Eigenschaft als Theaterdirector charakterisirt ihn Rudolph Valbek in einer Skizze, in welcher die wenig erfreulichen Kunstzustände Wiens Gegenstand seiner Darstellung bilden, mit folgenden Worten: „ein tüchtiger und unermüdlicher Geschäftsmann, ein feiner Kenner der Literatur, Musik und Schauspielkunst, dabei von den liebenswürdigsten Umgangsformen, vereinigte Hofrath Mosel alle Eigenschaften in sich, welche seine Stellung unumgänglich verlangte. Die eigene Kunstübung hatte seinen Geschmack gebildet, sein Urtheil verfeinert, ihn die Bedingungen alles künstlerischen Schaffens und Ausführens genau kennen gelehrt, und ihn so in den Stand gesetzt, die Werke der musikalischen und dramatischen Kunst eingehend zu würdigen, das keimende Talent zu entdecken, zu begreifen und ihm die Wege zu bahnen.... Er besaß die leider so sehr seltene Charakterkraft, die persönlichen Verhältnisse von den künstlerischen und dienstlichen streng zu sondern und den ersteren keinen Einfluß zu gestatten auf die letzteren.... Er verschmähte stets jede Theilnahme an allem für die Kunstinteressen bedeutungslosen Klatsch und bewies durch das Ablehnen nicht nur seine Bildung, sondern auch sein feines Gefühl für die Rücksichten, welche seine Stellung ihm auferlegte". Wenn man bedenkt, daß Mosel zu einer Zeit wirkte, in der Männer wie Czernin, Dietrichstein, Schreyvogel über und neben ihm auf demselben Gebiete schafften, so muß man mit einem Blicke auf die trostlosen Kunst- und Theaterzustände der Gegenwart ausrufen, auch die goldene Aera der Bühne Wiens ist — gewesen.

Adelstands-Diplom vom 16. Juli 1818. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1844), Nr. 47, 48, 50 u. 51; — dieselbe, Jahrgänge 1846 und 1847, enthält Mosel's Correspondenz mit Karl Maria von Weber und Hofrath Rochlitz. — Schmidt (Aug. Dr.), Denksteine. Biographien (Wien 1848, Mechitaristen, 4°.) S. 55 [nach diesem und der Allgem. Musik-Zeitung geb. am 1. April 1772, alle übrigen Quellen geben übereinstimmend den 2. April als seinen Geburtstag an]. — Wiener allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) XXXVII. Jahrgang (1844), Nr. 91. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXII. Jahrgang (1844), I. Theil, S. 350, Nr. 106. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 194. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 711. — Hirsch (Rudolph), Gallerie lebender Tondichter. Biographisch-kritischer Beitrag (Güns, C. Reichard, 8°.) S. 90. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 622. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr.

Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1030. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 243. — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 269, im Feuilleton [im Aufsatze: „Zur Erinnerung an Ignaz von Mosel", von Rud. Waldeck]. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 352. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 193. — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile seines Namenszuges: v. Mosel Stadler 1846 (lith.). Gedr. bei J. Höfelich (Wien, 4°.). — **Wappen.** Von Silber und Blau schrägrechts getheilter Schild, in demselben auf einer horizontal schwebenden goldenen Tuba eine Nachteule von natürlicher Gestalt und Farbe. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, sich erheben. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber belegt.

Mosel's Bruder **Prosper** Joseph M. (geb. zu Wien 1777, gest. zu Hietzing bei Wien 13. April 1809), war, dem Zuge seiner Neigung folgend, nach vollendeten Studien in den Orden der regulirten Chorherren des Canonicatstiftes Klosterneuburg getreten, in welchem er im Jahre 1801 primizirte. Nebenbei betrieb er von früher Jugend mit großem Eifer die Musik und hatte sich zu einem trefflichen Violinspieler ausgebildet. Der Ruf dieser Kenntniß hatte auch seine Wahl zum Chordirector des Stiftes veranlaßt, und so wurde durch ihn der Grund eines vortrefflichen Zustandes der Musik an der Stiftskirche gelegt. Nachdem er durch einige Jahre in solcher Weise thätig gewesen, wurde er als Vicar an der Pfarre von Hietzing und Schönbrunn bei Wien angestellt. Dort concentrirte sich seine Thätigkeit in der Schule und im Predigtamte, in ersterer versah er den Religionsunterricht, in letzterem that er sich durch seine Beredsamkeit so hervor, daß, um ihn zu hören, selbst die Bewohner der benachbarten Residenz herbeiströmten. Aber seine Thätigkeit war nur von kurzer Dauer, ein unvermuthetes Leiden raffte ihn im Alter von erst 32 Jahren dahin. Prosper, der, wie bereits bemerkt, die Violine mit Meisterschaft spielte, hat für dieselbe auch mehrere effektreiche Bravourstücke componirt, im Drucke aber ist keines davon erschienen. [Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrgang 1809, S. 180 u. 126; Jahrg. 1812, S. 589. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.) S. 624. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1842), Nr. 45. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 118.]

Mosel, Katharina von (Schriftstellerin und Componistin, geb. zu Klosterneuburg nächst Wien 15. April 1789, gest. zu Wien 10. Juli 1832). Eine geborne Lambert, Tochter eines Oberbeamten im Stifte von Klosterneuburg, die im Elternhause eine sorgfältige Erziehung und, da sie nicht gewöhnliches Talent für die Musik besaß, auch eine tüchtige Ausbildung in derselben erhalten hatte. In letzterer war der berühmte Tonsetzer und Virtuos J. N. Hummel [Bd. IX, S. 419] ihr Lehrer. Ihre Virtuosität im Pianospiele war eine so große, daß sie innerhalb der Jahre 1811—1817 sich mehrmals in Concerten, die zu wohlthätigen Zwecken bestimmt waren, öffentlich hören ließ; auch wurde sie mehrmals zu größeren und kleineren Hofconcerten beigezogen, wo sie vor dem versammelten Hofe ihre seltene Kunstfertigkeit entfaltete. Mit der Virtuosität ihres Spieles vereinigte sich auch ein schönes Compositionstalent, und sie schrieb mehrere Variationen für das Instrument, das sie mit solcher Meisterschaft spielte, eine Partie derselben war auch im Stiche erschienen. Auch auf schriftstellerischem Gebiete war sie thätig und schrieb unter dem Pseudonym Elisa zum ersten Male zum Besten einer verarmten Familie, dann in das Taschen-

buch Aglaja. Ihre im Drucke erschienenen Schriften sind die Novellen: „Sühnung"; — „Rosa", im Taschenbuche „Aglaja", 1823, abgedruckt, — und „Elisens Bemerkungen über die elegante Welt". So lange sie lebte, wurde der Schleier ihrer Pseudonymität nicht gelüftet. Katharina war seit dem Jahre 1808 mit dem damaligen Hofofficial, nachmaligen Hofrath und ersten Custos der Hofbibliothek, Ignaz Franz Edlen von Mosel [s. d. Vor. S. 130], vermält, mit dem sie als dessen zweite Frau in einer 24jährigen, ungemein glücklichen Ehe lebte. Sie starb, erst 43 Jahre alt, und liegt auf dem Hietzinger Friedhofe bei Wien begraben. Das ihrem Andenken errichtete einfache Denkmal trägt folgende Inschrift: „Fromm in Werken | Liebenswürdig durch Gemüth | Geist und Talent | als Gattin und Mutter | ohne Gleichen."

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°) S. 623. — Schmidt (August), Denksteine. Biographien ... (Wien 1848, Mechitaristen-Congregation, 4°.) S. 71, in der Biographie ihres Gemals Ignaz Franz Edl von Mosel.

Mosenthal, Salomon Hermann (dramatischer Schriftsteller, geb. zu Cassel in Churhessen 14. Jänner 1821). Das Gymnasium besuchte M. in seiner Vaterstadt Cassel und dann bezog er das polytechnische Institut zu Karlsruhe, wo er vorzugsweise naturwissenschaftliche Studien betrieb. Bereits als Gymnasialschüler dichtete er, und diese Erstlinge seiner Muse hat M. in die später erschienene Sammlung seiner Gedichte als „Primulae veris" aufgenommen. Als Zögling des Karlsruher Polytechnicums kam er mit mehreren Sängern der schwäbischen Schule, mit Justinus Kerner und Gustav Schwab, in nähere Berührung, so daß es dem strebsamen talentvollen Jünglinge auf der betretenen poetischen Bahn an Ermunterung nicht fehlte; auch öffneten ihm zwei der besten schöngeistigen Blätter jener Periode, Dingelstedt's „Salon" und Lewald's „Europa", ihre Spalten, und eine in letzterer anonym abgedruckte Novelle: „Die kleine Amaryll und der blonde Ruprecht", welche des damals in Athen lebenden Dichters Geibel Interesse erweckte, bildete den Anknüpfungspunct späterer freundlicher Beziehungen zwischen beiden Poeten. Im J. 1841 kam Mosenthal nach Oesterreich und lebte mehrere Jahre in Wien als Erzieher im Hause eines angesehenen Banquiers. Hier war es nun, wo sich seine Muse dem Drama zuwendete, auf welchem Gebiete M. seine besten Erfolge verzeichnet. Die erste Arbeit, mit welcher er in die Oeffentlichkeit trat, war das dreiactige Volksmärchen: „Der Holländer Michel", welches im Jahre 1846 zum ersten Male im Theater an der Wien aufgeführt wurde. Diesem folgte schon im nächsten Jahre „Die Sclavin", Drama in drei Aufzügen, dessen Aufführung im Theater an der Wien stattfand. Die beiden vorgenannten Stücke, obgleich mit Geschick gearbeitet und nicht ohne poetischen Schwung, hatten doch keinen dauernden Erfolg, und blieben auch dann vergessen, nachdem es der Dichter verstanden, durch neue Arbeiten die Theilnahme des Publicums in ungewöhnlicher Weise zu wecken und zu fesseln. Und dieß geschah zunächst mit dem Stücke: „Deborah", einem Volksschauspiele in des Wortes bester Bedeutung, das bei seinem ersten Erscheinen, in Hamburg, 1850, von durchschlagender Wirkung, an solcher mit jedem Jahre zunahm. Das bald zwei Decennien alte Stück hat die Runde auf allen bedeutenderen Bühnen des Auslandes gemacht,

und ist der darin mit Geist und Bühnentechnik behandelten socialen Idee zufolge, um sich eines in neuerer Zeit verschwenderisch angebrachten Ausdruckes zu bedienen, sozusagen ein „internationales Stück“ geworden. [Die vollständige Aufzählung von Mosenthal's sowohl gedruckten als nur handschriftlichen Arbeiten folgt weiter unten zu Ende der Biographie.] Geringes Interessen boten die der „Deborah“ unmittelbar gefolgten zwei Dramen: „Cäcilia von Albano“ und „Ein deutsches Dichterleben, welche beide, wenn sie vor der „Deborah“ über die Bühne gegangen wären, unbedingt eine größere Wirkung erzielt und auch einen günstigeren Erfolg gehabt haben würden, denn während „Das deutsche Dichterleben“ auf dem Hofburg-Theater innerhalb 13 Jahren 21 Aufführungen erlebte, wurde die „Deborah“ innerhalb zwei Jahren bereits 16 Mal wiederholt. Die bisherigen Arbeiten hatten dem jungen und strebsamen Poeten eine wohlwollende Aufmerksamkeit des Publicums verschafft. Diese Theilnahme, verbunden mit einflußreicher Fürsprache, bewirkte seinen Eintritt in den kaiserlichen Staatsdienst, der im Jahre 1850 stattfand und mit Rücksicht auf die damaligen confessionellen Verhältnisse in der Monarchie — da Mosenthal Israelit ist — als ein kleines Ereigniß angesehen wurde. Mosenthal war als Official bei einem der Hilfsämter des damaligen Ministeriums für Cultus und Unterricht angestellt worden. Auf diesem Posten machte er auch alle Phasen des Amtes mit, dem er angehörte, das bald ein selbstständiges Ministerium, dann wieder ein Bestandtheil des Ministeriums des Innern, und zuletzt, was es jetzt ist, wieder ein Ministerium für sich wurde. Der ermüdende Manipulationsdienst sagte aber, wie es sich leicht begreift, dem Poeten wenig zu, und so gelang es ihm denn auch bald, bei der Bibliothek des Ministeriums des Unterrichts in Verwendung zu kommen, wo er auch, nachdem Baron Päumann seinen Dienst an derselben mit einem anderen, ihm mehr zusagenden im nämlichen Ministerium vertauscht hatte, als dessen Nachfolger zur Stunde noch angestellt ist. Mit Allerhöchster Entschließung vom 23. December 1867 wurde M. mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes und, als anläßlich der glücklichen Entbindung Ihrer Majestät der Kaiserin im April 1868 einer fürstlichen Sitte gemäß mehrere Beweise Allerh. Gnade waren kundgegeben worden, auch mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Nach diesem gedrängten Umrisse seiner amtlichen Laufbahn, innerhalb welcher M. fleißig als Dramatiker und Opernlibrettist thätig geblieben, wendet sich diese Skizze dem dramatischen Dichter und Schriftsteller Mosenthal zu. Wie bereits bemerkt worden, folgte den schon vergessenen Dramen: „Der Holländer Michel“ und „Die Sclavin“, nachdem von ihm schon im Jahre 1845 eine Sammlung seiner Poesien unter dem einfachen Titel: „Gedichte“ (Wien, bei Klang) erschienen war, die „Deborah“. Die Dichtung wurde von M. im Jahre 1848 begonnen und, noch in demselben Jahre vollendet, im Hofburg-Theater zur Aufführung eingereicht, aber von Herrn von Holbein, dem damaligen artistischen Leiter, abgelehnt. Mosenthal sandte nun das Stück an die Schauspielerin Antonie Wilhelmi in Hamburg, die in der Titelrolle am 15. Jänner 1849 im Hamburger Stadttheater auftrat und wo das Stück außerordentlichen Beifall fand. In Oesterreich wurde die

„Deborah“ im nämlichen Jahre zuerst in Brünn, dann, am 9. Mai 1849, in Wien im Theater an der Wien, wo Fräulein Weißbach die Titelrolle gab, gespielt. Im Juni desselben Jahres gab sie Küstner im Berliner Hoftheater; 16 Jahre später, am 10. September 1865, wurde sie endlich im Wiener Burgtheater gegeben. Die „Deborah“ ist in's Französische übersetzt von Leon Halevy, dem Bruder des Componisten; in's Englische mehrere Male, zuerst 1852 von John B. Watermayr, am Cap der guten Hoffnung; dann 1862, bearbeitet von John Daly in New-York unter dem Titel: „Leah“, endlich 1864 wortgetreu von einem Ungenannten und im Grecian-Theater in London gegeben. In der englischen „Leah“ trat Miß Kate Bateman in 220 aufeinanderfolgenden Darstellungen im Royal Adelphi-Theater in London auf. Außerdem wurde die „Deborah“ in die meisten lebenden Sprachen übersetzt: in's Italienische von Cajetan Cerri, und in dieser Uebersetzung trat die Ristori fast in allen Hauptstädten des Continents auf; in's Dänische von einem Ungenannten und wurde im Casino-Theater zu Kopenhagen 1853 gespielt; in's Böhmische von Kolár, in's Polnische von Anczyc, dann in's Russische, Serbische und Ungarische. Deutsche Wandertruppen spielten das Stück in Californien und Australien. In Amerika lautet sein Titel: „Deborah, die edle Jüdin in Steiermark“, in Bruck an der Mur wurde es unter dem Titel: „Deborah, oder der Jüdin Fluch des Himmels Segen“ gegeben. Die Engländer haben das Drama sogar in einen Roman unter dem Titel: „The jewish girl“ umgearbeitet. Im Drucke erschien das Stück unter d. Tit.: „Deborah. Volks-Schauspiel in 4 Acten“ (Pesth 1850, Heckenast; Leipzig, G. Wigand, 16°.; zweite unveränd. Aufl. ebd. 1858), auch wurde es früher noch mit „Cäcilia von Albano“ zusammen gedruckt ausgegeben. Keine der folgenden Dichtungen Mosenthal's hatte sich eines ähnlichen Erfolges zu erfreuen, daher von den übrigen hier nur ihre Titel mit den allfälligen Uebersetzungen mitgetheilt werden. Sie erschienen in nachstehender chronologischer Folge: „Cäcilia von Albano. Dramatisches Gedicht“ (Pesth 1851, Heckenast, 16°.) — und „Dramen von H. S. Mosenthal. Erste Folge. Deborah. Cäcilia von Albano“ (Pesth 1853, Heckenast, mit dem Bildnisse des Verfassers); — „Der Sonnwendhof“ (Leipzig 1857, J. J. Weber, 16°.), zum ersten Male gegeben im Burgtheater am 17. Februar 1854 und bis zum 18. September 1866 38 Mal wiederholt; von Uebersetzungen des „Sonnwendhofes“ sind bekannt eine englische: „The Sunny Vale Farm“, im Haymarket-Theater gegeben; eine dänische von Chr. Andersen, eine französische von Leon Halevy und eine böhmische, wahrscheinlich von Kolár; der englische Componist Macfarren hat aber die Dichtung auch als Operntext benützt; — „Das gefangene Bild“ (Stuttgart 1858, Cotta, 8°.); — „Düweke. Drama“ (Leipzig 1860, Veit u. Comp., 16°.), zum ersten und bisher einzigen Male im Burgtheater gegeben am 12. December 1859; — „Die deutschen Komödianten. Drama“ (Leipzig 1863, J. J. Weber, 16°.), im Burgtheater zum ersten Male gegeben am 18. October 1862 und bis 5. September 1864 16 Mal wiederholt; — „Pietra. Tragödie“ (ebd. 1865, 16°.), im Burgtheater zum ersten Male gegeben am 17. November 1865 und bis 16. October 1866 12 Mal wiederholt; in's Englische übersetzt von John Oxenford (London 1865), in's Italienische von

Napoleone Ghiotti (Florenz 1865). Außerdem erschien gedruckt im Illustrirten Familienbuch des österreichischen Lloyd, I. Jahrg. (1851), S. 213: „Der Dorflehrer. Dramatisches Seelengemälde in einem Aufzuge", das im Burgtheater im J. 1852 innerhalb des 18.—29. Octobers viermal gegeben ward. Aufgeführt wurden und bisher ungedruckt sind das fünfactige Schauspiel: „Ein deutsches Dichterleben", nach Otto Müller's gleichnamigem Romane, im Burgtheater zum ersten Mal gegeben am 12. September 1850 und bis 11. October 1862 21 Mal wiederholt; — „Gabriele von Precy", am 3. u. 4. März 1853 gegeben und dann zurückgelegt; — „Der Schulz von Altenbüren. Schauspiel in 4 Aufzügen", zum ersten Mal im Hofburg-Theater am 23. November 1867, aber schon zwei Tage früher im Theater an der Wien als Wohlthätigkeits-Vorstellung gegeben und seither öfter wiederholt, auch bereits in's Ungarische übersetzt. Neben diesen dramatischen Dichtungen schrieb M. eine Anzahl von Opernlibretto's, zu denen mehrere anerkannte Compositeure die Musik gesetzt haben, von denen jedoch nur das erste Libretto: „Die lustigen Weiber von Windsor", mit der Musik von dem leider zu früh verblichenen Nicolay, sich bis zur Stunde als eine der beliebtesten Opern auf dem Repertoir erhalten hat. Die übrigen sind: „Der Müller von Meran", Musik von Flotow; — „Abenteuer Karl's II."; — „Lips Tullian", die Musik zu beiden von Vesque von Püttlingen (Hoven); — „Die erste Falte", Musik von Lecheticzky; — „Judith", Musik von Doppler; — „Prinz Magnus von Schweden", Musik von Herbeck; — „Das Landhaus des N. Gogol", Musik von Kähsmayr; — „Die Kinder der Haide", Musik von Rabenstein; — „Der Goldschmid von Ulm", Musik von H. Marschner — und „Twardowski, der polnische Faust", dieses in Gemeinschaft mit Hans Max, unter welchem Pseudonym sich der in der Lebensskizze erwähnte Freiherr von Päumann verbirgt, Musik vom Capellmeister Adolph Müller. Außer diesen dramatischen und melodramatischen Arbeiten Mosenthal's ist von ihm noch erschienen: „Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker und Epiker der frühesten bis zur neuesten Zeit" (Wien 1854, Gerold, 8°.), eine mit Geschmack und sonst geschickter Auswahl zusammengestellte Anthologie, und schließlich „Gesammelte Gedichte" (Wien 1866, Gerold's Sohn, 8°.), in welchen wohl auch eine Auslese der ersten, schon 1845 erschienenen Sammlung neue Aufnahme gefunden haben mag. Mehrere von M.'s Gedichten sind von Dessauer, Hackel, Hornstein, Kalliwoda, Krug, Mendelssohn-Bartholdy, Pfeffer u. A. in Musik gesetzt worden. Ueber die Charakteristik Mosenthal's als Dichter, sowie über einige der wichtigsten kritischen Stimmen über seine einzelnen Dichtungen vergleiche die Quellen. Mosenthal ist Witwer, er war seit 1851 mit der Tochter des aus Stuttgart in österreichische Staatsdienste berufenen Hofrathes Karl von Weil verheirathet, verlor aber die Gattin im Jahre 1862 durch den Tod. Die hessische Universität Marburg hat M. zum Doctor der Philosophie ernannt.

Album österreichischer Dichter (Wien, Pfautsch, 8°.) Neue Folge (1857), S. 251—284: „S. H. Mosenthal", von Franz X. Fritsch — Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, Arnold Hilberg's Verlag, gr. 8°.) II. Band (1865), S. 25: „S. H. Mosenthal". Eine Studie von Eduard Kulke. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1865, Nr. 101, im Aufsatze des Feuilletons: Oesterreichische Dramatiker. Vier Vorträge von Joseph Bayer. — Iris (Gratzer Moden-

und Musterblatt, kl. schm. 4⁰.) Im Juni 1851: Mosenthal's mit Worten gezeichnete Silhouette von Cajetan Cerri. — Schütze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alex. Bach, 8⁰.) S. 236. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: Dr. S. G. Mosenthal. Stahlstich von Karl Mayers K. A. in Nürnberg; — 2) Stahlstich von Wolf (Leipzig, Baumgartner, gr. 4⁰.).

Heinrich Laube über Mosenthal und seine Dramen. Laube hat bald nach seiner Enthebung von der Directorsstelle des Hofburg-Theaters im Jahre 1867 in den Feuilletons der „Neuen freien Presse" die Geschichte seiner Theaterdirection begonnen, und kam im Verlaufe seiner Darstellung, nachdem er eben Freytag's „Fabier" besprochen, auf Mosenthal. „Die Saison-Eröffnung des Jahres 1862", schreibt Laube, fand Statt mit Mosenthal's „Deutschen Komödianten". Welch ein Unterschied! Freytag sorglos, goethisch, fein; Mosenthal sorglich, der Popularität nachgehend, lehrsam. Mosenthal hat in zwei Richtungen das Theater offen gefunden: in der Schilderung literarischer Situationen und in der Schilderung des Bauernlebens. In der ersten Richtung hat er unseren Balladenkönig Bürger dramatisirt im „Deutschen Dichterleben" und die Entstehung des deutschen Schauspieles tragikomisch zu conterfeien gesucht in den „Deutschen Komödianten". Im „Dichterleben" kämpft er gegen den unvermeidlichen Uebelstand, daß die dramatische Lebensgeschichte Bürger's einen ganz anderen Menschen zeigt und zeigen muß, als derjenige Bürger ist, welcher in unserem poetischen Gedächtnisse lebt. Der auf prächtigem Strom von Vers und Reim daherbrausende Balladen-Bürger, unerreicht in seinem natürlichen rhythmischen Falle, lebt in uns als ein Glückskind des Talentes. Sein Lebensbild im Drama dagegen nöthigt uns, häusliches und moralisches Elend durchzumachen. Das stört uns wie ein ästhetischer Widerspruch, und da wir im dramatischen Lebensbilde Unangenehmes und Peinvolles eintauschen müssen für das in uns lebende erquickende Wesen des Balladen-Bürger, so finden wir die dramatische Aufgabe undankbar. Daran krankt dieß Stück in seiner Tiefe Sorgsam hat Mosenthal uns zu entschädigen gesucht, daß er den Hainbund herbeizieht und uns literarisch-historische Silhouetten bietet, daß er die Doppelneigung Bürger's zu zwei Schwestern poetisch zu erklären sucht, daß er endlich — seinem eigentlichen Berufe gemäß — das Volk herbeizieht, um bei Anhörung der „Lenore" die Entstehung des Volksdichters zu enthüllen. Freilich ist es nicht die Entstehung des Volksdichters, das wäre organisch, sondern es ist die Wirkung des Volksdichters in einem einzelnen Momente, und das ist nur episodisch. Das Ganze ist immerhin eine redliche Arbeit. Es fehlen ihr jedoch die Schwingen, welche sie aus dem unteren Dunstkreise so weit erhöben, daß wir von dem Dichterschicksale eine Erquickung von dannen trügen. Derselbe Fehler haftet an den „Deutschen Komödianten". Wir werden auch hier durch die geschichtlichen Dürftigkeiten des deutschen Schauspieles geführt, und zwar richtig geführt an der Hand poetischer Absichten. Aber der Theologe Ludovici, welcher Schauspieler wird und als solcher zu Grunde geht, ist über die Mittel zu seinem Ziele unklar, und was er schließlich in der Erschöpfung vor seinem Tode für Klarheit hält, die Entdeckung Shakespeare's, das leidet an zwei schweren Gebrechen. Erstens ist der national-deutsche Komödiant am Ende genöthigt, von einem nichtdeutschen Dichter die Errettung zu hoffen, was ziemlich niederschlagend wirkt, und zweitens ist diese schließliche Moral des Stückes denn doch zu nebelhaft für das Schlußbedürfniß eines Theaterstückes und eines Theaterpublicums. Eine literargeschichtliche Auskunft für das Parterre ist mehr originell als genügend. Das historische Thema ist also auch hier an sich nicht ausreichend, oder es ist doch nicht ausreichend bewältigt für einen kräftigen poetischen Eindruck. Beide Stücke leben von ansprechenden Details. Die zweite Richtung Mosenthal's, das Bauernstück, zeigt ihn viel stärker. Hier ist er eine Specialität und eine solche hat das Theater immer hoch zu halten. „Deborah", „Der „Sonnwendhof" und „Der Schulz von Altenbüren" sind die hierher gehörigen Stücke. Was er außerhalb dieser beiden Richtungen für's Theater gebracht, ist ohne Physiognomie und nicht ohne Banalität, oder richtiger gesagt: außerhalb jener Kreise ist er im Geschmacke unsicher. „Deborah" war sein erstes Stück und enthält seinen stärksten Kern. Dieser ruht in dem Bedürfnisse des Kampfes gegen sociale Vorurtheile unter Herbeiziehung

des Volkselementes. Hier ist es Verfolgung und Verachtung der Juden in den Bauernkreisen. Eine heroische Jüdin kämpft den Kampf durch bis zur Höhe reiner Entsagung, und in dieser ästhetisch klaren und ganz durchgeführten Absicht liegt Werth und Kraft des Stückes. Es hat sich bewährt, indem es auf allen Bühnen Zutritt, Wirkung und Dauer gefunden. Die Staffage bietet Anlaß zu Ausstellungen. Den Bauern der Steiermark im vorigen Jahrhundert werden Siege über das Vorurtheil zugedacht, welche sie schwerlich erfochten haben. Aber gerade hierin zeigt das Stück, wie wenig die bloße Richtigkeit in historischen Dingen bedeutet auf der Scene. Wenn das psychologische Leben richtig gezeichnet ist, da stört die nicht ganz richtige historische Notiz nur in geringem Grade, sowie umgekehrt die historische Richtigkeit gar nichts hilft, wenn das psychologische Moment kein wahres Leben ausathmet. Die realistische Zeichnung und Gruppirung der Bauernfiguren in solchem Gegensatze zum tragischen Pathos eines verfolgten Stammes war neu auf dem Theater und wirkte sehr förderlich, wie viel auch gespottet wurde über das Zehrgeld von kleinen Mitteln, welche der Autor ausbeutet, wie Glockengeläute, Schuljugend und Witterungswechsel. Realistische Dichtung braucht ja eben die Bestandtheile des realen Lebens. Machen sie sich allzu breit, so erscheinen sie nichtig, treten sie sparsam auf, so helfen sie die Täuschung erhöhen. „Deborah" war immer abgewiesen worden vom Burgtheater. Der verstorbene Graf Dietrichstein war entsetzt über meine Ketzerei, als ich erklärte, daß dieß nicht zu billigen sei. „Ein Judenstück!" — Haben Sie nicht Maurenstücke genug zugelassen ohne Scrupel? — „Oh!" — Die Judenfrage liegt uns viel näher als der Untergang der Mauren in Spanien. Als ich später officiell dafür einschritt, wurde mir entgegnet: Es ist nicht mehr neu, wir haben also keine Veranlassung, es zu geben. Das widersprach meinem Princip, im Burgtheater all das zu bieten, was sich eingebürgert im „deutschen" Repertoire, und so alljährlich eine Vollständigkeit des historischen Repertoirs vorzuführen. Ich kam unverdrossen immer wieder auf die Frage zurück, und 1864 endlich ermüdete der Widerstand — „Deborah" ward eingereiht. Künstlerisch werthvoller noch ist der „Sonnwendhof". Er braucht gar keine zweifelhaften historischen Hilfsmittel, braucht keine Glaubens- und Racenfeindschaft, und entwickelt in schlicht menschlichen Gegensätzen unter Bauern sein ganzes hinreichend anziehendes Leben. Daß man in diesen Bauernstücken nur Käs und Butter zu verspeisen kriege und gar kein Fleisch, mag richtig sein. Aber ich habe schon oben behauptet, daß die Abwechslung in der Nahrung ihr Gutes habe. Sein neuestes Bauernstück: „Der Schulz von Altenbüren", steht zurück gegen obige zwei Stücke, weil der Verfasser den Gegensatz zwischen Bauer und Bürger überspitzt und dadurch abgebrochen hat. Einen modernsten Menschen stellt er einem westphälischen Bauer gegenüber, welcher nicht ein Bauer unserer Zeit ist, sondern ein Bauer des Mittelalters, und als solcher schwere Absonderlichkeiten des Mittelalters vertritt. Da treffen sich die Kämpfenden nicht, und treffen deßhalb auch uns nicht. Der moderne Mensch spricht nun umsonst unsere Gedanken aus. Sie stehen in keinem richtigen Verhältnisse zu den Gedanken des Bauers und erscheinen also nicht organisch-dramatisch, sondern nur declamatorisch. [Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 1286, im Feuilleton: „Das Burgtheater von 1848 bis 1867, Nr. XXIII", von Heinrich Laube. — Gottschall (Rudolph), Die deutsche National-Literatur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Eduard Trewendt, 8°.) Zweite verm. und verbess. Auflage, Bd. III, S. 457 u. f., über seine „Deborah", „Cäcilia von Albano", „Bürger und Molly", „Sonnwendhof" und „Das gefangene Bild", S. 126 über seine „Gedichte". — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1851, S. 398, und 1853, S. 305, über die „Deborah"; 1853, S. 306, über „Cäcilia von Albano"; 1854, S. 233, über sein „Museum deutscher Dichtungen österr. Lyriker und Epiker"; 1858, S. 27, über „Der Sonnwendhof"; S. 819, über „Das gefangene Bild"; 1862, S. 173, über „Düweke"; 1863, S. 507, über „Die deutschen Komödianten"; 1865, S. 15 u. 766, und 1866, S. 214, über „Pietra". — — Presse (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 342, im Local-Anzeiger: „Proceß anläßlich seines Libretto: „Die lustigen Weiber von Windsor". — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der amtlichen „Wiener Zeitung") 1854, Nr. 2, über sein „Museum aus den deutschen Dich-

lungen österr. Lyriker und Epiker" — Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1849, Nr. 339: über „Cäcilia von Albano"; 1850, Nr. 435, über „Ein deutsches Dichterleben"; — 1867, Nr. 322, über „Der Schulz von Altenbüren", von Joh. N.(ordmann). — Presse 1862, Nr. 290, über „Die deutschen Komödianten", von E(mil) K.(uh). — Neue freie Presse 1864, Nr. 38, und 1865, Nr. 444, über „Pietra", das erste Mal von Brachvogel nach der Aufführung in Berlin; das zweite Mal von Speidel nach der Aufführung im Burgtheater; — ebenda 1867, Nr. 1161, über „Der Schulz Altenbüren", von Heinrich Laube. — Magazin für die Literatur des Auslandes, von Lehmann (4°.) 1865, S. 56. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1856, Nr. 657, S. 98, über „Der Goldschmid von Ulm", und dieselbe 1866, Nr. 1178, über „Pietra".]

Moser, Ernst (Maler, geb. zu Grätz im Jahre 1815). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, der in seiner Vaterstadt Gratz lebt und von Zeit zu Zeit ein Zeichen seines künstlerischen Schaffens durch Ausstellung eines Bildes gibt, ist nichts Näheres bekannt. Nach seinen Bildern zu urtheilen, mag er weite Kunstreisen, selbst nach Italien, unternommen und überhaupt nach guten Mustern sich gebildet haben, wie denn auch aus seinen verschiedenen Werken ein unläugbares Talent spricht. Seine Arbeiten waren in Wien zuerst in der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1847 zu sehen, in welcher seine Bilder: „Ein Lazzarone" und „Die Heimkehr der preisbetheilten Alpensängerinen von Aussee", vom Kunstvereine zur Verlosung angekauft, ausgestellt waren. Ein von ihm 1846 gemaltes Bild: „Ein Mädchen beschenkt eine in einem Dachstübchen hausende arme Familie" (auf Holz, 2 Schuh 1 Zoll hoch, 1 Schuh 8 Zoll breit), befindet sich in der Abtheilung „Moderne Schule" der Bildergallerie im Belvedere zu Wien; im Jahre 1847 war in der Ausstellung bei St. Anna von ihm zu sehen das Bild: „Der Jagdhund als Briefträger", und im Jahre 1852 das Genrebild: „Das Geständniss" (500 fl.). Die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins beschickte er seit dem Jahre 1852 bis in die letzte Zeit (1866), und waren von seinen Arbeiten zu sehen im Jahre 1852, im Mai: „Die Gefahr" (500 fl.); — im Jahre 1853, im August: „Das Geständniss" (200 fl.), verschieden von dem im vorigen Jahre bei St. Anna ausgestellten; — im Jahre 1856, im Mai: „Die letzte Karte" (500 fl.), zu dem vom Kunstvereine ausgeschriebenen Concurse eingesendet; und in der anläßlich der im nämlichen Jahre in Wien tagenden 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte von dem österreichischen Kunstvereine bewerkstelligten Ausstellung: „Häuslicher Zwist", Privateigenthum; — im Jahre 1859, im Mai: „Das Bildermädchen" (65 fl.) — und 1866, im April: „Die vier Temperamente: der Phlegmatiker, der Melancholiker, der Choleriker und der Sanguiniker", 4 Oelgemälde (zusammen 600 fl.). Ein größeres historisches Gemälde seiner Hand hatte der Künstler im Jahre 1863 vollendet, es stellte „Die Verbindung der Steiermark mit Oesterreich" dar. Der kranke Herzog Ottocar übergibt sein Land dem Babenberger Leopold. Das 8 Schuh 4 Zoll breite und 5½ Schuh hohe Bild zeigt eine Gruppe von 20 lebensvoll dargestellten Figuren. Es ward in Antrag gebracht, das vaterländische Bild für die landschaftliche Gallerie in Graz anzukaufen, was jedoch nicht geschah.

Kataloge der Kunst-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste im Gebäude zu St. Anna in Wien, Jahr 1845, Nr. 44 u. 250; 1847, Nr. 355; 1852, Nr. 87. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des

österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1852, Mai Nr. 41; 1853, Februar Nr. 93, August Nr. 15; 1856, Mai Nr. 42; 1859, Mai Nr. 36; 1866, April Nr. 78—81. — Tagespost (Grazer politisches Blatt) 1863, Nr. 77. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) IV. Jahrg. (1845), S. 520.

Moser, Friedrich (Bedřich) (čechischer Schriftsteller, geb. zu Mitov im Pilsner Kreise Böhmens 5. März 1821, gest. zu Prag 21. Februar 1864). Nachdem er in Prag die Gymnasial- und philosophischen Schulen besucht, begann er daselbst das Studium der Rechte, ohne jedoch es zu vollenden, da ihn der schriftstellerische Beruf zu sehr anlockte, um das trockene Brotstudium noch ferner fortzusetzen. Jedoch war die vormärzliche Zeit seinem Vorhaben wenig günstig, und, ob Mangel an Subsistenzmitteln, nahm er Dienste bei der Finanzwache, die er aber wieder verließ, als mit dem Monat März 1848 eine freiere Bewegung der Geister eingetreten war. Im Jahre 1849 begann M. die Herausgabe des satyrisch-humoristischen Witzblattes „Brejle“, d. i. die Brillen. Dieses čechische Spottblatt, ausgestattet mit cynischen und roh ausgeführten Caricaturen, war bald im ganzen Lande verbreitet und predigte Deutschenhaß durch gemeine und pöbelhafte Witze. Das Blatt leistete in diesem Genre so Erhebliches, daß Havlíček [Bd. VIII, S. 98], der Urheber des berüchtigten Ausspruches: „lieber die russische Knute als die deutsche Freiheit“ und der Herausgeber des Spottblattes „Šotek“, d. i. Kobold, das weitere Erscheinen dieses letzteren einstellte, indem er meinte, die Gewandtheit und Geschicklichkeit des Redacteurs der „Brejle“ leiste auf dem Gebiete der Satyre bereits so Bedeutendes und Nachhaltiges, daß alles Andere und somit auch der „Šotek“ auf diesem Felde überflüssig sei. Mit seinem Blatte gewann Moser mit jedem Tage mehr Popularität und bald war sein Name neben jenem Havlíček's der am meisten genannnte im Lande Böhmen. Ein Prager Correspondent der „Dresdner Zeitung“ schrieb damals über die „Brejle“ und ihren Redacteur: „ein gewisser Moser gibt ein humoristisches Blatt, die „Brejle“, mit Caricaturen heraus. Mit dem einen Glase schielt er feindselig auf uns Deutsche, mit dem anderen auf die österreichische Politik. Man kann nicht läugnen, daß, obgleich er schielt und vielleicht schief sieht, er doch das, was und wie er es sieht, genial zu beschreiben und zu zeichnen versteht. Schade, daß unsere kurzsichtigen Politiker nicht ähnliche Brillen haben“. Moser wurde in der Herausgabe seines Spottblattes von dem Doctor juris Wenzel Kreml unterstützt. Als der Belagerungszustand über Prag verhängt ward, fiel ihm auch das Journal „Brejle“ zum Opfer. Moser begann nun die Herausgabe eines anderen Blattes, betitelt: „Zihádlo“, d. i. der Stachel, das als Beiblatt der „Včela“, d. i. die Biene, erschien, aber schon nach dem Erscheinen des ersten Heftes wurde M. vor das Kriegsgericht gestellt und zu sechswöchentlicher Haft verurtheilt. Auf diesem Felde waren also unter den bestehenden Verhältnissen für M. wenig Aussichten. In der Trostlosigkeit seiner Lage begann er einen Roman zu schreiben, und so vollendete er das Werk: „*Slepá paní. Roman. Tři svazky*“, d. i. Die blinde Frau. Roman in 3 Heften (Prag 1853, 16°.), dem die Popularität seines Namens zu einiger Verbreitung half, da er an sich sonst bedeutungslos ist. Nun wurde er Correspondent mehrerer Journale und in einiger Zeit Mitarbeiter des von Jacob Maly redigirten Blattes

„Prostonárodny list“, d. i. Volkszeitung. Als dann später ein Umschwung in der inneren Politik Oesterreichs eintrat, ging Moser nach Reichenberg und wurde dort Mitredacteur der „Reichenberger Zeitung“, von der er aber, mit ihrer centralisirenden Tendenz nicht übereinstimmend, nach einiger Zeit wieder ausschied, worauf er nach Prag zurückkehrte und dort von Neuem die Herausgabe der „Brejle“ begann, die noch aus den Tagen der Bewegung bei einem gewissen Theile der Bevölkerung im guten Andenken standen. Diese zweite Phase der „Brejle“ war von etwas längerer Dauer. Sie begannen im November 1861, und zwar jeden Sonntag eine Nummer, zu erscheinen, wurden aber endlich im Jänner 1863 mit der 4. Nummer polizeilich unterdrückt, worauf an ihre Stelle wieder der geistverwandte „Šotek“ trat, der zweimal des Monats von M. ausgegeben wurde. M. war schon seit längerer Zeit leidend, endlich nahm sein Uebel einen tödtlichen Ausgang. Die Partei der „Koruna česka“, Dr. Franz Palacky, Prof. Purkyně, Dr. Rieger an der Spitze, gab ihm auf dem letzten Wege das Ehrengeleite. Moser war, als er starb, 42 Jahre alt. In der Geschichte der Parteiungen und des durch die unlautersten Mittel und Motive geweckten und genährten Deutschenhasses in Böhmen innerhalb der Jahre 1848 bis 1864 wird Moser's Name immer eine hervorragende Stelle einnehmen.

Národní noviny, d. i. National-Zeitung (Prager čechisches Parteiblatt) 1864, Nr. 51, im Feuilleton. — Hlas, d. i. die Stimme (Prager čechisches Parteiblatt) 1864, Nr. 55. — Morava, d. i. Mähren (Olmützer polit. Blatt in slavischer Sprache) 1864, Nr. 25, im Feuilleton. — **Porträt** im Holzschnitt in der „Rodinna kronika“, d. i. Vaterländische Chronik (Prager illustr. Blatt) 1864, Nr. 100.

Moser, Joseph (Apotheker und Bürger von Wien, geb. zu Wien 7. Juni 1779, gest. ebenda 15. Juni 1836). Sein Vater war gleichfalls Apotheker in der Wiener Vorstadt Liechtenthal; der Sohn widmete sich dem Geschäfte des Vaters, und machte in dieser Richtung so tüchtige Studien, daß er mit 18 Jahren bereits in der Apotheke des Vaters arbeitete. Mit besonderer Vorliebe betrieb er die Chemie, und damit er sich vollends ausbilde, schickte ihn der Vater auf Reisen. Zuerst ging der junge Moser nach Berlin, wo er durch zwei Jahre unter Klaproth Chemie hörte, dann besuchte er die Schweiz, ganz Deutschland, verweilte längere Zeit auf den Hochschulen zu Leipzig, Halle, Jena, Heidelberg und nahm auch in der Apothekerschule Tromsdorff's einen längeren Curs. Nach Frankreich reiste er in Gemeinschaft mit Professor Schweiger, dem Herausgeber des Journals für Physik und Chemie, und in Paris wurde er ein Schüler Lavoisier's. Als bald nach seiner Rückkehr von diesen Reisen sein Vater starb, übernahm M. die Apotheke, in welcher er sich in kurzer Zeit als tüchtiger Fachmann bewährte. Er war der Erste in Wien, der die Gasbeleuchtung versuchte, und zwar in seiner eigenen Apotheke, in Folge welcher Einrichtung ihm von Seite des kaiserlichen Hofes, der diese neue Beleuchtung — damals noch eine Art Wunder — sehen wollte, die Ehre des Besuches ward. Auch war er der Erste, der in Wien das chemische Zündpulver (chlorsaures Kali) erzeugte, erfand auch an den dazu erforderlichen Apparaten mannigfache Verbesserungen, sann überhaupt auf seinem Gebiete immer auf Verbesserungen und neue Erfindungen, die gewöhnlich als praktisch und

von gutem Erfolge begleitet sich erwiesen. Er schrieb auch mehreres über seinen Wissenszweig, aber Bescheidenheit hielt ihn davon ab, es dem Drucke zu übergeben. In Folge der Tüchtigkeit seines Wissens in dem Geschäfte, das er betrieb, wurde er zum Vorsteher des Gremiums der Apotheker ernannt, welche Stelle er in so vorzüglicher Weise ausfüllte, daß über Beschluß des Gremiums zum bleibenden Andenken an ihn und seine Verdienste seine Büste in der von ihm gegründeten Gremialbibliothek für die Apotheker aufgestellt wurde. Auch als Bürger Wiens entfaltete er eine segensreiche Thätigkeit, insbesondere als Richter der Gemeinde Josephstadt, welche Stelle er seit dem Jahre 1825 bis an seinen Tod bekleidete. Joseph Moser war mit Marie Ziegler, der Tochter des k. k. Hofschauspielers und dramatischen Dichters F. W. Ziegler, verheirathet, aus welcher Ehe ein Sohn Hermann Moser entstammt. — Dieser (geb. zu Wien 16. December 1797, gest. zu Paris 28. Jänner 1826) widmete sich gleich seinem Vater dem Studium der Pharmacie und Chemie, und begann im Jahre 1816 seine Laufbahn als Apotheker bei A. Traunfelner in Klagenfurt. Außerdem betrieb er auch noch andere naturwissenschaftliche Studien, besonders Botanik und Mineralogie, und bereiste mit Dr. Heinrich Hoppe [Bd. IX, S. 260], dem Director der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, zu wissenschaftlichen Zwecken mehrere kärnthnerische Hochalpen. Nach Wien im Jahre 1819 zurückgekehrt, erlangte er daselbst das Magisterium der Pharmacie und später das Doctorat der Chemie, bei welcher Gelegenheit er die Schrift: „Chemische Abhandlung über das Chrom“ (Wien 1824, 8°.) [auch in Schweigger's Journal, Bd. XXXII], herausgab. Theils, um sich auf dem selbstgewählten wissenschaftlichen Gebiete noch ferner auszubilden, theils um seine werthvollen und reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen zu vervollständigen, unternahm er eine Reise, auf welcher er mehrere der ersten Universitäten in Deutschland und dann Frankreich besuchte, wo ihn in Paris, im Blüthenalter seines Lebens, im Alter von 29 Jahren der Tod ereilte. Bei seinem ernsten Streben lag noch eine schöne Zukunft vor ihm offen.

Oesterreichischer Bürger-Kalender für das Jahr 1846 (Wien, A. Pichler's sel. Witwe, gr. 8°.) I. Jahrg. S. 81 [über Joseph Moser]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) IV. Jahrg (1826), II. Theil, S. 778, Nr. 85. — Flora. Botanische Zeitschrift (Regensburg), 1826, S. 623. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 215. — Porträt des Vaters Joseph Moser. Unterschrift: Joseph Moser. Lithographie ohne Angabe des Zeichners. Gedr. bei J. Rauch in Wien [auch im I. Jahrgange (1846) des „Oesterreichischen Bürger-Kalenders“]

Moser, J. B. (Volksfänger, geb. zu Wien um den Beginn des 19. Jahrhunderts, gest. ebenda 6. December 1863). Sein wahrer Name ist Müller. „Widrige Schicksalsschläge“, wie es in einer der zahlreichen Notizen über ihn heißt, zwangen ihn, im Jahre 1829 sich dem Volksfängerthum zu widmen, in welchem er eine Specialität in seiner Art wurde. Zu jener Zeit nahm das sogenannte Harfenistenthum in Wien, dessen Urahn doch der berühmte Augustin ist, der Vater des von uns mit so berechtigtem Stolze gesungenen „O du lieber Augustin, Geld ist hin, Geld ist hin“, eine sehr niedrige Stellung in der öffentlichen Volksmeinung ein; die bessere Ge-

sellschaft floh jene Orte, wo Harfenisten sich hören ließen, und Frauen, in deren Gegenwart man solcher Orte gedachte, errötheten. Bevor Moser auftrat, ergötzten Jonas und Rothkopf als Volkssänger das Publicum. Die Hauptkunst des letzteren bestand in dem sogenannten „Dudeln im Häfen hinein" (Jodeln im Innern eines Topfes), Jonas aber war ein derbes komisches Talent, das, da es damals an einem Volksdichter fehlte, an diesem Mangel eben selbst verkümmerte. Als Moser diesen Jonas hörte, kam ihm sofort die Idee, daß auch der Volkssänger dem Publicum gegenüber eine Aufgabe zu lösen habe, die durchaus nicht gering anzuschlagen sei. Er erkannte es, daß diese Aufgabe um so leichter zu lösen sei, wenn Volkssänger und Volksdichter in einer Person vereinigt seien. Obgleich nun die Volkssänger in der öffentlichen Meinung eben nicht eine verlockende Stelle einnehmen, so wollte er doch Volkssänger werden. Bevor er jedoch diesen Schritt unternahm, schrieb er zuerst für Jonas eine Conversationsscene unter dem Titel: „Oui", in welchem er dem Jonas die Rolle des als Marquis verkleideten Heubauern, nach der bekannten Cartouche-Erzählung, zutheilte, und errang damit einen solchen schlagenden Erfolg, daß von da an sich der Umschwung zum Besseren in dieser Art Volksschauspiel datirt. In der Folge fand Moser in Gatterer einen Genossen, wie er ihn brauchte, und bildete den noch jungen, aber sehr talentvollen Mann ganz für seinen Zweck aus. Gatterer blieb bei Moser bis zu seinem Tode, dem er im Jahre 1855, ein Opfer der Cholera, erlag. Als Dritter zu dem Paare gesellte sich Hagen, später Matras, hinzu, der sein nicht unbedeutendes Talent in der Folge auf der Bühne bewährte. So bildeten denn Moser, Gatterer und Hagen in ihrer Weise und auf ihrer rasch improvisirten Bühne, die aus einer passend gelegenen Stelle eines öffentlichen Gartens, einem Tische und einem Paar Stühle bestand, ein Kleeblatt ebenso einzig in ihrer Art, wie es Scholz, Nestroy und Grois auf den Brettern des Leopoldstädter Theaters bildeten. Jene drei und diese drei waren Etwas, was zu den eigensten Specialitäten Wiens gehörte, die jeder Fremde, der Wien besucht, gesehen und gehört haben mußte. Moser, durch seine beiden geschickten Collegen in seinem Berufe wesentlich gefördert, benützte nun sein originales dichterisches Talent, und Alles, was, seit Moser öffentlich als Volkssänger auftrat, von ihm vorgetragen wurde, war auch von ihm gedichtet. Und wahrhaftig, diese Kinder der heitersten, mitunter übermüthigsten Laune dreier Jahrzehende sind nicht das schlechteste, was je gedruckt worden; durchwegs Original, erfüllen diese Conversationsscenen den Leser oder Hörer mit Bewunderung über das Talent eines Mannes, das wie eine riesige Elektrisirmaschine von der Hand des Augenblicks in Bewegung gesetzt, tausend und tausend Witzfunken nach allen Seiten hin aussprüht. Moser's Glanzzeit fällt in die Dreißiger-Jahre. Das zweite Kaffeehaus im Prater galt damals, wenn Moser spielte und sang, nicht bloß als Sammelplatz der großen Menge, es war auch das Stelldichein gebildeter Menschenkinder, hoher Cavaliere. Moser's Fruchtbarkeit als Volksdichter — die Angabe seiner Arbeiten folgt weiter unten — war sprichwörtlich. Viele seiner köstlichen Witze und noch mehr seiner Volkslieder gingen in den Volksmund über, in welchem sie bis zur Stunde sich erhalten haben. In der

Folge trat M. in beliebten Gartenlocalitäten des Lerchenfelds und der Stadt, wie z. B. beim „Fassel“, „Zeisig“, „Grünen Baum“ u. a. O. auf. In den letzten Jahren aber änderte sich seine Weise des Vortrags merklich. Die Zote hat er stets, so viel als möglich, von seinen Productionen fern gehalten, in den letzteren Jahren aber wurde er geradezu moralisirend, seine Vorträge durchzog ein Hauch der — Belehrung und Bildung, und es war interessant, die Metempsychose zu beobachten, wie sich die Volksbühne in eine Bude der Schamlosigkeit und lüsternen Zote verwandelte, während das Bänkelsängerthum sich zum edleren Berufe, dem der Volksbildung, die der Volksbühne obliegt, erhob. Doch dauerte diese Umwandlung nur kurze Zeit. Mit Moser's Tode gingen die Dinge ihren alten Gang weiter, nur mit dem Unterschiede, daß nun Volksbühne und Bänkelsänger vereint in Zote und Gemeinheit machten, welche Aufgabe in neuester Zeit auch die höheren Bühnen übernommen zu haben scheinen. Von Moser sind zwei Sammlungen im Drucke erschienen: „**Das Wiener Volksleben. In komischen Scenen geschildert**“ und „**Wiener Local-Gesänge**“, über deren Inhalt und Umfang das Nähere unten folgt. Beide Sammmlungen sind, vollständig äußerst selten, erstere selbst bei Antiquaren kaum mehr anzutreffen.

J. B. Moser's Volksdichtungen. Von diesen erschienen zwei größere Sammlungen unter folgenden Titeln: „Das Wiener Volksleben. In komischen Scenen geschildert von J. B. Moser, Volkssänger in Wien“, 20 Bändchen (Wien 1842, Jacob Dirnböck, 8°., jedes Heft mit einem Titelblatt) — und „Wiener Local-Gesänge von J. B. Moser“, Nr. 1—74 (letzte) (Wien, bei Carl Haslinger). Die Sammlung „Das Wiener Volksleben“ enthält folgendes: 1. **Bdchn.**: „Die Conversation am Namenstage“; — „Pechpolka“; — „Schwarze Gedanken auf weißem Papier“. — 2. **Bdchn.**: „Die Conversation im Paradeisgartel“; — „Die G'frött-Polka“. — 3. **Bdchn.**: „Die Conversation im Versatzamte“; — „Das Geduldlied“. — 4. **Bdchn.**: „Die Conversation durch's Frembenblatt“; — „Wiener Stadterweiterungs-Geplausch“. — 5. **Bdchn.**: „Die Conversation im Glashause“; — „Kometen-Geplausch“. — 6. **Bdchn.**: „Advocat und Client, oder: Fiaker und Sesselträger“, 1) „Tritsch-Tratschpolka. Text“; 2) „Schottische Polka, aber deutsch“; 3) „Das Kartenspiel'n“. — 7. **Bdchn.**: „Der Nachtwachter in Gänsewitz, oder: Das unterbrochene Ständchen“, 1) „Poste restante“; 2) „Die köstliche Zeit“; 3) „Unschuldige Fragen“; 4) „Wiener Dosenstücke“. — 8. **Bdchn.**: „Abonnent und Colporteur“, 1) „Mein Ideal“; 2) „Früchte, die verboten sind“; 3) „Das schärfste Gesetz“; 4) „Arie in einem Ton“. — 9. **Bdchn.**: „Zimmerputzer und Bürstenbinder“; — „Der politische Greisler“, 1) Aber man traut sich nicht zu fragen“; 2) „Sie draht sich um“. — 10. **Bdchn.**: „Doctor und Barbier“, 1) „G'füllte Rauscherln“; 2) „A heuriger Tanz“. — 11. **Bdchn.**: „Der Hausmeister comme il faut und sein Neujahrswunsch“. — 12. **Bdchn.**: „Der politische Schneider und der phlegmatische Schuster“; — „Die Donaulieder“; — „Die alte und die neue Welt“; — „Die Wiener Gemüthswalzer“. — 13. **Bdchn.**: „Die beiden Sesselträger, oder: Die mißlungene Serenade“; — „Zwei Arien in einem Ton“; — „Eine Arie in zwei Tönen“; — „Das thu' ich gar so gern!“ — 14. **Bdchn.**: „Der Scherenschleifer, oder: Er recommandirt sich selbst“; — „Das Traumlied“; — „Der Bockbanige“; — „Ein altdeutsches Lied“. — 15. **Bdchn.**: „Der Muaß in Wien, oder: Der Hausherr comme il faut (als Fortsetzung des „Hausmeisters comme il faut“)“; — „Polka-Texte zur Musik von Hilmar“; — „Text zu weiland Joseph Lanner's Steirer-Ländler: s'Hoamweh“. — 16. **Bdchn.**: „Die Handwerker im Extrazimmer“; — „Die Kaffee- und Lotterieschwestern“; — „Die Tarok- und Hundert-Eins-Brüder“. — 17. **Bdchn.**: „Die Fiaker in Wien“; — „Das gleicheste Paarl“; — „Der Fremdling in Wien“. — 18. **Bdchn.**: „Der Tischler und der Tandler“; — „Der Nixer“; — „Das Lied vom G'sellschaftskaffee und der anthonerne Ontonio“. — 19. **Bdchn.**: „Nach Liesing, oder: Männerherz und Eisenbahn“; — „Im Liederanhange“; — „Die Wankelmüthigen“. — 20. **Bdchn.**: „Im Volks-

garten". — Die bei Haslinger erschienenen 74 Nummern von Moser's „Wiener Local-Gesänge" enthalten nachstehende Volkslieder (Text und Musik dazu): 1. Arie in einem Ton: „Wie die Leut' oft raisonniren"; — 2. Schuster-Romanze: „Ich stand auf hohem Berge"; — 3. Lied an den Handelsstand: „Weil Alles auf der ganzen Welt"; — 4. Herzenload und Freundestrost: „Ich hab' a Dirnd'l g'liebt"; — 5. Meine Cilli: „I kenn Madeln sagt er"; — 6. Mir geht alles contraire: „Was i mi schon Tag und Nacht"; — 7. Mir geht allerweil was a: „Ich bin ein sehr guter und orntlicher Mann"; — 8. Alte und neue Zeit: „Von Jahr zu Jahr"; — 9. Alte und neue Welt: „Die Welt steht"; — 10. La Gitana: „In der Welt, die so groß"; — 11. „Heirathen, Heirathen, o bei Leib'"; — 12. Sperl-Polka: „Der izt uuf ein'm Ball will glanzen"; — 13. Lied: „Die arbeitsamen Müssiggänger"; — 14. Hans Jörgel-Polka; — 15. Einst und Jetzt; — 16. Lied: „Des Nachbars Weib"; — 17. Lied: „Das Schicksal hat ein'n Pick"; — 18. Lied: „I und mein Suserl"; — 19. Lied: Der Einsiedler: „Mich giften die Leut'"; — 20. Lied: „Er hat halt kein' Zeit"; — 21. „Da muß ich vorher die Meinige frag'n"; — 22. „Der Mensch is aufgeklärt"; — 23. Das Lied vom Studir'n; — 24. „Wegen der Höflichkeit wird Niemand g'straft"; — 25. Das guate Kind; — 26. „Der Reichthum macht ein'm Aengsten"; — 27. Der Schein trügt; — 28. Dem Schicksal sein G'sell"; — 29. Die Capricen; — 30. Natur und Klima; — 31. Die Welt ein Circus; — 32. 'S Tarokir'n; — 33. Lied: „Die Welt ist ein Komödienhaus"; — 34. Das Larven-Lied; — 35. Mein' Nachbarin und i; — 36. Lied. 'S Mariagen: „'S gibt Leut' auf der Welt"; — 37. Lied. Das Einmal eins: „Es kennt gewiß wohl Jedermann"; — 38. Lied. Himmelszeichen und Hochzeitstag: „Ich weiß, es gibt in Wien"; — 39. Das Krillen-Lied: „Das mir so sehr fatale"; — 40. Das Billard-Lied: „Es haben viel Dichter"; — 41. Lied: „Wann Einer gern möcht'"; — 42. Lied von der Heiterkeit; — 43. Epistel an die Wittiber; — 44. Dessert-Tanzeln; — 45. Vierzeilige Tanzeln; — 46. Die Strapatzir-Polka; — 47. Caricaturen-Lied. — 48. Lied: „Die Landleut' von Ehmals und die Landleut' von Jetzt"; — 49. Wiener Dosenstücke; — 50. Eine mütterliche Lehr'"; — 51. Uniformirungsplan für die Wiener Nationalgardisten; — 52 'S Handbussen; — 53. „Das is ein Genuß", Lied; — 54. „Tout même chose", ein- oder zweistimmiges Lied; — 55. „Da weiß man's g'wiß", Oesterreicher-Lied; — 56. Unschuldige Fragen; — 57. Mein Testament; — 58. Donau und Bacherl, oder: Ursache und Wirkungen; — 59. Ein Montagslied im Sonntagg'wand; — 60. Vom schwachen und vom schönen G'schlecht; — 61. Wie der Wiener is und wie er nöt is; — 62. Zeit- und Fremdenblatt-Stanzeln; — 63. Was die Lieb' is; — 64. 'S Kartenspielen; — 65. Was's für Menschen gibt; — 66. Eine schottisch' Polka'; — 67. Ein wilder Brauch; — 68. Bienenstiche; — 69. Das leichteste Geschäft; — 70. Das beste Busserl; — 71. Der Heimatschein; — 72. Das schärfste G'setz; — 73. Alte Musik, neuer Text; — 74. Poste restante; — und ohne Opus-Zahl: Wiegenlied am Geburtstage des Kronprinzen Erzherzog Rudolph.

Quellen. Theater-Zeitung, redigirt von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1856, Nr. 90: „Der Volkssänger J. B. Moser". — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Wien wie es war und ist. Federzeichnungen (Pesth und Wien 1860, Hartleben, 8°.) S. 111. — Neu-Wien (Volksblatt), I. Jahrg. (1858), Nr. 37: „Moser, der Barde des Volksgesanges". — Abendblatt der Pest-Ofner Zeitung 1856, Nr. 155: „Der Volkssänger Moser". — Telegraf (Wiener Blatt, Fol.) Redigirt von Adolph Bäuerle, IX. Jahrg. (1857), Nr. 14: „Der Wiener Volkssänger Moser und seine Gesellschaft" [mit Holzschnitt]. — Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 339, im Feuilleton: „Von Staat und Stadt". — Tagespost (Gratzer Localblatt) 1863, Nr. 285. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 338. — Porträte. 1) Im Holzschnitt in Nr. 37 der Zeitung „Neu-Wien"; — 2) auf den Umschlägen seiner Schriften, auf beiden in ganzer Figur und sehr ähnlich.

Moser von Ebreichsdorf, Karl Leopold Friedrich Freiherr (Humanist, geb. 16. October 1688, gest. zu Wien 3. November 1770). Ein Sohn Max

Ferdinand's Ritter von M. aus dessen Ehe mit Maria Clara von Grüner, verwitweten von Ankerskron. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen, schickten ihn die Eltern auf Reisen, auf denen er drei Jahre, 1709 bis 1711, zubrachte und Deutschland, die Niederlande, Holland und England besuchte. Im Jahre 1712 wurde er wirklicher niederösterreichischer Regierungsrath und im Jahre 1713 Präses der in Wien niedergesetzten Postcommission. Am 9. Februar 1718 wurde die Familie Moser von dem niederösterreichischen Ritterstande unter die alten Ritterstandsgeschlechter aufgenommen. Im Jahre 1729 ernannte ihn Kaiser Karl VI. zum niederösterr. Land-Untermarschall. Als im September 1741 Wien von den Bayern, die bereits Linz genommen und nun in das Erzherzogthum eindrangen, bedroht ward, versah Moser die Stadt Wien mit Lebensmitteln und erklärte, nachdem der Hof, der Landmarschall und die Verordneten die Stadt verlassen hatten, in derselben zu bleiben. Wichtiger aber als seine Thätigkeit als Land-Untermarschall ist seine humanistische. An der Gründung der savoyischen — später mit dem k. k. Theresianum vereinigten — Akademie auf der Laimgrube in Wien, wodurch die Herzogin Theresia von Savoyen ihr Andenken in Wien verewigte, hat Moser wesentlichen Antheil. Die Vermehrung des gräflich Windhag'schen, nachmals (seit 1802) mit dem k. k. Stadtconvicte vereinigten Alumnates, dessen Alumnenzahl er von 12 auf 26 und Capitalstand um 200.000 fl. gesteigert hat, ist sein Werk. Seiner Wirksamkeit auch, wie Bergmann berichtet, verdanken die von der Gräfin Theresia von Mikosch [Bd. XVIII, S. 182] gegründeten Stiftungen: 1) für arme Oberofficiers-Witwen, 2) für arme Studenten, 3) für Ingenieurs-Cadeten, 4) für arme Kinder im St. Johannesspitale, 5) für Kranke bei den barmherzigen Brüdern in Wien und 6) bei den Elisabethinerinen ebenda ihre Entstehung. Bei diesen Stiftungen wurde von der Stifterin zunächst ihm, dann aber seiner Familie das Jus praesentandi in perpetuum eingeräumt. Ebenso verdankt ihm die von dem Kammerrath von Tepser für arme Ritterstandswitwen und weibliche Waisen errichtete Stiftung. Durch kluge und umsichtige Verwaltung hat M. die freiherrlich Chaos'sche Stiftung um mehrere hunderttausend Gulden vermehrt, im Jahre 1736 die Versetzung der Knaben aus dem Bürgerspitale in der Stadt in das Chaos'sche Stifthaus auf der Laimgrube bewirkt, aus welchem die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1754 die nachmalige k. k. Ingenieur-Akademie gestaltete. Auf sein Zuthun wurde darin das Ingenieurwesen gelehrt, und bei den öffentlichen Prüfungen vertheilte er auf eigene Kosten goldene und silberne Belohnungsmedaillen mit Namen und Wappen des Grafen und der Gräfin von Mikosch. Am 6. October 1764 wurde M. in Anerkennung seiner Verdienste zum geheimen Rathe ernannt, zugleich aber der Land-Untermarschallsstelle, die er seit 1729, also durch 35 Jahre, verwaltet hatte, enthoben und mit Diplom vom 26. Jänner 1765 für sich und seine ehelichen Nachkommen in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Noch sei bemerkt, daß ein im Jahre 1709 erschienener *„Tractatus academicus ex jure publico, canonico et civili“* (Viennae 1709, A. Voigtin, 4°.) Moser'n zum Verfasser hat. Sein Vorhaben, aus der bei Laxenburg gelegenen Herrschaft Achau nebst dem Rüden-

hofe und der Herrschaft Guntramsdorf, die er in den Jahren 1732 und 1756 käuflich an sich gebracht, ein Fideicommiß zu gründen, blieb, da er die kaiserliche Genehmigung nicht erhielt, unausgeführt. Dafür stifteten seine Söhne zwei Geld-Fideicommisse, welche bei der Familie noch bestehen. Aus seinen beiden, zuerst am 11. November 1714 mit Maria Theresia von Cischini (gest. 1742) und dann am 12. August 1743 mit M. Katharina von Brockhof geschlossenen Ehen entstammten 20 Kinder, aus erster Ehe 18, aus der zweiten 2 Kinder, von denen nur Karl Leopold Joachim Daniel, der erstgeborne Sohn aus zweiter Ehe, den Stamm fortsetzte [vergleiche die Stammtafel].

Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4⁰.) Bd. II, S. 260.

I. **Zur Genealogie der Freiherren Moser von Ebreichsdorf.** Die Moser sind ein niederösterreichisches Adelsgeschlecht, das urkundlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts erscheint, in welchem zwei Brüder, **Niklas Christoph** und **Hanns** Moser, von dem römischen Könige und Erzherzoge Ferdinand I., ddo. Speyer 21. März 1544, einen neuen Wappenbrief erhielten. Bedeutender tritt der Name dieser Familie zuerst mit dem Wiener Bürgermeister **Daniel** Moser hervor, der anfänglich Kriegs-, später Stadt- und Staatsdienste gethan, und in Würdigung derselben schon mit Diplom ddo. Prag 12. Juli 1606 in den erbländischen Ritterstand erhoben und am 11. Mai 1635 in die niederösterreichische Landstandschaft aufgenommen wurde. Den Freiherrnstand brachte der durch sein humanistisches Wirken rühmlichen Andenkens werthe **Karl Leopold** Friedrich von Moser in die Familie, dem mit Diplom ddo. Wien 26. Jänner 1765 für sich und seine ehelichen Nachkommen der Reichsfreiherrnstand verliehen worden war. Die Moser spielen in der Geschichte der niederösterreichischen Stände eine wichtige Rolle, und insbesondere ist es **Karl Leopold** Joachim, dessen 50jährige Dienste im ständischen Collegium von Seite des Staates wie des Collegiums selbst verdiente Würdigung fanden. Als er im Jahre 1820 sein fünfzigstes Dienstjahr zurückgelegt, dankten ihm die Stände für seine treuen und eifrigen, dem ständischen Interesse gewidmeten Dienste, durch eine Deputation unter Ueberreichung einer großen, mit dem Landeswappen gezierten goldenen Tabatiere, welche derselbe zu dem ersten Moser'schen Fideicommisse bei dem niederösterreichischen Landrechte hinterlegte. Dieses Fideicommiß aber ist von den Söhnen des Freiherrn Karl Leopold Friedrich von M. in Geld gestiftet worden, da ein von Letzterem aus seinen Herrschaften Achau und Guntramsdorf zu stiften beabsichtigtes die kais. Genehmigung nicht erhielt. Ueber die genealogische Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen und den gegenwärtigen Familienstand gibt die angeschlossene Stammtafel genaue Aufschlüsse. [Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4⁰.) Bd. II, S. 254 bis 266, Nr. LXXXII. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8⁰.) Bd. VI, S. 365. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32⁰.) I. Jahrg. (1848), S. 445; III. Jahrg. (1853), S. 298; V. Jahrg. (1855), S. 392; XVI. Jahrg. (1866), S. 650.]

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherren Moser von Ebreichsdorf. 1. Daniel** (geb. 30. October 1570, gest. zu Wien 23. October 1639). Der Stammvater der noch heute blühenden Familie der Freiherren von Moser, von dem die Stammreihe bis auf die Gegenwart geführt wird. Er machte zuerst Studien, dann Reisen, brachte zu verschiedenen Malen in Ungarn, zuerst in Raab, dann in Gran längere Zeit zu, bis er Führer eines Fähnleins im Regimente Terzky wurde, und als solcher sich bei Hatván und der Belagerung von Erlau, im October 1596, auszeichnete. Nun verließ er die militärische Laufbahn und bekleidete verschiedene städtische und landesfürstliche Aemter, so war er in den Jahren 1606 und 1607 Stadtrichter in Wien, im Jahre 1608 innerer Rath und Rittmeister der berittenen Bürgerschaft, in den Jahren 1610—1613, 1616 bis 1623 und 1626—1635 Bürgermeister von Wien, in welcher Stellung er ob seiner Ver-

dienste um das städtische Gemeinwohl zum kais. Rath ernannt wurde. Als Bürgermeister **Wiens** entfaltete Moser eine von seinen Zeitgenossen ehrenvoll gewürdigte Thätigkeit. Schon im Jahre 1604 wurde M. in Anerkennung seiner militärischen Verdienste und seiner auf dem zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtage bewährten Brauchbarkeit von Kaiser Rudolph II. mit Diplom vom 12. Juli 1606 für sich und seine Nachkommen in den Ritterstand erhoben und ihm das schon seinen Voreltern im Jahre 1544 verliehene Wappen vermehrt und verbessert. Als dann später mehrere seinerseits unternommene Versuche, bei dem niederösterreichischen Ritterstande aufgenommen zu werden, scheiterten und er immer abschlägig beschieden worden war, empfahl ihn Kaiser Ferdinand II. am 14. März 1632 unter Bestätigung seiner Verdienste dem niederösterr. Ritterstande dringend zur Aufnahme, und so wurde er am 11. Mai 1635 unter die innerösterr. Landstände aufgenommen. Von der von ihm im Jahre 1639 erkauften, im V. U. W. W. gelegenen Herrschaft Ebreichsdorf im Moos, welche jedoch nur bis zum Jahre 1686 Eigenthum der Familie war, nahm sie den Namen an, den sie noch heute führt, Moser von Ebreichsdorf. Ueber seine Nachkommenschaft aus zwei Ehen vergleiche die Stammtafel. Der gleichnamige Sohn Daniel aus erster Ehe pflanzte den Stamm fort. — Die Beschreibung einer Denkmünze auf Daniel Moser, nebst Abbildung derselben, enthält das Werk von Bergmann: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte" (Wien, Tendler, 4⁰.) Bd. II, S. 254, auf Tafel XXI, Nr. 108. — 2. **Johann Baptist** (geb. zu Wien 4. August 1808, gest. 4. Juli 1848). Der jüngste Sohn des Karl Ferdinand Joseph Freiherrn von M. aus dessen Ehe mit der Hofrathstochter Maria Anna von Koller. Johann Baptist beendete in Wien die Studien und trat im October 1830 als Concepts-Candidat bei der niederösterr. Landesregierung in Staatsdienste, bei welcher er im Jahre 1846 überzähliger unbesoldeter Rath wurde, im folgenden Jahre aber nach überstandener schwerer Krankheit mit Belassung seines Dienstcharakters austrat Schon im Februar 1840 wurde er von dem niederösterreichischen Ritterstande einhellig zu dessen Ausschußrathe erwählt. Die Bewegung des Jahres 1848 hatte einen so mächtigen Eindruck auf ihn geübt, daß sich sein Geist trübte und er in einem Anfalle von Geistesverwirrung mit einem Pistolenschusse seinem Leben ein Ende machte. Aus seiner am 8. August 1842 mit Amalia verwitweten Edlen von Nanquet, gebornen Reitz geschlossenen Ehe entstammt der jetzige Stammhalter dieser Familie, Karl Borromäus Leopold Franz, so daß dieses einst so fruchtbare Geschlecht, um sich eines genealogischen Ausdruckes zu bedienen, nunmehr nur auf zwei Augen steht. — 3. **Karl Leopold** Joachim Daniel (geb. 2. September 1744, gest. zu Wien 21. August 1823). Der ältere Sohn zweiter Ehe des Karl Leopold Friedrich Freiherrn von M. [s. d. S. 149] mit Katharina von Brockhof. Nachdem der älteste Sohn aus erster Ehe, Franz de Paula (geb. 1716), als Rittmeister im Dragoner-Regimente Prinz von Savoyen einem Fieber in Ungarn erlegen, der nächste, Ferdinand Maximilian, im Jahre 1779, im Alter von 61 Jahren, ohne Hinterlassung männlicher Erben und auch alle übrigen Söhne erster Ehe lange vor Karl Leopold gestorben waren, wurde dieser Chef der Familie. Nach beendeten Studien trat er bei den niederösterr. Ständen in Dienste, wurde Obereinnehmer und Raitherr, im Jahre 1764 Truchseß, nach Auflösung der ständischen Collegien im Jahre 1765 niederösterr. Regierungsrath, im Jahre 1770 Verordneter des niederösterr. Ritterstandes, im Jahre 1784 ständischer Ausschuß und im Jahre 1790 beständiger ständischer Ausschuß mit Gehalt. Als Kaiser Joseph II. die Urbarial- und Landesregulirung einzuführen begonnen hatte, veröffentlichte Moser die Schrift: „Betrachtungen über alle Theile der neuen landesfürstlichen und obrigkeitlichen Steuer-Regulirung" (Wien 1789, v. Trattnern). Mit Nachdruck stemmte er sich gegen ein nicht ausgeführtes Project des Hofrathes Plank in Robotsachen, gegen die im dritten Jahre nach ihrem Bestande im Jahre 1781 wieder aufgehobene Tranksteuer, sowie gegen die Steuerregulirung in Urbarialgegenständen und gegen die Zertrümmerung der ständischen und Landesverfassung im Jahre 1790. Im Jahre 1802 wurde Freiherr von M. niederösterr. Landes-Untermarschall und 1819 Ritter des Leopold-Ordens. Bemerkenswerth ist noch die von ihm gemachte Entdeckung eines Fehlers, welcher sich bei Ausschreibung der vom Hofe im Jahre

1806 aufgelegten 12 Procente eingeschlichen und in Folge dessen jährlich um nicht weniger denn 500,000 Gulden zu viel ausgeschrieben und an den Allerh. Hof abgeführt wurden, worauf dann von Seite des Staates der Rückersatz erfolgte. Mit seiner seit 26. Mai 1771 ihm angetrauten Gemalin Theresia von Suttner-Gundacker ererbte er die vordem Suttner'sche Herrschaft Ebenfurt, auf welcher er auch im Jahre 1823, kurz vor vollendetem 80. Jahre, verschied. Sein ältester Sohn Karl Ferdinand Joseph wurde nun Chef des Hauses. — 4. **Karl Leopold** Johann Nepomuk (geb. zu Wien 7. Juli 1802). Ein Sohn des Freiherrn Karl Ferdinand Joseph aus dessen Ehe mit Mar. Anna von Koller und Oheim des jetzigen Chefs des Hauses Karl Ferdinand. Für die militärische Laufbahn bestimmt, kam er in die k. k. Ingenieur-Akademie zu Wien, aus dieser in die kais. Armee als Lieutenant bei Prinz Hohenzollern-Chevaurlegers, trat aber im Jahre 1827 wieder aus derselben. Von ihm rührt eine zu Gunsten von Invaliden gemachte Stiftung her. Das Stiftungscapital besteht aus einer fünfpercentigen Metallique-Obligation pr. 1300 fl. C. M., mit deren Zinsen zwei krüppelhafte oder sonst sehr gebrechliche dürftige Invaliden zu betheilen sind, wobei insbesondere jene Invaliden berücksichtigt werden sollen, die allenfalls aus dem ehemaligen Chevaurlegers-Regimente Prinz Hohenzollern Nr. 2, jetzt Uhlanen-Regiment Nr. 7, sich vorfinden sollten. Das Präsentationsrecht steht dem ältesten männlichen Gliede der ersten Freiherrn Moser'schen Linie und nach gänzlichem Aussterben des Mannsstammes, den weiblichen Familiengliedern und ihrer Nachfolge zu.

III. **Wappen**. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Dieser letztere ist golden und roth gespalten, in der rechten goldenen Hälfte ist ein schwarzer goldgekrönter und gewaffneter Adler, in der linken rothen Hälfte ein silberner schrägrechter Balken und darin eine aufwärts fliegende Lerche zu sehen. Im Schilde zeigt 1 und 4 ein roth und silbern quergetheiltes Feld und in demselben einen rechtsspringenden goldgekrönten Greif mit gewechselten Tincturen; 2 und 3, von Blau und Gold quergetheilt, zeigt drei auf ebenso viel schwarzen Erdhügeln emporstehende natürliche Mooskolben und zwischen denselben zwei im oberen Grunde sichtbare goldene Sterne. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren Helms steht der Greif zwischen zwei in ihren Mündungen mit drei Mooskolben besteckten, rechts von Gold und Schwarz, links von Roth und Silber quergetheilten Rüsseln. Die Krone des rechten Helms trägt den Adler des Mittelschildes, jene des linken einen rothen orientalischen Hut mit goldenem Umschlag und mit goldener Krone bedeckt, aus welcher drei natürliche Pfauenfedern emporwallen. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt. Die Schildhalter sind zwei goldene Greife mit Panieren in den freien Klauen, das rechte ist golden und zeigt den Adler, das linke ist roth und zeigt den silbernen Balken mit der Lerche.

Noch sind folgende Personen des Namens Moser, welche weder zu der vorstehenden Familie der Freiherren Moser von Ebreichsdorf gehören, noch sonst zu ihr in irgend einer Beziehung stehen, erwähnenswerth: 1. **Anton** Moser (geb. zu Gastein im Salzburgischen 11. Februar 1711, Todesjahr unbekannt) trat in jungen Jahren in den Benedictinerorden, hatte in demselben die theologischen Studien beendet und die theologische Doctorwürde erlangt, wurde dann Professor der Moraltheologie, Secretär und Bibliothekar der Universität zu Salzburg, erzbischöflicher geistlicher Rath und zuletzt Abt des Benedictinerklosters Michelbeuern im Salzburgischen. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ist ein „Prolegomenon historiae seu introductio in historiam universam" (Salisburgi 1756, 4°.) gedruckt erschienen. [Meusel (Johann Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1783, Meyer, 8°.) Vierte Auflage, Bd. II, S. 599.] — 2. **Eduard** Moser, dieser erscheint als Compositeur vieler der von dem bekannten Wiener Volkssänger J. B. Moser, dessen Lebensskizze bereits S. 146 mitgetheilt worden, gedichteten, von Haslinger in Wien herausgegebenen „Wiener Local-Gesänge". Es ist wahrscheinlich ein Sohn desselben. Er lebt in Wien, seit aber der Volkssänger gestorben, und die Fortsetzung der oberwähnten „Wiener Local-Gesänge" durch Moser's Tod unterbrochen wurde, ist von anderen Arbeiten Eduard M.'s nichts mehr bekannt geworden. — 3. **Franz Anton** Moser (geb. zu Böhmisch-Krumau im Jahre 1682, gest. zu Prag 18. Jänner 1727). Ein Maler in Prag, über dessen Bildungsgang und Werke jedoch nichts Näheres bekannt ist.

Er starb in den besten Jahren, erst 45 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 338.] — 4. **Ignaz Maria** von Moser, Weltpriester zu Klagenfurt in Kärnthen, der in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts daselbst lebte, und einer der Epigonen der Josephinischen Aufklärungsperiode war, die, was immer das Urtheil über dieselbe in beiden Lagern, in jenem der Rationalisten und Orthodoxen, auch sein mag, dem überwuchernden und jeden gesunden Aufschwung des Geistes niederhaltenden, Alles mit dem Nebel des Aberglaubens umhüllenden Zelotismus die Leuchte der Vernunft entgegenhielt. Moser wirkte zu gleicher Zeit mit dem durch seine Philosophie der Religion auch in Kreisen außerhalb seines Vaterlandes bekannt gewordenen Exjesuiten und Doctor der Theologie Sigismund von Storchenau. Außer einer Einleitung in die Patristik schrieb Moser: „Betrachtungen über Vernunft und Offenbarung“ (Klagenfurt o. J., Jos Joh. Schotter) und ein „Epitomium historiae litterariae theologiae“ (Clagenfurti 1779, Kleinmayr, 8°.). [Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, gr. 8°.) III. Band, 3. Heft, Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit, S. 172.] — 5. **Johann Baptist** Moser (gest. zu Wetzlar 18. October 1718), wahrscheinlich aus Tirol gebürtig, wo er zu Botzen als Advocat lebte. Zu Anfang des Jahres 1675 folgte er einem Rufe der Hochschule zu Salzburg als ordentlicher Professor der Institutionen, wo er auch im nämlichen Jahre noch Doctor der Rechte wurde. Bis zum Jahre 1680 trug er die Institutionen, von da ab bis 1684 die Pandekten vor, bis er im Februar g. J das Lehramt freiwillig niederlegte. Er verließ nun Salzburg und ging als k. k. wirklicher Regierungsrath nach Innsbruck. Für seine Verdienste um den Staat wurde er in den Adelstand mit dem Prädicate von Moshoff erhoben. Im Jahre 1711 ging er als Beisitzer von Seite des österreichischen Kreises zum kais. und Reichskammergerichte nach Wetzlar, wo er bis zu seinem Tode im Dienste blieb. Von ihm sind folgende Schriften im Drucke

erschienen: „Dissertatio de
dinatione testamentorum s
4°.); — „Tractatus de hi
facere possunt“ (1681, 4°.)
juridica de conditione ind
— „Collatio bonorum“ (1
ner (Judas Thaddäus). B
richten von den Salzburgi
von der Stiftung der Univ
gegenwärtige Zeiten (Sal
S. 61.] — 6. **Maria A**
Schwaz in Tirol gebürtig,
unbedeutenden Malers, die
ihres Vaters ausgebildet un
Geschicklichkeit erlangt hatt
Porträte und ihre Arbeiten
solchen Ruf gemacht, daß s
lande Aufträge bekam. Si
betagt im Jahre 1826. [Tir
ler-Lexikon (Innsbruck 1
8°.) S. 173. — Nagler (
allgemeines Künstler-Lexikon
E. A. Fleischmann, 8°.) Bd.
7. **Michael** Moser, ein
Kärnthen, der zu Ende de
Anfang des laufenden Jahrh
then lebte. Der Sohn ein
aus Wolfsberg im Lavantt
anfänglich das Tischlerhandw
als Geselle in Wolfsberg. A
auf dem Schlosse Payerhof
wirthschaftliche Maschinen
den, bedurfte der Mechani
aus der Steiermark bei
einer schottischen Dreschmas
gen Hilfsarbeiters. Durch
Wahl auf Moser, der sich
lig zeigte und an dieser A
hatte, als an der bisherigen
nun auf die Herstellung la
Maschinen und Geräthe, d
ahmte, theils verbesserte, t
mit allem Eifer verlegte. A
zu erfinden, wodurch der be
Bleiweißes von den Bleit
der Gesundheit der Arbeit
Staub abgeleitet und beseiti
war es M., der ein taug
fand, das sofort in der B
Baron Franz Paul von
führt wurde. Ferner constr
reich zusammengestellte, vo
noch immer und mehr ve
dann Rübenschneid- und K
nen. Von ingeniosester G

2

Katharina
geb. 12. April
1623, †.

Daniel Rudolph
b. 10. September
1653, †.

Johann Reichard
† 1774.

joff.
egg.

2

Joseph Karl Nikolaus
. April 1746, † 20. Juli 1811.
a Freiin von Walterskirchen.

ia
. 1778, †.
Freiherr
nendahl.

Maria
geb. 7. Mai 1786, †.
vm. Friedr. Aug.
von Kettelhodt.

Und noch
5 Töchter
und 3 Söhne
jung †.

nd
788,
47.
von

Daniel Karl
Joseph
geb. 27. Februar
1780,
† 7. Dec. 1839.

Eugen Karl
Joseph
geb. 9. Juni 1783,
† 7. Sept. 1811.

ranz
. October
304,
uli 1826.

Johann Baptist [2]
geb. 4. August 1808,
† 4. Juli 1848.
Amalia geb. Reitz,
verw. v. Manquet.

Karl Borromäus Leopold Franz
geb. 13. März 1845.

rliche Lebensbeschreibung des Betreffenden steht,

war die von ihm erfundene Häckselmaschine, mit welcher ein einziger Mann innerhalb zehn Stunden 6 Centner halbzölligen Häckerling zu liefern in den Stand gesetzt wurde. Moser besaß in der Umgegend seines Schaffens weit und breit den Ruf eines geschickten Mechanikers und Maschinisten. [Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XII. Jahrg. (1821), S. 454, im Aufsatze: „Versuch einer statistisch-topographischen Schilderung des Lavantthales“ von Joh. Ritter von Gallenstein.] — 8. **Paul** von Moser, k. k. Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Franz Graf Folliot de Crenneville Nr. 75 und Adjutant des General-Majors und Truppen-Brigadiers Karl Schulz, welche beide bei Königgrätz den Heldentod für das Vaterland starben und in ein gemeinsames Grab beigesetzt wurden. Das Andenken dieser Getreuen ehrte Se. Majestät der Kaiser, indem auf kaiserliche Kosten auf dem gemeinsamen Grabhügel auf dem Schlachtfelde ein Denkmal errichtet wurde. Dasselbe, aus dunkelgrauem feingeschliffenen Marmor gemeißelt, 8 Schuh 6 Zoll hoch, 4 Schuh breit, 3 Schuh dick, trägt in kunstvoll gemeißeltem Relief die Inschrift: „Hier ruhen der k. k. General-Major und Truppen-Brigadier Karl Schulz und dessen Brigade-Adjutant, Oberlieutenant Paul von Moser. Sie fanden den Heldentod in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in treuer Erfüllung ihrer Pflicht. Der Kaiser ehrt ihr Andenken durch diesen Gedenkstein“ Moser war 1839 zu Stuttgart geboren. Er kehrte im Gewirre der Schlacht eben von einer dienstlichen Sendung zu seinem General zurück, der bei der Erstürmung eines Waldes bereits von zwei feindlichen Kugeln tödtlich getroffen, zusammengestürzt war. Moser, kaum bei seinem General angelangt, wurde von einer Kugel in die Brust getroffen und sank todt nieder, der General starb etwas später, aber auch noch auf dem Schlachtfelde. [Oesterreichische Ehrenhalle, von Ritter von Hoffinger (Wien 1867, gr. 8°.), auch im „Oesterreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender“ (Wien, Brandel, gr. 8°.) XVI. Jahrg. (1867). — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 106. — Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1867, S. 308.] — 9. **Wolfgang** Moser, aus Gfieß im Pusterthale Tirols, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Tirol lebte und daselbst die Bildhauerkunst ausübte. Man kennt von seinen Arbeiten ein aus Holz geschnittenes, mit mehrereren Figuren verziertes Crucifix im Tiefenthaler'schen Wirthshause zu Kepleten. Das Crucifix zeigt die Jahrzahl 1647. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 173.] — 10. ... Moser, ein Bürger aus Botzen, seines Zeichens ein Gerber, von dem Castelli in seinen im Jahre 1837 im „Humoristen“ abgedruckten Reisebriefen, in Nr. 270, das folgende berichtet: „die größte Merkwürdigkeit, welche Botzen für jeden Botaniker und Pflanzenfreund besitzt, ist der Garten des Bürgers- und Gerbers Moser. Alle Zweige der Gartenkunst sind hier in ihrer Pracht zu schauen. Die schönsten in- und ausländischen Blumen, die üppigste Orangerie, die edelsten Obstbäume, wunderbar große Exemplare ausländischer Coniferen und Farrenkräuter, alles, was Flora Liebliches und Pomona Künstliches bietet, ist hier vereinigt. Und dieß Alles ist außerordentlich sinnreich geordnet und mit vielen Wasserkunstwerken verschönert“.

Mosettig, ... (Missionär, gebürtig im Görzischen). Zeitgenoß. Nachdem er den geistlichen Stand zu seinem Berufe erwählt und die theologischen Studien vollendet, verlegte er sich vorzugsweise auf das Studium der orientalischen Sprachen, und versah nach erlangten h. Weihen zwanzig Jahre das Lehramt aus demselben an dem Görzer theologischen Seminar und war in den letzten Jahren zugleich als Vice-Director des dortigen Gymnasiums thätig. Gegen Ende der Vierziger-Jahre unternahm er eine Reise nach Palästina und Egypten; nach seiner Rückkehr faßte er den Entschluß, Missionär zu werden, und begab sich als solcher nach Pittsburg in Pennsylvanien, wo er bald die Stelle eines Pfarrers und General-Vicars erhielt. Zu Anfang der Fünfziger-Jahre kehrte er nach Europa zurück und bereiste die deutschen Diöcesen, um geschickte Geistliche für die Diöcese in Pittsburg anzuwerben. Seine Absicht

war, ihrer zwanzig mitzunehmen, doch fand er seine Erwartungen getäuscht und mußte größtentheils mit leeren Versprechungen sich begnügen. Er kehrte somit unverrichteter Dinge nach Pennsylvanien zurück. In Briefen an Freunde und Angehörige in seiner Heimat, gibt er interessante Aufschlüsse über das Leben und die Culturzustände jener Gegenden, in denen er in seinem Priesterberufe thätig ist. Seit Jahren ist von ihm nichts zu hören.

Correspondenz des Constitutionellen Blattes aus Böhmen, in den Fünfziger-Jahren.

Mosgan, Bartlmä (Missionär, geb. zu Koprein in der Pfarre Eisenkappel in Kärnthen 19. August 1823, gest. zu Chartum in Central-Afrika 26. Jänner 1858). Seine Eltern, Bauersleute, waren durch mißliche Umstände gezwungen, ihren Grund und Boden zu verkaufen und sich gegen Tagearbeit zu vermiethen. Ihr Sohn war unter solchen Umständen auch genöthigt, sich als Schafknecht bei einem reichen Bauer zu verdingen. Nur an Sonntagen konnte er die Schule zu Kappel besuchen. Da geschah es im Herbste 1836 eines Tages, daß ein Wolf vor seinen Augen zwei Schafe seiner Heerde zerriß und wegtrug. Der dabei empfundene Schrecken verleidete ihm das Hirtengeschäft derart, daß er es aufgab und alles daran setzte, um täglich die Schule zu besuchen. In dem Pfarrer und dem Lehrer zu Kappel fand er zwei Wohlthäter und Förderer seines Vorhabens, sie unterstützten ihn so viel sie konnten, und mit Hilfe dieser beiden Männer hatte M. die Normalschule beendet, da er aber bereits das 14. Jahr überschritten hatte, konnte man ihm weder zu St. Paul, noch in Klagenfurt die Aufnahme in das Gymnasium erwirken. Man rieth ihm nun, sich nach Karlstadt in Croatien zu begeben, wo jenes Hinderniß für den Gymnasialbesuch nicht bestand, und der lernbegierige M. unternahm mit wenigen Gulden, die ihm Wohlthäter gespendet, den weiten Weg nach seiner neuen Bestimmung. Es waren Jahre der bittersten Noth, die nun folgten, aber M. verlor seinen Muth nicht. Die Unterstützungen, die M. vom Jahre 1840 bis 1845 von seiner Heimat erhalten hatte, betrugen im Ganzen 15 fl., M. aber ertrug Noth und Entbehrungen und setzte seine Studien fort. Von Karlstadt begab er sich nach Laibach, wo er die philosophischen Studien im Jahre 1847 beendete. Nachdem er in ausgezeichneter Weise die Gymnasial- und Lycealstudien zurückgelegt, fand er Aufnahme im Alumnat des Lavanter Bisthums und erlangte im Jahre 1850 die h. Weihen. Seit längerer Zeit widmete er seine ganze Aufmerksamkeit dem Wirken und Fortschritte der Missionen, namentlich jener in Central-Afrika. An der Thatkraft Knoblecher's entflammte seine eigene Sehnsucht nach ähnlichem Berufe, und als Knoblecher im August 1851 die Expedition nach dem Nil bereitete, war Mosgan einer der Ersten, die sich dem Unternehmen anschlossen. Am 27. August 1851 verließ M. die Küsten Oesterreichs, um nie wieder dahin zurückzukehren. Am 27. December 1851 war M. mit der Expedition in Chartum angelangt und nun begann seine neue Aufgabe. Eine mehrmonatliche schwere Krankheit hinderte ihn für den Anfang, an den Missionsarbeiten theilzunehmen, nachdem er aber genesen, ging M. daran. Er betrieb nun den Bau des Missionshauses und suchte die Schule in Aufnahme zu bringen, wobei der größte Theil der Mühe ihm oblag, da Knoblecher für längere Zeit abwesend war.

Unverdrossen setzte M. seine Missionsarbeiten unter den Negern, die dem Stamme der Bari angehörten, fort und sandte von Zeit zu Zeit Nachrichten darüber in seine Heimat. Aber da es an Allem fehlte, machte sich dieser Mangel nur zu bald fühlbar, und die mit allen Mühen herbeigeschafften Provisionen reichten nicht aus, um die drückende, noch durch Elementarereignisse gesteigerte Noth zu heben. Da wurde Anfangs October 1857 M., der bereits vier Jahre hindurch den Kampf mit dem ertödtenden Klima siegreich bestanden, wieder vom Fieber befallen, das aber nun seine Beute festhielt und nicht wieder losließ. Nach mehrwöchentlichem schweren Leiden erlag M. demselben im Alter von 35 Jahren. Mosgan war einer der eifrigsten Missionäre auf dieser am weitesten nach dem Inneren Afrika's vorgeschobenen und wegen seiner tödtlichen klimatischen Verhältnisse gefürchteten Station. Ueber sein Wirken gelangten von Zeit zu Zeit Berichte in seine Heimat, welche in der Zeitschrift „Carinthia" abgedruckt wurden. Seinem Andenken wurde in seiner Heimat zu Eisenkappel ein einfaches Denkmal errichtet.

Carinthia (Klagenfurter belletristisches Blatt, 4°.) XLVII. Jahrg (1857), Nr. 10: Mittheilungen eines Landsmannes aus Afrika; — XLVIII. Jahrg. (1858), Nr. 10: Nachrichten über den Kärnthner Missionär Mosgan in Central-Afrika, — XLIX. Jahrg. (1859), Nr. 5: „Des kärnthnerischen Missionärs Bartlmä Mosgan Wirken und Lebensende"; Nr. 13 u. 22: Denkmal.

Moshammer, Joseph Alois (pädagogischer Schriftsteller, geb. zu Forchtenau, Pfarre Aurolzmünster im Innkreise, 7. Februar 1800). Sein Vater war Landwirth zu Forchtenau; der Sohn begann die Gymnasialstudien in Passau, vollendete sie aber nebst dem damals dreiclassigen Lyceum zu Salzburg. Im Jahre 1823 kam er nach Wien, um hier die juridische Laufbahn zu betreten. Mangel an Subsistenzmitteln hinderte ihn jedoch an der Vollendung derselben, weßhalb er sich als Hofmeister und Lehrer dem Erziehungsgeschäfte widmete, mit der älteren und neueren Sprachkunde, Literatur und Geschichte befaßte, schon frühzeitig schriftstellerische Arbeiten veröffentlichte und sich mehrfachen Concursen für Gymnasial- und Lyceal-Lehrkanzeln unterzog. Daß er dieses Lebensziel nicht erreichte, lag hauptsächlich in dem Umstande, daß er die ihm angebotenen Lehrerstellen in Vinkovce und Capo d'Istria mit einer Besoldung von nur 500 fl. ausschlug, seine zuversichtliche Hoffnung aber, einen besseren Platz zu erlangen, im ungleichen Kampfe mit Schoßkindern des Glückes, unerfüllt blieb. Inzwischen hatte er theils durch Unterricht in verschiedenen Lehrfächern und Sprachen ein zwar unsicheres, aber anständiges Auskommen gefunden, als pädagogischer Schriftsteller aber durch theils selbstständige Arbeiten, theils Uebersetzungen in weiteren Kreisen sich bekannt gemacht. Seine „Vorschule der Sprachkunde" und seine Jugendschrift „Apollo" [die Uebersicht der von M. veröffentlichten Druckschriften folgt weiter unten] fanden von Seite der Kritik eine freundliche Aufnahme; ebenso seine in verschiedenen Zeitschriften, Taschenbüchern und Albums erschienenen Aufsätze in Prosa und Versen. Auf seine von der P. P. Mechitaristen-Congregation im Jahre 1839 gekrönte Preisschrift: „Presse und Erziehung" folgten in demselben Verlage mehrere Bände „Erzählungen in neuer Form", dann in Mausberger's Verlage mehrere geographische, historische und pädagogische Werke, theils

Originale, theils Uebersetzungen, von denen er manche, wie er selbst offen gestand, aus bloßem Broterwerbe geschrieben hat. Erst zu Anfang des Jahres 1840 gelang es ihm, eine Anstellung im Staatsdienste, und zwar bei dem k. k. Bücher-Revisionsamte zu erhalten. Als dieses Amt im Jahre 1848 mit der obersten k. k. Polizei- und Censur-Hofstelle in den sturmbewegten Wellen der Revolution unterging, wurde M. bald darauf als Kanzlist von der k. k. Wiener Stadthauptmannschaft übernommen. Hier ist er im Laufe der Zeit Stufe für Stufe langsam zum k. k. Polizei-Commissär erster Classe vorgerückt, hatte aber sowohl aus innerem Drange, als auch häuslicher Bedürfnisse wegen seine schriftstellerische Thätigkeit fast ununterbrochen fortgesetzt. Die von M. bisher durch den Druck veröffentlichten Schriften sind in chronologischer Folge: „Vorschule der Sprachkunde, oder allgemeine Andeutungen zur Forschung der Sprachen überhaupt und insbesondere der deutschen. Ueber Ursprache, Töchtersprache, Wurzelsicht, Wörterschau nach Zeit und Raum; altdeutsche Quellen und Redeformen von Ulphilas bis Opitz; altdeutsche Grammatik“ u. s. w. (Wien 1829, Schrämbl, 8°.); — „Appollo, oder belehrende Unterhaltungslectüre in vier Sprachen (deutsch, französisch, italienisch und lateinisch), für alle gebildeten Stände“, 6 Bändchen (Wien 1830 u. f., 16°.); — „Der deutsche Ordensritter. Historische Novelle“ (Wien 1839); — „Erzählungen in neuer Form“ (Wien 1840, Mechitaristen-Congregation); — „Schule des Anstandes, der Höflichkeit und feinen Sitte. Mit praktischer Hinweisung auf historische Züge und Begebenheiten aus allen Zeiten und Völkern“ (St. Pölten 1841, 8°.); — „Bellarmin. Die Frucht der Thränen oder die seufzende Taube. Buss- und Trostbüchlein für katholische Christen. Zum ersten Mal aus dem Lateinischen des Bellarmin ...“ (Wien 1841, neue Ausg. 1846, 8°.); — „Die Auswanderer. Eine Erzählung in neuer Form“ (Wien 1841, Mechitaristen, 8°.); — „Neuester Wiener Haus-Secretär, Briefsteller und Geschäftsfreund in allen bürgerlichen, mercantilischen und freundschaftlichen Verhältnissen des Lebens u. s. w.“ (Wien 1841, Schaumburg, gr. 8°.); — „Segnungen des Glaubens. Eine Erzählung in neuer Form. Nach dem Inhalte und Geiste des Buches Tobias“ (Wien 1841, Mechitaristen-Congregation, 8°.); — „Thomas a Kempis' vier Bücher von der Nachfolge Christi und der Verachtung der Welt. Nach der lateinischen Urschrift neu übersetzt“ (Wien 1842, Mechitaristen, mit 1 Stahlst.); — „Die Donaureise von Wien bis Pesth. Eine Darstellung der auf dieser Route befindlichen Merkwürdigkeiten in histor. topograph. und artist. Beziehung u. s. w. Nebst: Panorama der Donau von Wien bis Pesth. In Vogelperspective gezeichnet und in Stahl gestochen von H. Hummitzsch. Mit vielen Randansichten“ (Wien 1842/43, Rohrmann, gr. 12°.); — „Lebensgeschichte unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, mit wörtlicher Grundlegung und harmonischer Verbindung der vier Evangelisten, nach der Vulgata. Nach der 6. französischen Original-Ausgabe des Pater Franz de Ligny“, 3 Theile in 1 Bande (Wien 1843, Mausberger, mit 2 Stahlst., Lex. 8°.); — „Die Erde und ihre Bewohner. Das Wissenswürdigste aus der Naturkunde und dem Menschenleben“ (Wien 1846, Pichler, zweite verm. Aufl. ebd. 1860, 8°.); — „Kunst und Leben. Eine romantische Erzählung in 3 Theilen aus der Gegenwart“ (Wien 1846, Pichler's Witwe, 8°.); — „Virginia, oder die christliche Jungfrau, eine sicilianische Geschichte. Ein Vorbild für diejenigen Mädchen, welche nach geistlicher Vollkommenheit trachten. Von Michelangelo Morin. Uebersetzt von Moshammer“, 4 Bände (Gratz 1846, Ferstl, 8°., mit 1 Stahlst.); — „Die Man-

glenbraut, eine Erzählung .... nach dem Inhalt und Geiste des Buches Judith" (Wien 1849, Mechitaristen, 8°.); — „Die Reichs-Verfassung für das Kaiserthum Oesterreich vom 4. März 1849. Historisch, statistisch, geographisch, ethnologisch und sprachlich erörtert, erklärt u. s. w." (Wien 1850, Keck und Pierer, 16°.); — „Licht- und Schattenbilder. Erzählungen aus dem österreichischen Volksleben für Jung und Alt" (Wien 1864, Seidel, 16°., mit 1 lith. Abbildg.; auch eine Ausg. mit 4 col. Bildern); — „Bürgerspiegel. Eine Stadtgeschichte aus dem Wiener Volksleben" (Schaffhausen 1856, Hurter, 8°.); — „Das Vaterland. Ein Panorama des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1857, Pichler, 12°., mit einem Kupferst.); — „Bunte Sträusschen. Eine Sammlung vaterländischer Original-Erzählungen für die reifere Jugend", 1.—3. Sträußchen (Wien 1861, Mechitaristen, 8°.); — „Herzog Rudolph IV. der Stifter, oder Wissenschaft und Glaube. Ein vaterländisches Zeitgemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert" (Wien 1862, Mechitaristen, 8°.); — „Kreuz und Halbmond. Ein romantisches Kriegsgemälde von der Vertreibung der Türken aus Oesterreich und Ungarn" (ebd. 1862); — „Lebensbilder in Licht und Schatten. Moralische Erzählungen und Legenden für die katholische Jugend" (Wien 1866, Mayer, 8°.); — „Aus dem Volksleben. Erzählungen für die Jugend" (Wien 1865, Pichler's Witwe u. Sohn, mit xylogr. Titelbilde); — „Fremdenführer in das Salzkammergut nach Salzburg und Gastein, nebst kleinen Ausflügen nach Ausser, Reichenhall und Berchtesgaden" (Wien 1866, Benedikt, mit 6 Illustr. und 1 Karte im Farbendr., 8°.). Auch hat M. Einiges für den k. k. Schulbücher-Verlag bei St. Anna gearbeitet, und aus seiner Feder stammen die von diesem herausgegebenen Prämienbücher: „Populäre Meteorologie" und „Hundert Naturbilder". M. ist als Jugendschriftsteller viel und gern gelesen, reicht er auch mit seinen Arbeiten nicht an Christoph Schmid, Hoffmann und Nieritz heran, so schließt er sich doch ebenbürtig an die österreichischen Schriftsteller in dieser Richtung, an Chimani, Ebersberg u. A., an; er ist ein verläßlicher, robuster Erzähler, dessen sittliches Gefühl nie in's Schwanken geräth, und dessen Phantasie in ihrem Fluge nie auf abseitige Bahnen sich verirrt. Moshammer, der im Jahre 1866 in den Ruhestand versetzt wurde, lebt nun, ganz der literarischen Muße hingegeben, in Wien. — In jüngster Zeit ist ein Karl Moshammer mit einigen mathematischen Arbeiten in die Oeffentlichkeit getreten, und zwar: „Centralprojection der Linien 2. Ordnung" (Wien 1864, Gerold, 8°.) und „Zur Theorie eines Systems von Varianten der conoiden Propellerschraube" (Wien 1865, Gerold, 8°., mit 2 Taf.), beide auch in den Sitzungsberichten der mathem. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften abgedruckt; wahrscheinlich ist dieser Karl M. ein Sohn des Obigen Joseph Anton.

Truska (Heliodor), Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, 4°.), in einem jener wenigen Exemplare, das biographische Mittheilungen über jene Schriftsteller enthält, von denen im Album Arbeiten mitgetheilt werden. — Scheyrer (Ludw.), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur, aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, typ. liter. artist. Anstalt, 8°.) S. 514 [nach diesem und Truska geb. 7. Februar 1801, während nach einer handschriftlichen Notiz von Moshammer selbst das Jahr 1800 sein Geburtsjahr ist].

Mosig, Anton Franz August (theologischer Schriftsteller, geb. zu Wartenberg in Böhmen 17. Jänner 1757, gest. 28. November 1813). Besuchte als erzbischöflicher Stipendiat das Jesuiten-Gymnasium zu Gitschin in den Jahren

1768—1773, dann jenes der Piaristen zu Kosmanos, worauf er im Jahre 1775 die Prager Hochschule bezog und an derselben die philosophischen und theologischen Studien vollendete. Im Jahre 1780 erlangte er die Priesterweihe und nun trat er als Caplan und Katechet in seinem Geburtsorte in die Seelsorge. Bei seiner Vorliebe für den Unterricht bewarb er sich um ein Lehramt und erhielt es am Gymnasium zu Leitmeritz, an welchem er die lateinische Sprache lehrte, bis er im Jahre 1798 zum Professor der Poetik am Gymnasium in Pilsen befördert wurde. Nach einer fast zehnjährigen Thätigkeit daselbst erhielt er mit Hofdecret vom 19. März 1807 die Lehrkanzel der Moral- und Pastoral-Theologie am Lyceum zu Olmütz. Auf diesem Posten starb er im Alter von 58 Jahren. Die von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „Predigt von Nachahmung der Martyrer durch thätige Vaterlandsliebe“ (Prag 1779, 8º.); — „Die böhmische Krönungsfeyer“ (Prag 1792, 4º.), auch in dem bei Albrecht in Prag erschienenen „Krönungsjournal“ abgedruckt; — „Uebereinstimmung des katholischen Christenthums mit der Vernunft, oder Entwurf einer allgemeinen pragmatischen christlichen Moral“ (Leipzig 1795, 8º.); — „Katholisches Volksgebetbuch nach dem Zeitbedürfniss“ (Prag 1805, 12º.). — Die „Neuen Annalen der Literatur des österr. Kaiserthums“ in ihrem ersten Jahrgange (Wien 1802, Doll, 4º.) geben in ihrem Intelligenzblatte des Monats April Nachricht von einem anderen Mosig, der auch den Taufnamen Anton führt, auch zu Wartenberg in Böhmen, jedoch am 13. März 1762, geboren, Doctor der Philosophie und Medicin ist und im Jahre 1802 als Professor der griechischen Sprache an allen drei Prager Gymnasien thätig war.

Czikann (Joh. Jac. Heinr.), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8º.) S. 107.

Mosonyi, Michael (Componist, geb. in Ungarn um das J. 1810). Sein ursprünglicher Name ist Brand, den er später in Mosonyi magyarisirt hat. Ueber den Bildungsgang und die Lebensverhältnisse dieses in seinem Vaterlande um die Hebung der Musik in einer bestimmten Richtung vielverdienten Magyaren ist nur wenig bekannt. Zu Anfang der Vierziger-Jahre kam er nach Pesth und lebte dort in bescheidenen Verhältnissen als Musiklehrer, außerdem mit der Composition beschäftigt und erst in den letzteren Jahren, namentlich seitdem seine Oper „*Szep Ilon*“, d. i. Helene Szep, im Jahre 1861 zum ersten Male aufgeführt, in die Scene gegangen, wird sein Name auch in nicht bloß musikalischen Kreisen häufiger genannt. Diese Oper ist auch deßhalb noch bemerkenswerth, weil sie eine der wenigen gelungenen ist, welche das eigentlich ungarische Opern-Repertoir bilden. In diesem Bestreben, eine nationale ungarische Oper zu begründen, hat M. in dem ungarischen Componisten Erkel [Bd. IV, S. 70] einen wetteifernden Genossen. Von seinen übrigen größeren Arbeiten sind durch Aufführungen bekannt eine große „Festmesse“, von dem Preßburger Kirchenmusik-Vereine, einer der wenigen Musikgesellschaften im Kaiserstaate, welche im Stillen für Aufführung tüchtiger Tonwerke alter und neuer Meister seit Jahren ungemein thätig ist, im Jahre 1864 im Preßburger Dome aufgeführt; eine ungarische „Fest-Ouverture“, die 1864 öffentlich vorgetragen wurde. Mehreres von M. ist auch im Drucke erschienen, u. z. der Clavierauszug seiner

per „Szep-Ilonka" und mehrere in Musik gesetzte Lieder ungarischer Dichter, wie z. B. von Coloman Tóth, Arány u. A., sämmtliche Compositionen im Verlage des ungarischen Musikverlegers Rozsavölgyi u. Comp. in Pesth herausgegeben. Auch hat er die Clavierpartitur zu Liszt's „Graner Festmesse" bearbeitet, die in 4 Bänden im Jahre 1865 herausgegeben wurde. — Michael Mosonyi ist aber nicht zu verwechseln mit einem andern gleichnamigen Tonsetzer, der nur durch die Chiffre des Taufnamens, F., und in der Schreibweise des Zunamens, nur durch die Beifügung des Buchstaben z zum s, F. Moszonyi, sich unterscheidet, und von dem im Jahre 1861 in Gratz bei Evers eine „Quadrille nach ungarischen Nationalmelodien" erschienen ist.

Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 6, Nr. 296; 1864, Nr. 53, 84; 1865; Nr. 256. — Zellner's Blätter für Musik u. s. w. (Wien, schm. 4°.) 1862, Nr. 36, S. 144.

Moßbrugger, siehe: **Moosbrugger**, Wendelin [S. 67 d. Bds.].

Mossóczy-Institoris, Michael, siehe: **Institoris-Mossóczy** [Bd. X, S. 210 u. f.].

Moszczeński, Stanislaus (Geschichts- und Sprachforscher, geb. zu Krakau im Jahre 1734, gest. zu Leipzig 11. November 1790). Entstammt einer alten polnischen, dem Geschlechte der Nałęcz gehörigen Adelsfamilie. Er studirte in Krakau, wo er sich an der dortigen Hochschule für eine strengwissenschaftliche Richtung vorbereitete und alsdann nach Leipzig begab, wo er seine Studien beendete und allda auch im Jahre 1771 die philosophische Magisterwürde erlangte. Von seinen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, die sich nach zwei Seiten, der historischen und philologischen, abzweigte, hat er durch den Druck veröffentlicht: „*Dissertatio de re nummaria Poloniae ante Venceslaum et Casimirum magnum Reges*" (Lipsiae 1775, 4°.); — dann übersetzte er Pierre Restaut's — und nicht Restant, wie es in der bei S. Orgelbrand in Warschau erscheinenden „Encyklopedyja powszechna", Bd. XVIII, S. 943, heißt — „Abrégé de la Grammaire française" unter dem Titel: „*Snadna gruntowna obszerna grammatyka francuzka dla użytku młodzieży polskiej*" (Danzig 1774, 8°.), und veröffentlichte in dem Werke: „Lechi et Czechi adversus scriptorem recentissimum vindiciae" des Fürsten Joseph Alexander Jablonowski die lateinische Abhandlung: „Stricturae in sententiam de Lecho Dobneri". Auch hatte er an der neuen Ausgabe des polnischen Wörterbuches von Abraham Trotz durch zahlreiche Zusätze und Verbesserungen nicht unwesentlichen Antheil. M. starb zu Leipzig im Alter von 56 Jahren.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XVIII, S. 943. — (Eck) Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1790, S. 108. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerhard Fleischer der Jüngere, 8°.) Bd. IX, S. 364.

Moszonyi, F., siehe: **Mosony**, Michael [S. 160 u. 161, im Texte].

Motelli, Cajetan (Bildhauer, geb. in der Lombardie). Zeitgenoß. Ein Künstler, der sich noch zur Zeit der kaiserlich österreichischen Regierung an der Mailänder Kunstakademie gebildet und durch seine Werke einen nicht unbedeutenden Künstlerruf erworben hat. Zu Anfang der Fünfziger-Jahre haben seine anakreotischen Gruppen ungewöhnlichen Beifall

gefunden, es waren das Gruppen allerliebster Kinder in den verschiedensten, aber immer charakteristischen Stellungen, um Blumenkörbe vertheilt, reizend in ihrer Art und mit einer Zartheit ohne Gleichen ausgeführt. Die Gruppen waren von mittlerer Größe, und M. verfertigte sie bei der starken Nachfrage in immer neuen und lieblicheren Stellungen. Eine solche, die auf der Pariser Ausstellung zu sehen war, stellte zwei Kinder vor, deren Eines dem Anderen die Hand vor den Augen hält, während das auf diese Weise des Augenlichts beraubte, um sich seines Peinigers zu erwehren, in der Hitze des Gefechtes die Eier zu Boden fallen läßt, die es im aufgeschürzten Hemde trägt. Schon das komisch-tragische Sujet an und für sich verfehlt seine Wirkung nicht, um so weniger aber bei der allerliebsten Auffassung und Ausführung dieses Kunstwerkes. Später behandelte er andere und mitunter ganz ernste Stoffe mit gleicher Meisterschaft. In der Ausstellung des Jahres 1852 zu Mailand waren von seinem Meißel zu sehen: „Die blinde Kuh spielenden Kinder“; — „Kain“ — und ein „Grabdenkmal“; — im Jahre 1853: „Die Braut am Altare“; — „Die Fischerin“; — „Madonna mit dem Kinde“; — im Jahre 1854: „Die Braut des hohen Liedes“, in den „Gemme d'arti italiane“ für 1857, nach der Zeichnung von Trezzini trefflich von Alfieri in Stahl gestochen; die Statue stellt ein üppiges orientalisches Weib dar, wie ein solches etwa die Stelle des hohen Liedes: deine Linke richte mein Haupt empor, indeß deine Rechte mich umarmt, sich denken läßt; — in eben derselben Ausstellung: „Schmerz einer Sclavenmutter“, Gruppe, zwei Drittel der natürlichen Größe; — „Das Amoretten-Nest“ — und „Die verschleierte Jungfrau“, Marmorbüste; — im Jahre 1857: „Adam und Eva“, Marmorgruppe auf einem Piedestal mit vier Basreliefs, deren erstes „Die erste Begegnung Adams mit Eva“, das zweite „Die Reue nach der begangenen Sünde“, das dritte „Die Vertreibung aus dem Paradiese“, das vierte „Den ersten Erdenschmerz“ (Adam, Kains üble Gemüthsart ahnend) darstellt. Das Werk, wovon eine Abbildung im Stahlstich von Sandini das „Album esposizioni ecc.“ für 1857 enthält, die Bestellung eines Herrn Kronenberg, kam nach Warschau. Aus Motelli's früheren Arbeiten spricht eine ungemein gewinnende Naivität; seine Kleinen, die er voll Grazie und neckischer Schalkheit meißelt, wetteifern untereinander an Lieblichkeit der Gestalt und Harmonie der Stellungen. Aber auch in seinen anderen Arbeiten zeigt sich Phantasie, Schwung, glückliche Auffassung und tadellose Ausführung. Eines seiner reizendsten Werke: „Der Genius der Keuschheit“, wie seine „Braut des hohen Liedes“ mußte er wiederholen, das letzte sogar dreimal arbeiten; ein Exemplar ist im Besitze des Herrn William Herbert in England, ein zweites in jenem des Herrn Arthur Shikler, das dritte, für die Pariser große Ausstellung gearbeitet, ist leider auf der Reise so beschädigt worden, daß Liebhaber es vorzogen, eine neugearbeitete Statue, als diese ausgebessert zu erhalten. In Deutschland ist dieser Künstler ganz unbekannt.

Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti Carpano, 4°.) Anno VIII (1855), p. 130; anno IX (1856), p. 27. — Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), p. 150 e 151; anno XV (1853), p. 138; anno XVI (1854), p. 121; anno XIX (1857), p. 67. — Il Fotografo. Giornale illustrato (Milano, schm. 4°.) 1856, No. 17; 1857, No. 22 [mit Darstellungen der Statuen: „Die Braut des hohen Liedes“ und „Adam und Eva“].

Moth, Franz (mathematischer Schriftsteller, geb. zu Ludiß, einem Städtchen im nördlichen Böhmen, 3. December 1802). Sein Vater war Wirthschaftsbesitzer und Steuereinnehmer in Ludiß und der Sohn verlebte die Jugendjahre bis zum Jahre 1814 in seiner Geburtsstadt. Im genannten Jahre übersiedelte der Vater nach Prag, wo der Sohn das Kleinseitner Gymnasium besuchte und in den Jahren 1820—1823 die philosophischen Studien an der Prager Hochschule beendete. Schon am Gymnasium war Mathematik seine Lieblingswissenschaft, und hatte er sich durch Selbststudium der Werke von Euler und Lagrange, die im ersten Jahrgange der höheren Mathematik vorkommenden Gegenstände (Differential- und Integral-Rechnung und höhere Geometrie) in dem Maße eigen gemacht, daß er bei seinem Uebertritte an die Universität vollkommen vorbereitet war, sich der Prüfung aus den Gegenständen des ersten Jahrganges der höheren Mathematik zu unterziehen. So trat er im Jahre 1820, damals 18 Jahre alt, sofort in den zweiten, in dem höhere Mechanik und Hydrodynamik, und im Jahre 1821 in den dritten Jahrgang, in dem höhere Astronomie vorgetragen wird. Als gegen das Ende des Jahres 1822 Franz Joseph Ritter von Gerstner, Professor der höheren Mathematik [Bd. V, S. 161], der wegen fortdauernder bedeutender Augenschwäche sein Lehramt länger zu versehen außer Stande war, jubilirt wurde, fand zur Besetzung der erledigten Lehrkanzel der übliche Concurs Statt. Er wurde im November 1822 abgehalten. M., damals selbst noch Studirender an der philosophischen Facultät und erst zwanzig Jahre alt, stieß auf Schwierigkeiten, als er sich zur Ablegung dieser Concurs-Prüfung meldete. Nur den Bemühungen Gerstner's, der sein Lehrer war und sich dem strebsamen, in seinem eigenen Fache so hervorragenden Zöglinge stets theilnahmsvoll zugewendet hatte, gelang es, daß Moth zur Concurs-Prüfung zugelassen wurde. Im Jahre 1824 wurde ihm die Supplirung der damals noch immer unbesetzt gebliebenen Lehrkanzel der höheren Mathematik übertragen, worauf er noch im November desselben Jahres seine Vorlesungen in den beiden ersten Jahren vor einer großen Anzahl Zuhörer eröffnete. Nachdem er zwei Jahre die Lehrkanzel mit anerkanntem Erfolge supplirt hatte, hoffte er von Seite der Studien-Hofcommission bei der definitiven Besetzung auf Berücksichtigung. Aber er, der während der zweijährigen Supplirung nicht zu jung erschienen war, wurde, als endlich die bleibende Besetzung erfolgen sollte, zu jung befunden, und es wurde einem schon länger in einer kleinen Provinzialstadt dienenden Professor der Physik das erledigte Lehramt verliehen. Endlich, im Jahre 1831, erlangte M. die Lehrkanzel der Mathematik am Lyceum zu Salzburg. Um diese Zeit hatte M. auch an einem von der k. k. Studien-Hofcommission ausgeschriebenen Concurse auf Bearbeitung eines den wissenschaftlichen und pädagogischen Ansprüchen entsprechenden Werkes über Geometrie für die vierte Classe der Normal- und Hauptschulen theilgenommen, und mit seiner Arbeit unter 46 aus diesem Anlasse eingelangten Manuscripten den Sieg davon getragen. Vier Jahre versah M. das Lehramt zu Salzburg, alsdann wurde er im Jahre 1835 in gleicher Eigenschaft an das Lyceum nach Linz und nach 14jähriger Thätigkeit daselbst im Jahre 1849 an die Wiener Hochschule berufen, wo er bis zur Stunde auf seinem Posten thätig

ist. Ehe noch M. ein definitives Lehramt bekleidete, war er bereits in seinem Fache schriftstellerisch thätig und hat von Zeit zu Zeit ein und das andere in sein Fach einschlägige Werk durch den Druck veröffentlicht. Seine Schriften sind in chronologischer Folge: „Theorie der Differentialrechnung und ihre Anwendung zur Auflösung der Probleme der Rectification, Quadratur, Complanation und Cubirung“ (Prag 1827, gr. 8°.); — „System der analytischen Geometrie“ (ebd. 1828, gr. 8°.); — „Entwickelung eines allgemeinen Gesetzes der Umkehrung der Functionen, von welchen das von Lagrange entdeckte und von Laplace verallgemeinerte Reversions-Theorem ein allgemeiner Fall ist“ (ebd. 1829, 8°.), auch in den Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Neue Folge, 1827—1837, im IV. Bande; — „Die Lagrange'schen Relationen und ihre Anwendung zu einer neuen Entwickelung aller Gleichungen der sphärischen Trigonometrie“ (Prag 1829, gr. 4°.); — „Analytische Untersuchungen über die Fehler eines Mittagfernrohrs und Methoden, diese Fehler aus den Beobachtungen zu bestimmen“, in den Abhandlungen der kön. böhmischen Akademie, im IV. Bande; — „Anfangsgründe der Geometrie“ (Wien 1834, 8°.), mit Verordnung der Studien-Hofcommission ddo. 2. April 1832 als Lehrbuch für die deutschen Normal- und Hauptschulen in den k. k. Staaten eingeführt; — „Neue Methode der Division und Radication der Zahlen und der Bestimmung der reellen Wurzeln der Gleichungen mit numerischen Coëfficienten von jedem Grade“ (Linz 1838, 4°.); — „Ueber die Anwendbarkeit der imaginären Zahlformen in der Geometrie“ (München 1840, gr. 4°.), auch in den Abhandlungen der math. phys. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften; — „Ueber die Theorie des Lichtes. Nach einem lithographirten Memoire des Fr. Aug. L. Cauchy bearbeitet“ (Wien 1842, gr. 8°.); — „Sammlung von Formeln, Lehrsätzen und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra“ (Linz 1843, 8°.); — „Lehrbuch der Algebra“ (Linz 1852); — „Begründung eines eigenthümlichen Rechnungs-Mechanismus zur Bestimmung der reellen Wurzeln der Gleichungen mit numerischen Coëfficienten“, in den Sitzungsberichten der math. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, im I. Bande — und „Die mathematische Zeichensprache in ihrer organischen Entwickelung“, ebenda. M. ist seit 26. Juni 1848 correspondirendes Mitglied der math. naturwiss. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften.

Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, kl. 8°.) II. Jahrg. (1852), S. 185, u. IV. Jahrg. (1854), S. 301 [in diesen beiden Jahrgängen heißt er einmal (1852) Franz Moth, das andere Mal P. Moth; ersteres ist das richtige]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, 8°.) Bd. II, Sp. 217 [daselbst heißt sein Geburtsort Ludiz in Böhmen irrig Ludlitz].

Moticzka, Franz (Kupferstecher, gebürtig aus Böhmen, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Lebte und arbeitete zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts in Prag, wo er im Jahre 1807 zur Hand des Directors der Hauptschule am Thein, Franz Karl Wolf, der auch als Zeichner und Kupferstecher rühmlich bekannt war, mehrere Blätter vollendet hat. Von den von Moticzka gestochenen Ansichten sind bekannt: „Schloss Altenburg“, Fid. Weibel del. 1800; — „Schloss Kopidlno“, Fid. Weibel del. 1800, beide 4°., ersteres von M. im Jahre 1800, das zweite im Jahre 1807 gesto-

hen; — „Schloss Lipnitz", Joh. Venuto del. 1790, 4⁰., Moticzka sculp. 1808; — „Koby", L. Peukert del. 1790, 4⁰., Moticzka sc. 1807 — und „Michalowitz", Ludwig Kohl del. 1804, 4⁰., Moticzka sc. 1808. Ueber die sonstigen Lebensverhältnisse und andere Arbeiten Moticzka's ist nichts bekannt.

Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 339. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. IX, S. 521.

Moy de Sons, Ernst Freiherr (Rechtsgelehrter, geb. zu München im Jahre 1799, gest. zu Innsbruck 1. August 1867). Entstammt einer emigrirten altadeligen französischen Familie. In München beendete er die Studien, worauf er als Auditor in das Kriegsministerium eintrat. Im Jahre 1827 habilitirte er sich als Privatdocent in der juridischen Facultät der Münchener Hochschule, und versah vom Jahre 1830 an zu gleicher Zeit das Advocatenamt. Im Jahre 1833 kam er als Professor des Staatsrechtes und der Rechtsphilosophie nach Würzburg, von dort im Jahre 1837 in gleicher Eigenschaft nach München zurück, wo er an der dortigen Hochschule wirkte, bis der anticlericale Zorn der weltbekannten Spanierin Lola Montez mehrere katholische Celebritäten, darunter neben Döllinger, Philipps, Lasaulx, Höfler auch Moy de Sons, der Münchener Universität entund einige derselben später Oesterreich zuführte, das immer so gastfrei ist, wenn die Soldaten der „streitenden" Kirche irgendwo einen Schlappe erleiden, die einzelnen Führer in seinen Schoß aufzunehmen. Auch Moy de Sons, nachdem er im Jahre 1847 vorerst von München entfernt und als überzähliger Appellations-Gerichtsrath nach Neuburg an der Donau versetzt worden war, nahm im Jahre 1848 vorerst einen Urlaub und begab sich nach Tirol, in das noch immer als „fester Hort des Katholicismus" geltende und ebenso mit seltenen Reizen der Natur, als mit den traurigen Greueln religiöser Unduldsamkeit gesegnete Alpenländchen. Dort in der Landeshauptstadt schlug M. seine bleibende Stätte auf und gab die ersten Zeichen seiner Gegenwart durch Herausgabe eines conservativen Blattes. Bald darauf in Bayern förmlich quiescirt, wurde Moy im Jahre 1851 zum Professor des Kirchenrechtes und der deutschen Rechtsgeschichte zu Innsbruck ernannt, und versah dort bis Ende 1866, obgleich seit einer Reihe von Jahren körperlich leidend, sein Lehramt. Neben demselben entwickelte er auch eine große schriftstellerische, zum Theile publicistische, und bei Behandlung der kirchlichen Fragen, welche im Kaiserstaate an die Tagesordnung kamen, agitatorische Thätigkeit. Die von ihm durch den Druck veröffentlichten Werke sind: „Einige Gedanken über die Gesetzgebung im Fache der Polizei" (Landshut 1825, Krüll, gr. 8⁰.); — „Das Christenthum, vertheidigt gegen die Irrthümer und Vorurtheile der Zeit. Aus dem Französischen des Denis de Frayssinous" (Mainz 1829, Müller, 8⁰.); — „Die Ehe und die Stellung der katholischen Kirche in Deutschland rücksichtlich dieses Punctes ihrer Disciplin. Mit einem Anhang über das Verhältniss der Kirche zum Staate und einer tabell. Uebersicht der in den bedeutendsten deutschen Bundesstaaten aufgestellten Ehegesetze" (Landshut 1830, Krüll, gr. 8⁰.); — „Das Eherecht der Christen von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Grossen, historisch und erläuternd dargestellt" (Regensburg 1833, Pustet, gr. 8⁰.); — „Lehrbuch des bayeri-

schen Staatsrechtes. Mit Benützung der Protokolle der zur Revision der Verfassung vom Jahre 1808 und zur Berathung der Verfassungs-Urkunde vom 26. Mai 1818 in den Jahren 1815 und 1818 abgehaltenen Minister-Conferenzen. I. Theil, Verfassungsrath. 1. Abtheilung, Einleitung und 1. Buch. Von den Rechtsverhältnissen des Oberhauptes und der verschiedenen Glieder des Staates als solcher für sich betrachtet" (Regensburg 1840, Manz, gr. 8°.); — „2. Abtheilung, 2.—4. Buch: Von den allgemeinen Rechten aller Bayern, von den Districts-Versammlungen, dem Landrathe und der Stände-Versammlung und von der Gewähr der Verfassung" (ebd. 1841, gr. 8°.); — „II. Theil, Verwaltungsrecht, 1. Abtheilung: Die allgemeinen Begriffe, den Organismus der Behörden und Normen der Ausübung, der Gesetzgebungs-, der Justiz- und Regierungsgewalt im Gebiete der materiellen Interessen enthaltend" (ebd. 1843, gr. 8°.); — „2. Abtheilung: Die Polizei im Gebiete des sittlichen und geistigen Lebens, nebst Normen der Polizeistrafgewalt; das Finanzwesen; das Conscriptionswesen und den Organismus der Militär-Behörden; die auswärtigen Verhältnisse und endlich die administrativen Bestimmungen über den Staatsdienst und die Bedingungen des Eintritts in denselben darstellend" (ebd. 1846, gr. 8°.), Moy de Sons' Hauptwerk; — „Grundlinien einer Philosophie des Rechtes aus katholischem Standpuncte, 2 Bände. 1. Band: Grundlinien einer Philosophie des Rechts aus katholischem Standpuncte"; 2. Band: „Grundlinien einer Philosophie des Staats- und Völkerrechts aus katholischem Standpuncte" (Wien 1854 und 1857, Mayer u. Comp., gr. 8°.); — „Die weltliche Herrschaft des Papstes und die rechtliche Ordnung in Europa" (Regensburg 1860, Pustet); — „An H. von Andlaw, Präsidenten der 13. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands" (Mainz 1862, Kirchheim, 8°.); — „Das Recht ausserhalb der Volksabstimmung" (— — — 1867). Außerdem verfaßte er zahlreiche Artikel in deutschen und französischen Blättern, eine Anzahl Abhandlungen im Freiburger Kirchen-Lexikon u. dgl. m. Im Jahre 1857 gründete er zu Innsbruck das „Archiv für katholisches Kirchenrecht", dessen fünf erste Bände er allein, die übrigen (von Band 7 an in neuer Folge zu Mainz) im Vereine mit Friedrich J. Vering herausgab. Seine letzte Arbeit in dieser Zeitschrift, in welcher seit Beginn derselben viele kleinere staats- und kirchenrechtliche Abhandlungen seiner Feder niedergelegt sind, war ein Artikel über die Jesuitenfrage in Bayern und die Uebersetzung der Denkschrift der römischen Curie vom 15. November 1866 über die Verfolgungen der Kirche in Rußland und Polen. Man rühmt M. nach, daß er ein vortrefflicher biederer Charakter war, überzeugungstreue tiefreligiöse katholische Gesinnung, unerschrockenen Eifer für die Freiheit und das Recht seiner Kirche und eine große Gelehrsamkeit in seinen Fächern besaß. Wie er diese letztere zur Geltung brachte, dafür möge hier ein Beispiel folgen: in einer öffentlichen Sitzung der katholischen Vereine Deutschlands in Trier ergriff M. das Wort in der Schulfrage und äußerte sich über den Schulzwang folgendermaßen: „Der Schulzwang führe die Jugend einem Zustande oberflächlicher Afterweisheit entgegen, entfremde die Kinder ihren Eltern, entferne sie von den Traditionen der Familie, reiße die Gegenwart von der Vergangenheit los und führe in dem Volke den Zwiespalt zwischen Gebildeten und Ungebildeten herbei; das dürfe nicht so bleiben ... der Staat habe sich in die Erziehung nicht zu mischen,

ünde sich nicht auf die Lehre,
ern auf die Gewalt. Im
zwange liege die Erklärung ausge-
en, daß die deutschen Eltern ihre
r verkommen lassen würden, wenn
ht bestände. So etwas würde sich
nderes Volk bieten lassen ... der
zwang unterhalte künstlich den reli-
t Zwiespalt (!) die Erziehung
e confessionell sein; um dieß
eichen, sollten die Eltern ihre Kin-
icht mehr in die Schule schicken,
nur strafen lassen, aber aus-
n, denn lange dauere dieß nicht, so
man damit aufhören." Es muß,
man diese Ansicht M.'s gelesen,
unbenommen bleiben, für oder
Schulzwang zu sein; befremdend
und das ist gewiß das gelindeste
, befremdend ist es, wenn ein
sgelehrter, ja ein Staatsrechtsge-
r und überdieß ein k. k. Professor,
on der Regierung angestellt und
et ist, geradezu öffentlich Unge-
m gegen die Regierung und
Gesetze predigt. Diese Stelle wird
harakteristik einer ganzen Partei
ihrer Führer, deren rührigster
kampfbereitester M. stets gewesen,
en. Moy bekleidete auf zwei
lischen Generalversammlungen die
dentenstelle, war im Jahre 1858
r magnificus der Innsbrucker
hule und von Papst Pius IX.
ahre 1857 zum Ritter, im Jahre
zum Commandeur des St. Grego-
Ordens ernannt worden. Freiherr
de Sons war zweimal vermält,
(seit 9. Februar 1823) mit Ka-
a geb. Borzaga (gest. 16. April
, zum anderen Male (seit 24. Juni
mit Maria Freiin von Gio-
lli, aus erster Ehe stammen 4 Kin-
ämlich drei Töchter und ein Sohn,

Karl Freiherr Moy de Sons, kön. bayer. Kämmerer, Hauptmann im 1. Artillerie-Regimente und Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs Max II., jetzt Ober-Ceremonienmeister, der (seit 22. November 1859) mit Maria Freiin von Aretin vermält ist. Aus zweiter Ehe sind zwei Söhne, Ernst (geb. 12. Mai 1852) und Joseph (geb. 19. April 1855), vorhanden. Der freiherrliche Titel des deutschen Zweiges wurde in Oesterreich durch Allerh. Entschließung vom 24. März 1853 anerkannt. Beschreibung des Wappens und die geschichtliche Uebersicht finden sich im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser", 1859, S. 527, auf welche hingewiesen wird.

Archiv für katholisches Kirchenrecht 1867, 5. Heft (September und October). — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1867, Nr. 214, im Feuilleton: Nekrolog. — Biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1861). S. 86. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, Trigler, kl. 8°.) S. 224. — Presse (Wiener politisches Journal) 1861, Nr. 213, im Feuilleton (im Texte); — 1865, Nr. 60, im Feuilleton: „Bilder aus der Provinz"; und Nr. 256: „Eine Kapuziner-Predigt". — Inn-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1862, Nr. 3 [diese bringt eine Analyse des noch im Andenken stehenden offenen Briefes, den Professor Freiherr von Moy an den Freiherrn von Andlaw in den Mainzer Blättern veröffentlicht hat].

Moyses, Stephan (Bischof von Neusohl, geb. zu Weselé im Neutraer Comitate Ungarns 24. October 1797). Die Eltern, schlichte Landleute, verlor er frühzeitig. Ein Herrschaftsbeamter des Baron Révay übernahm des verwaisten Knaben erste Erziehung. Im Jahre 1806 ging M. nach Tyrnau und besuchte dort Hauptschule und Gymnasium, welch letzteres er im Jahre 1813 vollendete.

Da er einer der besten Schüler war, erhielt er Aufnahme im Graner erzbischöflichen Seminar, aus welchem er dann in das Central-Seminar nach Pesth kam. In Pesth betrieb nun M., dem bis dahin neben den classischen Sprachen nur die Muttersprache geläufig, außer dem Studium der Theologie auch jenes der modernen Sprachen, namentlich anderer slavischer, der deutschen, ungarischen und französischen. Im Jahre 1819, noch minderjährig und deßhalb zum Empfange der heil. Weihen nicht geeignet, übernahm er in einer ungarischen Familie eine Erzieherstelle. Nach im Jahre 1821 erlangter Volljährigkeit empfing er die heiligen Weihen und trat in die Seelsorge. Nachdem er acht Jahre als Caplan thätig gewesen, bewarb er sich im Jahre 1828, indem er noch zuvor die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, um die Lehrkanzel der Philosophie an der königlichen Akademie zu Agram, welche er fast durch zwei Jahrzehende, bis 1847, versah. Neben dem vorgeschriebenen Fache der Philosophie hielt er auch noch Vorträge aus anderen Fächern, so z. B. aus der griechischen Sprache. Im Jahre 1837 erhielt er überdieß noch das Censoramt über die in Croatien erscheinenden Druckschriften. Slave von Geburt und Gesinnung, übte er gegen die nationale Literatur, die sich in verschiedenen Flugschriften gegen die von ungarischer Seite ausgeübte Bedrückung der Slaven in Ungarn und vornehmlich in Croatien stemmte, in mildester Weise das Censoramt, wodurch freilich der seit Jahrhunderten fortglimmende Nationalhader zwischen Ungarn und Croatien nicht beseitigt, M. aber in Handhabung seines Censoramtes in nicht geringe Conflicte mit der magyarischen Regierung verwickelt wurde, da er gegen die Slaven zu viel Nachsicht zu üben schien, so daß ihn endlich die Pesther Statthalterei seines Censoramtes enthob. Als später dasselbe dem Banus von Croatien untergeordnet wurde, erfolgte auch M.'s Rehabilitation. M. wurde nun akademischer Prodirector, aber ein Vorschlag des Agramer Bischofs, der M. zum Časmaer Domherrn in Antrag brachte, wurde von der Regierung abgelehnt. Als später der ungarische Statthaltereirath den nationalen Ober-Schulendirector Kukuljević vom Amte entfernt hatte, bestand diese Behörde auch darauf, daß M. von seinem Lehramte enthoben werde; dieser Maßregel kam jedoch M. dadurch zuvor, daß er sich in den Clerus der Agramer Diöcese einreihen ließ, worauf im Jahre 1847 seine Ernennung zum Agramer Domherrn erfolgte. Im nämlichen Jahre noch zum Ablegaten für den Preßburger Landtag gewählt, vertheidigte er auf demselben das legitime Recht Croatiens und wurde, als Banus Jellačić an der Spitze der Banalgeschäfte stand, zum Departementschef für den Cultus ernannt. Unter Einem versah er die Stelle eines Rectors des Seminar- und Deficientenfondes und zugleich die Redaction des nationalen Kirchenblattes: „Zagrebački katolički list“, d. i. Agramer katholische Zeitung. Als bald darauf in Wien die Berathungen über die politischen Verhältnisse der Monarchie und ihre künftige Gestaltung stattfanden, wurde auch M. als Vertrauensmann denselben beigezogen und war während seines Aufenthaltes in Wien besonders für die Erhebung des Agramer Bisthums zum Erzbisthum thätig. Im Jahre 1850 erhielt M. den erledigten Neusohler Bischofstuhl, und nahm im Juli 1851 seinen Bischofsitz ein. Auf diesem Posten übte nun M. mit allen ihm zu Gebote stehenden Mit-

teln eine einflußreiche Patronanz der in Ungarn wohnenden Slavenstämme aus und neigte sich im Anbeginn so sehr den auch zu jener Zeit energisch hervortretenden čechischen Bestrebungen zu, daß er Alles versuchte, der čechischen Sprache als Schriftsprache unter den Slaven Ungarns Eingang zu verschaffen und aus diesem Anlasse auch das čechische Kirchenblatt „Cyrill a Method“ in's Leben rief, dessen leitender Geist eben er war. Aber hier fand er in dem gesunden Sinne der slavischen Völker Ungarns, denen es ebenso wenig behaglich schien von den prädominirenden čechischen Elementen aufgesogen, als von den magyarischen niedergehalten und erdrückt zu werden, entschiedenen Widerstand, so daß er sich gezwungen sah, der Mehrheit nachzugeben und für eine selbstständige slovakische Sprache und Schrift sich zu entscheiden, welche beide so viel Eigenthümliches in sich tragen, daß ihre Verschmelzung mit der čechischen nur zwangsweise geschehen müßte. Nachdem dieser Zwiespalt beseitigt und M. ganz den Geschäften seines Bischofamtes wiedergegeben war, faßte er die geistige und humanitäre Entwickelung der Slavenstämme seiner Diöcese vollends in's Auge und entfaltete eine große und nutzbringende Thätigkeit. Er errichtete sofort das slovakische Obergymnasium zu Neusohl, eine Präparandie für Schullehrer, sorgte für ausgiebige Unterstützung slovakischer Jünglinge an den Universitäten, für die Verbesserung des Volksschulwesens, für Herausgabe populärer Schriften für das Volk, wie er denn auch mit bedeutenden Geldopfern die Errichtung eines großen katholischen Mädchen-Institutes in Neusohl in's Werk setzte. Immer wie bisher war er ein entschiedener Verfechter der Rechte des Slovakenstammes in Ungarn, und im Jahre 1862 Führer der nationalen Deputation, als diese dem Kaiser das Memorandum von St. Martin überreichte. Unmittelbar darauf erfolgte die Bildung des slovakischen Literaturvereins „Matica slovenska“, dieses Brennpunctes der literarischen und nationalen Bestrebungen der Slovaken in Ungarn, deren Seele eben Bischof Moyses ist. Seine in den Versammlungen der Matica gehaltenen Reden, die für die Rechte der Slovaken mit dem Feuer nationaler Begeisterung einstehen, sind in Tausenden von Exemplaren unter seinen Stammgenossen in Ungarn verbreitet. Als er sich an die Spitze der oberwähnten Deputation gestellt, erhielt Bischof Moyses in kürzester Zeit über 700 Dankadressen von Gemeinden und Corporationen Oberungarns. M. ist auch bald darauf zum kön. geheimen Rathe ernannt worden.

Slavische Blätter. Illustrirte Zeitschrift für Literatur, Kunst und Wissenschaften u. s. w. der slavischen Völker. Herausgegeben von Abel Lukšić (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1865), S. 632 u. f. — Zeitbilder (Pesther deutsches Unterhaltungsblatt, 4°.) 1862, Nr. 25, S. 149: „Stephan Moyses“. — Biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1861). S. 86. — Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Grätz, Trigler, kl. 8°.) S. 225. — Slavostní Album Cyrila Metodej redakcyi Fr. Jar. Kubička a Mich. Křízé (Brun 1864, Rohrer, 4°.) S. 72—82: „Stefan Moyses“, pisal Michal Chrástek. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S 512. — Porträte. 1) Unterschrift: Stefan Moyses Biskup Baňsko-Bystricky. Lithogr. o. A. d. Z. u. Lith. Tisk Reiffensteina a Röscha ve Vidni (4°.), mit Wappen; — 2) Unterschrift: Stephan Moyses, Bischof von Neusohl und königl. geheimer Rath. Nach einer Photographie auf Holz gez. von Fr. Kriehuber; auch in Lukšić' Slavischen Blättern 1865, S. 633.

Mozart, Wolfgang Amadeus (Tondichter, geb. zu Salzburg 27. Jänner 1756, gest. zu Wien 5. December 1791). Sein Vater Leopold, über dessen Leben später eine gedrängte Skizze folgt, war Vice-Capellmeister an der fürstlichen Capelle zu Salzburg, die Mutter Anna Maria, eine geborne Pertl. Beide Eltern galten ihrer äußeren Erscheinung nach für das schönste Ehepaar in Salzburg. Von sieben Kindern dieser Ehe waren nur zwei am Leben geblieben, eine Tochter Maria Anna, nachmalige Baronin Berchtold [Bd. I, S. 290], und Wolfgang Amadeus, oder wie die Reihe seiner Taufnamen vollständig lautet: Johann Chrysostomus Wolfgang Gottlieb, von denen ihm die beiden letzteren, und der letzte zu Amadeus latinisirt, für gewöhnlich gegeben werden. Der Vater beschäftigte sich in den Stunden, welche sein Capellmeisterberuf ihm übrig ließ, mit Unterrichtertheilen im Violinspiele, als er aber die entschiedenen und ungewöhnlichen musikalischen Anlagen seiner Kinder, vornehmlich seines Sohnes Wolfgang Amadeus inne wurde, gab er die Unterrichtsstunden, ja selbst das Componiren, das er nicht ohne Geschick betrieben hatte, ganz auf, um seine dienstfreie Zeit ausschließlich der musikalischen Erziehung und Ausbildung seiner Kinder zu widmen. Als theoretisch und praktisch tüchtig geschulter Musiker war er wohl ganz der Mann, auf die frühe und überraschende Entwickelung seines Sohnes den entschiedensten und glücklichsten Einfluß zu üben. Die Tochter Maria Anna, oder, wie sie später gewöhnlich genannt wurde, Nanette, war sieben Jahre alt, als der dreijährige Wolfgang, welcher Name der Kürze halber im Verlaufe dieser Skizze beibehalten wird, schon die merkwürdigen Spuren seines ganz besonderen Talentes zeigte. Bei den Musikstunden, welche der Vater dem gleichfalls talentbegabten Töchterlein ertheilte, horchte der Knabe mit der größten Aufmerksamkeit zu; wenn er allein war, unterhielt er sich oft lange Zeit mit Zusammensuchen der Terzen, die er dann, erfreut, diese Harmonie aufgefunden zu haben, wiederholt anstimmte. Kaum vier Jahre alt, hatte er in einer halben Stunde einen Menuett und dann andere kleine Tonstücke erlernt, die er mit aller Nettigkeit und genau im Tacte vortrug. In kurzer Zeit darauf übte er größere Stücke ein, zu deren Erlernung er nicht lange brauchte, und die er immer in einer Weise spielte, welche von dem bei Kindern üblichen Vortrage eingelernter Stücke ganz und gar abwich. So ging es ohne Zwang, ohne jenes beständige Erinnern, sich zu üben, was die sicherste Bürgschaft für mangelndes Talent ist, ohne Anstrengung, im stetigen Fortschritt weiter, und im fünften Jahre sprengte das Knäblein die Fesseln der Nachahmung und begann kleine Stücke am Clavier zu erfinden, wie ein solches, im Jahre 1761 von Wolfgang componirtes Menuett sammt Trio im Autograph im Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg noch jetzt aufbewahrt wird. Dieser entschiedene Musiksinn gab sich auch von nun an in anderer Weise kund, so fand der kleine Wolfgang — abweichend von anderen Kindern seines Alters – kein Gefallen an den gewöhnlichen Kinderspielen, und betheiligte sich nur dann an denselben, wenn sie auf die eine oder andere Weise mit Musik in Verbindung gebracht wurden. So z. B. wenn er mit einem Hausfreunde — es war der Trompeter Schachtner, dem man über Mozart's Kindheitsgeschichte

ie interessantesten Aufschlüsse verdankt – sich unterhielt und er aus einem nderen Zimmer Spielzeug oder etwas nderes holen sollte, so geschah das immer n Begleitung von Musik, unter Aufspieen eines Marsches, der dann entweder einfach gesungen oder aber auf der Geige gespielt wurde. Aber auch außerdem zeigte M. große Gelehrigkeit und erfaßte Alles sofort mit solchem Eifer, daß dadurch selbst die Musik — jedoch nur für einige Zeit — in den Hintergrund gedrängt wurde. Besonders trat sein Zahlensinn recht mächtig hervor, dessen Zusammenhang mit der Musik, dieser Verbindung von Rhythmus und Harmonie, nicht erst erwiesen zu werden braucht. Wenn sich der kleine Wolfgang mit seinen Rechnungsaufgaben beschäftigte, so zeigte sich an ihm, wie an jungen Malertalenten, die alle Wände und Thüren und Unterrichtshefte mit ihren Zeichnungen tapeziren, die analoge Erscheinung, Tische, Sessel, Wände, ja der Fußboden selbst waren über und über mit Kreide voll Zahlen beschrieben und Wolfgang lag darüber, an seinen Rechnungsexempeln arbeitend. Es war eine Lebhaftigkeit ohne Gleichen, die in Wolfgang steckte, und gewiß wirkte die treffliche, leider etwas einseitige Erziehung dieses Vaters, wie überhaupt das schöne Beispiel eines im innersten Marke gesunden Familienlebens mächtig genug auf das feurige Temperament des Jünglings, um ihn von jenen Irrwegen fern zu halten, auf welchen unter den versengenden Flammen eines ungezügelten Temperaments so viele große Geister der Zukunft, die ihnen so herrlich winkt, für immer verloren gehen. So machte Wolfgang unter der weisen Anleitung seines Vaters in Allem die entsprechenden Fortschritte, jedoch die Musik blieb immer obenan und mit derselben gleichen Schritt hielt die Entwickelung einer Gefühlsinnigkeit, die einen Grundzug seines Lebens, seiner unsterblichen Werke und die Hauptursache jenes irdischen Leids bildet, dem er so früh zum Opfer gefallen war. Diese Gefühlsinnigkeit sprach sich in dem Knaben schon in aller Weise, besonders in der zärtlichsten Liebe seiner Eltern aus; von den Personen, die ihn umgaben, wollte er nur geliebt sein, und seine Sorge um ihre Liebe war so groß, daß er als Kind des Tages an die zehnund auch mehrmal fragte, ob sie ihn lieb hätten und eine im Scherz ausgesprochene Verneinung ihm die hellen Thränen in's Auge trieb. Der Vater galt ihm über Alles und nur Eins stand höher als der Vater: Gott. „Nach Gott kommt gleich der Papa“, war sein stehendes Wort; und wenn Papa alt werden sollte, wolle er ihn unter einen Glassturz stellen, um ihn vor Luft zu bewahren, bei sich und in Ehren zu halten. Zum Gebet brauchte er nie gemahnt zu werden. Aus einer selbsterfundenen Melodie hatte er sich seinen Abendsegen gemacht und legte sich erst dann zu Bette, nachdem er dieses musikalische Nachtgebet abgesungen hatte, wobei jedoch sein Vater mitsingen mußte. — So ging es bis zum zehnten Jahre, in welcher Zeit aber sein musikalischer Genius immer mächtiger die Schwingen regte. Von kleinen Compositionen, wie Minuette, Allegro, Sonaten, machte er sich allmälig an Symphonien, Concerte und Kirchenstücke, welche, wenngleich den vollen Stempel der Kindlichkeit, doch auch jenen musikalischer Vollendung an sich trugen und nie des Charakters ermangelten, der ihnen kunstgemäß eigen sein mußte. Es kann hier nicht der zahllosen interessanten Züge dieses herrlichen Kinderlebens gedacht werden, denen man

in den vielen Biographien Mozart's in den verschiedensten Varianten begegnet, es muß die Andeutung genügen, daß Alles, was sich im Kinde kundgab, auf eine große Zukunft, wenn auch nicht auf ein so rasches und schmerzliches Ende hindeutete. Aber das ist eben das Kainszeichen des irdischen Genius, daß seines Bleibens nur kurz und sein Erdenwallen ein leidvolles sein müsse. Zu Anbeginn des J. 1762 begab sich Vater Mozart mit seiner ganzen Familie nach München, um seine beiden kleinen Virtuosen vor dem Churfürsten spielen zu lassen. Im Herbste d. J. gingen alle nach Wien; dort fanden sie bei Hofe eine freundliche Aufnahme. Die Kaiserin Maria Theresia und ihr Gemal Franz Stephan fesselten Alles durch ihre gewinnende Huld, durch ihre liebevolle Herablassung. Kaiser Franz Stephan bemerkte einst im Scherze zu dem kleinen Wolfgang, daß es keine große Kunst sei, mit allen Fingern zu spielen, aber nur mit einem Finger und auf einer verdeckten Claviatur etwas vorzutragen, das erst würde Bewunderung verdienen; der kleine Wolfgang ließ sich dadurch nicht irre machen, versuchte es erst mit einem Finger und nachdem der Versuch ganz gut gelungen, ließ er die Claviatur verhüllen, und nun spielte er mit einer solchen Fertigkeit und ohne zu fehlen, als wenn er diese Kunst längst eingeübt hätte. Aber das Künstlerbewußtsein, jenes erhebende, ganz unrichtig öfter als unverschämter Künstlerstolz bezeichnete Gefühl, zeigte sich schon im Knaben in seiner unentweihten Form. Das Lob der Großen der Erde, wenn sie nichts von der Sache verstanden, ließ ihn gleichgiltig, und für solche Personen, vor denen er sich, da er denn schon einmal bei Hofe sich befand, auch hören lassen mußte, hatte er einige musikalische Tändeleien in Bereitschaft, mit denen er diese müssige Pflicht des Sichproducirens pflichtschuldigst abthat. Aber vor Kennern, da war M. ganz in seinem Elemente. Da ging seine Seele ganz auf, es war dann, als wenn der Knabe ein ganz anderer geworden wäre. In diesem Puncte ging die Naivetät des kleinen Wolfgang so weit, daß er, wenn er bei Hofe sich zum Clavier setzte, an den Kaiser die Frage stellte: „Ist Herr Wagenseil nicht hier? der soll herkommen, der versteht es“, und wenn dann auf Befehl des Kaisers Wagenseil erschien, rief der kleine Mozart: „ich spiele ein Concert von Ihnen, Sie müssen mir umwenden“. Bis dahin hatte Wolfgang bloß Clavier gespielt und die außerordentliche Fertigkeit, mit welcher er das Instrument behandelte, mochte wohl Ursache gewesen sein, daß vor der Hand der Vater, um nicht des Knaben Fleiß und Studium unnöthigerweise zu theilen, vom Unterricht im Violinspiele, für den es noch immer Zeit war, ganz absah. Da sollte es sich aber zeigen, wie mächtig der Geist der Kunst in dieser Kindesseele lebte. Während seines Aufenthaltes in Wien war M. mit einer Geige beschenkt worden. Als später die Familie nach Salzburg zurückgekehrt war, kam eines Tages der Violinspieler Wenzel, der eben mit Compositionsstudien sich beschäftigte, zu Mozart's Vater, mit der Bitte, ihm über einige von ihm componirte Trio's sein Urtheil zu sagen. Da auch Schachtner, dem die Aufzeichnung dieser Episode aus Mozart's Knabenzeit zu verdanken, zugegen war, so wollte der Vater Mozart diese Trio's sofort probiren und übernahm mit der Viola den Baß, während Wenzel selbst die erste und Schachtner die zweite Violine spielen sollte. Da bat der kleine Mozart, ihn

ie zweite Violine spielen zu lassen. Der Vater lehnte dieses Begehren mit der Bemerkung ab, daß er ja noch keine Anweisung in Behandlung dieses Instrumentes erhalten habe und also nichts Ordentliches zu Stande bringen könne. Der Kleine ließ aber nicht ab zu bitten und meinte, um die zweite Violine zu spielen, müsse man dieß nicht erst lernen. Als der Vater endlich über dieses hartnäckige Verlangen unwillig ward und ihm befahl, sich zu entfernen und keine weitere Störung zu veranlassen, begann Wolfgang bitterlich zu weinen und ging mit seiner Violine aus dem Zimmer. Da legte sich Schachtner in's Mittel und meinte, der Vater möchte ihn als Vierten immerhin mitthun lassen. Endlich gab der Vater seine Zustimmung, rief Wolfgang zurück und sagte zu ihm: „Nun, so geige denn mit Herrn Schachtner, aber so stille, daß man dich nicht hört, sonst mußt du gleich fort". Hier folgt nun Schachtner's wörtlicher Bericht über diesen Vorgang. „Wir spielten, schreibt Schachtner, und der kleine Mozart geigte mit mir. Aber bald bemerkte ich mit Erstaunen, daß ich da ganz übrig sei. Ich legte still meine Geige weg und sah den Vater dann an, dem bei dieser Scene Thränen der gerührten und bewundernden Zärtlichkeit aus dem väterlichen Auge über die Wangen rollten. Wolfgang spielte so alle sechs Trio's durch. Nach Endigung derselben wurde er durch unseren Beifall so kühn, daß er behauptete, auch die erste Violine spielen zu können. Wir machten zum Scherz einen Versuch und mußten herzlich lachen, als er auch diese, wiewohl mit lauter unrechten und unregelmäßigen Applicaturen, spielte, doch aber wenigstens so, daß er nie ganz stecken blieb." Es ist dieß gewiß ein Fall einzig in seiner Art und zeigt nicht nur, wie fein Mozart's Ohr für Musik organisirt war, sondern wie er den ganzen Körper seiner musikalischen Wunderkraft unterordnete, da er ohne vorherigen Unterricht das sprödeste Instrument, das schon technischer Seits, um nur einen leiblichen Ton von ihm zu entlocken, tüchtiger Uebung bedarf, in entsprechender, wenigstens nicht störender Weise zu behandeln verstand. Der Organismus seines Ohres, wovon Nissen's Biographie Mozart's im Anhange eine Abbildung bringt, muß wohl höchst interessant und des Studiums eines Physiologen werth gewesen sein. Die oberwähnte Zeichnung mag immerhin als Curiosum gelten, praktischen Werth, der höchstens aus einer photographischen Aufnahme dieses Organs, wenn eine solche schon damals möglich gewesen wäre, zu erzielen wäre, besitzt sie nicht. Von der Feinheit dieses Organs geben ja die herrlichen Werke dieses Tonheros Beweis genug; aber nicht etwa bloß die großartigen Compositionen, sondern gleich gut, ja noch schlagender seine im Scherz in wenigen Augenblicken, oft in den wenigen Pausen kurz vor einem Abschied, oder wenn die Heiterkeit im Freundeskreise ihren Gipfelpunct erreicht, oder wenn sonst seine übersprudelnde Laune von Außen einen Anstoß erhielt, hingeworfenen Impromptu's, wie es eines der merkwürdigsten bleibt der berühmte Canon, den er schrieb, als er in Leipzig von dem Ehepaar Doles Abschied nahm, der mit seinem Doppeltext eine komische Wirkung ohne Gleichen erzielt. Mit dieser Feinfühligkeit seines Ohrs war aber auch der Abscheu gegen jeden Mißton, ja auch gegen rauhe, durch Zusammenklang nicht gemilderte Töne innigst verbunden, und dieß ging so weit, daß er förmlich litt, wenn er dergleichen zu hören gezwungen ward. Aus

der Zeit seiner Kindheit ist in dieser Hinsicht ein Vorfall besonders bemerkenswerth. Bis in sein zehntes Jahr hatte er einen unbezwinglichen Widerwillen gegen die Trompete, wenn sie allein geblasen wurde. Der Vater, der ihn von dieser Idiosynkrasie heilen wollte, ließ einmal, ohne auf des Sohnes flehentliche Gegenbitte zu achten, vor ihm die Trompete blasen. Das Experiment nahm einen unerquicklichen Ausgang. Mozart erblaßte, stürzte wie ohnmächtig zu Boden, und es läßt sich nicht sagen, welche weiteren Folgen daraus entstanden wären, hätte der Vater die Fortsetzung dieses Experiments nicht augenblicklich unterbrechen lassen. Hingegen wie groß seine Unterscheidungsgabe war für die feinsten Nuancen des Tones, die dem musikalisch tüchtig Geschulten, selbst wenn er darauf Acht hatte, entgingen, dafür legt ein anderer nicht minder beglaubigter Umstand Zeugniß ab. Wolfgang spielte einmal auf der Schachtner'schen Geige, die er ihres sanften Tones wegen die „Buttergeige" zu nennen pflegte. Als einige Tage darnach Schachtner bei Mozart eben eintrat, da dieser auf seiner kleinen, von Wien mitgebrachten Geige sich unterhielt, fragte Mozart Schachtner'n: „Was macht ihre Buttergeige?" und in einer Weile, nachdem er die Uebung auf seinem Instrumente noch fortgesetzt, sagte er zu Schachtner: „Wenn Sie Ihre Geige doch so gestimmt ließen, wie sie war, als ich das letzte Mal sie spielte, sie ist um einen halben Viertelton tiefer, als meine da". Man lachte über diese so genaue Angabe, der Vater aber, von dem Musikgedächtnisse und feinen Tongefühle seines Sohnes bereits durch mehrere Beweise überzeugt, ließ die Geige holen, und zur Ueberraschung Aller zeigte es sich, daß Mozart's Angabe genau war. — Während sich das wunderbare Talent des Knaben immer mehr und mehr entfaltete, und eine liebenswürdige Kindlichkeit und Folgsamkeit die Aufgabe des Vaters, diesen Kunstsinn sorgfältig auszubilden, wesentlich erleichterte, kam die Zeit heran, in welcher ein von dem Vater längst gefaßter und wohl überlegter Entschluß zur Ausführung kommen sollte. Der Vater hatte, um sich dem Erziehungswerke seiner Kinder ungetheilt zu widmen, das einträglichere Lectionengeben eingestellt; als er das herrliche Talent der beiden Kinder, namentlich Wolfgang's, inne wurde, erwachte in ihm der Wunsch, durch Concertreisen den Ruf der Kinder frühzeitig zu begründen und dadurch der Familie für die Zukunft materielle Vortheile zuzuwenden. So wurde denn im Sommer 1763 die erste eigentliche Kunstreise unternommen. Diese ging zunächst über München, wo die Kinder wieder vor dem Churfürsten sich hören ließen, dann nach Augsburg, Mannheim, Mainz, Frankfurt a. M., wo die naive Concertankündigung des Vaters erst nach vielen Jahren von einer Frankfurterin, bei ihren antiquarischen Forschungen in den alten Intelligenzblättern dieser ehemaligen freien Reichsstadt aufgefunden wurde, dann nach Coblenz, Cöln, Aachen und Brüssel, wo sie theils in öffentlichen Concerten sich hören ließen, oder aber an den fürstlichen Höfen und in den Cirkeln des hohen Adels spielten und überall großen Beifall und so weit leibliche Einnahmen ernteten, daß die große Reise und Verköstigungsauslagen der ganzen Familie vollständig gedeckt waren. Im November kamen sie in Paris an, wo ihnen die bisherigen Erfolge das Auftreten vor der königlichen Familie ermöglichten. Der Aufenthalt in Paris währte

nahezu fünf volle Monate. Er ließ sich in Versailles vor dem königlichen Hofe hören und spielte vor demselben in der dortigen Capelle die Orgel; für das Publicum gab der Vater zwei große Akademien. Die Aufnahme in Paris war eine enthusiastische, dort entstand das berühmte Bildniß Carmontelle's, wohl das erste, das von M. bekannt ist, und dort erschienen bei Madame Vendôme seine ersten Werke im Stiche, die der Prinzessin Victoria, zweiten Tochter des Königs, gewidmete Sonate Op. 1 und die Sonate Op. 2, welche er der Ehrendame der Dauphine, der Gräfin de Tessé, zueignete. Am 10. April 1764 verließ der Vater mit Frau und Kindern Paris und schiffte von Calais, wo Alle zum ersten Mal den Anblick des unendlichen Meeres genossen und sie von dem Procureur des Königs zu Tische geladen worden, nach mehrtägigem Aufenthalte in der Hafenstadt nach England hinüber, wo sie am 23. April in London eingetroffen sein mögen. Die Empfehlungsbriefe, welche Vater Leopold mitgenommen, thaten ihre Schuldigkeit, schon am 27. April war den Kindern die Auszeichnung, vor König und Königin in Buckingham-House zu spielen. König Georg III., damals 27 Jahre alt, und Königin Charlotte Sophie, eine Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, liebten und pflegten beide die Musik und gewährten der Künstlerfamilie eine huldvolle Aufnahme. Das öffentliche Auftreten Wolfgang's verspätete sich aber; zuerst für den 9. Mai in einem Concerte, das der Violoncellist Graziani gab, festgesetzt, wurde es durch den gewöhnlichen Umstand, daß die im Concerte Mitwirkenden anderswo beschäftigt waren, auf den 22. Mai verschoben, fand aber auch an diesem Tage nicht Statt, da inzwischen der Vater krank geworden, und wurde erst am 5. Juni gegeben. Der Erfolg war ein überaus glänzender, die Einnahme eine bedeutende, überhaupt war die erste Zeit des Londoner Aufenthalts materieller Seits für die Familie die blühendste. Mozart spielte mit seiner Schwester noch einmal bei Hofe, dann in einem Wohlthätigkeitsconcerte, und nun begab sich die Familie gegen Ende Juni nach Tunbridge-Wells, einem von dem englischen Adel viel besuchten Badeorte, und von dort nach Chelsea, wo sie sich mehrere Wochen aufhielten, weil des Vaters Gesundheit ländlichen Aufenthalt erforderte. Dann kehrte die Familie nach London zurück, wo sich der Aufenthalt bis Ende Juli 1765 verlängerte, wo aber auch in dem steten Wechsel des dortigen großartigen Lebens allmälig die Theilnahme für den kleinen Mozart und sein herrliches Spiel versiegte, die Einnahmen kleiner, die Ausgaben größer und die Stimmung des Vaters, der gemeint, daß der Sonnenschein des Glückes länger vorhalten würde, düsterer wurde. In London erschienen die als Oeuvre 3 bekannten, der Königin Charlotte gewidmeten sechs Sonaten im Selbstverlage, mit dem originellen, wohl von Vater Leopold verfaßten Widmungsschreiben, das im prophetischen Geiste die Worte enthält: „avec ton (de la Reine) secours j'egalérai la gloire de tous les grands hommes de ma patrie, et je deviendrai immortel comme Händel et Hasse et mon nom sera aussi célèbre que celui de Bach“. Sonst schrieb Mozart dort noch einige, aber bisher ungedruckte Symphonien und das vierstimmige Madrigal: „God is our refuge“, die einzige auf englischen Text verfaßte Composition M.'s, deren erst in neuerer Zeit von Pohl veröffentlichter Auto-

graph noch jetzt zu den Cimelien des British-Museums gehört. Am 24. Juli 1765 verließ Mozart mit seiner Familie London, verweilte noch einige Tage auf dem bei Canterbury gelegenen Landgute eines reichen Engländers, Herrn Manat, und verließ am 1. August die englische Küste, um sich auf Einladung des holländischen Gesandten nach dem Haag zu begeben, wo die Prinzessin von Weilburg, Schwester des Prinzen von Oranien, die Wunderkinder kennen zu lernen wünschte. Die Reise ging durch Flandern, wo Wolfgang in den zahlreichen Kathedralen und Klosterkirchen oft die Orgel spielte, bis sie im Haag ankamen, wo Wolfgang und seine Schwester auf den Tod an einem hitzigen Fieber erkrankten. Vier Monate waren die Kinder krank gewesen, und die erste Arbeit des genesenen Wolfgang waren die 6 der Prinzessin Karoline von Nassau-Weilburg gewidmeten Sonaten, die als Op. 4 (à la Haye, Hummel) gedruckt erschienen sind. Von dem Haag begaben sich alle nach Amsterdam, reisten aber schon nach vierwöchentlichem Aufenthalte nach dem Haag zurück, wo das zu der Installationsfeier des Prinzen Wilhelm V. von Oranien als Erbstatthalters componirte erste größere, jedoch unbedeutende Werk Mozart's: „Gallimathias musicum“ aufgeführt wurde. Es ist dieß ein Quodlibet aus 13 sehr kurzen, meist zweitheiligen Sätzen für verschiedene Instrumente, welches mit einem langen fugirten Satze über das berühmte Volkslied: „Willem van Nassau“ schließt. Nachdem nun die Kinder noch einige Male vor dem Erbstatthalter gespielt hatten, reiste der Vater mit ihnen nach Paris zurück. Dort ließen sie sich während eines zweimonatlichen Aufenthaltes zu wiederholten Malen vor dem königlichen Hofe zu Versailles hören; dann ging die Reise über Lyon durch die Schweiz nach Donaueschingen, wo sie bei dem musikliebenden Fürsten von Fürstenberg gastliche Aufnahme fanden. Von da begaben sie sich nach München, wo der Churfürst mit dem kleinen Wolfgang eine ganz besondere Probe vornahm. Der Churfürst sang Wolfgang ein Thema vor, das dieser sofort ausführen und niederschreiben sollte. Wolfgang vollendete seine Aufgabe, ohne Clavier oder Geige zu benützen, in Gegenwart des Churfürsten in kürzester Zeit; nachdem er das ihm vorgesungene Thema niedergeschrieben, trug er es auf dem Clavier vor, und Bewunderung und Erstaunen des Churfürsten und anwesenden Hofes nahmen kein Ende. — Ueber drei Jahre, seit Juni 1763 bis Ende November 1766, war die Mozart'sche Familie in der Fremde gewesen, nun kehrte sie in die Heimat zurück und begrüßte die alte Bischofstadt, um daselbst für längere Zeit von dem Reisemühsal auszuruhen und die mannigfaltigen Eindrücke eines wechselvollen Wanderlebens geistig neu durchzuleben. In Salzburg setzte der nun zehnjährige Wolfgang seine musikalischen Studien, die durch die lange Reise, wenn nicht ganz unterbrochen, so doch so vielfach gestört wurden, daß an eine zu Studien erforderliche Sammlung des jugendlichen Geistes kaum zu denken war, in der alten Weise fleißig fort und vervollkommnete sichtlich sein göttliches Talent. Zwei Jahre blieb nun die Familie in Salzburg und Mozart's Productivität nahm in merklicher Weise zu. Gleich nach seiner Rückkehr in die Heimat schrieb er den ersten Theil des geistlichen Singspiels: „Die Schuldigkeit des ersten Gebotes“, über welches

jedoch bezüglich der Compositionszeit die Ansichten getheilt sind; im Jahre 1767 acht Compsitionen, darunter neben mehreren Clavier-Concerten, einer Symphonie und einer Passions-Cantate die lateinische Komödie: „Apollo und Hyacinthus", die er für die Universität Salzburg componirte und die daselbst um die Mitte Mai 1767 aufgeführt wurde. Das Jahr 1768 steigt aber bereits zu 20 Compositionen, darunter mehrere Kirchenstücke, Sonaten, zwei größere Cassationen und zwei Operetten, beide geschrieben, um sie in Wien zur Aufführung zu bringen, denn dahin hatte sich Vater Mozart im Herbste 1768 mit seinen Kindern begeben. Eine dieser Opern, die deutsche „Bastien und Bastienne", wurde bei der Familie Meßmer in dem derselben gehörigen Landhause auf der Landstraße gegeben, und die italienische „La finta semplice", mit 26 Nummern, über Anregung des Kaisers Franz Stephan geschrieben, wurde, da die Hofintriguen und Schranzencabalen den Sieg über den Willen des Kaisers davon trugen, aller Bemühungen des Vaters Mozart ungeachtet, nicht aufgeführt. Glücklicher war Mozart in Wien mit zwei kirchlichen Compositionen, einer Messe und einem Veni Sancte Spiritus, deren Aufführung unter des 13jährigen Mozart persönlicher Leitung zur Einweihung der Waisenhauskirche in Gegenwart des kais. Hofes am 7. December 1768 stattfand. Ein Trompeten-Concert aus diesem Jahre, dessen der Schlichtegroll'sche Nekrolog gedenkt, das aber in Köchel's „Thematischen Katalog" nicht vorkommt und also verloren gegangen zu sein scheint, kam auch zur Aufführung. Der Aufenthalt in Wien erstreckte sich bis zu Anbeginn des Jahres 1769, worauf die Rückkehr nach Salzburg erfolgte, denn eine von Mozart componirte Missa brevis (v. Köchel, Nr. 65) trägt bereits das Datum vom 14. Jänner zu Salzburg. Das Jahr ging unter ernsten Musikstudien dahin und Wolfgang wurde zum Concertmeister, ohne Gehalt, am Salzburgischen Hoforchester ernannt. Er componirte einige Messen und Symphonien, und dann das liebliche „Johannes-Offertorium" für den Benedictiner-Pater Johannes des Klosters Seeon, in welche einige melodiösen Tacte, die Mozart zu singen pflegte, wenn er als Knabe in das Kloster kam und den Pater, den er besonders liebte, an ihm emporkletternd, liebkoste und umarmte, in neckischer Weise eingeflochten waren. — Zu Ende des Jahres, Anfangs December, traten der Vater und Sohn wieder eine Kunstreise, die erste nach Italien, an, wo sie vierzehn Monate verweilten. Die Reise ging über Innsbruck, wo sie bei dem Grafen Künigl eine Akademie gaben, in welcher Mozart ein Concert prima vista spielte; in den ersten Tagen des Jänner 1770 waren sie in Verona, und kamen über Mantua, Cremona in den letzten Tagen des Jänner in Mailand an, wo sie mehrere Wochen verweilten. In Mailand wurden sie im Hause des Statthalters, des geistvollen und kunstsinnigen Grafen Firmian, auf das Liebevollste aufgenommen und erhielt Wolfgang den Auftrag, für die Carnevalstagione des folgenden Jahres eine Oper zu schreiben. Im März verließen sie Mailand, gingen über Lodi, wo Mozart sein erstes Quartett componirte, Bologna und Parma nach Rom, wo sie in der Charwoche (im April) eintrafen. Auf dem Wege nach Rom in Bologna verweilend, fand Mozart dort an dem berühmten italienischen Contrapunctisten

Maestro Martini einen enthusiastischen Bewunderer, insbesondere, nachdem der junge Mozart über jedes Fugenthema, das Martini ihm hinschrieb, die dazu gehörige Risposta streng nach den Regeln der Tonkunst angab und die Fuge augenblicklich auf dem Clavier ausführte. Ein Gleiches war in Florenz der Fall, wo der dortige Musikdirector Marchese Ligniville seine Bewunderung über den 15jährigen Mozart unverholen aussprach. In Florenz lernte Wolfgang auch einen jungen Engländer, Namens Thomas Linley, einen Knaben von 14 Jahren, also fast in demselben Alter wie Wolfgang, kennen. Linley war ein Schüler des berühmten Violinvirtuosen Nardini und spielte selbst die Violine mit bezaubernder Fertigkeit und Lieblichkeit. Die beiden Jünglinge befreundeten sich bald auf das Innigste, und Linley brachte noch am Tage der Abreise Mozart's ein Gedicht auf ihn, das von einer Italienerin verfaßt war, und gab ihm, als er abreiste, im Wagen das Geleite bis an das Stadtthor. In der Charwoche 1770 kamen Vater und Sohn in der ewigen Stadt an. Es ist ein bezeichnender Zug im Leben Mozart's, daß ihn in Rom, wo das Auge so sehr durch die Kunstwerke aller Zeiten gefesselt und der Geist in den vielseitigsten Richtungen in der anregendsten Weise gehoben wird, die Werke der Kunst eben nicht viel kümmern und wieder nur die Musik der Mittelpunct seines Denkens, Fühlens und Handelns ist. Mozart war von allem Anbeginn bis an seinen letzten Athemzug durch und durch Musik und nur Musik. Einer der ersten Besuche in Rom galt der Sixtinischen Capelle, wo gerade die Vorbereitungen zu den musikalischen Kirchenfesten der Charwoche stattfanden und Mozart zum ersten Male das berühmte Miserere von Allegri hörte, das, um den Hörern den Genuß unverstümmelter Harmonie zu bereiten, von — o Ironie der Kunst — verstümmelten Menschen gesungen wird. Allegri's Tonstück wurde bis dahin gegen jede Abschrift auf das Sorgfältigste gehütet, man erzählt sich, daß auf diesen Frevel Kirchenstrafen, ja nichts geringeres als Excommunication, gesetzt war. Mozart hörte die erste Probe und prägte das Werk so gut seinem Gedächtnisse ein, daß er es, als er nach Hause kam, aus dem Gedächtnisse niederschrieb. Als am Charfreitag das Miserere wieder aufgeführt wurde, ging M. nochmals in die Kirche und corrigirte unter dem Hute, in dem das Manuscript lag, jene Stellen, die er beim ersten Niederschreiben nicht ganz richtig wiedergegeben hatte. Dieser Vorgang wurde in Rom bald bekannt und erregte nicht geringes Aufsehen, wobei man, da man die Genialität des Knaben bewunderte, über den damit in Verbindung stehenden Frevel (?) ganz hinwegging. Ja Mozart mußte dieses Tonstück, dessen Vortrag, außer in der Charwoche von den Castraten der Sixtinischen Capelle, auf das strengste verpönt war, sogar in einer Akademie singen, und da in derselben der Castrat Christofori, der es in der Capelle gesungen hatte, anwesend war, so feierte Mozart, da Christofori selbst über Mozart voll Bewunderung war, einen vollständigen Triumph. Wie sehr übrigens Mozart's Talent in Rom auch sonst Würdigung fand, erhellt aus seinem in italienischer Sprache geschriebenen Briefe, ddo. Rom 25. April 1770, in welchem er bemerkt, daß eine von ihm componirte Arie und Symphonie von seinem eigenen Vater copirt werde, weil sie ihnen sonst gestohlen

werden könnten: „per non la vogliamo dar via per copiarla, altrimente ella sarebbe rubata". Von Rom machten Vater und Sohn in den ersten Tagen des Mai einen Ausflug nach Neapel, wo sie am königlichen Hofe die freundlichste Aufnahme fanden und wo Wolfgang's Frohsinn in bemerkbarer Zunahme begriffen ist, denn der eine Brief vom 19. Mai 1770, mit der muthwilligen Anwendung des Zeitwortes thun, und der zweite vom 5. Juni, mit den ergötzlichen Stellen des Salzburger Dialektes, sprechen für ein geistiges und körperliches Behagen, das sich gern in solchen Allotriis Luft macht. In Neapel spielte Mozart auch im Conservatorio alla pietà, und da meinten einige seiner Zuhörer, der Zauber seines Spieles stecke in dem Ringe, den er trage, worauf Wolfgang, um sie zu überzeugen, daß aller Zauber nur in seinem Gehirn stecke, den Ring vom Finger zog und nunmehr mit seiner unberingten Hand auf der Claviatur dieselben Wunder wirkte, wie vordem, als er noch den Ring daran trug. Auch gab er in Neapel eine große Akademie bei dem kaiserlichen Gesandten, dem Grafen Kaunitz. Der Aufenthalt in Neapel erstreckte sich über Mitte Juni, worauf sie nach Rom zurückkehrten, wo der geniale Entwender des Allegrischen Miserere von dem Papste selbst mit Kreuz und Breve eines Ritters des Ordens vom goldenen Sporn ausgezeichnet wurde. Um die Mitte Juli verließen die beiden Mozart Rom und kehrten wieder über Bologna, wo sich ihr Aufenthalt über dritthalb Monate verlängerte, nach Mailand zurück. Dieser verhältnißmäßig lange Aufenthalt in Bologna wurde offenbar zur Vollendung des Mithridates, der in Mailand zur Aufführung kommen sollte, benützt. In Bologna erhielt Wolfgang auch, nachdem er eine ihm gestellte musikalische Aufgabe nach den Regeln der Kunst vollkommen gelöst, das Diplom eines Mitgliedes der Academia filarmonica. Längere Zeit verweilten auch Vater und Sohn auf dem nahe bei Bologna gelegenen Landgute der Gräfin Pallavicini, die eine große Musikfreundin war und wo durch Mozart's Spiel die Haydnschen Minuetten zu verdienten Ehren kamen. Im Uebrigen schrieb M. während dieser italienischen Reise wenig, nur einige kleinere Stücke sind bekannt geworden, mehreres scheint verloren zu sein und sonst ist nur noch ein wahrscheinlich in Bologna, noch ganz unter dem Eindrucke des Allegri'schen Meisterwerkes, empfangenes und ausgeführtes „Miserere" bemerkenswerth. Mitte October 1770 befanden sich Vater und Sohn wieder in Mailand, und die Arbeiten zur Oper „Mithridates" nahmen letzteren so sehr in Anspruch, daß ihm von dem „vielen Recitativschreiben die Finger wehethaten". Die fertige Oper des 15jährigen Mozart kam am 26. December 1770 zur Aufführung, Mozart dirigirte die ersten drei Aufführungen persönlich am Clavier. Der Beifall war ein vollständiger, 20 Wiederholungen fanden Statt. Nun ging die Reise über Venedig, wo sie den größeren Theil des Monats Februar 1771 verlebten, nach der Heimat, in welcher sie Ende März 1771 eintrafen. — Doch nicht lange war es ihnen gegönnt, am heimatlichen Herde von den Mühen der italienischen Triumphreise auszuruhen. Auf den October 1771 war die Vermälung des Erzherzogs Ferdinand mit der Prinzessin von Modena, Beatrix von Este, festgesetzt, und für die großen Festlichkeiten, welche aus diesem Anlasse stattfanden, hatte Wolfgang

von der Kaiserin Maria Theresia den Auftrag erhalten, eine Serenade zu componiren. Den Brief des Grafen Firmian mit diesem ehrenvollen Auftrage hatte er bei seiner Ankunft in Salzburg bereits vorgefunden. Also schon im August traten Vater und Sohn wieder die Reise nach Italien an. Im October wurde die dramatische Serenade: „Ascanio in Alba" aufgeführt, fand großen Beifall und wurde oft wiederholt. Hasse that, als er der Aufführung beiwohnte, den Ausspruch, dieser Knabe wird uns alle vergessen machen (questo ragazzo ci fara dimenticare tutti) und in der That wurde auch Hasse's für diese Festlichkeit componirte Oper von Mozart's Ascanio in den Schatten gestellt. Mozart erhielt für dieses Werk unter anderem von der Kaiserin eine kostbare Uhr, die noch jetzt als Reliquie von Hand zu Hand geht und sich gegenwärtig im Besitze eines Kunsthändlers in Pesth befindet [siehe weiter unten in der Abtheilung: VIII. b) Reliquien]. — Im December waren Vater und Sohn schon wieder in Salzburg, wo nach dem bald darauf erfolgten Tode des Erzbischofs Sigismund (eines Grafen Schrattenbach) nicht unwesentliche Veränderungen eintraten. Eine neue Wahl fand Statt und ein Hieronymus Graf Colloredo ging am 14. März 1772 aus derselben hervor; es ist derselbe Hieronymus, an dessen Namen sich im Hinblick auf unseren Mozart die traurigsten Erinnerungen knüpfen, der durch seine Rohheit und Gemeinheit so vieles Leid in dieses sonst so schöne Familienleben brachte. Zu den Festlichkeiten, welche anläßlich des Einzuges und der Huldigung des neuen Erzbischofs stattfanden, schrieb M. wieder eine dramatische Serenade: „Il sogno di Scipione", nach einem Textbuche Metastasio's, das von diesem schon im Jahre 1735 zu ganz anderem Zwecke gedichtet worden war. Auch entstanden in diesem Jahre noch mehrere Kirchenstücke und gleichsam als ernste Kunststudien in der Harmonie eine ganze Folge von Symphonien (deren 7), die sonderbarer Weise bisher sämmtlich ungedruckt sind. — Da Mozart auch während seines zweiten Aufenthaltes in Italien in Mailand den Auftrag erhalten hatte, für die Stagione 1772/73 eine neue Oper zu schreiben, so begab er sich im Spätherbste 1772 neuerdings nach Mailand, um daselbst die Vorbereitungen für sein Dramma per Musica Lucio Silla zu treffen, das in den letzten Tagen des December in Scene ging und denselben siegreichen Erfolg hatte, wie die früheren Arbeiten M.'s. Lucio Silla, der über zwanzig Wiederholungen erlebte, war übrigens das letzte Werk, das M. für Italien schrieb. Dieser Aufenthalt Mozart's und seines Vaters in Mailand, in welchem M.'s Gemüthsstimmung, nach den vorhandenen Briefen zu urtheilen, durch eine heitere Stimmung, ja durch einen fast an Muthwillen grenzenden Frohsinn charakterisirt ist, dehnte sich bis in den Carneval 1773 aus, dessen Freuden sie zum Theile noch mitmachten, worauf sie wieder nach Salzburg zurückkehrten, wo aber das Walten des neuen Herrn den Aufenthalt einem von seinem Künstlerbewußtsein gehobenen Charakter, wie es jener Mozart's und auch der seines Vaters war, wenig zusagte. Unter mancherlei Bemühungen, um eine neue Stelle an einem anderen Orte und unter künstlerischem Schaffen, meistens Quartette, Symphonien und Verwandtes, gingen einige Monate dahin; ein im Sommer 1773 ausgeführter Ausflug nach Wien, wahrscheinlich unternommen, um

vielleicht eine passendere Stellung zu erlangen, brachte einigen Wechsel in das Einerlei des Salzburger Lebens. Ende September kehrten nun Vater und Sohn in ihre unerquickliche Stellung nach Salzburg zurück. Daselbst blieben sie die übrige Zeit des Jahres und das ganze Jahr 1774, in welchem Mozart sich fleißig mit Componiren und besonders mit der Oper „La finta giardiniera“ beschäftigte, welche er im Auftrage des Churfürsten Maximilian III. für München schrieb. Mit dem vollendeten Werke begab er sich noch im December 1774 nach München, leitete die Proben und die am 13. Jänner 1775 stattgehabte erste Aufführung. Der Erfolg war ein über alle Maßen glänzender. Mozart, der in diesem Werke sich von den Oberflächlichkeiten, die bei einer Opera buffa bisher gang und gebe waren, fern gehalten und überhaupt die ganze Ausführung ernst genommen hatte, wurde von Hof und Publicum mit Ehrenbezeugungen überschüttet. Man wollte noch nie eine schönere Oper gehört haben. Nachdem die Oper noch oft wiederholt wurde, kehrten Vater und Sohn in der Charwoche 1775 nach Salzburg zurück und blieben nun daselbst ununterbrochen, bis die rohe Behandlung des Kirchenfürsten ein längeres Verbleiben des Letzteren unmöglich machte. Die Einförmigkeit des Salzburger Sclavendienstes, denn zu einem solchen gestaltete sich das Dienen unter einem Manne, wie Erzbischof Hieronymus, wurde nur durch das Schaffen, Einstudiren und Ausführen einiger größerer Kirchenstücke und der dramatischen Cantate: „Il rè pastore“ unterbrochen. Diese letztere wurde zu den Hoffesten gegeben, welche anläßlich der Anwesenheit des Erzherzogs Maximilian, jüngsten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia, nachmaligen Erzbischofs von Cöln, stattfanden. Die Aufführung war am 23. April 1775 erfolgt. Wie schwer das ebenso des Sprößlings einer berühmten Adelsfamilie, wie des regierenden geistlichen Fürsten unwürdige Benehmen des Erzbischofs auf der Familie Mozart lastete, darüber gibt das Schreiben des Vaters Mozart Aufschluß, welches er an den Pater Martini im December 1777 richtete, nachdem er seinem Sohne bereits gestattet hatte, die Dienste des Erzbischofs zu verlassen. „Es sind bereits fünf Jahre“, schreibt Leopold Mozart, daß mein Sohn unserem Fürsten für ein Spottgeld in der Hoffnung dient, daß nach und nach seine Bemühungen und wenige Geschicklichkeit, vereint mit dem größten Fleiße und ununterbrochenen Studien, würden beherzigt werden; allein wir fanden uns betrogen. Ich unterlasse, eine Beschreibung der Denk- und Handlungsweise unseres Fürsten zu machen ...“ u. s. w. Wie muß es, muß man hier fragen, mit diesem Dienste traurig bestellt gewesen sein, wenn ein so bedächtiger, ernster, im Uebrigen höfischer und an Unterwürfigkeit ohnehin gewöhnter Mann, wie es Mozart's Vater war, zu dergleichen brieflichen Klagen die Zuflucht nimmt. Drastischer conterfeit Mozart in seinem ersten Briefe, nachdem er den Dienst verlassen (Wasserburg, 23. September 1777), seinen verhaßten Peiniger, indem eine Stelle lautet: „... Papa möge brav lachen und lustig sein, wie wir gedenken, daß der Mufti H. C. (Hieronymus Colloredo) ein ...., Gott aber mitleidig, barmherzig und liebreich sei“. — Der Vater hatte es nicht gewagt, seinen damals 21jährigen Sohn allein in die Welt ziehen zu lassen und ihm, da er seine Stellung am erzbischöflichen Hofe

als vermögensloser Mann aufzugeben nicht im Stande war, die Mutter auf die Reise mitgegeben, auf welcher sich Wolfgang einen würdigeren Posten suchen sollte. Bayern war es zunächst, wohin sich Mutter und Sohn wandten. Sie gingen über München, wo sie wenige Wochen verweilten, über Augsburg, wo sie eine Base besuchten, den Clavierbauer Stein, dessen Tochter Nannette (nachmalige Streicher) kennen lernten, und Mozart mit seinem Spiele bei den Patriziern der Stadt großen Beifall erntete, nach Mannheim, wo sie in den letzten Tagen des October 1777 ankamen. Des Churfürsten Karl Theodor Bestrebungen für die Kunst erweckten anfänglich Hoffnungen auf einen entsprechenden Posten. Der Aufenthalt in Mannheim dehnte sich über vier Monate hinaus. Der Empfang bei dem Churfürsten und überhaupt die Aufnahme bei Hofe ließen nichts zu wünschen übrig, aber dieß war auch Alles. An eine Anstellung Wolfgang's war nicht zu denken. Man interessirte sich lebhaft für ihn, fand sein Spiel unvergleichlich, aber weder eine Stelle im Orchester, wie M. sie wünschte, noch den Unterricht der natürlichen Kinder des Churfürsten oder den Auftrag, eine Oper zu schreiben, erhielt er. Aus der Zeit dieses Mannheimer Aufenthaltes liegt eine stattliche Reihe von Briefen Wolfgang's vor — es sind deren nicht weniger als dreißig — und nicht kurze Billete, sondern ausführliche Schreiben, die sich über Menschen, die dortigen Verhältnisse, Kunstzustände ganz aussprechen. Aus diesen Briefen erhellet auch, wie er in Mannheim nichts fand, was er brauchte, wohl aber Etwas, was ihm bei seinem nächsten Zwecke, eine feste Stellung zu erlangen, völlig überflüssig war — nämlich Liebe. Die Briefe hatten auch den Vater immer bedenklicher und ernster gestimmt. Die materiellen Verhältnisse, die sich durch die vielen Kunstreisen, denn diese hatten genug Ehren, aber kein Geld gebracht, sehr verschlechtert hatten, sollten, so hoffte der Vater, durch den Sohn verbessert werden; von ihm erwartete er, daß er ein praktischer Mann werden, sich eine feste einträgliche Lebensstellung begründen und so den Eltern zurückerstatten werde, was diese für ihn und seine kostspielige Erziehung verausgabt. Alle Hoffnungen des Vaters, die er mit seinem Sohne trug, sollten sich aber mit einem Mal in einem Plane auflösen, der nichts weniger als praktisch aussah und zu dessen Ausführung Wolfgang die Mitwirkung seines Vaters sich erbat. Außer dem Verkehre im Hause des Musikdirectors Cannabich, dessen dreijährige Tochter Rosa M. mit vielem Eifer unterrichtete, war er auch ein oft und gerngesehener Gast in der Familie Weber, wo sich unter mehreren schönen und musikliebenden Töchtern auch eine Namens Aloisia befand. Zwei Briefe aus Mannheim, jene vom 2. und 7. Februar 1778, enthüllen uns den Plan, mit dem sich M. trug und den schon seine mit ihm in Mannheim sich befindende Mutter nichts weniger als billigte, wie uns darüber die Nachschrift derselben zum ersten Briefe belehrt. Wolfgang's Plan aber war, mit der Weber'schen Familie zusammen zu reisen, er und Weber wollten Concerte geben und die Tochter Aloisia, die übrigens ungewöhnliche musikalische Begabung besaß, sollte sich als Sängerin hören lassen. Mozart's Vater, ein scharfblickender Mann, hatte aus diesem Vorschlage, wie aus den Briefen zwischen den Zeilen bald das Eigentliche herausgelesen und war über diese Idee seines Sohnes

nichts weniger als erbaut. Und in dem Antwortschreiben des Vaters, wo dieser von den berechtigten Hoffnungen spricht, die er auf seinen Sohn gesetzt, stellt er ihm vor, „ob er von einem Weibsbild etwa eingeschläfert, mit einer Stube voll nothleidender Kinder auf einem Strohsacke — oder nach einem christlich hingebrachten Leben mit Vergnügen, Ehre und Reichthum, mit Allem für seine Familie wohl versehen, bei aller Welt in Ansehen sterben wolle?" Welche Wirkung dieser Brief des Vaters auf den Sohn gemacht, dieß ergibt sich aus dem weiteren Verlaufe von Mozart's Leben. Gewiß ist es, daß in Mannheim im Hause des Souffleurs Weber mit der Erweckung des Herzens auch jener herrliche Schatz sich zu erschließen beginnt, den die Nachwelt in seinen unsterblichen Tonwerken bewundert. Gewiß aber ist es auch, daß in Mannheim sein Fuß zuerst in die Hütte der Armuth trat, deren centnerschwerer Staub während seines 25jährigen Ringens mit der Nothdurft des täglichen Erwerbes sich nicht mehr von seinen Sohlen lösen wollte. Die Sopran-Arie mit Recitativ: „Alcandro lo confesso", mit dem Datum 24. Februar 1778, für Aloisia Weber geschrieben, ist das in Töne gesetzte Liebesgeständniß Mozart's und ihm so heilig, daß er den Vater bittet, „er möge diese Arie, die er ihm geschickt, Niemanden zu singen geben, denn sie sei ganz für die Weber geschrieben und passe ihr wie ein Kleid auf den Leib". Am 13. März 1778 verließen Mutter und Sohn Mannheim, wo sie seit dem 28. October 1777 sich aufgehalten hatten, und reisten nach Paris, das sie nach zehnthalbtägiger Reise am 23. März 1778 erreichten. Die Trennung von Aloisia war Mozart schwer und nur durch das Gelöbniß, treu aneinander zu halten, einigermaßen erleichtert worden. Aloisia, damals 15 Jahre alt, hatte es mit diesem Gelöbnisse nicht sehr genau genommen, der ferne Wolfgang war bald vergessen und ein muthiger Schauspieler an seine Stelle getreten, der sie dann geheirathet und zur Madame Lange, während sie selbst sich zu einer gefeierten Sängerin gemacht. Die Romantik hat diese erste Liebe Mozart's in ihrer Weise ausgebeutet und dieselbe wie die Nadeln eines Dornenstrauches durch die verschiedenen Phasen seines Lebens geschlungen, aber die blutenden Wunden fanden Balsam, den eine befreundete Hand daraufgoß, es war Aloisia's Schwester, Constanze, die später, wie weiter unten folgt, in die innigsten Beziehungen zu Mozart treten sollte. — Der Pariser Aufenthalt war ganz darnach angethan, das liebekranke Herz bald ruhiger schlagen zu machen. Die Kunst trat wieder in den Vordergrund, die Compositionen für das Concert spirituel, für das Theater, für Dilettanten, Besuche bei hohen Herrschaften, das Ertheilen von Unterrichtstunden nahmen seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Herr von Grimm, an den Mozart empfohlen war, und der ihn noch aus der Zeit seines ersten Aufenthaltes kannte, jedoch dieser nur im Anbeginn, und Grimm's Freundin Madame d'Epinay erwiesen sich gegen ihn liebevoll, empfahlen ihn und öffneten ihm die maßgebenden Kreise. Von Unterrichtgeben und Concerten erhielt er sich und seine Mutter. Von seinen Compositionen aus der Zeit dieses letzten Pariser Aufenthalts ist besonders eine Symphonie, in Künstlerkreisen unter dem Namen „Pariser oder französische Symphonie" (v. Köchel, Nr. 297) besonders bekannt. Einiges Andere, was Mozart in Paris geschrieben, scheint

unwiederbringlich verloren zu sein, so z. B. eine zweite Symphonie, die er für das Concert spriritual geschrieben und dem Director Le Gros verkauft, dann die Musik zu dem Ballete: „Les petits riens“, von J. G. Noverre. Auch sollte ihn in Paris ein schwerer Schmerz treffen, die Mutter, die schon in Mannheim über ihre Gesundheit manchmal geklagt hatte, wurde in Paris, wo ihre knappen Geldverhältnisse nicht gestatteten, eine gesunde Wohnung zu nehmen, in der kalten dunklen Wohnung, die sie inne hatten, immer leibender, und erlag, da die Krankheit einen unerwartet raschen Verlauf genommen, in kurzer Zeit ihrem Uebel. Sie starb am 3. Juli 1778. In diesen Nöthen erwies sich Herr von Grimm nicht als der Freund, der er gern gelten wollte, und nur das rücksichtsvolle Benehmen der Madame d'Epinay konnte M. bewegen, in Grimm's Wohnung zu bleiben, bis er Paris verlasse, das so bald als möglich auszuführen Mozart's Entschluß war. Alle Bemühungen, in Paris fester Fuß zu fassen, waren vergebens gewesen. Er gab wohl Lectionen, aber in vornehmen Häusern, wie bei dem Duc de Luynes, wurden sie nicht regelmäßig gezahlt, wie es doch in der Ordnung gewesen wäre und auch sonst schlechter als in anderen Häusern. Für die Bühne ein größeres Werk zu schreiben, was ihm den größten Vortheil gebracht hätte, bot sich ihm keine rechte Gelegenheit. Das Ganze in dieser Richtung beschränkte sich auf die Musik zu dem oben erwähnten Ballete von Noverre, welches mit großem Beifall mehrere Mal über die Bretter ging. In den letzten Tagen des September 1778 verließ endlich Mozart Paris, das er nicht wieder sehen sollte. Herr von Grimm hatte ihm den kleinen Theil von Gefälligkeit, den er ihm hatte zukommen lassen, öfter so nahe unter die Nase gedrückt, daß M. froh war, überhaupt aus seiner Nähe zu kommen, und die nächste Gelegenheit, die sich ihm darbot, ergreifend, reiste er über Nancy nach Straßburg, wo er innerhalb drei Wochen zwei Concerte gab, die zusammen ihm sechs ganze Louisd'ors eintrugen! Von Straßburg reiste er anfangs November ab, kam am 6. in Mannheim an, wo er starkveränderte Verhältnisse und Aloisia ihm gegenüber so fremdthuend fand, als hätte sie ihn früher nicht gekannt. Die heftige Gemüthsbewegung über diese Erfahrung seines Herzens bemeisterte Mozart so gut es ging. An äußeren Anlässen sich zu zerstreuen, fehlte es glücklicher Weise nicht, der kunstsinnige Herr von Dalberg wünschte von Mozart die Composition eines Duodrama, welche Arbeit ihn wohl für längere Zeit von quälenden Gedanken abzog und in dessen Tönen er sein Herzeleid, es so am wirksamsten lindernd, ausklingen lassen konnte. Es ist Semiramis, der Text von Gemmingen, das M. wohl begonnen, aber nicht vollendet hatte, jedoch auch von dem Fragmente, das nach Mozart's Briefen vorhanden war, hat sich jede Spur verloren. Indessen vermittelte der Vater wieder seinen Eintritt in erzbischöfliche Dienste, zu welchem Schritte M. sich nur seinem Vater zu Liebe herbeiließ. Von Mannheim, wo sich M. dieses Mal etwa einen Monat aufgehalten hatte, reiste er mit dem Reichsprälaten von Kaisersheim, einem „recht liebenswürdigen“ geistlichen Herrn, dem es ein Vergnügen war, ihn als Reisecompagnon mitzuhaben, nach dem Stifte, wo er am 13. December ankam, mehrere Tage daselbst verweilte und dann mit ihm nach München sich begab, wo

er am 25. ankam und bald darauf nach Salzburg, von seinem Vater in besorgnißvoller Sehnsucht erwartet, zurückkehrte. Der Vater fürchtete nämlich, der Erzbischof könnte, über Mozart's längeres Ausbleiben ungeduldig, die Anstellung widerrufen. — Nun blieb M. bis zum Herbste 1780 ununterbrochen in Salzburg, und vergaß unter Arbeiten und Studien, wenngleich immer höchst mißvergnügt, „seine jungen Jahre" so in einem Bettelorte in Unthätigkeit verschlafen zu müssen — auf Augenblicke seine drückende Lage. Das Ergebniß seiner musikalischen Thätigkeit war im Ganzen ziemlich bedeutend. Er schrieb in dieser Zeit außer mehreren großen Kirchenstücken, Concerten, Sonaten die zweiactige Oper „Zaide" für Schikaneder in Salzburg. Das verloren gegangene Textbuch wurde erst in neuerer Zeit von Karl Gollmick in Frankfurt a. M. ergänzt und die ganze Oper mit Hinzufügung einer von Anton André componirten Ouverture und des Schlußsatzes, welche fehlten, von André in Offenbach herausgegeben. Auch fallen in diesen Salzburger Aufenthalt die Chöre und Zwischenacte zu Gebler's heroischem Drama: „Thamos, König in Egypten", und endlich wurde ihm zu seiner größten Freude von München aus der Auftrag, für den Carneval 1781 eine große Oper zu schreiben. Es war die dreiactige Opera seria: „Idomeneo rè di Creta"; Text von dem Hofcaplan Varesco in Salzburg. Anfangs November reiste nun M. nach München, um dort sein Werk zu vollenden und die Vorbereitungen zur Aufführung, die er selbst leiten wollte, zu treffen. Das Einstudiren mit den Sängern und dem Chorpersonale, von denen die Ersteren, namentlich der Castrat Dal Prato, Alles zu wünschen übrig ließen, nahm ihn stark in Anspruch. Besser stand es mit den weiblichen Partien, die von Dorothea Wendling und von ihrer Schwester Elisabeth gesungen wurden. Am 29. Jänner 1781 fand die Aufführung statt, zu der Vater und Schwester Mozart's eigens nach München gereist waren. Merkwürdiger Weise liegen über die Erfolge der Aufführung keine Berichte vor. Aber es war das erste wirklich große Werk, es war, um sich der Worte seines Biographen zu bedienen, „das Werk des zu völliger Selbstständigkeit gereiften und in frischer Jugendkraft stehenden Meisters". — Während sich Mozart noch in München aufhielt, war der Erzbischof nach Wien gereist, wohin er, um mit dem vollen Glanz eines geistlichen Fürsten aufzutreten, stattliche Einrichtung, Dienerschaft und seine besten Musiker mitgenommen hatte. Auch Mozart erhielt Mitte März den Befehl, nach Wien zu kommen, wo sich das Geschick seiner Zukunft in der nächsten Zeit entscheiden sollte. Am 16. März war er in Wien angekommen. Seine Briefe vom folgenden Tage bis zum 19. Mai 1781 — zwölf an der Zahl, die uns sämmtlich erhalten sind — geben ein deutliches und wahrhaft trauriges Bild der unwürdigen Behandlung, des von Nergeleien des Fürsten wie seines Oberstküchenmeisters Grafen d'Arco verkümmerten Lebens M.'s. Auf ein unbedeutendes Gehalt weniger hundert Gulden angewiesen, wurde ihm jede Gelegenheit — und es boten sich ihm in der musikliebenden Residenz unzählige — durch Concerte, Akademien und Auftreten in den Gesellschaften des hohen Adels sich und seines Vaters Lage einigermaßen zu verbessern, durch launenhafte Verweigerung und boshaftes Abschlagen jeder in dieser Richtung gestellten Bitte benommen. Mit

der Dienerschaft gleichgestellt, wurde er ungleich schlechter behandelt als diese. Längere Zeit ließ sich Mozart die schweren Demüthigungen gefallen, immer aus Rücksicht für seinen Vater. „Wenn Sie nicht wären", schreibt er an ihn im Briefe vom 8. April, „so schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre, daß ich keinen Augenblick versäumen würde, sondern gleich meine Dienste quittirte", aber endlich wurde das Maß zu voll und es ging über. Am 9. Mai — es war wegen der Rückreise — kam es zum unvermeidlichen Bruche. Der Fürst hatte Mozart rufen lassen, um ihm einige Befehle zu geben. „Als ich zu ihm hineinkam", so schreibt M. im Briefe an seinen Vater vom 9. Mai, „so war das erste: „Wann geht er, Bursch?" (Mozart zählte damals 25 Jahre), Mozart erwiederte: „ich habe wollen heute Nacht gehen, allein der Platz war schon verstellt". Da ging's in einem Odem fort, ich sei der lieberlichste Bursch, den er kenne, kein Mensch bediene ihn so schlecht, wie ich, er rathe mir, heute noch wegzugehen, sonst schreibt er nach Haus, daß die Besoldung eingezogen wird. Man konnte nicht zur Rede kommen, das ging fort wie ein Feuer. Ich hörte Alles gelassen an, er lügte mir in's Gesicht, ich hätte fünfhundert Gulden Besoldung, hieß mich einen Lump, Lausbuben, einen Fex — o ich möchte Ihnen nicht Alles schreiben! — Endlich, da mein Geblüt zu stark in Wallung gebracht wurde, so sagte ich: „Sind also Eu. H. Gnaden nicht zufrieden mit mir?" — Was, er will mir drohen, er Fex, o er Fex! — Dort ist die Thüre, schau er, ich will mit einem solch elenden Buben nichts mehr zu thun haben. — Endlich sagte ich: „Und ich mit Ihnen auch nichts mehr". — „Also geh' er", und ich im Weggehen: „Es soll auch dabei bleiben, morgen werden Sie es schriftlich bekommen". Und am folgenden Tage gab es Wolfgang Amadäus Mozart schriftlich dem Erzbischof von Salzburg, Hieronymus Grafen Colloredo, daß er nichts mehr mit ihm zu thun habe, und die Kette, die M. seit Jahren getragen, war zerbrochen. Wohl folgten noch Unterredungen mit dem Grafen Arco und eine Scene mit demselben, die Mozart im Briefe vom 9. Juni meldet, und die der edle Graf zum bleibenden Andenken an die feine Sitte seines Hauses durch Aufnahme in ein neues Feld seines Wappens heraldisch hätte verewigen sollen, aber das änderte im Wesentlichen nichts. — Mozart's Zukunft hatte sich sorgenvoller gestaltet, aber er war frei, frei von den unwürdigen Fesseln, die ihn, je älter er geworden wäre, in seiner künstlerischen Entwickelung gehindert, um so gewisser seine Schaffenslust gelähmt hätten. So aber unter täglicher Nothdurft Sorgen blieb frei sein Geist, dessen Zauberruf der Tonkunst ewig goldnen Morgen in unerreichten Werken schuf. Nachdem also M. in der vorbeschriebenen Weise auf die Straße gesetzt war — denn, wenn er nicht alle Achtung vor sich selbst verlieren wollte, konnte er nicht anders, als er gethan — quartierte er sich bei der Familie Weber ein, die, nachdem Vater Weber gestorben, nach Wien gezogen war. Sie bestand damals aus der Mutter und den vier Töchtern, Aloisia, verheirathet an den Hofschauspieler Joseph Lange, Josepha, Constanze und Sophie. Daß die Wunde, die Aloisia Mozart geschlagen, noch nicht ganz vernarbt war, wissen wir von Mozart selbst, der in seinem Briefe vom 12. Mai an den Vater schreibt: „ich liebte sie aber in der That und fühle, daß sie mir noch

nicht gleichgiltig ist — und ein Glück für mich, daß ihr Mann ein eifersüchtiger Narr ist und sie nirgends hinläßt und ich sie also selten zu sehen bekomme". Mozart war nun auf sich selbst gestellt, und in der ersten Zeit, um einigermaßen festen Fuß zu gewinnen, mit Dingen in Anspruch genommen, die zu allem anderen, nur nicht zum Schaffen anregen. Dazu gesellte sich eine nicht zu verkennende Verbitterung von Seite seines Vaters, die sich in einzelnen, ein fühlendes Gemüth leicht verwundenden Stellen der Briefe nur zu oft kundgab und den Sohn unangenehm berührte. Die Oper „Idomeneo" wurde bei der Gräfin Thun noch in demselben Jahre gespielt und mag in mancher Weise für Mozart's Bekanntwerden fördernd gewirkt haben. Mozart gab Clavierstunden und schrieb einige Sonaten, die auch im Stiche erschienen, und Graf Rosenberg, der die Leitung des kaiserlichen Theaters über sich hatte, hatte Befehl gegeben, ein passendes Libretto aufzutreiben, was sich endlich auch in Bretzner's „Entführung aus dem Serail" fand. Mozart ging sogleich an die Composition, die aber wegen Umänderung des Textbuches für längere Zeit unterbrochen wurde. — Indessen entwickelten sich die Angelegenheiten des Herzens immer rascher; während „Belmonte und Constanze", wie die Oper „Entführung aus dem Serail" auch heißt, ruhen mußte wegen Abänderungen in der Scenirung, ging die Herzensgeschichte Mozart und Constanze — Constanze Weber, Aloisia's Schwester — ihrem von beiden Theilen erwünschten Abschluß entgegen. „Nun aber, wer ist der Gegenstand meiner Liebe?" schreibt Mozart selbst an seinen Vater (Wien, 15. December 1781). — „Erschrecken Sie auch da nicht, ich bitte Sie — doch nicht eine Weberische? — Ja, eine Weberische — aber nicht Josepha, nicht Sophie — sondern Constanze, die Mittelste. — Ich habe in keiner Familie solche Ungleichheit der Gemüther angetroffen, wie in dieser — die älteste ist eine faule, grobe, falsche Person, die es dick hinter den Ohren hat. Die Langin ist eine schlechtdenkende Person und eine Coquette — die Jüngste ist noch zu jung, um etwas sein zu können — ist nichts als ein gutes, aber zu leichtsinniges Geschöpf, Gott möge sie vor Verführung bewahren. — Die Mittelste aber, nämlich meine gute liebe Constanze ist — die Märtyrin darunter und eben deßwegen vielleicht die gutherzigste, geschickteste, mit einem Worte die beste darunter; — die nimmt sich um Alles im Hause an — und kann doch nichts recht thun .... versteht die Hauswirthschaft, hat das beste Herz von der Welt — ich liebe sie und sie liebt mich vom Herzen. — Sagen Sie mir, ob ich mir eine bessere Frau wünschen konnte?" So lautet die briefliche Verlobungsanzeige, die Mozart seinem Vater nach Salzburg erstattet, der übrigens von dieser Mittheilung unangenehm berührt war, aber, wie die Dinge einmal standen, auch nichts dagegen sagen oder unternehmen konnte. — Während des stillen Fortganges von Mozart's Herzensgeschichte nahmen auch die anderen Angelegenheiten Mozart's ihren Gang. Nachdem die Aenderungen im Textbuche vorgenommen waren, setzte Mozart seine Arbeiten mit der Oper „Die Entführung aus dem Serail" fort und hatte sie im Juli 1782 glücklich vollendet. Die Vorbereitungen zur Aufführung nahmen ihn nun auch sehr in Anspruch und um so mehr, als, je mehr die Zeit der Auf-

führung herannahte, die Cabalen von allen Seiten sich mehrten, so daß es wieder des ausdrücklichen Befehls des Kaisers bedurfte, um die Aufführung zu ermöglichen, die nun endlich auch am 12. Juli 1782 unter großem Beifalle stattfand und noch im Laufe des Jahres 16 Mal wiederholt wurde. Als wiederholte Bitten um Einwilligung zur Heirath von Seite des Vaters unbeantwortet blieben, Constanze aber, die, um sie vor der Rohheit der Mutter zu schützen, von Mozart in die Obhut einer ihm befreundeten Baronin Waldstätten gegeben worden war, von der Mutter zurückverlangt wurde, die, wenn es nicht bald geschehe, mit allem möglichen Scandal drohte, so machte Mozart — ohne viele weitere Vorbereitungen zur Einrichtung des Hausstandes — am 4. August 1782 Hochzeit, welche bei Frau von Waldstätten gefeiert wurde. Der Rest des Jahres 1782 und das folgende verfloß unter ziemlich einförmiger, wenngleich angestrengter Thätigkeit, als Lectionen geben, Akademien veranstalten oder in denselben, dann in Gesellschaften des hohen Adels spielen, componiren und auf die Compositionen subscribiren lassen u. s. w. Mozart selbst schildert dieses Treiben in einem Briefe an den Vater vom 28. December 1782, indem er schreibt: „Ueberhaupt habe ich so viel zu thun, daß ich oft nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Der ganze Vormittag bis zwei Uhr geht mit Lectionen herum, dann essen wir, nach Tisch muß ich doch eine kleine Stunde meinem armen Magen zur Digestion vergönnen. Dann ist der einzige Abend, wo ich etwas schreiben kann, und der ist nicht sicher, weil ich öfters zu Akademien gebeten werde". Was seine Compositionen aus dieser Zeit betrifft, so tragen sie — die größeren wenigstens — das Gepräge, daß ihm die zu solchen nöthige äußere und vielleicht auch innere Ruhe fehlte. Die Sorge um das tägliche Brot tritt, da er nun nicht mehr für sich allein zu sorgen hat, gebieterisch auf; Sorge aber hat der Phantasie noch nie Nahrung gegeben, wohl aber sie immer niedergedrückt, oder zu falschem Fluge veranlaßt. Damit jedoch soll nicht gesagt sein, daß Mozart etwa Noth litt, oder daß seine Werke aus dieser Zeit nicht den Stempel des Genius an sich trügen. Er konnte sich nur zu etwas Größerem nicht sofort erheben. Zwei größere Arbeiten, die er in dieser Zeit in Angriff nahm, sind unvollendet geblieben, die eine, die Opera buffa: „L'oca di Cairo", die Gans von Kairo, kam in der Zeit zu Stande, als Mozart das längst beabsichtigte, aber durch allerlei Nebenumstände immer verschobene Project, seine Frau dem Vater in Salzburg vorzuführen, Ende Juli 1783 verwirklichte. Während seines dreimonatlichen Aufenthaltes in Salzburg schrieb er die erwähnte Oper nach dem Textbuche von Varesco, der ihm auch den Text zu „Idomeneo" geschrieben hatte. Jedoch blieb das Werk unvollendet und Jahrzehende ungedruckt und unaufgeführt. Erst André in Offenbach, der das Werk im Jahre 1799, wahrscheinlich von Mozart's Witwe, um 100 Ducaten an sich gebracht, druckte es im Clavierauszuge nach dem unvollendeten Partitur-Entwurf. Nun gerieth ein Herr Victor Wilder auf den Gedanken, das Werk für das Theater nutzbar zu machen, vervollständigte es aus anderen Arbeiten Mozart's, der Musiker Charles Constantin in Paris übernahm es, die Nummern zu instrumentiren. und so kam 80 Jahre nach ihrer Entstehung die Oper zuerst in Paris zur Aufführung, dann in Berlin und zuletzt in Wien, wo sie im Jahre

1868 am 15. April zum ersten Male über die Bretter des Carl-Theaters ging. Die zweite, gleichfalls unvollendete größere Arbeit ist die zweiactige Opera buffa: „Lo sposo deluso". Die übrigen Compositionen aus dieser Periode sind meist Sonaten, Concerte, mehrere, darunter vortreffliche, Arien, die er für damals beliebte Sänger und Sängerinen, wie Madame Lange, Herr Adamberger u. A., als Einlage in anderen Opern componirte. — In den letzten Tagen des October 1783 kehrte M. mit seiner Constanze über Linz, wo er am 4. November ein Concert gab, nach Wien zurück. Auch die folgenden Jahre, 1784 und 1785, gehen unter dem lärmenden Tohubohu eines ruhelosen Musiktreibens dahin. An dem ungeschickten Texte Varesco's die „Gans von Kairo" hatte sich Mozart so lange abgemartert, bis er das Ganze unwillig bei Seite legte und nicht wieder aufnahm. Hingegen hatte er für Verleger fleißig an Concerten, Sonaten und Tänzen zu thun. Auch eine Cantate kam zu Stande, jedoch war diese nicht ganz neu, sondern aus einer von M. im Jahre 1783 componirten C-moll-Messe zusammengestellt. Es ist die Cantate: „Davidde penitente", welche am 13. und 17. März 1785 im Concerte für den Pensionsfond der Musikerwitwen zu Wien im Burgtheater aufgeführt wurde. Wahrhaft aufreibend aber waren die Akademien, in denen Mozart spielen mußte. Wir erhalten einen Begriff davon, wenn man in seinem Briefe vom 20. März 1784 die Liste der Akademien sieht, in denen M. im Zeitraum von fünf Wochen zu spielen hat, es sind deren nicht weniger als 23. Und wie anstrengend diese Productionen gewesen, erhellet aus Mozart's eigenen Mittheilungen, „übrigens bin ich, schreibt er selbst, die Wahrheit zu gestehen, gegen das Ende hin müde geworden von lauter Spielen, und es macht mir keine geringe Ehre, daß meine Zuhörer es nie wurden". Die Bemühungen, ein taugliches Libretto zu erlangen, um sich wieder in ein größeres Werk zu vertiefen, blieben erfolglos; der ihm von dem Dramaturgen Anton Klein in Mannheim zugeschickte Operntext: „Rudolph von Habsburg" wurde nicht componirt, wohl zunächst aus dem Grunde, weil für die Aufführung keine bestimmte Bühne in Aussicht genommen war. Eine kleine Operette, die er im Auftrage des Kaisers Joseph für das kaiserliche Haustheater in Schönbrunn schrieb, nahm ihn ja doch so stark nicht in Anspruch. Diese einactige Operette: „Der Schauspieldirector", wurde am 7. Februar 1786 in Schönbrunn aufgeführt. In der neuesten Zeit wurde das harmlose Werkchen durch pietätlosen Unverstand verballhornt, und Mozart darin, während seine Musik das Herz erfreut, dadurch lächerlich gemacht, daß er selbst in dieser Operette spielend aufgeführt, und zwar als ein Lüstling und als ein Knecht Schikaneder's, dieses Inbegriffs der Gemeinheit, dargestellt wird. Diese Verherrlichung eigener Art hat Mozart einem ehemaligen königlichen Vorleser, genannt Louis Schneider, zu verdanken. Endlich fand sich der rechte Mann, der in Mozart's Nähe lebte und mit dem also, wenn er ein Textbuch schrieb, die erforderlichen Aenderungen sofort besprochen und in Ordnung gebracht werden konnten. Es war Lorenzo da Ponte, ein italienischer Abbate, mit dem M. durch Baron Wezlar, der in Mozart's Briefen als der „reiche Jude" charakterisirt ist, bekannt geworden war. Da Ponte hatte das Libretto: „Le

nozze di Figaro“ nach Beaumarchais' gleichnamigem Lustspiel bearbeitet und Mozart sich mit allem Eifer auf die Composition geworfen. Diese Oper war es nun, die in den letzten Monaten des Jahres 1785 und Anfangs 1786 M.'s Thätigkeit vollends in Anspruch nahm. Daß er auch während dieser Arbeit nicht auf Rosen gebettet war, erkennt man aus der Stelle eines Briefes von Mozart's Vater an seine Tochter, die damals bereits an Baron Berchtold verheirathet war und worin es anläßlich dieser Oper heißt: „es wird viel sein, wenn er reussirt, denn ich weiß, daß er erstaunlich starke Kabalen wider sich hat. Salieri mit seinem ganzen Anhange wird wieder suchen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen. Duschek sagte mir neulich, daß der Bruder so viele Kabale wider sich habe, weil er wegen seines besonderen Talentes und Geschicklichkeit in so großem Ansehen stehe“. Auch bei dieser Oper mußte der Kaiser einen Machtspruch thun und die Aufführung anbefehlen, die dann endlich am 1. Mai 1786 auch stattfand. Nie hat man einen glänzenderen Triumph gefeiert, schreibt ein gleichzeitiger Berichterstatter, als Mozart mit seinen „Nozze di Figaro“. Das Haus war gedrängt voll, fast jedes Stück mußte wiederholt werden, so daß die Oper die doppelte Zeit spielte. Doch gelang es, nachdem die Oper den Sommer 1786 hindurch oft gegeben worden, sie durch das Werk eines Nebenbuhlers wenigstens einstweilen vom Repertoire zu verdrängen. — Neben diesen Triumphen, die aber nichtsdestoweniger als von entsprechenden materiellen Erfolgen begleitet waren, stellten sich auch häusliche Sorgen — und nicht der kleinsten Art ein. Im Herbste 1786 überstand Constanze das dritte Wochenbett. Auch dieses wie schon die beiden früheren dauerte lange, verursachte nicht geringe Auslagen und die daraus entspringenden Kümmernisse trübten M.'s Schaffenslust. Er dachte schon ernstlich auf einträglichere Subsistenzquellen und beschäftigte sich im Gedanken mit einer Reise nach England, die er im Frühjahre 1787 anzutreten gedachte. Die günstigen Erfolge seiner beiden letzten Opern: „Die Entführung aus dem Serail“ und „Le nozze di Figaro“ in Prag hatten eine Aenderung seines Entschlusses zur Folge, da im Jahre 1787 die Prager Musikfreunde an ihn die Einladung ergehen ließen, nach Prag zu kommen und daselbst Concerte zu geben, und er dieser Einladung auch Folge leistete. Mozart trat in den ersten Tagen des Jänner die Reise nach Prag an, wo er am 11. Jänner 1787 eintraf. Diese Prager Reise trug ihm und der Welt eine herrliche Frucht. Der Impresario Bondini gab ihm den Auftrag, für den kommenden Herbst eine Oper zu schreiben. Da Ponte wurde als Textdichter gewählt und von diesem die alle drastischen Elemente in sich vereinigende Geschichte Don Juan's, dieses „soggetto esteso multiforme sublime“, vorgeschlagen und angenommen. Mit den Ideen über diese neue Arbeit, die sich so großartig gestalten sollte, wie keine seiner früheren, kehrte er nach Wien zurück, wo ihn bald Nachrichten betrübender Natur ereilten, sein Vater lag sehr schwer krank. Aus einem aus diesem Anlasse an den Vater gerichteten Schreiben Mozart's läßt sich nun entnehmen, daß Mozart schon einige Jahre vor seinem Tode sein eigenes vorschnelles Ende ahnte. Wie anders sollte sonst die folgende Stelle seines Briefes an den Vater, ddo. 4. April 1787 — damals zählte Mozart das

lebenslustige Alter von 31 Jahren, in dem man doch nichts weniger als an's Sterben denkt — zu deuten sein? Diese Stelle aber lautet, nachdem Mozart die Hoffnung ausspricht, bald tröstende Nachricht von dem Vater selbst zu erhalten, „. . . da der Tod (genau zu nehmen) der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern sehr viel Beruhigendes und Tröstendes! Und ich danke Gott, daß er mir das Glück gegönnt hat, mir die Gelegenheit (Sie verstehen mich) zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennen zu lernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, daß ich vielleicht (so jung als ich bin) den andern Tag nicht mehr sein werde, und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgange mürrisch oder traurig wäre". Diesem Briefe an seinen Vater folgte schon nach einigen Wochen später die Nachricht von dem am 28. Mai 1787 rasch erfolgten Tode desselben. Noch tiefer ergreift uns aber eine in einem Stammbuche am 3. September 1787 unter die Verse seines vertrauten Freundes geschriebene Stelle. Dieser Freund war Barisani, ein Sohn des erzbischöflichen Leibarztes zu Salzburg, der Mozart, wenn er leidend war, behandelte. Auch Barisani starb im Sommer 1787, und an seinem Todestage, am 3. September, schrieb Mozart unter die Verse des oberwähnten Stammblattes: „Heute am 3. September dieses nämlichen Jahres war ich so unglücklich, diesen edlen Mann, liebsten, besten Freund und Erretter meines Lebens ganz unvermuthet durch den Tod zu verlieren. Ihm ist wohl! — — aber mir — uns und allen, die ihn genau kannten — uns wird es nimmer wohl werden — bis wir so glücklich sind, ihn in einer besseren Welt — wieder — und auf nimmer scheiden zu sehen." Wie tief mußte das Weh des Lebens in Mozart's noch so jungem Herzen schon Wurzel gefaßt haben, wenn er den verblichenen theueren Freund um sein rasches Ende beneidet und sein eigenes irdisches Elend so tief empfindet! Unter angestrengter schöpferischer Arbeit mag er wohl seinen Jammer vergessen oder aber in jene herrlichen Klänge gegossen haben, die wir noch heute bewundern. — Mozart arbeitete eben am „Don Juan" und begab sich noch im September d. J. nach Prag, um ihn dort zu vollenden. Am 29. October ging auch die Oper in Prag in die Scene und feierte einen großartigen Erfolg. Von der Ouverture bis zum Finale des letzten Actes endete der Beifallsjubel nicht. Nachdem mehrere Aufführungen immer mit gesteigertem Erfolge stattgehabt, kehrte Mozart nach Wien zurück. Dort trat nun gegen das Ende des Jahres 1787 eine Wendung zum Bessern in seinen Verhältnissen ein. Wie es so gekommen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Gluck war im November 1787 gestorben, die Nachricht, daß Mozart die Absicht habe, nach England zu übersiedeln, war ziemlich stark verbreitet, kurz am 7. December 1787 wurde Mozart zum k. k. Kammermusicus ernannt. Der Gehalt betrug 800 Gulden jährlich, über welche Summe Mozart selbst einmal in bitterem Unmuthe, daß er nicht mehr beschäftigt werde, den Ausspruch that: „Zuviel für das, was ich leiste, und zu wenig für das, was ich leisten könnte". Indessen wuchsen die Bedürfnisse der Familie und waren bei Mozart, der seinen durch

vieles und nächtliches Arbeiten abgespannten Geist künstlich erregen mußte, mitunter kostspielig, daß sie mit der gewöhnlichen Einnahme nicht zu beschaffen waren, die außergewöhnlichen aber sich nur spärlich und dann auch nur in mäßigen Summen einstellten. Einige Fluth in der Ebbe seines Beutels brachte die noch im Frühlinge 1788 stattgehabte Aufführung des „Don Juan" in Wien. Jedoch lassen die Briefe aus diesem Jahre schwere Geldnöthen vermuthen, aus welchen sich zu reißen Mozart alle erdenklichen Anstrengungen machte und nun auch eine Reise über Dresden nach Berlin unternahm, um durch Concerte oder vielleicht auch sonst seine Lage zu verbessern. Er befand sich im April in Dresden, wo er wenige Tage verweilte, ging dann nach Leipzig, wo er 3 Wochen blieb, und zuletzt nach Berlin, wo er am 19. Mai ankam und am 31. d. M. schon wieder in Prag eingetroffen war. Aber auch diese Reise hatte nicht jene materiellen Erfolge gehabt, die er gehofft. In einem Briefe aus Berlin vom 23. Mai 1789 legt er seiner Frau, an die seine Briefe immer eine liebevolle Zärtlichkeit athmen, Rechnung, und es erfüllt den Leser mit Wehmuth, wenn er der Frau schreibt: „Mein liebstes Weibchen, du mußt dich bei meiner Rückkehr schon mehr auf mich freuen, als auf das Geld". Und nun folgt eine detaillirte Rechnung, die sehr zu Gunsten des Briefschreibers plaidirt, womit jedoch seinen häuslichen Bedürfnissen nicht aufgeholfen war. Dazu gesellte sich bald nach seiner Rückkehr aus Berlin eine schwere Erkrankung seiner Frau, wodurch seine bisherigen, oft mißlichen, aber noch immer erträglichen Verlegenheiten sich zu wirklichen Bedrängnissen steigerten. Ein um diese Zeit an ihn gestelltes Berliner Anerbieten schlug Mozart nach einer Unterredung mit dem Kaiser aus, da er denn meinte, ein gutes Gehalt findet man wohl anderswo, aber einen Kaiser Joseph nimmer wieder — wenn doch Mozart hörte, was heutzutage Fremdlinge, die kaiserliches Brot essen, über Kaiser Joseph öffentlich sagen! — Die Krankheit der Frau dauerte lange und der Auftrag des Kaisers, der sich eben in diesen Tagen wieder an Figaro's Hochzeit erfreut hatte, eine komische Oper zu schreiben, brachte einen Sonnenstrahl in sein häusliches Mißgeschick, das so groß gewesen sein mußte, daß es seine ganze schöpferische Kraft lähmte, da die Zahl seiner Werke in den letzten zwei Jahren vor seinem Tode, 1789 auf 18, meist Arien und Quartette, und im Jahre 1790 gar auf 7, darunter wohl eine größere Oper, herabsanken, während sie in den Vorjahren zwischen 31, 16, 21, 24, 36 steigt und fällt und im letzten Jahre, das er nicht ausgelebt, sich auf 32 erhebt und unter diesen die großartigsten Compositionen aufweist. Das größere Werk, das Mozart auf Befehl des Kaisers Joseph im Jahre 1789 schrieb, war die komische Oper: „Cosi fon tutte", deutsch auch unter dem verlockenden Titel: „Die Weibertreue" bekannt, wozu auch Lorenzo da Ponte den Text geliefert. Die erste Aufführung derselben erfolgte in Wien am 26. Jänner 1790; sie wurde noch im nämlichen Jahre 10 Mal gegeben, dann aber erst nach seinem Tode, 1794, in deutscher Bearbeitung wieder auf die Bühne gebracht. In seiner Noth, die nach Briefen an ihm befreundete Personen nicht abnahm, setzte er seine Hoffnungen auf eine Verbesserung seiner Stellung bei Hofe, die er anstrebte, indem er sich um eine zweite Hofcapellmeisterstelle, später, wenige Monate vor

seinem Tode, um Adjungirung zu dem schon älter gewordenen Domcapellmeister bei St. Stephan bewarb. Das flüchtig geschriebene, vielfach corrigirte Concept des Gesuches um ersteren Posten wird noch im Mozarteum zu Salzburg, das um letztere Stelle von Herrn Paul Mendelssohn-Bartholdy in Berlin aufbewahrt. Daß es ohne Erfolg geblieben, ist bekannt. Kaiser Leopold hatte nebst dem Thron nicht auch die Huld, welche Joseph für seinen Mozart hatte, ererbt, und manche Hoffnungen, auf welche M. in seiner Stellung als kaiserlicher Kammermusicus baute, wurden zu Wasser. Während Salieri, Weigl, die Cavalieri und die Gebrüder Stadler öfters aufgefordert wurden, bei Hofe zu spielen, blieb Mozart unberücksichtigt. Als die Krönung des Kaisers in Frankfurt a. M. stattfand, hoffte Mozart mit den Musikern des Hofes, die auf kaiserliche Kosten dahin gesandt wurden, in gleicher Weise hinzugehen. Das war nicht der Fall, und um dahin zu reisen, weil sich ihm dort während der Festlichkeiten Aussichten zu schönen Einnahmen darboten, versetzte er einen Theil seines Silbergeräthes und trat am 24. September 1790 die Reise an, am 29. in Frankfurt eintreffend. Auch hier hatten sich Mozart's Erwartungen, mit vollem Säckel heimzukehren, nicht erfüllt. Er kehrte über München nach Wien zurück, wo er einige Wochen später mit schwerem Herzen von seinem Freunde Haydn, der nach England ging, Abschied nahm. Es war ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen, und Neukomm, ein Schüler Haydn's, hat es aus dessen Munde selbst, daß Mozart ihm beim Abschiede mit thränenden Augen gesagt: „Ich fürchte, mein Vater, dieß ist das letzte Mal, daß wir uns sehen", und es war auch in der That das letzte Mal. Mozart sollte Haydn in London ablösen, so waren die Verabredungen mit Salomon, der Haydn für die Londoner Concerte engagirt hatte, getroffen. Jetzt hob sich wieder, wie in einer Vorahnung der ihm noch gegönnten kurzen Lebensfrist, Mozart's Schaffensdrang, und sein Todesjahr war das reichste nicht nur an Schöpfungen überhaupt, sondern an großartigen Schöpfungen. Die ersten Monate bis tief in den Frühling verlebte er — aber schon manchmal merklich leidend — in Wien. Im Mai nahm dann seine Constanze zur Herstellung ihrer angegriffenen Gesundheit einen längeren Badeaufenthalt in Baden, wo er sie nur zeitweise besuchte, da ihn sein Beruf zunächst an Wien fesselte. Nach einer bereits im März stattgehabten Unterredung mit Schikaneder arbeitete M. an der von ihm übernommenen Composition einer Oper, der „Zauberflöte", deren Text Schikaneder schrieb. M. vollendete sie auch und sie wurde am 30. September 1791 zum ersten Male in Wien gegeben, während drei Wochen früher, am 6. September, zu Prag die zur Krönung des Kaisers Leopold als König von Böhmen in Prag im Auftrage der Stände Böhmens geschriebene Oper „Titus" in die Scene ging. Zu dieser Oper hatte Mozart Mitte August den Auftrag erhalten und ungeachtet seines körperlichen Unwohlseins war sie in 18 Tagen vollendet und aufgeführt. Während dieses letzten Aufenthaltes in Prag war Mozart bereits sehr leidend, und die anstrengende Composition der Festoper mochte wohl nicht dazu beigetragen haben, seinen physischen Zustand zu bessern. Nach Wien zurückgekehrt, setzte er die Arbeit an der „Zauberflöte" fort, und dann gesellte sich noch unter ganz eigenthümlichen — ja fast ge-

heimnißvollen — Umständen die Bestellung eines Requiems hinzu, das als Tonstück selbst, wie unter den Verhältnissen, unter denen es verlangt worden, nichts weniger als geeignet war, die Lebenslust des schon schwer Leidenden neu anzufachen. Erst die Zukunft lüftete den Schleier, der lange Zeit über dem unvollendet gebliebenen Requiem gelegen war. Ein Graf Wallsegg entpuppte sich als jener räthselhafte Fremde, der das Requiem bestellt, das Mozart's Schwanengesang geworden. Mozart's Sterben, Tod und Requiem hat förmlich eine ganze Literatur zur Folge gehabt. Endlich nahm der Zustand eine sehr bedenkliche Wendung, aber aus den Krankenberichten der Aerzte ist es nicht möglich, das eigentliche Leiden zu erkennen, das ihn dahingerafft. Die Muthmaßung einer absichtlichen Vergiftung beruht zunächst auf einer Aeußerung Mozart's, die er, bereits schwer leidend, auf einem Gange in den Prater im Schmerze seiner zu Tode betrübten Seele gegen seine Constanze that. „Ich fühle mich zu sehr, sagte er zu Constanzen, mit mir dauert es nicht mehr lange. Gewiß, man hat mir Gift gegeben. Ich kann mich von diesem Gedanken nicht loswinden." In der That besaß Mozart viele Neider und deßhalb auch viele und erbitterte Feinde, von denen ihm mehr als Einer eine Stelle im Orkus gewünscht haben mochte. Aber alle Nachforschungen, die in dieser Richtung in erschöpfendster Weise gepflogen worden, haben den Tod Mozart's, mit Beseitigung jedes Vergiftungsverdachtes, in ebenso sicherer, als faßlicher Weise erklärt. Von Haus aus schwächlich, hatte er sich durch ein von seinen Verhältnissen zunächst bedingtes regelloses Leben, in welchem er die Nacht zum Tage machte und am Tage dem schweren leidigen Erwerbe nachging, durch überanstrengende geistige Arbeit, zu der noch die Sorge um ein geliebtes Weib und die Kinder hinzutrat, den Tod in der natürlichsten Weise von der Welt geholt. Einige Zeit vor seinem Tode schien es, als wolle sich sein Leiden zum Besseren wenden, er schöpfte sogar einigen Lebensmuth, componirte eine Cantate, die von einer Gesellschaft zu einem Feste bestellt worden war; ja nahm wieder das Requiem vor, das ihm seine Gattin nach jenem Spaziergange im Prater, von dem er gebrochen heimgekehrt war, sofort hinweg genommen hatte. Aber diese Besserung war von kurzer Dauer. Es war das kurze Aufflackern der verlöschenden Flamme. Das Uebel kehrte nur heftiger wieder. Das Requiem lag auf seinem Sterbebette, es war die letzte Arbeit, mit der er sich beschäftigt und über die er seinem Freunde Süßmayr, der sein Schüler war, noch vor dem Tode einige Andeutungen gab. Nachdem es immer schlechter mit ihm wurde, bat Constanze die eben auf Besuch anwesende Schwester Sophie (nachmalige Frau Haibel), welche bei Mozart's Sterben anwesend war und einen ausführlichen Bericht im Jahre 1825 niedergeschrieben, „um Gotteswillen zu den Geistlichen bei St. Peter zu gehen und einen Geistlichen zu bitten, er möchte kommen, wie von Ungefähr. Das that Sophie auch, allein selbe weigerten sich lange und, „ich hatte, schreibt die Schwägerin, viele Mühe, einen solchen geistlichen Unmenschen dazu zu bewegen". Auch wurde Dr. Closset gesucht und im Theater gefunden. Als der endlich kam, verordnete er dem Kranken kalte Umschläge über seinen glühenden Kopf, welche ihn auch so erschütterten, daß er nicht mehr zu sich kam, bis er verschieden.

Das geschah am 5. December 1791, Nachts gegen 1 Uhr. Sein Letztes war noch, wie er mit dem Munde die Pauken in seinem Requiem ausdrücken wollte. Das höre ich noch jetzt". So hatte ein Leben geendet, das in verhältnißmäßig kurzer Zeit Größeres geschaffen, als ein anderes, dem die menschlich längste Lebensdauer vergönnt ist. Nachdem er gestorben, wetteiferten Wien und Prag in der Trauer um seinen Verlust und in dem edelmüthigen Bestreben, durch Concerte und Theatervorstellungen seine trostlose Witwe zu unterstützen, der es noch vorbehalten war, vor dem Monarchen — Kaiser Leopold — das Andenken ihres Mannes, das durch empörende absichtliche Lügen und Verleumdungen befleckt war, zu reinigen. Constanze, die, da ihr Gemal erst drei Jahre angestellt gewesen, noch nicht pensionsfähig war, erhielt in Rücksicht der Verdienste Mozart's eine jährliche Gnadengabe von 260 fl. Acht Monate fehlten von zehn Jahren, die Mozart mit Constanze vermält gewesen. Von vier Kindern, die sie ihm in dieser Ehe geschenkt, lebten, als Mozart starb, noch zwei Kinder, der ältere Karl und der jüngere wie sein Vater, Wolfgang Amadeus, genannt, als Mozart starb, erst einen Monat alt. Aus dieser Lage der Witwe einzig und allein ist es, wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch zu erklären, daß es möglich gewesen, daß die Grabstätte des größten Meisters der Töne, der bisher gelebt, unbeachtet geblieben und dann mit Bestimmtheit nicht wieder aufgefunden werden konnte. Noch eines interessanten Umstandes erwähnt der obige Bericht der Schwägerin Mozart's. Sie erzählt nämlich, nachdem Mozart todt war, kam gleich Müller, unter welchem Namen sich ein Graf Deym versteckte — der Inhaber des seiner Zeit berühmten Kunstcabinetes in dem nach ihm benannten Müller'schen Gebäude nächst dem Rothenthurmthore, für dessen Uhrwerke Mozart mehrere Orgelstücke componirt hatte — und drückte sein bleiches erstorbenes Gesicht in Gyps ab. Wohin diese Todtenmaske, die denn doch nach vorstehender Angabe abgenommen worden, hingekommen, ist seltsamer Weise nicht bekannt. Im Vorstehenden wurde der Lebens-, richtiger Leidensweg Mozart's nach den sicher gestellten Angaben seiner Zeitgenossen und seiner eigenen Briefe in gedrängter Kürze — ohne jedoch etwas Wesentliches auszulassen — gezeichnet, es bleibt nur mehr Einiges über Mozart den Menschen, als Charakter, den Künstler nach zwei Richtungen, den schaffenden und reproducirenden, zu sagen übrig, worauf eine kurze Uebersicht der künstlerischen Gesammtthätigkeit dieses großartigen Genius diese gedrängte Skizze schließen möge. Wenn es sich um die Charakteristik eines Mannes wie Mozart handelt, der ein Phänomen der menschlichen Natur ist, so kann dieselbe nicht wie bei anderen minder bedeutenden mit wenigen Worten gegeben werden, um so weniger, da es eine Partei gab und leider noch gibt, die eine eigene Genugthuung darin findet, Mozart's moralischen Charakter zu verunglimpfen und dadurch den Eindruck im Allgemeinen abzuschwächen, den dieser Tonheros auf jeden Unbefangenen hervorbringen muß. Mozart — wenngleich ein Genius — war Mensch und hatte als solcher menschliche Fehler, aber was sind diese gegen seine zahlreichen Vorzüge, aus denen zum Theile eben seine Fehler entsprangen. Man tadelt den Mangel an Festigkeit seines

moralischen Charakters und vergißt, daß er, als er starb, noch das eigentliche Mannesalter (40—60) gar nicht erreicht hatte, eben jenes Alter, in welchem der Charakter überhaupt erst seine Festigkeit gewinnt. Seinen leichten Sinn liebt man geradezu Leichtsinn zu nennen und sucht die Beweise dafür in seinen beständigen Geldverlegenheiten, die wahrhaftig aus allem Anderen, als aus Leichtsinn entsprangen, in seinem ungeregelten Leben, dessen Ursache in der Sorge, eine Famlie zu erhalten und ihr das Nöthige zu schaffen, zunächst zu suchen ist. Seinem Wesen nach war er bieder und liebenswürdig. Unbefangene Herzensgüte und seltene Empfindung für alle Eindrücke des Wohlwollens und der Freundschaft waren die Grundzüge seines Charakters. Man warf viel mit seinem ausschweifenden Leben herum, blieb aber im Ganzen die Beweise dafür schuldig. Es hat zwar ein gewissenhafter Biograph Schubert's sogar die Stelldicheins, die dieser König der Lieder mit Köchinen gehabt, der ewigen Erinnerung erhalten! o Irrthümer der Biographik! — und doch ist es Keinem eingefallen, Schubert einen Wüstling zu nennen; wie ist es dann, wenn man Mozart's Briefe von seinen letzten Reisen aus Prag, Dresden, München, Berlin an seine Constanze liest — und in seinen Briefen gibt sich Mozart ganz wie er ist — wie ist es dann auf ein paar abgeschmackte Anekdoten hin möglich, ihn des Lasters der Ausschweifung zu zeihen? Merkwürdig vereinigt in Mozart sich neben bewunderungswürdiger Ausdauer und großem Fleiße, mit denen er seine Schöpfungen zu Tage fördert, ein großer Hang für Geselligkeit und ihre Freuden. Unter guten Freunden war er in seinem Elemente, da ließ er sich gehen und zeigte seine ganze Liebenswürdigkeit, war guter Laune, voller Schnurren und drolliger Einfälle, dabei niemals verletzend, sondern gut und arglos. Wenn er auch arglistige Charaktere durch das Geheimniß der Sym- und Antipathie bald erkannte, so ließ er sich doch nichtsdestoweniger täuschen und von der eigenen Gutmüthigkeit, die ihm manchen Streich spielte, leicht überholen und war zuletzt — wenn er auch auf der Hut war — doch der Getäuschte. Man möchte meinen, auf seinen vielen Reisen, auf denen er mit vielen Menschen verkehrte, hätte er sich doch Menschenkenntniß aneignen sollen; das ist ganz richtig, wenn diese Reisen ganz anders beschaffen gewesen wären. Daß er als Kind nicht allein reisen konnte, versteht sich wohl von selbst, aber auch später, als er den erzbischöflichen Dienst verließ und schon 21 Jahre alt war, wurde ihm zur Obhut die Mutter mitgegeben, und in dem unwürdigen erzbischöflichen Dienstverhältnisse, wahrhaftig, da gab es wenig Stützpuncte für eine gewiß wünschenswerthe Selbstständigkeit, und es zeigt immer noch von einer großen Energie des Widerstandes, wie er sich dem entwürdigenden Ansinnen dieses zelotischen Prälaten und seiner nicht minder armseligen Umgebung gegenüberstellte, und trotz seiner traurigen Abhängigkeit, doch in seiner Position als Künstler möglichst selbstständig zu halten verstand. Wie gründlich sein musikalisches Wissen auch war — denn sein Vater, der ausschließlich diesen Unterricht geleitet, war ein auch theoretisch tüchtig gebildeter Musicus — so artete diese Gründlichkeit nie in Kunst-Pedantismus aus und steigerte sich niemalen zu jener Selbstüberhebung, zu der sich Musiker, die eben sonst gar nichts als ihre leibigen Noten und Tacte verstehen, so gern zu vergessen lieben. Im höchsten Grade bescheiden,

drängte er sich in Gesellschaft nie als Musiker vor und sprach nie von Musik, wenn er nicht dazu durch Fragen aufgefordert wurde. Dabei zollte er fremden Meistern von ganzem Herzen Anerkennung, viele Stellen seiner Briefe bieten Belege dafür, wie auch dafür, daß er Dünkel, den Eigensinn der Unwissenheit und Selbstüberhebung entweder unbeachtet ließ oder aber, und zwar stets in manierlich komischer Weise in seine Schranken wies, wenn diese in seiner Gegenwart übersprungen wurden. Wie er aber große, ihm ebenbürtige Meister — die doch genug Stoff zu gegenseitiger Eifersucht darboten — mit der größten Verehrung würdigte und derselben immer wahre Bescheidenheit als Folie unterlegte, dafür bietet uns sein Verhältniß zu, und seine Ansicht über Vater Haydn den besten Beleg. Nicht als ruhmgekrönter junger Nebenbuhler, sondern immer nur als begeisterter Schüler urtheilte er über diesen Altmeister der Töne. „Erst von Haydn habe ich gelernt, wie man Musik schreiben muß", antwortete er einst, als man ihn fragte, warum er gerade diesem einige seiner schönsten Quartette zugeeignet habe, und als ihn ein schulgerechter, aber geniearmer Componist auf einige kleine Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten, die sich zuweilen in Haydn's Werke einschlichen, eifernd aufmerksam machte, äußerte er mit Heftigkeit: „Herr, schmälern Sie seinen Ruhm nicht; wenn man Sie und mich zusammenschmelzte, so entstünde doch kein Haydn daraus". Menschenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit waren zwei Tugenden Mozart's, aus denen so viele seiner Leiden und Sorgen entsprangen und woraus Neider, Mißgünstige, auf seinen Ruhm, sein Genie und seinen Edelsinn Eifersüchtige Capital zu Lügen, Verläumdungen und Herabsetzung seines sittlichen Charakters schlugen. Nur im Reiche der Töne lebend, läßt sich der bekannte Meyerbeer'sche Text: „Ha, das Gold ist nur Chimäre" auf ihn leider nur zu richtig anwenden. Er kannte und schätzte den Werth des Goldes wenig — er hatte diese unpraktische Eigenschaft mit vielen großen Geistern gemein — eine ökonomische Gebarung des mühsam erworbenen und ihm überdieß schmal zugemessenen verstand er nicht. Sparen hatte er nie gelernt, obwohl auch da die Bemerkung nicht überflüssig sein mag, daß, um zu sparen, die Einkünfte nicht langten. Bekam er manchesmal etwas über seine gewöhnlichen Einkünfte, so reichten doch diese für einen Hausstand mit Frau und Kindern, der durch Todesfälle und schwere anhaltende Krankheiten seiner Frau große Opfer forderte, nicht hin und gingen dann die mäßigen Mehreinnahmen auch bald daran und neue Verlegenheiten stellten sich ein. Dabei arbeitete er viel aus Gefälligkeit oder Wohlthätigkeit ganz umsonst. Für reisende Virtuosen brachte er manche Opfer, schrieb für sie Concerte, für die er nicht nur kein Honorar erhielt, sondern sogar die Originale verlor, da er nicht Zeit oder Gelegenheit gefunden hatte, eine Abschrift zu nehmen. Nicht selten theilte er, wenn sie ohne Mittel und Bekanntschaft nach Wien kamen, seine Wohnung, seinen Tisch, seine Börse mit ihnen. Die Honorare, die er für seine Arbeiten erhielt, waren geradeheraus gesagt, erbärmlich; für seinen „Don Juan" erhielt er hundert Ducaten, für die „Zauberflöte", mit der sich Schikaneder aus seinen Nöthen riß, nie einen Heller. Nachdem er die Composition der Oper zugesagt, hatte er sich nur vorbehalten, daß die Partitur nicht abgeschrieben und ihm der spätere Verkauf der

Oper ausschließlich gewährleistet werde. Schikaneder betheuerte diese gewiß billigen Anforderungen einzuhalten. Kaum war das Werk in Wien aufgeführt, als es alsbald die Runde in ganz Deutschland machte und in wenigen Wochen die Oper auf den meisten großen Theatern gegeben wurde, ohne daß ein einziges die Partitur von Mozart erhalten hätte. So hatte der erbärmliche Schikaneder den Freundschaftsdienst Mozart's vergolten, und als dieser von dieser Niederträchtigkeit Schikaneder's Kenntniß erhielt, war alles, was er sagte: „Der Lump" und damit war die Geschichte abgethan. Er vergaß einen ihm gespielten schlechten Streich; in seiner Seelengüte hatte er nicht Zeit, die ihm zugefügten Unbilden im Gedächtnisse zu behalten. In seinem ganzen Wesen natürlich, harmlos, offenherzig, kannte er nicht Verstellung und Schmeichelei; jeder Zwang, den er sich anthun mußte, war ihm unbehaglich, ja unausstehlich. In seinen Aeußerungen freimüthig, ohne anmaßend zu sein, mochte er manche Eigenliebe unabsichtlich verletzt und dadurch manchen Feind sich zugezogen haben, deren er ja schon als Genie, das seinen eigenen Weg geht, mehr als genug hatte. Und von diesen eben rühren die vielen schändlichen Lügen und Uebertreibungen über seinen ausschweifenden Lebenswandel, seine Schulden, seinen Leichtsinn u. s. w. her. Als Clavierspieler war Mozart ganz Virtuos, ließ sich aber, um zu spielen, nicht erst lange bitten, sondern spielte gern und ungezwungen. Auch liebte er es nicht, technische Gaukeleien und Virtuosen-Flitterwerk vorzutragen, und man erzählt sich nach dieser Seite hin manche drollige Anekdote. Durch seine Werke aber, deren Studium erst spät nach seinem Tode begonnen und noch immer nicht geendet hat, stellt er sich in der Geschichte der Musik als phänomenale Erscheinung hin. Durch das frühe Erwachen seines Talentes, durch die schöpferische Kraft, die nicht ihres Gleichen hat, ist er eine außerordentliche Persönlichkeit, die gern bis in die Einzelnheiten studirt sein will und die wie ein geschliffener Diamant auf jeder Fläche ein zauberisches Licht spiegelt. So ist es denn auch geschehen, daß er unter allen Tonheroen, an denen Oesterreich ein so glänzendes Contingent stellt — es seien hier nur Gluck, Haydn, Beethoven, Schubert als Sterne erster Größe genannt — der Einzige ist, der die tiefsteingehenden Forschungen veranlaßt hat; braucht man doch zur Bekräftigung dieser Thatsache nur auf die Biographie Mozart's von Otto Jahn und auf den thematischen Katalog Ludw. Ritters von Köchel hinzuweisen, zwei Arbeiten so einzig in ihrer Art, daß sie jedem, der sich mit Werken über bedeutende Menschen und ihr Thun zu beschäftigen Gelegenheit hat, zur höchsten Bewunderung hinreißen. Ja wahrhaftig, es ist doch etwas um so viel Liebe, welche auf das unbekannte Grab Monumente hinstellt, die des Verblichenen in jeder Hinsicht würdig sind und sein Andenken, das den Glorienschein der Unsterblichkeit nie verlieren kann, durch den Fleiß der Forschung, durch die Hingebung einer unbegrenzten Pietät feiern. Unter solchen Umständen ist es keine geringe Sache, im kleinsten Raume ein Bild dieses Titanen der Tonwelt hinzuzeichnen und in diesem Miniaturbilde einen Begriff der geistigen Größe, die er war, nur einigermaßen zu geben. Eine Uebersicht dieser Schöpfungskraft nach der Thätigkeit, wie sie sich von Jahr zu Jahr bis zu seinem im herrlichsten Menschenalter eingetretenen Tode darstellt, zu geben, wird zunächst die

obengesagte Absicht verwirklichen helfen. Mozart ist 35 Jahre alt geworden, mit seinem sechsten Jahre bringt er, wenn ein noch so unbedeutendes, weil ja kindliches Werk, und doch ein solches, das uns, um sich wenigstens hier der passendsten Redensart zu bedienen, aus der Klaue den Löwen erkennen läßt. Bis zu seinem Tode erreicht die Zahl der von Forschern sicher gestellten Werke die außerordentliche Höhe von 626 Nummern, darunter Werke der großartigsten Bedeutung und eines achtunggebietenden Umfanges, dabei viele Werke nicht mit eingerechnet, von denen es bestimmt ist, daß sie verloren gegangen, wieder viele andere, die Fragment geblieben, andere wieder, die zweifelhaft sind, und andere, die nach dem Urtheile von Kennern als unterschoben gehalten werden. Das Jahr 1761 — als er, wie gesagt, sein sechstes Lebensjahr begann — zeigt uns einen Minuet mit Trio als erste Composition, die als heilige Reliquie von dem Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg bewahrt wird. Das Jahr 1762 weist uns deren vier, wie auch das Jahr 1763, das Jahr 1764 steigt schon zu 9, u. z. 6 Sonaten, 3 Symphonien, beides Gattungen, in welchen sich eben nur künstlerisches Schaffen bewegt; das Jahr 1765 erhebt sich zu 13 Werken, während das Jahr 1766, in welchem M. durch Reisen und öffentliche Productionen stark im Schaffen gehindert war, auf 5 herabfällt, unter denen freilich das erste größere Werk ein geistliches Singspiel: „Die Schuldigkeit des ersten Gebotes", sich befindet. Nun ist ein beständiges Steigen und Fallen, aber letzteres nur ein scheinbares, da er, wenn er in der Menge weniger bietet, durch inneren Gehalt und Bedeutsamkeit der Arbeit reichlich ersetzt. Unter den acht Tonwerken des Jahres 1767, welche meistens Concerte sind, diese Vorläufer einer Musikgattung, in welcher Mozart, wenn auch neben sich, aber keinen über sich aufzuweisen hat, befindet sich die Musik zu der lateinischen Komödie: „Apollo und Hyacinthus". In auffälliger Weise steigt seine Schöpferkraft im folgenden Jahre, 1768, welches 20 Tonwerke aufweist, darunter die einactige Operette: „Bastien und Bastienne" und die dreiactige Opera buffa: „La finta semplice", damals war Mozart 13 Jahre alt. Nun folgen im Jahre 1769 12 Werke, darunter 2 Messen, sonst meist Sonaten und Symphonien; im Jahre 1770 30 Tonwerke, darunter ein unter dem Eindrucke des „Miserere" von Allegri während seines Aufenthaltes in Italien geschriebenes „Miserere", die auf Bestellung für die Mailänder Stagione geschriebene dreiactige Oper: „Mitridate", eine große Cassation und zwei große Serenaden; im Jahre 1771 16 Werke, unter denen die theatralische Serenade: „Ascanio in Alba" und das große Oratorium: „La Betulia liberata" hervorragen; im Jahre 1772 41 Werke, darunter neben mehreren Messen, Symphonien, Quartetten und Liedern die dramatische Serenade: „Il sogno di Scipione" und das Musikdrama: „Lucio Silla", es ist dieses Jahr, was die Nummerzahl der Opera anbelangt, das fruchtbarste in Mozart's Leben, und etwa der Mittelpunct seiner ganzen Lebensdauer; im Jahre 1773 27 Werke, meist Quartette, Symphonien und kleinere Tonstücke; im Jahre 1774 16 Werke, und zwar mehrere Messen, Symphonien, Serenaden und die dreiactige Opera buffa: „La finta giardiniera"; im Jahre 1775 31 Werke, und zwar die ersten Canons, viele Concerte und die dramatische Cantate: „Il

heimnißvollen — Umständen die Bestellung eines Requiems hinzu, das als Tonstück selbst, wie unter den Verhältnissen, unter denen es verlangt worden, nichts weniger als geeignet war, die Lebenslust des schon schwer Leidenden neu anzufachen. Erst die Zukunft lüftete den Schleier, der lange Zeit über dem unvollendet gebliebenen Requiem gelegen war. Ein Graf Wallsegg entpuppte sich als jener räthselhafte Fremde, der das Requiem bestellt, das Mozart's Schwanengesang geworden. Mozart's Sterben, Tod und Requiem hat förmlich eine ganze Literatur zur Folge gehabt. Endlich nahm der Zustand eine sehr bedenkliche Wendung, aber aus den Krankenberichten der Aerzte ist es nicht möglich, das eigentliche Leiden zu erkennen, das ihn dahingerafft. Die Muthmaßung einer absichtlichen Vergiftung beruht zunächst auf einer Aeußerung Mozart's, die er, bereits schwer leidend, auf einem Gange in den Prater im Schmerze seiner zu Tode betrübten Seele gegen seine Constanze that. „Ich fühle mich zu sehr, sagte er zu Constanzen, mit mir dauert es nicht mehr lange. Gewiß, man hat mir Gift gegeben. Ich kann mich von diesem Gedanken nicht loswinden." In der That besaß Mozart viele Neider und deßhalb auch viele und erbitterte Feinde, von denen ihm mehr als Einer eine Stelle im Orkus gewünscht haben mochte. Aber alle Nachforschungen, die in dieser Richtung in erschöpfendster Weise gepflogen worden, haben den Tod Mozart's, mit Beseitigung jedes Vergiftungsverdachtes, in ebenso sicherer, als faßlicher Weise erklärt. Von Haus aus schwächlich, hatte er sich durch ein von seinen Verhältnissen zunächst bedingtes regelloses Leben, in welchem er die Nacht zum Tage machte und am Tage dem schweren leidigen Erwerbe nachging, durch überanstrengende geistige Arbeit, zu der noch die Sorge um ein geliebtes Weib und die Kinder hinzutrat, den Tod in der natürlichsten Weise von der Welt geholt. Einige Zeit vor seinem Tode schien es, als wolle sich sein Leiden zum Besseren wenden, er schöpfte sogar einigen Lebensmuth, componirte eine Cantate, die von einer Gesellschaft zu einem Feste bestellt worden war; ja nahm wieder das Requiem vor, das ihm seine Gattin nach jenem Spaziergange im Prater, von dem er gebrochen heimgekehrt war, sofort hinweg genommen hatte. Aber diese Besserung war von kurzer Dauer. Es war das kurze Aufflackern der verlöschenden Flamme. Das Uebel kehrte nur heftiger wieder. Das Requiem lag auf seinem Sterbebette, es war die letzte Arbeit, mit der er sich beschäftigt und über die er seinem Freunde Süßmayr, der sein Schüler war, noch vor dem Tode einige Andeutungen gab. Nachdem es immer schlechter mit ihm wurde, bat Constanze die eben auf Besuch anwesende Schwester Sophie (nachmalige Frau Haibel), welche bei Mozart's Sterben anwesend war und einen ausführlichen Bericht im Jahre 1825 niedergeschrieben, „um Gotteswillen zu den Geistlichen bei St. Peter zu gehen und einen Geistlichen zu bitten, er möchte kommen, wie von Ungefähr. Das that Sophie auch, allein selbe weigerten sich lange und, „ich hatte, schreibt die Schwägerin, viele Mühe, einen solchen geistlichen Unmenschen dazu zu bewegen". Auch wurde Dr. Closset gesucht und im Theater gefunden. Als der endlich kam, verordnete er dem Kranken kalte Umschläge über seinen glühenden Kopf, welche ihn auch so erschütterten, daß er nicht mehr zu sich kam, bis er verschieden.

Das geschah am 5. December 1791, Nachts gegen 1 Uhr. Sein Letztes war noch, wie er mit dem Munde die Pauken in seinem Requiem ausdrücken wollte. Das höre ich noch jetzt". So hatte ein Leben geendet, das in verhältnißmäßig kurzer Zeit Größeres geschaffen, als ein anderes, dem die menschlich längste Lebensdauer vergönnt ist. Nachdem er gestorben, wetteiferten Wien und Prag in der Trauer um seinen Verlust und in dem edelmüthigen Bestreben, durch Concerte und Theatervorstellungen seine trostlose Witwe zu unterstützen, der es noch vorbehalten war, vor dem Monarchen — Kaiser Leopold — das Andenken ihres Mannes, das durch empörende absichtliche Lügen und Verleumdungen befleckt war, zu reinigen. Constanze, die, da ihr Gemal erst drei Jahre angestellt gewesen, noch nicht pensionsfähig war, erhielt in Rücksicht der Verdienste Mozart's eine jährliche Gnadengabe von 260 fl. Acht Monate fehlten von zehn Jahren, die Mozart mit Constanze vermält gewesen. Von vier Kindern, die sie ihm in dieser Ehe geschenkt, lebten, als Mozart starb, noch zwei Kinder, der ältere Karl und der jüngere wie sein Vater, Wolfgang Amadeus, genannt, als Mozart starb, erst einen Monat alt. Aus dieser Lage der Witwe einzig und allein ist es, wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch zu erklären, daß es möglich gewesen, daß die Grabstätte des größten Meisters der Töne, der bisher gelebt, unbeachtet geblieben und dann mit Bestimmtheit nicht wieder aufgefunden werden konnte. Noch eines interessanten Umstandes erwähnt der obige Bericht der Schwägerin Mozart's. Sie erzählt nämlich, nachdem Mozart todt war, kam gleich Müller, unter welchem Namen sich ein Graf Deym versteckte — der Inhaber des seiner Zeit berühmten Kunstcabinetes in dem nach ihm benannten Müller'schen Gebäude nächst dem Rothenthurmthore, für dessen Uhrwerke Mozart mehrere Orgelstücke componirt hatte — und drückte sein bleiches erstorbenes Gesicht in Gyps ab. Wohin diese Todtenmaske, die denn doch nach vorstehender Angabe abgenommen worden, hingekommen, ist seltsamer Weise nicht bekannt. Im Vorstehenden wurde der Lebens-, richtiger Leidensweg Mozart's nach den sicher gestellten Angaben seiner Zeitgenossen und seiner eigenen Briefe in gedrängter Kürze — ohne jedoch etwas Wesentliches auszulassen — gezeichnet, es bleibt nur mehr Einiges über Mozart den Menschen, als Charakter, den Künstler nach zwei Richtungen, den schaffenden und reproducirenden, zu sagen übrig, worauf eine kurze Uebersicht der künstlerischen Gesammtthätigkeit dieses großartigen Genius diese gedrängte Skizze schließen möge. Wenn es sich um die Charakteristik eines Mannes wie Mozart handelt, der ein Phänomen der menschlichen Natur ist, so kann dieselbe nicht wie bei anderen minder bedeutenden mit wenigen Worten gegeben werden, um so weniger, da es eine Partei gab und leider noch gibt, die eine eigene Genugthuung darin findet, Mozart's moralischen Charakter zu verunglimpfen und dadurch den Eindruck im Allgemeinen abzuschwächen, den dieser Tonheros auf jeden Unbefangenen hervorbringen muß. Mozart — wenngleich ein Genius — war Mensch und hatte als solcher menschliche Fehler, aber was sind diese gegen seine zahlreichen Vorzüge, aus denen zum Theile eben seine Fehler entsprangen. Man tadelt den Mangel an Festigkeit seines

moralischen Charakters und vergißt, daß er, als er starb, noch das eigentliche Mannesalter (40—60) gar nicht erreicht hatte, eben jenes Alter, in welchem der Charakter überhaupt erst seine Festigkeit gewinnt. Seinen leichten Sinn liebt man geradezu Leichtsinn zu nennen und sucht die Beweise dafür in seinen beständigen Geldverlegenheiten, die wahrhaftig aus allem Anderen, als aus Leichtsinn entsprangen, in seinem ungeregelten Leben, dessen Ursache in der Sorge, eine Famlie zu erhalten und ihr das Nöthige zu schaffen, zunächst zu suchen ist. Seinem Wesen nach war er bieder und liebenswürdig. Unbefangene Herzensgüte und seltene Empfindung für alle Eindrücke des Wohlwollens und der Freundschaft waren die Grundzüge seines Charakters. Man warf viel mit seinem ausschweifenden Leben herum, blieb aber im Ganzen die Beweise dafür schuldig. Es hat zwar ein gewissenhafter Biograph Schubert's sogar die Stelldicheins, die dieser König der Lieder mit Köchinen gehabt, der ewigen Erinnerung erhalten! o Irrthümer der Biographik! — und doch ist es Keinem eingefallen, Schubert einen Wüstling zu nennen; wie ist es dann, wenn man Mozart's Briefe von seinen letzten Reisen aus Prag, Dresden, München, Berlin an seine Constanze liest — und in seinen Briefen gibt sich Mozart ganz wie er ist — wie ist es dann auf ein paar abgeschmackte Anekdoten hin möglich, ihn des Lasters der Ausschweifung zu zeihen? Merkwürdig vereinigt in Mozart sich neben bewunderungswürdiger Ausdauer und großem Fleiße, mit denen er seine Schöpfungen zu Tage fördert, ein großer Hang für Geselligkeit und ihre Freuden. Unter guten Freunden war er in seinem Elemente, da ließ er sich gehen und zeigte seine ganze Liebenswürdigkeit, war guter Laune, voller Schnurren und drolliger Einfälle, dabei niemals verletzend, sondern gut und arglos. Wenn er auch arglistige Charaktere durch das Geheimniß der Sym- und Antipathie bald erkannte, so ließ er sich doch nichtsdestoweniger täuschen und von der eigenen Gutmüthigkeit, die ihm manchen Streich spielte, leicht überholen und war zuletzt — wenn er auch auf der Hut war — doch der Getäuschte. Man möchte meinen, auf seinen vielen Reisen, auf denen er mit vielen Menschen verkehrte, hätte er sich doch Menschenkenntniß aneignen sollen; das ist ganz richtig, wenn diese Reisen ganz anders beschaffen gewesen wären. Daß er als Kind nicht allein reisen konnte, versteht sich wohl von selbst, aber auch später, als er den erzbischöflichen Dienst verließ und schon 21 Jahre alt war, wurde ihm zur Obhut die Mutter mitgegeben, und in dem unwürdigen erzbischöflichen Dienstverhältnisse, wahrhaftig, da gab es wenig Stützpuncte für eine gewiß wünschenswerthe Selbstständigkeit, und es zeigt immer noch von einer großen Energie des Widerstandes, wie er sich dem entwürdigenden Ansinnen dieses zelotischen Prälaten und seiner nicht minder armseligen Umgebung gegenüberstellte, und trotz seiner traurigen Abhängigkeit, doch in seiner Position als Künstler möglichst selbstständig zu halten verstand. Wie gründlich sein musikalisches Wissen auch war — denn sein Vater, der ausschließlich diesen Unterricht geleitet, war ein auch theoretisch tüchtig gebildeter Musicus — so artete diese Gründlichkeit nie in Kunst-Pedantismus aus und steigerte sich niemalen zu jener Selbstüberhebung, zu der sich Musiker, die eben sonst gar nichts als ihre leidigen Noten und Tacte verstehen, so gern zu vergessen lieben. Im höchsten Grade bescheiden,

drängte er sich in Gesellschaft nie als Musiker vor und sprach nie von Musik, wenn er nicht dazu durch Fragen aufgefordert wurde. Dabei zollte er fremden Meistern von ganzem Herzen Anerkennung, viele Stellen seiner Briefe bieten Belege dafür, wie auch dafür, daß er Dünkel, den Eigensinn der Unwissenheit und Selbstüberhebung entweder unbeachtet ließ oder aber, und zwar stets in manierlich komischer Weise in seine Schranken wies, wenn diese in seiner Gegenwart übersprungen wurden. Wie er aber große, ihm ebenbürtige Meister — die doch genug Stoff zu gegenseitiger Eifersucht darboten — mit der größten Verehrung würdigte und derselben immer wahre Bescheidenheit als Folie unterlegte, dafür bietet uns sein Verhältniß zu, und seine Ansicht über Vater Haydn den besten Beleg. Nicht als ruhmgekrönter junger Nebenbuhler, sondern immer nur als begeisterter Schüler urtheilte er über diesen Altmeister der Töne. „Erst von Haydn habe ich gelernt, wie man Musik schreiben muß", antwortete er einst, als man ihn fragte, warum er gerade diesem einige seiner schönsten Quartette zugeeignet habe, und als ihn ein schulgerechter, aber geniearmer Componist auf einige kleine Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten, die sich zuweilen in Haydn's Werke einschlichen, eifernd aufmerksam machte, äußerte er mit Heftigkeit: „Herr, schmälern Sie seinen Ruhm nicht; wenn man Sie und mich zusammenschmelzte, so entstünde doch kein Haydn daraus". Menschenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit waren zwei Tugenden Mozart's, aus denen so viele seiner Leiden und Sorgen entsprangen und woraus Neider, Mißgünstige, auf seinen Ruhm, sein Genie und seinen Edelsinn Eifersüchtige Capital zu Lügen, Verläumdungen und Herabsetzung seines sittlichen Charakters schlugen. Nur im Reiche der Töne lebend, läßt sich der bekannte Meyerbeer'sche Text: „Ha, das Gold ist nur Chimäre" auf ihn leider nur zu richtig anwenden. Er kannte und schätzte den Werth des Goldes wenig — er hatte diese unpraktische Eigenschaft mit vielen großen Geistern gemein — eine ökonomische Gebarung des mühsam erworbenen und ihm überdieß schmal zugemessenen verstand er nicht. Sparen hatte er nie gelernt, obwohl auch da die Bemerkung nicht überflüssig sein mag, daß, um zu sparen, die Einkünfte nicht langten. Bekam er manchesmal etwas über seine gewöhnlichen Einkünfte, so reichten doch diese für einen Hausstand mit Frau und Kindern, der durch Todesfälle und schwere anhaltende Krankheiten seiner Frau große Opfer forderte, nicht hin und gingen dann die mäßigen Mehreinnahmen auch bald daran und neue Verlegenheiten stellten sich ein. Dabei arbeitete er viel aus Gefälligkeit oder Wohlthätigkeit ganz umsonst. Für reisende Virtuosen brachte er manche Opfer, schrieb für sie Concerte, für die er nicht nur kein Honorar erhielt, sondern sogar die Originale verlor, da er nicht Zeit oder Gelegenheit gefunden hatte, eine Abschrift zu nehmen. Nicht selten theilte er, wenn sie ohne Mittel und Bekanntschaft nach Wien kamen, seine Wohnung, seinen Tisch, seine Börse mit ihnen. Die Honorare, die er für seine Arbeiten erhielt, waren geradeheraus gesagt, erbärmlich; für seinen „Don Juan" erhielt er hundert Ducaten, für die „Zauberflöte", mit der sich Schikaneder aus seinen Nöthen riß, nie einen Heller. Nachdem er die Composition der Oper zugesagt, hatte er sich nur vorbehalten, daß die Partitur nicht abgeschrieben und ihm der spätere Verkauf der

rè pastore"; im Jahre 1776, in dem er, wie im nächstfolgenden, meist mit Kirchenstücken in Anspruch genommen ist, 32 Werke, und im Jahre 1777 24 Werke; im Jahre 1778 22 Werke, im Jahre 1779 20 Werke, darunter eine große Messe, sonst meistens Symphonien, Sonaten für Clavier allein, und für Clavier und Violine; im Jahre 1780 30 Werke, meist wieder Kirchenstücke, Sonaten, Symphonien, aber auch die Oper „Zaide" und die Musik zu Gebler's Drama: „Thamos, König in Egypten"; im Jahre 1781 16 Werke, die erste große, im Gluck'schen Geiste empfangene und ausgeführte Oper „Idomeneo" für München; im Jahre 1782 neben vielen unvergleichlich schönen Liedern, im classischen Style gehaltenen Fugen, Phantasien und Concerten die liebliche Oper: „Belmonte und Constanze", noch bekannter unter dem Titel: „Die Entführung aus dem Serail"; im Jahre 1783 31 Werke, meistens Lieder, zu denen ihn seine vorherrschende Neigung zu dramatischer Musik hindrängt, aber auch zwei komische Opern: „Die Gans von Kairo" und „Lo sposo deluso"; im Jahre 1784 greift bereits die Sorge um das tägliche Brot wenig fördernd in seine Thätigkeit, es weist 16 Werke auf und darunter außer Concerten und Sonaten bereits einige Tänze — ein Mozart und muß Tänze schreiben — wofür man zu der Entschuldigung greift, daß er ein großer Freund des Tanzes gewesen; — auch das Jahr 1785 bringt unter 21 Compositionen, meist Quartetten und Lieder und einer Cantate „Davide penitente", die aber auch nur aus einer ein paar Jahre früher geschriebenen Messe zusammengestellt ist. Im Jahre 1786 erhebt er sich wieder zu höherem Schaffen und bringt unter 24 Tonstücken eine komische, in neuester Zeit durch geschmacklosen Mangel der dem Genius unter allen Umständen schuldigen Pietät im Texte entstellte Operette: „Der Schauspiel-Director", aber auch das herrliche Werk: „Die Hochzeit des Figaro"; im Jahre 1787 eine gleichgroße Menge von Werken (24), aber darunter den für Prag zu M.'s unvergänglichem Ruhme geschriebenen „Don Juan"; — im Jahre 1788 36 Werke, eine Zahl, welche nur von dem Jahre 1772 übertroffen wird, das 41 Werke aufweist; — im Jahre 1789, in welchem er bereits zu kränkeln beginnt, 18 Werke, meist Arien und Quartette; im Jahre 1790 nur 7 Werke, darunter jedoch die größere Oper: „Cosi fan tutte", und im Jahre 1791, im letzten seines Lebens, sich gleichsam nicht zu einem, sondern zu einer ganzen Folge von Schwanengesängen aufraffend, 32 Werke, darunter die „Zauberflöte", „Idomeneo" und sein Todeslied: „Das Requiem". Das ist die Uebersicht der künstlerischen Thätigkeit eines Menschenlebens von so kurzer Dauer! Einige Biographen theilen diese Schaffenszeit von 30 Jahren in fünf Perioden und bestimmen sie folgendermaßen: I. Periode, 1761—1767, Knabenversuche, im Ganzen deren 44; II. Periode, 1768—1773, Mozart als Jüngling, im Ganzen 146 Werke; III. Periode, 1774—1780, Mozart, der junge Mann, im Ganzen 176 Werke; IV. Periode, 1781—1784, der gereifte Mann, im Ganzen 98 Werke, und V. Periode, 1785—1791, höchste Blüthe, im Ganzen 162 Werke! Werke! Werke! von denen viele, jedes für sich, als solche bezeichnet werden, daß das eine allein genügt hätte, seinen Namen unsterblich zu machen. — Bei diesem großartigen Schaffen eines Einzigen im Gebiete einer

Kunst kommt nur noch die Frage zu beantworten, in welchem Verhältnisse steht der Künstler eben zu dieser Kunst, in der er schuf und wirkte? Sie wäre auch mit folgender Antwort ebenso kurz als richtig beantwortet: Kein Tonkünstler vor ihm scheint das weite Gebiet der Tonkunst so ganz umfaßt und in jedem Zweige derselben so vollendete Producte geschaffen zu haben als Mozart. Da diese Skizze jedoch weniger für den Musiker als für den Laien bestimmt ist, so soll die obige Frage im Folgenden eingehender beantwortet werden, wobei noch hinzugefügt wird, daß eine Blumenlese von Urtheilen bedeutender Menschen, denen ein Urtheil über diesen Tonheros zusteht, weiter unten in der Abtheilung XIV. folgen soll. Was also Mozart's Stellung zur Tonkunst anbelangt, so tragen alle seine Werke, von der Schöpfung einer Oper bis zum einfachen Liede, von der kritischen Erhabenheit einer Symphonie bis zur leichten Tanzweise, im Ernsten, wie im Komischen, den Stempel der reichsten Phantasie, der eindringlichsten Empfindung, des feinsten Geschmackes an sich. Eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit seiner Werke ist die Verbindung der höchsten Compositionskunst mit Anmuth und Lieblichkeit. Er kannte die Forderung der Kunst und Natur. Nichtsdestoweniger schrieb er, was sein Genius ihm eingab, was sein richtiger Geschmack gründlich, wahr und schön fand, unbekümmert, ob es dem großen Haufen munde oder nicht. „Ich werde mir mein Publicum selbst bilden", pflegte er zu sagen, überzeugt, daß die Schönheit wie die Wahrheit endlich erkannt wird und gefällt. Mozart war es auch, der die Bahn brach, die Blasinstrumente auf eine bisher unbekannte Art zu gebrauchen und mächtig wirken zu lassen. Er maß mit dem feinsten Sinne die Natur und den Umfang der Instrumente ab, zeichnete ihnen neue Bahnen vor und gab jedem derselben die vortheilhafteste Rolle, um die kraftvolle Masse und Harmonie hervorzubringen, welche in allen seinen Werken die Bewunderung der Kenner erzwingt und das stete Studium jedes nach Vervollkommnung strebenden Componisten bleiben wird. Wie wohlthätig wirkte diese Veränderung in der Tonwelt, wie ganz anders sehen hierin die Compositionen, selbst großer Meister, nach Mozart's Periode, als vor derselben aus? Wie unendlich haben sie durch die Anwendung der Blasinstrumente gewonnen! Selbst die Werke Haydn's beurkunden dieß. Man vergleiche dessen ältere Symphonien mit den späteren. Die „Schöpfung" schrieb Haydn erst nach Mozart's Glanzepoche. So groß, so neu immer Mozart in der Instrumentalpartie sein mochte, so entfaltet sich doch sein mächtiges Genie noch reizender in dem Satze des Gesanges für menschliche Stimmen. Hierin erwarb er sich das größte Verdienst. Mit richtigem Geschmacke führte er ihn zu seiner Mutter, der Natur und Empfindung, zurück. Er wagte es, den italienischen Sängern zu trotzen, alle unnützen Gurgeleien, Schnörkel- und Passagenwerk zu verbannen. Daher ist sein Gesang meistens einfach, natürlich, kraftvoll, ein reiner Ausdruck der Empfindung und der Individualität der Person und ihrer Lage. Der Sinn des Textes ist überall richtig und genau getroffen, seine Musik spricht. Hauptsächlich aber sind seine Dichtungen für den Gesang mehrerer Stimmen unübertroffen; wie herrlich seine Terzetten, Quartetten, Quintetten und vorzugsweise seine unübertrefflichen, wahrlich einzigen Opern-Finale! Welcher Reichthum! Welche

Mannigfaltigkeit in Wendungen und Veränderungen! Wie angenehm umschlingen sich die Stimmen, wie schön vereinigen sie sich alle, um ein reizendes Ganzes zu bilden, eine neue Harmonie hervorzubringen! — und doch drückt jede Stimme ihre eigene, oft der anderen gerade entgegengesetzte Empfindung aus. Hier ist die größte Mannigfaltigkeit und die strengste Einheit vereinigt. Eine Vergleichung Mozart's mit Haydn würde folgegerecht diese gedrängte Lebensskizze schließen müssen, um aber unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, wird auf Haydn's Biographie im VIII. Bande dieses Lexikons gewiesen, welche auf S. 140 mit einer Parallele dieser beiden Tonheroen schließt. In dem nun weiter unten folgenden Quellen-Apparate wird für Jeden, der sich über diesen Tonheros näher unterrichten will, neben der Uebersicht seiner durch den Stich oder Steindruck veröffentlichten Compositionen auch über Alles, was nach verschiedenen Richtungen über Mozart veröffentlicht worden, ein annähernd vollständiger Nachweis gegeben. Was über Mozart überhaupt veröffentlicht worden, läßt sich in drei Hauptgruppen theilen: Beiträge zu seiner Lebensgeschichte, zur Geschichte seiner Werke und zur Apotheose. Die Beiträge zu seiner Lebensgeschichte zerfallen a) in selbstständige Biographien, die sein ganzes Leben oder eine bestimmte Periode desselben umfassen; b) in kleinere, in Sammel- und encyklopädischen Werken zerstreut gedruckte Lebensabrisse; c) in Schilderungen verschiedener Scenen aus seinem Leben, Anekdoten, einzelne Charakterzüge; in den folgenden aber wird eine gedrängte Uebersicht der durch sein längeres Verweilen gleichsam geweihten Wohnstätten und eine Darstellung der zahlreichen, nicht immer übereinstimmenden Nachrichten über sein Sterben, seinen Tod und sein Grab gegeben. In der zweiten Abtheilung: Zur Geschichte seiner Werke, werden vorzugsweise jene Werke in's Auge gefaßt, welche mehr oder weniger Gegenstand einer speciellen Literatur geworden sind. Die dritte Abtheilung aber, Mozart's Apotheose, berücksichtigt Alles, was zur Verherrlichung dieses Genius in Schrift und Bild zu Tage gefördert worden, und zwar seine Bildnisse, einzelne, wie Gruppenbilder; die Abbildungen seiner verschiedenen Wohnstätten, Denkmünzen, Denkmäler, Denktafeln, Büsten, Statuetten; gedenkt der besten aus der Fluth der Gedichte an Mozart; berichtet über die Verwendung seiner Persönlichkeit in der Dichtung, und zwar im Drama, Schauspiel, im Roman, in der Erzählung und in der Novelle; über Mozartfeste, Mozartstiftungen, Reliquien, zu denen a) nachträglich aufgefundene Briefe, b) Autographe seiner Compositionen, c) und andere Gegenstände gehören, welche Mozart im Leben trug oder die zu ihm in einer nahen Beziehung standen, und endlich Urtheile über seine Tondichtungen im Allgemeinen und Aussprüche großer Menschen und Zeitgenossen über Mozart den Menschen und Künstler. In drei besonderen Abtheilungen endlich folgen Aufschlüsse über seine Verwandtschaft und Schwägerschaft, über die Besitzer seiner Autographen und über den Ursprung der Bezeichnung jener Tonstücke, die mit besonderen Namen bezeichnet worden sind. — Vergleicht man nach Vorstehendem Mozart's im Ganzen nichts weniger als glücklichen Verhältnisse im Leben mit der Bewunderung für ihn und den Studien und Arbeiten über ihn nach seinem Tode,

Kunst kommt nur noch die Frage zu beantworten, in welchem Verhältnisse steht der Künstler eben zu dieser Kunst, in der er schuf und wirkte? Sie wäre auch mit folgender Antwort ebenso kurz als richtig beantwortet: Kein Tonkünstler vor ihm scheint das weite Gebiet der Tonkunst so ganz umfaßt und in jedem Zweige derselben so vollendete Producte geschaffen zu haben als Mozart. Da diese Skizze jedoch weniger für den Musiker als für den Laien bestimmt ist, so soll die obige Frage im Folgenden eingehender beantwortet werden, wobei noch hinzugefügt wird, daß eine Blumenlese von Urtheilen bedeutender Menschen, denen ein Urtheil über diesen Tonheros zusteht, weiter unten in der Abtheilung XIV. folgen soll. Was also Mozart's Stellung zur Tonkunst anbelangt, so tragen alle seine Werke, von der Schöpfung einer Oper bis zum einfachen Liede, von der kritischen Erhabenheit einer Symphonie bis zur leichten Tanzweise, im Ernsten, wie im Komischen, den Stempel der reichsten Phantasie, der eindringlichsten Empfindung, des feinsten Geschmackes an sich. Eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit seiner Werke ist die Verbindung der höchsten Compositionskunst mit Anmuth und Lieblichkeit. Er kannte die Forderung der Kunst und Natur. Nichtsdestoweniger schrieb er, was sein Genius ihm eingab, was sein richtiger Geschmack gründlich, wahr und schön fand, unbekümmert, ob es dem großen Haufen munde oder nicht. „Ich werde mir mein Publicum selbst bilden", pflegte er zu sagen, überzeugt, daß die Schönheit wie die Wahrheit endlich erkannt wird und gefällt. Mozart war es auch, der die Bahn brach, die Blasinstrumente auf eine bisher unbekannte Art zu gebrauchen und mächtig wirken zu lassen. Er maß mit dem feinsten Sinne die Natur und den Umfang der Instrumente ab, zeichnete ihnen neue Bahnen vor und gab jedem derselben die vortheilhafteste Rolle, um die kraftvolle Masse und Harmonie hervorzubringen, welche in allen seinen Werken die Bewunderung der Kenner erzwingt und das stete Studium jedes nach Vervollkommnung strebenden Componisten bleiben wird. Wie wohlthätig wirkte diese Veränderung in der Tonwelt, wie ganz anders sehen hierin die Compositionen, selbst großer Meister, nach Mozart's Periode, als vor derselben aus? Wie unendlich haben sie durch die Anwendung der Blasinstrumente gewonnen! Selbst die Werke Haydn's beurkunden dieß. Man vergleiche dessen ältere Symphonien mit den späteren. Die „Schöpfung" schrieb Haydn erst nach Mozart's Glanzepoche. So groß, so neu immer Mozart in der Instrumentalpartie sein mochte, so entfaltet sich doch sein mächtiges Genie noch reizender in dem Satze des Gesanges für menschliche Stimmen. Hierin erwarb er sich das größte Verdienst. Mit richtigem Geschmacke führte er ihn zu seiner Mutter, der Natur und Empfindung, zurück. Er wagte es, den italienischen Sängern zu trotzen, alle unnützen Gurgeleien, Schnörkel- und Passagenwerk zu verbannen. Daher ist sein Gesang meistens einfach, natürlich, kraftvoll, ein reiner Ausdruck der Empfindung und der Individualität der Person und ihrer Lage. Der Sinn des Textes ist überall richtig und genau getroffen, seine Musik spricht. Hauptsächlich aber sind seine Dichtungen für den Gesang mehrerer Stimmen unübertroffen; wie herrlich seine Terzetten, Quartetten, Quintetten und vorzugsweise seine unübertrefflichen, wahrlich einzigen Opern-Finale! Welcher Reichthum! Welche

fällt innerhalb der Jahre 1771—1780. Das Autograph der ungedruckten Litania Lauretana Nr 195 befindet sich im Besitze Jul. André's in Frankfurt, und ist es auffallend, da minder gute bereits gedruckt, daß diese bis zur Stunde noch ungedruckt ist. Ueber die Litaneien und Vespern vergleiche man Jahn, Bd. I, S. 494 u. f., S. 674 u. f.

3. Kyrie. Te Deum. Veni. Regina Coeli. Motette. Offertorien.

Im Ganzen 40 Nummern davon jedoch nur 12 Nummern im Drucke erschienen sind, u. z. Nr. 323: Kyrie. Partitur (Wien, Diabelli); Stimmen (ebenda); — Nr. 341: Kyrie. Partitur (Offenbach, André); — Nr. 86: Antiphone: „Quaerite primum regnum Dei". Partitur in Nissen's Biographie Mozart's, Beilage zu S. 226; — Nr. 141: Te Deum. Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Wien, Haslinger); Clavierauszug (Offenbach, André); — Nr. 72: Offertorium pro Festo sancti Joannis Baptistae: „Inter natos mulierum". Partitur (München, Aibl; Leipzig, Breitkopf), es ist das berühmte Offertorium Joannis, dessen Compositionsgeschichte auch novellistisch behandelt wurde [siehe unten: XII. Mozart in der Dichtung]; — Nr. 93: Psalm 129: „De profundis clamavi". Clavierauszug (Berlin, Trautwein); — Nr. 222: Offertorium de tempore: „Misericordias Domini". Partitur (Leipzig, Peters, und ebd., Kühnel); Stimmen (Leipzig, Peters); Clavierauszug (Wien, P Mechetti); — Nr. 273: Graduale ad Festum B. M. V.: „Sancta Maria, mater Dei". Partitur (Offenbach, André; auch Leipzig, Peters); — Nr. 277: Offertorium de B. M. V.: „Alma Dei Creatoris". Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Wien, Diabelli); — Nr. 20: Madrigal für 4 Singstimmen: „God is our refuge", deren erste Ausgabe fast ein Jahrhundert später stattfand, denn ein Abdruck dieses Madrigal mit Beigabe des Facsimiles wurde von C. F. Pohl, der Mozart's und Haydn's Aufenthalt in London in so anregender und gewissenhafter Weise geschildert, in der Allgemeinen musikalischen Zeitung (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) 1863, Nr. 51, veranstaltet; — Nr. 342: Offertorium: „Benedicite Angeli". Stimmen (München, Falter u. Sohn); — Nr. 618: Motette: „Ave verum corpus". Partitur und Clavierauszug (Offenbach, J. André); Stimmen (Wien, Diabelli; München, Falter u. Söhne). Die Zeit der Composition dieser Stücke fällt ziemlich mit jener der Messen zusammen. Nach einer mehrjährigen Pause schrieb Mozart im Jahre 1791 für den Lehrer Stoll in Baden die Motette: Ave, verum corpus, welche von Musikkennern für ein so wundervolles Werk angesehen wird, daß man es „nur knieend singen und hören sollte". Die kritisch-ästhetischen Nachweise über diese Tonstücke gibt O. Jahn in seiner Biographie Mozart's, vergleiche das Register im IV. Bande, S. 814 u. 815.

4. Orgel-Sonaten,

Im Ganzen 17 Nummern, von denen nur eine im Drucke erschienen ist. Unter Orgel-Sonaten versteht man jene Instrumental-Compositionen, welche in früherer Zeit bei gesungenen Messen nach dem Kyrie, nach Art eines ersten Stückes einer Sonate, eingelegt und, in der einfacheren Form, für 2 Violinen, Baß und Orgel, später erst für mehrere Instrumente, gesetzt wurden. Unter Erzbischof Hieronymus Colloredo kamen diese Orgel-Sonaten ab, und Michael Haydn schrieb an deren Stelle Vocalstücke mit Texte, daher die große Menge von Gradualien, welche Haydn componirt hat. Im Drucke von Mozart's Orgel-Sonaten ist, wie gesagt, nur eine, im Jahre 1780 componirte, erschienen, Nr. 336, und zwar die Partitur sammt Stimmen bei J André in Offenbach. Die Composition der Orgel-Sonaten fällt innerhalb der Jahre 1769—1780, die größere Zahl derselben in die Zeit von 1775—1777.

5. Cantaten,

Im Ganzen 10 Nummern, von denen eben nur die Hälfte im Drucke erschienen ist, u. z. Nr. 469: die Cantata: „Davide penitente" (Leipzig, Breitkopf; ebenda, Kühnel, bei Beiden nur einzelne Stücke); Clavierauszug, deutsch und italienisch, vollständig (Leipzig, Breitkopf; Bonn, Simrock); — Nr. 471: die kleine Cantate: Maurerfreude. Partitur (Wien, mit von Mansfeld gestochenem Titel); Clavierauszug (ebd.); — Nr. 572: Händel's Oratorium: „Messias", neu instrumentirt. Partitur und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf); — Nr. 591: Händel's Oratorium: „Alexanders Fest", neu instrumentirt. Partitur (Leipzig, Peters) und Nr. 623:

e Freimaurer-Cantate: „Laut unsere Freude". Partitur (Wien, zky; Leipzig, Breitkopf); Stimmen . Unter den Cantaten befinden sich : Baron van Swieten's Anregung ›zart in den Jahren 1788—1790 neu ntirten vier Oratorien Händel's: nd Galathea", der „Messias, „Alexan- ft" und der Cäcilientag. Die erste fällt in das Jahr 1765 und die letzte, :imaurer-Cantate: „Laut verkünde reude", in das Jahr 1791. Sie gilt Schwanengesang, wurde zwei Tage er letzten Krankheit im Kreise seiner von ihm selbst dirigirt, und die Her- . von einigen Freunden M.'s zum e der hilfsbedürftigen Witwe und ihrer veranstaltet.

6. Opern.

mern, welche hier als größere Werke, ich die nicht im Drucke erschienenen, ologischer Ordnung aufgezählt werden. :ichtigste, was über diese Tonwerke :licht worden, wird in Abtheilung r Geschichte und Kritik der grö- Tonwerke Mozart's, aufgeführt. Die Schuldigkeit des ersten es", geistliches Singspiel in 3 Thei- chel, Nr. 35], componirt März 1766, bruckt; nur der erste Theil ist von ·t componirt.

Apollo und Hyacinthus", latei- 'omödie [Köchel, Nr. 38], comp. im 67 und am 13. Mai g. J. in Salz- fgeführt.

Bastien und Bastienne", deutsche : in Einem Acte. Text aus dem Fran- von Anton Schachtner [Nr. 50], bruckt und im Jahre 1768 zu Wien Mozart befreundeten Familie Meß- iber nicht, wie man oft fälschlich ge- ı findet, des berühmten Magnetiseurs, eines auf der Landstraße wohnenden ›enden Schuldirectors gleichen Na- n einem Gartenhause aufgeführt.

,La finta semplice", Opera 3 Acten. Text von Luigi Coltelini |, nicht gedruckt; im Jahre 1768 über ig des Kaisers Franz I. Stephan, der Kaiserin Maria Theresia, n zwölfjährigen Mozart in Wien irt, wurde aber nicht aufgeführt.

Mitridate rè di Ponto", Oper ten. Text von Vittorio Amadei Ci- gna Santi [Nr. 87], nicht gedruckt; im December 1770 zu Mailand componirt und daselbst aufgeführt, wurde 20 Mal wiederholt; die ersten drei Aufführungen dirigirte Mozart persönlich.

6. „Ascanio in Alba", theatralische Serenade in 2 Acten. Text von Abbate Giuseppe Parini [Nr. 111], nicht gedruckt. Im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia zur Vermälung des Erzherzogs Ferdinand mit der Prinzessin Maria Beatrix von Modena componirt; am 17. October 1771 zum ersten Male aufgeführt und dann oft noch wiederholt.

7. „Il sogno di Scipione", dramatische Serenade in Einem Act. Text von Metastasio [Nr. 126], nicht gedruckt; componirt anläßlich der Festlichkeiten bei dem Einzuge und der Huldigung des (1772) neu erwählten Salzburger Erzbischofs Hieronymus Grafen Colloredo, und wahrscheinlich im Mai d. J. aufgeführt.

8. „Lucio Silla", Dramma per Musica in 3 Acten. Text von Giovanni da Gamera [Nr. 135], nicht gedruckt; componirt zu Mailand im December 1772 und aufgeführt ebenda zum ersten Male am 26. December d. J., und oft wiederholt.

9. La finta giardiniera", Opera buffa in 3 Acten [Nr. 196]. Zum ersten Male in München 13. Jänner 1773 aufgeführt. Ausgaben: Clavierauszug (Offenbach, André, unvollständig; Mannheim, C. F. Heckel, 2 fl. 42 kr.).

10. „Il rè pastore", dramatische Cantate in 2 Acten. Text von Metastasio [Nr. 208]. Anläßlich der Hoffeste, welche zu Ehren der Anwesenheit des Erzherzogs Maximilian, jüngsten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia und nachmaligen Erzbischofs von Cöln, in Salzburg stattfanden, am 23. April 1775 daselbst zum ersten Male aufgeführt. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf, italienisch und deutsch, 4 Thlr.); Clavierauszug (ebd.).

11. „Zaide". Oper in 2 Acten. Text von Schachtner [Nr. 344]. Die fehlende Ouverture und der Schlußsatz, welcher zu fehlen schien, wurden von Anton André dazu componirt, das verloren gegangene Textbuch durch Karl Gollmick in Frankfurt ergänzt, und in dieser Art Partitur und Clavierauszug von J. André in Offenbach 1838 herausgegeben.

12. „Thamos, König in Egypten", Chöre und Zwischenacte zu dem heroischen

Drama von Freiherrn v. Gebler [Nr. 345]. Im Jahre 1779 oder 1780 in Salzburg componirt. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf, 3 Chöre); Clavierauszug (Bonn, Simrock, 3 Hymnen). Die bei Simrock in Bonn erschienenen „Zwei Chöre zu dem Schauspiele Thamos" werden als Mozart unterschoben bezeichnet.

13. „Idomeneo, Rè di Creta ossia Ilia e Adamante", Opera seria in 3 Acten. Text von Hofcaplan Varesco in Salzburg, nach dem Französischen [Nr. 366]. Ende Jänner 1781 in München zuerst gegeben. Ausgaben: Partituren (Bonn, Simrock, 18 Francs; Paris, J. Frey); Clavierauszüge (Leipzig ,Breitkopf; ebd., Reclam, 20 Sgr.; Mannheim, Heckel, 2 fl. 42 kr.; Mainz, Schott, 4 fl. 30 kr.; Berlin, Leo, 25 Sgr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 15 Sgr.; Paris, Schlesinger).

14. Balletmusik zu „Idomeneo" [Nr. 367], 1781 zu München geschrieben, 5 Nummern, ungedruckt.

15. „Die Entführung aus dem Serail", komisches Singspiel in 3 Acten. Text von C. F. Bretzner [Nr. 384]. Im Juli 1782 auf Befehl des Kaisers Joseph, dessen Machtwort allen Cabalen, die sich der Aufführung entgegenstellten, ein Ende machte, in Wien zuerst gegeben. Die Oper kommt auch unter dem Titel „Belmont und Constanze" vor. Ausgaben: Partitur (Bonn, Simrock; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf, 4 Thlr.; Bonn, Simrock, 14 Frcs.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Mainz, Schott, 3 fl. 36 kr.; Hamburg, Böhme, 4 Thlr.; Wien, Diabelli u. Comp., 5 fl.; Berlin, Bote u. Bock, 1 Thlr. 20 Sgr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Mannheim, Heckel, 2 fl. 24 kr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 22½ Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.; Wolfenbüttel, Holle, 16 Sgr.; Berlin, Leo, 25 Sgr.).

16. „L'Oca di Cairo" (die Gans von Kairo), Opera buffa in 2 Acten. Text von Varesco [Nr. 422], während Mozart's Aufenthalt in Salzburg im Jahre 1783 geschrieben, aber nicht ganz vollendet. Ausgabe: Clavierauszug (Offenbach, J. André), nach dem unvollendeten Partitur-Entwurfe von Jul. André 1855, 7 fl. 12 kr.

17. „Lo sposo deluso ossia La rivalità di tre Donne per uno solo Amante", Opera buffa in 2 Acten. Text von Cavaliere Vado? [Nr. 430]. In Salzburg 1783 componirt. Ausgabe: Clavierauszug auch unvollendet (Offenbach, J. André, 2 fl. 42 kr.).

18. „Der Schauspieldirector", Komödie mit Musik in 1 Act. Text von Stephanie dem Jüngeren [Nr. 486]. Zu einem Lustfeste, welches Kaiser Joseph II. den k. k. General-Gouverneuren der Niederlande gab, zuerst in Schönbrunn aufgeführt am 7. Februar 1786. Ausgaben: Partitur (Wien 1786, Lausch); Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf, 1 Thlr.; Bonn, Simrock, 4 fl.; Mannheim, Heckel, 45 kr.; Wolfenbüttel, Holle, 5 Sgr.; Wien, Tranquillo Mollo; Paris, Schlesinger).

19. „Die Hochzeit des Figaro" (Le Nozze di Figaro), Opera buffa in 4 Acten. Text nach Beaumarchais' Lustspiel: „Le mariage de Figaro" von Lorenzo da Ponte [Nr. 492]. Zum ersten Male gegeben in Wien am 1. Mai 1786. Ausgaben: Partituren (Bonn und Cöln, Simrock; Paris, Frey; Mannheim, C. F. Heckel); Clavierauszüge (Hamburg, Böhme, 5 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 5 Thlr.; Mainz, Schott, 5 fl. 24 kr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Berlin, Bote u. Bock, 2 Thlr. 15 Sgr.; Berlin, Leo, 1 Thlr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 25 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.); Clavier zu 4 Händen (Leipzig, F. Hofmeister).

20. „Don Giovanni (Don Juan), ossia Il dissoluto punito". Text von Lorenzo da Ponte [Nr. 527], für Prag componirt und daselbst am 29. October 1787 zum ersten Male gegeben; die Aufführung in Wien folgte am 7. Mai 1788. Ausgaben: Partituren (Leipzig, Breitkopf, in 2 Bänden mit deutschem und ital. Texte, der deutsche Text ist von Rochlitz; Paris, Frey); Clavierauszüge (Hamburg, Böhme, 4 Thlr.; Hannover, Nagel, 4 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 4 Thlr.; Wien, Haslinger, 9 Thlr.; Leipzig, Peters, 4 Thlr.; Bonn, Simrock, 10 Frcs.; Mainz, Schott, 5 fl. 24 kr.; Hannover, Bachmann, 2 Thlr.; Leipzig, Hartung, 1 Thlr.; Halle, Knapp, 3 Thlr.; Leipzig, Werner, 1 Thlr. 10 Sgr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr. Leipzig, Klemm, 2 Thlr. 15 Sgr.; Berlin, Leo, 25 Sgr.; Hamburg, Schuberth u. Comp., 1 Thlr. 10 Sgr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 22 Sgr.; Wolfenbüttel, Holle, 25 Sgr.; Braunschweig, Litolff, 22½ Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.; Paris, Schlesinger).

21. „Cosi fan tutte. Weibertreue", Opera buffa in 2 Acten. Text von Lorenzo da Ponte [Nr. 588]. Zum ersten Male in

Wien am 26. Jänner 1790 gegeben. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf; Paris, Frey); Clavierauszug (Bonn, Simrock, 20 Frcs.; Hamburg, Böhme, 5 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 5 Thlr.; Berlin, Bote u. Bock, 2 Thlr. 15 Sgr.; Mainz, Schott, 5 fl. 24 kr.; Mannheim, Heckel, 3 fl. 9 kr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 22½ Sgr.; Berlin, Leo, 1 Thlr.; Wolfenbüttel, Holle, 25 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.). Eine für diese Oper bestimmte Arie: „Rivolgete a lui lo sguardo" [v. Köchel, Nr. 584], ist als nachgelassenes Werk (Offenbach, bei André) in Partitur separat erschienen.

22. „La Clemenza di Tito" (Titus), Opera seria in 2 Acten. Text nach Metastasio von Caterino Mazzola [Nr. 621]. Im Auftrage der Stände Böhmens componirt und zuerst zur Feier der Krönung des Kaisers Leopold II. in Prag am 6. September 1791 aufgeführt. Ausgaben: Partituren (Leipzig, Breitkopf; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Bonn, Simrock, 8 Frcs.; Hannover, Nagel, 2 Thlr. 10 Sgr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Berlin, Leo, 15 Sgr.; Hamburg, Schuberth u. Comp., 1 Thlr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr.; Mannheim, Heckel, 1 fl. 48 kr.; Wolfenbüttel, Holle, 12½ Sgr.; Berlin, Bote u. Bock, 1 Thlr.; Mainz, Schott, 2 fl. 42 kr.; Offenbach, André 2 fl. 24 kr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.).

23. „Die Zauberflöte" (il flauto magico), deutsche Oper in 2 Acten. Text von Emanuel Schikaneder [Nr. 620]. Zum ersten Male aufgeführt zu Wien am 30. September 1791. Ausgaben: Partituren (Bonn, Simrock; Offenbach, André; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Hamburg, Crantz, 3 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 3 Thlr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Berlin, Bote u. Bock, 1 Thlr. 10 Sgr.; Mainz, Schott, 3 fl. 36 kr.; Halle, Knapp, 2 Thlr.; Mannheim, Heckel, 2 fl. 24 kr.; Leipzig, Peters, 3 Thlr.; Wien, Artaria u. Comp., 6 fl.; Berlin, Leo, 20 Sgr.; Wolfenbüttel, Holle, 17½ Sgr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Hamburg, Schuberth u. Comp., 1 Thlr. 10 Sgr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 10 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.).

Zwei dramatische Compositionen, die Musik zu einem Ballet und jene zu einem Melodrama sind verloren gegangen; die erstere ist die Musik zum Ballete „Les petits riens" von J. G. Noverre, welche aus der Symphonie, den Contredanses, im Ganzen aus 12 Stücken besteht, welche Mozart als bloßes „Freundstück [Brief aus Paris 9. Juli 1778, Nohl S. 167] für Noverre" geschrieben; das Ballet wurde in Paris 1778 mit großem Beifalle öfter gegeben, Mozart's Name niemals genannt, seine Composition ist spurlos verschwunden. Das andere ist die Musik zu Gemmingen's Melodrama „Semiramis", geschrieben in Mannheim im nämlichen Jahre 1778, wie das vorige. Mozart gibt Nachricht von dieser Arbeit in seinem Briefe ddo. Mannheim 3. December 1778 [Nohl, S. 217]. Auch diese Arbeit hat sich spurlos verloren. — Ueber Literatur und Geschichte der Opern siehe weiter unten: VI. Zur Geschichte der größeren Tonwerke Mozart's.

7. Arien. Trio. Quartette. Chöre mit Orchesterbegleitung.

Im Ganzen 66 Nummern. Davon sind 27 Nummern im Drucke erschienen, u. z. Nr. 119: Arie für Sopran: „Der Liebe himmlisches Gefühl". Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 272: Recitativ und Arie für Sopran: „Ah lo previdi Ah t' invola agli occhi miei". Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen und Clavierauszug (ebd.). — Nr. 294: Recitativ und Arie für Sopran: „Alcandro lo confesso". Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf, auch mit deutschem Text: „Sie schwanden mir"), Rivalitätsversuch Mozart's mit einer Arie von Bach. Siehe auch unten Nr. 512 — Nr. 368: Recitativ und Arie für Sopran: „Ma che vi fece, o stelle". Partitur und Stimmen (Leipzig, Härtel). — Nr. 369: Scene und Arie für Sopran: „Misera dove son". Partitur und Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 374: Recitativ und Arie für Sopran: „A questo seno deh vieni". Partitur und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 389: Duett für zwei Tenore: „Welch' ängstliches Beben" Partiturentwurf und Clavierbegleitung (Offenbach, J. André). — Nr. 416: Scene und Arie für Sopran: „Mia speranza adorata". Partitur, Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 419: Arie für Sopran: „Nò, nò, che non sei capace". Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 420: Arie für Tenor: „Per pietà, non ricercate". Partitur, Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 431: Recitativ und Arie für Tenor:

„Misero, o sogno“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 433: Arie für eine Baßstimme: „Männer suchen stets zu naschen“. Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 434: Trio für Tenor und zwei Bässe: „Del gran regno delle Amazoni“. Der Partiturentwurf als Notenbeilage in O. Jahn's „Mozart's“, III. Band. — Nr. 437: Terzett für zwei Soprane und Baß: „Mi lagneró tacendo“. Stimmen und Clavierbegleitung (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 479: Quartett: „Dite almeno, in che mancai“, zur Oper: „La villanella rapita“ von Bianchi. Partitur und Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 480: Terzett: „Mandina amabile“, für die vorige Oper. Partitur und Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 489: Duett für zwei Soprane: „Spiegarti oh Dio non posso“. Partitur (Bonn, Simrock). — Nr. 490: Scena mit Rondo für Sopran: „Non più, tutto ascoltai“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 505: Scene mit Rondo: „Ch'io mi scordi di te“. Partitur nebst Stimmen und Clavierbegl. (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wien, Mollo). — Nr. 512: Recitativ und Arie für Baß: „Alcandro lo confesso“ [siehe oben Nr. 294]. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 513: Arie für Baß: „Mentre ti lascio o figlia“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebd.). — Nr. 528: Scene für Sopran: „Bella mia fiamma“. Partitur nebst Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebd.). — Nr. 539: Ein deutsches Kriegslied: „Ich möchte wohl der Kaiser sein“. Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 577: Rondo für Sopran: „Al desio, di chi t'adora“. Partitur (Bonn, Simrock); Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 579: Arie für Sopran: „Un moto di gioja mi sento“. Mit Clavierbegleitung (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 584: Arie für Baß: „Rivolgete a lui lo sguardo“. Partitur (Offenbach, André). — Nr. 612: Arie für Baß: „Per questa bella mano“. Partitur (Offenbach, André) Die meisten dieser 66 Nummern sind auf italienische Texte, theils für Concerte, theils für Einlagstücke in fremde Opern, und meist durch vortragende Künstler, als Fischer, Coltellini, Aloisia Weber, Gerl, Josephine Duschek, Ceccarelli, Josepha Hofer, Storace u. A. veranlaßt, geschrieben worden. Von den 66 Nummern sind etwa zwei Drittheile immer noch ungedruckt. Außerdem sind eine Arie: „Misero tu non sei“, von der M. in einem Briefe an seine Schwester, ddo. Mailand 26. Jänner 1770, schreibt, und eine Scena mit Begleitung von Clavier, Oboe, Horn und Fagot, im Sommer 1778 in Paris für den Sänger Tenducci componirt, verloren gegangen.

8. **Lieder mit Clavierbegleitung,**

41 Nummern. Davon sind 33 Nummern im Drucke erschienen, u. z. Nr. 52: „Daphne, deine Rosenwangen“, Lied für eine Singstimme mit Clavierbegleitung. Ausgabe als artistische Beilage zu R. Gräffer's „Neue Sammlung zum Vergnügen und Unterricht“, 1768, IV. Stück, S. 140. — Nr. 53: An die Freude: „Freude, Königin der Weisen“, Lied für eine Singstimme mit Clavierbegleitung. Ausgabe als artist. Beil. zu R. Gräffer's „Neue Sammlung w. o.“, S. 80. — Nr. 147: Lied: „Wie unglücklich bin ich nicht“, für eine Singstimme mit Clavierbegl. Ausgabe unter der Ueberschrift: „An Constanze“ durch das Handelscasino von Salzburg zur Erinnerung an die Mozartfeier am 27. Jänner 1856. — Nr. 148: Lied: „O heiliges Band“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Ausgabe als artist. Beil. zu M. Glonner's „Erinnerungsblätter an Wolfg. Am. Mozart's Säcularfest im September 1856 zu Salzburg“. — Nr. 152: Lied: „Ridente la calma. Der Sylphe des Friedens“, für eine Singstimme mit Clavierbegl. Deutscher Text von J. Jäger. Ausgabe (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 307: Lied: „Oiseaux si tous les ans. Wohl lauscht ein Vöglein“, für eine Singst. mit Clavierbegl. Ausgabe (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 308: Lied: „Dans un bois solitaire. Einsam ging ich jüngst“. Ausgabe (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André). — Nr. 349: Die Zufriedenheit: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“, Lied für eine Singst. mit Clavierbegl. (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). — Nr. 350: Wiegenlied: „Schlafe, mein Prinzchen, nur ein“, Text von Claudius,

Wien am 26. Jänner 1790 gegeben. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf; Paris, Frey); Clavierauszug (Bonn, Simrock, 20 Frcs.; Hamburg, Böhme, 5 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 5 Thlr.; Berlin, Bote u. Bock, 2 Thlr. 15 Sgr.; Mainz, Schott, 5 fl. 24 kr.; Mannheim, Heckel, 3 fl. 9 kr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 22½ Sgr.; Berlin, Leo, 1 Thlr.; Wolfenbüttel, Holle, 25 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.). Eine für diese Oper bestimmte Arie: „Rivolgete a lui lo sguardo" [v. Köchel, Nr. 584], ist als nachgelassenes Werk (Offenbach, bei André) in Partitur separat erschienen.

22. „La Clemenza di Tito" (Titus), Opera seria in 2 Acten. Text nach Metastasio von Caterino Mazzola [Nr. 621]. Im Auftrage der Stände Böhmens componirt und zuerst zur Feier der Krönung des Kaisers Leopold II. in Prag am 6. September 1791 aufgeführt. Ausgaben: Partituren (Leipzig, Breitkopf; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Bonn, Simrock, 8 Frcs.; Hannover, Nagel, 2 Thlr. 10 Sgr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Berlin, Leo, 15 Sgr.; Hamburg, Schuberth u. Comp., 1 Thlr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr.; Mannheim, Heckel, 1 fl. 48 kr.; Wolfenbüttel, Holle, 12½ Sgr.; Berlin, Bote u. Bock, 1 Thlr.; Mainz, Schott, 2 fl. 42 kr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.).

23. „Die Zauberflöte" (il flauto magico), deutsche Oper in 2 Acten. Text von Emanuel Schikaneder [Nr. 620]. Zum ersten Male aufgeführt zu Wien am 30. September 1791. Ausgaben: Partituren (Bonn, Simrock; Offenbach, André; Paris, J. Frey); Clavierauszug (Hamburg, Crantz, 3 Thlr.; Leipzig, Breitkopf, 3 Thlr.; Wien, Haslinger, 7 fl.; Berlin, Bote u. Bock, 1 Thlr. 10 Sgr.; Mainz, Schott, 3 fl. 36 kr.; Halle, Knapp, 2 Thlr.; Mannheim, Heckel, 2 fl. 24 kr.; Leipzig, Peters, 3 Thlr.; Wien, Artaria u. Comp., 6 fl.; Berlin, Leo, 20 Sgr.; Wolfenbüttel, Holle, 17½ Sgr.; Offenbach, André, 2 fl. 24 kr.; Hamburg, Schuberth u. Comp., 1 Thlr. 10 Sgr.; Braunschweig, Meyer, 1 Thlr. 10 Sgr.; Leipzig, Reclam, 20 Sgr.).

Zwei dramatische Compositionen, die Musik zu einem Ballet und jene zu einem Melodrama sind verloren gegangen; die erstere ist die Musik zum Ballete „Les petits riens" von J. G. Noverre, welche aus der Symphonie, den Contredanses, im Ganzen aus 12 Stücken besteht, welche Mozart als bloßes „Freundstück [Brief aus Paris 9. Juli 1778, Nohl S. 167] für Noverre" geschrieben; das Ballet wurde in Paris 1778 mit großem Beifalle öfter gegeben, Mozart's Name niemals genannt, seine Composition ist spurlos verschwunden. Das andere ist die Musik zu Gemmingen's Melodrama „Semiramis", geschrieben in Mannheim im nämlichen Jahre 1778, wie das vorige. Mozart gibt Nachricht von dieser Arbeit in seinem Briefe ddo. Mannheim 3. December 1778 [Nohl, S. 217]. Auch diese Arbeit hat sich spurlos verloren. — Ueber Literatur und Geschichte der Opern siehe weiter unten: VI. Zur Geschichte der größeren Tonwerke Mozart's.

7. Arien. Trio. Quartette. Chöre mit Orchesterbegleitung.

Im Ganzen 66 Nummern. Davon sind 27 Nummern im Drucke erschienen, u. z. Nr. 119: Arie für Sopran: „Der Liebe himmlisches Gefühl". Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 272: Recitativ und Arie für Sopran: „Ah lo previdi Ah t' invola agli occhi miei". Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen und Clavierauszug (ebd.). — Nr. 294: Recitativ und Arie für Sopran: „Alcandro lo confesso". Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf, auch mit deutschem Text: „Sie schwanden mir"), Rivalitätsversuch Mozart's mit einer Arie von Bach. Siehe auch unten Nr. 512. — Nr. 368: Recitativ und Arie für Sopran: „Ma che vi fece, o stelle". Partitur und Stimmen (Leipzig, Härtel). — Nr. 369: Scene und Arie für Sopran: „Misera dove son". Partitur und Stimmen (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 374: Recitativ und Arie für Sopran: „A questo seno deh vieni". Partitur und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 389: Duett für zwei Tenore: „Welch' ängstliches Beben". Partiturentwurf und Clavierbegleitung (Offenbach, J. André). — Nr. 416: Scene und Arie für Sopran: „Mia speranza adorata". Partitur, Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 419: Arie für Sopran: „Nò, nò, che non sei capace". Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 420: Arie für Tenor: „Per pietà, non ricercate". Partitur, Stimmen und Clavierauszug (Leipzig, Breitkopf). — Nr. 431: Recitativ und Arie für Tenor:

„Heiterkeit und leichtes Blut". — Nr. 508, für drei Singstimmen: „Auf das Wohl aller Freunde". — Nr. 553: „Alleluja". — Nr. 554: „Ave Maria". — Nr. 555: „Lacrimoso son' io". — Nr. 556: „G'rechtelt's eng, wir geh'n in Prater". — Nr. 557: „Nascoso e il mio sol". — Nr. 558: „Geh'n ma in'n Prada, geh'n ma in d'Hötz". — Nr. 559: „Difficile lectu mihi Mars". — Nr. 560: „O du eselhafter Martin". — Nr. 561: „Bona nox bist a rechta Ox". — Nr. 562: „Caro bell' idol mio". Die Canons von Nr. 553 bis 562, mit Ausnahme der Nummern 559 u. 562, welche dreistimmig, sind alle auf vier Stimmen, und die Ausgaben der Nummern 507, 508, 553, 554, 555, 556, 558, 559, 560 u. 562, Partituren (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Bonn, Simrock); Nr. 557, Partitur (Bonn, Simrock); Nr. 561, Partituren (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). In den Canons, deren größter Theil — denn nur zwei sind bisher ungedruckt — durch den Druck veröffentlicht ist, zeigt sich ganz ebenso Mozart's Meisterschaft und contrapunctische Gründlichkeit, wie der liebenswürdigste Humor oft in seiner naivsten Gestalt. Meist Kinder des Augenblicks, mit improvisirtem Texte, wird doch das Motiv streng den contrapunctischen Regeln gemäß festgehalten. Die Zeit ihrer Composition ist bei einem Theile derselben nicht festzusetzen, ein guter Theil davon trägt das Datum 2. September 1788, das aber wohl mehr das Datum des Heftes, das diese Canone enthält, als das jedes einzelnen Canon ist. Die Entstehung des Canon: „O du eselhafter Martin" (Köchel, Nr. 560) wird von Gottfried Weber in der „Cäcilia", Heft 1, S. 180, und nach diesem von Köchel in ganz anderer Weise erzählt, als in dem vom österreichischen Lloyd herausgegebenen „Illustrirten Familienbuch", I. Jahrgang (1851), S. 74. Mehrere Canons, wie der viel erwähnte, bei Cantor Doles in Leipzig im Momente des Abschiedes geschriebene sechsstimmige Doppel-Canon: „Lebet wohl, wir seh'n uns wieder, Heult noch gar wie alte Weiber", der vierstimmige: „Caro mio, Druck und Schluck", der zweistimmige: „Im Grab' ist's finster", und ein vierter: „Die verdammten Heirathen" sind verloren gegangen.

10. Sonaten und Phantasien für Clavier,

22 Nummern. Davon sind mit Ausnahme einer kleinen Phantasie für Clavier (Köchel, Nr. 395), welche noch ungedruckt ist, die übrigen 21 alle und die meisten bei mehreren Verlegern im Drucke erschienen. A. Sonaten. Nr. 279. Ausgaben (Leipzig, Breitkopf, wiederholt; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 280, 281, 282, 283, 284 (bei den näml. Verlegern; von Nr. 284 ist auch eine Ausgabe, Wien, Chr. Torricella, vielleicht die älteste, bekannt); — Nr. 309, 310, 311 (bei den näml. Verlegern); Nr. 330, 331, 332, 333 (diese vier sind außer bei den schon genannten Verlegern auch noch bei Artaria u. Comp in Wien erschienen; von Nr. 333 ist auch eine Ausgabe, Wien, Christ. Torricella, bekannt); — Nr. 336: Sonate für Orgel, 2 Violinen, Baß. Ausgabe: Partitur (Offenbach, J. André); — Nr. 457 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 545 (Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 570 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger, diese zwei Ausgaben mit Violinbegleitung; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters); — Nr. 576 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Bonn, Simrock; Leipzig, Peters). — B. Phantasien. Nr. 394, 395, 396 u. 475 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, J. André; Leipzig, C. F. Peters; Nr. 394 u. 475 sind auch in Bonn bei Simrock erschienen). Die Composition dieser Tonstücke fällt, u. z. der ersten fünf Sonaten, in das Jahr 1777, der folgenden in die Jahre 1778, 1779, 1784, 1788, 1789 und die der Phantasien in das J. 1782.

11. Variationen für Clavier,

16 Nummern. Davon sind alle, und einzelne bei mehreren Verlegern im Drucke erschienen. Ausgaben. Nr. 24: Acht Variationen für Clavier über ein Allegretto; — Nr. 25: Sieben Variationen für Clavier über „Willem van Nassau"; — Nr. 54: Sechs Variationen für Clavier über ein Allegretto; — Nr. 179: Zwölf Variationen für Clavier über einen Minuett von Fischer, die sogenannten „Fischerischen Variationen"; — Nr. 180: Sechs Variationen über „Mio caro Adone" aus Fiera di Venezia, Atto II, von A. Salieri; — Nr. 264: Neun Variationen für Clavier über „Lison dormait"; — Nr. 265: Zwölf Variationen für Clavier über: „Ah, vous dirai-je Maman"; — Nr. 352: Acht Variationen für Clavier über

den Marsch der „Mariages Samnites", Oper von Gretry; — Nr. 333: Zwölf Variationen für Clavier über „La belle Françoise"; — Nr. 354: Zwölf Variationen für Clavier über „Je suis Lindor", Romanze in Beaumarchais' „Barbier", Acte I, Sc. VI, Componist unbekannt; — Nr. 398: Fünf Variationen für Clavier über „Salve tu Domine" aus der Oper „Der eingebildete Philosoph" von Paisiello; — Nr. 455: Zehn Variationen für Clavier über „Unser dummer Pöbel meint", aus Gluck's „Pilgrimme von Mecca"; — Nr. 460: Acht Variationen für Clavier über Sarti's „Come un agnello" aus dessen Oper „Fra due litiganti il terzo gode"; — Nr. 500: „Zwölf Variationen für Clavier über ein Allegretto; — Nr. 573: Neun Variationen für Clavier über den Minuett von Duport; — Nr. 613: Acht Variationen für Clavier über das Lied: „Ein Weib ist das herrlichste Ding". Von allen diesen 16 Variationen sind Ausgaben erschienen (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Bonn, Simrock; von den Nr. 179, 180, 264, 265, 352, 353, 354, 398, 455, 500, 573 u. 613 auch Offenbach, André; von den Nr. 54 u. 613 Wien, Artaria; von der Nr. 25 [à la Haye, B. Hummel]; von der Nr. 455 Amsterdam, Hummel, und von den Nr. 179, 180 u. 354 Paris, Haina). Es sind noch viele Tonstücke als Mozart'sche Variationen in Umlauf, als echt wurden jedoch bisher nur die obigen 16 befunden.

12. Einzelstücke für Clavier, Minuette, Allegro u. dgl. m.

Im Ganzen 23 an der Zahl, von denen 17 im Drucke erschienen sind, und zwar Nr. 2: Minuett für Clavier. Ausgabe in Nissen's „Biographie Mozart's", S. 14, Beil. 15; — Nr. 4: Minuett für Clavier. Ausgabe ebenda, S. 14, Beil. 17; — Nr. 5: Minuett für Clavier. Ausgabe ebenda, S. 14, Beil. 18. Diese ersten Clavierstücke Mozart's, die er im Alter von 5 bis 6 Jahren geschrieben, sind auch im Jahre 1865 von der Wiener Musik-Verlagshandlung Aug. Cranz in einem besonderen Hefte herausgegeben worden; — Nr. 355: Minuett (ohne Trio) für Clavier; — Nr. 485: Rondo für Clavier; — Nr. 494: Kleines Rondo für Clavier; — Nr. 511: Rondo für Clavier; — Nr. 399: Clavier-Suite (Ouverture, Allemande, Courante, Sarabande); — Nr. 235: Canon für Clavier; — Nr. 533: Allegro und Andante für Clavier; — Nr. 616: Andante für Clavier; — Nr. 540: Adagio für Clavier; — Nr. 574: Eine kleine Gigue für Clavier. Ausgaben der Nummern 355, 485, 494, 511, 399, 235, 533, 616, 540 u. 574 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; der Nummern 355, 485, 494, 511, 533 u. 540 auch Offenbach, André; der Nummern 485, 511, 399, 533, 616, 540 u. 574 auch Leipzig, Peters; der Nummer 485 auch Wien, Artaria; der Nummer 533 auch Bonn, Simrock; Nr. 399 auch als Ouverture dans le Style de Händel bei Rozsavelgyi in Pesth 1866 erschienen); — Nr 3: Allegro für Clavier. Ausgabe in Nissen's Biographie Mozart's, S. 14, Beil. 16; — Nr. 312: Allegro einer Sonate für Clavier. Ausgaben (Magasin de l'imprimerie chymique; Leipzig, Peters); — Nr. 400: Erster Satz einer Sonate für Clavier. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr. 624: Fünf und dreißig Cadenzen zu Mozart's Clavier-Concerten. Ausgaben (Offenbach, J. André; Wien, Artaria). Unter diesen Einzelstücken für Clavier werden einzelne Werke von Kennern als besonders hervorragend durch ihre Schönheit bezeichnet, so z. B. Nr. 399 die Claviersuite, Nr. 574 die Gigue. Die darunter vorkommende erste Composition Mozart's aus dem Jahre 1761, ein „Minuett und Trio für Clavier", ist nicht gedruckt und das Autograph im Besitze des Carolino-Augusteums in Salzburg.

13. Für Clavier zu vier Händen und für zwei Claviere.

Im Ganzen 11 Nummern, sämmtlich und jede mehrere Male bei verschiedenen Verlegern edirt, und zwar Nr. 357, 358, 381, 497, 521, sämmtlich Sonaten für Clavier zu vier Händen. Ausgaben (die erste nur bei J. André in Offenbach; die übrigen vier auch: Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger, und Offenbach, André; Nr. 381, 497 u. 321 auch Leipzig, Peters, und Nr. 521 auch Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 401: Fuge für Clavier zu vier oder zwei Händen; — Nr. 501: Andante mit fünf Variationen für Clavier zu vier Händen; — Nr. 594: Adagio und Allegro für Clavier zu vier Händen; — Nr. 608: Phantasie für Clavier zu vier Händen; — Nr. 426: Fuge für zwei Claviere, und Nr. 448: Sonate

für zwei Claviere. Ausgaben der Nummern 401, 501, 594, 608, 426 u. 448 (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André; Leipzig, Peters; Wien, Haslinger; der Nr. 401 auch Wien, Artaria, und der Nr. 608 auch Wien, Trãg). Der Zeit nach fallen diese Compositionen innerhalb der Jahre 1780—1791.

14. **Sonaten und Variationen für Clavier und Violine.**

Im Ganzen 45 Nummern und sämmtlich im Drucke erschienen. Nr. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 296, 301, 302, 303, 304, 305, 306 unter dem Titel: Sonaten für Clavier und Violine. Ausgaben der sämmtlichen vorgenannten Nummern (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Partitur und Stimmen der Nummern 296, 301, 302, 303, 304, 305 u. 306 Offenbach, J. André; ferner Ausgaben der Nummern 296, 301, 302, 303, 304, 305 u. 306 Leipzig, Peters; Bonn, Simrock; der Nummern 301, 302, 303, 304, 305, 306 Paris, Sieber; der Nummern 6, 7, 8, 9 Paris, Mme Vendôme; der Nummern 10, 11, 12, 13, 14, 15 London, beim Compositeur selbst; der Nummern 26, 27, 28, 29, 30, 31 à la Haye, Hummel; der Nummern 296, 303, 305, 306 Wien, Artaria, und der Nr. 296 Braunschweig, Musikhandlung auf der Höhe); — Nr. 359: Zwölf Variationen für Clavier und Violine über „La Bergère Silimène“; — Nr. 360: Sechs Variationen für Clavier und Violine über ein Andantino „Helas, j'ai perdu mon amant“; — Nr. 372: Allegro einer Sonate für Clavier und Violine; — Nr. 376, 377, 378, 379, 380, 402, 403, 454, 481, 526, 547, jede wieder unter dem Titel: Sonate für Clavier und Violine. Ausgaben der Nummern 359, 360, 376, 377, 378, 379, 380, 402, 454, 481, 526, 547 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, André; Partitur und Stimmen der Nummern 376, 377, 378, 379, 380, 403, 454, 481, 526, 547 Offenbach, André; Leipzig, Peters; Stimmen der Nummern 359, 376, 377, 378, 379, 380 Wien, Artaria; der Nummern 359, 360, 376, 377, 378, 379, 380, 402, 454, 481, 526, diese letzte mit Partitur, Bonn, Simrock; der Nummern 376, 377 Braunschweig, Musikhandlung auf der Höhe; der Nr. 454 Wien, Christ. Toricella (älteste Ausg.); der Nummern 481 u. 526 Braunschweig, Magas. de Musique); — Nr. 403: Sonate für Clavier und Violine. Ausgabe: Partitur und Stimmen (Offenbach, J. André, Op. posth.); — Nr. 404: Andante und Allegretto für Clavier und Violine. Ausgaben: Partitur und Stimmen (Offenbach, André). Mit dieser Gattung Tonstücken hat Mozart der Oeffentlichkeit sich vorgeführt, Nr. 7 und 8 erschienen im Jahre 1763 als sein erstes Werk in Paris und sind der Prinzessin Victoire, des Königs zweiter Tochter, gewidmet; Nr. 8 u 9, als Opus 2, im nämlichen Jahre, ebenfalls zu Paris der Comtesse de Tessé, Ehrendame der Dauphine, und Nr. 10, 11, 12, 13, 14, 15 Ihrer Majestät der Königin Charlotte von Großbritannien, als Opus 3, in einem Widmungsschreiben ddo. 18. Jänner 1765, während seines Aufenthaltes in London, zugeeignet. Die Originalausgaben dieser Sonaten, welche das Mozarteum in Salzburg besitzt, sind bibliographische Seltenheiten. Die unter Nr 376 aufgeführte, bei Artaria in Wien erschienene Sonate ist nicht bloß ihrer Schönheit wegen, sondern auch noch durch den Umstand bemerkenswerth, daß die Wiener Zeitung diese Sonaten als Werk des „genugsam bekannten und berühmten Wolfg Amad. Mozart“ ankündigt; endlich die Sonate 454, welche M. für die Violinspielerin Regina Strinasacchi aus Mantua während ihrer Anwesenheit in Wien im April 1784 schrieb, ist nur in der Violinpartie von M. componirt, den Clavierpart improvisirte er vor einem leeren Notenblatte ohne vorangegangene Probe.

15. **Clavier-Trio, -Quartette, -Quintett.**

Im Ganzen 11 Nummern, alle und die meisten sehr oft gedruckt, und zwar Nr. 254, 442 u. 496: Trio für Clavier, Violine und Violoncell; — Nr. 498: Trio für Clavier, Clarinette und Viola; — Nr. 502, 542, 548 u. 564: Trio für Clavier, Violine und Violoncell. Ausgaben (die Nr. 442 ist aus dem Nachlasse nur bei André in Offenbach erschienen; Ausgaben der Nummern 254, 496, 498, 502, 542, 548 u. 564: Partitur bei André in Offenbach; Partitur und Stimmen zusammen, Breitkopf in Leipzig, und Arrang. für das Pianoforte zu vier Händen ebenda; Ausgaben der Nummern 254, 496, 498, 502, 542, 548 u. 564: Stimmen allein, Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Bonn, Simrock; der Nummern 254, 498 u. 564 Wien, Artaria u. Comp.; der Nummern 254 Paris, Cramer (älteste

Ausgabe) und der Nr. 496 Braunschweig, Magasin de musique); — Nr. 478 u. 493: Quartett für Clavier, Violine, Viola und Violoncelle; — Nr. 452: Quintett für Clavier, Oboe, Clarinette, Horn und Fagott. Ausgaben der Nummern 478, 493 u. 452 (Partitur: Offenbach, André; Stimmen: Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; der Nr. 493 Wien, Artaria, und der Nr. 452, arrangirt als Clavier-Quartett: Leipzig, Bureau de Musique, und als Concertante für Violin principal, Clarinette, Bassethorn, Violoncell, Viola und Baß: Augsburg, Gombart). Unter diesen Clavier-Trio sind einige Arbeiten für Freunde, so das Trio Nr. 498, weil es Mozart während des Kegelschiebens geschrieben haben soll, auch das „Kegelstatt-Trio" genannt und für Gottfried von Jacquin's Schwester im Jahre 1786 geschrieben; und das Trio Nr. 542 für den Kaufmann Puchberg, der Mozart in Geldverlegenheiten bereitwillig aushalf. Das unter Nr. 452 angeführte Quintett ist das einzige, welches Mozart geschrieben; ein zweites hatte M. wohl begonnen, aber nicht vollendet; Mozart selbst nennt es in einem Briefe an seinen Vater das Beste, das er in seinem Leben geschrieben, und Köchel gewiß ein competenter Beurtheiler — „von Anfang bis zu Ende einen wahren Triumph des reinsten Wohlklanges". Ohne Mozart's Wissen wurde es als Quartett gestochen, und erschien als solches bei Breitkopf in Leipzig und Haslinger in Wien.

16. Streich-Duo und -Trio.

Davon sind im Ganzen 6 Nummern und nur deren 3 im Drucke erschienen. Nr. 423 u. 424: Duo für Violine und Viola. Ausgaben: Partitur (Mannheim, Heckel); Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.; Wien und Mainz, Artaria u. Comp. [ältere Ausgabe]; Hamburg, Böhme; arrangirt für zwei Violinen, Wien, Träg); — Nr. 563: Divertimento für Violine, Viola, Violoncell. Ausgabe: Partitur (Mannheim, Heckel); Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.; Wien und Mainz, Artaria u. Comp. [ältere Ausgabe]; Paris, Pleyel); Arrangement für Pianoforte zu vier Händen (Leipzig, Breitkopf). Die zuerst angeführten zwei Duo für Violine und Viola hat Mozart für Michael Haydn componirt, als dieser den ihm von dem Erzbischof gegebenen Auftrag, deren zu componiren, Kränklichkeit halber nicht ausführen konnte.

17. Streich-Quartette,

im Ganzen 32 Nummern, von denen 27 im Drucke erschienen sind. Nr. 155, 156, 157, 158, 159, 160, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 387 421, 428, 458, 464, 465, 499 unter dem Titel: Quartett für zwei Violinen, Viola, Violoncell. Ausgaben (der vorgenannten Nummern, mit Ausnahme Nr. 170, sämmtlich die Stimmen Leipzig, C. F. Peters; der Nummern 157, 160, 169, 387, 421, 428, 464, 465 u. 499 Leipzig, Breitkopf; der Nummern 157, 160, 168, 171, 172, 173, 387, 421, 428, 458, 464, 465 u. 499 Wien, Artaria, und die Partituren der Nummern 387, 421, 428, 458, 464, 465 u. 499 ebenda; die Stimmen der Nummern 157, 160, 173, 428, 458, 464, 465 u. 499 Paris, Pleyel, und die Partituren der Nummern 387, 458, 464, 465 ebenda; der Nummern 168, 169, 170, 171, 172, 173, 499, Partitur und Stimmen, Offenbach, André; und der Nummern 387, 421, 428, 458, 464 u. 465, Partituren allein, ebenda; der Nummern 387, 421, 428, 458, 464, 465, Partituren, Wien, Träg; der Nr. 499 Wien, Hoffmeister [älteste Ausgabe]; Arrangements für das Pianoforte zu vier Händen der Nummern 387, 421, 428, 458, 464 Leipzig, Fr. Hoffmeister; Bonn, Simrock; und der Nummern 465 u. 499 Leipzig, Hoffmeister); — Nr. 525: Eine kleine Nachtmusik für zwei Violinen, Violoncell, Viola, Contrabaß. Ausgaben (Leipzig, C. F. Peters; Offenbach, J. André); — Nr. 575, 589 u. 590: Quartett für zwei Violinen, Viola, Violoncelle. Ausgaben: Nr. 575, Partitur (Mannheim, Heckel); Stimmen (Leipzig, Peters; Leipzig, Breitkopf; Wien, Artaria, ebenda auch als Clavier-Trio arrangirt; Paris, Pleyel); Nr. 589 u. 590: Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Wien, Artaria; Paris, Pleyel); — Nr. 546: Adagio und Fuge für zwei Violinen, Viola und Violoncell. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Mannheim, Heckel); Stimmen (Leipzig, Peters; Wien, Artaria u. Comp.; Wien, Hoffmeister [älteste Ausg.]); — Nr. 285 u. 298: Quartett für Flöte, Violine, Viola und Violoncell. Ausgaben (beider Nummern Leipzig, C. F. Peters; der Nr. 285 überdieß Wien und Mainz, Artaria u. Comp.; der Nr. 298 Wien, Träg; Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 370: Quartett für Oboe, Violine, Viola, Violoncell. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André;

Leipzig, C. F. Peters). Unter den Quartetten befinden sich sechs, Haydn gewidmete aus den Jahren 1782—1785 (Nr. 387, 421, 428, 458, 464 u. 465), welche im letztgenannten Jahre — denn das Datum der Widmung ist der 1. September 1785 — M. dem Altmeister der Tonkunst mit einem italienischen Dedicationsschreiben, das die innigste Herzlichkeit und Bescheidenheit athmet, übersandte; und dann die drei dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen gewidmeten (Nr. 575, 589 u. 590), für deren erstes M. von dem König mit einer kostbaren goldenen Dose mit 100 Ducaten beschenkt worden sein soll.

18. **Streich-Quintette,**

im Ganzen 9 Nummern und sämmtlich im Drucke erschienen. Nr. 46: Quintett für 2 Violinen, 2 Violen und Violoncell. Ausgabe: Stimmen (Leipzig, C. F. Peters); — Nr. 174: Quintett für 2 Violinen, 2 Violen, Violoncell. Ausgaben: Partitur (Paris, Pleyel); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrangirt für Pianoforte auf vier Hände (Wien, Mechetti); — Nr. 406: Quintett, wie oben. Ausgaben: Partitur (Paris, Pleyel; Offenbach, André; Bonn, Simrock); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André; Wien, Artaria; Berlin, Hummel; Paris, Pleyel); — Nr. 407: Quintett für 1 Violine, 2 Violen, 1 Horn, 1 Violoncell. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Leipzig, Peters; Paris, Pleyel; Offenbach, André; Wien, Artaria; Leipzig, Breitkopf); — Nr. 515 u. 516: Quintett für 2 Violinen, 2 Violen, Violoncell. Ausgaben: Partitur (Bonn, Simrock; Offenbach, André); Stimmen (Leipzig, Peters; Paris, Pleyel; Wien, Artaria); arrang. f. Pianof. zu vier Händen (Wien, Diabelli); — Nr. 581: Quintett für 1 Clarinette, 2 Violinen, Viola, Violoncell. Ausgaben: Partitur (Mannheim, Heckel); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André; Wien, Artaria); arrang. f. Pianof. zu vier Händen (Wien, Mechetti); — Nr. 593: Quintett für 2 Violinen, 2 Violen, Violoncell. Ausgaben: Partituren (Paris, Pleyel; Offenbach, André; Bonn, Simrock; Mannheim, Heckel); Stimmen (Wien, Artaria; Paris, Pleyel; Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrang. für Pianof. zu vier Händen (Wien, Diabelli); — Nr. 614: Quintett für 2 Violinen, 2 Violen, Violoncell. Ausgaben: Partituren (Offenbach, André; Bonn, Simrock; Paris, Pleyel); Stimmen (Wien, Artaria; Paris, Pleyel; Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Wien, Mechetti). Die ersten zwei Streich-Quartette, Nr. 46 u. 174, sind noch in Salzburg in den Jahren 1768 und 1773 componirt; die Composition der übrigen sieben fällt nach 1782, also in die Blüthezeit seines Schaffens; darunter gehört das G-moll-Quintett (Nr. 516) aus dem Jahre 1787, den Seelenschmerz eines tief verwundeten, leidenden, mit sich kämpfenden Herzens in ergreifender Wahrheit schildernd, zu den schönsten Schöpfungen der Tonemalerei.

19. **Symphonien,**

im Ganzen 49, davon sind nur 19 im Drucke erschienen. Nr. 162: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violen, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten, Bässe. Ausgaben: Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme), für Clavier zu vier Händen (Hamburg, Aug. Cranz); — Nr. 181: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Partitur (Hamburg, A. Cranz); für Clavier zu vier Händen (ebd.; Braunschweig, Holle); — Nr. 182: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Clavierauszug (Hamburg, A. Cranz); — Nr. 183: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner in G, 2 Hörner in B, 2 Fagotte. Ausgabe: Partitur (Hamburg, A. Cranz); Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme); Clavier zu vier Händen (Hamburg, Cranz; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 184: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Partitur (Hamburg, Cranz); Clavier zu vier Händen (ebenda; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 199: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, Flöte. Ausgaben: Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme); Clavier zu vier H. (Hamburg, Cranz); — Nr. 200: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, Fagott, 2 Trompeten. Ausgabe: Clavier zu vier H. (Hamburg, A. Cranz); — Nr. 201: Symphonie für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Oboen,

2 Hörner. Ausgaben: Clavier zu vier H. (Hamburg, A. Cranz; Magdeburg, Heinrichshofen);. — Nr. 202: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Stimmen (Hamburg, Günther u. Böhme); Clavier zu vier H. (Hamburg, Cranz); — Nr. 297: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, André); arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 318: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten. Ausgaben: Arrang. für Pianoforte zu vier H. (Offenbach, André); — Nr. 319: Symphonie für 2 Violinen, Viola, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, André); arrang. f. Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 338: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Offenbach, J. André); arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 385: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte, Trompeten und Pauken, nebst später der Original-Partitur noch beigefügten 2 Flöten und 2 Clarinetten. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebd.; Offenbach, André); arrang. f. Pianof. zu vier H. (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 425: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (ebd.); arrang. f. Pianof. zu vier H. (Offenbach André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 504: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben ganz gleich in Partitur, Stimmen und Arrang. für Pianof. wie bei Nr. 425, nur sind auch noch Stimmen in Offenbach bei André erschienen; — Nr. 543: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben eben dieselben in Partitur, Stimmen und Arrang. f. Pianof. wie bei Nr. 504; — Nr. 550: Symphonie für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, später noch 2 Clarinetten. Ausgaben ganz wie bei Nr. 504 u. 543; — Nr. 551: Symphonie mit der Schlußfuge für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben wie bei Nr. 425. Die Symphonie als Tonstück, zunächst geeignet, den Beweis zu liefern, wie ein Tonwerk an und für sich, ohne anderes Beiwerk, sondern eben nur als harmonisches Spiel der Töne, sich zum Kunstwerk im eigentlichen Sinne des Wortes zu erheben vermag, zeigt gerade in Mozart den Meister, der Wenige seines Gleichen hat. Die Symphonien seiner ersten Zeit, und diese reichen bis zum Jahre 1772, zeigen das ganze Ringen des Genius, sein Streben künstlerisch zu gestalten, das allmälig völlig zum Durchbruch kommt und in der „Pariser" oder sogenannten „französischen Symphonie" (Nr. 297) seinen Höhenpunct erreicht. Ja was Mozart in einigen Symphonien künstlerisch geleistet, erhellet aus der Frage eines bewährten Musikkenners [Ambros, Grenzen der Musik und Poesie, S. 123]: „Bleibt man auf dem rein musikalischen Standpuncte, so kann gefragt werden, ob die Welt etwas Vollkommeneres besitze, als die Symphonien vom 26. Juni, 25. Juli und vom 10. August 1788". Die Symphonien seiner früheren Zeit sind bisher sämmtlich ungedruckt geblieben, während die späteren in Partitur, Stimmen und Arrangements für Pianoforte zu vier Händen wiederholt aufgelegt worden sind. Zwei Symphonien, von denen es sicher ist, daß M. sie componirt hat, sind verloren gegangen, eine in Paris im Jahre 1778 für Le Gros, Director des Concert spirituel, geschriebene, die am 8 September g. J. aufgeführt wurde, und eine zweite, im nämlichen Jahre zu Paris geschriebene Symphonie concertante für Flöte, Oboe, Waldhorn und Fagott, welche für das Concert spirituel bestimmt war, aber Intriguen halber nicht zur Aufführung kam. Mozart hatte sie an Le Gros verkauft, aber keine Abschrift zurückbehalten, und sie ist verschollen.

20. Divertimente. Serenaden. Cassationen.

Im Ganzen 33 Nummern, von denen 17 gedruckt sind, und zwar von den 3 Cassationen keine, von den 12 Serenaden 8 und von den 18 Divertissements 9. Was die verschiedenartige Benennung dieser drei Musikgattungen betrifft, so versteht man darunter Instrumentalmusik, die während der Mahlzeit oder des Abends gespielt wurde **Serenaden**. Die im Drucke erschienenen sind Nr. 185: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe: Clavier zu vier H. (Hamburg, Aug. Cranz); — Nr. 203: Serenade für Violine, Viola, Baß 2 Oboen, 1 Flöte, 1 Fagott, 2 Hörner, 2 Trompeten; — Nr. 204: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, Fagott, 2 Trompeten Ausgaben von Nr. 203 u. 204 wie bei Nr. 185; — Nr 250: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte, 2 Trompeten. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Clavier zu vier und zwei H. (Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 320: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten und Pauken Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf), enthält nur die Sätze 1, 5, 7; arrang für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Holle), diese Ausgabe auch nur die Sätze 1, 3 7 enthaltend; — Nr 361: Serenade für 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Bassethörner, 2 Waldhörner, 2 Fagotte, Contrabaß Ausgaben: Partitur (Leipzig Breitkopf); Stimmen (Wien, Riedel); arrang f Pianof (Bonn, Simrock; Leipzig, Breitkopf); — Nr. 375: Serenade für 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Fagotte, später kamen noch 2 Oboen dazu Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); Stimmen (Leipzig Breitkopf; Offenbach, André), arr. für Pianof. zu vier H (Offenbach, André); — Nr 388 Serenade für 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); Stimmen (Leipzig Peters; Offenbach, André), arrangirt für Pianof zu vier H (Offenbach André), — **Divertimente**. Nr 213 u. 240 Divertimento für 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André) — Nr 247: Divertimento für 2 Violinen, Viola, 2 Hörner, Baß. Ausgaben: Partitur (Mannheim, Heckel); Stimmen (Augsburg, Gombert u. Comp.); — Nr. 252, 253 u. 270, Titel jeder dieser Nummern: Divertimento für 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgaben jeder dieser Nummern: Stimmen (Offenbach, André); — Nr. 287: Divertimento für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Mannheim, K. F. Heckel); Stimmen (Augsburg, Gombart u. Comp.); — Nr. 334: Divertimento für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Mannheim, K. F. Heckel). Diese Gattung der Compositionen M.'s fällt in die Periode seines Salzburger Aufenthaltes, wo er theils in seiner Eigenschaft als erzbischöflicher Hofcapellmeister, theils für Freunde und Bekannte solche Gelegenheitsstücke und Tafelmusik componirte. Nachdem Mozart seinen bleibenden Aufenthalt in Wien genommen, also nach 1782, kamen dergleichen Arbeiten seiner Hand nicht mehr vor. Die letzte Serenade ist die später zu einem Streichquintett umgearbeitete, welche — was nicht festgesetzt ist — für die Hauscapelle des Fürsten Schwarzenberg componirt sein soll (Nr. 388). Die bekanntesten sind die „Haffner-Serenade" (Nr. 250), anläßlich der Vermälung des Salzburger Bürgers F. X. Späth mit Elise Haffner im Juli 1776 componirt, und die für den Theresientag (15. October 1781) für die Schwester der Frau von Hickl componirte (Nr. 375), welche beide von Kunstkennern als vorzügliche Tonstücke bezeichnet werden.

21. Orchesterstücke. Märsche. Symphoniesätze. Minuetten u. m. a.

Im Ganzen 27 Nummern, und davon 11 gedruckt, und zwar Nr. 206: Marsch für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr. 214: Marsch für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr 335: Zwei Märsche für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe (wie oben); — Nr. 362: Marsch für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Flöten, 2 Hörner, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe (ebd.); — Nr. 408: Drei Märsche für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen,

2 Trompeten. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, André); Clavierauszug zu 2 Händen, Marsch 1 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, André); — Nr. 291: Einleitung und Fuge für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Hörner, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte. Ausgabe: Arrang. für Pianoforte zu vier H. (Wien, Tob. Haslinger), vom 59. Tacte an ist die Fuge von S. Sechter vollendet; — Nr. 477: Maurerische Trauermusik für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Clarinette, 1 Bassethorn, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, J. André); Clavierauszug (Wien und Pesth, Kunst- und Industrie-Comptoir); — Nr. 522: Ein musikalischer Spaß für 2 Violinen, Viola, Baß, Hörner. Ausgaben: Partituren (Mannheim, K. F. Heckel; Berlin, Schlesinger, unter d. Tit. Bauern-Symphonie, „Die Dorfmusikanten" 1856 anläßlich der Säcularfeier von Mozart's Geburt herausgegeben); Stimmen (Offenbach, André); — Nr. 410: Kleines Adagio für 2 Bassethörner und Fagott. Ausgabe (Leipzig Breitkopf u. Härtel); — Nr. 411: Adagio für 2 Clarinetten und 3 Bassethörner. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); arrang. f. Pianof. zu vier H. (ebd.); — Nr. 617: Adagio und Rondo für Harmonica, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell. Ausgabe als Quintett für Clavier, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). Unter diesen Orchesterstücken befindet sich die ihrer wunderbaren Schönheit und ihres eigenthümlichen Charakters wegen von Musikern hochgerühmte „Maurerische Trauermusik" (Nr. 477); der „musikalische Spaß" (Nr. 522) vom Jahre 1787, in dem schlechte Spieler und Componisten durch ein höchst charakteristisches Spiel der Töne verspottet werden; der „Gallimathias musicum" (Nr. 32), noch ungedruckt und eine Jugendarbeit aus dem Jahre 1766, da M. 11 Jahre zählte, zu den Feierlichkeiten der Installation des Prinzen Wilhelm V. von Oranien als Erbstatthalter componirt; und das von Jahn seiner künstlerischen Abrundung wegen gepriesene „Adagio" (Nr. 411).

22. Tänze für Orchester (Minuette, Deutsche, Contratänze, Pantomime).

Im Ganzen 39 Nummern, davon 16 gedruckt. **Minuette.** Nr. 461: Fünf Tanzminuette für 2 Violinen, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André); — Nr. 568: Zwölf Minuette für 2 Violinen, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten, Pauken, Piccolo. Ausgaben: Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.; München, J. M. Götz); — Nr 585: Zwölf Minuette für 2 Violinen, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, kleine Flöte und Baß. Ausgabe: Stimmen nebst Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 599: Sechs Minuette für 2 Violinen, Baß, Fagott, 2 Clarinetten, 2 Oboen, Trompeten und Pauken. Ausgaben: für 2 Violinen und Baß (Wien, Artaria u. Comp.); Clavierauszug (ebd.); — Nr. 601: Vier Minuette für 2 Violinen, Baß, 2 Fagotte, 2 Clarinetten, 2 Oboen, Trompeten und Pauken. Ausgaben: für 2 Violinen und Baß (Wien, Artaria u. Comp.); Clavierauszug (ebd.); — Nr. 604: Zwei Minuette für 2 Violinen, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, Piccolo, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); für 2 Violinen und Baß (ebd.). — **Deutsche Tänze.** Nr. 509: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen, Baß, 2 Flöten, Piccolo, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe: Stimmen und Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 536: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. wie oben. Ausgaben: Stimmen (Wien und Mainz, Artaria u. Comp.; München, J. M. Götz); — Nr. 567: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. Ausgaben: Stimmen (Wien und Mainz, Artaria u. Comp.; München, J. M. Götz); — Nr. 571: Sechs deutsche Tänze u. s. w. Ausgabe: Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 586: Zwölf deutsche Tänze u. s. w. Ausgabe: Stimmen nebst Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 600: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. Ausgaben: Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); f. 2 Violinen u. Baß (ebd.); — Nr. 602: Vier Deutsche u. s. w. Ausgabe (wie Nr. 600); — Nr. 605: Drei Deutsche für 2 Violinen u. s. w. (Ausgabe wie Nr. 600);

20. Divertimente. Serenaden. Cassationen.

Im Ganzen 33 Nummern, von denen 17 gedruckt sind, und zwar von den 3 Cassationen keine, von den 12 Serenaden 8 und von den 18 Divertissements 9. Was die verschiedenartige Benennung dieser drei Musikgattungen betrifft, so versteht man darunter Instrumentalmusik, die während der Mahlzeit oder des Abends gespielt wurde. **Serenaden.** Die im Drucke erschienenen sind Nr. 185: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe: Clavier zu vier H. (Hamburg, Aug. Cranz); — Nr. 203: Serenade für Violine, Viola, Baß, 2 Oboen, 1 Flöte, 1 Fagott, 2 Hörner, 2 Trompeten; — Nr. 204: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, Fagott, 2 Trompeten. Ausgaben von Nr. 203 u. 204 wie bei Nr. 185; — Nr. 250: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte, 2 Trompeten. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Clavier zu vier und zwei H. (Wolfenbüttel, Holle); — Nr. 320: Serenade für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf), enthält nur die Sätze 1, 5, 7; arrang. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André; Leipzig, Breitkopf; Wolfenbüttel, Holle), diese Ausgabe auch nur die Sätze 1, 3, 7 enthaltend; — Nr. 361: Serenade für 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Bassethörner, 2 Waldhörner, 2 Fagotte, Contrabaß. Ausgaben: Partitur (Leipzig, Breitkopf); Stimmen (Wien, Riedel); arrang. f. Pianof. (Bonn, Simrock; Leipzig, Breitkopf); — Nr. 375: Serenade für 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Fagotte, später kamen noch 2 Oboen dazu. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); arr. für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André); — Nr. 388: Serenade für 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André); Stimmen (Leipzig, Peters; Offenbach, André); arrangirt für Pianof. zu vier H. (Offenbach, André); — **Divertimente.** Nr. 213 u. 240: Divertimento für 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 247: Divertimento für 2 Violinen, Viola, 2 Hörner, Baß. Ausgaben: Partitur (Mannheim, Heckel); Stimmen (Augsburg, Gombert u. Comp.); — Nr. 252, 253 u. 270, Titel jeder dieser Nummern: Divertimento für 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgaben jeder dieser Nummern: Stimmen (Offenbach, André); — Nr. 287: Divertimento für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Mannheim, K. F. Heckel); Stimmen (Augsburg, Gombart u. Comp.); — Nr. 334: Divertimento für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Mannheim, K. F. Heckel). Diese Gattung der Compositionen M.'s fällt in die Periode seines Salzburger Aufenthaltes, wo er theils in seiner Eigenschaft als erzbischöflicher Hofcapellmeister, theils für Freunde und Bekannte solche Gelegenheitsstücke und Tafelmusik componirte. Nachdem Mozart seinen bleibenden Aufenthalt in Wien genommen, also nach 1782, kamen dergleichen Arbeiten seiner Hand nicht mehr vor. Die letzte Serenade ist die später zu einem Streichquintett umgearbeitete, welche — was nicht festgesetzt ist — für die Hauscapelle des Fürsten Schwarzenberg componirt sein soll (Nr. 388). Die bekanntesten sind die „Haffner-Serenade" (Nr. 250), anläßlich der Vermälung des Salzburger Bürgers F. X. Späth mit Elise Haffner im Juli 1776 componirt, und die für den Theresientag (15. October 1781) für die Schwester der Frau von Hickl componirte (Nr. 375), welche beide von Kunstkennern als vorzügliche Tonstücke bezeichnet werden.

21. Orchesterstücke. Märsche. Symphoniesätze. Minuetten u. m. a.

Im Ganzen 27 Nummern, und davon 11 gedruckt, und zwar Nr. 206: Marsch für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr. 214: Marsch für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe (Offenbach, André); — Nr. 335: Zwei Märsche für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten. Ausgabe (wie oben); — Nr. 362: Marsch für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Flöten, 2 Hörner, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe (ebd.); — Nr. 408: Drei Märsche für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen,

2 Trompeten. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, André); Clavierauszug zu 2 Händen, Marsch 1 (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger; Offenbach, André); — Nr. 291: Einleitung und Fuge für 2 Violinen, 2 Violen, Baß, 2 Hörner, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte. Ausgabe: Arrang. für Pianoforte zu vier H. (Wien, Tob. Haslinger), vom 59. Tacte an ist die Fuge von S. Sechter vollendet; — Nr. 477: Maurerische Trauermusik für 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Clarinette, 1 Bassethorn, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, J. André); Clavierauszug (Wien und Pesth, Kunst- und Industrie-Comptoir); — Nr. 522: Ein musikalischer Spaß für 2 Violinen, Viola, Baß, Hörner. Ausgaben: Partituren (Mannheim, K. F. Heckel; Berlin, Schlesinger, unter d. Tit. Bauern-Symphonie, „Die Dorfmusikanten" 1856 anläßlich der Säcularfeier von Mozart's Geburt herausgegeben); Stimmen (Offenbach, André); — Nr. 410: Kleines Adagio für 2 Bassethörner und Fagott. Ausgabe (Leipzig Breitkopf u. Härtel); — Nr. 411: Adagio für 2 Clarinetten und 3 Bassethörner. Ausgaben: Partitur (Offenbach, André), arrang. f. Pianof. zu vier H. (ebd.); — Nr. 617: Adagio und Rondo für Harmonica, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell. Ausgabe als Quintett für Clavier, Flöte, Oboe, Viola und Violoncell (Leipzig, Breitkopf; Wien, Haslinger). Unter diesen Orchesterstücken befindet sich die ihrer wunderbaren Schönheit und ihres eigenthümlichen Charakters wegen von Musikern hochgerühmte „Maurerische Trauermusik" (Nr. 477); der „musikalische Spaß" (Nr. 522) vom Jahre 1787, in dem schlechte Spieler und Componisten durch ein höchst charakteristisches Spiel der Töne verspottet werden, der „Gallimathias musicum" (Nr. 32), noch ungedruckt und eine Jugendarbeit aus dem Jahre 1766, da M. 11 Jahre zählte, zu den Feierlichkeiten der Installation des Prinzen Wilhelm V. von Oranien als Erbstatthalter componirt; und das von Jahn seiner künstlerischen Abrundung wegen gepriesene „Adagio" (Nr. 411).

22. Tänze für Orchester (Minuette, Deutsche, Contratänze, Pantomime).

Im Ganzen 39 Nummern, davon 16 gedruckt. **Minuette.** Nr. 461: Fünf Tanzminuette für 2 Violinen, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André); — Nr. 568: Zwölf Minuette für 2 Violinen, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten, Pauken, Piccolo. Ausgaben: Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.; München, J. M. Götz); — Nr 585: Zwölf Minuette für 2 Violinen, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten, Pauken, kleine Flöte und Baß. Ausgabe: Stimmen nebst Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 599: Sechs Minuette für 2 Violinen, Baß, Fagott, 2 Clarinetten, 2 Oboen, Trompeten und Pauken. Ausgaben: für 2 Violinen und Baß (Wien, Artaria u. Comp.); Clavierauszug (ebd.); — Nr. 601: Vier Minuette für 2 Violinen, Baß, 2 Fagotte, 2 Clarinetten, 2 Oboen, Trompeten und Pauken. Ausgaben: für 2 Violinen und Baß (Wien, Artaria u. Comp.); Clavierauszug (ebd.); — Nr. 604: Zwei Minuette für 2 Violinen, Baß, 2 Flöten, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, Piccolo, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); für 2 Violinen und Baß (ebd.). — **Deutsche Tänze.** Nr. 509: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen, Baß, 2 Flöten, Piccolo, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe: Stimmen und Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 536: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. wie oben. Ausgaben: Stimmen (Wien und Mainz, Artaria u Comp.; München. J. M. Götz); — Nr. 567: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. Ausgaben: Stimmen (Wien und Mainz, Artaria u. Comp.; München, J. M. Götz); — Nr. 571: Sechs deutsche Tänze u. s. w. Ausgabe: Stimmen (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 586: Zwölf deutsche Tänze u. s. w. Ausgabe: Stimmen nebst Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); — Nr. 600: Sechs deutsche Tänze für 2 Violinen u. s. w. Ausgaben: Clavierauszug (Wien, Artaria u. Comp.); f. 2 Violinen u. Baß (ebd.); — Nr. 602: Vier Deutsche u. s. w. Ausgabe (wie Nr. 600); — Nr. 605: Drei Deutsche für 2 Violinen u. s. w. (Ausgabe wie Nr. 600);

— Nr. 606: Sechs Ländler für Orchester. Ausgabe: Clavierauszug (Wien, Artaria). — **Contratänze und Quadrillen.** Nr. 462: Sechs Contratänze für 2 Violinen und Baß, nachträglich setzte Mozart 2 Oboen und 2 Hörner dazu. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). Mozart war bekanntlich ein leidenschaftlicher Freund des Tanzes und verleugnet auch in seinen Lieblingstänzen den Genius nicht. Die meisten dieser Arbeiten fallen in die Zeit seines bleibenden Wiener Aufenthaltes, waren auf Bestellung componirt, leidige Brotarbeit, weil es an besserer fehlte und Mann, Frau und Kinder denn doch leben wollten. Ja es muß noch als eine Anerkennung des Genius gelten, daß man einen Mozart beauftragte, die Tänze für die Redoutensäle in Wien zu componiren, welche zweifelhafte Ehre ihm in den Jahren 1789—1791 zu Theil ward.

23. **Concerte und Concertstücke.**

Im Ganzen 55 Nummern, von denen 38 gedruckt sind, und zwar: **Concerte für Streichinstrumente**, Nr. 211: Concert für Violine. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 268: Concert für Violine. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Fagotte, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 261: Adagio für Violine. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Hörner. Ausg. wie Nr. 268. — Nr. 269: Rondo concertant für Violine. Begleit.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe wie Nr. 268. — Nr. 373: Rondo für Violine. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe wie Nr. 268. — Nr. 364: Concertante Symphonie für Violine und Viola. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur, Stimmen und auch arrang. f. Pianoforte zu 4 Händen (Offenbach, J. André). — **Concerte für Blasinstrumente**, Nr. 191: Concert für Fagott. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, André). — Nr 314: Concert für Flöte. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe nicht bekannt, soll jedoch nach Al. Fuchs gedruckt sein. — Nr. 315: Andante für Flöte Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André). — Nr. 417: Concert für Horn. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgabe wie das vorige. — Nr. 495: Concert für Horn. Begl. und Ausgabe wie Nr. 315 u. 417. — Nr. 447: Concert für Horn. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Clarinetten, 2 Fagotte. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, André). — Nr. 514: Rondo für Horn Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen. Ausgabe (zusammen mit Nr. 412: Concert für Horn, Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Fagotte, Offenbach, André). — Nr. 622: Concert für Clarinette. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Flöten, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Stimmen (Leipzig, Härtel; Offenbach, André); umschrieben für Viola (Offenbach, André); umschrieben für Flöte (Leipzig, Breitkopf). — **Concerte für das Clavier**, Nr. 175: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgabe: Stimmen (Offenbach, J. André, zusammen mit dem Rondo Nr. 382, siehe die letzte Nummer dieser Abtheilung). — Nr. 238: Concert für Clavier Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André). — Nr 242: Concert für drei Claviere. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: das Adagio daraus mit Orchester arrangirt und mit Vortragsbezeichnung versehen von K. Evers (Gratz Evers). — Nr. 246: Concert für Clavier. Begl. und Ausgaben wie Nr. 238. — Nr. 271: Concert für Clavier. Begl. u. Ausg. wie Nr. 238 u. 246; überdieß Stimmen auch (Heilbronn, J. Amon). — Nr. 365: Concert für zwei Claviere. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); Arrangement (Mainz, Schott's Söhne). — Nr. 413: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Wien, Artaria; Offenbach, André). — Nr. 414: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur und Stimmen wie bei Nr. 413; überdieß Stimmen (Amsterdam, Schmidt).

— Nr. 415: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen, 2 Hörner, 2 Fagotte, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur und Stimmen wie bei Nr. 413. — Nr. 449: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß (2 Oboen, 2 Hörner ad libitum). Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André). — Nr. 450: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André). — Nr. 451: Concert für Clavier. Begl. wie bei Nr. 450, nur noch dazu 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André; Speyer, Boßler). — Nr. 453: Concert für Clavier. Begl. u. Ausg. wie Nr. 450; überdieß Stimmen (Speyer, Boßler). — Nr. 456: Concert für Clavier. Begl. wie bei Nr. 450. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); arrangirt für Pianoforte allein (Mainz, B. Schott's Söhne). — Nr. 459: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André). — Nr. 466: Concert für Clavier. Begl. wie bei Nr. 459. Ausg. ebenso, nur noch arrang. für 2 Claviere (Offenbach, J. André) und für Pianof. allein (Mainz, Schott's Söhne). — Nr. 467: Concert für Clavier. Begl. u. Ausg. wie bei Nr. 466, nur ohne die Arrangements für 2 Claviere und Pianof. allein. — Nr. 482: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Claviere, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partituren (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, J. André); arrangirt für Pianoforte allein (Mainz, B. Schott's Söhne). — Nr. 488: Concert für Clavier. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partitur (Offenbach, J. André; Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André). — Nr. 491: Concert für Clavier. Begleitung: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur und Stimmen wie bei Nr. 488; außerdem arrang. f. Pianof. allein (Mainz, B. Schott's Söhne). — Nr. 503: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken. Ausgaben: Partitur, Stimmen und Arrang. f. Pianof. allein wie bei Nr. 491. — Nr. 537: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner, 2 Trompeten und Pauken ad libitum. Ausgaben: Partitur (Paris, Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André); arrang. f. Pianof. allein (Mainz, Schott's Söhne). — Nr. 595: Concert für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotte, 2 Hörner. Ausgaben: Partituren (Offenbach, J. André; Paris Richault); Stimmen (Leipzig, Breitkopf; Offenbach, André). — Nr. 382: Concert-Rondo für Clavier. Begl.: 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Hörner, Trompeten und Pauken. Ausgaben: Stimmen, zusammen mit dem Concert für Clavier Nr. 175 (Offenbach, André). Von diesen 55 Concerten Mozart's sind 11 für die Violine, eines für Violine und Viola, je eines für Fagott, Oboe, Flöte und Harfe und für Clarinette, 4 für Flöte, 5 für Horn und 30 für's Clavier, darunter eines für zwei und eines für drei Claviere. Das erste Concert stammt aus dem Jahre 1775, also aus seinem zehnten Jahre; das letzte, für den Virtuosen Stadler componirt, trägt das Datum vom 28. September 1791, also nur wenige Wochen vor seinem Tode. In dieser Gattung Tondichtung zeigt sich am merklichsten M.'s bis zur letzten Vollendung sich entwickelnder Fortschritt. Das Concert als Tonstück an und für sich ist immer mehr oder minder der eigentliche Werthmesser des Künstlers, und gerade bei Mozart zeigt sich dieß am deutlichsten. Die Concerte aus seiner gereiften Lebensperiode, so von den ersten Achtziger-Jahren an, zeichnen sich durch die Vollendung in der einheitlichen Durchführung eines Gedankens aus, und es ist Thatsache: was Mozart in diesem Tonstücke in Verbindung des Claviers mit dem Orchester geleistet, ist ein Vorbild geworden für alle nachfolgenden Compositionen dieser Art.

Nachdem in der vorstehenden Uebersicht welcher Ritter von Köchel's „Thematischer

Katalog der Werke Mozart's" zu Grunde gelegt worden, von den als vollständig anerkannten 626 Compositionen Mozart's die durch den Druck bekannt gewordenen angegeben worden sind, überdieß von jeder Gattung Tonstücke die Zahl genannt wurde, die er componirt, woraus sich ohnehin schon die großartige Thätigkeit dieses Tonheros ergibt, so ist doch damit dieser Gegenstand noch lange nicht erschöpft, da nicht weniger denn 295 Compositionen noch vorliegen, die theils verloren gegangen sind und über deren Existenz Mozart's eigene Briefe Nachricht geben, theils unvollständig, übertragen, zweifelhaft oder erwiesen unterschoben sind. Was die verloren gegangenen betrifft, so beschränkt sich ihre Anzahl auf 12, und ist deren schon in den einzelnen Unterabtheilungen dieser General-Uebersicht Erwähnung geschehen. Die Zahl der unvollständigen, deren Mehrzahl im Mozarteum zu Salzburg aufbewahrt, das Uebrige aber in einzelnen Händen und Anstalten zerstreut ist, erhebt sich auf 97 Nummern, ungerechnet 41 Blätter verschiedener Skizzen, die auch hie und da zerstreut sich befinden. Die übertragenen Compositionen bilden die ansehnliche Folge von 75 Nummern, es sind meist Kirchenstücke, Cantaten, einige Sonaten, Rondo's, Duo's, Quatuor's und Tänze. Die Zahl der zweifelhaften Compositionen erhebt sich auf 47, es sind darunter 2 Messen, ein Recitativ mit Arie und ein vierstimmiger Gesang; 10 Canone, 6 Sonaten, 1 Romanze für Clavier, 4 Variationen für Clavier, 4 Quartette, 10 Symphonien, 5 Divertimente, eine Nummer „kleine Stücke" für 2 Bassethörner, und je ein Concert für Fagott und Violine. Endlich die Zahl der unterschobenen Tonstücke ist bisher auf 63 festgestellt, es sind darunter 10 Kirchenstücke, eine Cantate, 40 Lieder, mehrere Variationen, eine vierstimmige Fuge, eine Symphonie und ein Divertimento.

Außer diesen zahlreichen, zum großen Theile gedruckten und auch noch ungedruckten Tonwerken in den verschiedensten Richtungen der Musik werden Mozart auch noch einige **theoretische** Werke über die Tonkunst zugeschrieben, welche hier aufgezählt folgen, von denen jedoch nur die mit einem * bezeichneten wirklich von ihm sind, während bei den übrigen in unverantwortlicher Weise — speculationshalber — sein Name mißbraucht worden. *Kurzgefaßte Generalbaßschule von W. A. Mozart (Wien 1817 und noch öfter, bei Steiner). Nissen erwähnt dieser Arbeit in seiner Biographie Mozart's, im Anhang S. 28. Auch Abt Stadler gedenkt eines Unterrichts in der Composition, den Mozart geschrieben, in seiner Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem, 2. Auflage, S. 13 u. 14; — neu aufgelegt erscheint dieses Werk von *Siegmayer (J. G.), Mozart's Fundament des Generalbasses, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen (Berlin 1822, Schüppel) — und die von Siegmayer (J. G.) herausgegebene Theorie der Tonkunst mit Bezug auf die Theorie von W. A. Mozart (Berlin 1854) dürfte nur eine neue Bearbeitung der Mozart'schen Arbeit sein. Schließlich aber muß hier noch auf die in der „Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung" 1857, S. 290, ausgesprochenen Bedenken hingewiesen werden. — Cramer (C. F.), Mozart's Clavierschule nebst den bei dem Conservatorium der Musik in Paris angenommenen Grundsätzen der richtigen Fingersetzung auf dem Pianoforte (Paris 1819, Enders); was an dieser Clavierschule Mozartisch ist, läßt sich nicht sagen. Alle nachfolgenden Schriften tragen aber Mozart's Namen als Lockvogel an der Spitze. Mozart hat keinen Antheil daran. Die Titel dieser Falsificate sind: Mozart's Anleitung, Contratänze zu componiren (Hamburg, Kratsch, Fol.) — Anleitung, englische Contratänze mit zwei Würfeln zu componiren (Amsterdam, bei Hummel); deßgleichen unter dem französischen Titel: „Méthode pour composer des Contredanses avec un Dé" (Bonn, chez Simrock). — Anleitung, Walzer mit zwei Würfeln zu componiren (Amsterdam, bei Hummel, und Worms, bei Kreitner); auch unter dem franz. Titel: „Méthode pour composer des Walses avec un Dé" (Bonn, chez Simrock), außerdem noch in holländischer und englischer Sprache. Jedenfalls ist hier der Name Mozart's mißbraucht worden, da kein Verzeichniß der Mozart'schen Werke diese musikalischen Werke anführt. — Anleitung, für 2 Violinen, Flöte und Baß so viel Walzer mit zwei Würfeln zu componiren, als man will u. s. w. (Hamburg 1801, Kratsch). — Violinschule, die neue, vollständige theoretische und praktische für Lehrer und Lernende. 2 Theile in 14 Heften, von Mozart und Joseph Pirlinger (Wien, Wallishausser, Fol.).

II. **Quellen zur Biographie W. A. Mozart's.** a) **Selbstständige Werke.** In alphabetischer Ordnung der Autorennamen. Andere selbstständige Schriften, Mozart und seine Werke betreffend, erscheinen in den verschiedenen Abtheilungen. (Arnold, Ignaz Ferdinand) Mozart's Geist, seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke (Erfurt 1803, 8⁰., mit Porträt) [diese Goethe'n gewidmete Schrift, über welche Zelter in seinem „Briefwechsel mit Goethe" eben kein zu schmeichelhaftes Urtheil fällt — vergl. O. Jahn's „Mozart", Bd. I, S. XII — ist anonym erschienen und das folgende Werk desselben Autors bildet einen Nachtrag dazu]. — (Arnold, Ignaz Ferdinand) Wolfgang Amadeus Mozart und Joseph Haydn. Versuch einer Parallele (Erfurt 1810, 8⁰., 118 S.) [später zusammen mit Biographien Paesiello's und Zumsteeg's unter dem Titel: Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Erfurt 1816, J. K. Müller, 8⁰., 118 S., 44 S. u. 168 S.) wieder abgedruckt]. — *Bombet (J. C.)*, Lettres sur Haydn suivies d'une vie de Mozart (Paris 1814, 8⁰.) [unter dem Pseudonym Bombet verbirgt sich der bekannte geistvolle Schriftsteller Louis Alex. César Beyle; übrigens ist die diesen Briefen über Haydn angeschlossene Biographie Mozart's nichts weiter als eine Uebersetzung des Schlichtegroll'schen Nekrologes, und später das Ganze in neuer Bearbeitung unter dem Titel: „Vie de Haydn, Mozart et Metastase" (Paris 1817, 8⁰.), dann in englischer Uebersetzung (London 1817, 8⁰., und wieder Boston 1839, 12⁰.) erschienen]. — W. A. Mozart, par le docteur Henri Doering, traduit de l'allemand par C. Viel (Paris 1860). — Mozart. Vie d'un artiste chrétien au dix-septième (?) siècle. Extraite de sa correspondance authentiquè, traduite et publiée pour la prémière fois en français par M. l'Abbé Goschler (Paris 1857, Doniel, 8⁰.) [die Uebertragung aus „La France musicale" brachte die „Neue Wiener Musik-Zeitung" von F. Glöggl, 1847, Nr. 43 u. f.; Goschler's Arbeit war zuerst im Feuilleton des Pariser „Constitutionnel" 1858, Nr. 2 u. f., abgedruckt]. — Grosser (J. E.), Lebensbeschreibung des K. K. Kapellmeisters Wolfg. Amadeus Mozart. Nebst einer Sammlung interessanter Anekdoten und Erzählungen, größtentheils aus dem Leben berühmter Tonkünstler und ihrer Kunstverwandten (Breslau o. J. [1826], in Commission bei J. D. Grüson u. Comp., XX S. [Pränumeranten-Verzeichniß] u. 143 S. 8⁰.) [S. 1—73 Biographie; S. 73—77 Verzeichniß seiner Compositionen; S. 77—92 Anekdoten von Mozart; S. 97 u. f. Anekdoten von anderen Musikern]. — *Holmes (Edward)*, The life of Mozart including his correspondence (London 1845, 8⁰.) [vor Jahn's Biographie Mozart's, das erste gründlich, auf Benützung bisher unberücksichtigt gebliebener Quellen gearbeitete Werk über Mozart. Jahn selbst urtheilt im I. Bande seiner Mozart-Biographie, S. XVII, folgendermaßen darüber: „Holmes hat sich in der musikalischen Literatur umgesehen und ein Werk zu Stande gebracht, das ohne Zweifel für die zuverlässigste und brauchbarste Biographie angesehen werden muß, so weit sie durch geschickte Benützung der allgemein zugänglichen Hilfsmittel herzustellen war"]. — Jahn (Otto), W. A. Mozart. 4 Theile (Leipzig 1856—1859, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel, 8⁰.). Erster Theil. Mit zwei Bildnissen Mozart's in Kupferstich und einem Facsimile seiner Handschrift. XXXX und 716 S. Zweiter Theil. Mit dem Bildniß Leopold Mozart's in Kupferstich und zwei Facsimiles von W. A. Mozart's Handschrift. VIII u. 568 S. Dritter Theil. Mit Mozart's Bildniß nach Tischbein und drei Notenbeilagen VIII u. 514 S. Die Notenbeilagen umfassen 22 Seiten. Vierter Theil. Mit dem Bildniß des vierzehnjährigen Mozart, sieben Notenbeilagen und einem Namen- und Sachregister. VIII u. 828 S. Die Notenbeilagen umfassen 16 Seiten. Der erste Theil enthält zwei Bücher. Das erste Buch behandelt Mozart's Knabenjahre (1756—1768); das zweite Buch seinen Aufenthalt in Italien und Salzburg (1769—1777). Der zweite Theil enthält nur ein Buch, das dritte, in welchem der Aufenthalt in Mannheim, Paris und München (1777—1781) dargestellt wird. Der dritte und vierte Theil zusammen bilden nur ein Buch, das vierte, welches die Jahre 1781—1791 umfaßt. [Ueber die Bedeutenheit dieses Musterwerkes, das seines Gleichen nicht hat, ist bereits im Texte der Lebensskizze S. 198 das Urtheil gefällt. Vergl. darüber: Abendblatt der Neuen Münchener Zeitung 1857, Nr. 20; — Grenzboten 1856, Bd. I, S. 41; — Kölnische Zeitung 1856,

Nr. 159 u. 278; — National-Zeitung (Berlin) 1856, Nr. 461; 1858, Nr. 532 u. 538, im Feuilleton; — Neue Wiener Musik-Zeitung, Redacteur F. Glöggl, 1860, Nr. 14; — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Klemm, 4°.) V. Jahrg. (1859), Nr. 5, S. 80: „Oulibischeff's und Jahn's Mozart". Eine Parallele. Von H. In vorstehenden Recensionen sind nur die wichtigeren genannt. Die Zahl der Anzeigen ist Legion und ihr Inhalt bedeutungslos.] — Jahn (Otto), Wolfgang Amadeus Mozart (Leipzig 1867, Breitkopf u. Härtel, gr. 8°.) Zweite durchaus umgearb. Auflage, 1. Theil. 4 Thlr. 20 Ngr. [von dieser zweiten Auflage ist bisher nur dieser erste Band erschienen]. — *Lichtenthal (Pietro)*, Cenni biografici intorno al celebre maestro W. A. Mozart (Milano 1814, 8°.). [Lichtenthal ist der Verfasser des von Kennern geschätzten „Dizionario e Bibliografia della Musica", 4 tomi (Milano 1826). Seine Darstellung des Lebens Mozart's ist ohne irgend ein selbstständiges Verdienst.] — *Lichtenthal (Pietro)*, Mozart e le sue creazioni (Milano 1842), eine Gelegenheitsschrift zur Einweihung des Mozart-Denkmals in Salzburg. — Maurerrede auf Mozart's Tod. Vorgelesen bey einer Meisteraufnahme in der sehr ehrw. St. Joh □ zur gekrönten Hoffnung im Orient von Wien vom Bdr. H.....r (Wien 1792, gedr. beym Br. Ign. Alberti, 8°.). — Neujahrsblatt der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich, Nr. XX u. XXI für 1832 und 1833: Biographie von W. A. Mozart. 1. u. 2. Abthlg. [die Biographie ist von Oberstlieutenant Georg Bürkli]. — Neujahrsblatt der Züricher Musikgesellschaft, Nr. LIV für 1866: „Biographie Mozart's" [22 S. mit 1 Lithogr. Die Biographie ist von Meyer-Stadler]. — Neumann (W.), W. A. Mozart; eine Biographie (Cassel 1854, Balde, 16°., mit Portr.) [bildet das 2. Bdchn. des Sammelwerkes: „Die Componisten der neuern Zeit"]. — Niemtschek (Franz), Leben des k. k. Kapellmeisters Wolfgang Gottlieb Mozart, nach Originalquellen beschrieben von — (Prag 1798, 4°.; zweite Aufl. 1808, 8°.) [eine pietätvolle Arbeit, die erste quellenmäßige Lebensbeschreibung Mozart's, die uns kein entstelltes Bild des Verewigten gibt, nur für die spätere Zeit seines Lebens zu viele Lücken offen läßt]. — Nissen (Georg Nikol. von), Biographie W. A. Mozart's. Nach Originalbriefen, Sammlungen alles über ihn Geschriebenen, mit vielen neuen Beylagen, Steindrücken, Musikblättern und einem Facsimile. Nach dessen (Nissen's) Tode herausgegeben von Constanze Witwe von Nissen, früher Witwe Mozart. Mit einem Vorworte von Dr. Feuerstein in Pirna (Leipzig 1828, Breitkopf u. Härtel, XLIV u. 702 S. 8°., mit Nissen's Porträt als Titelblatt, mit 12 S. qu. 4°. als Beilagen zu S. 15 und einer Beilage in qu. 4°. zu S. 227). Nach einer oberflächlichen Schilderung der ersten 24 Jahre Mozart's verfolgt Nissen das Lebenf des Tonheros nach den zehn von 1762—1780 gemachten Reisen desselben, von denen die erste nach München im Jänner 1762 ging, die zweite im October d. J. nach Wien, die dritte (erste große) im Juni 1763 nach Paris, London, Holland, die vierte im September 1767 nach Wien, die fünfte im December 1769 nach Italien, die sechste im October 1772 wieder nach Italien, die siebente im Juli 1773 nach Wien, die achte im December 1774 nach München, die bisherigen Reisen immer in Gemeinschaft mit dem Vater und die ersten zwei auch noch mit seiner Schwester Marianne; die neunte im September 1777 mit seiner Mutter nach Paris; die zehnte Reise im November 1780 nach Wien, um sich dort bleibend niederzulassen. Den Beschluß bildet eine Charakteristik Mozart's als Künstler und Mensch. So lange Jahn mit seinem Werke nicht hervorgetreten war, so lange mochte diese übrigens fleißige und meist aus Mozart's Briefen geschöpfte Arbeit als verläßlichste Quelle über sein Leben gelten. — Nissen (G. N. v.), Anhang zu Wolfgang Amadeus Mozart's Biographie (Leipzig 1828, Breitkopf u. Härtel, 219 S. 8°.), mit folgenden Kunstbeilagen: Mozart, sein Vater und seine Schwester, an der Wand im Bilde die Mutter, Gruppenbild (4°.); Mozart als siebenjähriger Knabe (8°.); die Inschriften von Nissen's Grabstein (4°.); noch ein Bildniß Mozart's als Mann; Bildniß seiner Gattin; Bildniß seiner beiden Söhne Karl und Wolfgang Amadeus; Ansicht von Mozart's Geburtshaus, und Abbildung von Mozart's Ohr mit Gegenüberstellung eines gewöhnlichen Menschenohrs (alle 8°.). [Der Text des Werkes enthält ein Verzeichniß von Mozart's hinterlassenen Werken; geschichtlich ästhetische Bemerkungen über seine Opern; kritische

Bemerkungen über sein Pianofortespiel und seine Compositionen dafür; über seine Instrumentalmusik (Quartette, Symphonien u. s. w.); über seine Kirchen-Compositionen und sein Requiem; Berichte über Mozart zu Ehren aufgestellte Denkmale; über auf ihn geprägte Medaillen; über ihn darstellende Bildnisse in Stich und Holzschnitt, Silhouetten, Gemälde, Büsten und eine Reihe von Gedichten auf Mozart (deren 20), bei denen jedoch kein Autor angegeben ist. Den Schluß bildet eine höchst mangelhafte Mozart-Literatur. Vergl. O. Jahn's „Mozart", Bd. I, S. XII—XVI, der den Werth des oft rücksichtslos und unverständig angegriffenen Buches wieder herstellt.] — *Oulibicheff (Alexandre)*, Nouvelle biographie de Mozart; suivie d'un aperçu sur l'histoire générale de la musique et de l'analyse des principales oeuvres de Mozart, 3 vol. (Moscou 1843, 8°.); deutsch übersetzt von A. Schraishuon, 3 Bde. (Stuttgart 1847), schwedisch übersetzt von J. T. Byström, 3 Bde. (Carlskrona 1850—1851, 8°.) [vergl. O. Jahn's „Mozart", Bd. I, S. XVII u. f.] — Pohl (C. F.), Mozart und Haydn in London (Wien 1867, C. Gerold's Sohn, XIV u. 188 S. 8°.). Erste Abtheilung: „Mozart in London, nebst einem Facsimilie einer Handschrift Mozarts". [Mit einer Schilderung der Musikzustände in London im Jahre 1764 und 1765 beginnend, gibt der Verfasser nun ausführlichere Bilder der musikalischen Vereine, der Concerte, Oratorien und der Oper in London, dann erst erzählt er, auf quellenmäßige Daten gestützt, Mozart's Aufenthalt in London in den Jahren 1764 und 1765, gibt eine interessante Uebersicht der ersten Aufführungen Mozart'scher Werke in London, und schließt mit biographischen Notizen jener Persönlichkeiten, die in dieser Darstellung bemerkbarer hervortreten. Eine mit gewissenhaftem Fleiße und aller Gründlichkeit ausgeführte Bearbeitung dieser Episode in Mozart's Leben. Ueber Pohl's „Mozart und Haydn" vergleiche: Blätter für literarische Unterhaltung 1867, Nr. 44, S. 700.] — *Roche (Edmond)*, Mozart; étude poétique (Paris 1853, 8°.). — Sattler (Heinrich), Erinnerung an Mozart's Leben und Wirken, nebst Bemerkungen über seine Bedeutung für die Tonkunst (Langensalza 1856, Schulbuchhandlung, 8°.). — (Schlosser, Johann Aloys) W. A. Mozart, eine begründete und ausführliche Biographie desselben (Prag 1828, 8°., mit Portr.; dritte Auflage 1844) [nach Jahn's „Mozart", I, S. XII, eine „urtheilslose Compilation"]. — *Schizzi (Folchino)*, Elogio storico di W. A. Mozart (Cremona 1817, 8°.) [ein italienisches Panegyrikon ohne weitere Bedeutung]. — Schlichtegroll (Friedrich), Mozart's Biographie (Gotha 1793); nachgedruckt unter dem Titel: Mozart's Leben. Grätz 1794, bey Joseph Georg Hubeck, 8°., 32 S. [Der Nachdruck trägt das Motto aus Cicero: „Assentior: nil tam facile in animos teneros atque molles influere quam hujus hominis sonos, quorum dixi vix potest, quanta sit vis in utramque partem. Namque et incitat languentes et languefacit excitatos et tum remittit animos, tum contrahit". Der Schlichtegroll'sche Nekrolog ist, was M.'s Jugendzeit betrifft, genau und zuverlässig, weil aus den Mittheilungen seiner Schwester geschöpft. Vom Jahre 1773, S. 27, an ist alles flüchtig, im höchsten Grade lückenhaft und oberflächlich, wie sich schon daraus entnehmen läßt, daß eben die Periode der Männlichkeit und künstlerischen Vollendung von 1773—1791 in fünf Seiten abgethan ist, während die des Werdens und Sichbildens 27 Seiten umfaßt. Zudem ist das Urtheil über Mozart den Menschen leichtsinnig, auf Grund einer durch seine zahlreichen Gegner künstlich gebildeten öffentlichen Meinung gefaßt und im Ganzen so verletzend, daß Mozart's Witwe, um die Verbreitung dieses Grätzer Nachdrucks zu verhindern, den Rest der Auflage aufkaufte. Vergl. O. Jahn's „Mozart", Bd. I, S. IX.] — Siebigke (Christian Albrecht Leopold), Kurze Darstellung des Lebens und der Manier Mozart's (Breslau 1801, 8°.). — *(Winckler, Theophile Frédéric)* Notice biographique sur J. C. W. T. Mozart (Paris et Strasbourg an X [1801], 8°.).

Selbstständige Schriften anonymer Autoren. Biographische Skizze von W. A. Mozart (Salzburg 1837, 12°., mit Portr.). — Mozart's Biographie in musikalischer Hinsicht. Von N. Br. (Prag 1797, 8°.). — Biographische Skizze von W. A. Mozart (Salzburg 1837, 12°., mit Portr.). — Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und Wirken (Stuttgart 1858, Köhler'sche Verlagsbuchhandlung, 8°., 5 unpag. Bl. u. 158 S.) [enthält: 1) W. A. Mozart. Sein Leben und Wirken; 2) Interessante Notizen über W. A. Mozart; 3) Briefwechsel Mozart's mit seinem Vater und seiner

Schwester; 4) Kritiken über einige Mozart'sche Werke. Als Verfasser dieser anonym erschienenen Schrift über Mozart wird Marx bezeichnet].

II. **Zur Biographie. b) Kleinere Biographien in lexikalischen, encyklopädischen und Sammelwerken, in Zeitschriften u. dgl. m.** Daß diese Literatur ungleich reicher ausfallen könnte, braucht kaum erst bemerkt zu werden. Hier ist nur auf die erheblicheren, manchmal durch die kritisch-ästhetischen Anschauungen bemerkenswerthen Arbeiten — die freilich nach Jahn's Biographie theilweise auch ihre Bedeutung verloren haben — Bedacht genommen. Einzelne, wie z. B. Gerber's Biographie in seinem Lexikon, Schlichtegroll's auch besonders gedruckt erschienene in seinem „Nekrolog der Deutschen", jedoch diese nur bis zu Mozart's Reise nach Wien, 1781, behalten immer Werth. Auch diese Quellen folgen hier in der alphabetischen Folge ihrer bibliographischen Schlagworte. Baur (Samuel), Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres (Hof 1805, Gottfr. Adolph Grau, 8°.) IV. Theil, S. 369. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. X. Bd. S. 700. — Das Buch der Welt (Stuttgart, Hoffmann, 4°.) Jahrg. 1844, S. 229—233: „Mozart", von E. Ortlepp. — Les Musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours, par Félix Clément (Paris 1868, L. Hachette, gr. 8°.) p. 224—247: „Mozart". — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publizität (Frankfurt a. M., 4°.) 1856, Nr. 15—23: „Wolfgang Amadeus Mozart". Nach biographischen Quellen bearbeitet von Karl Gollmick. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, kl. 4°.) Bd. II, Sp. 34. — Erdélyi Museum, d. i. Siebenbürgisches Museum, VIII. Heft, S. 104 u. f. — *Fétis*, Biographie universelle des musiciens etc. etc. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 625—630. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 977. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 475—498. — Grohmann (Johann Gottfried), Neues historisch-biographisches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer u. s. w. u. s. w. einen ausgezeichneten Namen machten u. s. w. (Leipzig 1796, u. f., Baumgärtner, 8°.) Bd. V, S. 359. — Hormayr (Jos. Freih. v.), Oesterreichischer Plutarch (Wien 1807, Doll, 8°.) Bd. VIII, S. 129 — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 279, Nr. 2. — Milde (Theodor), Ueber das Leben und die Werke der beliebtesten deutschen Dichter und Tonsetzer (Meissen 1834, F. W. Goedsche, kl. 8°.) Zweiter Theil, von den deutschen Tonsetzern, S. 58—81: „Wolfgang Amadeus Mozart". — Allgemeine Musik-Zeitung, Bd. I, S. 17, 49, 81, 113, 145, 177, 289, 480, 854; Bd. II, S. 300; Bd. III, S. 450, 493 u. 590: „Mozart's Charakterzüge von Rochlitz" [über diese später von Cramer in's Französische übersetzten Anekdoten vergleiche die sehr wichtige Bemerkung O. Jahn's in seinem „Mozart", Bd. I, S. X u. f., wo er die Glaubwürdigkeit dieser Mittheilung anzweifelt]. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt), redig. von G. Ohm-Januschowsky, 1856, Nr. 10—18: „Mozart". — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände von den älteren bis auf unsere Zeiten. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben, neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. I, S. 123. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXVI, p. 832—854. — Oesterreichisches Bürger-Blat (Linz, 4°.) 38. Jahrg. (1856), Nr. 24—39: „Mozart" (ausführliche Biographie). — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 713—722; Bd. VI, Supplement, S. 563. — Orpheus. Musikalisches Album für das Jahr 1842. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, Volke, Taschenbuchform.) III. Jahrg. S. 229—259, Biographie von Heinr. Ritter v. Levitschnigg, und Nachtrag dazu von A. Schmidt, S. 260—266 [oft nachgedruckt, u. a. im

Innsbrucker Tagblatt, VII. Jahrgang (1856), Nr. 19—37; — im Sonntagsblatt. Beiblatt zur neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 3, 4, 5]. — Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 152—166. — Prager Zeitung 1856, Nr. 20, 23, 24, 25, 27: „Mozart als Künstler und Mensch. Eine Gabe zu seinem hundertsten Geburtstage". [Von kleineren, das Leben und die Werke des großen Meisters behandelnden Skizzen oder Studien, wohl die beste, ebenso von Begeisterung für Mozart durchweht, wie in jeder Zeile den gebildeten Musikkenner und Musikforscher verrathend. Hätte wohl eine selbstständige Ausgabe verdient; unterzeichnet ist dieser biographische kritisirend-ästhetische Aufsatz mit folgender Chiffre: Flmn. Dbdler, hinter welcher Chiffre sich wohl der bekannte Musikhistoriker Ambros verbergen dürfte.] — Salzburgisches Intelligenzblatt 1796, S. 104 u. f. — Schlichtegroll (Friedrich), Nekrolog auf das Jahr 1791 (Gotha 1793, Justus Perthes, kl. 8°.) Zweiter Jahrg. 2. Band, S. 82—112: „Johannes Chrysostomus Wolfgang Gottlieb Mozart"; — Supplement-Band des Nekrologs für die Jahre 1790, 1791, 1792 und 1793 (Gotha 1798, Perthes, kl. 8°.) Zweite Abthlg. S. 159. — Das Siebengestirn und die kleineren Sterngruppen im Gebiete der Tonkunst aus Seraf Lener's Werken (Pesth 1861, Druck von Johann Herz, Lex. 8°.) Erster Band, S. 50—70: „Wolfgang Amad. Mozart" [eine der besseren kleineren Biographien Mozart's, anregend geschrieben]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 513, Nr. 2 [daselbst wird zu Ende der Biographie bei Angabe einiger Quellenwerke der treffliche Biograph Mozart's, Otto Jahn, zum Otto Zahn gemacht]. — Sonntags-Zeitung (Pesth, bei Gustav Heckenast, 4°.) II. Jahrgang (1856), Nr. 4, S. 27: „Wolfgang Amadeus Mozart". — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°.) Jahrg. 1827, Heft 9, enthält im 2. Artikel eine Biographie Mozart's von M. Holeczy. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1039—1059, und im Nachtrag, S. 265. — Wiener Zeitschrift von Schickh, 1819, Nr. 3—9: „Biographie Mozart's aus Mittheilungen seiner Gattin und seiner Freunde", von Dr. Eduard Franz Reinhard. — In der Suite der im Jahre 1862 gehaltenen „Heilbronner Flottenvorträge" befand sich als sechster auch ein Vortrag des Professors Dr. Planck über Mozart's Leben und Werke. Ob derselbe im Drucke erschienen, ist nicht bekannt; das Journal: „Die Zeit" (Frankfurt a. M.) 1862, Nr. 302, gibt in der Beilage eine Uebersicht des Vortrags.

II. **Zur Biographie. c) Biographisches (Anekdoten — Einzelne Züge — Episoden aus seinem Leben).** Auch diese Abtheilung könnte den doppelten ja dreifachen Umfang annehmen, wenn ich die verschiedenen Sammelwerke, wie die Leipziger allg. musikal. Zeitung, die Cäcilia in Mainz, Rellstabs Iris, die Jena'sche, Berliner, Halle'sche und Leipziger Literatur-Zeitung und viele andere bis in die kleinen Einzelnheiten, dann einzelne Werke über die Geschichte der Musik, wie Burney's musikalische Reisen, Th. Busby, Forkel, Jones, Meusel, Stadler, oder aber die Biographien verschiedener musikalischer Größen, wie Dittersdorf's, Hiller's, Haydn's von Griesinger, Salieri's von Mosel, Paisiello's, Lorenzo da Ponte's Memorie u. dgl. m. hätte hier aufnehmen wollen. Jedoch die genannten Werke sind entweder im Besitze jedes Musikhistorikers oder ihm doch leicht zugänglich, während die hier berücksichtigten Journale und Sammlungen sich der allgemeinen Kenntniß und Benützung leichter entziehen. Auch war es mir schwer, immer festzustellen, was erfunden, oder dem Hörensagen nacherzählt ist. Da jedoch auch dergleichen Mittheilungen ein Stück Wahrheit zu Grunde liegt, so entschloß ich mich, auch solche aufzunehmen; sie gehören jedenfalls in den bio-bibliographischen Apparat. Auch hier ist die alphabetische Folge der bibliographischen Schlagwörter beibehalten. Anecdotes sur W. G. Mozart, traduit de l'allemand par Ch. Fr. Cramer (Paris, Cramer; Henrichs 1801, 8°., 68 S., mit 2 Musiktafeln in 4°.; auch Hamburg o. J., 8°.). — Badischer Beobachter 1863, Nr. 272, in der Rubrik: „Manchfaltiges" [über einen Besuch Mozart's in Berlin]. — Bazar (Berliner Muster- und Moden-

blatt) 1861, Nr. 12: „Ein Sieg Mozarts“ [Episode aus Mozart's und Haydn's Leben] — Berliner Figaro. Redacteur L. W. Krause, VIII. Jahrgang (1838), Nr. 209, S. 834: „Mozart in Berlin“. — Die Biene. Wochenblatt zur Unterhaltung u. s. w. (Neutitschein, 4°.) VI. Jahrgang (1856), Nr. 7: „Die Bauern-Symphonie. Episode aus Mozart's Kunstleben“. — Böhmisch-Leipaer Wochenblatt 1862, Nr. 23: „Hm, hm, hm. Zur Entstehungsgeschichte der Zauberflöte“ [aus Rau's Roman: „Mozart“]. — Coburger Zeitung 1863, Nr. 61, S. 243, „Anekdotisches über Mozart“ [aus den in der Biographie Sulpiz Boisserée's mitgetheilten Tagebuchblättern desselben]. — Cosmorama pittorico. Giornale storico, artistico ecc. ecc. (Milano, kl. fol.) 1855, Nr. 69: „Scene storiche. La Copia di un Miserere“, di Giacomo Torelli. — Danziger Dampfboot (Localblatt, 4°.) XX. Jahrgang (1850), Nr. 3 u. 4: „Mozart's Reliquien in Salzburg“ [enthält auch mehrere Züge aus Mozart's Leben, wie solche die hochbejahrte Schwägerin Mozart's, Frau Haibel, einem Besucher, der Mozartische Reliquien sehen wollte, erzählte]. — Dictionnaire critique de Biographie et d'Histoire. Errata et Supplément pour tous les dictionnaires historiques, d'après de documents authentiques, inédits. Par A. Jal (Paris 1867, Henri Plon, gr. 8°.) p. 895, mit Mozart's Facsimile. — Europa (Leipzig) 1863, Nr. 13: „Aus Mozart's Herzensgeschichte“ [auch in dem Prager Unterhaltungsblatte: „Erinnerungen“. LXXXV. Bd. (1863), S. 233. — Feierstunden, herausg. von Ebersberg (Wien, 8°.) 1832, Bd. I, S. 123: „Aus Mozart's Leben“ [mehrere Züge aus seinem Leben]. — Figaro (Berlin, schm. 4°.) 1824, S. 131, in der Rubrik: „Frankfurt am Main“, befindet sich eine dem „Phönix“ von Duller entnommene verbürgte (?) Anekdote, Mozart betreffend; — derselbe, Jahrg. 1838, S. 487: „Mozart“ [aus Mozart's Kindheit, die Geschichte, wie er zu dem prächtigen Kleidungsstücke kam, in dem ihn sein Vater malen ließ]. — La France musicale (Paris, 4°.) 1856, Nr. 25, p. 201: „Souvenir de la vie de Mozart“ [betrifft Mozart's Auftreten bei Hofe, wo er mit einem Rivalen zusammentraf, der ihn zu verdunkeln — vergeblich — versuchte]. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 15, S. 58: „Mozartiana, 1) Mozart als Kind und Knabe; 2) Mozart am kaiserlichen Hof“; Nr. 20, S. 79: 3) „Der kleine Wolfgang Mozart; 4) Mozart's erste Liebe“; Nr. 24, S. 93: „Wie Mozart componirte“; — dasselbe, 1859, Nr. 150, S. 599: „Eine Mozart-Geschichte“. — Frauenzeitung. Ein Unterhaltungsblatt für und von Frauen. Herausgegeben von Louise Marezoll, 1838, Nr. 12 u. f.: „Bruchstücke aus Mozart's Leben von Adeline von D.....“. — Der Freischütz (Hamburger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1835, Nr. 46: „Mozart als Knabe in Paris“ [deßhalb bemerkenswerth, weil diese Notiz ein wörtlicher Abdruck aus den „hochfürstlichen bambergischen wöchentlichen Frag- und Anzeige-Nachrichten vom Freitag den 30ten Martii 1764“ ist]. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 15: „Mozart in Olmütz“ [Mozart befand sich im Jahre 1767 in Olmütz, wo er die Blattern bekam und mehrere Wochen an's Krankenlager gefesselt war]. — Gmundner Wochenblatt (4°.) VI. Jahrg. (1856), Nr. 6: „Einzelnes aus dem Leben Mozart's“. — (Gräffer, Franz) Josephinische Curiosa (Wien 1848, Klang, 8°.) Drittes Bändchen, S. 170, Nr. 44: „Mozart bei Hofe; Joseph's Urtheil über ihn“. — Huldigung. Prämien-Album in Wort und Bild. Herausgegeben von Johann von Hradisch (Neu-Titschein 1856, 4°.) S. 107—112: „W. A. Mozart“. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1839), Nr. 191: „Mozart unter den Kleinen“, von Wedel. — Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Herausgegeben von dem Vereine für Landeskunde von Niederösterreich (Wien 1868, Selbstverlag des Vereins, gr. 8°.) I. Jahrg. (1867), S. 356: „Zur Biographie W. A. Mozart's“, mitgetheilt durch Dr. Ludwig Ritter von Köchel [authentische Daten — mit Anführung der dießbezüglichen amtlichen Erlässe ihrem Wortlaute nach — über Mozart's Anstellung als Kammermusicus und die seiner Witwe zuerkannte Pension]. — Illustrirtes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise, herausgegeben vom österreichischen Lloyd (Triest, 4°.) I. Jahrg. (1851), S. 74: „Eine Scene aus Mozart's Leben“ [erzählt die Entstehungsgeschichte des komischen Canons, dem die Worte: „O du eselhafter Martin, o du martinischer Esel“ untergelegt sind

(v. Köchel's Them. Katalog der Werke Mozart's, Nr. 560), und des Finales im 1. Acte von „Figaro's Hochzeit"]. — Illustrirtes Familien-Journal. Redigirt von A. G. Payne in Leipzig (4°.) VI. Band (1856), S. 763 [Erzählung, wie das Mozart fälschlich zugeschriebene geschmacklose Quartett entstanden sein soll, welches den drolligen Titel hat: „Quartett für solche Leute, die Noten kennen und, ohne die Finger zu bewegen, mit dem Bogen nur auf und ab die leeren Saiten zu streichen haben"]. — Die Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) 1857, S. 40: „Wolfgang Amadeus Mozart" [kurze Mittheilung, nur deßhalb bemerkenswerth, weil das oft erwähnte, aber selten mitgetheilte Urtheil Grimm's, über Mozart, als er als Kind in Paris sich hören ließ, daselbst abgedruckt steht]. — Innsbrucker Nachrichten (Localblatt, 8°.) 1855, S. 478: „Aus dem Leben Mozarts" [die Geschichte des dreistimmigen, bei Cantor Doles in Leipzig componirten, verloren gegangenen Doppel-Canons mit dem Doppeltexte: „Lebt wohl, wir sehen uns wieder — Heult nicht gar wie alte Weiber!" Siehe v. Köchel's Them. Katalog, S. 498, Nr. 4]. — L'Italia musicale. Giornale di letteratura, belle arti, teatri e varietà (Milano, kl. fol.) Anno X (1858), No. 58 e 60: „La gioventù di Mozart", Autore Emilio Treves. — Leipziger Lesefrüchte, IV. Jahrgang (1835), Bd. I, S. 652—656: „Anekdoten von Mozart" [aus seinen Knabenjahren; — über die Aufführung des „Don Juan" in Prag, der daselbst bis zum Jahre 1835 hunderteinundfünfzig Mal in italienischer, hundertsechzehn Mal in deutscher Sprache gegeben worden, u. dgl. m.]. — Linzer Wochen-Bulletin für Theater, Kunst und geselliges Leben. Redacteur J. A. Rossi, XV. Jahrg. (1862), Nr. 1—3: der „Mozart-Harfenist in Lerchenfeld zu Wien", von Hermann [aus Mozart's Leben, seine Besuche bei der „blauen Flasche" in Altlerchenfeld, wo er besonders Kegel zu schieben liebte, betreffend. Der Harfenist, der dort zu spielen pflegte, spielte einst in Mozart's Gegenwart das Menuett aus dessen G-dur-Symphonie. Er spielte es so gut, daß Mozart auf ihn zutrat, und ihm versprach, etwas für ihn extra zu componiren, und in der That brachte er ihm in einigen Tagen eine Sammlung für die Harfe gesetzter Tänze, Märsche und Serenaden. Was daran wahr ist, läßt sich daraus entnehmen, daß Mozart außer in Paris für die Herzogin von Luynes, nach Jahn Guines, nichts für die Harfe, die überhaupt nicht sein Lieblingsinstrument war, componirt hat]. — Linzer Zeitung 1863, Nr. 130 u. f.: „Aus Mozart's Herzensgeschichte" [betrifft Mozart's erste Liebe zu Aloisia Weber]. — Lumír, belletristický týdenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausgegeben von Mikowec (Prag, 8°.) Jahrg. 1851, Nr. 32, S. 760: „Zpominký na Mozarta", d. i. Erinnerungen an Mozart. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Berlin, kl. Fol.) 1839, Nr. 63: „Mozart's erste Reise nach Paris", von Fétis. — Allgemeine Modenzeitung, redigirt von Diezmann (Leipzig, 4°.) 1857, Nr. 5, S. 37: „Mozart's Urtheil über Wieland" [aus einem Briefe Mozart's]. — Morgenblatt (Stuttgart, 4°.) 1820, Nr. 87, S. 352: „Ueber Mozart's Anwesenheit in Leipzig". — Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung (München) 1863, Nr. 220 u. 221: „Künstler-Silhouetten aus Münchens alter Zeit", von F. Rudhart [interessante neue Einzelnheiten über Mozart's ersten Aufenthalt in München im Jahre 1777]. — Musée des familles (Paris, schm. 4°.) Dix-neuvième volume (1852), p. 161: „Wolfgang Mozart et Marie Antoinette". Par Pitre-Chevalier. — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Von J. F. Castelli (Wien, Haslinger, 8°.) VII. Jahrg. (1835), S. 191: „Ueber Mozart's Aufenthalt in Paris im Jahre 1763" [ein Brief, datirt Paris 20. Marti, unterschrieben J. G. Mozart (?)]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt, VI. Jahrg. (1846), Nr. 39: „Charakteristische Züge aus dem Leben L. v. Beethoven's und W. A. Mozart's" [bisher noch ungedruckt], von Alois Fuchs; — dieselbe, Nr. 107, 108, 114: „Miszellen: Mozart und die Sängerin Buonsolazzi"; — „Mozart über die Tempo's seiner Compositionen" u. m. a. [aus dem im Jahre 1830 bei Fr. W. Goedsche in Meißen erschienenen „Musikalischen Gesellschafter" von Joh. Fr. Häuser; wenig bekannte Anekdoten aus Mozart's Leben]. — Neue Zeit (Olmützer Blatt) 1865, Nr. 252—259: „Mozart's Aloisia", von Ludwig Nohl [es betrifft Aloisia Weber, Mozart's Jugendgeliebte, die nachmalige k. k. Hofsängerin, verehelichte Lange, und Schwester von

Mozart's Frau Constanze. Aloisia bildet in Mozart's Gefühlsleben eine nicht unbedeutende Rolle und die leidenschaftsvolle Haltung manches Tonstückes möchte auf Aloisia zurückzuführen sein]. — Nohl (Ludwig), Der Geist der Tonkunst (Frankfurt a. M. 1861, J. D. Sauerländer, 8°.) S. 62—86: „Mozart". — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien, 4°.) 1856, Nr. 22: „Mozart's Schwanengesang" [die vielfach nachgedruckte und wieder mit Varianten erzählte Geschichte von dem Trödler Rutter (oder Rutler, Rütler) und seinen 14 Kindern, welche mit nur wenig veränderten Worten der Berliner „Bazar" 1857, Nr. 5, unter d. Tit.: „Mozart's Geige" brachte]. — Omnibus (Brünner Unterhaltungsblatt, 8°.) 1856, Nr. 9, S. 70: „Mozart's erste Liebe"; — dasselbe Blatt, 1856, Nr. 9, S. 70: „Ein Spaß. Seitenstück zur Bauern-Symphonie von Mozart". [Eine lustige Episode aus Mozart's Leben, in der auch Vater Haydn eine Hauptrolle mitspielt. Auch abgedruckt im „Bahnhof" (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 24, im Feuilleton.] — Omnibus (Hamburger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 7, S. 82: „Mozart und Schikaneder", von Schmidt-Weissenfels. [Dieser, die Geschichte der Entstehung der Oper „Die Zauberflöte" erzählende Aufsatz ist auch deßhalb bemerkenswerth, weil er ganz irrig den 5. December 1792, statt 1791, als Mozart's Todestag angibt.] — Pappe (J. J. C.), Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur (Hamburg, 8°.) 1820, 3. Bd. S. 401, 439, 458; IV. Bd. S. 101: „Notizen über Haydn und Mozart", aus dem „Edinburgh Review, May 1820" [anekdotisch, aber manches nicht oder doch wenig bekanntes enthaltend]; — dieselben, 1821, Bd. I, Stück 11: „Mozart's Bildungsgeschichte", von Dr. C. F. Reinhard; — dieselben, 1852, Bd. II, 5. Stück, S. 73: „Eine Scene aus Mozart's Leben" [Erzählung des Ursprungs des berühmten komischen Canon: „O du eselhafter Martin — o du martinischer Esel". Vergl. oben das Illustr. Familienbuch des österr. Lloyd]; — dieselben, 1853, Bd II, S. 407: „Aus Mozart's Leben" [aus C. Gollmick's „Rosen und Dornen"]. — Pest-Ofner Zeitung 1857, Nr. 288, im Feuilleton: „Mozart's Ehe-Contract". — Preßburger Zeitung 1858, Nr. 94, im Feuilleton: „Mozart als Brautwerber". [Eine Episode aus Mozart's Knabenalter; auf Grund des Vorfalls, der hier erzählt, wurde Mozart in Gallakleidern, welche ihm die Kaiserin geschenkt, gemalt, und sind darnach Bildnisse gestochen worden. Das Originalgemälde befand sich im Nachlasse der Witwe Mozart's und dürfte aus demselben in das Salzburger Mozarteum gekommen sein.] — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Löwenthal, 4°.) XI. Jahrg. (1865), erstes Halbjahr, Nr. 6, S. 81: „Zur Mozart-Biographie", von Alfred von Wolzogen [betrifft die beiden Brüder: Johann Baptist und Franz Anton Wendling und Mozart's Beziehungen zu ihnen, die er während seines Mannheimer Aufenthaltes 1778 kennen gelernt]. — Rheinische Blätter. Unterhaltungsbeilage der Mainzer Zeitung 1856, Nr. 96, S. 384: „Mozart als Concertgeber in Frankfurt" [Abdruck der „naiven Concertanzeige vom 30. August 1763"; Mozart trat als siebenjähriger Knabe auf]. — Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 5 u. 6: „Mozart's Kinderzeit" [aus Schachtner's, von Otto Jahn zuerst mitgetheiltem Briefe]; — dasselbe, 1856, Nr. 79: „Die Bauern-Symphonie. Episode aus Mozart's Kunstleben"; — dasselbe, 1856, Nr. 99 [aus Mozart's Leben. Seine Begegnung mit der Primadonna Buonsolazzi]. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1810, S. 574 [zur Geschichte der Opern „Idomeneo" und „Clemenza di Tito"]; — dasselbe Blatt, 1818, Nr. 79, S. 318: „Einiges aus Mozart's Kinderjahren". — Schlesische Zeitung (Breslau) 1855, Nr. 178: „Zur Erinnerung an Mozart" [Erzählung, wie Allegri's berühmtes „Miserere mei Domine" durch Mozart's außerordentliches Gedächtniß Gemeingut geworden. Nach einmaligem Hören der Probe, da es bei Todesstrafe nicht copirt werden durfte, schrieb es Mozart zu Hause nieder und ergänzte das etwa Fehlende nach der Aufführung am Charfreitage, welcher er wieder beigewohnt]; — dieselbe, 1858, Nr. 611: „Aus Mozart's Leben" [Mozart's Besuch bei dem Schulmeister von Kritzendorf, einem unweit Klosterneuburg gelegenen Dörfchen, wo Mozart in der heitersten Laune von der Welt seinem Humor ganz die Zügel schießen ließ]. — Siebenbürger Bote (Hermannstadt, gr 4°.) 1856, Nr. 154: „Mozart's erste Liebe". — Skizzenbuch aus Salzburg Der Reinertrag ist für die durch den Brand vom 21. April 1865 verunglückten

Bewohner von Radstadt bestimmt (Salzburg 1865, Mayr'sche Buchhandlung) [enthält neue Mozartiana, darunter ein Tagebuch-Fragment der Schwester Mozart's und mehrere Briefe von Mozart selbst]. — Sonntags-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 5: „Aus Mozart's Leben" [von einer Schülerin Mozart's, Frau Antonia Haradauer geb. Huber, erzählt]; — dasselbe, 1856, Nr. 46: „Mozart im Jahre 1778 in Paris" [Erwähnung eines Aufsatzes in der „Revue française" 1856, worin die Erlebnisse Mozart's bei seinen Bemühungen, einen tauglichen Operntext zu finden, erzählt werden]. — Allgemeine Theater-Chronik (Leipzig 4°.) 1856, Nr. 19—21: „Einzelne Scenen aus Mozart's Leben" [einzelnes Neue oder doch wenig gekanntes]. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 22. Jahrg. (1829), Nr. 121: „Mozart und Schikaneder"; — dieselbe, 32. Jahrg. (1839), Nr. 42: „Kleine Denkwürdigkeiten Mozart's", von J. B. Weiß; Nr. 177, S. 856: „Mozart und Doles"; — dieselbe, 38. Jahrg. (1845), Nr. 70 u. 71, S. 283: „Ein Memoire aus dem siebenten Lebensjahre Mozart's; — dieselbe, Jahrg. 1860, Nr. 22: „Mozart und der Todtengräber", Gelegenheitsskizze [wird ein Gräberbesuch, den Mozart mit seiner Frau am 3. November 1787 auf dem St. Marxer Friedhofe gemacht haben soll, erzählt. Ob Wahrheit, ob Dichtung, ist nicht entschieden]. — Transactions philosophiques (Londres, 8°.) Tome LX (1770), enthält die „Notice sur un jeune musicien très remarquable", die aus einem Briefe von Daimes Barrington an Mathieu Maty, ddo. 28. Novembre 1769, besteht und Nachrichten über Mozart's Jugend mittheilt. — Wanderer (Wien politisches Blatt) 1866, Nr. 81: „Mozart als Freimaurer". — Westermann's Monatshefte 1865, Maiheft: „Mozart's Aloisia", von Nohl [oft nachgedruckt]. — Wiener Abendpost. Abendblatt der Wiener Zeitung 1866, Nr. 206: „Mozart in Dresden", von M.(eynert?). — Wiener Courier 1856, Nr. 26: „Mozart, Frau von Pompadour und die Katze". — Wiener Mode-Spiegel (ein Modeblatt, schm. 4°.) 1856, Beilage: Lesehalle, Nr. 5, in der Rubrik: „Lesehalle" [Erzählung eines Vorfalles aus Mozart's Jugend]. — Wiener Telegraf (ein Localblatt) 1856, Nr. 15: „Aus Mozart's Kindheit". — Wiener Zeitschrift. Von Schickh, 1819, Nr. 9—32 u. Nr. 41, 44, 49: „Biographische Züge aus Mozart's Leben". — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 104: „Dose oder hundert Ducaten. Aus Mozart's Leben" [Episode aus seinem Aufenthalte in Dresden im April 1789]. — Die Zeit. Berliner Morgenzeitung 1856, Nr. 12: im Feuilleton: „Aus Mozart's Kindheit". — Zeitung für die elegante Welt 1845, S. 772, im „Feuilleton" [über Mozart's große Geldverlegenheiten kurz nach seiner Verheirathung, eine traurige Darstellung]. — Zwischen-Akt (Wiener Theaterblatt) 1858, Nr. 79: „Theater-Anekdote" [ein rührender Zug von Mozart's Armuth]. — „Aus Mozart's Leben". Vortrag des Hofrathes Berly bei dem großen, zu Mozart's Gedächtniß abgehaltenen Musikfeste in Frankfurt a. M. am 5. Jänner 1838 [ob gedruckt, unbekannt].

III. Zur Chronologie von Mozart's Leben.

> Das Jahr, die Stunde, ja der Augenblick,
> In welchem Menschen Göttliches gestalten,
> Er ist dahin, kein Gott ruft ihn zurück:
> Doch die Erinnerung soll ihn erhalten.

Obwohl durch Datumangaben seiner Compositionen diese Mozart-Chronologie ungleich weiter sich ausdehnen ließe, so erschien es mir doch angemessen, eben um die Sache präciser und dadurch fesselnder zu gestalten, nur historisch interessante Daten in den Bereich dieser Chronologie zu ziehen, dadurch aber auch eine wesentliche Ergänzung zur Lebensskizze S. 170—203 zu bieten.

1719, 14. November: Leopold Mozart's, Vater des Wolfgang Amadeus, Geburtstag.

1756, 27. Jänner: des Wolfgang Amadeus Mozart **Geburtstag.** Er wurde in Salzburg geboren und Tags darauf in der Taufcapelle des Salzburger Domes getauft. Hie und da wird, und zwar mit absoluter Bestimmtheit der 27. Juni — und nicht der 27. Jänner — 1756 als Mozart's Geburtstag bezeichnet. Gegen diese Angabe streiten das Taufbuch [siehe Jahn's „Biographie Mozart's", I. Bd. S. 26, und Anmerkung ebenda]; und Mozart's eigene Angabe in seinem Briefe ddo. München 10. Jänner 1781, in welchem er den Aufschub der Aufführung seines „Idomeneo" berichtet und schreibt: „Die Hauptprobe ist erst 27. Jänner, NB. an meinem Geburtstage, und die erste Opera am 29. d. M. [Vergl. Nissen's „Biographie Mozarts", S. 432; Nohl's „Briefe Mozart's",

S. 258, und Dr. F. S. Gaßner's „Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten" (Carlsruhe, Chr. Fr. Müller, 8°.) II. Bd. (1842), S. 229.]

1761, 26. Jänner: Dieses Datum ist auf einem ziemlich schweren Clavierstück, welches das Mozarteum in Salzburg aufbewahrt, mit folgender Bemerkung zu lesen: „Diesen Menuett und Trio hat der Wolfgangerl am 26. Jänner 1761, einen Tag vor seinem fünften Jahr, um halb 10 Uhr Nachts in einer halben Stunde gelernt". [Neue freie Presse 1867, Nr. 1076, im Feuilleton.]

1763, 30. August: Dieses Datum trägt die interessante Anzeige, welche das Auftreten des siebenjährigen Mozart und seiner Schwester in Frankfurt a. M. ankündigt. Die Anzeige wurde von Frau Belli-Gontard aus dem Frankfurter Intelligenzblatte jenes Jahres mit vielen anderen merkwürdigen Notizen aufgefunden und im Frankfurter Conversationsblatte veröffentlicht, aus welchem diese Anzeige auch in die „Rheinischen Blätter" 1856, Nr. 96, überging.

1764, 10. April: Abreise Mozart's mit seinem Vater und seiner Schwester von Calais nach England, wo sie bis etwa Mitte 1765 blieben; — 23. April: Ankunft Mozart's mit seinem Vater Leopold und seiner Schwester Marianne in London; — 27. April: Mozart und seine Schwester Marianne spielen vor dem Könige Georg III. und der Königin Charlotte Sophie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, zum ersten Male im Buckingham-Haus; — 5. Juni: erstes öffentliches Concert Mozart's in London. Der Erfolg war glänzend.

1765, 18. Jänner: Mozart widmet der Königin von England die sechs Sonaten für Clavier und Violine (Köchel's Katalog, Nr. 10—15), welche in London als Op. 3 im Stiche erschienen sind; — 19. Juli: verläßt Mozart mit seinem Vater und seiner Schwester London, und einige Tage später, am 1. August, England, wo er nahezu 15 Monate verweilt hat.

1767, 13. Mai: erste Aufführung seiner lateinischen Oper: „Apollo et Hyacinthus" zu Salzburg, nach der Aufschrift auf einer 162 Quer-Folioseiten starken Partitur von Mozart's eigener Hand, welche im Jahre 1864 von der Buchhandlung Stargardt in Berlin zum Verkaufe ausgeboten wurde.

1768, 7. December: dirigirt Mozart in Wien persönlich seine erste Messe, die er zur Einweihung des Waisenhauses in Wien componirt hatte. Der Hof wohnte der Aufführung bei. Mozart war damals 13 Jahre alt. [v. Köchel, Nr. 49.]

1770, 16. Jänner: Concert des 14jährigen Mozart im Saale der philharmonischen Gesellschaft zu Mantua. Ein angesehener Gelehrter zu Verona nannte Mozart, nachdem er ihn gehört, bei dieser Gelegenheit: Wunderwerk der Natur"; — 9. October: an diesem Tage legten der Princeps Academiae philarmonicae und zwei Censoren zu Bologna dem 14jährigen Mozart aus dem Antiphonarium Romanum die Antiphone: „Quaerite primum Regnum Dei etc." zur Composition vor. Mozart brachte sie in einer halben Stunde zu Stande, erhielt von den Stimmgebern lauter weiße Kugeln und wurde nach dem Diplome vom 10. October 1770 von der Academia philarmonica zu Bologna inter Magistros compositores aufgenommen; — 26. December: erste Aufführung seiner Oper „Mitridate" in Mailand, die mehr als 20 Mal hintereinander gegeben wurde. Mozart zählte damals 14 Jahre.

1771, 17. October: erste Aufführung in Mailand der im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia, zur Vermälung des Erzherzogs Ferdinand mit Maria Beatrix von Modena, componirten theatralischen Serenade: „Ascanio in Alba". Sie wurde abwechselnd mit einer Oper Hasse's gegeben, der im prophetischen Geiste ausrief: „Der Jüngling wird uns alle vergessen machen".

1772, 14. März: wird Hieronymus Graf Colloredo zum Erzbischof von Salzburg gewählt, als welcher er am 29. April seinen feierlichen Einzug hielt. Es ist dieser Tag, mit welchem Mozart's Dienste unter diesem rohen leidenschaftlichen Prälaten beginnen, als jener unheilvolle in Mozart's Leben und überhaupt für die ganze Familie anzusehen, dem aller Jammer und viel Kummer folgte; — 26. December: erste Aufführung zu Mailand der Oper „Lucio Silla", welche bis 16. Jänner 1773 bereits 17 Mal wiederholt worden.

1775, 13. Jänner: erste Aufführung zu München der Oper „La finta giardiniera", welche sehr gefiel; — 23. April: erste Aufführung der anläßlich des Aufenthaltes des Erzherzogs Maximilian, jüngsten Sohnes Maria Theresia's, in Salzburg componirte Festoper „Il rè pastore".

1777, 24. September: Ankunft Mozart's und seiner Mutter in München. Mozart hatte den erzbischöflichen Dienst verlassen und suchte in der Fremde eine entsprechende Stellung; — 11. October: Mozart verläßt München, nachdem seine Hoffnung, dort zu bleiben, durch die abschlägige Antwort des Churfürsten vereitelt worden.

1778, 17. Jänner: erwähnt Mozart zum ersten Male in einem Briefe an seinen Vater Aloisia's Weber, seiner ersten Liebe und nachmaligen Schwägerin. Sie lebt in manchem seiner Tonwerke — in denen oft der Ausdruck seines Minnens, Sinnens und Ringens hervorbricht — fort. Es war auch bei Mozart, wie schon bei so Vielen: daß er den Marzipan seiner Gefühle in den Mist geworfen hatte; — 23. März: kommt der 21jährige Mozart mit seiner Mutter von Mannheim in Paris an, um sich eine feste Lebensstellung zu suchen; — 3. Juli: stirbt Mozart's Mutter, Anna Maria, geborne Pertl, in Paris in der rue du Gros-Chenet, im Gasthofe „zu den vier Haymonnskindern", im Alter von 57 Jahren; — 25. December: zweiter Besuch Mozart's in München; er kam dahin von seiner Rückreise aus Paris nach Salzburg und blieb dort vom 25. December 1778 bis 14. Jänner 1779.

1780, 8. November: dritter Besuch Mozart's in München; er kam dahin, um dort den „Idomeneo" zu componiren, welche Oper er auch während seines Aufenthaltes daselbst, vom 8. November 1780 bis 12. März 1781, im Hause „zum Sonneneck" vollendete.

1781, 29. Jänner: erste Aufführung des „Idomeneo" auf der Münchener Hofbühne. Dorothea Wendling, die irgendwo fälschlich Geliebte Karl Theodor's, Churfürsten von Bayern, genannt wird, sang die Hauptpartie, die Ilia, Priam's Tochter; ihre Schwester Elisabeth die Elettra; — 24. December: erstes Auftreten Mozart's in Wien bei Hofe. Es fand zugleich mit dem Clavierspieler Clementi Statt.

1782, 12. April: erste Aufführung der Oper „Die Entführung aus dem Serail" in Wien, deren durch Cabalen immer verschobene Aufführung endlich auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Joseph II. stattfand, und im Laufe des Jahres 16 Mal wiederholt wurde. Bemerkenswerth ist es, daß der zweite Act, der am 8. Mai 1782 vollendet war, von Mozart vor dem ersten, erst am 22. August fertig gewordenen, geschrieben ward; — 4. August: vermält sich Mozart in Wien mit Constanze von Weber. Der Heiraths-Contract ist vom 3. August 1782 datirt. Seine Freunde nannten diese Heirath — in Analogie auf seine Oper: „Die Entführung aus dem Serail" — die Entführung aus dem Auge Gottes, weil das Haus so hieß, aus welchem Mozart seine Braut, deren Mutter ihre Einwilligung versagte, sozusagen entführte, denn er führte sie heimlich daraus zu der ihm befreundeten Frau Baronin Waldstätten, wo auch die Hochzeit stattfand.

1785, 12. Februar: Haydn bei Mozart auf Besuch. Haydn that bei Anhörung der an diesem Abende vorgetragenen Quartette den Ausspruch, der weiter unten in der Abtheilung: XIV. Urtheile berühmter Menschen und Zeitgenossen über Mozart, mitgetheilt wird; — 13. März: erste Aufführung der für Katharina Cavalieri, die Tochter des Währinger Schullehrers Cavalier und Schülerin Salieri's, componirten Cantate: „Davide penitente", die am 17. März wiederholt wurde; sie fand im Burgtheater für den Pensionsfond der Musikerwitwen in Wien Statt; — 8. Juni: An diesem Tage schrieb Mozart die Musik zu Goethe's herrlichem Veilchen: „Ein Veilchen auf der Wiese stand". Es schuf ein Genius dieß lieblich schöne, anmuth'ge Lied, so innig zart, so weich, Ein zweiter goß die Strophen um in Töne, Lied und Musik sind sich im Zauber gleich; — 1. September: Datum des Dedicationsschreibens, mit welchem Mozart an Haydn sechs Quartette sendet. Zwei Meister seltener Art und ohne Gleichen.

1786, 3. Februar: Laut dem eigenhändigen Mozart-Kataloge wurde an diesem Tage die Oper: „Der Schauspieldirector", vollendet; — 7. Februar: erste Aufführung der Oper: „Der Schauspieldirector", auf einem in der Orangerie zu Schönbrunn aufgerichteten Theater [vergleiche über diese Oper die Monographie von Rudolph Hirsch: „Mozart's Schauspieldirector" (Leipzig 1859)]; — 29. April: vollendete Mozart die Oper: „Le Nozze di Figaro"; — 1. Mai: erste Aufführung der Oper: „Le Nozze di Figaro" im Burgtheater. Mozart feierte mit diesem Tonwerke einen glänzenden Triumph. Jede Nummer mußte wiederholt werden, so daß die Oper beinahe die doppelte Zeit spielte. Sie wurde im nämlichen Jahre noch 9 Mal gegeben; — 28. Mai: wird als der Tag angegeben, an dem Mozart, in den Salon eines Bankiers,

der auf der Landstraße wohnte, eingeführt, nachdem die Gesellschaft animirt geworden, den berühmten komischen Canon: „O du esel-hafter Martin! o du martinischer Esel!" componirt haben soll. Gottfried Weber und nach ihm Ritt. v. Köchel (Nr. 560) erzählt die Entstehungsgeschichte dieses Canons in ganz anderer Weise; — 5. August: Datum der Composition des in der Musikwelt bekannten „Kegelstatt-Trio", welches Mozart in Wien am angegebenen Tage für Franziska v. Jacquin während des Kegelschiebens niedergeschrieben haben soll; — 27. December: Datum der Composition der Scene mit Rondeau: „Ch' io mi scordi di te". Auf dem Autograph steht: „Für Mlle Storace und mich". Die Storace war eine berühmte italienische Sängerin. Das Tonstück sollte die Meisterschaft der Künstlerin, die es sang, und des Meisters, der es begleitete, zeigen. Das Clavier, wie Jahn dieses Tonstück charakterisirt, übernimmt hier an manchen Stellen auf überraschend schöne und ausdrucksvolle Weise die Rolle des liebenden Wesens, mit welchem die Sängerin sich unterhält, indem es ihre Aeußerungen bald herauszufordern, bald zu erwiedern scheint.

1787, 28. Mai: Todestag Leopold Mozart's, des Vaters Wolfg. Amadeus Mozart's; — 14. Juni: Datum der Composition: „Ein musikalischer Spaß", in welcher M. mit künstlerischer Meisterschaft und fast groteskem Humor ungeschickte Componisten und ungeschickte Spieler verspottet. Die Composition ist erst wieder zur Säcularfeier Mozart's im Jahre 1856 unter dem Titel: „Bauern-Symphonie. Die Dorfmusikanten", im Drucke erschienen; — 29. October: erste Aufführung des „Don Juan" in Prag [vergleiche darüber die Triester Zeitung 1856, Nr. 22: „Don Giovanni", von Seff; — Schnellpost für Moden 1837, S. 38, nach diesen Quellen hätte die erste Aufführung in Prag erst am 4. November stattgehabt; vergleiche darüber Mozart's Brief an Jacquin ddo. Prag 4. Nov. 1787 (Nohl, S. 440)]; — 3. November: An diesem Tage schrieb M. in einem Gartenhause bei Prag, in das ihn Madame Duschek eingesperrt hatte, die Scene für Sopran: „Bella mia flamma". Mozart hatte dieser seiner Freundin versprochen, eine Concertarie für sie zu componiren, und hatte noch immer nicht Wort gehalten. So griff denn Madame Duschek zu obigem Auskunftsmittel und erklärte, nicht eher zu öffnen, bis das Lied — eines der schönsten Concertlieder M.'s — fertig sein würde: und es wurde fertig; — 7. December: erhält Mozart die Anstellung als kais. Kammermusicus (Compositor) mit einem jährlichen Gehalt von 800 fl.

1788, 7. Mai: erste Aufführung des „Don Juan" in Wien, der erst nach wiederholten Aufführungen, aber dann auch immer gesteigerten Beifall fand. Im selben Jahre wurde die Oper noch 15 Mal gespielt; — fünfthalb Jahre später, am 5. November 1792, wurde „Don Juan" zum ersten Male im Schikaneder-schen Theater gegeben; — 26. Juni: Datum einer von Mozart in Wien componirten Symphonie mit Instrumentalbegleitung, von der Ambros in seiner Schrift: „Grenzen der Musik und Poesie", S. 123, urtheilt: „Bleibt man auf dem rein musikalischen Standpuncte, so kann gefragt werden, ob die Welt etwas Vollkommeneres besitze, als diese drei Symphonien" (v. Köchel, Nr. 543 550 u. 551, die erste ist die obige); — 2. September: Datum der Composition des scherzhaften Canon: „Difficile lectu mihi mars", das durch deutsche Lesart eine etwas komische Deutung erhält. Ueber den Ursprung dieses Canons, wie des zweiten: „O du eselhafter Martin", weichen die Versionen stark ab. Gottfried Weber erzählt die Geschichte in der „Cäcilia", Heft I, S. 180, und ganz anders ein Ungenannter im „Illustr. Familienbuch des österr. Lloyd", I. Bd. (1851), S. 74; übrigens findet sich dasselbe Datum auf den Compositionen der zwei folgenden Canon: „Bona nox, bist a rechta Ox" und „Caro, bell' idol mio".

1789, 12. April: Mozart's Ankunft in Dresden [wo er zwei Tage später schon bei Hofe concertirte, wofür er, seinem Biographen zufolge, eine goldene Dose, nach der Dresdener Hofnachricht aber 100 Ducaten erhielt. Auch Mozart spricht in seinem Briefe an seine Frau von einer „Dose"; es ist also dieß ein Zwiespalt, der sich schwer lösen läßt; es wäre denn, daß er eine mit 100 Ducaten gefüllte Dose erhalten habe]; — 29. August: erste Aufführung der „Nozze di Figaro" im kais. Hof-Operntheater. Die Oper wurde im nämlichen Jahre noch 11 Mal wiederholt.

1790, 26. Jänner: erste Aufführung der Oper: „Cosi fan tutte", am k. k. Hoftheater in Wien in italienischer Sprache. Sie wurde im nämlichen Jahre 10 Mal gegeben, dann liegen gelassen und erst 1794 in deutscher

Bearbeitung wieder aufgeführt; — 6. November: vierter und letzter Besuch Mozart's in München, er kam dahin, als er auf seiner Rückreise von Frankfurt a. M. nach Wien begriffen war.

1791, 7. März: Schikaneder's Besuch bei Mozart, der die Entstehung der „Zauberflöte" zur Folge hatte. Die Oper wurde im October desselben Jahres 24 Mal gegeben und hatte bis zum 1. November die für damals fabelhafte Summe von 8443 Gulden eingetragen. Als am 20. November 1793 die Oper zum 83. Male aufgeführt wurde, schrieb Schikaneder aus Speculation auf den Zettel: Zum 100. Male, was unrichtig war. Ebenso las man auf den Affichen vom 22 October 1795: Zum zweihundertsten Male, indeß es nur das 135. Mal war. Die drei ersten Aufführungen dirigirte Mozart selbst; — 23. Mai: Datum der einzigen Harmonica-Composition Mozart's. Es ist ein „Adagio mit Rondeau", begleitet von Flöte, Oboe, Viola und Violoncell, und von Mozart für die seit früher Jugend erblindete Marianna Kirchgäßer (geb. 1770, gest. 1808), welche auf der Harmonica eine große Virtuosin war, geschrieben; — 26. Juli: wird Mozart's jüngster Sohn, der wie sein Vater Wolfgang Amadeus heißt, geboren; — 6. September: wurde im ständischen Theater zu Prag zum ersten Male die Oper „Clemenza di Tito" gegeben, welche Mozart eigens zur Krönung Kaiser Leopold's II. zum Könige von Böhmen geschrieben; sie war in 18 Tagen geschrieben und einstudirt; — 12. September: An diesem Tage schrieb Mozart den Priesterchor: „O Isis und Osiris", die Papagenolieder und den Priestermarsch zur „Zauberflöte"; — 28. September: An diesem Tage schrieb Mozart die Ouverture zu seiner „Zauberflöte"; — dasselbe Datum trägt auch das von Mozart in Wien für seinen Freund Stadler componirte „Clarinett-Concert", mit welchem Werke — nach Ausspruch von Musikkennern und Historikern — der Grund zur modernen Clarinett-Virtuosität gelegt wurde. — 30. September: erste Aufführung der „Zauberflöte" [vergleiche oben das Datum des 7. März 1791 und über diese erste Aufführung: Adolph Bäuerle's Theater-Zeitung 1842, Nr. 31, S. 142 u. 143: „Zur Geschichte der Zauberflöte", von Alois Fuchs]. Im October wurde sie 24 Mal gegeben; — 5. **December: Mozart's Sterbetag**; — 14. December: Todtenamt in der Pfarrkirche St. Niklas in Prag für Mozart, veranstaltet vom Orchester des Prager National-Theaters, um dem Verstorbenen „unbegrenzte Verehrung und Hochachtung" zu bezeugen.

1792, 5. December: Dieses Datum gibt die erste Auflage des Brockhaus'schen Conversations-Lexikons irrig als Mozart's Todesdatum an.

1794, 7. Februar: große Trauerfeier im Convictsaale der Akademie zu Prag, veranstaltet von den Prager Juristen, um Mozart's Andenken zu ehren; — 12. Mai: erste Aufführung der „Zauberflöte" in Berlin; die Kosten betrugen damals die enorme Summe von 6000 Thalern; 2. October 1802 hundertste, 30. September 1829 zweihundertste, 4. December 1866 dreihundertste Aufführung der Oper ebenda; — 24. Juni: erste Aufführung der Oper „Cosi fan tutte" im Freihause an der Wien, in deutscher Sprache, unter dem Titel: „Die Schule der Liebe", übersetzt von Giesecke.

1795, 22. October: fälschlich zweihundertste Vorstellung der „Zauberflöte" in Wien [bis dahin wurde sie immer im Schikaneder-Theater gegeben [vergl. das Datum 1791, 7. März].

1801, 20. Februar: erste Aufführung von Mozart's „Requiem" im Covent-Garden-Theater in London am ersten der von Ashley sen. dirigirten Oratorienabende in der Fastenzeit; — 23. August: erste Aufführung der „Zauberflöte" in Paris unter dem Titel: „Les Mystères d'Isis". [Morel schrieb das Libretto, und ein gewisser Lachnith stoppelte aus „Figaro's Hochzeit", „Don Juan" und Haydn's Symphonien ein Sammelsurium zusammen, welches er frech genug als seine eigene Composition ausgab; ja er ging so weit, daß er eines Abends während der Aufführung, zu Thränen gerührt, ausrief: „Nein, ich will nicht mehr componiren. Darüber hinaus könnte ich doch nicht!" [Schlesische Zeitung (Breslau) 1862, Nr. 131].]

1804, 19. September: wurde im k. k. Kärnthnerthor-Theater zum ersten Male „Mädchentreue" (Cosi fan tutte) von Mozart gegeben.

1805, 17. September: erste Aufführung des „Don Juan" in der großen Oper in Paris. [Im Jahre 1811 wurde diese Oper dann in der italienischen Oper gespielt und kam in den Jahren 1820, 1829, 1831, 1832, 1834, 1850 immer wieder mit neuer Besetzung auf's Repertoir. Im Jahre 1834 übersetzte sie

Castil Blaze in's Französische und sie wurde in der großen Oper von Nourrit, Lafont, Dabadie, Derivis, Mlle Falcon, Mme Damoreau und Mme Gras-Dorus gesungen.]

1806, 27. März: erste Aufführung von Mozart's „Clemenza di Tito" in London im Kings-Theater-Haymarket, zum Benefice von Mme Billington. [Es wirkten mit: Mme Billington, Braham (Tenor); bei einer späteren Aufführung, 3. März 1812, sang die Catalani die „Vitellia" und Tramezzani den „Sextus".]

1807, 8. November: erste Aufführung des „Don Juan" in deutscher Sprache zu Prag. In Prag, von wo aus sich der Ruhm dieser eigens für diese Stadt componirten Oper verbreitete, wurde sie italienisch von 1787 bis 1797 116 Mal, und von 1799 bis 1807, in welchem Jahre die italienische Operngesellschaft aufgelöst worden, 35 Mal wiederholt. Die erste Aufführung in deutscher Sprache erfolgte am 8. November 1807 und wurde dieselbe bis zum Jahre 1825 106 Mal wiederholt. Im letztgenannten Jahre brachte sie Director Stiepanek auf die čechische Bühne, zum ersten Male zum Besten des Armenhauses bei St. Bartholomäus.

1811, 9. Mai: erste Aufführung von Mozart's „Cosi fan tutte" im Kings-Theater zu London. [Es wirkten mit: die Radicati, Tramezzani, Naldi, Collini und Mme Bertinotti]; — 6. Juni: erste Aufführung von Mozart's „Il flauto magico" im Kings-Theater in London zu Naldi's Benefice.

1812, 18. Juni: erste Aufführung von Mozart's „Le mariage de Figaro" im Kings-Theater zu London zum Besten des schottischen Spitals. [Es wirkten mit: Mad. Catalani, Sign. Bianchi, Pucitta, Luigia und Mrs. Dickons, und die Herren Naldi, Righi, Miarteni, Di Giovanni und Fischer.]

1814, 20. Februar: Nach achtundzwanzigjähriger Pause (erste Aufführung 7. Februar 1786) kam Mozart's „Schauspieldirector" im Theater an der Wien wieder zur Aufführung, er wurde in kurzen Zwischenräumen noch 6 Mal, am 8. März 1814 zum letzten Male gegeben. Die Bearbeitung ist eine von der ursprünglichen nicht unwesentlich abweichende.

1816, 18. Jänner: neu in die Scene gesetzte Aufführung der „Zauberflöte" in Berlin, zur Feier des Krönungsfestes

1817, 12. April: erste Aufführung von Mozart's „Don Giovanni" im Kings-Theater zu London. [Es wirkten mit: Signore Ambrogetti, Mad. Camporese, Miß Hughes, Mad. Fodor, Signor Naldi, Angrisani, Crivelli.]

1827, 24. November: erste Aufführung von Mozart's „Entführung aus dem Serail" im Convent-Theater zu London, in englischer Bearbeitung und die Musik von einem Christ. Kramer, Capellmeister des kön. Musikcorps, gräulich verstümmelt. In italienischer Uebersetzung kam diese Oper zum ersten Male im Her Majesty's-Theater im Jahre 1866 zur Aufführung.

1836, 19. Juli: gab der herzogl. oldenburgische Hofcapellmeister und kön. dänische Professor August Pott im Rathhaussaale zu Salzburg ein großes Vocal- und Instrumental-Concert, dessen Ertrag zur Errichtung des Mozartdenkmals in Salzburg bestimmt wurde. Es war dieß das erste Concert zu dem angedeuteten Zwecke; — im September dieses Jahres erläßt das Museum in Salzburg mit den Namensunterfertigern Albert Graf Montecuculi Regierungsrath und Kreishauptmann, Vogel Landrath, Bayer, Lergetporer Bürgermeister in Salzburg, Franz Edl. von Hilleprandt, Ign. Fr. Edl. von Mosel, Neukomm, Aug. Pott und Späth jun. Großhändler in Salzburg, den Aufruf zur Errichtung des Mozartdenkmals.

1841, 5. December: Nach fünfzig Jahren die erste Todtenfeier Mozart's in Wien. An hundert Männer, Künstler und Dichter, versammelten sich um die zehnte Nachtstunde im sogenannten Casino. Löwe leitete das Festmahl mit einem Gedichte: „Mozart's Grab", von L. A. Frankl, ein; Mozart's Sohn spielte eine Sonate seines Vaters und componirte während des Festes ein Impromptu von Grillparzer, das sogleich gesungen wurde. Staudigl, Tietze u. A. sangen aus Mozart's Werken u. s. w. Diesem ersten Erinnerungsfeste des großen Genius folgten dann ähnliche zu Ehren von Beethoven, Grillparzer, Friedrich List, Oehlenschläger, Bauernfeld, C. E. Ebert u. A.

1842, 6. März: stirbt Constanze geb. Weber, Mozart's Frau, später vermälte von Nissen; — 4. u. 5. September: feierliche Enthüllung des Mozartdenkmals in Salzburg; — 7. September: Mozartfeier in der Minoritenkirche zu Brünn, bei welcher unter Leitung des Domcapellmeisters J.

Dworzak das „Requiem" von Mozart zur Aufführung kam.

1844, 29. Juli: stirbt Mozart's jüngster Sohn Wolfgang Amadeus. Grillparzer singt treffend von ihm:

Wovon so Viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn so gerne hört,
Des Vaters Name war es eben,
Das deiner Thatkraft Keim zerstört.

1845, 22. Juni: findet das Einweihungs- (erste) Concert des „Hauses Mozart", das der Mozart-Enthusiast C. A. André in Frankfurt a. M. hatte erbauen lassen, Statt. [Ueber das „Mozart-Haus" siehe Abtheilung XV. Stiftungen zu Ehren Mozart's.]

1849, 22. October: feierliche Aufstellung eines neu aufgefundenen Mozartbildes im Musiksaale des Herrn C. A. André in Frankfurt a. M. [Vergl. über dieses Bild: IX. Mozart's Bildnisse, S. 253, Nr. 2.]

1851, 7. September: Einweihung des Bildes: „Die Familie Mozart im Garten von Versailles", im Musiksaale des berühmten Musikverlegers André, bei welcher Gelegenheit Fräulein Grácmann ein Gedicht von Wilhelm Kilzer: „Der Knabe Mozart", sprach.

1856, 27. Jänner: Mozartfeier in Wien. Erste Säcularfeier zu Ehren des bisher unerreichten Tonheros. Die Akademie — deren Vortragsstücke waren: 1) Ouverture zur Zauberflöte; 2) Priesterchor „O Isis und Osiris" aus derselben Oper; 3) Clavier-Concert in C-moll; 4) Dies irae aus dem Requiem; 5) Symphonie in G-moll; 6) Concertarie mit Violinsolo; 7) Finale aus dem 1. Acte der Oper Don Juan — war von Franz Liszt dirigirt; — 28. Jänner: Aufführung des „Don Juan" auf dem kön. Hoftheater in Hannover, zum ersten Male mit vollständigem Recitative.

1857, 18. Juni: An diesem Tage trat in Senftenberg eine Lehrer-Conferenz zusammen, bei welcher der bischöfliche Consistorialrath Anton Buchtel einen Antrag stellte, aus welchem die Senftenberger Requiem- und die Geiersberger Messenstiftung für W. A. Mozart hervorging. Näheres über Idee und die Errichtungsurkunde dieser Stiftung theilt die Neue Wiener Musik-Zeitung 1857, Nr. 42, mit.

1858, 28. August: Nach 44jähriger Pause (seit 1814) kommt die Oper: „Der Schauspieldirector", im k. k. Hof-Operntheater wieder auf's Repertoire. Das völlig umgearbeitete Libretto ist aus der Feder des bekannten Hofrathes Louis Schneider in Berlin. Diese Umarbeitung ist, gelinde gesagt, ein ungerathener Wechselbalg; — 31. October: stirbt zu Mailand Mozart's ältester Sohn Karl, als kleiner Beamter in Pension.

1859, 6. December: fand die feierliche Enthüllung des von der Commune Wiens errichteten Mozartdenkmals auf dem St. Marrer-Friedhofe Statt. [Ueber das Denkmal siehe: XI. Denkmäler und Erinnerungszeichen, Mozart zu Ehren errichtet.]

1868, 15. April: erste Aufführung von Mozart's „Gans von Kairo" (l'oca del Cairo) — nicht im Hof-Opern-, sondern im Carl-Theater zu Wien Statt.

IV. **Mozart's Wohnungen in Salzburg, Wien und anderen Städten.** Die Stätte, die ein großer Mensch betrat, die ist geweiht für alle Zeiten, dieser den Worten, welche Goethe Eleonoren im „Tasso" (Aufz. I, Scene 1) sprechen läßt, nachgebildete Satz findet wohl auch auf unseren Mozart Anwendung, dessen Wohnungen, die letzte, das Grab, mitbegriffen, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, ein Gegenstand der eingehendsten Nachforschungen wurden und eine förmliche Literatur bilden. Diese letztere in einer übersichtlichen Darstellung mitzutheilen, ist der Zweck der folgenden Zeilen. Jedoch wird ausdrücklich bemerkt, daß nur jener Wohnungen gedacht wird, die durch Mozart's längeren Aufenthalt gleichsam geweiht sind. Durch die folgenden Mittheilungen wird auch einigermaßen O. Jahn's Notiz im III. Bande seiner Biographie Mozart's, S. 238, Anmerkung 129, ergänzt. **Salzburg.** Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 200: „Ueber Mozart's Wohnungen in Salzburg" [deren gibt es zwei, erstens sein Geburtshaus, Nr. 225, das in der Getreidgasse steht, und dann das spätere Wohnhaus, in welches der Umzug im Jahre 1769 stattgefunden haben dürfte, nämlich das Haus der Oberer'schen Buchdruckerei auf dem Hannibalplatze, wo die Familie 19 volle Jahre bis zu Vater Mozart's Tode wohnte]. — **Mailand, Rom, Bologna.** Auf der Reise nach Italien, im Jahre 1770, wo Mozart in Mailand längere Zeit verweilte, fanden Vater und Sohn im Kloster der Augustiner von S. Marco eine sichere und bequeme Wohnung; in Rom wohnten sie im Hause des auf einer Reise abwesenden päpstlichen Couriers Uslinghi; auf der Reise nach Nea-

pel fanden sie in Klöstern gastliche Aufnahme. Auf der Rückreise aber brachten sie den Monat August 1770 auf dem prächtigen Landgute des Grafen Pallavicini in der Nähe von Bologna zu. — **Paris.** Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1857, Nr. 246: „Das Mozarthaus in Paris" [dasselbe lag in der Rue du Gros-Chenet, gehörte im Jahre 1778 zum Kirchspiel Saint Eustache, und daselbst starb Mozart's Mutter. Wenige Tage nach dem Tode seiner Mutter verließ Mozart dieses Haus, übersiedelte zu Baron Grimm, der in Rue Basse-du-Rempart wohnte, in demselben Hause, welches um 1856 Rossini gekauft]. — **München.** Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1856, Nr. 198: „Nachricht, daß durch die Bemühungen des Magistratsrathes Schreyer das Haus in München aufgefunden wurde, in welchem Mozart eines seiner bedeutendsten Werke, und das erste eigentlich große, den „Idomeneo", componirt hat. Es befindet sich in der Burggasse und führt den im Hinblicke auf Mozart's dort geschaffenes Werk treffenden Namen „Sonneneck". — Fremden-Blatt von Gustav Heine 1867, Nr. 206, 1 Beilage: „Das Mozart-Haus in München" [ausführliche Nachricht über das Haus am Sonneneck, jetzt Burggasse Nr. 6, wo Mozart seinen „Idomeneo" componirt hat. Im Jahre 1867 bezeichnete die Münchener Liedertafel dieses Haus durch ein großes, vom Bildhauer Friedrich Geiger ausgeführtes Porträtmedaillon aus bronzirtem Zink]. — **Olmütz.** Als Vater Mozart mit seinen Kindern im Herbste 1767 zum zweiten Male in Wien war, zwang ihn die Furcht vor den Blattern, die immer heftiger um sich griffen, Wien zu verlassen und nach Olmütz zu flüchten, wo aber die Kinder bald nach ihrer Ankunft von den Blattern befallen wurden. In Olmütz wohnte nun die ganze Familie in der Domdechantei bei Leopold Anton Grafen von Podstatzky, Domdechant von Olmütz, der Mozart von Salzburg her kannte. — **Prag.** In Prag, wo Mozart im August 1787 ankam, wohnte er zuerst in den „drei goldenen Löwen", dann vor dem Augezder Thor an der Straße nach Košiř, in einem Landhause, genannt Petranka (Smichow, Nr. 169). Dort componirte er den „Don Juan". Noch vor etlichen Jahren zeigte der Eigenthümer Fremden gern das zweifenstrige Stübchen mit der Aussicht auf den westlichen Abhang des Laurentiusberges und im Garten unter schattigen Bäumen den sogenannten Mozarttisch, an welchem er seinen „Don Juan" zu schreiben pflegte. — In Prag befand sich auch bis 1860 ein „Mozartkeller", es war der Keller, den Mozart zu besuchen und daselbst ein Glas Wein zu trinken liebte. Derselbe ist nun der Industrie anheim gefallen und in eine Maschinenfabrik verwandelt. Die Stelle aber, an der Mozart zu sitzen pflegte, ist von dem gegenwärtigen Besitzer mit einer Marmortafel bezeichnet, an dem zwei Gedenkgedichte, eines in deutscher, das andere in čechischer Sprache, angebracht sind. Das deutsche lautet:

„Der Ort, wo einst der Rebe Gluth
Zu Gast der Töne Meister lud,
Sei für der Nachwelt spät'ste Zeit
Hier der Erinnerung geweiht." —

Wien. Wiener Theater-Zeitung 1860, Nr. 22, S. 86: „Die Mozarthäuser in Wien". Eine gedrängte Aufzeichnung der zwölf Wohnungen, welche Mozart während seiner wiederholten Besuche Wiens mit seinem Vater, 1762 und 1767, dann während seines bleibenden Aufenthaltes, 1781—1791, inne hatte, bedarf wohl keiner Entschuldigung. Das erste Haus, welches M. in Wien bewohnte, war das Einkehrwirthshaus „Zum weißen Ochsen" (heute zur „Stadt London") am alten Fleischmarkt, damals die Nummer 729, später 684 tragend, heute Nr. 22. Es war dieß, als der Vater im Jahre 1762, mit seinen Kindern von München kommend, Wien zuerst besuchte. — Bei dem zweiten Besuche Wiens im Herbste 1767 wohnte er im zweiten Stocke des Hauses Nr. 25 der verlängerten Wipplingergasse (damals hohe Brücke Nr. 387), das den Grünwaldischen Erben gehörte. — Als Mozart das dritte Mal nach Wien kam, im Jahre 1781, von seinem Zwingherrn, dem Erzbischof Colloredo, aus München nach Wien befohlen, wohnte er zuerst im deutschen Ordenshause in der Singerstraße Nr. 856 (heute Nr. 7). — Nachdem er dessen Dienste verlassen, zog er in die Spenglergasse in den zweiten Stock des Hauses „Zum Auge Gottes" Nr. 577 (heute Nr. 6 der Tuchlauben), als Zimmerherr der Familie Weber. — Als er dieses Zimmer aufgab, weil der Vater sein Verhältniß mit Constanze Weber nicht billigte, zog er Michaeli 1781 auf den Graben in den 2. Stock des Hauses Nr. 1175 (heute Nr. 8), welches damals der Frau Therese Contrini gehörte, und wo er „Belmonte und Constanze"

und „Le nozze di Figaro" schrieb. — Nachdem er im August 1782 Constanze Weber geheirathet, bezog er wieder den zweiten Stock des schon erwähnten Grünwaldischen Hauses auf der hohen Brücke, welches er im December desselben Jahres mit einer Wohnung im dritten Stocke des kleinen Herberstein'schen Hauses am Salzgries, damals Nr. 437, heute Nr. 17, vertauschte. Schon zu Georgi 1783 übersiedelte er auf den Judenplatz in den dritten Stock des den Burg'schen Erben gehörigen, dann Mannagetta'schen Hauses Nr. 244, heute Nr. 3, wo er bis Michaeli 1784 blieb. — Darauf zog er in den ersten Stock des Camesina'schen Hauses Nr. 846, zuletzt 853 u. 854, in der großen Schulerstraße, heute Nr. 8, wo er den „Schauspieldirector" schrieb. — Von Georgi 1787 wohnte er in der Vorstadt Landstraße, Hauptstraße Nr. 224, heute Hühnergasse Nr. 17, bis er im Sommer 1788 in die Alservorstadt, Währingergasse, in das Haus der Frau Regierungsräthin Schick zu den drei Sternen, und nicht, wie bei Jahn (Bd. III, S. 238, in der Anmerkung), zu den fünf Sternen, Nr. 135, heute Nr. 16, übersiedelte, in welchem die komische Oper: „Cosi fan tutte" entstand. — Endlich bezog er Michaeli 1790 den ganzen ersten Stock der Vorderwohnung im kleinen Kaiserstein'schen Hause in der Rauhensteingasse Nr. 934, jetzt Nr. 8, und heute allgemein unter dem Namen „Mozarthof" bekannt, aus welchem Mozart in die letzte und engste Wohnung auf dem St. Marxer Friedhofe übersiedelte, welche, da die Pietät der Ueberlebenden sehr groß! und die Wohnung überhaupt eine gemeinschaftliche war, später gar nicht ermittelt werden konnte und daher zur Aufstellung eines Denkmals eine Stelle auf gut Glück gewählt werden mußte. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1866, Nr. 334, 1. Beilage: „Mozarts Wohnstätten", 1) in Wien, 2) auf dem Lande und auf Reisen [ergänzt wesentlich die Mittheilung in der „Theater-Zeitung" 1860, Nr. 22; zu den zwölf Wohnungen in der Stadt Wien kommen noch hinzu zwei in Wiens Umgebung: auf dem Kahlenberg und in Heiligenstadt im Badehause, jene in Salzburg, in Paris (im Jahre 1778), in München und in Prag]. — Norddeutsche Zeitung 1865, Nr. 5111: „Mozart's Lusthäuschen in Wien". [Dasselbe befindet sich in dem gräflich Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden. Mozart componirte, oder richtiger vollendete darin „Die Zauberflöte". Der Graf Starhemberg ließ das Innere des Häuschens im Hinblicke auf seinen historischen Werth passend restauriren, während die Hütte selbst die alte blieb.] — Mozart's Sterbehaus. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages herausgegeben (Wien 1856, Joseph Bermann, 8 S. und eine Abbildung). [Dieses Schriftchen enthält eine Beschreibung des Hauses Nr. 934 (alt) in der Grünangergasse, in dem Mozart starb, eine Ansicht von „Mozart's Empfangzimmer", einen Plan der ganzen von Mozart bewohnten Etage und eine Ansicht von „Mozart's Sterbehaus" vor seinem Umbau, nach welchem es den Namen „Mozarthof" erhielt"]. — Illustrirtes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise, herausg. vom österreichischen Lloyd (Triest, gr. 4⁰.) II. Bd. (1852), S. 116: „Il cavalière filarmonico" [mit Abbildung des Hauses Nr. 934 in Wien, Stadt, Rauhensteingasse — jetzt „Mozarthaus" genannt — einem Plane der ganzen von Mozart innegehabten Wohnung und einer Ansicht seines Wohnzimmers, gezeichnet von J. P. Lyser]. — Sonntagsblätter von Ludwig August Frankl 1848, Beilage: „Wienerbote", Nr. 3, S. 19: „Sonntagsskizzen". Von J. P. Lyser. Das „Mozarthaus in Wien" [darin werden manche Irrthümer über Mozart's Wohnungen in Wien berichtigt und auch bemerkt, daß im „Volkskalender von J. N. Vogl für das Jahr 1843" das unrechte Haus als das „Mozart-Haus" abgebildet sei]. — In dem sogenannten Casino auf dem Kahlenberge bei Wien zeigte man noch vor einigen Jahren das Stübchen mit dem Tische, auf welchem Mozart seine „Zauberflöte" schrieb. — Ein nichts Neues enthaltender Beitrag, aber doch zunächst nur hier einzutheilen, ist die Phantasie von Karl Santner: „Eine Stunde vor Mozart's Geburtshause", welche in Santner's „Musikalisches Gedenkbuch" (Wien und Leipzig 1856, 12⁰.) S. 159—178, abgedruckt steht.

Ansichten von Mozart's Wohnstätten. Mozart's Geburtshaus in Salzburg, in Kupfer gestochen, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. — Mozart's Geburtshaus. Holzschnitt von Ed. Kretzschmar, als Initialverzierung der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Nr. 656, 26. Jänner 1856, S. 73. — Mozart's Geburtshaus.

Salzburg 1756, Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illustrirten Zeitung“, Nr. 693, 11. October 1856, S. 232. — Ansicht von Mozart's Geburtshaus in Salzburg. Ohne alle Schrift. Lithogr. im Anhange zu Nissen's Biographie Mozart's. — Familien-Journal, herausgegeben von Payne in Leipzig (4°.) XXIV. Bd. (1865), Nr. 50 (Nr. 628), S. 373: Ansicht des „Mozarthauses“, Holzschnitt o. A. d. Z. u. X. — Die Taufcapelle im Dome zu Salzburg, wo Mozart am 28. Januar 1756 getauft wurde. Holzschnitt o. A. d. Z. u. X. in der „Illustrirten Zeitung“, Nr. 693, 11. October 1856, S. 240. — Mozart's Empfangszimmer in Wien. Holzschnitt in der „Illustrirten Zeitung“, Nr. 659, vom 16. Februar 1856, S. 125. — Mozart's Wohnhaus, Salzburg 1756—1781. Holzschnitt o. A. d. Z. u. X. in der „Illustrirten Zeitung“, Nr. 693, 11. October 1856, S. 232. — Mozart's Sterbehaus in Wien, Holzschnitt in der „Illustrirten Zeitung“, Nr. 659, vom 16. Februar 1856, S. 125. — Mozart's Sterbehaus in Wien, Rauhensteingasse Nr. 934 (jetzt Mozarthof Nr. 934—39). Artist. Anstalt von Reiffenstein und Rösch (H. 4½ Zoll, Br. 6½ Zoll). Anderer Ansichten ist schon bei Aufzählung der verschiedenen Artikel über Mozart's Wohnstätten gedacht worden.

V. **Mozart's Sterben, Tod und Grab.** Ebenso die letzte Krankheit Mozart's — da lange Zeit und wohl zunächst auf Grund seiner eigenen, in einem Augenblicke der Ahnung des nahen Todes hingeworfenen Aeußerung, der Verdacht einer Vergiftung rege erhalten wurde — wie die Bezeichnung seines Grabes ist Gegenstand mannigfacher Untersuchungen geworden. Es hat sich in Folge dessen eine kleine Literatur gebildet, deren chronologische Zusammenstellung hier folgt. **a) Mozart's Sterben und Tod.** Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren: Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten u. s. w. zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener in älterer und neuerer Zeit (Wien 1845, Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung, 8°.) Theil I, S. 224: „Mozart-Haus“ [handelt nur über Mozart's Sterben und Tod]. — Frankfurter Konversationsblatt (Unterhaltungs-Beilage der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung) 1855, Nr. 298: „Mozart's Sterbetag“; — dasselbe, 1856, Nr. 29 u. 30: „Die letzten T[…] zart's“. — Oesterreichische Z[…] (Wien, Fol.) 1856, Nr. 49, im Fe[…] „Die letzten Tage Mozart's“. — Son[…] blatt. Beiblatt zur „Neuen Salzbu[…] tung“ 1856, Nr. 6: „Mozart's letzte […] tage“ [enthält interessante Einzelnhei[…] Mozart's Tod]. — Wiener Tel[…] (Localblatt) 1856, Nr. 24 u. 25: „[…] ten Tage Mozart's“. — Coburg[…] tung 1862, Nr. 284 u. 285: „[…] Tod“. — Kronstädter Zeitu[…] Siebenbürgen) 1864, Nr. 157—160: „[…] Tod“, nach einem Originalberichte v[…] wig Nohl. — **b) Mozart's Grab.** […] (Joh. Ritter v.), Die Grabesfrage M[…] Nach brieflichen Originalurkunden de[…] Mozart's selbst. Mit Mozart's Port[…] Grababbildung (Wien 1856, Hirschf[…] Wie es geschehen, daß Mozart'[…] nicht gefunden werden konnte. […] sache erhellt aus einer Antwort, wel[…] zart's Gattin dem Könige von Baye[…] ben. Als im Jahre 1832 König Ludw[…] Bayern die Witwe Mozart's in S[…] besuchte, die eine Pension von ihm […] fragte er sie, wie es gekommen sei, […] ihrem Gatten keinen Denkstein setzen l[…] erwiederte dem Könige: „Ich habe oft […] besucht, sowohl auf dem Lande, als […] großen Städten, und überall, befor[…] Wien, habe ich auf den Friedhöfen […] Kreuze gesehen. Ich war daher der M[…] die Pfarre, wo die Einsegnung stattfi[…] sorge auch selbst die Kreuze“. Dieser […] ist die Ursache, daß wir heut zu T[…] genau die Stätte bestimmen können, […] Asche des großen Tondichters ruht. W[…] hinzu: nur zum Theile. Hätte Frau M[…] nach ihres Gatten Bestattung, nu[…] Wochen, einige Monate, ja ein J[…] ter den Friedhof besucht, der M[…] Leiche barg, so hätte sie das Feh[…] Kreuzes bemerken müssen, und dama[…] noch Zeit gewesen, die Ruhestätte de[…] Tondichters unfehlbar zu bezeichnen. […] terländische Blätter für den öf[…] schen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1808, […] u. 252: „Mozart's Grab“ [36 Jahr[…] wurde die Vermuthung aufgestellt, […] Mittheilung eines Ungenannten wahr[…] aus Abbé Stadler's Feder geflossen […] Allgemeine Wiener Musik-Ze[…] Von Aug. Schmidt (4°.) 1841, N[…] „Erwiederung auf den Aufsatz des Herr[…]

Johann von Lucam: „Wo ruhen Mozart's sterbliche Ueberreste?" Von Alois Fuchs. — Oesterreichischer Zuschauer, redigirt von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1841, S. 1259: „Mozart's und Schikaneder's Grabstätte" [nach dieser bei dem Kirchenmeisteramte der Domkirche zu St. Stephan erhobenen Nachricht ist Mozart am 5. December 1791, 36 Jahre alt, gestorben, und am 6. December 1791 in der Pfarrkirche zu St. Stephan eingesegnet, dann aber auf dem Friedhofe zu St. Marx beerdigt worden. Die Beerdigung geschah in einem gewöhnlichen Schacht, und es dürften die Gebeine, wegen der zwei- oder dreimaligen Umgrabung der Gräber, nicht mehr aufgefunden werden können. So theilt, 1841, ein Gebhard Richter mit]. — Europa, von Lewaldt, 1844, S. 454: „Mozart's Grabstein [denselben ließ auf dem St. Marxer Friedhofe die berühmte Sängerin Hasselt-Barth aufstellen. Auf grauem Marmor las man in goldener Schrift die Worte: Jung groß, spät erkannt, nie erreicht. Ueber den Zeilen befand sich das Bildniß Mozart's en medaillon. Dieser Denkstein kam, als über Anordnung der Wiener Commune das Grab mit einem neuen Denkmal [siehe in der Abtheilung: Denkmäler] geschmückt wurde, fort und wird wohl in einem Repositorium solcher Gegenstände aufbewahrt]. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle, 1844, Nr. 55: „Mozart's Grab" [in der Rubrik: „Local-Fresken" daraus erfährt man auch, daß die Mittheilung, welche seiner Zeit die „Vaterländischen Blätter" 1808, Nr. 31, über denselben Gegenstand brachten, wahrscheinlich aus Stadler's Feder herrührte]. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Theil I, S. 227: „Mozart's Grab". — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Ferdinand Luib, VIII. Jahrg. (1848), Nr. 1: „Offenes Schreiben an die Redaction der Wiener Musik-Zeitung", von Alois Fuchs [Mozart's Sterbehaus betreffend. Authentische Daten]. — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke u. s. w. (Wien 1852, J. F. Greß, 8°.) S. 32: „Ferneres über Mozart's Grabstätte" [nur Bestätigungen, daß dieselbe nimmer aufzufinden ist]. — Didaskalia (Frankfurter Unterh. Blatt, 4°.) 1855, Nr. 275: „Mozart's Grab" — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1855, Nr. 244, S. 975: „Der 5. December 1791" [eine Zusammenstellung der Mozart's Tod betreffenden Angaben]. — Ostdeutsche Post (Wiener politisches Blatt) 1855, Nr. 289: „In Angelegenheiten der Mozart'schen Grabstätte" [Darstellung über die verschiedenen über die Grabstätte Mozart's herrschenden Ansichten, von der man also nicht einmal mit Bestimmtheit angeben kann, ob sie auf dem St. Marxer oder dem Matzleinsdorfer Friedhofe sich befinde, ferner wird darin auch eines Gesuches der Prager gedacht, die Gebeine Mozart's exhumiren und nach Prag überführen zu dürfen]. — Presse (Wiener polit. Journal) 1855, Nr. vom 15. December: „Mozart's Grabstätte betreffend" [in dieser Darstellung ist erschöpfend Alles zusammengefaßt, was über diesen Gegenstand bis zu jenem Jahre verhandelt worden]. — Wiener Conversationsblatt (Theater-Zeitung), von Ad. Bäuerle, 49. Jahrg. (1855), Nr. 278: „Mozart's Grabstätte" [mit höchst interessanten, noch unbekannten Einzelnheiten]. — Ungarische Post (Pesther politisches Journal) 1855, Nr. 142, im Feuilleton [über Mozart's Grab]. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Von F. Glöggl, IV. Jahrg. (1855), Nr. 48 u. 50: „In Betreff der Grabstätte Mozart's", von Fr. Glöggl. — Zellner (L. A.), Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, schm. 4°.) 1855, Nr. 92: „Mozartiana" [interessante Mittheilungen Salieri's, Ludwig Gall's, eines Schülers Mozart's und Anderer über Mozart's Grabstätte]. — Europa (Leipzig, 4°.) 1859, Nr. 52, S. 1870: Nachricht, daß auf Kosten des Wiener Gemeinderathes das vergessene Grab Mozart's am 5. December 1859 mit einem Denkmale geziert wurde. Dieses stellt die trauernde Muse der Tonkunst dar auf einem mit dem Reliefporträte Mozart's geschmückten Sockel. — Frankfurter Konversationsblatt (belletrist. Beilage zur Postzeitung) 1861, Nr. 287, S. 1146: „Am Todestage Mozart's. Ein Rückblick auf ältere und neuere Forschungen über das Grab Mozart's". Mitgetheilt von Karl Gollmick. — **Ansicht des Grabes Mozart's.** Mozart's Grab auf dem Sanct Marxer Kirchhofe in Wien, in der „Illustrirten Zeitung", Nr. 693, 11. October 1856, S. 240 Holzschnitt ohne Ang. d. Zeichners u. Xylogr. Von dem wenige Jahre darnach, 1859, dem Verewigten auf demselben Friedhofe von der Commune Wiens errichteten Denkmale ist eine photographische Ansicht vorhanden.

VI. **Zur Geschichte und Kritik von Mozart's größeren Tonwerken.**

Don Juan.

[Die Quellen über diese Oper, wie über die übrigen sind, mit Ausnahme der selbstständigen Werke, welche jedesmal die Literatur eröffnen, chronologisch geordnet.] Mozart's Don Juan und Gluck's Iphigenia in Tauris. Ein Versuch neuer Uebersetzungen von C. H. Bitter (Berlin 1865, F. Schneider, 4 Bl. 487 S. gr. 8°.). [Vergl. darüber: Zarncke's Centralblatt 1866, Sp. 711; — Blätter f. liter. Unterhaltung 1866, Nr. 43, S. 685; — Allgemeine Zeitung 1866, Beilage zwischen Nr. 280—286.] — Viol (W. Dr.), Don Juan. Komisch-tragische Oper in zwei Aufzügen. Aus dem Italienischen in's Deutsche neu übertragen, nebst Bemerkungen über eine angemessene Bühnen-Darstellung (Breslau 1858, F. E. C. Leuckart, 8°.). — Wolzogen (Freiherr von), Ueber die spanische Darstellung von Mozart's „Don Giovanni", mit Berücksichtigung des ursprünglichen Textbuches von Lorenzo da Ponte. Mit einer Musik-Beilage (Breslau 1860, F. E. C. Leuckart [Constantin Sander], 8°.). — Journal für Literatur, Kunst und geselliges Leben (Weimar, 4°.) 1827, Nr. 13: „Einwendung gegen Mozart's Don Juan" [diese Einwendung ist italienischen Ursprungs und manches des darin Gesagten beachtenswerth]; — dasselbe, 1827, Nr 42: „Der ursprüngliche und der veränderte Don Juan". — Allgemeiner musikalischer Anzeiger. Redigirt von J. F. Castelli (Wien, bei J. F. Haslinger, 8°.) IV. Jahrg. (1832), S. 159 [eine kurze und treffende Abweisung der an Mozart's „Don Juan" in Paris verübten Versündigung]; — dasselbe Blatt, VIII. Jahrg. (1836), S. 59: „Ueber die Aufführung des „Don Juan" in Mailand und italienische Urtheile über ihn"; S. 70: „Ueber die Aufführung derselben Oper in der italienischen Opera zu Paris und über ihr gleiches Schicksal". — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1841, Nr. 62, S. 246: „Die Ouverture zu Mozart's Don Juan". — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von August Schmidt (4°.) V. Jahrg. (1845), Nr. 81, S. 322: „Wie wollte Mozart die Tafelscene in „Don Juan" aufgefaßt und gegeben haben?" Von J. P. Lyser. — Frankl (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) 1846, S. 245: „Zur Geschichte der Oper „Don Juan" von Mozart", von Alois Fuchs. — Critique et littérature musicales par P. Scudo (Paris 1850), enthält u. a. die Abhandlung: „Mozart et son Don Juan". — Die Breslauer oder die Schlesische Zeitung vom Jahre 1852 enthält in mehreren Nummern des Monats Februar (u. a. in Nr. 46, 50) „Erinnerungen an Mozart und seinen Don Juan" [leider ist es mir nicht möglich, diese Angabe bestimmter zu machen]. — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1853, Nr. 310 u. 311: „Zur Inscenirung des Don Juan", von Karl Banck [knüpft an den Aufsatz: „Bemerkungen über Don Juan und Figaro" in dem von Theodor Fontane und Franz Kugler herausgegebenen Jahrbuche „Argo" für 1854 an]. — Argo. Belletristisches Jahrbuch, herausg. von Theodor Fontane und Franz Kugler (Dessau, Gebrüder Katz). Jahrg. 1854: „Bemerkungen über Don Juan und Figaro". — Wiener allgemeine Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle, 1854, Nr. 226: „Eine Erfindung und die erste Aufführung des „Don Juan" auf dem Hoftheater in München" [durch diese Mittheilung wird mit dieser ersten Aufführung „Don Juans" in München, Sennefelder's so schöne Erfindung des Steindrucks in Verbindung gebracht]. — Allgemeine Theater-Chronik (Leipzig, 4°.) 1854, S. 3: „Die Besetzung der Oper „Don Juan" von der ersten Vorstellung am 20. December 1790 bis einschließlich zur 299. Vorstellung am 25. November 1853 im K. Hoftheater in Berlin" [ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Berliner Oper]. — L'Illustration, Journal universel (Paris, kl. Fol.) 1855, p. 10: „Manuscrit autographe du Don Giovanni de Mozart", par Louis Viardot [Darstellung, wie Madame Pauline Viardot in den Besitz des Original-Manuscripts von Mozart's „Don Juan" gelangte]. — Deutsche Theater-Zeitung 1856, Nr. 23, S. 99: „Eine Mozart-Anekdote" [aus einer brieflichen Mittheilung von Mozart's Sohn Karl, mit der Bemerkung, sie dürfte noch in keiner Biographie Mozart's vorkommen. Sie betrifft die Composition der Arie: „bella mia fiamma addio" im „Don Juan"]. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1856, Nr. 302: „Don Juan von Mozart. Recitative, oder nicht

ive? Das ist die Frage", von Schny-
von Wartensee. — Sonntags-
Beiblatt zur Neuen Salzburger Zei-
1856, Nr. 19: „Die Partitur des
Juan". — Intelligenzblatt zur
burger Landes-Zeitung 1856,
: „Kittel über Mozart's Don Juan".
ue Wiener Musik-Zeitung von
öggl, V. Jahrg. (1856), Nr. 9, 10, 12,
4: „Das autographe Manuscript des
Giovanni", von Mozart. — Das
r Wochenbulletin für Theater u.
redigirt von J. A. Rossi, IX. Jahrg.
, Nr. 19: „Wie die Ouverture zu
art's „Don Giovanni" geschrieben
". — Didaskalia (Frankfurter Unter-
gsblatt, 4°.) 1856, Nr. 69: Zur Ge-
der Arie im „Don Juan": „bella
amma, addio", welche Mozart für
rühmte Sängerin Josepha Duschek
eben. — Oesterreichische Zeitung
er polit. Blatt, Fol.) 1856, Nr. 95,
euilleton: „Ueber die autographische
ur des Mozart'schen „Don Juan". —
etta musicale di Milano (Ricordi
e, 4°.) 1856, No. 47, 48 e 49, im
ndice: „Manoscritto autografo del
Giovanni di Mozart" (di Luigi
ot). — Europa. Chronik der gebilde-
elt (Leipzig, 4°.) 1858, Nr. 41: „Der
ngliche Text des Don Juan" [eine
llung der Gesichtspuncte, welche den
W. Viol bei seiner Uebersetzung des
Juan" aus dem Italienischen geleitet
]. — Recensionen und Mittheilun-
ber Theater und Musik (Wien, Klemm,
. Jahrg. (1859), Nr. 25: „Mozart's
Juan"; — dieselben (Wien, Wallis-
r'sche Buchhandlung, 4°.) VI. Jahrg.
), Zweites Halbjahr, S. 588—592:
Don Juan-Literatur", von Dr. Leopold
Sonnleithner [eine nach dem Er-
n von Jahn's „Mozart" noch immer
wichtige als interessante Nachlese zur
chte des Libretto des Mozart'schen
Juan"]. — Temesvárer Zeitung
Nr. 231: „Bunte Steine auf dem
älterer und neuer musikalischer Literatur,
melt von W. F. Speer. VIII. Octa-
der Oper „Don Juan"; „kein verlore-
osten" [sehr beherzigenswerthe Ansichten
die Auffassung dieser Rolle]. — Bres-
r Zeitung 1862, Nr. 405: „Die
rture des „Don Juan" [aus des Schau-
s Eduard Genast Autobiographie.

Genast theilt dieß aus dem Munde seines Vaters Anton mit, der mit Mozart befreundet war]. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 278: „Ueber die Composition der Don Juan-Ouverture" [es wird die Mittheilung Genast's in seinen Memoiren, daß M. diese Ouverture erst unmittelbar vor der Vorstellung geschrieben, durch eine andere aus der „Gartenlaube" vollständig berichtigt]. — Posener Zeitung 1863, Nr. 116: „Ein neuer Text zu „Don Juan" [diese neue Uebersetzung ist von Dr. Wendling, Burgpfleger des Schlosses Nymphenburg, ausgeführt]. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien 1864, Nr. 20: „Aufforderung des Herrn Dr. Leop. v. Sonnleithner", nach dem Wiener Textbuche des „Don Juan" vom Jahre 1788 zu forschen und es ihm zur Abschrift zu überlassen. [Von der Oper „Don Juan" sind bisher zwei Libretti bekannt: das erste Prager Libretto, derzeit im Besitze des preuß. schlesischen Gutsbesitzers Grafen York von Wartenburg; und ein zweiter, auch in Prag veranstalteter Abdruck, den Herr Dr. v. Köchel aufgefunden. Um aber die Gestaltungsentwickelung dieser „Oper aller Opern" endgiltig festzustellen, ist das Wiener Textbuch vom Jahre 1788 erforderlich; diesen beabsichtigt Herr von S. durch einen Abdruck allgemein zugänglich zu machen, wenn es gelungen, ihn aufzufinden, was ihm auch gelang. Siehe weiter unten. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Löwenthal, 4°.) XI. Jahrg. (1865), Erstes Halbjahr, Nr. 3, S. 32: „Mozartiana", von L. v. Sonnleithner [über M.'s „Don Juan", und zwar über die Eintheilung der Scenen und Gesangsstücke, wie sie ursprünglich bei der Aufführung in Prag (29. October 1787) stattfand, und wie sie im Jahre 1788 für Wien abgeändert ward, und Würdigung der Gründe dieser Abänderung]; — dieselben, Nr. 7, S. 97: „Mozartiana, II.", von Leopold von Sonnleithner [über das lange vergeblich gesuchte und endlich bei dem Tonsetzer Joseph Dessauer aufgefundene Wiener Libretto des „Don Giovanni", dessen Abweichungen von dem Prager Textbuche aufgezählt werden]; — dieselben, Nr. 48, S. 753: „Mozartiana, IV.", von L. von Sonnleithner [über die Scenirung des „Don Juan", wobei der Verfasser aufmerksam macht, vor allem festzustellen, was

censionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°.) X. Jahrg. (1864), S. 561 u. 577: „Mozart's verdeutschter Figaro", von G—r [Vorschlag zu einer theilweisen Textänderung; — dieselben, XI. Jahrg. (1865), Nr. 12, S. 176, u. Nr. 14, S. 209: „Mozart's verdeutschter Figaro" [bringt die Textänderungen des deutschen „Figaro"]; — dieselben, Nr. 12: „Mozart's verdeutschter Figaro"; Nr. 46, S. 721: „Mozartiana, III.", von Leop. v. Sonnleithner [über die libretti der Oper: „Nozze di Figaro", deren Texte im ersten libretto vom Jahre 1786 und von der im Jahre 1789 erschienenen zweiten Auflage nicht unwesentlich abweichen]. — Neue freie Presse (Wiener politisches Journal) 1868, Nr. 1225, im Feuilleton, über „Figaro's Hochzeit", von Ed. H.(anslick) [interessante kritische und ästhetische Bemerkungen über diese Oper Mozart's]. — In der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" war zu Ende des Jahres 1860 folgendes Inserat abgedruckt: „Die Original-Partitur zu Figaro's Hochzeit (Le nozze di Figaro) von Mozart ist zu verkaufen. Etwaige Anbote wolle man bis Ende Februar 1861 in frankirten Zuschriften an den Unterzeichneten gelangen lassen. Preßburg (in Ungarn) Nonnenbahn 82, Volkmar Schurig. — Emil Kneschke in seinem Buche: „Zur Geschichte des Theaters und der Musik in Leipzig" (1864), erzählt S. 76: daß Mozart's Oper: „Die Hochzeit des Figaro", in Leipzig schon im Jahre 1785 gegeben worden. Nun aber wurde diese Oper von Mozart erst im Jahre 1786 componirt. Dieser Druckfehler hätte wenig zu bedeuten, wenn nicht der Recensent dieses Buches in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben", Jahrg. 1864, Nr. 23, ohne den Irrthum oder Druckfehler zu bemerken, diese Angabe als eine interessante Notiz bezeichnete. Da ruft der erste Entdecker dieser Irrthumskette wohl mit Recht aus: „Da hört denn doch die Gemüthlichkeit auf!"

Idomeneo.

Sammler (Wiener Blatt, 4°.) Jahrg. 1800, Nr. 141: „Ueber Mozart's Idomeneo", von J. v. Mosel. — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. II, S. 428—487 und 520—568. — Bremer Sonntagsblatt 1864, Nr. 3. u. 4: „Mozart und die Oper Idomeneo", von Fr. Pletzer. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°.) X. Jahrgang (1864), S. 715 u. 726: „Idomeneus" von Mozart auf der Dresdener Hofbühne", von Alfred von Wolzogen. — Im Jahre 1856 bot der Buchhändler Franz Stage in Berlin die vollständige Original-Partitur des „Idomeneo" mit der dazu gehörigen, so gut als unbekannten Balletmusik, mehrere kleinere Opern, Symphonien, die berühmten Clavierconcerte mit Orchester-Begleitung und kleinere Skizzenblätter zum Verkaufe aus.

Cosi fan tutte.

Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd IV, S. 486. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1856, S. 75—84: „Ein deutsches Textbuch zu Mozart's Cosi fan tutte", von G. Bernhard. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1862, Nr. 318: „Warum Mozart's „Cosi fan tutte" seit 1820 in Paris nicht gegeben wurde?" [Seit 1820 kam es erst im Jahre 1862 wieder auf das Pariser Repertoir. Der durch das Springen eines Küchen-Dampfkessels verursachte Tod des Sängers Raldi, der mit seiner Tochter in der Oper beschäftigt war, veranlaßte die Zurücklegung der Oper]. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 41, S. 534: „Cosi fan tutte" [eine interessante Uebersicht der Aufführungen dieser Oper in Wien und ihrer Besetzungen. Von Dr. Rudolph Hirsch]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Löwenthal, vormals Klemm, 4°.) IX. Jahrg. (1863), S. 63: „Mozart's „Cosi fan tutte". Der Text. Die Bearbeitungen. Otto Jahn über die Musik" [Ergänzungen zu Jahn]

La Clemenza di Tito.

Sammler (Wiener Blatt, 4°.) 1810, Nr. 141: „Ueber Mozart's Clemenza di Tito", von Ign. v. Mosel; — dasselbe Blatt, 1812, Nr. 67: „Gegen Geoffroy's Urtheil über M.'s „Clemenza di Tito", von Ebendemselben. — Jahn (Otto), Mozart (Leipzig u. s. w.) Bd. IV (1859), S. 367—391. — Ignaz von Mosel hat diese Oper als Streichquartett bearbeitet.

Entführung aus dem Serail.

Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856—1859, Breitkopf u. Härtel, 8°.) Bd. III, S. 14—45; 69—128; 169—172. — Die Mittheilung, die sich hie und da findet, daß die „Entführung aus dem Serail" Mozart's erste Oper sei, ist irrig, und diesen Irrthum von

auch nachgewiesen. Am Tage vor Mo-s Verlobung mit seiner geliebten Con-e wurde die erwähnte Oper: „Belmonte Constanze", wie auch die „Entführung em Serail" heißt, in Wien zum ersten gegeben. Mozart's Braut wohnte zu Zeit in dem Hause, welches den volks-ichen Namen „Zum Auge Gottes" Nun ließen mehrere schalkhafte Freunde art's am obgedachten Verlobungstage Zettel drucken, welcher dem Theater-age vollkommen ähnlich war und an ten der vorzüglichsten Anschlagsplätze zu lesen zur großen Freude des an Mo-so warmen Antheil nehmenden Wiener cums: „Heute den u. s. w. u. s. w. ang und Constanze, oder die Entführung em Auge Gottes".

Der Schauspieldirector.

h (R.), Mozart's Schauspieldirector. alische Reminiscenzen (Leipzig 1859, ch Matthes, 96 S. kl. 8°). — Jahn), W. A. Mozart u. s. w., Bd. IV, 52—158. — Europa. Von Gustav ie, 1859, Nr. 10, Sp. 353: „Ueber rt's Oper: „Der Schauspieldirector" heilungen auf Grund des von Siegfried iedt arrangirten, bei Breitkopf und in Leipzig erschienenen Clavieraus-]. — Ueber Herrn Louis Schneider's ath) Bearbeitung des Textbuches zu art's „Schauspieldirector" stößt ein sent im Abendblatte der Neuen Mün-Zeitung 1859, Nr. 155, folgenden f aus: „Vivat, Herr Hofrath Louis eider in Berlin! der nicht nur so den hen Tonmeister auf die Bühne gebracht ondern ihm, der im Leben nicht Frieden Ruhe hatte, auch noch nach dem Tode kelhafteste Geilheit und das Metier Wüstlings andichtete!"

Zaide.

emeiner musikalischer Anzeiger , Haslinger, 8°). Redigirt von J. F. elli, XI. Jahrg. (1839), S. 65: „Mo-Oper „Zaide" [diese Oper, welche mit Entführung aus dem Serail" von Mo-auffallende Aehnlichkeit besitzt, erschien im Jahre 1839 bei André in Offen-im Stiche. Schlußsatz und Ouverture, e daran fehlten, sind dazu componirt n. Karl Gollmick aber dichtete dazu passenden Text]. — Jahrbücher des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft (Karlsruhe, Groos) 1839, Nr. 10: „Ueber den Zusammenhang von Mozart's „Zaide" mit seiner „Entführung aus dem dem Serail", von G. Schilling. — Jahn (Otto), Mozart u. s. w. Bd. II, S. 400—420.

L'oca di Cairo.

Ein in Paris lebender Musicus, Max Wilder, hat die Bruchstücke von Mozart's Oper: „Die Gans von Kairo" geschickt vervollständigt, das Sujet in 2 Acte zusammengezogen und sie mit glänzendem Erfolge im Jahre 1867 zur Aufführung gebracht. Mozart's Fragment ist früher bei André in Offenbach im Stiche erschienen. In Deutschland hat man aus Pietät für Mozart etwas solches nicht gewagt. — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. IV, S. 163—179. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Klemm, 4°.) VI. Jahrg. (1860), Erstes Halbjahr, S. 253: „Eine nachgelassene Oper Mozart's", von Karl Gollmick [betrifft die Oper l'oca di Cairo]. — Europa (Leipzig 1867), Nr. 33: „Die Gans von Kairo". — 1867 im October wurde im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater in Berlin zum ersten Male Mozart's „Gans von Kairo" zur Aufführung gebracht. — Dann folgte Wien, wo sie — nicht im Hof-Operntheater — sondern im Theater in der Leopoldstadt, am 15. April 1868 zum ersten Male, jedoch ohne besonderen Erfolg, gegeben wurde.

König Thamos.

Die Frankfurter Museum-Gesellschaft hat im Jahre 1866 die Musik Mozart's zu dem seiner Zeit durchgefallenen Gebler'schen Drama: „König Thamos" mit einem verbindenden Gedichte von Freiherrn v. Bincke mit glänzendem Erfolge in einem Concerte zur Aufführung gebracht. Mozart selbst hatte auf die Composition weiter keinen besonderen Werth gelegt, ließ die Chöre mit lateinischem Texte versehen und zu Kirchenstücken verwenden. In dieser Form wurden sie unter der Bezeichnung: „Hymnen" gedruckt. Nun wurde die Composition ihrer ursprünglichen Form zurückgegeben. — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. III, S. 393—400 u. 545 bis 549.

Einige kleinere Tonstücke.

Das Veilchen-Lied. Mozart's Veilchen (Lied), nebst einer Skizze seines Lebens und

Endes (Prag, Bohmann's Erben). — Das Veilchen. Von Goethe. Lied für eine Singstimme mit Clavierbegl. (Wien, Haslinger). — Die romantische Geschichte der Entstehung dieser Composition [v. Köchel's Them. Katalog, Nr. 476] findet man in der Schrift: Das Siebengestirn und die kleineren Sterngruppen im Gebiete der Tonkunst. Aus Seraf Lener's Werken (Pesth 1861, gr. 8⁰.) I. Bd. S. 61—65. — **Die Dorfmusikanten.** In Julius Eberwein's „Vater Haydn, dramatisches Gedicht in einem Aufzuge" (Leipzig 1863, Matthes) befindet sich ein Anhang, betitelt: „Mozart's Dorfmusikanten", worin die Erzählung dieses Tonstückes in gereimten Versen gegeben ist. — **Mozart's Sonaten und Clavier-Compositionen.** Lorenz (Franz Dr.), W. A. Mozart als Clavier-Componist (Breslau 1866, F. E. C. Leuckart, 63 S. Text und 4 Blätter Notenbeilagen, 8⁰.) [eine ästhetisch-kritische Beleuchtung der Werke Mozart's für das Clavier, wohin seine zwei- und vierhändigen Sonaten, Phantasien, Duetten, Trio, Quartetten, Quintetten und Concerte gehören. Das thematische Verzeichniß der 60 im Texte angeführten Clavierwerke M.'s ist beigegeben. Das Ganze ist das Werk eines gediegenen Musikkenners, geweiht durch die tiefe Verehrung des verewigten Tonheros, gewürzt durch feine Bemerkungen, mitunter Ausfälle auf Unzukömmlichkeiten, die sich überall zum Nachtheile der Wahrheit breit machen]. — Aesthetische Rundschau. Von A. Czeke (Wien, 4⁰.) II. Jahrg. (1867), Nr. 3: „Mozart's Claviersonaten", von F. Kubiček. — Allgemeine Musik-Zeitung (Leipzig, 4⁰.) XV. Jahrgang, S. 585 u. f., über die Composition Mozart's: Allegro und Andante für Clavier (v. Köchel, Nr. 533) [über eine Stelle im zweiten Theile des Andante]. — **Offertorium Johannis.** Die Hamburger „Jahreszeiten" geben im Jahre 1851 unter dem Titel: „Das Offertorium", Episode aus Mozart's Jugend (Wahrheit, keine Dichtung) die Entstehungsgeschichte des Offertoriums, zu welchem Mozart den Text: „Inter natos mulierum non surexit major etc." aus dem Missale nahm. Mozart zählte neun Jahre, als er dieses Offertorium componirt hatte. Die Geschichte machte die Runde durch alle Journale. — Salzburger Zeitung 1863, Nr. 141, im Feuilleton: „Der Mönch und der Tonkünstler. Episode aus Mozart's Leben", von J. A—r [erzählt die Entstehung des vorerwähnten Offertoriums Joannis Baptistae]. — Ueber die zahlreichen übrigen Compositionen Mozart's siehe man historische, kritische und ästhetische Nachweise in Otto Jahn's „Mozart", der in dem dem 4. Bande angehängten Register, S. 811—815, einen trefflichen Wegweiser zu diesem Zwecke gibt.

Das Requiem.

a) **Selbstständige Schriften über die Echtheit dieses Werkes.** (Weber, Gottfried) Ergebnisse der bisherigen Forschungen über die Echtheit des Mozart'schen Requiem (Mainz 1826, im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen, XXIV u. 96 S. gr. 8⁰., mit einer Notenbeilage) [wie schon der Titel andeutet, eine Zusammenfassung der ganzen Polemik über diesen Gegenstand]. — Ergebnisse über die weiteren Forschungen über die Echtheit des Mozart'schen Requiem (Mainz 1826, Schott). — Stadler (Maximilian Abbé), Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem (Wien 1826, Tendler, gr. 8⁰.). — Derselbe, Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem. Allen Verehrern Mozart's gewidmet vom .... (Wien 1827, Tendler u. v. Manstein, 18 S. gr. 8⁰.). — Derselbe, Zweiter und letzter Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem, sammt Nachbericht über die neue Ausgabe dieses Requiem durch Herrn André in Offenbach, nebst Ehrenrettung Mozart's und vier fremden Briefen. Allen Verehrern Mozart's gewidmet vom .... (Wien 1827 Mausberger's Druck und Verlag, 51 S. gr. 8⁰.) [die Briefe sind von Herrn und Frau von Nissen, von Beethoven und einem Ungenannten]. — Siever's (G. L. P.), Mozart und Süßmayer, ein neues Plagiat, ersterm zur Last gelegt und eine neue Vermuthung, die Entstehung des Requiems betreffend (Mainz 1829, im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen, XL u. 77 S. gr. 8⁰.). [S. I—XII Vorwort; XIII—XL Nachtrag (zum Vorwort; S. 1 bis 77: Mozart und Süßmayer), wahrhaftig Schade um das viele bedruckte Papier. Uebrigens hat diese abgeschmackte Fehde über die Autorschaft des „Requiem" ungeheure Reclame gemacht für dieses Meisterwerk, das vielleicht sonst nicht so populär geworden wäre.] — Mosel (J. F. Edler v.), Ueber die Original-Partitur des Requiem von W.

A. Mozart. Seinen Verehrern gewidmet durch — — (Wien 1839, A. Strauß's sel. Witwe, 33 S. gr. 8⁰.) [diese besitzt die k. k. Hofbibliothek, und diese Schrift Mosel's hat allen weiteren Diatriben über die Echtheit des Requiem ein Ende gemacht]. — **b) In Zeitschriften zerstreute Aufsätze** (chronologisch geordnet). Pappe (J. J. C.), Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur u. s. w. (Hamburg, 8⁰.) 1827, 4. Band, 28. Stück, S. 433: „Die Entstehung von Mozart's Requiem und ein Brief desselben". [Es ist die Darstellung, wie J. A. Schlosser in seiner Biographie Mozart's sie gibt; der Brief, wahrscheinlich aus Prag 1790, fehlt bei Nohl.] — Hammonia (Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1827, Nr. 64, Sp. 547: „Noch ein Wort über das Mozart'sche Requiem" [weist die Lächerlichkeit des Streites über die Echtheit des Requiems nach; die Notiz ist einer biographischen Nachricht über Benedict Schak in Nr. 30 der allgemeinen musikalischen Zeitung entnommen; Schak war ein Freund, Vertrauter und Hausgenosse Mozart's]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Herausgegeben von Johann Schickh, 1828, S. 703 u. 714: „Das Mozart'sche Requiem" [gegen die Behauptungen Gottfried Weber's in Darmstadt, welcher der Erste war, der die Echtheit des Mozart'schen Requiem anzweifelte]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt, IV. Jahrg. (1844), S. 439: „Offenes Sendschreiben an die geehrte Redaction der Wiener Musik-Zeitung von ihrem Mitarbeiter Alois Fuchs [bringt Berichtigungen der von einem gewissen G. Prinz in die Welt gesetzten Unrichtigkeiten über Mozart's Requiem]; — dieselbe, S. 448: „Berichtigung über Mozart's Requiem, als Beantwortung des offenen Sendschreibens des Herrn Mitarbeiters Alois Fuchs", von G. Prinz. — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) 1844, S. 560: „Zur Geschichte des Requiem von Mozart". — Rheinische Blätter für Unterhaltung u. s. w. Beiblatt zum Mainzer Journal (Mainz, 4⁰.) 1850, Nr. 179, S. 714: „Mozart's Requiem" [enthält interessante Mittheilungen über den Besteller des Requiems, den Grafen Wallsegg, über Mozart's eigensten Antheil an dem Werke und über jenes, was Süßmayer ergänzt, hinzugefügt, instrumentirt hat]. — Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856—1859, Breitkopf u. Härtel, 8⁰.) Bd. IV (1859), S. 565—568; 679—739. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4⁰.) X. Jahrg. (1864), S. 753: „Mozart's Requiem. Nachlese zu den Forschungen über dessen Entstehen. Von L. v. Köchel [wichtig zur Geschichte dieses Tonwerkes, das eine Literatur aufzuweisen hat, wie wohl kaum ein zweites]. — Für Freunde der Tonkunst. Von C. J. Kriebitzsch (Leipzig 1867, Merseburger, 8⁰.), enthält unter Anderem auch einen Aufsatz, betitelt: „Das Requiem von Mozart". — **c) Parallelen.** Der Wanderer (Wiener Blatt, 4⁰.) 1820, Nr. 329: „Mozart's Requiem und Michael Angelo's jüngstes Gericht", von Kollmann [eine geistreiche Parallele]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4⁰.) X. Jahrg (1864), S. 321: „Das Cherubinische und das Mozart'sche Requiem". Eine vergleichende Betrachtung von Otto Gumprecht. — Hiller's Verehrung für Mozart's Requiem — und Hiller war ein Mann, der es verstand — ging so weit, daß er weder die Abschrift der Partitur von fremder Hand, noch den Druck derselben mochte, sondern das Ganze sich eigenhändig abschrieb und auf den Titel mit zollhohen Buchstaben die Worte setzte: Opus summum viri summi W. A. Mozart.

VII. **Mozart's Briefe.** [Nachweise, wo dieselben abgedruckt sind und Nachrichten über einige Briefe, die in Nohl's Sammlung der Briefe Mozart's fehlen, oder die sonst bemerkenswerth sind. Jene Briefe, die in Journalen abgedruckt stehen, aber auch von Nohl in seine Sammlung aufgenommen wurden, blieben unberücksichtigt.] Mozart's Briefe. Nach den Originalen herausgegeben von Ludwig Nohl. Mit einem Facsimile (Salzburg 1865, Mayr'sche Buchhandlung, 8⁰., XV u. 498 S.) [von S. 483 bis 498 ein ausführliches, die Benützung des Werkchens mächtig förderndes Personen- und Sachen-Register. Vergl. darüber: Zarncke's Centralblatt 1866, Sp. 711]. — Nissen's Biographie Mozart's beruht vornehmlich auf dem Briefwechsel Mozart's mit seinem Vater. Die dort abgedruckten Briefe sind — so weit sie von Mozart Sohn geschrieben sind — in Nohl's Werk: „Mozart's Briefe" sämmtlich und mit Ausfüllung der vielen, in Nissen's Biographie durch Gedankenstriche (—) bezeichneten Lücken aufgenommen. — Jahn

Dichter und Tonsetzer selbst gewollt und vorgeschrieben haben, und daran so wenig wie möglich zu mäkeln und zu ändern]. — Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1865, Nr. 32—34: „Zur Oper Don Juan". — Wiener Zeitung 1866, Nr. 293, 295, 302, 304: „Ueber die Scenirung des „Don Juan" im k. k. Hof-Operntheater, I—VI", von Dr. Wörz. — Grenzboten (Leipzig, 8°.), herausgegeben von G. Freytag, 1867, Nr. 5: „Ein neuer Text zu Mozart's Don Juan". — *Philarète Chasles*, Études contemporaines, théâtre, musique et ouvrages (Paris 1867, Amyot, 8°.) p. 187: „Comment l'opéra de Don Juan fut créé". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst 1867, Nr. 18: „Ueber Don Juan. Scenirungen". — Unter den zahllosen kritisch-ästhetischen und historischen Arbeiten über Don Juan ist aber vor allen zu erwähnen: Otto Jahn's „W. A. Mozart" (Leipzig 1856—1859, 8°.) Bd. IV, S. 296—452: ein wahres „Werk im Werke". — Der Aufführung des „Don Juan" in Paris im Jahre 1805 erging es wie dem „Tannhäuser" Wagner's. Es fehlte nicht an Witzeleien und Spötteleien. Bei der fünften oder sechsten Vorstellung, welche schon vor leeren Bänken stattfand, fand man an der Thüre des Opernhauses das folgende — später von mehreren großen Journalen aufgenommene Epigramm:

Le fameux Don Juan, si j'en crois votre air triste,
Ne vous a point fort enchanté.
„Don Juan?" si parbleu: Buvons à la santé,
De Gardel et du machiniste! —

In Paris ist das Libretto des „Don Juan" mit Mozart's Namen unt. d. Tit.: „Don Juan. Opéra en cinq actes" (Paris, Ad. Guyot; Urb. Canel 1834, 8°.), als wenn er auch der Verfasser des Libretto's wäre, erschienen. — Ignaz von Mosel hat den „Don Juan" auch als Streichquartett bearbeitet und ist dasselbe im Jahre 1806 auch im Stiche veröffentlicht worden.

Die Zauberflöte.

Die Zauberflöte. Texterläuterungen für alle Verehrer Mozart's. Nebst dem vollständigen Texte der Zauberflöte (Leipzig 1866, Theodor Lißner, 8°.). [Darüber Blätter f. liter. Unterhaltung 1866, Nr. 43, S. 685.] — Mozart und Schikaneder. Ein theatralisches Gespräch über die Aufführung der Zauberflöte im Stadttheater. In Knittelversen von ******* ******* (Wien 1801, Albertische Schriften, kl. 8°., 24 S.). — Nohl (Ludwig Dr.), Die Zauberflöte. Betrachtungen über die Bedeutung der dramatischen Musik in der Geschichte des menschlichen Geistes (Frankfurt a. M. 1862, Sauerländer, VII, 319 S. 8°.). — Journal des Luxus und der Moden 1794, S. 364: „Ueber Mozart's Oper: „Die Zauberflöte" von L. v. Batzko [Batzko ist der Erste, der die nachmals so viel besprochene Allegorie dieser Oper aussprach und im obigen Artikel ist sie auch allen ihren Einzelnheiten nach ausgeführt]; — dasselbe, S. 539: „Nachtrag zur Geschichte von Mozart's Zauberflöte". — Sammler (Wiener Blatt, 4°.) 1813, Nr. 83: „Aufführung der Zauberflöte am Hof-Operntheater", von Ign. Edl. von Mosel; Nr. 148: „Ueber die Arien der Königin der Nacht", von Ebendemselben. — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung u. s. w. IV. Jahrg. (1833), Nr. 263: „Ueber Mozart's Zauberflöte" [anläßlich der wegwerfenden Urtheile über das Substantielle der Oper]. — Berliner Figaro. Redig. von L. W. Krause, VIII. Jahrg. (1838), S. 839: „Mozart und Schikaneder" [zur Geschichte der „Zauberflöte". Von einem Str. (vielleicht Oettinger) erzählt, machte diese Bluette jahrelang die Runde durch verschiedene Journale]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) 1841, Nr. 113: „Vor fünfzig Jahren" [zur Geschichte der Entstehung der Oper: „Die Zauberflöte"]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (8°.), Redacteur Friedrich Witthauer, 1842, Nr. 14: „Musikalischer Gedankenausflug, veranlaßt durch die Wiederaufführung von Mozart's „Zauberflöte", von Karl Kunt. — Wiener allgemeine Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle, 1842, Nr. 31, S. 143: „Zur Geschichte der Zauberflöte", von Alois Fuchs [ebenso interessant als authentisch]. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) S. 21: „Mozart und Schikaneder" [zur Geschichte der Oper: „Die Zauberflöte"]. — Derselbe, Josephinische Curiosa (Wien 1848, Klang, 8°.) Drittes Bändchen, S. 174, Nr. 45: „Die ersten Spuren des Jacobinismus unter Joseph. Die Zauberflöte als Allegorie der Revolution". — Das Linzer Wochen-Bul'

nehme Dame in Wien gerichtet. Er ist voller Klagen über einen Sohn, der bald darauf noch „Don Juan“, „Die Zauberflöte“, „Die Hochzeit des Figaro“ und „Das Requiem“ componirte!] — Allgemeine Theater-Chronik. Organ für das Gesammtinteresse der deutschen Bühnen. Von Victor Kölbel, 1856, Nr. 19—21, enthält, S. 74, einen Brief Mozart's an seine Frau, ddo. Frankfurt 25. September 1790, der in Nohl's Sammlung fehlt; hingegen ist der zweite, ddo. 30. September, in Nohl's Sammlung (S. 461) vollständiger. — Allgemeine Theater-Zeitung, redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 33. Jahrg. (1840), Nr. 94 u. 95: „Ein bisher nicht veröffentlichter Brief Mozart's“; — dieselbe, Jahrg. 1856, Nr. 173: „Ein Schreiben Mozart's“ [es ist aus dem Jahre 1764 und das Dedicationsschreiben Mozart's, mit welchem er einige Sonaten der Prinzessin Victoria von Frankreich übersendet]. — Tiroler Bote 1865, Nr. 281, S. 1167, unter den daselbst in der Rubrik „Literatur“ mitgetheilten Mozartianis befindet sich ein Brief Mozart's, ddo. 21. Juli 1784, der in Nohl's Sammlung fehlt. Das Original befindet sich in der Berliner Staatsbibliothek. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Aug. Schmidt (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1843), Nr. 104: „Ein bisher noch ungedruckter Brief W. A. Mozart's“, mitgetheilt von Alois Fuchs [der Brief ist an seine Schwester Marianne gerichtet und trägt das Datum: Vienne ce 13. Febr. 1782. Sonderbarer Weise ist dieser Abdruck sehr verstümmelt und sind höchst bezeichnende Stellen ausgelassen, z. B. die folgende: „Dann gehe ich zu meiner lieben Constanz — allwo uns das Vergnügen, uns zu sehen, durch die bittern Reden ihrer Mutter mehrentheils verbittert wird — welches ich meinem Vater im nächsten Briefe erklären werde — und daher gehört der Wunsch, daß ich sie so bald möglich befreien und erretten möchte“. In Nohl's Sammlung ist der Brief, wie es den Anschein hat, unverstümmelt abgedruckt]; — dieselbe, 1846, Nr. 12: „Ein bisher noch ungedruckter Brief W. A. Mozart's. [Der Brief, von einem Herrn L. G. Seydler aus Gratz mitgetheilt, ist insofern bemerkenswerth, als Mozart darin seine Adresse in der Rauhensteingasse genau angibt und dadurch jeden Zweifel über einen Gegenstand löst, über den gestritten worden. Leider ist Mozart's Brief undatirt.] — Ein Brief Mozart's, ddo. 2. April 1789, der gleichfalls in Nohl's Sammlung fehlt, wurde im Jahre 1863 um den festen Preis von 150 fl. zum Kaufe angeboten. — **Facsimilia Mozart-scher Briefe.** Ein Facsimile von Mozart's Brief, ddo. Wien 21. März 1785 (in Nohl, S. 429), enthält Dr. F. S. Gaßner's Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten, Bd. II, S. 160. Andere Facsimilien von Mozart's Briefen und Notenschrift finden sich in Nissen's, O. Jahn's und mehreren anderen Biographien Mozart's.

VIII. **Reliquien. a) M.'s Autographe überhaupt und Nachrichten über neu aufgefundene Autographe Mozart's.** [Die Funde sind chronologisch nach den Quellen, welche davon Nachricht geben, geordnet.] — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von August Schmidt (4°.) 1845, Nr. 95, S. 379: „Nachricht von einem nicht vollendeten Credo von W. A. Mozart“, von L. G. Seydler [es ist das zweite Credo zu der von Mozart im März 1780 in Salzburg geschriebenen C-Messe]. — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von Zellner (Wien, 4°.) 1856, Nr. 15: „Mozartiana“ [Anregung Hiller's, daß Mozart's Manuscripte gesammelt, von der kaiserlich österr. Regierung angekauft und in der Hofbibliothek hinterlegt würden, um sie so vor dem Schicksale der Handschriften anderer großer Meister, die in aller Welt zerstreut sind, zu bewahren. Wie bekannt, ist dieser fromme Wunsch Wunsch geblieben]; — dieselben, Nr. 19: „Ein unbekanntes Manuscript Mozart's“ [August Gathy gibt davon Nachricht, es ist eine Festmesse und die 29 Foliobogen starke Partitur von Mozart's eigener Hand. Das Werk fällt nach dem Ausspruche des Capellmeisters Drobisch in Augsburg in Mozart's früheste Jugendzeit]. — Brünner Zeitung 1856, Nr. 44: „Eine Reliquie Mozart's“ [es ist die angefangene, aber nicht vollendete Composition eines Horn-Concertes, welche Mozart's Sohn Karl einem Cavalier in Prag im Jahre 1856 zugeschickt hat]. — Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 37, S. 147: Mittheilung, daß der Besitzer des Hauses auf dem Fürstenwall 3 b in Magdeburg, Kaufmann E., im Besitze des Stammbuches eines verstorbenen, ihm nahe verwandten Musikers ist, in welches des Letzteren Freund, Mozart, bei seiner Abreise von Leipzig nach Wien ihm zur Erinnerung

censionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°.) X. Jahrg. (1864), S. 561 u. 577: „Mozart's verdeutschter Figaro", von C—r [Vorschlag zu einer theilweisen Textänderung; — dieselben, XI. Jahrg. (1865), Nr. 12, S. 176, u. Nr. 14, S. 209: „Mozart's verdeutschter Figaro" [bringt die Textänderungen des deutschen „Figaro"]; — dieselben, Nr. 12: „Mozart's verdeutschter Figaro"; Nr. 46, S. 721: „Mozartiana, III.", von Leop. v. Sonnleithner [über die libretti der Oper: „Nozze di Figaro", deren Texte im ersten libretto vom Jahre 1786 und von der im Jahre 1789 erschienenen zweiten Auflage nicht unwesentlich abweichen]. — Neue freie Presse (Wiener politisches Journal) 1868, Nr. 1225, im Feuilleton, über „Figaro's Hochzeit", von Ed. H.(anslick) [interessante kritische und ästhetische Bemerkungen über diese Oper Mozart's]. — In der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" war zu Ende des Jahres 1860 folgendes Inserat abgedruckt: „Die Original-Partitur zu Figaro's Hochzeit (Le nozze di Figaro) von Mozart ist zu verkaufen. Etwaige Anbote wolle man bis Ende Februar 1861 in frankirten Zuschriften an den Unterzeichneten gelangen lassen. Preßburg (in Ungarn) Nonnenbahn 82, Volkmar Schurig. — Emil Kneschke in seinem Buche: „Zur Geschichte des Theaters und der Musik in Leipzig" (1864), erzählt S. 76: daß Mozart's Oper: „Die Hochzeit des Figaro", in Leipzig schon im Jahre 1785 gegeben worden. Nun aber wurde diese Oper von Mozart erst im Jahre 1786 componirt. Dieser Druckfehler hätte wenig zu bedeuten, wenn nicht der Recensent dieses Buches in der „Oesterreichischen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben", Jahrg. 1864, Nr. 23, ohne den Irrthum oder Druckfehler zu bemerken, diese Angabe als eine interessante Notiz bezeichnete. Da ruft der erste Entdecker dieser Irrthumskette wohl mit Recht aus: „Da hört denn doch die Gemüthlichkeit auf!"

Idomeneo.

Sammler (Wiener Blatt, 4°.) Jahrg. 1800, Nr. 141: „Ueber Mozart's Idomeneo", von J. v. Mosel. — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. II, S. 428—487 und 530—568. — Bremer Sonntagsblatt 1864, Nr. 3. u. 4: „Mozart und die Oper Idomeneo", von Fr. Pletzer. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°.) X. Jahrgang (1864), S. 715 u. 726: „Idomeneus" von Mozart auf der Dresdener Hofbühne", von Alfred von Wolzogen. — Im Jahre 1856 bot der Buchhändler Franz Stage in Berlin die vollständige Original-Partitur des „Idomeneo" mit der dazu gehörigen, so gut als unbekannten Balletmusik, mehrere kleinere Opern, Symphonien, die berühmten Clavierconcerte mit Orchester-Begleitung und kleinere Skizzenblätter zum Verkaufe aus.

Cosi fan tutte.

Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd IV, S. 486. — Morgenblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1856, S. 75—84: „Ein deutsches Textbuch zu Mozart's Cosi fan tutte", von G. Bernhard. — Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1862, Nr. 318: „Warum Mozart's „Cosi fan tutte" seit 1820 in Paris nicht gegeben wurde?" [Seit 1820 kam es erst im Jahre 1862 wieder auf das Pariser Repertoir. Der durch das Springen eines Küchen-Dampfkessels verursachte Tod des Sängers Raldi, der mit seiner Tochter in der Oper beschäftigt war, veranlaßte die Zurücklegung der Oper]. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 41, S. 534: „Cosi fan tutte" [eine interessante Uebersicht der Aufführungen dieser Oper in Wien und ihrer Besetzungen. Von Dr. Rudolph Hirsch]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Löwenthal, vormals Klemm, 4°.) IX. Jahrg. (1863), S. 65: „Mozart's „Cosi fan tutte". Der Text. Die Bearbeitungen. Otto Jahn über die Musik" [Ergänzungen zu Jahn].

La Clemenza di Tito.

Sammler (Wiener Blatt, 4°.) 1810, Nr. 141: „Ueber Mozart's Clemenza di Tito", von Ign. v. Mosel; — dasselbe Blatt, 1812, Nr. 67: „Gegen Geoffroy's Urtheil über M.'s „Clemenza di Tito", von Ebendemselben. — Jahn (Otto), Mozart (Leipzig u. s. w.) Bd. IV (1859), S. 567—591. — Ignaz von Mosel hat diese Oper als Streichquartett bearbeitet.

Entführung aus dem Serail.

Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856—1859, Breitkopf u. Härtel, 8°.) Bd. III, S. 44—45; 69—128; 469—473. — Die Mittheilung, die sich hie und da findet, daß die „Entführung aus dem Serail" Mozart's erste Oper sei, ist irrig, und dieser Irrthum von

Jahn auch nachgewiesen. Am Tage vor Mozart's Verlobung mit seiner geliebten Constanze wurde die erwähnte Oper: „Belmonte und Constanze", wie auch die „Entführung aus dem Serail" heißt, in Wien zum ersten Male gegeben. Mozart's Braut wohnte zu jener Zeit in dem Hause, welches den volksthümlichen Namen „Zum Auge Gottes" führte. Nun ließen mehrere schalkhafte Freunde Mozart's am obgedachten Verlobungstage einen Zettel drucken, welcher dem Theateranschlage vollkommen ähnlich war und an mehreren der vorzüglichsten Anschlagsplätze stand zu lesen zur großen Freude des an Mozart so warmen Antheil nehmenden Wiener Publicums: „Heute den u. s. w. u. s. w. Wolfgang und Constanze, oder die Entführung aus dem Auge Gottes".

Der Schauspieldirector.

Hirsch (R.), Mozart's Schauspieldirector. Musikalische Reminiscenzen (Leipzig 1859, Heinrich Matthes, 96 S. kl. 8°). — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w., Bd. IV, S. 152—158. — Europa. Von Gustav Kühne, 1859, Nr. 10, Sp. 353: „Ueber Mozart's Oper: „Der Schauspieldirector" [Mittheilungen auf Grund des von Siegfried Schmiedt arrangirten, bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienenen Clavierauszuges]. — Ueber Herrn Louis Schneider's (Hofrath) Bearbeitung des Textbuches zu Mozart's „Schauspieldirector" stößt ein Recensent im Abendblatte der Neuen Münchener Zeitung 1859, Nr. 155, folgenden Ausruf aus: „Vivat, Herr Hofrath Louis Schneider in Berlin! der nicht nur so den herrlichen Tonmeister auf die Bühne gebracht hat, sondern ihm, der im Leben nicht Frieden und Ruhe hatte, auch noch nach dem Tode die ekelhafteste Geilheit und das Metier eines Wüstlings andichtete!"

Zaide.

Allgemeiner musikalischer Anzeiger (Wien, Haslinger, 8°). Redigirt von J. F. Castelli, XI. Jahrg. (1839), S. 65: „Mozart's Oper „Zaide" [diese Oper, welche mit der „Entführung aus dem Serail" von Mozart auffallende Aehnlichkeit besitzt, erschien zuerst im Jahre 1839 bei André in Offenbach im Stiche. Schlußsatz und Ouverture, welche daran fehlten, sind dazu componirt worden. Karl Gollmick aber dichtete dazu einen passenden Text]. — Jahrbücher des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft (Karlsruhe, Groos) 1839, Nr. 10: „Ueber den Zusammenhang von Mozart's „Zaide" mit seiner „Entführung aus dem dem Serail", von G. Schilling. — Jahn (Otto), Mozart u. s. w. Bd. II, S. 400—420.

L'oca di Cairo.

Ein in Paris lebender Musicus, Max Wilder, hat die Bruchstücke von Mozart's Oper: „Die Gans von Kairo" geschickt vervollständigt, das Sujet in 2 Acte zusammengezogen und sie mit glänzendem Erfolge im Jahre 1867 zur Aufführung gebracht. Mozart's Fragment ist früher bei André in Offenbach im Stiche erschienen. In Deutschland hat man aus Pietät für Mozart etwas solches nicht gewagt. — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. IV, S. 163—179. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Klemm, 4°) VI. Jahrg. (1860), Erstes Halbjahr, S. 253: „Eine nachgelassene Oper Mozart's", von Karl Gollmick [betrifft die Oper l'oca di Cairo]. — Europa (Leipzig 1867), Nr. 33: „Die Gans von Kairo". — 1867 im October wurde im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater in Berlin zum ersten Male Mozart's „Gans von Kairo" zur Aufführung gebracht. — Dann folgte Wien, wo sie — nicht im Hof-Operntheater — sondern im Theater in der Leopoldstadt, am 15. April 1868 zum ersten Male, jedoch ohne besonderen Erfolg, gegeben wurde.

König Thamos.

Die Frankfurter Museum-Gesellschaft hat im Jahre 1866 die Musik Mozart's zu dem seiner Zeit durchgefallenen Gebler'schen Drama: „König Thamos" mit einem verbindenden Gedichte von Freiherrn v. Vincke mit glänzendem Erfolge in einem Concerte zur Aufführung gebracht. Mozart selbst hatte auf die Composition weiter keinen besonderen Werth gelegt, ließ die Chöre mit lateinischem Texte versehen und zu Kirchenstücken verwenden. In dieser Form wurden sie unter der Bezeichnung: „Hymnen" gedruckt. Nun wurde die Composition ihrer ursprünglichen Form zurückgegeben. — Jahn (Otto), W. A. Mozart u. s. w. Bd. III, S. 393—400 u. 545 bis 549.

Einige kleinere Tonstücke.

Das Veilchen-Lied. Mozart's Veilchen (Lied), nebst einer Skizze seines Lebens und

Endes (Prag, Bohmann's Erben). — Das Veilchen. Von Goethe. Lied für eine Singstimme mit Clavierbegl. (Wien, Haslinger). — Die romantische Geschichte der Entstehung dieser Composition [v. Köchel's Them. Katalog, Nr. 476] findet man in der Schrift: Das Siebengestirn und die kleineren Sterngruppen im Gebiete der Tonkunst. Aus Seraf Lener's Werken (Pesth 1861, gr. 8⁰.) I. Bd. S. 61—65. — **Die Dorfmusikanten.** In Julius Eberwein's „Vater Haydn, dramatisches Gedicht in einem Aufzuge" (Leipzig 1863, Matthes) befindet sich ein Anhang, betitelt: „Mozart's Dorfmusikanten", worin die Erzählung dieses Tonstückes in gereimten Versen gegeben ist. — **Mozart's Sonaten und Clavier-Compositionen.** Lorenz (Franz Dr.), W. A. Mozart als Clavier-Componist (Breslau 1866, F. E. C. Leuckart, 63 S. Text und 4 Blätter Notenbeilagen, 8⁰.) [eine ästhetisch-kritische Beleuchtung der Werke Mozart's für das Clavier, wohin seine zwei- und vierhändigen Sonaten, Phantasien, Duetten, Trio, Quartetten, Quintetten und Concerte gehören. Das thematische Verzeichniß der 60 im Texte angeführten Clavierwerke M.'s ist beigegeben. Das Ganze ist das Werk eines gediegenen Musikkenners, geweiht durch die tiefe Verehrung des verewigten Tonheros, gewürzt durch feine Bemerkungen, mitunter Ausfälle auf Unzukömmlichkeiten, die sich überall zum Nachtheile der Wahrheit breit machen]. — Aesthetische Rundschau. Von A. Czeke (Wien, 4⁰.) II. Jahrg. (1867), Nr. 3: „Mozart's Claviersonaten", von F. Kubiček. — Allgemeine Musik-Zeitung (Leipzig, 4⁰.) XV. Jahrgang, S. 585 u. f., über die Composition Mozart's: Allegro und Andante für Clavier (v. Köchel, Nr. 533) [über eine Stelle im zweiten Theile des Andante]. — **Offertorium Johannis.** Die Hamburger „Jahreszeiten" geben im Jahre 1851 unter dem Titel: „Das Offertorium", Episode aus Mozart's Jugend (Wahrheit, keine Dichtung) die Entstehungsgeschichte des Offertoriums, zu welchem Mozart den Text: „Inter natos mulierum non surexit major etc." aus dem Missale nahm. Mozart zählte neun Jahre, als er dieses Offertorium componirt hatte. Die Geschichte machte die Runde durch alle Journale. — Salzburger Zeitung 1863, Nr. 141, im Feuilleton: „Der Mönch und der Tonkünstler. Episode aus Mozart's Leben", von J. A—r [erzählt die Entstehung des vorerwähnten Offertoriums Joannis Baptistae]. — Ueber die zahlreichen übrigen Compositionen Mozart's siehe man historische, kritische und ästhetische Nachweise in Otto Jahn's „Mozart", der in dem dem 4. Bande angehängten Register, S. 811—815, einen trefflichen Wegweiser zu diesem Zwecke gibt.

Das Requiem.

a) Selbstständige Schriften über die Echtheit dieses Werkes. (Weber, Gottfried) Ergebnisse der bisherigen Forschungen über die Echtheit des Mozart'schen Requiem (Mainz 1826, im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen, XXIV u. 96 S. gr. 8⁰., mit einer Notenbeilage) [wie schon der Titel andeutet, eine Zusammenfassung der ganzen Polemik über diesen Gegenstand]. — Ergebnisse über die weiteren Forschungen über die Echtheit des Mozart'schen Requiem (Mainz 1826, Schott). — Stadler (Maximilian Abbé), Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem (Wien 1826, Tendler, gr. 8⁰.). — Derselbe, Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem. Allen Verehrern Mozart's gewidmet vom .... (Wien 1827, Tendler u. v. Manstein, 18 S. gr. 8⁰.). — Derselbe, Zweiter und letzter Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiem, sammt Nachbericht über die neue Ausgabe dieses Requiem durch Herrn André in Offenbach, nebst Ehrenrettung Mozart's und vier fremden Briefen. Allen Verehrern Mozart's gewidmet vom .... (Wien 1827 Mausberger's Druck und Verlag, 51 S. gr. 8⁰.) [die Briefe sind von Herrn und Frau von Nissen, von Beethoven und einem Ungenannten]. — Siever's (G. L. P.), Mozart und Süßmayer, ein neues Plagiat, ersterm zur Last gelegt und eine neue Vermuthung, die Entstehung des Requiems betreffend (Mainz 1829, im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen, XL u. 77 S. gr. 8⁰.). [S. I—XII Vorwort; XIII—XL Nachtrag (zum Vorwort; S. 1 bis 77: Mozart und Süßmayer), wahrhaftig Schade um das viele bedruckte Papier. Uebrigens hat diese abgeschmackte Fehde über die Autorschaft des „Requiem" ungeheure Reclame gemacht für dieses Meisterwerk, das vielleicht sonst nicht so populär geworden wäre.] — Mosel (J. F. Edler v.), Ueber die Original-Partitur des Requiem von W.

A. Mozart. Seinen Verehrern gewidmet durch — — (Wien 1839, A. Strauß's sel. Witwe, 33 S. gr. 8⁰.) [diese besitzt die k. k. Hofbibliothek, und diese Schrift Mosel's hat allen weiteren Diatriben über die Echtheit des Requiem ein Ende gemacht]. — **b) In Zeitschriften zerstreute Aufsätze** (chronologisch geordnet). Pappe (J. J. C.), Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur u. s. w. (Hamburg, 8⁰.) 1827, 4. Band, 28. Stück, S. 433: „Die Entstehung von Mozart's Requiem und ein Brief desselben". [Es ist die Darstellung, wie J. A. Schlosser in seiner Biographie Mozart's sie gibt; der Brief, wahrscheinlich aus Prag 1790, fehlt bei Nohl.] — Hammonia (Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1827, Nr. 64, Sp. 547: „Noch ein Wort über das Mozart'sche Requiem" [weist die Lächerlichkeit des Streites über die Echtheit des Requiems nach; die Notiz ist einer biographischen Nachricht über Benedict Schak in Nr. 30 der allgemeinen musikalischen Zeitung entnommen; Schak war ein Freund, Vertrauter und Hausgenosse Mozart's]. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Herausgegeben von Johann Schickh, 1828, S. 703 u. 714: „Das Mozart'sche Requiem" [gegen die Behauptungen Gottfried Weber's in Darmstadt, welcher der Erste war, der die Echtheit des Mozart'schen Requiem anzweifelte]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Redigirt von August Schmidt, IV. Jahrg. (1844), S. 439: „Offenes Sendschreiben an die geehrte Redaction der Wiener Musik-Zeitung von ihrem Mitarbeiter Alois Fuchs [bringt Berichtigungen der von einem gewissen G. Prinz in die Welt gesetzten Unrichtigkeiten über Mozart's Requiem]; — dieselbe, S. 448: „Berichtigung über Mozart's Requiem, als Beantwortung des offenen Sendschreibens des Herrn Mitarbeiters Alois Fuchs", von G. Prinz. — Frankl (Ludwig Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8⁰.) 1844, S. 560: „Zur Geschichte des Requiem von Mozart". — Rheinische Blätter für Unterhaltung u. s. w. Beiblatt zum Mainzer Journal (Mainz, 4⁰.) 1850, Nr. 179, S. 714: „Mozart's Requiem" [enthält interessante Mittheilungen über den Besteller des Requiems, den Grafen Wallsegg, über Mozart's eigensten Antheil an dem Werke und über jenes, was Süßmayer ergänzt, hinzugefügt, instrumentirt hat]. — Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856—1859, Breitkopf u. Härtel, 8⁰.) Bd. IV (1859), S. 565—568; 679—739. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4⁰.) X. Jahrg. (1864), S. 753: „Mozart's Requiem. Nachlese zu den Forschungen über dessen Entstehen. Von L. v. Köchel [wichtig zur Geschichte dieses Tonwerkes, das eine Literatur aufzuweisen hat, wie wohl kaum ein zweites]. — Für Freunde der Tonkunst. Von C. J. Kriebitzsch (Leipzig 1867, Merseburger, 8⁰.), enthält unter Anderem auch einen Aufsatz, betitelt: „Das Requiem von Mozart". — **c) Parallelen.** Der Wanderer (Wiener Blatt, 4⁰.) 1820, Nr. 329: „Mozart's Requiem und Michael Angelo's jüngstes Gericht", von Kollmann [eine geistreiche Parallele]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4⁰.) X. Jahrg (1864), S. 321: „Das Cherubinische und das Mozart'sche Requiem". Eine vergleichende Betrachtung von Otto Gumprecht. — Hiller's Verehrung für Mozart's Requiem — und Hiller war ein Mann, der es verstand — ging so weit, daß er weder die Abschrift der Partitur von fremder Hand, noch den Druck derselben mochte, sondern das Ganze sich eigenhändig abschrieb und auf den Titel mit zollhohen Buchstaben die Worte setzte: Opus summum viri summi W. A. Mozart.

VII. **Mozart's Briefe.** [Nachweise, wo dieselben abgedruckt sind und Nachrichten über einige Briefe, die in Nohl's Sammlung der Briefe Mozart's fehlen, oder die sonst bemerkenswerth sind. Jene Briefe, die in Journalen abgedruckt stehen, aber auch von Nohl in seine Sammlung aufgenommen wurden, blieben unberücksichtigt.] Mozart's Briefe. Nach den Originalen herausgegeben von Ludwig Nohl. Mit einem Facsimile (Salzburg 1865, Mayr'sche Buchhandlung, 8⁰., XV u. 498 S.) [von S. 483 bis 498 ein ausführliches, die Benützung des Werkchens mächtig förderndes Personen- und Sachen-Register. Vergl. darüber: Zarncke's Central-blatt 1866, Sp. 711]. — Nissen's Biographie Mozart's beruht vornehmlich auf dem Briefwechsel Mozart's mit seinem Vater. Die dort abgedruckten Briefe sind — so weit sie von Mozart Sohn geschrieben sind — in Nohl's Werk: „Mozart's Briefe" sämmtlich und mit Ausfüllung der vielen, in Nissen's Biographie durch Gedankenstriche (—) bezeichneten Lücken aufgenommen. — Jahn

(Otto), W. A. Mozart. 4 Bde. (Leipzig 1856 bis 1859, Breitkopf u. Härtel, 8⁰.). [Nicht nur, daß im Texte dieses unvergleichlichen Werkes zahlreiche Belegstellen aus Mozart's Briefen und ganze Auszüge in den Anmerkungen vorkommen, so enthält noch der erste Band in Beilage V: „Briefe und Nachschriften Wolfgang's an Mutter und Schwester aus den Jahren 1770—1775"; in Beilage VI: „Briefe zwischen Leopold und Wolfgang Mozart und Pater Martini"; der zweite Band in Beilage XI: „Auszüge aus Briefen Wolfgang's an das Bäsle"; der dritte Band in Beilage XIX: „Briefe Mozart's an seine Frau aus den Jahren 1789 und 1790"; in Beilage XX: „Brief Mozart's an Puchberg"; in Beilage XXI: „Brief Mozart's an einen Baron v. P. über seine Art beim Schreiben und Ausarbeiten"; dieser Brief, wie Otto Jahn mit großer Wahrscheinlichkeit nachweist, ist vielfach interpolirt, wurde aber zahllose Male in dieser Fassung als Mozart's authentisches Schreiben abgedruckt.] — Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und Wirken (von Marx) (Stuttgart 1858, Köhler'sche Verlagshandlung, 8⁰.) S. 86: „Brief Mozart's an seinen Vater, ddo. Augsburg 24. October 1777" [fehlt in Nohl's Sammlung der Briefe Mozart's]; ebenda, S. 103: „Brief M.'s an den Vater, ddo. Wien 26. December 1782" [fehlt gleichfalls bei Nohl]. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbrucker amtliches Blatt) 1856, Nr. 203: „Ein seltener Brief von W. A. Mozart". [Dieser Brief, der mit den Worten anfängt: „Hier erhalten Sie, lieber guter Herr Baron, die Partituren zurück" — — und mit den Worten schließt: „Vivat mein guter, Treuer ... Amen!" dessen Abfassung in das Jahr 1790 und während Mozart's Aufenthaltes in Prag gesetzt wird, ist eben der oben bei Jahn in Beilage XXI mitgetheilte. Der Brief wurde zuerst von der Rheinischen Morgenzeitung „Charis" 1853, Nr. 59, veröffentlicht und machte dann die Runde durch mehrere Journale.] — Dasselbe Blatt 1856, Nr. 287, S. 1629: „Brief an Haydn, ddo. 1. September 1785" [das Original, wie es nach Nissen (S. 487) Nohl (S. 431) mittheilt, ist italienisch. Der „Tirolerbote" gibt den Brief in deutscher Sprache, ohne zu bemerken, daß er übersetzt sei]. — Frankfurter Konversationsblatt (4⁰.) 1842, Nr. 95, S. 378: „Einige noch ungedruckte Briefe Mozart's. Bevorwortet von F. W. [der hier abgedruckte Brief aus dem Jahre 1788 ist in Nohl's Sammlung, S. 442, abgedruckt, hier geschieht des Briefes ob des von F. (Witthauer) vorausgeschickten Vorwortes Erwähnung]. — Gazzetta musicale di Milano 1856, No. 31, 32, 33, 34 e 35: „Lettere di Mozart e di suo padre" [enthält Briefe Mozart's, ddo. Parigi il 1⁰ marzo 1778; — ddo. il 20 luglio 1781 (aus Wien); — ddo. Vienna il 27 gennaio 1782 — und ddo. Vienna il 31 gennaio 1782, welche alle in Nohl's Sammlung fehlen]. — Neujahrsgeschenk an die Zürcherische Jugend, von der allgemeinen Musik-Gesellschaft in Zürch auf das Jahr 1833 (Zürch, Orel Füßli u. Comp., 4⁰.) S. 6—9: „Brief Mozart's an Baron van Swieten", Herbst 1790, von Prag aus [es ist eben der schon oben erwähnte, bei Jahn in der Beilage XXI abgedruckte Brief, der in vielen Stellen, Satzwendungen u. s. w. von der von Jahn mitgetheilten Fassung abweicht, ein Umstand, der stark für seine Unechtheit spricht]. — Orpheus. Musikalisches Album für das Jahr 1842. Herausgegeben von August Schmidt (Wien Bolke, Taschenb. 8⁰.) III. Jahrg. (1842) [daselbst befindet sich in der Anmerkung auf S. 242, ein Brief Mozart's an die Baronin von Waldstätten, geborne von Scheffer, ddo. 15. Februar 1783. Vergl. darüber O. Jahn's Mozart, Bd. III, S. 156, Anmerk. 38]. — Pappe (J. J. C.), Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur, gesammelt, herausgegeben und verlegt (Hamburg, 8⁰.) Jahrg. 1825, 4. Band, 19. Stück: „Ein früher nicht im Drucke erschienenes Schreiben Mozart's" [der Brief ist ohne Datum und beantwortet die an Mozart gestellte Frage über die Art und Weise, wie er componire]; — dieselben, 1827, 4. Band, 28. Stück, S. 433: „Die Entstehung von Mozart's Requiem und ein Brief Mozart's". — Sonntagsblatt. Beilage zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 2: „Ein Aktenstück von Mozart" [es ist Mozart's an den Magistrat der Stadt Wien gerichtete Bitte, dem Capellmeister Hoffmann an der Domkirche zur Aushilfe adjuncirt zu werden. Das Aktenstück ist undatirt, doch offenbar aus Mozart's letzter Lebenszeit; es fand sich in Mendelssohn-Bartholdy's Nachlaß]; — dasselbe, 1856, Nr. 41: „Ein Brief von Mozart's Vater". [Der Brief ist aus Salzburg, im Jahre 1782 geschrieben und an eine vor-

nehme Dame in Wien gerichtet. Er ist voller Klagen über einen Sohn, der bald darauf noch „Don Juan“, „Die Zauberflöte“, „Die Hochzeit des Figaro“ und „Das Requiem“ componirte!] — Allgemeine Theater-Chronik. Organ für das Gesammtinteresse der deutschen Bühnen. Von Victor Kölbel, 1856, Nr. 19—21, enthält, S. 74, einen Brief Mozart's an seine Frau, ddo. Frankfurt 25. September 1790, der in Nohl's Sammlung fehlt; hingegen ist der zweite, ddo. 30. September, in Nohl's Sammlung (S. 461) vollständiger. — Allgemeine Theater-Zeitung, redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 33. Jahrg. (1840), Nr. 94 u. 95: „Ein bisher nicht veröffentlichter Brief Mozart's“; — dieselbe, Jahrg. 1856, Nr. 173: „Ein Schreiben Mozart's“ [es ist aus dem Jahre 1764 und das Dedicationsschreiben Mozart's, mit welchem er einige Sonaten der Prinzessin Victoria von Frankreich übersendet]. — Tiroler Bote 1865, Nr. 281, S. 1167, unter den daselbst in der Rubrik „Literatur“ mitgetheilten Mozartianis befindet sich ein Brief Mozart's, ddo. 21. Juli 1784, der in Nohl's Sammlung fehlt. Das Original befindet sich in der Berliner Staatsbibliothek. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Von Aug. Schmidt (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1843), Nr. 104: „Ein bisher noch ungedruckter Brief W. A. Mozart's“, mitgetheilt von Alois Fuchs [der Brief ist an seine Schwester Marianne gerichtet und trägt das Datum: Vienne ce 13. Febr. 1782. Sonderbarer Weise ist dieser Abdruck sehr verstümmelt und sind höchst bezeichnende Stellen ausgelassen, z. B. die folgende: „Dann gehe ich zu meiner lieben Constanz — allwo uns das Vergnügen, uns zu sehen, durch die bittern Reden ihrer Mutter mehrentheils verbittert wird — welches ich meinem Vater im nächsten Briefe erklären werde — und daher gehört der Wunsch, daß ich sie so bald möglich befreien und erretten möchte“. In Nohl's Sammlung ist der Brief, wie es den Anschein hat, unverstümmelt abgedruckt]; — dieselbe, 1846, Nr. 12: „Ein bisher noch ungedruckter Brief W. A. Mozart's. [Der Brief, von einem Herrn L. C. Seydler aus Gratz mitgetheilt, ist insofern bemerkenswerth, als Mozart darin seine Adresse in der Rauhensteingasse genau angibt und dadurch jeden Zweifel über einen Gegenstand löst, über den gestritten worden. Leider ist Mozart's Brief undatirt.] — Ein Brief Mozart's, ddo. 2. April 1789, der gleichfalls in Nohl's Sammlung fehlt, wurde im Jahre 1865 um den festen Preis von 150 fl. zum Kaufe angeboten. — **Facsimilia Mozart-scher Briefe.** Ein Facsimile von Mozart's Brief, ddo. Wien 21. März 1785 (in Nohl, S. 429), enthält Dr. F. S. Gaßner's Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten, Bd. II, S. 160. Andere Facsimilien von Mozart's Briefen und Notenschrift finden sich in Nissen's, O. Jahn's und mehreren anderen Biographien Mozart's.

VIII. **Reliquien. a) M.'s Autographe überhaupt und Nachrichten über neu aufgefundene Autographe Mozart's.** [Die Funde sind chronologisch nach den Quellen, welche davon Nachricht geben, geordnet.] — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von August Schmidt (4°.) 1845, Nr. 95, S. 379: „Nachricht von einem nicht vollendeten Credo von W. A. Mozart“, von L. C. Seydler [es ist das zweite Credo zu der von Mozart im März 1780 in Salzburg geschriebenen C-Messe]. — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von Zellner (Wien, 4°.) 1856, Nr. 15: „Mozartiana“ [Anregung Hiller's, daß Mozart's Manuscripte gesammelt, von der kaiserlich österr. Regierung angekauft und in der Hofbibliothek hinterlegt würden, um sie so vor dem Schicksale der Handschriften anderer großer Meister, die in aller Welt zerstreut sind, zu bewahren. Wie bekannt, ist dieser fromme Wunsch Wunsch geblieben]; — dieselben, Nr. 19: „Ein unbekanntes Manuscript Mozart's“ [August Gathy gibt davon Nachricht, es ist eine Festmesse und die 29 Foliobogen starke Partitur von Mozart's eigener Hand. Das Werk fällt nach dem Ausspruche des Capellmeisters Drobisch in Augsburg in Mozart's früheste Jugendzeit]. — Brünner Zeitung 1856, Nr. 44: „Eine Reliquie Mozart's“ [es ist die angefangene, aber nicht vollendete Composition eines Horn-Concertes, welche Mozart's Sohn Karl einem Cavalier in Prag im Jahre 1856 zugeschickt hat]. — Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 37, S. 147: Mittheilung, daß der Besitzer des Hauses auf dem Fürstenwall 3 b in Magdeburg, Kaufmann E., im Besitze des Stammbuches eines verstorbenen, ihm nahe verwandten Musikers ist, in welches des Letzteren Freund, Mozart, bei seiner Abreise von Leipzig nach Wien ihm zur Erinnerung

eigenhändig eine Fuge geschrieben, welche vielleicht die einzige, noch nicht bekannte Melodie Mozart's enthält, indem wohl der Freund dem Freunde jedenfalls ein Original als Reminiscenz hinterlassen hat, und das Stammbuch als Familienerbstück nicht aus den Händen gegeben worden ist. — Folgende Mozart-Autographe bot im Jahre 1856 in ihrem Kataloge XXVIII die Buchhandlung J A Stargardt in Berlin zum Verkaufe aus: „C-dur-Sonate Nr. 57", aus den 70ger Jahren; — „Sopran-Rondo, B-dur, Nr. 14"; — „Allegro für Harmoniemusik, G-dur, $^3/_4$, Nr. 35 C"; — „D-dur-Marsch, 1799"; — „B-dur, Nr. 10, Tenor-Arie". Auf dem Stücke steht von Mozart's Hand: *Aria per il Sigre Raff di Amadeo Wolfgango Mozart, impr. Mannheim li 27. di Febro 1778.* Mit vielen darin angebrachten Correcturen. — Theater-Zeitung 1857, Nr. 253, S. 1039: „Musikalischer Fund" [Nachricht von dem Auffinden eines längst verloren geglaubten Andante, welches Mozart für den Pariser Musikdirector Le Gros zu der Pariser Symphonie aus dem Jahre 1778 (D-dur) nachcomponirt. Es fand sich in Stuttgart im Jahre 1857 unter einem Vorrathe alter Musikalien jene Symphonie mit ausgeschriebenen Stimmen, mit einem von der gedruckten Partitur durchaus abweichenden Andante, welches ohne Zweifel das echte erste ist, da es zu Mozart's brieflichen Angaben stimmt und den unverkennbaren Stempel Mozart'scher Arbeit trägt]. — Salzburger Zeitung 1860, Nr. 198: Herr von Köchel bringt die Mittheilung, ein bisher nirgends verzeichnetes Autograph Mozart's der italienischen Bravour-Arie für Sopran: „Fra conto affanni e cento", von M. im Jahre 1770 in Mailand geschrieben, entdeckt zu haben. Es befindet sich in der kön. Hof- und Staatsbibliothek in München. Köchel nahm diese Arie auch in sein thematisches Verzeichniß der Werke Mozart's unter Nr. 88 auf. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien) 1864, Nr. 62: „Ein Notenheft Mozart's", in welchem sich außer einigen Uebungsstücken, geschrieben von der Hand des Vaters Mozart, zehn bis zwölf von Amadeus Wolfgang selbst geschriebene Blätter befinden, enthaltend: „Allegro, C-dur", zwei Seiten, comp. Brüssel 14. October 1763; — „Menuette, D-dur", comp. 30. November 1763 in Paris; — „Arie, F-dur", componirt 16. Juli 1762; — „Menuettskizze", comp. 11. Mai 1762; — „Ein Etuden- oder Sonatensatz", comp. 1762, in welchem besonders der außerordentliche vielnotige (fast durchgehend $^1/_{32}$ Noten), noch durch Tempo (Allegro vivace) beschleunigte Satz auffällt. Auf diesem Hefte befand sich die Titelaufschrift: „Ce livre appartient a Marie Anne Mozart. 1759". Gefunden wurde es von Herrn Dessauer in der Umgebung von Karlsbad und befindet sich zur Zeit als Schenkung der Großfürstin Helene von Rußland im Mozarteum zu Salzburg. [Vergleiche darüber auch die Presse (Wiener Journal) 1864, Nr. 208, Abendblatt. — Fremden-Blatt 1864, Nr. 207.] — Bairische Zeitung (München, 4°.) 1864, Morgenblatt Nr. 34, S. 115, theilt aus einem Verkaufs-Kataloge der Buchhandlung Stargardt Folgendes mit: „Für Liebhaber in Oesterreich möchte von besonderem Interesse sein: „Apollo und Hyacinthus", eine lateinische Komödie für die Universität zu Salzburg. Auf dem Titel der Partitur steht von Mozart's Hand: di Wolfgango Mozart producta 13. May 1767", 162 Quer-Folioseiten, noch nicht im Stiche erschienen; ferner eine Symphonie für 2 Violinen, 2 Bratschen, 2 Oboen, 2 Hörner und Baß mit der Aufschrift von Mozart's Hand: „di Wolfgango Mozart (à Olmütz) à Vienne 1767"; — das berühmte Clavierconcert mit Orchesterbegleitung vom 11. December 1784 zur Krönung des Kaisers Leopold II. in Frankfurt a. M. aufgeführt. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, J. Löwenthal, 4°.) XI. Jahrgang (1865), Nr. 22, S. 339: „Echt oder unecht" [betrifft die C-moll-Sonate Mozart's Op. 47 (Berlin, bei Bach), und wird durch eine eingehende Kritik von Köchel's Vermuthung, daß diese Sonate nicht von Mozart herrühre, von einem anonymen C—r nachgewiesen; — dieselben, Nr. 24, S. 372: „Zwei unter Mozart's Namen herausgekommene Claviersonaten" [betrifft ebenfalls die „C-moll-Sonate", Op. 47, und eine zweite viersätzige in B-dur, für deren erste Anton Eberl, für die zweite Eberhard Müller als Verfasser sich herausstellt]. — Die Presse (Wiener politisches Journal) 1865, Nr. 31, erzählt in der Rubrik: „Kleine Provinznachrichten", daß zu Libeschitz in Böhmen noch jetzt (1865) eine hochbetagte Dame lebe, die in ihrer Jugend, als eine der ersten Gesangscelebritäten Prags, das Glück

hatte, dem großen Meister Mozart eine seiner Compositionen vorzusingen und dafür aus dessen Hand eine geschriebene Claviersonate zum Andenken erhielt, welche sie immer als einen wahren Schatz aufbewahrt. Ob diese Sonate noch ungedruckt, ist nicht bemerkt. — **Neues Fremden-Blatt** (Wien, 4°.) 1866, Nr. 230: Nachricht von dem Auffinden des berühmten, von Mozart componirten „Gallimathias musicum", einer Sammlung von 13 (nicht 17) kurzen Pièren, welche M. im Alter von zehn Jahren schrieb. Das Autograph befindet sich in den Händen der Frau Bredow-Wagenitz in Paris und wurde von Karl Poisot aufgefunden. Dieser 1866 als neu gemeldete Fund ist nichts weniger als das, denn Ritter von Köchel in seinem schon 1862 erschienenen thematischen Katalog der Werke Mozart's bringt unter Nr. 32 dieses Tonstück und nennt bereits damals den Freiherrn Bredow-Wagenitz als Besitzer des Autographes. — **Fremden-Blatt** von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 226: Nachricht von einem Autograph Mozart's, das sich im Jahre 1866 im Nachlasse von Farrence gefunden. Es ist ein Original-Manuscript Mozart's, eine Phantasie für Clavier, Streichquartett, zwei Oboen, Hörner und Fagotte aus M.'s Knabenjahren; — dasselbe 1867, Nr. 224 [Nachricht von dem Funde mehrerer noch unbekannter Compositionen Mozart's aus Münchshofen in Bayern. In einer bedeutenden Sammlung von Kammermusikalien fand man nämlich unter andern zwei Fagottconcerte, eines in C-dur, das andere in B-dur, und dann eine Composition für Fagott und Cello in B-dur]. — **Deutsche Roman-Zeitung** (Berlin, Otto Janke, 4°.) V. Jahrg. (1868), Bd. I, Sp. 639, berichtet von einem neuen Werke Mozart's, dessen Partitur- und Clavierauszug von Julius André in Offenbach demnächst erscheinen soll. André besitzt das Autograph dieser Bravour-Arie, welche Mozart am 4. März 1788, also in seiner besten Zeit, für seine Schwägerin, Madame Lange, geb. Aloisia Weber, componirt hat. Die Arie ist im hohen Sopran, im Umfange vom eingestrichenen bis zum dreigestrichenen D, mit Begleitung von Streichquartett, 2 Oboen, 2 Fagotten und 2 Hörnern gesetzt; Herr v. Köchel, der noch keine Ausgabe dieser Arie in seinem bereits 1862 erschienenen thematischen Kataloge der Werke Mozart's verzeichnen konnte, führt diese Arie unter Nr. 538 auf. — Im **Nürnberger Korrespondenten** stand — den Jahrgang habe ich leider nicht vorgemerkt — eine Correspondenz aus Stuttgart über ein von Mozart gedichtetes und componirtes Lied auf seine Nase. Mozart schrieb es bei Geburt seines ältesten Sohnes Karl für seine Frau Constanze. Der Correspondent berichtet darüber: „Es ist ein äußerst liebliches, in dem unerreichbar gemüthlichen Humor, der nur Mozart eigen war, gehaltenes Tonstück. Ein alter berühmter Musiker Sachsens, der Musikdirector Geibler in Zschoppau, fand das Original-Manuscript zufällig bei einem Bekannten in Böhmen auf dem einsamsten Lande, den er eines Sommers auf einer Reise besuchte, und hat nun dasselbe, als eines der interessantesten Blätter zu dem Ehrenkranze, der dem großen Meister Beethoven in einem vom Hofrath Schilling herauszugebenden Album geflochten werden soll, in die Hände des Vollenders desselben gelegt. Wer in mehreren seiner Biographien die Briefe, welche Mozart, wenn er auf Reisen war, an seine Gattin schrieb, gelesen hat, wird sich erinnern, daß in einem derselben auch einmal die Rede von einer „Nase" ist, welche das Kind nicht habe, aber mit welcher gleichwohl die Mutter den Kleinen unter tausend Küssen vom Vater einschlummern solle" [in Nohl's Sammlung der Briefe Mozart's fehlt ein Brief mit obiger Stelle]. Nun ist das vielfach und oft komisch genug gedeutete Räthsel gelöst, und die „Nase", welche der auch im Kleinen große meinte, wieder da und bald in Aller Händen. Der, wie gesagt, von Mozart ebenfalls gedichtete Text des Liedes lautet wie folgt:

„Schlaf, süßer Knabe! sanft und mild,
Du deines Vaters Ebenbild,
Das bist du, doch dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.
Nun eben jetzt erst war er hier,
Und sah dir in's Gesicht
Und sprach: „Wie viel hat er von mir,
Nur meine Nase nicht!" —
„Mich däucht es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her? —
Schlaf Knabe! was dein Vater spricht,
Das meint er nur im Scherz.
Hab' immer seine Nase nicht,
Nur habe du sein Herz!" —

b) Andere Gegenstände, die Mozart besaß, benützte, oder die sonst zu ihm in irgend

einer Beziehung stehen. Salzburger Zeitung 1862, Nr. 153 u. 156: „Systematischer Katalog über sämmtliche, im Mozarteums-Archive zu Salzburg befindliche Autographe und sonstige Reliquien W. A. Mozart's", von Karl Moyses. — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke; nämlich: Physiognomien, Conversationsbildchen, Auftritte, Genrescenen, Caricaturen und Dieses- und Jenes, Wien und die Wiener betreffend (Wien 1852, J. F. Greß, 8°.) S. 29: „Die Mozart-Sammlung des Herrn Fuchs" [höchst interessant; was ist aus dieser Sammlung geworden?]. — **Mozart's Claviere.** Presse (Wiener politisches Blatt) 1856, Nr. 185: „Mozart's Reiseclavier". [Der verstorbene Diakovárer Chorregent Jacob Haibl erbte das Clavier von seinem Schwager W. A. Mozart. Nach Haibl's Tode verließ dessen Gattin, eine geborne Weber, Diakovár und das Spinet gelangte in den Besitz des Domherrn Johann von Matizovich, eines Verehrers von Mozart. Letzterer schenkte dasselbe im Beisein des Titularbischofs von Diakovár, des Dompropsten Karl von Pavich, dem Herrn J. N. Hummel, in dessen Besitz die kostbare Reliquie sich bis 1856 befand. — Ist es dasselbe, das Mozart's Sohn 1856 dem Mozarteum schenkte?] — Didaskalia (Frankfurt a. M., 4°.) 1856, Nr. 255: „Mozart's Clavier" [dasselbe — ein von dem vorgenannten Reiseclavier verschiedenes — befand sich im genannten Jahre auf der Herrschaft Breitenburg des großherz. oldenburg'schen Hofchefs, Grafen Friedrich August von Ranzau [vergl. auch Wiener Courier (ein Localblatt) 1856, Nr. 246: „Ueber Mozart's Clavier"; — Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 64: „Mozart's Reiseclavier"]. — **Mozart's Geigen.** Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 199: Nachricht über zwei Geigen, welche Mozart's Eigenthum waren, und zwar eine kleine Halbgeige, auf der Mozart als Knabe den ersten Violinunterricht erhielt, und eine von Jacob Steiner im Jahre 1659 verfertigte Geige, deren sich Mozart zum Solo- und Quartettspiele bediente. Sie waren beide im Jahre 1856 verkäuflich und befanden sich damals in Salzburg. — **Mozart's Trinkglas.** Dasselbe befindet sich im Besitze der Innsbrucker Liedertafel. Da zu jener Zeit, als diese das schöne Geschenk erhielt, auch Liszt anläßlich der Graner Festmesse einen goldenen Ehrenpokal bekam, ließ ein Witzling das Wasser seines Witzes in folgenden Distichen fließen:

> **Mozart fontis aquam gustans e simplice vitro**
> **Servavit gustum simplicis harmoniae;**
> **Liszt autem ex auro potans rarissima vina**
> **Harmoniae vacuum substituit strepitum.** —

Mozart's Uhr. Brünner Zeitung 1856, Nr. 55: „Mozart's Uhr". [Mozart erhielt im Jahre 1771 für seine Serenade: „Ascanio in Alba" von der Kaiserin Maria Theresia eine mit Diamanten besetzte Uhr. Diese Uhr kam später in den Besitz des Kaufmanns Joseph Strebl in Mödling bei Wien, bei dem Mozart öfter ein Glas Wein trank. Diese Uhr blieb lange im Besitze der Familie Strebl, bis ein Enkel desselben, der in Ofen lebte, in gerichtliche Execution gerieth und die Uhr verkauft wurde. Dieß geschah im Sommer 1855. Im Jahre 1856 befand sich das Kleinod im Besitze des Pesther Kunsthändlers Jos. Wagner. — Nachrichten über diese Uhr bringt auch die Neue Wiener Musik-Zeitung. Von F. Glöggl, IV. Jahrg. (1855), Nr. 51, S. 204: „Eine Reliquie Mozart's", und die Ungarische Post (Pesther polit. Blatt) 1855, Nr. 149, im Feuilleton: „Eine Reliquie Mozart's".] — **Mozart's Taschenkalender.** Neue freie Presse 1868, Nr. 1260, Abendblatt. [Eine der jüngsten Reliquien Mozart's, in deren Besitz das Mozarteum gelangte, ist ein französischer Taschenkalender aus dem Jahre 1764, den Mozart an seinem achten Geburtstage zum Andenken erhalten haben dürfte. Von der Handschrift des Vaters ist angegeben, daß dieser Kalender von der Gräfin von Eyck dem jungen Mozart geschenkt worden. Der Kalender war, bis er in den Besitz des Mozarteums überging, im Besitze eines Herrn Mühlreiter.] — **Autographe.** Der Humorist Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) V. Jahrg. (1841), Nr. 69: „Bruchstück eines Lustspiels von Wolfgang Amadeus Mozart" [das Lustspiel heißt „Die Liebes-Probe" und ist auf drei Acte angelegt. Das Original-Manuscript befindet sich im Besitze von Breitkopf und Härtel in Leipzig. Otto Jahn in seiner Mozartbiographie theilt dasselbe und andere komische Einfälle Mozart's mit im zweiten Bande, Beilage XI: Mozart's Briefe an sein Bäsle, S. 515]. — Der Aufmerksame (Gratzer Unter-

haltungsblatt, 4⁰.) 1856, Nr. 64, S. 254: „Aus einer Autographen-Mappe“ [die Echtheit des Autographs, das einige Tacte aus einer Composition enthält, ist durch Mozart's Sohn Karl anerkannt. „Der Aufmerksame“ theilt diese Tacte mit]. — Der Maler Friedrich Amerling besitzt eine Reliquie Mozart's, und zwar ein Blatt aus dem Tagebuche des unsterblichen Meisters, worin dieser seinen Schmerz über den Tod seines Freundes Sigmund Barisan, Primarius im allgemeinen Krankenhause, ausspricht. Das Blatt ist aus dem Jahre 1787. — Ueber die Autographe der Compositionen Mozart's siehe Abtheilg. XVII. Die Besitzer der Mozart'schen Autographe.

II. **Mozart's Bildnisse in Oel, Kupfer- und Stahlstich, Lithographie, Holzschnitt; Apotheosen und bildlich dargestellte Scenen aus seinem Leben. — Oel- und Miniaturbilder.** 1) Das französische Journal „Le Pays“ gibt im J. 1857 Nachricht von einem noch unbekannten Porträt Mozart's, das aus dem Jahre 1763 herrührt. Escudier beschreibt das Bild folgendermaßen: „Mozart als Kind sitzt vor einem Clavier im Salon des Schlosses von La Roche-Guyon in der Normandie. Mozart spielt oder singt und wird von dem Opernsänger Jeliotte auf der Guitarre begleitet. Der Prinz von Beauvau im carmoisinrothen Oberkleide, mit dem blauen Großkreuze geschmückt, sitzt hinter dem jungen Musicus und liest mit zerstreutem Blicke ein Papier, das er in der linken Hand hält. Der Ritter von La Laurency, ein dem Prinzen von Conti zugetheilter Edelmann, steht im schwarzen Sammtkleide hinter Mozart's Stuhl. Der Prinz von Conti spricht mit Herrn von Trudaine, es ist derselbe, für welchen der Maler David sein berühmtes Bild, der „Tod des Sokrates“, gemalt hat. Mademoiselle Bagarotty steht vor einer Gruppe von Damen, die aus der Marschallin von Mirepoix, Frau von Viervelle, der Marschallin von Luxembourg und dem Fräulein von Bouffleurs, späteren Herzogin von Lauzun, besteht. Der Prinz von Henin bereitet den Thee, während sein aufmerksames Ohr den Tönen Mozart's lauscht. In einer anderen Gruppe erblickt man Dupont de Velse, Bruder des Herrn von Argental; die Gräfinen Egmont, Mutter und Tochter, ein gebornes Fräulein von Richelieu, und Präsident Henault sitzen am Kamin. Vor einem reich besetzten Tische sieht man die Gräfin von Bouffleurs, ihr zur Seite den Grafen von Chabot, nachmaligen Herzog von Rohan, im Gespräche mit dem Grafen von Jarnac. Der Marschall von Beauvau schenkt dem Amtmann von Chabrillant ein Glas Wein ein. Meyrand, der berühmte Geometer, steht seitwärts. Das Bild ist voll Ausdruck und Leben. Mozart trägt einen apfelgrünen Seidenrock und kurze Beinkleider. Seine kurzen Füße berühren nicht den Boden. Das Gesicht ist rosig und frisch, der Blick ausdrucksvoll, die kleine gepuderte Perrücke verleiht dem Gesichte Mozart's einen fast komisch wirkenden pedantischen Ausdruck. Das Bild gehörte damals (1857) dem Herzoge von Rohan-Chabot und befand sich in dessen Gallerie im Schlosse zu Reuil [vergl. Jahn, II, 274]. — 2) Im Jahre 1849 ließ C. A. André in Frankfurt a. M. ein Bild Mozart's in seinem Musiksaale feierlich aufstellen. Dieses Bild, das als das ähnlichste des verewigten Meisters der Töne gilt, ist von J. H. Tischbein aus Mainz gemalt, stammt aus dem Nachlasse des Musikers Stutzl, der bei dem letzten Churfürsten von Mainz, Erthal, als Hofgeiger angestellt war. Das Bild wurde von Tischbein während eines längeren Aufenthaltes Mozart's in Mannheim, also wahrscheinlich im Jahre 1777 oder 1778 gemalt. Mozart machte bekanntlich damals Ausflüge in die Umgegend nach Mainz, Kirchheimbolanden u. s. w. [Reichs-Zeitung. Redigirt von Dr. Karl André, 1849, Nr. 246.] — 3) Familienbild in Oel. Der kleine Mozart spielt mit seiner Schwester Marianna zu vier Händen, der Vater, die Violine in den Händen haltend, hört zu. Die Mutter ist in einem Bilde, das im Rahmen an der Wand hängt, dargestellt. Gemalt in Salzburg von La Croce. 1778. Befindet sich im Mozarteum in Salzburg. — 4) Oelbild. Mozart, gemalt von seinem Schwager, dem Schauspieler Lange. Nicht ganz vollendet. Eine schlechte Lithographie davon bei Nissen. Das Original war lange im Besitze von Mozart's älterem Sohne Karl und kam dann in's Mozarteum. — 5) Miniaturbildniß auf Elfenbein, Mozart in seinem 14. Jahre darstellend (in Italien gemalt), im Mozarteum. — 6) Mozart in Verona, im Jahre 1770 gemalt. Name des Malers unbekannt. Im Besitze des liebenswürdigen Musikgelehrten Dr. L. v. Sonnleithner in Wien, dem die Musikliteratur

und vornehmlich auch jene Mozart's manchen werthvollen Beitrag zu verdanken hat. — 7) Mozart in Lebensgröße in seinem achten Jahre. Er steht da im steifen bauschigen Hofkleide, mit seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, einem kleinen Degen an der Seite, chapeau bas, die rechte Hand zwischen der Spitzenkrause der Manschetten, die linke in die Seite gestemmt, das gepuderte Haupt dem Beschauer zugewendet. Das Bild ließ Mozart's Vater Leopold malen, nachdem der Wunderknabe nach seinem ersten Auftreten am Hofe der Kaiserin Maria Theresia im September 1762, mit einem vollständigen Hofanzuge, wie ihn damals die Erzherzoge trugen, beschenkt worden war, in welcher Gallatracht er später auch nach Hofe fuhr. Das Gemälde befand sich noch im Jahre 1832 im Besitze der Witwe Mozart's. In wessen Hände es nach deren Tode gelangte, ist nicht bekannt.

Die Familie Mozart (meist Nachbildungen des vorerwähnten Oelbildes). 8) Die Familie Mozart. Erinnerungsblatt an das Mozart-Säcularfest 1856. Das Originalgemälde aus dem Nachlasse der Witwe Mozart im Besitze des Mozarteum-Directors Herrn Taux in Salzburg. Lith. von F. Leybold. Gedr. bei J. Höfelich's Witwe, Verlag von G. Baldi in Salzburg (H. 10 Zoll, Br. 12 Zoll). — 9) Die Familie Mozart. Wolfgang Amadeus M. und seine Schwester Marianna sitzen am Fortepiano und spielen, neben ihnen sitzt der Vater Leopold Mozart, mit der Violine in der Hand, in horchender Stellung; im Hintergrunde an der Wand hängt ein Medaillon mit dem Porträt der Mutter Mozart's. Nach einem großen, nach der Natur gemalten Oelbilde, das ein Erbstück der Familie Mozart ist, von Blasius Höfel gestochen. Der innere Raum des Kupferstiches beträgt 17 Zoll Länge, 13 Zoll Breite, die Porträte messen etwa $1^3/_4$ Zoll. — 10) W. A. Mozart. Seinen Verehrern zu dessen hundertjähriger Geburtsfeier am 27. Jänner 1856 gewidmet von Blasius Höfel, Verfasser und Verleger. Gemalt von de la Croce in Salzburg 1779. In Stahl gestochen von B. Höfel in Salzburg 1856. Druck von A. Weterroth in Salzburg (H. 16 Z., Br. 19 Z.). Das Originalgemälde befindet sich im Archive des Mozarteums in Salzburg. — 11) Unterschrift: Familie Mozart. (Lith.) Gedr. von Jos. Locroix in München. [Es ist das bekannte Bild, Mozart und seine Schwester am Clavier sitzend und spielend, der Vater daneben sitzend, Violine und Bogen auf die Pianofortedecke stützend und horchend, Mozart's Mutter hängt in einem umrahmten Bilde an der Wand. Im Anhang von Nissen's „Biographie Mozart's".] — 12) Wolfgang Amadäus Mozart als Kind. Holzschnitt o. A. d. Z. u. X. Mozart sitzt und spielt Clavier, seine Schwester steht neben dem Piano im Hintergrunde und singt. Der Vater Leopold spielt hinter Mozart's Stuhl, sein Spiel begleitend, Violine. (Nach Carmontel's Bild) in den Prager „Erinnerungen" 1857, S. 152; — in Hallberger's „Illustrirte Welt" 1857, S. 40 u. noch öfter. — 13) Gemalt von L. Carmontel, gestochen von de la Fosse (Paris 1764, Fol.) [stellt Mozart im Alter von sieben Jahren, Vater und Schwester musicirend, dar]. — 14) Unterschrift: Léopold Mozart, Père de Marianne Mozart, virtuose, âgée de onze ans et de J. G. Wolfgang Mozart, compositeur et maître de Musique âgé de sept ans. C. De Carmontelle del., Delafosse sculp. 1764. Héliographie Durand. (1868, 8°.), auch im Werke: Les musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours par Félix Clément. — 15) Mozart, Vater und Schwester am Clavier in einer Säulenhalle, nach einer Zeichnung von Carmontelle 1764. Lithographie von Schieferdecker (Leipzig, Kunst-Comptoir, Fol.). — 16) Mozart mit Vater und Schwester am Clavier (München, Grammer, Lithographie, Qu. Fol.).

Einzelbildnisse Mozart's in 8°., 4°., Folio nach der alphabetischen Ordnung der Kupferstecher, Litho- oder Xylographen. 17) Stich von Allais (8°.). — 18) Gestochen von Benedetti zu London nach dem Gemälde von J. F. Rigaud im Jahre 1796 (London, Theobald Monzani, Fol.). — 19) Gest. von Berka, auf dem Titelblatte der C-dur-Symphonie, für's Clavier arrangirt von Wenzl in Prag (Leipzig, bei Hofmeister, 12°.). — 20) Unterschrift: Mozart. Blaschke sc. (8°.) [auch im VIII. Bande von Hormayr's „Oesterr. Plutarch"]. — 21) Stich von Bollinger (Zwickau, Gebrüder Schumann, 4°.). — 22) Schnorr del., W. Böhm sc. (4°.). — 23) Amadeus Mozart. Boor-Höfel'sche Guillochirung [auch in „Oesterreichs Ehrenspiegel"]. — 24) Lithogr. von Gabr. Decker (Wien 1830, Neumann, Fol.),

en face. — 25) Lithogr. von Chalupa (Artist.-typographische Anstalt von Karl Bellmann in Prag. Mit Facsimile des Namenszuges (4⁰.). — 26) Lithographie von Clarot (Wien, gedruckt bei Häusle, 4⁰.), auch in Mozart's Biographie von Schlosser. — 27) Gestochen von B. Dörbek (Leipzig, Fleischer, 8⁰.). — 28) Gestochen von C. G. Endner 1801 (8⁰.). — 29) Gestochen von J. C. G. Fritsch, Brustbild (ein Titelbild in Folio) [auf dem Titelblatte der Leipziger Ausgabe von Mozart's sämmtlichen Werken; auch auf dem Titelblatte einer Cantate zu Mozart's Ehren]. — 30) Lithographie von J. N. Geiger in Wien (im Jahre 1840). Nach einer Federzeichnung, nebst Facsimile seiner Unterschrift und seines Namenszuges. — 31) Unterschrift: Portrait de Wolfrang (sic) Mozart. Dessin de M. Coppin. Gerard sc. [ein äußerst liebliches Bildniß; auch im „Musée des familles“ 1852, p. 164]. — 32) J. v. Grassi p. 1785, Gottschick sc. 1792 (4⁰.), selten. — 33) Gest. von Gottschick 1811 (8⁰.). — 34) Lithogr. von Hatzfeld (bei André in Offenbach, 4⁰.). — 35) Lithographie von A. Hfd. (Hatzfeld) (Mannheim, bei Heckl, 4⁰.). — 36) Wolfgang Amadeus Mozart. X. A. v. Helm. Mozart stehend, die Linke den vor einem Piano befindlichen Stuhl am oberen Rande der Lehne erfassend, die rechte Hand den unter dem linken Arm gehaltenen Hut ergreifend. Auf dem Notenpulte sieht man ein Notenheft mit der Aufschrift: Don Giovanni, Finale. Gut ausgeführtes, ähnliches Bildniß in ganzer Figur in der Zeitschrift Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger) 1865, S. 421: Gehört zu B. v. Wolsky's Erzählung: „Ein Tag aus Mozart's Leben“. — 37) Lith. von R. Hoffmann (Wien, Paterno, Fol.), Kniestück. — 38) Holzschnitt-Porträt Mozart's von J. Jackson im Londoner „The Penny Magazine“, January 26, 1833, p. 32 [unbedingt besser als das Caricaturbildniß im Gubitz'schen Volkskalender. Da schickt ein in vielen Tausenden verbreitetes Volksbuch das Bildniß des als Mensch so liebenswürdigen, als Componist unerreichten Genius in solcher Mißform in die Welt!] — 39) Gestochen in Stahl von Knolle (Wolfenbüttel, Holle, 4⁰.) — 40) Gestochen von Kohl (Wien 1793, 8⁰.) [mit dem Notenblatte „An Chloe“. Nachstich davon vom Jahre 1799 in Gerber's Lexikon]. — 41) Wolfgang Amadeus Mozart, geb. 27. Januar 1756 zu Salzburg, nach dem Originalgemälde von Tischbein im Besitze des Herrn C. A. André in Frankfurt a. M. Holzschnitt X. A. v. Eduard Kretzschmar sc. Unterhalb umfangen das Bildniß die Embleme des Ruhmes. — 42) Lithographie von Kriehuber (Augsburg, bei Schlosser, 4⁰.). — 43) Lithogr. von Kunike (Wien, im Selbstverlag, Fol.) [mit der falschen Angabe des Sterbejahres, nämlich 1792 anstatt 1791]. — 44) Lithographie von Lancedelly (Wien 1825, lithogr. Institut, 4⁰.). — 45) Lithogr. von La Ruelle (Leipzig, C. H. Mayer, Fol.). — 46) Lithographie nach Lehmann im lithographischen Institute von Baerentzen, verlegt von Hornemann und Erslew in Kopenhagen. [Vergl. darüber: Neue Wiener Musik-Zeitung, von F. Glöggl, IV. Jahrgang (1855), Nr. 23: „Die zwei neuesten Porträte Mozart's“.] — 47) D. Stock del. 1789, C. Mandel sc. 1858 (4⁰.), davon auch Exemplare vor der Schrift. — 48) Stich von J. G. Mansfeld le jeune, nach einem Basrelief-Porträt Mozart's von dem Bildhauer Posch bei Lebzeiten Mozart's im Jahre 1781 verfertigt. Dieses authentische Bildniß M.'s wurde als das einzige von zuverlässiger Aehnlichkeit im Jahre 1789 von J. G. Mansfeld le jeune in demselben Format (8⁰.) in Kupfer gestochen (Viennae, apud Artaria Société). Dieser Stich war nach Mozart's Tode bald vergriffen und wurde daher von Kohl nachgestochen; von diesem Nachstiche existiren aber nur wenige Exemplare. Das Original-Medaillon von Posch kam später in den Besitz des Bankbeamten J. Küß, und dieser machte dem Mozarteum in Salzburg damit ein Geschenk. Der Mannsfeld'sche Originalstich zeigt ein offenes Clavier, auf dem musikalische Instrumente und ein Notenblatt liegen. Unterhalb der Horazische Spruch: Dignum laude virum Musa vetat mori. — 49) Unterschrift: Mozart. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt Nbg. Zur Rechten des Medaillons die Muse des Drama's mit der halbaufgewickelten Rolle, auf welcher die Titel seiner Opern: „Figaro's Hochzeit“, „Zauberflöte“, „Don Juan“ zu lesen sind; zur Linken die Musica, deren Leier auf einem Piedestal steht, welchem die Worte Symphonia, Missa eingemeißelt sind. Oberhalb sind zwei Scenen rechts aus dem „Don Juan“, links aus der „Zauberflöte“ zu sehen. Darüber musikalische Instrumente und über Allem die Sphynx der schöpferischen Natur. — 50) Stahlstich von

Carl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg (4º.), in dem im Verlage von Hoffmann in Stuttgart erscheinenden „Buch der Welt", Jahrg. 1844. — 51) Stahlstich von Karl Mayer (Schubert u. Riemeyer in Hamburg und Itzehoe, 8º.). — 52) Porträt mit Randzeichnungen: Scenen aus „Don Juan". Entworfen von Kretschmar, Stahlstich von Karl Mayer (Dresden, R. Schäfer, 4º.). — 53) Gestochen von F. Mehl, von R. Schein gezeichnet. Mit Jos. Haydn und Beethoven auf einem Blatte (Wien 1843, gr. Fol.). — 54) Gestochen von J. Müller nach dem Gemälde von J. W. Schmidt (Fol.). — 55) Gemalt von F. W. Müller, gestochen von F. Müller (Gotha, bei Hennings, 8º.). — 56) Gestochen von Rabholz (Wien 1796, 8º.). — 57) Gestochen von Joh. Neidl. Farbendruck (Wien, bei Artaria u. Comp., 4º.). — 58) Gestochen von Rettling (Erfurt 1803, 8º.) [vor dem Werke: „Mozart's Geist", von Arnold]. — 59) Holzschnitt von A(ugust) N(eumann) mit Neumann's Monogramm: *An.* [ein von der üblichen Auffassung des Mozartkopfes abweichendes, aber sehr fesselndes Antlitz]. — 60) Gestochen von Quenedey in Paris (Fol.), in der Histoire d'Allemagne. Mit Linienrahmen. London direxit. — 61) Gestochen von R*** (8º.), ohne nähere Angaben. — 62) Gestochen von Rabos (8º.). — 63) Gest. von R. Rahn (8º.). — 64) Gestochen von Roßmäßler. Medaillon. Monument, von trauernden Genien umgeben (Quer-Fol.) [auf dem Titelblatte des Clavierauszuges von „Cosi fan tutte"]. — 65) Unterschrift: W. A. Mozart. Nach dem Familienbilde im Mozarteum in Salzburg. A. Schultheiß (sc.) [auch im I. Theile von O. Jahn's „Mozart"]. — 66) Unterschrift: W. A. Mozart. Nach dem in Verona 1770 gemalten Bilde, im Besitze des Dr. v. Sonnleithner in Wien [siehe Nr. 6], gest. von L. Sichling [auch im IV. Theile von Jahn's „Mozart". Es stellt den 14jährigen Mozart dar nach einem Gemälde, das die Verehrer des Wunderknaben Mozart in Verona im Jahre 1770 in Oel malen ließen. Das Bild wurde in Lebensgröße ausgeführt und zeigt Mozart am Clavier sitzend. Durch die von Dr. L. v. Sonnleithner veranlaßten Nachforschungen des k. k. Sectionsrathes W. Löcking wurde es wieder aufgefunden und ist im Besitze des Ersteren. Ueber die Auffindung selbst geben Zellner's „Blätter für Musik, Theater und Kunst", Bd. III, S. 82, näheren Bericht]. — 67) Unterschrift: W. A. Mozart. Gem. v. Tischbein, gest. v. L. Sichling [auch im III. Theile von O. Jahn's „Mozart"]. — 68) Gemalt von Tischbein, gestochen von C. Siedentopf. Druck von H. Siedentopf Sohn (Fol.). — 69) Porträt, von Kupferstecher Tazel gestochen (Wien 1856). — 70) Gestochen von Ambr. Tardieu in Paris (4º.). — 71) Gestochen von Thäter nach dem Relief von Posch (Leipzig, Breitkopf, 8º.), auch bei der im Jahre 1840 erschienenen Partitur-Ausgabe des „Don Juan". — 72) Unterschrift: W. A. Mozart. Nach dem Medaillon von Bosch im Mozarteum zu Salzburg. Gest. v. H. Walde [auch im I. Theile von O. Jahn's „Mozart"]. — 73) Lithogr. von Waldow nach Grevedon (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 74) Stich von D. Weiß (8º.).

Einzelbildnisse Mozart's in Stich, Lithographie oder Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners, Stechers, Lithographen oder Xylographen. 75) Gest. als Büste o. A. d. Z. u. St. (Wien, bei Artaria, Fol.). — 76) Gest. im kleinsten (Medaillon-) Format, etwa in der Größe eines Pfennigs. O. A. d. Z. u. St. — 77) Stahlstich o. A. d. Z. u. St (Offenbach, J. André, 4º.). — 78) Stich, o. A. d. Z. u. St. (bei August Schall in Breslau, 8º.). — 79 Stich, o. A. d. Z. u. St. (Berlin, bei Rocca, 8º.). — 80) Gestochen, o. A. d. Z. u. St. (Leipzig, bei Breitkopf u. Härtel, 4º.). — 81) Gestochen, o. A. d. Z. u. St. (Erfurt, bei Suppus, 4º.). — 82) Stahlstich, o. A. d. Z. u. St., in der von J. Meyer in Hildburghausen [Bibliogr. Institut] herausgegebenen „Walhalla, eine Gallerie der Bildnisse der Zierden des Menschengeschlechtes . . .", auch in dessen „Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände" (4º.). — 83) Gestochen. Titelblatt der Mozart'schen Clavierwerke bei Breitkopf in Leipzig (12º.). — 84) Unterschrift: Mozart. Stahlstich, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (8º.), auch im Werke: „Les musiciens célèbres depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours" par Félix Clément. — 85) Auf einem Blatte in Medaillon mit beigefügter Biographie in französischer Sprache; in dem Werke: „Iconographie instructive" (Paris, bei Rignaux). — 86) Stich, als Schattenriß, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Speyer, bei Boßler, 8º.). — 87) Stich, als Schattenriß, ohne Ang. d. Z. u. St. (Wien, bei Hofmeister, 8º.). — 88) Lithographie ohne Angabe des Zeich

ners und Lithographen (Breslau, bei Förste, 4°). — 89) Lithographie o. A. d. Z. u. L. (Leipzig, Lorck, kl. Fol.). — 90) Lithographie o. A. d. Z. u. L. (Wien, Neumann 4°). — 91) Lithographie o. A. d. Z. u. L. (Paris, bei Janet u. Comp., Fol.) — 92) Lithographie o. A. d. Z. u. L. (Paris, bei Schlesinger, Fol.). — 93) Unterschrift: Mozart (facsimilirt). Lithogr. o. A. d. Z. u. L., im Anhange zu Nissen's „Biographie Mozart's". Nach einem Bilde seines Schwagers, des Schauspielers Lange. — 94) Unterschrift: Mozart als Knabe von sieben Jahr (sic). Lithogr. o. A. d. Z. u. L., im Anhange zu Nissen's „Biographie Mozart's". — 95) Unterschrift: W. A. Mozart. Steindruck ohne Ang. des Zeichners, der Kopf in lichtem Umriß auf schwarzem Ovalgrunde mit blauer, von einem weißen Strich gehobener Einrahmung. — 96) Unterschrift: Wolfgang Gottlieb Mozart. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der von Gustav Heckenast in Pesth herausgegebenen „Sonntags-Zeitung", II. Jahrg. (1856), Nr. 4, S. 25. — 97) Holzschnitt in Gubitz' Volkskalender. Ohne Ang. d. Z. u. X. [mehr Caricatur als Porträt]. — 98) Mozart's Büste von Knauer, Abbildung derselben, von entsprechenden Emblemen umgeben, im Holzschnitt, ohne Angabe des Xylographen, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, Nr. 956, 16. Februar 1856, S. 125.

Apotheosen, Gedenkblätter und Gruppenbildnisse. 99) Mozart's Apotheose. Erinnerungsblatt an das Mozart-Säcular-Fest 1856, gezeichnet von Prof. Peter Joh. Nep. Geiger und in Kupfer gestochen von Leopold Schmied in Wien. 21 Zoll Höhe, 16 Zoll Breite, ohne Papierrand (Verlag von Gregor Baldi in Salzburg). Preis: 8 fl., 5 fl., 3 fl. [In der Mitte des Bildes ist Mozart, an einer Orgel sitzend, in begeistertes Schaffen versunken, dargestellt, die Züge verklärt von dem Ausdrucke milder Hoheit und ernsten Sinnens. Den unteren Theil der Randzeichnung nimmt die Allegorie der Symphonie- und Quartett-Musik ein, dargestellt durch vier singende Engel mit verschlungenen Armen, deren Haltung und Gesichtsausdruck von prägnanter Charakteristik sind. Ueber denselben sieht man eine reichbekränzte Leier. Links erscheinen die hervorragendsten Gestalten aus den Opern: „Zauberflöte" und „Don Juan", von Rosengewinden umrankt, Tamino auf der Flöte blasend, und Pamina seinen Tönen lauschend, hinter beiden der Vogelfänger Papageno mit Käfig und Pfeife; ober diesen stürzt Don Juan in die Tiefe hinab, verfolgt von der Erscheinung des steinernen Gastes und drei Dämonen mit Fackeln und Schlangen. Rechts ist die ernsterhabene Motette: „misericordias Domini", versinnlicht durch eine arme verwaiste Familie, welche die bittenden Hände zum Allerbarmer erhebt. Darüber das „Requiem", dargestellt durch eine trauernde Gestalt, welche, einen Dornenkranz in der Rechten haltend, sich an ein castrum doloris lehnt; ober derselben schwebt ein Engel, der darauf hinweist, daß das auf Erden Abgestorbene und Verwelkte jenseits wieder zu neuem Leben erblüht. In der Mitte des Bildes oben ist Mozart's „Ave verum corpus" als Gesang der Engel versinnlicht, welche vor dem Lamme Gottes mit dem Kreuze knieen und es anbeten. All' diese Episoden sind durch pittoreske reiche Blumengewinde und Arabesken verschlungen und verbunden, und entwickeln sich frei und eurhythmisch eine aus der andern. Die von dem Künstler vorgeführten Gestalten sind von so edler Schönheit der Linien und Formen, daß sie den Beschauer harmonisch wie Mozart'sche Musik anmuthen.] — 100) W. A. Mozart's Verherrlichung. Stahlstich; nach der Composition des Professors Führich gestochen in Mannheim von Schuler. Bildweite: 14 Zoll Höhe, 11 Zoll Breite. Es stellt dar Mozart, sehr ähnlich porträtirt, auf einem Folianten sitzend und sinnend, etwa im Begriffe, das Gefühlte aufzuzeichnen. Ihm zur Seite steht der Genius mit seiner Himmelsflamme und Euterpe setzt ihm den Lorbeerkranz auf. Ober ihm sitzt die Repräsentantin der älteren Tonkunst, die h. Cäcilia an der Orgel, von der sie eben ihre Finger abzieht, um auf die Klänge aus dem berühmten Requiem des späteren Tonfürsten zu horchen, die von dem vorbeiziehenden Leichenzuge zu ihr emportönen und sie mit Bewunderung und Entzücken zu erfüllen scheinen. Auf der entgegengesetzten Seite erblickt man durch eine Bogenöffnung eine Gesellschaft, die sich in einem Garten bei heiterer Mondnacht mit Musik unterhält; es ist wohl eine der herrlichen „Serenaden" des großen Meisters, welche sie ausführt. Die Hauptpersonen der Opern „Figaro's Hochzeit", „Entführung aus dem Serail", „Zauberflöte" und „Don Juan" bilden zu beiden Seiten die umgebende Verzierung. Ganz oben weisen drei singende Engel auf die himmlische Abkunft

der Musik und zwei andere verscheuchen die Thorheit und das Laster, um anzuzeigen, daß das wahrhaft Schöne die Kraft in sich hat, Geist und Herz zu veredeln. Eine Gruppe von Kindern, welche verschiedene Musikinstrumente spielt, schließt unten das Ganze. Einen lithographirten Umriß dieses schönen Blattes enthält Gaßner's „Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten", im I. Bande als Titelblatt und den Text dazu S. 376. — 101) Gedenkblatt. Mozart, umgeben von Darstellungen seiner Verdienste und Schöpfungen. Entwurf und Lithographie von Burger (Berlin, bei Sola u Comp.). — 102) Auf dem Bilde des Malers W. Lindenschmitt: „Ruhmeshalle der deutschen Musik" (1740—1867) befindet sich in der Mitte neben Händel, Bach, Gluck, Haydn und Beethoven auch Mozart. Die Firma Bruckmann in München hat von diesem Bilde auch Photographien veranstaltet. — 103) Lithographie von Kriehuber mit Haydn und Beethoven auf einem Blatte (Wien 1839, Fol.) [nicht im Handel erschienen]. — 104) Mozart mit Beethoven auf einem Blatte. Lithogr. in Folio (Hannover, bei Bachmann). — 105) Auf einem Kleinoctav-Blatte zugleich mit Alexander I., Katharina II., Thiers, Guizot, Beethoven (eine Gruppirung, daß Gott erbarm!). Stahlstich von Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg, im „Neuen Plutarch", der in Wien, Pesth und Leipzig bei Hartleben erschienen ist. — 106) Tableau mit fünf anderen Köpfen, gezeichnet von A. Brasch und G. Kühn, gestochen von A. Neumann (Leipzig, bei Gumprecht, Fol.). — 107) Mozart in einer Gruppe von acht Componisten. Lithographie in Folio (Berlin, bei Kuhn). — 108) Tableau mit dreizehn Köpfen von J Lehmann (Verlag von Rud. Violet in Berlin).

Scenen aus Mozart's Leben in Kupfer-, Stahlstich und Holzschnitt. 109) Mozart à Vienne. Il exécute pour la première fois devant une assemblée des Seigneurs et d'Artistes son opéra „Don Juan". Gemalt von E. Hamman, gestochen von Alfred Cornilliet (Länge des Stichs ohne Papierrand 34 Zoll und hoch 24 Zoll. 32 fl. B. B.) [vergleiche darüber das „Frankfurter Konversationsblatt" 1858, Nr. 100, S. 383]. — 110) Beethoven chez Mozart. Peint par H. Merle, gravé par P. Allais (Paris, gr. Qu. Fol.), Seitenstück zum Bilde Hamman's von Cornilliet. — 111) Mozart e la Cavalieri. A. Borckmann pinx., F. Randel sc. Verlag der Kunstanstalt des österr. Lloyd in Triest (gr. 4°). — 112) Mozart, in Berlin angelangt, eilt, als er hört, daß im Opernhause seine „Entführung aus dem Serail" aufgeführt wird, im Reiserocke dahin. Er folgt der Aufführung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Da greift — entweder in Folge einer Unrichtigkeit in der Partitur, oder aber in Folge einer Verbesserung (?) — die zweite Violine bei den oft wiederholten Worten: „Nur ein feiger Tropf verzagt", Dis statt D. Mozart kann sich nun nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freilich nicht verzierten Sprache: „Verdammt, wollt Ihr D greifen!" Alles sah sich um. Alsbald wurde er von einigen Musikern erkannt, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Orchester und von diesem auf die Bühne: Mozart ist da! Diesen Moment hat der Künstler erfaßt und auf einer figurenreichen Platte geschabt. Mozart's Figur ist am wenigsten gelungen. Das Blatt befindet sich im XXI. Neujahrsgeschenk an die Zürcherische Jugend von der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürch auf das Jahr 1831. — 113) Mozart, im Prinz de Ligne'schen Schlosse auf dem Kahlenberge, mit der Composition der Zauberflöte beschäftigt (Wien 1856, bei Neumann). — 114) Mozart's erstes Auftreten in Paris. Höhe 13 Zoll, Breite 16 Zoll. Lithographie von Anton Ziegler. Druck von Höfelich's Witwe in Wien. [Stellt den Moment dar, wo der jugendliche Künstler mit seinem Vater in einen Salon eintritt, bevor noch die Gesellschaft versammelt ist, und während der Vater die Gemälde betrachtet, auf dem Piano phantasirt. Die Gesellschaft tritt gerade ein und bewundert das junge Genie. Die Randvignetten bilden Scenen aus Mozart's Leben.] — 115) Mozart bei der Composition des Don Juan. Composition von Theodor Mintrop, Lithographie von E. Volkers [im Düsseldorfer Album für 185 .]. — 116) Mozart am Dominikaner-Chore in Wien. Oelfarbendruck, 17½ Z. hoch, 27¼ Z. breit. Auf Leinwand gespannt und gepreßt (Olmütz 1864, Hölzel). — 117) Mozart und Schikaneder. Holzschn. Gloß u. Ruff's X. A Jahrmargl sc. [in der Hamburger Unterhaltungsschrift „Omnibus" 1863, Nr. 7] — 118) Mozart im Bergwerk von Wieliczka. E. H.(elm's) Xyl. Anstalt. Rechts Mozart im Bergwerkmantel in der Antonius-

Capelle des Schachtes, die Violine spielend, im Vordergrunde links Lange mit seiner Gattin Aloisia (Mozart's erste Liebe). Im Hintergrunde sieht man einige Mann der Bergcapelle. In Halbergers „Illustrirte Welt 1865, S. 453 [gehört zu Woisky's Novelle: „Ein Tag aus dem Leben Mozart's]. — 119) Maria Theresia und Mozart. Holzschnitt, Zeichnung von H.(erbert) König. Im „Bazar", XI. Jahrg. (1865), Nr. 4. — 120) u. 121) Mozart in Wien und Mozart's Tod. Zwei Genrebilder in Photographie und in Visitkartenformat (Wien 1864, Jos. Bermann). — Ueberdieß befinden sich im neuen Opernhause zu Wien Büste, Bildnisse und scenische Darstellungen aus seinen Opern, von verschiedenen Meistern und an mehreren entsprechenden Stellen, wie auch in anderen Theatern.

I. **Statuetten, Büsten, Medaillons in Gyps und Wachs, Medaillen und Denkmünzen.** 1) Statuette in Bronze, 22 Zoll hoch, von Preleuthner in Wien im Jahre 1842 verfertigt. Diese Statuette in gleicher Größe ist auch in Gypsmasse nachgebildet. — 2) Statuette aus Gypsmasse, 7 Zoll hoch, gleichfalls von Preleuthner in Wien verfertigt. — 3) Verkleinerte Copien — 32 Zoll hoch — des Schwanthaler'schen Standbildes in Salzburg, aus Gyps, in Wien verfertigt. — 4) Kleine Biscuit-Büste, 11½ Centimeter hoch, verkleinerte Nachbildung der Hütter'schen, gleichfalls in der k. k. Porzellanfabrik gemacht (1 fl 30 kr. C. M.). — 5) Gypsbüste, von Prokop in Wien, 15 Zoll hoch (Preis seiner Zeit 2 fl. C. M.). — 6) Büste aus unglasirtem (sogenanntem Biscuit-) Porzellan, nach Strasser's Wachsmodell in der k. k. Porzellanfabrik in Wien von Hütter. Höhe 15 Zoll (Preis seiner Zeit 25 fl. C. M., schon selten). — 7) Büste, nach dem Leben modellirt von Posch in Wien, wornach J. G. Mannsfeld le jeune im Jahre 1789 den ob der zuverlässigen Aehnlichkeit sehr gesuchten Kupferstich [Nr. 48] geliefert hat. — 8) Gypsbüste, etwa 25 Zoll hoch, in Wien um das Jahr 1800 gemacht. Der Meister ist unbekannt. — 9) Medaillon-Porträt Mozart's von Gyps. Nach dem in Buchsbaum geschnittenen von Bildhauer Posch, bei Lebzeiten Mozart's, im Jahre 1781 gearbeiteten Porträt gemacht. — 10) Gyps-Medaillon von G. Eichler in Berlin, zwei Zoll im Durchmesser, unter Glas in Goldrahmen. — 11) Wachsreliefbild von Joh. Schmidt, nicht volle 16 Centimetres hoch, 11 Centimetres breit. Es sind auch Gypsformen davon vorhanden. Das Wachsreliefbild ist Eigenthum des Dr. August Schmidt in Wien. — **Medaillen und Denkmünzen.** 1) Avers: Brustbild von der rechten Seite, von A. Guillemard. Umschrift: WOLFGANG GOTTLIEB MOZART. Unten am Rand: GEB. 1756. GEST. 1791. Revers: Eine aufrechtstehende Muse mit der Lyra, bei ihr ein geflügelter Knabe mit einer geraden Trompete. Umschrift: HERRSCHER DER SEELEN. DURCH MELODISCHE DENKKRAFT. Unten: F. STUCHHARDT F. ecit. Größe 1 Zoll 5 Linien, Gewicht $^{11}/_{16}$ Loth in Silber. — 2) Avers: Belorbeerter Kopf. Umschrift: WOLFGANG AMADEVS MOZART. Unten: BAEREND. F. (Baerend, Medailleur in Dresden). Revers: Orpheus auf einem Felsen sitzend, mit der Lyra. Ein stehender Löwe horcht dem Spiele zu. Umschrift: AVDITVS SAXIS INTELLECTVSQ. FERAR. SENSIBVS. Größe 1 Z. 9 L., Gewicht 2½ Loth in Silber. — 3) Avers: Brustbild von der rechten Seite. Umschrift: ZUR SAECULARFEIER DER GEBVRT MOZARTS DIE STADT WIEN MDCCCLVI. Am Rande: C. RADNITZKY. Revers: Engelchen auf Wolken, die Laute spielend, über ihm eine Menge Engelsköpfchen. Am Rande in Noten „das Motiv der Ouverture der Zauberflöte". Größe 1 Z. 8 L. In Bronze, und in Silber (10 fl.). Ihr Ertrag mit jenem des Festconcerts war zur Errichtung des Mozartdenkmals auf dessen Grabstätte bestimmt, das nach dem Entwurfe Hanns Gasser's ausgeführt ward. Die Abbildung dieser Medaille befindet sich in der Illustrirten Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Nr. 659, 16. Februar, S. 125, auch als Titelbild in Karl Santner's „Musikalischem Gedenkbuch" (Wien und Leipzig 1856). — 4) Avers: Brustbild von der linken Seite. Umschrift: WOLFG. AMADEVS MOZART G. D. 27. IVNI 1756 IN SALZBURG. G. D. 2. DEC. 1792 (sic) IN WIEN. Unten: O. STEINBOCK F. Revers: Die heil. Cäcilia auf der Orgel spielend. Umschrift: ZVM ANDENKEN DES HVNDERTIÄHRIGEN MOZARTGEBVRTS-FESTES IN SALZBVRG. Unten auf einem Bande: d. 7. 8. 9. Sept. 1856. Größe 1 Z. 8 L. Bronze. [Das auf dieser Medaille angegebene Sterbedatum 2. Dec. 1792 ist falsch, da Mozart am 5. December 1791 starb.] — 5) Avers:

Brustbild. Umschrift: WOLFGANG — MOZART. Unten: CAQUÉ. F. Revers: NATUS — SALISBURGI | IN GERMANIA | AN. M.DCC.LVI | OBIIT | AN. M.DCC.XCI. Bronze-Medaille aus der Münchener Serie, von Dürand [siehe: Ampach, Bd. II, Nr. 9817]. — 6) Avers: Mozart's Brustbild in Profil, nach einem Kupferstich aus dem Jahre 1792 gearbeitet, mit der Aufschrift: WOLFG. AMAD. MOZART. Daneben: „Zeitlich vollendet". Revers: Auf einem Würfel, als Sinnbild der Festigkeit und Dauer, liegt das „Requiem", unten herum einige der bekanntesten Werke Mozart's, als „Don Juan", „Cosi fan tutte", „Figaro", „Zauberflöte" u. s. w. Die herabhängende Papierrolle enthält die Schlußstelle von Nr. 30 der Oper „Weibertreue" mit den Worten: „So sind sie Alle", hier aber auf die oben nicht genannten Worte Mozart's bezogen. Unter dem Abschnitte stehen die Worte: „Ewig blühend". Weiter zurück sind in einem mit Immergrün geschmückten Felsen Geburts- und Sterbedatum notirt und über denselben auf den Bogenlinien das „Tuba mirum" angedeutet. Die Medaille ist von der Größe eines Thalers und gibt es Exemplare in Silber. Ausgeführt von Wilhelm Doell in Karlsruhe. [Allgemeine Wiener Musik-Zeitung 1843, Nr. 88, S. 371, Mittheilung von Alois Fuchs. — Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten, von Gaßner, Bd. III, S. 135 u. 321, daselbst die Abbildung.] — 7) Avers: Kopf von der linken-Seite. Umschrift: I. C. WOLFG. AMAD. MOZART GEB. D. 27. IAN. 1756. Am Arme: VOIGT. Revers: Eine mit einem Lorbeerzweige durchflochtene Lyra. Umschrift: ZUR HEIMAT DER TOENE. Unter der Lyra: D. 5. DEC. 1791. [Ampach, Bd. II, Nr. 9818.] — Noch bestehen 8) eine Denkmünze mit Mozart's Bildniß von dem Münzgraveur Krüger in Dresden — und 9) eine kleine silberne Denkmünze mit Mozart's Bildniß von der Größe eines Zwanzigers. Auf der Rückseite sind musikalische Embleme enthalten. Bestimmte Beschreibungen dieser letzteren zwei Stücke konnte ich nicht erhalten. Genaue Angaben von fünf der obigen verdanke ich der freundlichen Güte des Münz- und Antiken-Cabinets-Directors Jos. Ritter von Bergmann.

XI. Denkmäler und Erinnerungszeichen, Mozart zu Ehren errichtet. a) Denkmal in Salzburg. Mielichhofer (Ludwig), Das Mozartdenkmal zu Salzburg und dessen Enthüllungsfeier im September 1842. Denkschrift (Salzburg 1843, 8°.). — Gaßner (F. S.), Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Carlsruhe, 8°.) Bd. II (1842), S. 361—416: „Die Enthüllungsfeier des Mozartdenkmals zu Salzburg am 4. September 1842" [mit einem Verzeichniß derjenigen, die bei den musikalischen Productionen mitgewirkt haben; mit Abbildung der Statue und der Basreliefs]. — Die Idee, Mozart ein Denkmal in Salzburg zu errichten, wurde im Jahre 1835 angeregt, im September des folgenden Jahres wurde der Aufruf erlassen, in Folge dessen die eingelangten Beiträge die Summe von etwa 25.000 fl. erreichten. Der Guß der Statue war am 22. Mai 1841 vollendet, die feierliche Enthüllung fand am 4. September 1842 und den folgenden Tagen Statt. Die Statue stellt Mozart im Costüme seiner Zeit dar, das von dem darübergeworfenen Mantel größtentheils bedeckt wird. Der Kopf ist nach dem Dome zu links, die Augen sind himmelwärts gewendet, der linke Fuß ruht auf einen Felsstück. Die rechte Hand hält den Griffel, die linke zeigt das schönste Blatt seines gottbegeisterten Schwanengesanges. Zu seinen Füßen liegt der Lorbeerkranz. Das Gesicht gibt die charakteristischen Gesichtszüge Mozart's in idealer Verklärung und den Ausdruck von milder Hoheit und frommer Begeisterung in meisterhafter Darstellung. Auf den vier Feldern des mittleren Marmorwürfels des Piedestals sieht man erzgegossene Reliefs — Allegorien, die des großen Meisters Schaffen und Wirken bezeichnen. Das vordere Relief stellt die Kirchenmusik dar: ein himmelwärts schwebender Engel mit der Orgel; das linke Seitenfeld enthält eine Gruppe von drei Figuren, die Concertmusik bedeutend; auf der Rückseite zeigt sich ein Adler, welcher mit der Leier emporfliegt, das Symbol des Dichterfluges des hohen Genius; das rechte Seitenbild repräsentirt die dramatische Tonkunst, wo vor Lyra und Maske die Personification der romantischen Musik der classischen Muse die Hand reicht. Als Inschrift trägt das Monument nur einfach den Namen: MOZART. Das Modell ist von Schwanthaler, der Erzguß von Stiglmaier. Otto Jahn bemerkt über dieses Denkmal (Bd. IV, S. 742 u. 743): „man kann leider nicht sagen, daß Schwanthaler's Erzstatue ..... der allgemeinen Vorstellung von Mo-

zart's genialer Künstlernatur und liebenswürdiger Persönlichkeit den würdigsten und idealen Ausdruck verliehen habe". — Außer verschiedenen Ansichten des Denkmals in Lithographie und Holzschnitt ist auch ein schöner Kupferstich von Amsler bekannt. — Als für das Mozartdenkmal bereits 21.000 fl. beisammen waren und man eben Anstalten zum Baue desselben machen wollte, unterbrach eine sonderbare Idee der Frau Etatsräthin v. Nissen, früher Mozart's Gattin, dieselben, die verehrte Dame sprach nämlich den Wunsch aus, man möge von dem Gelde ein Conservatorium in Salzburg erbauen und ihren Sohn erster Ehe, Herrn W. A. Mozart, zum Director machen. Das Comité sah sich über diese Idee in die Situation versetzt, zu warten, bis Frau v. Nissen das Zeitliche gesegnet haben werde. [Musikalischer Anzeiger, herausgegeben von Castelli (Wien, 8°.) 1838, S. 186.] — **b) Mozartdenkmal in Wien.** (Augsburger) Allgemeine Zeitung 1857, Beilage zu Nr. 117 (27. April): „Das Mozartdenkmal in Wien" (von Kertbény). — Neue freie Presse (Wiener Journal) 1865, Nr. 321: „Mozart-Monument" [ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Entstehung des Mozart zu Ehren auf dem St. Marxer Friedhofe errichteten Denkmals, durch den irrige Ansichten über die Urheber desselben berichtigt werden]. — Wiener Zeitung 1859, Nr. 280, im Feuilleton: „Am Kamin ... Vor Mozart's Denkmal", von Hieronymus Lorm [Worte voll Weihe und Bedeutsamkeit]. — Im Jahre 1859 ließ der Wiener Gemeinderath Mozart's vergessenes Grab auf dem St. Marxer Friedhofe mit einem Denkmal schmücken. Es zeigt uns die auf einem Granitsockel ruhende Broncestatue der trauernden Muse, welche gesenkten Blickes die verstummte Lyra auf das Grab des großen Tondichters gleiten läßt, während sie das „Requiem" festhält. Der Granitsockel ist mit vier lorbeerumwundenen Fackelträgern geziert. Auf dem Sockel unterhalb der en face-Seite der Muse ist Mozart's Porträtmedaillon angebracht. Auf den anderen Seiten befinden sich die Inschriften: „W. A. Mozart, geb. 27. Jänner 1756, gest. 5. December 1791", dann das Stadtwappen Wiens und „Gewidmet von der Stadt Wien 1859". Die Muse hält mit der linken Hand die mit einem Kranze umschlungenen Werke Mozart's fest, von denen bezeichnet sind: „Don Juan", „Zauberflöte", „Figaro", „Idomeneo" und die „Symphonien". Das Denkmal, das eine Höhe von 14 Fuß hat und so geschickt aufgestellt ist, daß es den Höhenpunct des Friedhofes einnimmt, ist ein Werk des Wiener Bildhauers Hans Gasser. — **c) Denkmal in Weimar.** Im Garten zu Tiefurt bei Weimar ließ die damalige verwitwete Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar im Jahre 1799 Mozart zu Ehren ein Denkmal aus gebranntem Thon aufstellen. Es stellt einen Altar vor, auf welchem eine Lyra aufrecht steht, an deren beiden Seiten die tragische und die komische Muse angelehnt stehen. Die Aufschrift des Altars lautet: Mozart und den Musen. Das Denkmal ist von Klauer gearbeitet. [Journal des Luxus und der Moden, 1799, November; A. Musik-Zeitung, II, S. 239 u. 420.] — **d) Denkmal in Roveredo.** Abbildung eines Monumentes, das Mozart zu Ehren ein Herr Bridi in seinem Garten zu Roveredo errichtet (o. Ang. d. Z. u. St.). Bridi, Bankier in Roveredo, hatte sich als junger Mann in Wien aufgehalten und mit Mozart befreundet. Nach dessen Tode hatte er in dem in seinem Garten errichteten Tempel der Harmonie Mozart, qui a sola natura musice doctus musicae est artis princeps, in einer Grotte ein Denkmal errichtet, mit der Inschrift: „Herrscher der Seele durch melodische Denkkraft", welche Inschrift Guillemard in die auf Mozart geprägte Medaille aufgenommen hat. [Siehe S. 259: X. Statuetten, Büsten, Medaillons, Nr 1.] — **e) Denkmäler in Gratz.** Kaufmann Deyerkauf in Gratz hat im Jahre 1792 in seinem Garten Mozart ein Denkmal errichtet. Es stellt vor Mozart's Bildniß, um welches Genien und die Musen umherstehen, die Göttin der Ewigkeit krönt Mozart's Büste und Minerva mit dem Speere schmettert den Neid zu Boden. Die Buchstaben M. T. I. A. M. bedeuten: Mirabilia Tua In Aeternum Manebunt. Die mit ihrem Speere den Neid niederstechende Minerva ist eine Anspielung auf Salieri, von dem im Volke sogar der Glaube ging, daß er Mozart vergiftet hatte. — In Mariagrün, einem Belustigungsorte bei Gratz, befindet sich neben der Büste Haydn's auch jene Mozart's aufgestellt. An dem Säulenfuße der Büste Mozart's stehen die Worte:

Gross, erhaben, unerreichbar und unvergesslich.

A. Mozart.

An jenem Haydn's:

Immer neu, originell und unerschöpflich.
J. Haydn.

[Erneuerte vaterländische Blätter (Wien, 4°.) 1819, S. 135: „Monument für Mozart und Haydn".] — f) **Der Mozartschrank in Prag.** In ebenso erhebender als passender Weise wird das Andenken Mozart's in Prag lebendig erhalten. Der Prager Musikverein hat nämlich im Jahre 1838 in sinniger Weise das folgende Denkmal Mozart zu Ehren errichtet. Es wurde der Ankauf von Mozart's sämmtlichen Werken, und zwar als Orchester-Compositionen im Partitursatz in der größtmöglichst erreichbaren Vollständigkeit und deren entsprechende Aufstellung in der kaiserlichen Bibliothek daselbst beschlossen. Das Publicum erhält auf diese Weise den ungehinderten Nutzgenuß dieser Meisterwerke, sozusagen das Eigenthum derselben, während das aus diesem Anlaß beigestellte plastische Denkmal der Prager Stadtgemeinde vorbehalten bleibt. Zur Aufstellung dieses plastischen Denkmals wurde in der Bibliothek die Hauptwand eines großen Saales eingeräumt. Die Mitte der Wand trägt unter auf unsterblichen Ruhm deutenden Symbolen auf dunklem Grunde in goldener Lapidarschrift folgende Inschrift:

Wolfg. Amadei Mozart
Opera aeterna indolis amphioniae monumenta publico
usui consecravere Musicae artes cultores
bohemi Anno MDCCCXXXVII.

Vor dieser Wand steht Mozart's wohlgetroffene, vom Bildhauer Emanuel Max gearbeitete, mit einem goldenen Lorbeerkranz geschmückte Büste in kolossaler Form auf einem fünf Schuh hohen Piedestal, auf welchem man in goldenen Lettern folgende Aufschrift liest:

Wolfg. Amadeus Mozart
natus Salisburgi
VI. Cal. Februar. Anni 1756
Ad coelestes Harmonias revocatus
Viennae Nonis Decembribus Anni 1791.

In den rechts und links der Büste befindlichen Glasschränken befinden sich Mozart's Werke. Zugleich war die Absicht, durch liberale Beiträge und den Ertrag von gelegenheitlich zu veranstaltenden Akademien und Concerten ansehnliche Compositionspreise für Böhmens Tonsetzer auszuschreiben, welche den Namen: „Mozart-Preise" führen sollten. [Frankfurter Konversationsblatt 1838, Nr. 11, in der Rubrik: „Tabletten".] — g) Einer in München in dem Hause zum Sonneneck, wo Mozart den „Idomeneo" componirte, errichteten Denktafel wurde bereits S. 235 u. 236: IV. Mozart's Wohnungen u. s. w. gedacht; und ebenso eines älteren Denkmals auf seinem Grabe auf S. 238 u. 239: V. Mozart's Sterben, Tod und Grab. — Schließlich sei noch bemerkt, daß in Wien auf der Wieden, die dritte Seitengasse, welche rechts in die Favoritenstraße mündet, früher Platzgasse genannt, von der Commune mit dem Namen **Mozartgasse** belegt worden ist.

III. **Mozart in der Dichtung, im Drama, Roman, in der Novelle und Erzählung.** Nur Persönlichkeiten, die in das Herzblut eines Volkes gedrungen, werden dann Stoff zu neuen künstlerischen Gestaltungen, sei es im Wege der plastischen, darstellenden oder dichtenden Kunst. Einzelne von diesen Persönlichkeiten stellen sich dann als förmliche Lieblinge der Muse dar, denn sie werden immer wieder, in den verschiedensten Formen und von allerlei Gesichtspuncten und mit einer ganz besonderen Vorliebe behandelt. Es gewinnt der so Behandelte oft einen Charakter, der vielleicht dem wirklichen viel näher kommt, als es jener ist, der sich aus der strenggeschichtlichen Biographie ergibt. Es ist dieß zwar nicht immer der Fall, aber bei den Lieblingen der Nation trifft es doch zumeist zu, daß die Dichtung der Wahrheit näher kommt als die Geschichte, wenigstens ist dieß so bei Kaiser Joseph II., König Friedrich II., bei Goethe, Lord Byron, und behielte auch für Mozart Geltung, wenn nicht Jahn über ihn ein Werk geliefert hätte, worin sich mit der Kunst der Darstellung und dem Ernste der Geschichte die Anmuth der Poesie und die Bewunderung des unbefangenen Gemüthes innig verbunden haben, um ein treues Conterfei des Tonheros zu liefern. Gewiß aber ist es, daß Mozart der Dichtung in allen Formen reichen Stoff und mitunter zu ganz anmuthigen Gestaltungen geliefert hat. Es folgt hier eine ziemlich reiche Lese, die, wenn vielleicht auch nicht vollständig, jedoch das Verdienst hat, der erste derartige Strauß zu sein, in welchem auch nicht ein nur einigermaßen duftendes Blümlein fehlen dürfte. Manches scheint aus mündlicher Ueberlieferung in die Dichtung übergegangen und noch einer näheren Prüfung werth zu sein. — **Mozart im Drama.** Elmar (K.), Die Mozartgeige.

Dramatisches Charakterbild in 3 Acten. Musik von F. v. Suppé. Wurde im Theater an der Wien gegeben. — Hoffbauer (Joseph Dr.), Mozart, ein dramatisches Gedicht (Gratz 1823). — „Kunst und Leben", fünfactiges Schauspiel von Ille, wurde am 5. December 1862 zur Feier von Mozart's Sterbetag an der Hofbühne zu München gegeben. Das Stück behandelt Mozart's Schicksale während der letzten zehn Jahre seines Lebens. [Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig) 1862, Nr. 292, Beil.] — Schaden (A. v.), Mozart's Tod, ein Original-Trauerspiel (Augsburg 1825, 8⁰.). — Mozart's Gedächtniß. Dichtung mit passenden Stücken aus sämmtlichen Werken Mozart's. Dichtung und Arrangement von der Gattin des unglücklichen Dichters Stieglitz. Das Ganze wurde am 15. September 1837 in München in einem Intermezzo-Theater mit trefflichen Tableaux und einer glänzenden Schluß-Apotheose gegeben. — Mozart. Künstlerlebensbild in vier Acten von Wohlmuth. Zur Mozartfeier in Dresden am 26. Jänner 1856 und später auch noch auf anderen Bühnen aufgeführt. — Apotheose Mozart's. Melodram. Musik von Franz v. Suppé. Text von Weil (Hilaria 17. April 1868) (Selbstverlag des Vereins „Hilaria". Gedruckt bei Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, 4⁰., 4 S.). — Lorbeerkranz, gewunden um das Künstlerhaupt Mozart's zur Gedächtnißfeier seiner hundertjährigen Geburt. Dramatisch bearbeitet von J. M. (Salzburg). — In Puschkin's Nachlaß fand sich ein Gedichtfragment, betitelt: „Mozart und Salieri". Es besteht aus zwei Scenen. Es zählt zu den gelungensten Erzeugnissen des nordischen Dichters. Eine deutsche Uebersetzung brachte, wenn ich nicht irre, die Berliner politische Zeitung „Die Zeit" im Juli 1850. — **Mozart im Roman, in der Novelle und Erzählung.** Mozart. Ein Künstlerleben. Culturhistorischer Roman von Heribert Rau, in sechs Bänden (Frankfurt a. M. 1858, Meidinger Sohn u. Comp.). — Breier (Eduard), Die Zauberflöte. Komischer Roman, 2 Bde. (Prag 185., Kober, 16⁰.), auch in Kober's „Album. Bibliothek deutscher Original-Romane". — Mörike (Eduard), Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle (Stuttgart 1856, Cotta) [eine der reizendsten Dichtungen dieses erst im Herbste seines Lebens anerkannten und recht gewürdigten Dichters. Auch in Zeitschriften nachgedruckt]. — Argus, von Oettinger (Hamburg, schm. 4⁰.) II. Jahrg. (1838), Nr. 253: „Ein Abend in Trianon. 1776", von Oettinger [Mozart's Empfang durch die Königin Maria Antoinette, novellistisch behandelt]. — Der Aufmerksame (Gratzer Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1856, Nr. 31, 32 u. 33: „Mozart in Gratz". Eine Humoreske von Th. [das Ganze ist auf den Scherz eines Spaßvogels gebaut, der vorgab, Papiere gefunden zu haben, nach denen es sich herausstellt, daß Mozart auch in Gratz gewesen, was nicht der Fall war]. — Bahnhof (Wiener Blatt, 4⁰.) 1856, Nr. 24 u. 25, im Feuilleton: „Die letzten Stunden eines Tondichters". Arabeske von Ferdinand Waldau [behandelt in novellistischer Form Mozart's Tod; nachgedruckt im Blatte: „Der Bote von der Eger und Biela", IX. Jahrg. (1856), Nr. 16]. — Bazar (Berliner Muster- und Moden-Zeitung), V. Bd. (1857), Nr. 5: „Mozart's Geige" [Erzählung von einer Geige, auf der Mozart bei einem Curiositätenhändler, Namens Ruttler, in Wien wenige Tage vor seinem Tode gespielt, bei dem er auch etwas von seinem Requiem geschrieben, und zu dessen Tochter Gabriele er Pathe bei der Taufe gewesen und 100 fl. geschenkt. Die Violine soll später um 4000 fl. verkauft worden sein (?). Es ist aus der ganzen Darstellung dieser Erzählung nicht zu entnehmen was daran wahr, was Dichtung, ob alles wahr oder alles erdichtet ist]; — dasselbe Blatt, 1865, Beilage Nr. 4: „Maria Theresia und Mozart", von Julius Rodenberg [novellistische Behandlung von Mozart's erstem Erscheinen am kaiserlichen Hofe zu Wien]. — Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause (4⁰.) IX. Jahrg. (1839), Nr. 125 u. 126: „Mozart's erste Reise nach Paris", von Fétis [mehr novellistisch als geschichtlich]. — Die Biene (Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung). Herausgegeben von J. N. Enders (Neutitschein, 4⁰.) 1854, Nr. 39 u. 40: „Die Dose des großen Mozart", Novelle von Ferrante; — dasselbe Blatt, VI. Jahrg. (1856), Nr. 2: „Mozart in Italien", Künstler-Novellette von B. L. [behandelt Mozart's Besuch bei Maestro Guarini und seiner Tochter; öfter nachgedruckt]. — Blätter für Theater, Musik u. s. w. Herausgegeben von Zellner, II. Jahrg. (1856), Nr. 9 u. 10: „Mozart und Saint Germain bei Kaiser Joseph", von Moriz Bermann [oft nachgedruckt, z. B.

im Oesterr. Bürgerblatt (Linz, 4⁰.) 1857, Nr. 23; — im Sonntagsblatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 52]. — Cäcilia, 1826, Nr. 13: „Aus dem Nachlasse eines jungen Künstlers“. Novelle von L. Rellstab [bezieht sich auf Mozart's Requiem]. — Didaskalia, Blätter für Geist u. s. w. (Frankfurt a. M., 4⁰.) 1858, Nr. 205—212: „W. A. Mozart“. Novellistische Darstellung — Europa. Chronik der gebildeten Welt (Leipzig, schm. 4⁰.) 1858, Nr. 29: „Mozart und Kaiser Joseph“ [Episode aus Heribert Rau's Roman „Mozart“]. — Frankfurter Konversationsblatt (4⁰.) 1856, Nr. 40—46: „Mozart in Mainz“. Anekdote, mitgetheilt von Dr. C. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1865, Nr. 336, 1. Beilage: „Das „Mozartweiberl“ im Kahlenbergerdörfel“ [erzählt in novellistischer Weise die Entstehung der Composition des Liedes vom Veilchen]. — Von Haus zu Haus (Unterhaltungsblatt, Kober in Prag, 4⁰.) 1860, Nr. 23, S. 292: „Mozart und Schikaneder“, von Schmidt-Weissenfels [wahrscheinlich mit dem gleichnamigen Aufsatze im Hamburger Blatte „Omnibus“ 1863, S. 82, identisch]. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4⁰.) IV. Jahrg. (1840), Nr. vom 20. April: „Don Giovanni“ [der Schauplatz dieser Novellette ist München]. — Illustrirtes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise. Herausgegeben vom Oesterr. Lloyd (Triest, gr. 4⁰.) IX. Band, S. 339: „Pamina“, von A. R. v. Perger [novellistische Episode aus Mozart's Leben]. — Die Illustrirte Welt. Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst u. s. w. (Stuttgart, Eduard Hallberger, schm. 4⁰.) XIII. Jahrg. (1865), S. 418 u. 450: „Ein Tag aus dem Leben Mozart's“. Novelle von B. v. Woisky — Orpheus. Musikalisches Album für das Jahr 1841, herausgegeben von Aug. Schmidt (Wien, Friedr. Volke, br. 8⁰.) II. Jahrg. S. 273 u. f.: „Mozart und seine Freundin“, Novelle von Leopold Schefer [vergl. darüber O. Jahn's „Mozart“, III. Theil, S. 153, Anmerk. 32, u. S. 175, Anm. 23]. — Salon. Blätter für Kunst, Literatur, Theater u. s. w. Redacteur J. Karl Hickel (Prag, 4⁰.) 1852, Nr. 27 u. f.: „Die Dose des großen Mozart“, Novelle von Ferdinand [scheint identisch zu sein mit der oben im Blatte „Die Biene“ erwähnten Novelle gleichen Titels von Ferrante, nur ist hier der Autorname germanisirt.] — Sonntags-Blatt für Ernst und heitere Laune. Zugabe zum Münchener Tagblatt, 1833, Nr. 12: „Mozart. Eine räthselhafte Geschichte“. — Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 79, S. 162: „Die Bauern-Symphonie“. — Sonntagsblatt. Beilage zur Neuen Salzburger Zeitung 1857, Nr. 3 u. 4: „Der steinerne Gast und der Steindruck“ [Geschichte von Sennefelder's Erfindung des Steindruckes, wozu Mozart's Aufführung des „Don Juan“ in München die Veranlassung wurde] — Wiener allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle, 43. Jahrg. (1850), Nr. 148 u. f.: „Mozart's Requiem“. Nach dem Englischen aus Frasers Magazine. — Der Wanderer (Wiener politisches Blatt) 186.: „Mozart“, von Mirani. — Wanderer (Wiener Journal, 4⁰.) 36. Jahrg. (1849), Nr. 6: „Mozart's Veilchen“, ein Märchen. — Der Wandersmann. Ein Volkskalender für das Jahr 1865. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch (Wien, Pichler's Witwe u. Sohn, 8⁰.) S. 9: „Der erste und letzte Gang Mozart's in Wien“, historisches Genrebild von Moriz Bermann [ein Machwerk, in welchem wieder erdichtete Lebensereignisse berühmter Menschen als historische bezeichnet werden]. — Wiener Elegante (ein Wiener Modenblatt, 4⁰.) 1856, Nr. 8, S. 61: „Mozart's Schwanengesang“ [die schon erwähnte Geschichte mit dem Raritätenkrämer Ruttler]. — Das von Johann Friedrich Kayser herausgegebene „Mozart-Album“, enthält in der ersten Abtheilung folgende mehr oder minder novellenartig behandelte Stoffe, zusammengefaßt unter dem Collectivtitel: „Mozartiana“: „Don Ranuzio Biscroma“, — „Die Entführung aus dem Auge Gottes“, — „Liebes Mandel, wo ist's Bandel?“ — „Don Giovanni“, — „Cosi fan tutte“, — „Le nozze di Figaro“, — „Die Zauberflöte“, — „Die Bauern Symphonie“, — „Das Requiem“, — „Die Pirole“, — „Zwei Operndichter“, — „Sophia Haibel“. — Gazzetta musicale di Milano 1856, No. 24, im „Appendice: Il violino di Butler (sic) e il Requiem di Mozart“. — L'Italia musicale. Giornale di letteratura, belle arti, teatri e varietà (Milano, kl. Fol.) Anno IX (1857), No. 1 e 3: „Mozart e la sua messa di Requiem“. — *Colet (Louise)*, Enfances célèbres (Paris

185., Hachette, 8°.), enthält auch in novellistischer Form unter dem Titel: „Enfance d'un grand musicien“ „Die Kindheitsgeschichte Mozart's“. — L'Entreacte“ (Pariser Theater-Blatt) 1838, Nr. 218: „Artiste et Voleur“ [die Geschichte mit Allegri's Miserere, das Mozart nach einmaligem Hören zu Hause aus dem Gedächtnisse nachschrieb]. — Petit Courier des Dames (Pariser Modenblatt, schm. 4°.) XXXV. Jahrg. (1846), Nummer vom 16. Februar: „Le violon de Mozart“ [die öfter erzählte Legende mit Mozart's Violinspiel bei Trödler Ruttler]. — Ueberdieß enthält der Pariser „Entreacte“ in mehreren Jahrgängen eine Reihe von novellistischen Bluetten, Mozart betreffend. — Dalibor (čechisches, in Prag erscheinendes Musikblatt, 4°.). Redigirt von Emanuel Meliš, 1860, Nr. 20 u. f.: „Gluck a Mozart“. Dva obrazy ze života podává Karel Adamek; — dasselbe Blatt, 1862, Nr. 15—18: „Mladistvý houslista“. Povidka od E. A. Z. [betrifft Mozart].

XIII. Gedichte an Mozart. a) Selbstständig herausgegebene, b) in Zeitschriften zerstreute, in alphabetischer Ordnung der Autoren, c) von anonymen Autoren. [Hier braucht wohl kaum erst bemerkt zu werden, daß nur die Blumenlese aus einem reichen poetischen Liederfrühling geboten wird.] **a) Selbstständig herausgegeben.** Bayer (Joseph), Prolog zur 100jährigen Feyer des Geburtsfestes Mozart's am 27. Jänner 1856 (deutsch und böhmisch). — Gruber (Karl Anton von), An Mozart's Geist. Eine Hymne (Wien 1823). — Stieglitz (Heinrich), Mozart's Gedächtnißfeier. Gedicht von — (zum Vortheile des Mozartdenkmals in Salzburg) (München 1837, bei Georg Franz, gr. 8°., 23 S.). — Prometheus' Wiederkehr. Zur Feier des 50. Jahrestages des Todes W. A. Mozart's (Wien 1841). — Prolog zur Feier von Mozart's Geburtstag (Linz 1854). — Mein Mozartfest. Gedicht (Wien 1856). — Vision zu Mozart's hundertjährigem Geburtsfeste (Prag 1856). — Mozart's guter Morgen und gute Nacht (Hannover, Hahn, Fol.). — **b) In Zeitschriften zerstreute Dichtungen** nach der alphabetischen Ordnung der Autornamen. Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1856, Nr. 23: „Prolog zur hundertjährigen Geburtsfeier Mozart's am 27. Jänner 1856“, von Friedrich **Beck**; — dasselbe, Nr. 193: „Festcantate zum Salzburger Mozartfeste“, von Friedrich **Beck.** [Sie wurde von Franz Lachner für fünfstimmigen Männerchor mit Instrumentalbegleitung in Musik gesetzt und am Abend des 6. September 1856 vor dem Standbilde Mozart's in Salzburg gesungen. Auch im Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 201, abgedruckt.] — „Mozart's Geist und der Jünger“. Gedicht von Christian Grafen von **Benzel-Sternau.** [Auch in J. Großer's Lebensbeschreibung Mozart's, S. 93. Mozart's Geist ruft dem Jünger zu, der sich beklagt, daß ihm nichts mehr zu schaffen übrig geblieben:

„Die Klage mag den Genius nicht rühren,
Es sprengte alte Kraft sich neue Thüren,
Nur das ist Wunderart.“] —

Kölnische Zeitung 1856, Nr. 31, im Feuilleton: „Mozart's Wiege den 27. Jänner 1756“, von L. **Bischoff** [Gedicht]. — „Mozart bei der Composition des Don Juan“, Gedicht von Eduard **Brauer** [im Düsseldorfer Album für 185.]. — Mozart's Denkmal. Vier Sonette von **Carlopago** [Ziegler]. Sie waren in der Schikh'schen, später Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift“ abgedruckt. — „Mozart's Grab“. Gedicht von Professor **Durand.** Vorgetragen bei dem großen, zu Mozart's Gedächtniß abgehaltenen Musikfeste in Frankfurt a. M. am 5. Jänner 1838. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 22, S. 888: „Parallellinien“ [Gedicht], von Karl **Enslin.** [„Der Mozart und der Goethe, aus philiströser Nacht, schufen sie Morgenröthe und glühende Tagespracht“, in solcher Weise wird in 7 Strophen die Parallele zwischen Mozart und Goethe gezogen.] — Morgenblatt für gebildete Leser (Stuttgart, 4°.) 1856, Nr. 4: „Mozart's Sendung“, von J. G. **Fischer** [Gedicht]. — Mozart's Nachtigall. Gedicht von Ludwig August **Frankl.** Oft in Journalen abgedruckt; auch in der Gelegenheitsschrift: „Mozart's Sterbehaus“ (Wien 1856, Jos. Bermann, 8°.) [in den Sonntagsblättern 1846, S. 607]. — Zum fünften December. Gedicht von L. A. **Frankl,** zu dem von Ludwig Löwe im Jahre 1841 veranstalteten Mozartfeste gedichtet, bei welchem auch Grillparzer, Castelli, Franz von Braunau Poetisches, auf Mozart Bezügliches lasen. Frankl's Gedicht steht in den Sonntagsblättern abgedruckt. — Illustrirte Novellen-Zei-

tung (Wien, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 98: „Mozart und der Zopf", von J. L. **Harisch** [Gedicht]. — Frankfurter Konversationsblatt 1856, Nr. 24: „Requiem. Zum hundertjährigen Gedächtnißtage Mozart's", von Alois **Henninger** [Gedicht]. — „Gutenberg und Faust an Mozart zu dessen hundertjähriger Geburtsfeier". Gedicht von K. A. **Kaltenbrunner**, im Sonntagsblatt, Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 36. — Frankfurter Konversationsblatt 1851, Nr. 217: „Der Knabe Mozart", von Wilhelm **Kilzer** [Gedicht]; — dasselbe, 1853, Nr. 31: „Gedicht zu Mozart's Geburtstagsfeier", von Wilhelm **Kilzer**. — „Mozart. Canzonen". Von Ritter von **Köchel** (Salzburg 1856) [voll Schwung, voll Begeisterung, rhythmisch vollendet, man könnte es für ein Werk Leopold Schefer's halten]. — Der Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1824, S. 579: „Zu Mozart's Todtenfeier". Gedicht von A. F. E. **Langbein** [anläßlich der Todtenfeier M.'s in Berlin am 5. December 1824 vorgetragen; auch in Bäuerle's „Theater-Zeitung" 1825, Nr. 2]. — Kleine Morgen-Zeitung (Breslau, 4°.) 1857, Nr. 23: „Mozart's Geburtstag". Gedicht von J. **Lasker**. — Abendblatt der Neuen Münchener Zeitung 1856, Nr. 215: „An Mozart", von König **Ludwig** [unzählige Mal nachgedruckt]. — Die Biene (Neutitscheiner Unterhaltungsblatt), Jahrg. 1856, Nr. 16: „Zur Geburtsfeier Mozart's", von G. A. Freih. **Maltitz**. [Das Gedicht führt eigentlich den Titel: „Den Manen Mozarts" und ist der Melodie des berühmten Champagnerliedes im „Don Juan" angepaßt. Es wurde auch zum ersten Male bei einer Vorstellung des „Don Juan" in Berlin von Blum gesungen.] — Morgenblatt für gebildete Stände (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1837, Nr. 149: „Prolog", gedichtet von Wolfgang **Menzel**, gesprochen von K. Seydelmann im kön. Hoftheater zu Stuttgart, bei der zum Besten des in Salzburg zu errichtenden Mozartdenkmals am 15. Juni 1837 gegebenen „Entführung aus dem Serail". — Bote für Tirol und Vorarlberg 1856, Nr. 252: „Mozart als Tausendkünstler". Ein humoristisches Gedicht, allen Mozart-Verehrern gewidmet von **A.**(ugust) **M.**(üller) [viele Male in den verschiedensten Journalen, oft ohne Angabe des Autors oder einer Chiffre, nachgedruckt. Voll frischen gesunden Humors]. — Der Aufmerksame (Gratz, 4°.) 1856, Nr. 227: „Die deutsche Muse an Mozart's hundertjährigem Wiegenfeste", Festgedicht von Otto **Prechtler** [zur Eröffnung des Festconcertes in Salzburg vorgetragen]. — Berliner Figaro. Redigirt von L. W. Krause, 10. Jahrg. (1840), Nr. 192: „Mozart's Tod", von Ferdinand **Richter** [Gedicht]. — Sonntagsblatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 6: „Prolog zur Säcular-Geburtsfeier W. A. Mozart's zu Braunau am 27. Jänner 1856", von Moriz **Schleifer**. — Sonntags-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1857, Nr. 25: „Huldigungsblättchen". Gedicht von Custos Anton **Schmid**. — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1856, Nr. 28 u. 29: „Festprolog zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Mozart's", von W. B. **Scholz**. Gesprochen von Fräulein Scherzer auf dem Hoftheater zu Darmstadt. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1811, S. 35: „Ouverture von Mozart's Don Juan". Sonnet von F. **Treitschke**. — Mozart's Geist. Gedicht von **Vischer** [wohl von dem berühmten Aesthetiker Vischer; es ist im antiken Versmaß gehalten und liest sich wie eine schwungvolle Ode. Das Gedicht war vor vielen Jahren in der Zeitschrift „Der Sammler", S. 579, abgedruckt]. — Musikalisches Gedenkbuch. Herausgegeben von Karl Santner (Wien und Leipzig 1856, 12°.) I. Jahrg. S. 75: „Zur Säcularfeier Mozart's am 27. Jänner 1856". Gedicht von Joh. Nep. **Vogl**. — „Mozart. Festgedicht". Von **Wagner** vorgetragen bei dem großen, zu Mozart's Gedächtniß abgehaltenen Musikfeste in Frankfurt a. M. am 5. Jänner 1838. — Sonntagsblatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung 1856, Nr. 35: „Das Requiem". Gedicht von Wilhelm **Weingärtner**. — c) **Von ungenannten Autoren.** Intelligenzblatt zur Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 71: „Zu Mozart's Geburts-Säcularfeier". — Wiener Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle, 1857, Nr. 197: „Gedicht auf seine Wohnung in München, beim Sonneneck", wo später ein Schneider wohnte, welcher Wohnungswechsel von dem Humor des Dichters köstlich benützt ist. — Didaskalia (Frankfurter Unterh. Blatt, 4°.) 1841, Nr. 339: W. A. Mozart. Am 5. December, am 50. Jahrestage seines Todes [Gedicht]. — „An Mozart." — „Mozart's Grab." Zwei Gedichte in der

Schrift: Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und Wirken (Stuttgart 1858, Köhler'sche Verlagsbuchhandlung). — Auch der erste Band von Otto Jahn's „W. A. Mozart" (Leipzig 1856, 8°.) enthält in den Beilagen des ersten Buches unter Beilage II, S. 146 bis 151, mehrere an Mozart gerichtete Dichtungen in deutscher und italienischer Sprache aus Mozart's Zeit. — Und Nissen's Anhang zu Mozart's Biographie enthält auch an 20 größere und kleinere Gedichte, mitunter ganz vortreffliche, bei deren keinem leider der Name des Dichters angegeben ist.

XIV. Urtheile über Mozart. Charakteristik seiner Werke. Parallelen zwischen ihm und Anderen. Börne über Mozart. Anläßlich einer Beurtheilung von Mozart's „Entführung aus dem Serail" schreibt Börne: „Gibt es ein übersinnliches Land, wo man in Tönen spricht — die Meister der Kunst führen euch hinauf, indem sie euch erheben; nur Mozart allein zeigt uns den Himmel, zu dem Andere emportragen müssen, in unserer Brust. Das ist's, was ihn nicht allein zum Größten macht aller Tondichter, sondern zum Einzigen unter ihnen. Um Mozart'scher Musik froh zu werden, bedarf es keiner Erhebung, keiner Spannung des Gemüthes, sie strahlt jedem, wie ein Spiegel, seine eigene und gegenwärtige Empfindung zurück, nur mit edleren Zügen; es erkennt jeder in ihr die Poesie seines Daseins. Sie ist so erhaben und doch so herablassend, so stolz und doch Jedem zugänglich, so tiefsinnig und verständlich zugleich, ehrwürdig und kindlich, stark und milde, in ihrer Bewegung so ruhig, in ihrer Ruhe so lebenvoll. Musik, wenn sie als heimatliche Sprache der Liebe und Religion sich austönt, wird so himmlisch als bei Mozart, bei Keinem vernommen. Aber bewunderungswürdiger, als in jener Höhe, wo das Wort schon im Sinne seine Verherrlichung findet, ist Mozart in der Tiefe, wo er das gemeine Treiben adelnd, die Poesie der Prosa, den Farbenschmelz des Schmutzes und den Wohlklang des Gepolters kund machte. Die Singstücke der Constanze, der Donna Anna und das furchtbare Auftreten des steinernen Gastes sind vielleicht minder unnachahmlich als Osmin's Gesänge. So ein meisterhafter Geselle, so ein verklärter Brummbär und bündischer Frauenwächter, wie er ergrimmt sich an dem verriegelten Gitter abmartert, durch welches er täglich den Honig sieht, den er nicht lecken darf, so ein erboster Kerl, der alle Welt haßt, weil er nicht lieben kann, wird sobald nicht wieder in Musik gesetzt [Gesammelte Schriften von Ludwig Börne (Wien 1868, Tendler u. Comp., 32°.) Bd. IV, S. 108.] — Und ein anderes Mal thut Börne im Hinblicke auf das Verhältniß Schikaneder's zu Mozart den trefflichen Ausspruch: „Schikaneder hat sich durch sein Gedicht zur „Zauberflöte" unsterblich gemacht, wie die Mücke im Bernstein". — **Goethe über Mozart.** Unter dem Eindrucke des „Don Juan" schrieb Goethe: „Mozart wäre der Mann, seinen Faust zu componiren". Und an Schiller, welcher sich äußerte, er habe immer ein gewisses Vertrauen zur Oper gehabt, daß aus ihr wie aus den Chören des alten Bachusfestes das Trauerspiel in einer edleren Gestalt sich loswickeln sollte — antwortete Goethe: „Ihre Hoffnung, die sie von der Oper hatten, würden Sie neulich im „Don Juan" auf einen hohen Grad erfüllt gesehen haben; dafür steht aber auch dieses Stück ganz isolirt und durch Mozart's Tod ist alle Aussicht auf etwas Aehnliches vereitelt". — **Gollmick über Mozart.** Eine wahre und geistvolle Dithyrambe in Prosa auf Mozart. Nachdem Gollmick nachweist, daß Mozart vor Allem ein Psychologe war, dann ein Menschenkenner und Menschenfreund, ein Dichter, ein Mathematiker, ein Architekt, der größte Philologe aller Zeiten, ein Philosoph, ein Theologe, ein siegreicher Feldherr, schließt Gollmick seine Apotheose mit folgenden Worten: „Mozart's Muse ist die wahre Volkes- und Gottesstimme. Sie ist der Welt eine bleibende Schule, eine Kunstsonne, die durch vorüberziehende Wolken nur desto erwärmender und triumphirender wieder hervortritt. Mozart war ein Nekromant. Denn gleich Homer, der den Schatten des Ulysses heraufbeschwor, so verstand auch er die Geisterrsprache. Sie ertönt uns auf dem Kirchhofe, in den Posaunen des Commandeurs und in dem letzten erschütternden Finale voll Ahnungen und Schauern des Weltgerichts." [Frankfurter Konversationsblatt (Unterhaltungsbeilage der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung, 4°.) Jahrg. 1842, Nr. 181: „Rückblick auf Mozart's geistige Wirksamkeit", von C. Gollmick.] — **Baron Grimm über Mozart.** „Ihr Bruder (nämlich Mariannens, der Schwester von Mozart), welcher im nächsten Februar sieben Jahre alt

wird, ist ein so außerordentliches Phänomen, daß man Mühe zu glauben hat, was man mit seinen eigenen Augen sieht und mit seinen Ohren hört. Es ist eine Kleinigkeit für dieses Kind, mit der größten Präcision die schwierigsten Stücke mit Händen zu spielen, welche kaum die Sext greifen können; was unglaublich, das ist, ihn eine ganze Stunde aus dem Kopfe spielen und sich einer Inspiration seines Genies hingeben zu sehen, der die entzückendsten Ideen entspringen, die er mit Geschmack und ohne Verwirrung in einander zu verweben weiß. Er hat eine so große Uebung auf dem Clavier, daß, wenn man es ihm durch eine Serviette verbirgt, er auf der Serviette mit derselben Geschwindigkeit und Präcision spielt. Ich schrieb ihm ein Menuett und bat ihn, den Baß darunter zu setzen; das Kind nahm die Feder und ohne sich dem Clavier zu nahen, erfüllt er meinen Wunsch. Das Kind wird mir noch den Kopf verdrehen, wenn ich es oft höre; es macht mich begreifen, daß man sich schwer einer gewissen Verrücktheit entzieht, wenn man Zeuge solcher Wunder ist." — **Haydn über Mozart.** Haydn sagte einst zu Mozart's Vater: „Ich sage Ihnen vor Gott und als ehrlicher Mann, daß ich Ihren Sohn für den größten Componisten anerkenne, von dem ich immer gehört habe. Er hat Geschmack und besitzt die gründlichsten Kenntnisse in der Composition". — **Jahn über Mozart.** Otto Jahn's Werk über Mozart, dessen Bedeutenheit und Musterhaftigkeit schon an anderer Stelle (S. 198) anerkannt worden, ist eigentlich nur eine vierbändige Charakteristik dieses Tonheros. Jedoch bezeichnend sind die Worte dieses Biographen, die er, gleichsam einen letzten Rückblick werfend auf das reiche Leben des Verewigten, dessen Studium er sich mit voller Liebe hingegeben, niederschreibt und so gleichsam in einige Sätze die Ergebnisse seiner Anschauungen über Mozart zusammenfaßt. „Mit welchem Blick und von welcher Seite wir auch Mozart anschauen mögen, immer tritt uns die echte reine Künstlernatur entgegen, in ihrem unbezwinglichen Schaffensdrang und in ihrer unerschöpflichen Schaffenskraft, erfüllt von der unversiegbaren Liebe, die keine Freude und Befriedigung kennt, als im Hervorbringen des Schönen, beseelt von dem Geiste der Wahrheit, der allem, was er ergreift, den Odem des Lebens einhaucht, gewissenhaft in ernster Arbeit, heiter in der Freiheit des Erfindens. Alles, was den Menschen berührt, empfindet er musikalisch und jede Empfindung gestaltet er zum Kunstwerk, was dem musikalischen Ausdruck dienen kann, erfaßt er mit scharfem Sinn und eignet es sich an, damit zu schalten nach den Gesetzen seiner Kunst. Die Universalität, welche mit Recht als Mozart's Vorzug gepriesen wird, beschränkt sich nicht auf die äußerliche Erscheinung, daß er in allen Gattungen der Tonkunst sich mit Erfolg versucht hat, in Gesang und Instrumentalmusik, in geistlicher und weltlicher Musik, in der ernsten und komischen Oper, in Kammer- und Orchestermusik, und wie man dieß weiter verfolgen will. Schon eine solche Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit wäre zu bewundern, allein an Mozart bewundern wir ein Höheres, daß ihm das ganze Gebiet der Musik nicht ein eroberter Besitz, sondern die angeborne Heimat war, daß jede Weise des musikalischen Ausdrucks für ihn die nothwendige Aeußerung eines innerlich Erlebten war, daß er in jeder Form ein im Geiste Erschautes und im Gemüthe Empfundenes barg, daß er jene Erscheinung mit der Fackel des Genius berührte, deren heller Funke Jedem leuchtet, der keine Binde vor den Augen trägt. Seine Universalität hat ihre Schranke in der Beschränkung der menschlichen Natur überhaupt und demgemäß in seiner Individualität, allein diese spricht sich voll und rein in jeder einzelnen Erscheinung aus. Seine Universalität ist nicht zu trennen von der Harmonie seiner künstlerischen Natur, welche sein Wollen und sein Können, seine Intentionen und seine Mittel nie mit einander in Conflict kommen ließ. Der Kern seines innersten Wesens war stets der Mittelpunct, von dem die künstlerische Aufgabe sich wie nach einer natürlichen Nothwendigkeit gestalten mußte. Was seine Sinne gewahrten, was sein Geist erfaßte, was sein Gemüth bewegte, jede Erfahrung wandelte sich in ihm in Musik um, die in seinem Innern lebte und webte; aus diesem Leben schuf der Künstler nach ewigen Gesetzen und in bewußtem Bilden, wie wir das Schaffen des göttlichen Geistes in der Natur und in der Geschichte ahnen, jene Werke von unvergänglicher Wahrheit und Schönheit. — Und schauen wir mit Bewunderung und Verehrung zu dem großen Künstler auf, so ruht unser Blick mit immer gleicher Theilnahme und Liebe auf dem edlen Menschen. Wohl erkennen wir in seinem Lebensgange, der klar und

offen vorliegt, die Fügung, die ihn auf diesem Wege sein Ziel erreichen ließ; und hat ihn auch des Lebens Noth und Jammer hart gedrückt, so ist ihm die höchste Freude, welche dem Sterblichen vergönnt ist, die Freude am glücklichen Schaffen in vollstem Maße beschieden gewesen. Auch er war unser! sagen wir mit gerechtem Stolz, denn wo man die höchsten und die besten Namen jeglicher Kunst und aller Zeiten nennt, da nennt man unter den ersten Wolfgang Amade Mozart." — **Kaiser Joseph über Mozart.** Dittersdorf hat eine Unterredung aufgezeichnet, die er über Mozart mit Kaiser Joseph hatte. Hören Sie, sagte der Kaiser, ich habe zwischen Haydn und Mozart eine Parallele gezogen, ziehen sie auch eine, damit ich sehe, ob sie mit meiner übereinstimmt. Dittersdorf. Wenn es seyn muß, bitte ich Eure Majestät, mir eine Urfrage zu erlauben. Kaiser. Auch das. Dittersdorf. Was ziehen Euer Majestät für eine Parallele zwischen Klopstock's und Gellert's Werken? Kaiser. Hm — daß beide große Dichter sind — daß man Klopstock's Gedichte öfter als ein Mal lesen müsse um alle Schönheiten zu entschleiern — daß Gellert's Schönheiten schon beim ersten Anblicke ganz enthüllt sind. Dittersdorf. Nun haben Ihre Majestät Ihre Frage selbst beantwortet. Kaiser. Mozart wäre also Klopstock, Haydn Gellert. Dittersdorf. So halte ich dafür. Kaiser. Ich kann nichts einwenden. Dittersdorf. Darf ich so kühn sein, um die Parallele Eu. Majestät zu fragen? Kaiser. Ich vergleiche Mozart's Composition mit einer goldenen Tabatière, die in Paris gearbeitet, und Haydn's mit einer, die in London gearbeitet! Beide schön, die erste ihrer vielen geschmackvollen Verzierungen, die zweite ihrer Simplicität und ausnehmend schönen Politur wegen. Auch hierin sind wir fast einerlei Meinung. — **Dr. Franz Lorenz über Mozart.** Treffend charakterisirt Dr. Franz Lorenz die Lage Mozart's, der sich, nachdem er bereits seinen „Don Juan" geschrieben, noch immer kümmerlich mit Elementarunterricht am Clavier durchbringen muß. „Wessen Phantasie", schreibt Lorenz, „etwa einer Nachhilfe bedarf, um die dem Autor des „Don Juan" vom Geschicke angethane Schmach ganz zu begreifen, der fingire sich Raphael, wie er, um nicht zu verhungern, nachdem er bereits den Vatican mit seinen Fresken geschmückt, Anfängern die gezeichneten Augen, Nasen und Ohren corrigirt, oder Goethe, nachdem er schon den „Faust" gedichtet, als Schulmeister mit Elementarunterricht sein Brot suchen." — **Wolfgang Menzel über Mozart.**

Mozart's Genius
Sprach nur in wundervollen Tönen aus,
Was heimlich sich bewegt im innern Meer
Der menschlichen Gefühle. Nur durch eines,
Das über alle andern mächtig herrscht,
Bezwang er die empörten Leidenschaften
Und hielt mit zartem Zügel sie zurück,
Wie Amor einst das schnaubende Gespann
Des Meergotts. Liebe war sein Talisman,
Das innerste Geheimniß seiner Kunst,
Die Seele seiner Töne. — — — — —
Drum unvergänglich, wie der Herzen Frühling
Stets wiederkehrt den werdenden Geschlechtern,
Wird Mozart blüh'n in unverwelktem Reiz,
So lang ein zärtlich Auge heimlich weinen,
Ein lächelnd holder Mund sich öffnen wird
Zum Kuß und zum Gesange, ewig neu
In seinen schönen Melodien lebt
Der liebevolle Meister des Gesangs.
Wie unaufhaltsam durch das Thal der Welt
Der Strom der Liebe junge Wellen rollt,
Wird auch von ihm der tönereiche Schwan
Weithin getragen zur Unsterblichkeit. —

Mosel, ein gewiegter Musikkenner, charakterisirt Mozart, wie folgt: „Mozart besaß ein äußerst tiefes, leicht zu erregendes Gefühl; eine lebhafte, feurige, jedoch immer durch richtige Beurtheilung geregelte Phantasie; einen Reichthum an Melodie, die sich nicht nur in die Hauptstimmen, sondern selbst in die Begleitung ergoß; eine Fülle der Harmonie, die jene Melodien bald in siegender Kraft umgab und oft die höchste Kunde des Contrapuncts unter anscheinender Leichtigkeit verbarg; Verstand und Plan in der Anlage; Geschmack und Ordnung in der Ausführung. Die Vereinigung dieser Eigenschaften ist es, welche seine unsterblichen, alle Fächer der Tonkunst mit gleicher Vortrefflichkeit durchkreisenden Werke charakterisiren und den Laien entzücken, während sie dem Kenner hundertfältigen Stoff zur Bewunderung bieten." — **Oulibicheff über Mozart.** Zu der Schilderung Mozart's, wie Mörike sie in seiner reizenden Novelle: „Mozart's Reise nach Prag" entwarf, gehört noch der treffende Nachtrag aus Oulibicheff's „Leben Mozart's". „Wenn der Neid einmal, wenn er nichts Anderes findet", sagt Oulibicheff, „die Sitten und den Charak-

ter seiner Opfer angreift, so wird er Keinen finden, der ganz unverwundbar wäre. Mozart sucht nach der Arbeit Zerstreuung; sein Herz war den Verlockungen der Liebe nicht unzugänglich; er liebte das moussirende Getränk, das die Nerven des Musikers und des Dichters anregt. Seine Freunden stets offene Börse, deren Wahl eine bessere hätte sein können, war, wie nicht zu läugnen, oft leer und beinahe immer leicht. Er entlehnte nach allen Seiten und oft zu wucherischen Zinsen. Weit weniger als alles dieß hätte hingereicht, um einen Menschen ganz schwarz zu machen, um ihn als Trunkenbold, Wüstling und zügellosen Verschwender hinzustellen. Der Haß suchte also dem Publicum sein trübes Mikroskop herzuleihen, in welches dasselbe aus Neugierde blickte. . . . Man glaubte: die Einen, weil sie es gern glaubten, die Anderen, weil sie leichtgläubig waren; die Mehrzahl aber, weil ihnen die Sache nicht werth dünkte, aufgeklärt zu werden. Eben auf diese Gleichgiltigkeit speculiren die Verleumder und durch sie gelangen sie an's Ziel. Ihr Sieg über Mozart war vollständig, und zwar so, daß seine Spuren selbst theilweise bei der Nachwelt haften geblieben und wie ich fürchte, unverwischbar geworden sind. Vergebens wird der Biograph die Thatsachen sprechen lassen; vergebens wird er sagen, daß ein Mensch, der so jung starb und dessen Werke allein eine ganze musikalische Bibliothek zu füllen im Stande wären, wenig Zeit seinem Vergnügen habe widmen können; daß ein Gatte, der seine Frau leidenschaftlich liebte und von dieser stets geliebt wurde, der in einer neunjährigen Ehe sechs Kinder zeugte, kein Wüstling von Gewerbe sein konnte; daß ein von Jedermann gesuchter Künstler, der jeden Tag in der ausgewähltesten Gesellschaft Zutritt hatte, nicht die Gewohnheit haben konnte, sich täglich zu berauschen. Im Gegentheile, wenn man sich über etwas zu wundern hat, so mag es darüber sein, daß ein Familienvater, dessen Einkommen kaum dem Erwerbe eines mittleren Gewerbsmannes gleichkam, der bei keiner Art von Ausgabe knickerte, der seinen Freunden ohne Aussicht auf Wiedererstattung lieh, und zu all dem noch so viel erübrigen konnte, um seinem alten Vater Ersparnisse von zwanzig bis dreißig Ducaten zu schicken, daß dieser Mann, sage ich, bei seinem Tode nicht mehr Schulden als die elende Summe von 3000 Gulden hinterließ." — **Reichart über Mozart.** Reichart meint: „Haydn habe ein schönes Gartenhaus angelegt, Mozart habe darauf einen Palast erbauet, Beethoven aber noch einen Thurm darauf gesetzt, und wer noch höher bauen wolle, der werde den Hals brechen." — **Rossini über Mozart.** In einem „An Guelfo" überschriebenen Briefe Rossini's kommt folgende Stelle über Mozart's „Don Juan" vor: „Guelfo, lebe ich noch ohne zu träumen, oder sind meine Sinne durch eine Trunkenheit bestrickt, von der ich bisher keine Ahnung gehabt. Ich war gestern in der Oper. Mozart's „Don Juan" wurde gegeben. Endlich! Endlich! Aber wie ward mir, als ich diese Musik gehört. Bisher hatte ich von dem Wesen der theatralischen Musik nur einen verworrenen Begriff. Göttlicher Mozart, welch ein Genius hat dich begeistert! Du sprichst in das Innerste des Herzens mit Tönen, die keine Worte bedürfen, und malst Leidenschaften mit einem Feuer, gegen das die Gewalt der Rede nicht aufkommt. Ich liebte mit „Don Juan", ich war berauscht mit ihm; ich weinte mit Donna Anna, raste mit Donna Elvira und tändelte, als Zerline sang. Doch als der Geist erschien, da umfingen mich die Schauer der Geisterwelt, und Guelfo, ich schäme mich nicht — das Mark gefror mir in den Beinen. Guelfo, nimm dein Lob zurück; nein, ich bin kein Tondichter — Guelfo, gib mir dieß Lob nicht eher, bis Mozart's Genius mich geküßt hat. Dein Joachim." — Ein andermal wieder, als nämlich Rossini eines Tages Madame Viardot, nachdem sie das Original-Manuscript von Mozart's „Don Juan" gekauft, besuchte, verlangte er das Manuscript dieser seiner Lieblingsoper zu sehen, indem er hinzufügte: „ich will mich vor dieser heiligen Reliquie beugen". Nachdem er mehrere Blätter der Original-Partitur umgewendet und tiefsinnend seinen Blick darauf hatte ruhen lassen, sagte er zur Viardot, während er seine Hand über Mozart's Schriftzüge ausbreitete: „Das ist der Größte, das ist der Meister Aller, das ist der Einzige, der eben so viel Wissenschaft als Genie und eben so viel Genie als Wissenschaft besaß". — **Madame George Sand über Mozart.** „Hier ist er! der Meister der Meister. Er ist weder ein Italiener, noch ein Deutscher; er ist von allen Zeiten und allen Ländern, wie die Logik, die Poesie, und die Wahrheit. Er kann alle Leidenschaften sprechen lassen, alle Gefühle in der ihnen eigenthümlichen Sprache. Er

nals Euch in Staunen zu versetzen. t Euch ohne Unterlaß. Aus Nichts Werken ist die Arbeit herauszufüh- ist gelehrt und sein Wissen ist nicht hmen. Er hat ein brennendes Herz, at auch einen richtigen Geist, einen inn und einen ruhigen Blick. Er ist st schön, er ist einfach wie die Natur." ot über **Mozart**. „Haben Sie ver- r wem Rossini das Knie beugte? Sie erbleichen; Sie sind besiegt! — ozart ist nicht ein Mann, er ist on! — Sagen Sie lieber, wie Marc- in Cäsar: willst du Cäsar preisen? Cäsar und bleibe dabei. Nennen Mozart . . . Aber ich will meinen t mißbrauchen; beachten Sie nur, wie mir sein würde, selbst gegen Cima- en „Horatiern" würde ich „Idome- r „heimlichen Ehe" die „Hochzeit des entgegenstellen; es bliebe mir noch an", dem bis zur Stunde noch kein keiner Scene entgegengesetzt werden diese Oper aller Opern, die jedes sich schließt, von der burlesken Ko- bis zum tragischen Entsetzen. Es r noch jenes Spielzeug der Liebe und „Cosi fan tutti", und diese wunder- aberflöte" bleiben, und das „Requiem" „Symphonien" und die „Quartette" Concerte" und die „Sonaten" — und e immense Arbeit von mehr als 600 Werken in einem Leben von 36 Jah- rgebracht. Ach wenn Mozart nicht bescheiden als groß gewesen wäre, nicht begriffen hätte, daß das Genie Schönheit eine Gabe des Himmels itte zur Devise das Wort jenes, ich t welches eitlen spanischen Poeten können, der eine aufgehende Sonne nter die Sterne malte und stolz sagte: ente quid istae? . . . Lassen Sie derholen, was ich jüngst in einer zwischen der Musik und der Malerei ie beiden großen Strömungen der er deutsche Strom und der italienische haben gegen das Ende des vorigen derts ihre Wässer in einen gemein- ee vermengt. Dieser See ist Mozart. ist weder die deutsche noch die ita- Musik; er ist die Musik überhaupt. ist Mozart, wie Allah Allah ist." — ruf zum **Mozartdenkmal** enthält fol- arakteristik Mozart's: „Wenn ir- em Künstler der Kranz der Unsterblichkeit gebührt, so ist es Wolfgang Amadeus Mozart; der größte Tonsetzer, der im Kirchen- und Kammer-, im Concert- und Opernstyl Unerreichtes leistete; der in Anordnung und Ausführung gleich vortrefflich war; der in seinen Werken, wie Keiner vor und nach ihm, die Ergötzung des Laien mit der Befriedigung des Kenners zu verbinden wußte und so die Musik auf den höchsten Gipfel erhob, den sie ihrer Natur und ihren Grenzen nach zu erreichen vermochte; auf jenen Gipfel, über welchen hinaus Originalität zur Bizarrerie, Melodie zum Singsang, Gediegenheit zur Pedanterie, Kraft zum Getöse, Kunstfertigkeit zur Seiltänzerei wird." — Noch mögen die Aussprüche zweier Ungenannter folgen, deren einer lautet: Shakespeare und Mozart sind die einzigen Künstler, welche Geister, die sich wirklich als Geister geriren, auftreten zu lassen im Stande waren. — Eben so einfach als wahr, künstlerisch schön und mit wenig Worten Alles sagend, sind folgende Verse auf Mozart:

Gigantisch wohl an Pracht und Würde,
Baut manches Wunder die Natur;
Doch ihrer Werke schönste Zierde,
Des Menschen Seele ist es nur.

Sie lehrt uns denken und empfinden,
Bewundern einer Gottheit Kraft,
Sie lehrt uns jene Gaben finden,
Wodurch der Mensch selbst Wunder schafft.

Und wundervoll war Mozart's Gabe,
Und ewig bleibt, was er uns gab,
Die Wunder gehen nicht zu Grabe,
Sie streift kein Frost der Zeiten ab! —

An Mozart.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Eine meisterhafte, in wenigen Seiten zusammengefaßte und für jeden Menschenkenner als zutreffend erscheinende Charakteristik Mozart's des Menschen (nicht des Künstlers), des Menschen, der aber eben ein Kunstgenie in des Wortes reinster Bedeutung ist, gibt Mörike in seiner reizenden Novelle: „Mozart auf der Reise nach Prag", welche noch durch Dulibicheff's auf S. 269 u. 270 mitgetheilte Worte verstärktes Gewicht erhalten.

Nachricht über einige besonders bemerkenswerthe, die Charakteristik Mozart's des Künstlers und Menschen nach ihren verschiedenen Richtungen betreffende, hie und da zerstreute Aufsätze. Oulibicheff (Alexander), Mozart's Opern. Kritische Erläuterungen. Aus dem französischen Originale übersetzt von C. Koßmaly (Leipzig 1848, Breitkopf und Härtel). — Brünner Zeitung 1864, Nr. 149, 151 u. 153: „Musikalische Briefe. XVIII, XIX u. XX, eine Charakteristik Mozart's". — Europa. Chronik der gebildeten Welt. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4°.) 1856, Nr. 5: „Zu Mozart's hundertjähriger Jubelfeier". Von F. Gustav Kühne [eine Commentirung der Opern Mozart's auf Grundlage der Ansichten Oulibicheff's]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 656, 26. Jänner 1856, S. 73: „Erinnerung an Mozart"; — dieselbe, Nr. 693, 11. October 1856, S 240: „Erinnerung an Mozart"; — dieselbe, Jahrgang 1862, Nr. 1012, S. 367: „Briefe von Jenseits. Wolfgang Amadeus Mozart an Dr. Ludwig Nohl"; — dieselbe, Jahrg. 1864, Nr. 1075: „Briefe von Jenseits. III. Mozart an Nohl": — Krakauer Zeitung 1862, Nr. 23 u. 24, im Feuilleton: „Ueber die Wiederherstellung der Orchesterstimmung aus Mozart's Zeit" [einzelner Andeutungen wegen über die Methode des Satzes, welche Mozart befolgte, bemerkenswerth]. — Kühne (Gustav von), Deutsche Charaktere (Leipzig 1864, Denicke, 8°.) 2. Bd., oder G. Kühne's „Gesammelte Werke", 5. Band, enthält eine Charakteristik Mozart's [mit geistvollen Seitenblicken auf das Verhältniß der Musik zur Politik, wobei es heißt: „Glück in der Musik, vorwiegend musikalische Bedeutsamkeit haben nur Völker, die politisch verunglückten. Politisch mächtige Nationen, wie die englische, sind musikalisch unmächtige", was denn doch etwas parador klingen mag]. — Lorenz (Franz Dr.), W. A. Mozart als Clavier-Componist (Breslau 1866, Verlag von F. E. C. Leuckart [Constantin Sander], gr. 8°., 63 S., und 7 Seiten Thematisches Verzeichniß der im Texte angeführten Mozart'schen Clavierwerke). [Das thematische Verzeichniß umfaßt 17 Sonaten, 13 Duetten, 7 Trio's, 2 Quartette, 1 Quintett und 20 Concerte, zusammen 60 Tonstücke.] — Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung (München, 4°.) 1863, Nr. 105 u. f.: „Aus Dr. Nohl's musikgeschichtlichen Vorträgen. 1. Mozart's dramatische Meisterwerke". — Neue Wiener Musik-Zeitung (4°), von Franz Glöggl, IX. Jahrg. (1860), Nr. 33 bis 35: „Mozart als sittlicher Charakter". — Nohl (Ludwig), Der Geist der Tonkunst (Frankfurt a. M. 1861, J. D. Sauerländer, 8°.) S. 87—98: „Mozart's Zeit"; S. 119 bis 136: „Einzelne Werke Mozart's". — Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst (Wien, J. Löwenthal, 4°.) VIII. Jahrgang (1862), Erstes Halbjahr, S. 308 u. 323: „Die dramatische Musik seit Mozart" [die erste Hälfte dieses Aufsatzes ist nur eine Charakteristik der Opern Mozart's]. — Sonntags-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung, 1856, Nr. 7: „Wolfgang Amadeus Mozart und sein Verhältniß zur Tonkunst"; — dasselbe Blatt, 1857, Nr. 26: „Mozart" [Bericht über ein Gespräch des Kaisers Joseph II. mit Dittersdorf über Mozart, aus Memoiren über Kaiser Joseph genommen. Ein anderes Gespräch zwischen Joseph II. und Dittersdorf, welches S. 269 unter den Urtheilen über Mozart angeführt wird, ist von diesem wesentlich verschieden]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Von August Schmidt IV. Jahrg. (1844), Nr. 115, S. 460: „Mozart's Opern" [einige Bemerkungen des Dr. von Sonnleithner im Auszuge aus dessen in der „Cäcilia" abgedruckten Aufsatze]; — dieselbe, V. Jahrg. (1845), Nr. 12: „Mozartodie", von A. F. Draxler [unter diesem absonderlichen Titel bietet der durch seine absonderlichen Artikel seiner Zeit bekannte Autor eine Charakteristik Mozart's]; — dieselbe, VII. Jahrg. (1847), Nr. 33: „Ueber die Instrumentirung der Recitative in den Mozart'schen Opern", von Otto Nicolai; — Nr. 58 u. 59: „Antwort auf die Erwiederung des Herrn P. T. J. P. Schmidt in Berlin, betreffend die von ihm instrumentirten Recitative der Mozart'schen Opern", von Otto Nicolai. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von F. Glöggl (4°.) IV. Jahrg. (1855), Nr. 42—47: „Ein amerikanischer Journal-Ausspruch über die Zukunft der Musik Mozart's".

Künstler-Parallelen. Mozart, Beethoven und Haydn. Breslauer Zeitung 1855, Beilage zu Nr. 50, S. 315 [die daselbst gegebene Schilderung der von Herrn Berndt veranstalteten Feier zu Mozart's 99. Geburtstage enthält eine geistvolle Parallele der drei Tonheroen Mozart, Haydn und

Beethoven]. — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1857, Nr. 114: „Mozart und Haydn". [Aus der älteren englischen Zeitschrift: The polytechnic journal. Es ist das bekannte Gespräch zwischen Kaiser Joseph und Dittersdorf, in welchem Mozart und Haydn mit einander verglichen werden. Auch im Omnibus (Unterhaltungs-Beilage zu der Brünner Zeitung „Neuigkeiten") 1857, Nr. 39, S. 310.] — Hentl (Fr. R. v.), Gedanken über Tonkunst und Tonkünstler (Wien 1868, Arnold Hilberg's Verlag, 8°.) S. 21: „Die Mozart'sche und Beethoven'sche Melodie". — Lorenz (Franz Dr.), Haydn, Mozart und Beethoven's Kirchenmusik und ihre katholischen und protestantischen Gegner (Breslau 1866, F. E. C. Leuckart, VIII u. 96 S. gr. 8°.) [begeisterte Worte eines musikalisch gründlich gebildeten Fachmannes, die nicht genug beherzigt werden können]. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Löwenthal, 4°.) IX. Jahrg. (1863), Erstes Halbjahr, S. 292: „Die Mozart'sche und die Beethoven'sche Melodie" — Schlesische Zeitung (Breslau) 1860, Nr. 575: „Urtheile über Mozart und Beethoven" [insoferne besonders interessant, weil sie ähnlichen Auslassungen über Richard Wagner so auffallend gleichen, daß man diese von jenen abgeschrieben glauben möchte; und warum soll man's nicht glauben?]. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, von August Schmidt, VI. Jahrg. (1846), Nr. 74 u. 75: „Eine Ansicht über Mozart, Beethoven und Berlioz und über den Humor in der Musik", von L. M. — **Mozart, Weber und Gretry.** *Philarète Chasles*, Études contemporains, théâtre, musique et ouvrages (Paris 1867, Amyot), p. 265: „Mozart, Weber et Gretry". — **Mozart und Rossini.** Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (8°.) Jahrg. 1821, Nr. 48: „Mozart und Rossini". Von G. L. P. Sievers. —

Mozart und Rossini! Rossini ist gleich einer Tulpe,
Mozart der Aloe, die nur nach Säculen blüht. —

Mozart und Goethe. Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1856, Nr. 53, S. 289: „Mozart und Goethe" [eine geistvolle Parallele dieser beiden Fürsten der Ton- und Dichtkunst]. — Für Freunde der Tonkunst. Von C. T. Kriebitzsch (Leipzig 1867, Merseburger, 8°.), enthält unter Anderem eine Parallele zwischen Mozart und Goethe. — **Mozart und Raphael.** Internationale Revue (Wien, gr 8°) Jahrg. 1867, Juliheft: „Mozart und Raphael". Von Fr. R. v. Hentl [auch in dessen Schrift: Gedanken über Tonkunst und Tonkünstler (Wien 1868, 8°.) S. 79, aufgenommen]. — Oesterreichisches Bürger-Blatt (Linz, 4°.) 37. Jahrg. (1855), Nr. 88, S. 450: „Mozart und Raphael". — Morgenblatt (Stuttgart Cotta, 4°.) 1857, S. 247: „Parallele zwischen Raphael und Mozart", von H. Ulrici. — Allgemeine Musik-Zeitung (Leipzig), Bd. II, S. 641 u. f.: „Raphael und Mozart", von Rochlitz. — Alberti (Stadtschulrath), Mozart und Raphael, eine Parallele (Stettin 1856, 8°.) [zuerst am 28. Jänner 1856 öffentlich vorgetragen].

XV. **Stiftungen zu Ehren Mozart's.** — **Das Salzburger Mozarteum.** Salzburger Zeitung 1861, Nr. 21 u. 22: „Zum 105. Geburtstage W. A. Mozart's" [Gründungsgeschichte des Mozarteums]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. Aug. Schmidt (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1843), Nr. 25 u. 26: „Das Mozarteum in Salzburg"; — dieselbe, V. Jahrg. (1845), Nr. 42: „Der Dommusikverein und das Mozarteum in Salzburg". — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig, 4°) Jahrg. 1866, S. 62: „Ein Besuch im Mozarteum". — **Die Frankfurter Mozartstiftung.** Gaßner (F. S. Dr.), Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Carlsruhe, 8°.) Bd. I (1841), S. 200: „Die Mozartstiftung in Frankfurt a. M." [kurze Geschichte derselben und ihre Statuten]. — Frankfurter Konversationsblatt 1851, Nr. 279, S. 1114: „Dreizehnter Jahresbericht des Verwaltungsausschusses der Mozartstiftung" [dieses Blatt enthält auch die früheren und späteren Jahresberichte der Mozart-Stiftung]. — **Der Mozart-Verein.** Neue Wiener Musik-Zeitung. Redigirt von Franz Glöggl (4°.) V. Jahrg. (1856), Nr. 36 u. 37: „Geschichte des Mozart-Vereins. Denkschrift zur hundertjährigen Jubelfeier Mozart's". Von C. Haushalter. — **Das „Haus Mozart" in Frankfurt.** Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (4°.) 1845, Nr. 79: „Das Haus Mozart in Frankfurt am Main. Erstes Einweihungs-Concert desselben am 22. Juni 1845". [Das „Haus Mozart" ist der Name

eines schönen Hauses in Frankfurt a. M., in einer der schönsten Straßen der Stadt, in der sogenannten „Zeil", von Karl André erbaut und dem großen Tonheros zu Ehren so genannt. Uebrigens ist das „Haus Mozart" auch noch in anderer Hinsicht interessant, es bildet nämlich einen Theil des alten Gasthauses „Weidenhof", den bis zum Jahre 1730 Goethe's Großvater besessen, der als junger Schneidergeselle in Frankfurt eingewandert war. Im Leben waren Mozart und Goethe Zeitgenossen; jener 1749, dieser 1756 geboren, Beide trugen auch dieselben Vornamen: Johann Wolfgang. Eine Tafel auf dem Hause zeigt in goldenen Lettern den denkwürdigen Namen: „Haus Mozart"] — **Die Messenstiftung für Mozart.** Neue Wiener Musik-Zeitung, redigirt von F. Glöggl (4°.) VI. Jahrgang (1857), Nr. 42: „Requiem- und Messenstiftung für W. A. Mozart" [Näheres darüber in der Chronologie unter dem Datum 18. Juni 1857, S. 235 dieses Bandes].

XVI. Mozart's Verwandtschaft und Verschwägerung. Es tauchen von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern Nachrichten über Personen auf, die bald als nahe, bald als ferne Verwandte Mozart's bezeichnet werden. Es fand aus diesem Anlasse auch zu wiederholten Malen ein Appell an den Wohlthätigkeitssinn der Zeitgenossen Statt; folgten dann auch Berichtigungen, Nachweise eines näheren Verwandtschaftsgrades und vor nicht gar langer Zeit die Nachricht von einer angeblich einzigen Anverwandten Mozart's, die bald darauf als unrichtig bezeichnet und auch bewiesen wurde. Es verlohnt sich also immerhin der Mühe, nach dieser Seite hin eine Untersuchung anzustellen, welche einigermaßen die Prüfung der Ansprüche erleichtert; denn es bietet ja doch etwas Verlockendes, mit einem Manne wie Mozart verwandt zu sein. Diese Verwandtschaft ist nach zwei Seiten hin möglich, es können nämlich Nachkommen der Familie Mozart, oder aber Nachkommen der Familie Weber vorhanden sein, in welche Mozart eben geheirathet. Die Familie Mozart stammt aus Augsburg, wo sich Personen dieses Namens bereits gegen das Ende des 16. Jahrhunderts nachweisen lassen. So z. B. gedenkt Paul von Stetten in seiner „Kunst-, Gewerks- und Handwerks-Geschichte der Reichsstadt Augsburg" eines **Anton** Mozart, der schon zu Ende des 16. Jahrhunderts in Augsburg gelebt und die Malerkunst mit nicht gewöhnlichem Geschick ausgeübt hat. Es ist bekannt, daß Wolfgang Amadeus Mozart auch und ziemlich fertig zeichnete. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß die durch ihn so berühmt gewordene Familie Mozart von jenem Anton Mozart entweder in directer Linie abstamme, oder doch sonst mit ihm verwandt sei. Mozart's Großvater **Johann Georg** war Buchbinder in Augsburg. Von diesem Johann Georg sind zwei Söhne bekannt, **Joseph Ignaz** und **Leopold**, dieser letztere Wolfgang's Vater. Joseph Ignaz war Buchbinder in Augsburg, übte also das Handwerk seines Vaters aus, Leopold studirte, ging nach Salzburg, und kam dann, da er ein tüchtiger Musicus war, als solcher in erzbischöfliche Dienste. Von diesen beiden Brüdern, Leopold und Joseph Ignaz — Leopold spricht zwar immer von einem Bruder Franz Alois, im Taufbuche findet sich jedoch der Name Joseph Ignaz — stammen die bisher bekannten directen Nachkommen der Familie Mozart. Von Joseph Ignaz stammt die in Mozart's Leben eine liebliche Rolle spielende Tochter **Maria Anna**, das in den Briefen Mozart's öfter genannte „Bäsle", über welche wir in Otto Jahn's „Mozart", Bd. II, S. 499—520, nähere Auskünfte erhalten. Des Bäsle Porträt, eine von wenig kunstfertiger Hand 1778 ausgeführte Bleistiftzeichnung, befindet sich im Mozarteum zu Salzburg. Maria Anna (geb. 14. Jänner 1758, gest. 25. Jänner 1841) hatte eine gleichnamige Tochter **Maria Anna**, die sich mit einem Manne Namens Pümpel vermälte, und aus dieser Ehe sind die Nachkommen, drei Töchter, zwei Söhne, am Leben. Diese fünf Geschwister Pümpel leben zur Zeit zu Feldkirch in Vorarlberg, und zwar die drei Töchter als Näherinen, einer der Brüder als Nachtwächter, der andere als Buchbindergeselle. [Blätter für Musik u. s. w., von Zellner, 1861, Nr. 23, u. 1862, Nr. 69, und Deutsche Allgem. Zeitung 1862, Beilage zu Nr. 193.] — Des Joseph Ignaz Bruder Leopold, der Vater unseres Mozart, hatte aus seiner Ehe mit Anna Maria Pertlin (gest. zu Paris 3. Juli 1778) sieben Kinder, von denen nur eine Tochter, gleichfalls **Maria Anna**, und ein Sohn **Wolfgang Amadeus**, die beiden musikalischen Wunderkinder, am Leben blieben. Ueber Wolfgang Amadeus gibt die ausführliche

Verwandtschafts- und Schwägerschafts-Tafel der Familie Mozart.

Familie Mozart.

Johann Georg Mozart, vermält seit 1708 mit **Anna Maria Peterin** verw. **Augustin Banneger**.

- **Joseph Ignaz**, öfter auch **Franz Alois** genannt, Buchbinder in Augsburg. **N. N.**
  - **Maria Anna** geb. 14. Jänner 1758, † 25. Jänner 1841.
  - **Maria Anna N. N.** vm. **Pümpel** in Feldkirch.
    - Drei Töchter, Näherinen.
    - Zwei Söhne, einer Buchbinder, einer Nachtwächter.
- Johann Georg **Leopold** [S. 287] geb. 14. November 1719, † 28. Mai 1787. **Anna Maria Pertlin** † 3. Juli 1778.
  - Joh. Joachim **Leopold** geb. 1748, † 1749.
  - Maria Anna **Cordula** geb. 1749, †.
  - Maria Anna Nep. **Walburga** geb. u. † 1750.
  - Joh. **Karl Amadeus** geb. 1752, † 1753.
  - Mar. Crescentia **Franziska de Paula** geb. u. † 1754.
  - **Maria Anna** [S. 297] geb. 30. Juli 1751, † 29. October 1829. vm. **Joh. Bapt.** Reichsfreiherr **Berchthold** von **Sonnenburg** † 1801.
    - Ein Sohn **N. N.** Freih. v. **Berchthold**, vermält mit **N. N.**
    - **Henriette** v. **Berchthold** vm. **Franz Forschter**.
  - **Joh. Chryſ. Wolfgang Amadeus** [S. 170] geb. 27. Jänner 1756, † 5. December 1791. **Constanze** v. **Weber** am 4. August 1782 verm. mit **Mozart** † 6. März 1842, nachmals (seit 1809) vermälte v. **Nissen** † 1826.
    - **Karl Mozart** [S. 294, im Texte] geb. 1783, † 31. October 1858.
    - **Wolfgang Amadeus Mozart** [S. 291] geb. 26. Juli 1791, † 29. Juli 1844.
    - Noch einige Kinder, jung †.

Familie Weber.

Weber.

- **Fridolin.** **Maria Cäcilia N. N.**
  - **Josepha** vm. **Hoffer**, Violinspieler, nachmals vm. **Mayer**.
  - **Aloisia** † 1830, vm. **Lange**, k. k. Hofschauspieler, geb. 1751, † 1821.
    - Tochter, Sohn, Stiefkinder Aloisia's von Lange's erster Frau.
      - **Josepha**.
    - Tochter, Tochter, Sohn, die eigentlichen Kinder Aloisia's mit Lange.
  - **Constanze** [S. 295] vm. **Mozart** nachmalige von **Nissen** † 6. März 1842.
  - **Sophie** vm. **Haibl** † 1846.
- **N. Weber.**
  - **Karl Maria Weber.**

Biographie S. 170—203 nähere Aufschlüsse. Wolfgang's Schwester Maria Anna (geb. 30. Juli 1751, gest. 29. October 1829) war auch, wie ihr Bruder, tüchtig musikalisch gebildet. Otto Jahn berichtet in seiner Mozart-Biographie (Bd. I, S. 133—145, in der I. Beilage) ausführlicher über sie. Maria Anna heirathete im Jahre 1784 Johann Baptist Reichsfreiherrn Berchthold zu Sonnenburg, Salzburgischen Hofrath und Pfleger zu St. Gilgen. Ihr Gemal starb im Jahre 1801, und die Witwe übersiedelte mit ihren Kindern nach Salzburg, wo sie bis zu ihrem im Jahre 1829 erfolgten Tode, seit 1820 erblindet, lebte. Von einem ihrer Söhne stammt Henriette, geborne Freiin von Berchthold-Sonnenburg, vermählte Franz Forster (hie und da auch Forschter geschrieben), die mit ihrem Gatten, einem k. k. Militär-Verpflegsverwalter, zu Gratz lebt. Diese Henriette wäre somit eine Großnichte zu dem verewigten Mozart. — Maria Anna's Bruder, der berühmte Wolfgang Amadeus hat sich mit Constanze Weber verheirathet und dadurch eine ziemlich ausgedehnte Schwagerschaft erhalten. Die Familie Weber, von welcher Constanze abstammt, war in Mannheim ansässig. Fridolin Weber lebte als Souffleur und Copist in sehr ärmlichen Verhältnissen in Mannheim. In neuester Zeit wird die nahe Verwandtschaft Fridolin Weber's mit Karl Maria von Weber, dem Componisten des „Freischütz", zwar nicht nachgewiesen, aber doch öfter erwähnt. Demzufolge wäre auch Karl Maria von Weber der Sohn eines Bruders des Fridolin und dieser somit der Onkel des berühmten Componisten und im Schwägerschaftsverhältniß zu Mozart. [Zellner's Blätter für Musik, 1864, Nr. 10; — Blätter für Krain 1864, Nr. 7.] Fridolin Weber besaß eine ziemlich zahlreiche Familie, fünf Töchter und einen Sohn, von denen vier Töchter bekannter geworden sind: die älteste, Josepha, später an den Violinisten Hofer und dann an den Bassisten Mayer verheirathet; Aloisia, die nachmalige Lange; Constanze, Mozart's Frau, und Sophie, an den Musicus und Componisten der komischen Oper: „Der Tiroler Wastl", Haibl, vermält. Von diesen vier Töchtern sind nun die Nachkommen zweier und zwar Constanzen's, der Gattin Mozart's, und Aloisia's, vermälten Lange, bekannt. Mozart's beide Söhne sind unvermält geblieben und bereits beide todt. **Karl Mozart** (geb. zu Wien im Jahre 1783) starb zu Mailand am 31. October 1858, und **Wolfgang Amadeus** (geb. zu Wien 26. Juli 1791) starb zu Karlsbad am 29. Juli 1844. Es bleiben somit nur noch die Nachkommen der Aloisia Lange übrig. Aloisia's Gatte Joseph Lange (geb. 1. April 1751, gest. 1821) war zweimal vermält. Zuerst, 1777, mit einer Tochter des Malereidirectors in der k. k. Porzellanfabrik, Schindler, welche nach zweijähriger Ehe, erst 22 Jahre alt, starb; in zweiter Ehe mit Aloisia Weber, der Schwester von Mozart's Frau. Lange hatte aus beiden Ehen fünf Kinder, von der ersten Frau eine Tochter und einen Sohn, von der zweiten, eben von Mozart's Schwägerin Aloisia, zwei Töchter und einen Sohn. Die Tochter aus erster Ehe starb in jungen Jahren, der Sohn trat in ein öffentliches Amt. Der jüngste Sohn aus zweiter Ehe ging gleich dem Vater zur Bühne. Somit ist allem Anscheine nach die jetzt lebende Josepha Lange, da sie nur eine Tochter von Lange's Sohne aus erster Ehe ist, in kaum erwähnenswerthem Grade mit Mozart verschwägert. Daß sie aber nicht eine Tochter des jüngsten Sohnes Lange's aus seiner zweiten Ehe mit Aloisia Weber ist, erhellet daraus, daß sie sich selbst die Tochter eines Kriegskanzellisten nennt, während ja eben dieser jüngste Sohn Aloisia's und Lange's Schauspieler war. Eben diese Josepha Lange hat in neuester Zeit als Mozart'sche Verwandte die allgemeine Mildthätigkeit in Anspruch genommen. [Blätter für Musik, von Zellner, 1866, Nr. 60.] Eine Verwandtschafts- und Verschwägerungs-Tafel der Familien Mozart und Weber, welche hier vorliegt, wird den Ueberblick und das Verständniß der verwandtschaftlichen Beziehungen beider Familien erleichtern.

XVII. **Die Besitzer der Mozart'schen Autographe.** Dieser in mannigfacher Hinsicht — namentlich aber für Autographen-Sammler — interessanten Uebersicht ist Ritter von Köchel's „Thematisches Verzeichniß der Werke Mozart's", als der in der ganzen Musikwelt seiner gediegenen Durchführung wegen allgemein anerkannte zuverlässigste Führer, zu Grunde gelegt, und beziehen sich die in Klammern angeführten Zahlen auf dieses Verzeichniß. Indem die Reihe mit den öffentlichen Instituten, als Museen, Bibliotheken u. dgl. eröffnet

gen die Namen der einzelnen **Besitzer**
betischer Ordnung. Es wird in der
r die Zahl der Autographe, die eine
)der der eine und andere Sammler
im Allgemeinen, und nur bei wich-
lutographen der Gegenstand dessel-
Namen angegeben. Von den in
Köchel's Verzeichniß angeführten
gen 627 Compositionen Mozart's
n **öffentlichen Anstalten** Autographe:
k. Hofbibliothek in Wien 6 (!),
Fuge für Clavier (Nr. 154); — ein
für Flöte, Violine, Viola und Vio-
Nr. 298); — ein Terzett für zwei
und Baß: „Ecco quel fiero istante"
); — ein Terzett für drei Singstim-
lontan ben tu sei" (Nr. 438); —
tt für Sopran, Tenor und Baß:
agl' inganni tuoi" (Nr. 532) und
quiem", Mozart's Schwanenge-
626), welches die Bibliothek auch
Vermächtniß Jos. Eybler's erhielt.
k. Hofbibliothek zu Berlin,
, darunter: „Il rè pastore", dram.
n 2 Acten (Nr. 208); — Händel's
iel: „Acis und Galathea" neu in-
rt und die Instrumentirung der Blas-
ite von Mozart's Hand (Nr. 566),
ndel's Oratorium: „Das Alexan-
", neu instrumentirt. — Die kön.
d Staatsbibliothek in Mün-
Autogr., sämmtlich kleinere Tonstücke
nd eine auch nur von des Vaters
— *Die k. k. Universitäts-Bi-
k in Prag, 1 Autogr., neun Con-
sammt Trio (Nr. 510). — *Das
r Musik-Vereins-Archiv,
., ein Quintett (Nr. 46); — ein
für Clavier (Nr. 466) und eine kleine
er-Cantate (Nr. 623). — *Das
n Franzisco-Carolinum in
Autogr., ein Lied für Sopran:
ßmüthige Gelassenheit" (Nr. 149),
zweites Lied für Sopran: „Die Zu-
t im niedrigen Stande" (Nr. 151).
s Museum Carolino-Augu
nd Mozarteum in Salzburg,
, Menuett und Trio für Clavier,
's erste Composition, in seinem fünf-
geschrieben (Nr. 1); — ein Anti-
„Quaerite primum regnum Dei",
ig (Nr. 86); — zwei Lieder, je für
gstimme mit Clavierbegl.: „Wie un-
in ich nicht!" und „O heiliges Band"
u. 148); — zwei Kyrie für 4 Sing-
stimmen mit Instrumentalbegl. und Orgel (Nr. 322 u. 323). — Das British-Museum in London: das Madrigal für 4 Singstimmen: „God is our Refuge", die einzige auf englischen Text geschriebene Composition des damals zehnjährigen Mozart [vergl.: Mozart's im Drucke erschienene Compositionen, S. 204, 3. Kyrie, Te Deum u. s. w., Nr. 20]. — Von **Privaten**, welche Mozart'sche Autographe besitzen, oder doch, wenigstens bis vor kurzer Zeit noch besaßen, geht Allen (und zufälligerweise auch in der alphabetischen Anreihung) voran die Familie André, welche im Ganzen 293 Autographe, also nahezu die Hälfte der bekannten Werke Mozart's (626 Nummern) besitzet. Diese vertheilen sich in der Familie folgendermaßen: A. André 7 Autographe; — August André in Offenbach 91 Autographe, darunter die Oper „La finta semplice", — die dramatische Serenade „Il sogno di Scipione", — die letzten sechs Quartette Mozart's, — die Oper „Zaide", — die Balletmusik zur Oper „Idomeneo" und die Oper „Lo sposo deluso"; — C. A. André in Frankfurt 65 Autographe, darunter die Passions-Cantate, — die Operette „Bastien und Bastienne", — das Oratorium „La Betulia liberata", — der zweite und dritte Act der Opera buffa „La finta giardinièra", — die Chöre und Zwischenacte zu Gebler's „Thamos", — das Oratorium „Davide penitente", — die Oper „Der Schauspieldirector", — neun autographe Fragmente und Partitur-Entwürfe zur Oper „Nozze di Figaro", und die große Oper „Clemenza di Tito"; — Gustav André in New-York 42 Autographe, darunter das in Bologna unter dem Eindrucke des Miserere von Allegri componirte „Miserere", — das Dramma in musica „Lucio Silla", und die Oper „Cosi fan tutte"; — J. André in Offenbach 11 Autographe; — Julius André in Frankfurt 47 Autographe, darunter die dramatische Serenade „Ascanio in Alba", — „l'oca di Cairo", — die Partitur der Blasinstrumente zur Oper: „Nozze di Figaro", und die große Oper „Zauberflöte"; — und J. B. André in Berlin 30 Autographe, darunter die Oper „Apollo und Hyacinth" und mehrere einzelne Nummern der Oper „Mitridate". — Von den übrigen Autographenbesitzern, die hier in alphabetischer Folge (die in Oesterreich befindlichen sind durch Sternlein [*] kenntlich gemacht)

aufgezählt werden, haben *Artaria in Wien 2 Autographe, u. z. die für ein Orgelwerk im Müller'schen Kunstcabinete in Wien componirte Phantasie für Clavier zu vier Händen mit dem Datum 3. März 1791; und einige der 35 Cadenzen zu seinen Clavier-Concerten. — *Frau Baroni Cavalcabo in Gratz (gest. 1860) 11 Autographe, und zwar ein Menuett für Clavier; — drei Sonaten für Clavier und Violine (aus den Jahren 1762 und 1763); — 31 Minuette mit und ohne Trio (aus dem Jahre 1770 3 Autogr.); — 16 Minuette sammt Trio; — eine Missa brevis; — das Rondo eines Horn-Concerts, wovon den Autograph des vollständigen Concerts Aug. André in Offenbach besitzt, und ein Hornrondo; jedoch dürfte mit dem Besitz dieser Autographen nach dem Tode der Frau Baroni manche Veränderung eingetreten sein. — Freiherr von Bredow-Wagenitz 1 Autograph (Galimathias musicum). — Mr. Caulfield in London 4 Autogr. — General-Consul Clauß in Leipzig 1 Autogr. — J. B. Cramer in London 1 Autogr. — August Cranz in Hamburg 15 Autogr. — Capellmeister Karl Eckert in Stuttgart 1 Autogr. — Mr. Ella in London 1 Autogr. — Der kön. sächsische Hoforganist Engel in Leipzig 1 Autogr. (ein Stammbuchbl.). — Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha 1 Autogr. — *Graf Eßterházy (1856 Gesandter in Berlin) ein Lied für eine Singstimme: „Als Luise die Briefe ihres ungetreuen Liebhabers verbrannte". — *k. k. Major von Franck in Gratz die Skizze einer Sopran-Arie: „Ah spiegarti o Dio". — *Al. Fuchs ein Kyrie für 4 Singstimmen, 1 Violine und Orgel. — Fürst von Fürstenberg in Donaueschingen 3 Autogr. — Dr. Gaßner, Universitäts-Musikdirector in Gießen, 2 Autogr. — F. A. Graßnik in Berlin 23 Autogr. — Herr Guyancourt in Amiens 1 Autogr. — Dr. Härtel in Leipzig 3 Autogr. (Freimaurerlieder). — Mr. Hamilton in London 3 Autogr. — K. F. Heckel senior in Mannheim 2 Autogr. — O. Jahn in Bonn 4 Autogr. — *L. v. Köchel in Salzburg 1 Autogr. — *Franz Liszt in Rom 1 Autograph, eine Symphonie, eine der schönsten des Meisters. — Ludwig I., Großherzog von Hessen-Darmstadt, 1 Autogr. (der später von dem Großherzoge dem Concertmeister Schmidt geschenkt worden sein soll). — General von Lwoff in St. Petersburg 1 Autogr. — Karl Meinert in Frankfurt a. M. die Operette „Der Schauspieldirector" (seit 1865, bis dahin bei C. A. André). — Felix Mendelssohn-Bartholdy 1 Autograph. — Paul Mendelssohn-Bartholdy 1 Autogr., die „Entführung aus dem Serail". — Ferdinand Mendheim in Berlin 1 Autogr. — *Capellmeister Adolph Müller in Wien 1 Autogr., komisches Duett für Sopran und Baß: „Nun liebes Weibchen zieh'". — *Franz Niemeczek in Wien 2 Autogr., einen Canon: „Laßt uns ziehen" und ein „Rondo für Clavier". — *Joseph Franz von Patruban in Wien 1 Autogr., ein Andante für Clavier aus dem Jahre 1791 und für ein Orgelwerk im Müller'schen Kunstcabinet geschrieben. — Mr. Plowden in London 7 Autogr. — *G. A. Petter in Wien 2 Autogr., Lied für eine Singstimme mit Clavierbegl: „Daphne, deine Rosenwangen", und zwei kleine Präludien für Clavier (oder Orgel). — Rhode 1 Autogr. — Capellmeister Rietz in Dresden 1 Autogr. — *Ludwig Rotter, Capellmeister in Wien, 1 Autogr., ein Adagio für Harmonica, im Jahre 1780 componirt. — Schelble 1 Autograph. — *Jos. Schallhammer, pens. Hauptschuldirector in Gratz, 5 Autographe, ein Dixit und Magnificat, eine Missa brevis, beide aus dem Jahre 1774; ein Offertorium de venerabili Sacramento: „Venite populi venite", aus dem Jahre 1776; eine „Missa solemnis", aus dem Jahre 1780, und eine Motette „Ave verum corpus", aus dem Jahre 1791. — Mr. Schmidt in London 1 Autogr. — *Volkmar Schurig, Musiklehrer in Preßburg, 1 Autogr., und zwar die Oper „Le nozze di Figaro", aus welcher C. A. André neun autographe Fragmente, Julius André das Autograph der Partitur der Blasinstrumente besitzt [vergleiche S. 244, in der Abtheilung: „Die Hochzeit des Figaro"]. — Wilhelm Speyer in Frankfurt 2 Autographe, darunter die berühmte Composition zu Goethe's gleichberühmtem Gedicht: das Veilchen. — *J. B. Streicher in Wien 3 Autogr., ein Concert für Clavier; Andante mit fünf Variationen für Clavier zu vier Händen, und ein Streichquintett. — J. A. Stumpf 2 Autogr. — Capellmeister Taubert in Berlin 1 Autogr. — *Sigmund Thalberg in Wien 3 Autogr., das Allegro für Clavier aus dem Jahre 1762, die dritte Composition, die von M. bekannt ist; eine Sopran-Arie:

„Conservati fedele", und ein Quintett aus dem Jahre 1784. — Frau Viardot-Garcia in Paris 1 Autogr., „Don Giovanni". — Richard Zeune in Berlin 2 Autogr. — Von 180 Autographen vollständiger Compositionen ist es nicht bekannt, ob sie überhaupt noch vorhanden sind und wo sie sich befinden. Von unvollständigen Autographen sind im Ganzen 98 Stücke bekannt, wovon 58 Stücke das Mozarteum in Salzburg besitzt, 12 Stücke im Besitze von Privaten sich befinden, darunter bei F. Riemeczek in Wien ein Solostück für Clavier, 10 Tacte; bei Sigm. Thalberg in Wien ein Rondo für 2 Violinen, Viola, Violoncell, 139 Tacte; im Kloster Göttweih ein Kyrie für 4 Singstimmen mit Orchesterbegl., 49 Tacte, und in der Wiener Hofbibliothek 2 Autogr., ein Fugato mit cantus firmus für 2 Violinen, Viola und Violoncell, 15 Tacte, und das Bruchstück eines Concerts für Clarinette (?), 36 Tacte. Von den übrigen 28 Nummern der unvollständigen Autographe sind die Besitzer unbekannt. Nach dieser Uebersicht, die während der Zeit, als der letzte Besitzer jedes Autographes festgestellt worden, bis zur Gegenwart immerhin einige Aenderungen erlitten haben mag, wie denn bei beweglichen Gegenständen in dieser Richtung hin nicht leicht absolute Genauigkeit erzielt werden kann, welche Veränderungen aber an der Berechtigung zu dem nachstehenden Schlusse nichts ändern, stellt es sich, traurig genug, heraus, daß Oesterreich den bei weitem kleinsten Theil der Autographe seines größten, ja des größten Tonsetzers, den die Geschichte der Musik bisher zu nennen vermag, besitzt. Von den Autographen der 626 als vollständig bezeichneten Compositionen sind die Besitzer von 180 unbekannt, und von 446, deren Besitzer, wenigstens bei dem größten Theile, bis vor wenigen Jahren bekannt waren, befinden sich im Besitze öffentlicher Institute oder von Privaten in Oesterreich 49, also etwa der neunte Theil. Eine auswärtige Musikverlegersfamilie hatte die Mittel gefunden, den größten Theil der Autographe eines Tonsetzers zu erstehen, von dem in Frankreich von einer kunstliebenden Frau der Autograph nur eines Werkes — welches Werk freilich der „Don Juan" — wie ein köstlicher Juwel in Ehren gehalten und auf das kostbarste und sorgsamste aufbewahrt wird. Diese Thatsache mit Mozart's Autographen ist gewiß das giltigste Zeugniß von der Richtigkeit des alten „Kein Prophet gilt im Vaterlande".

XVIII. Mozart's Säcularfeier und andere Mozartfeste. Mozart-Säcularfest am 6., 7., 8. und 9. September 1856 in Salzburg (Zaunrith'sche Buchdruckerei in Salzburg, 8°., 50 S.) [enthält das Gedicht „An Mozart" von König Ludwig, die Gesangstexte zu den Festconcerten und Aufführungen der Liedertafeln, und die ausführlichen Verzeichnisse der Mitwirkenden]. — Mozart-Säcularfest am 6., 7., 8. und 9. September 1856 in Salzburg (Zaunrith'sche Buchdruckerei in Salzburg, 8°., 10 S.) [enthält die allgemeine Festordnung, die Namen der Leiter und mitwirkenden Gesangsvereine, das Programm der zwei Festconcerte, das Programm der Gesangsaufführung der Liedertafeln, und Schlußbemerkungen, die Mitwirkenden und geladenen Festgäste betreffend]. — Mozart's Säcularfeier seiner Geburt in Salzburg (Wien 1856). — Mozartalbum, herausgegeben von J. F. Kayser (Hamburg) [enthält Künstlernovellen von Lyser; eine „Biographie Mozart's" als Ergänzung Oulibicheff's, ebenfalls von Lyser; Charakterzüge aus Mozart's Leben und Lobgedichte, mitgetheilt von J. F. Kayser; Blüthenkranz aus Mozart's Compositionen, gewunden von J. F. Kayser; Erläuterungen zu diesem Blüthenkranz, von Lyser; Winzer und Sänger, Operette zu Melodieen aus „Idomeneo" und „Cosi fan tutte", in Nußdorf spielend, von Lyser. Das Ganze wird von maßgebender Seite als werthloses Machwerk bezeichnet. — Immortellen-Strauß aus Mozart's Leben und Liedern. Gepflückt zu dessen hundertjährigem Geburtstage am 27. Jänner 1856 von der Liedertafel „Frohsinn" in Linz. — Erinnerungs-Blätter an Wolfgang Amadeus Mozart's Säcularfest im September 1856 zu Salzburg. Mit dem Facsimile und musikal. und briefl. Handschrift W. A. Mozart's (Salzburg 1856, Glonner, Fol.). — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von L. A. Zellner (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1856), Nr. 6 u. 7: „Bei Gelegenheit der hundertjährigen Mozart-Feier". Von Franz Liszt [treffende geistvolle Betrachtungen über die isolirte Stellung des Genies auf Erden, namentlich aber des Musikers; auch abgedruckt im Pesther Lloyd 1856, Nr. 20, Feuilleton]; — dieselben Blätter, Nr. 9: „Die Mozart-Säcularfeier in Wien", von Zellner; Nr. 10, S. 39: „Mozart-Säcularfeier in Pesth"; Nr. 11, S. 42: „Die Mozart-Feierlichkeiten in Deutschland" [kurze

Skizze der Mozartfeste in 23 Städten]; dieselbe Nummer: „Die Mozartfestlichkeiten in Deutschland" [eine gedrängte Chronik der Mozart zu Ehren gefeierten Feste]. — Frankfurter Konversationsblatt (4°) 1856, Nr. 29, S. 115: „Mozartfeier in Stuttgart"; Nr. 218, 221, 222: „Mozart's Säcularfeier" [schildert die Salzburger Feste vom 7., 8., 9, 10. u. 11. September]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Nr. 659, 16. Februar 1856, S. 125: „Die Mozartfeier in Deutschland" [mit folgenden Abbildungen: 1) Mozart-Medaille von Joseph Radnitzky (Avers- und Revers-Seite); 2) Mozart's Sterbehaus in Wien; 3) Mozart's Empfangszimmer in Wien; 4) Mozart's Büste von H. Knauer]; — dieselbe, Nr. 693, 11. October 1856, S. 231 (irrig 321): „Die Mozartfeier in Salzburg". — Kölnische Zeitung 1856, Nr. 31, im Feuilleton: „Die Mozartfeier in Köln", von L. Bischof. — Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1856, Nr. 219, 222 u. f.: „Mozart's Säcularfest in Salzburg". — Musikalisches Gedenkbuch. Herausg. von Carl Santner (Wien und Leipzig 1856, kl. 8°.) I. Jahrgang, S. 1—72: „Rückblicke auf die bedeutenderen, zu Ehren des hundertsten Geburtstages W. A. Mozart's am 27. Jänner 1856 abgehaltenen Feste und Feierlichkeiten". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 209 u. f.: „Vom Mozartfest" [dieser Darstellung geschieht nur deßhalb hier Erwähnung, weil sie, als von einem Fachmanne (Ed. Hanslick) herrührend, historisch und kritisch von Interesse ist]. — Salzburger Landes-Zeitung 1856, Nr. 27: „Die Mozart-Nachfeier der Salzburger Liedertafel". — Neue Salzburger Zeitung, VIII. Jahrgang (1856), Nr. 212—217: „Das Mozart-Säcularfest in Salzburg am 6., 7., 8. u. 9. September 1856" [ausführliche Beschreibung der Festlichkeiten]. — Sonntags-Blatt. Beiblatt zur Neuen Salzburger Zeitung, 1856, Nr. 32: „Programm der Mozart-Säcularfeier zu Salzburg am 6., 7., 8. und 9. September 1856" [ausführliche Angabe der Fest-Aufführungen und dabei mitwirkenden Vereine]. — Sonntagsblätter von L. A. Frankl (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), Nr. 36: „Salzburg und Rohrau"; Nr. 37: „Das Mozartfest in Salzburg", von Prof. Moriz von Stubenrauch; ebenda Nr. 40: eine andere Schilderung von Dr. Jul. Becher. — Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) XVIII. Jahrgang (1825), Nr. 2: „Mozart's Todtenfeier am 5. December 1824. Schreiben Moscheles' aus Berlin an den Redacteur der Theater-Zeitung". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 576 u. 577: „Zum Verständnisse der Mozart-Feier". — Pražské Noviny, d. i Prager Zeitung (kl. Fol.) 1856, Nr. 26: „Slavnost stoleté památky narození A. W. Mozarta", d. i. Säcularfeier von A. W. Mozart's Geburt [enthält das Gedicht: „Mozart v Praže", d. i. Mozart in Prag, von J. J. K.(olar)]. — „Die Festcantate am Mozartdenkmal am Abend des 6. September (1856)" ist die Unterschrift eines großen Holzschnittes ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der Leipziger Illustrirten Zeitung, Nr. 693, 11. October 1856, S. 233.

III. **Populär gewordene Bezeichnungen Mozart'scher Compositionen.** Einzelne Tonwerke großer Musiker werden entweder in Künstlerkreisen so heimisch, oder sind durch ihren Ursprung, ihre sonstige Geschichte so interessant, daß man ihnen dieses Merkmal durch eine mit dem Werke sonst in keiner musikalischen Beziehung stehende Bezeichnung, welche endlich ganz populär wird, aufdrückt. So kennen wir z. B. von Haydn eine „Ochsenmenuette", ein „Rasirmesser-Quartett", die „Abschieds-Symphonie", das „Andante mit dem Paukenschlage" u. dgl. m.; ein nicht geringes Contingent solcher populär bezeichneter Tonstücke hat uns auch Mozart gestellt. So kennt man unter seinen **Kirchenstücken** die Pater Dominicus-Messe, die Credo-Messe, die Spatzen-Messe, die Krönungs-Messe und das Pater Johannes-Offertorium. Die Pater Dominicus-Messe (Ritter v. Köchel, Nr. 66) eine Composition aus Mozart's 13. Lebensjahre (1769), ist eine Primiz-Messe, welche Mozart für einen ihm liebwerthen, in seinen Briefen oft liebevoll erwähnten Hausfreund, den Pater Dominicus (Hagenauer), der im Jahre 1786 Prälat des Stiftes St. Peter in Salzburg wurde, componirt hat. Der Vater selbst gab ihr diesen Namen und dieser ist ihr geblieben. — Die Credo-Messe (v. Köchel, Nr. 257), im Jahre 1776 componirt, ohne daß die nähere Veranlassung ihrer Composition bekannt wäre, hat von der eigenthümlichen Composition der 3. Nummer, nämlich des Credo, den Namen bekommen und behalten. — Die Missa brevis,

aus demselben Jahre wie die Credo-Messe, welche v. Köchel unter Nr. 258 anführt, soll von einer die Spatzen imitirenden Violinfigur, welche Version jedoch noch nicht beglaubigt feststeht, die komische Bezeichnung Spatzen-Messe erhalten haben, während eine andere, im Jahre 1779 componirte Messe (v. Köchel, Nr. 317), eine der bekanntesten und die größte von Mozart componirte Messe, den Namen Krönungs-Messe führt, ohne daß die Ursache, warum sie diesen Namen hat, bekannt wäre. — Das Pater Johannes-Offertorium [v. Köchel, Nr. 72], wie die Pater Dominicus-Messe, auch aus dem Jahre 1769, verdankt aber ihren Ursprung und Namen folgendem Umstande. Pater Johannes — mit seinem Zunamen von Haasy — Benedictiner des Klosters Seeon, war ein Liebling Mozart's. Wenn Mozart, damals noch ein Knabe, in's Kloster kam, sprang er auf den Pater zu, kletterte an ihm empor, streichelte ihm die Wangen und sang dazu nach einer stehenden Melodie: „Mein Hanserl, liebs Hanserl, liebs Hanserl". Diese Scene erregte immer große Heiterkeit und Mozart wurde mit seinem Refrain und der Melodie öfter geneckt. Als einmal Pater Johannes seinen Namenstag feierte, schickte ihm Mozart das eigens zu diesem Anlasse componirte Offertorium als Angebinde. Er wählte den Text: „Inter natos mulierum non surrexit major". Nachdem das Offertorium mit diesem Texte anhebt, tritt mit den Worten: „Joanne Baptiste" die Melodie des „Mein Hanserl, liebs Hanserl" ein. Diesem liebenswürdigen Zuge eines kindlichen Gemüthes verdankt das Pater Johannes-Offertorium seinen in der Kunstwelt gekannten Namen. — Ein zweites, das Offertorium de Tempore (v. Köchel, Nr. 222), eine Motette, die sich der vollen Anerkennung des Pater Martini in Bologna erfreute, heißt auch das Misericordias-Offertorium, von dem Anfangsworte des Textes „Misericordia's Domini". — Unter Mozart's **Kammermusikstücken** sind durch ihre Eigennamen bekannt die Fischerischen Variationen, die Haydnischen Quartette, das Leitgebische Quintett, das Stadler'sche Quintett und das bekannteste von allen, das Bandel-Terzett. Unter den Fischerischen Quartetten versteht man die zwölf Variationen für Clavier (v. Köchel, Nr. 179), ein Paradestück für das Piano, dessen sich Mozart öfter auf seinen Reisen, um seine Bravour zu zeigen, bediente. Den Namen „die Fischerischen" führen sie einfach von dem Umstande, daß sie nach einem Menuett von Joh. Christian Fischer (geb. 1733, gest. 1800), Kammervirtuosen der Königin von England, componirt worden. — Die Haydnischen Quartette, sechs an der Zahl, sind Streichquartette (v. Köchel, Nr. 387, 421, 428, 458, 464 u. 465), so genannt ob der Widmung Mozart's an Vater Haydn. Tonwerke, von seltener Mustergiltigkeit in der Composition, hatte Mozart seine ganze Kraft daran gesetzt, um Etwas zu leisten, was ihm und seinem Meister Haydn Ehre machen sollte. Sie stammen aus der Zeit von Mozart's voller Reife (1782—1785), und das an Haydn gerichtete Dedicationsschreiben Mozart's in italienischer Sprache, trägt jenen Hauch von Bescheidenheit, wie er nur großen Geistern eigen und eben deßhalb so ungemein selten ist. — Das Leitgebische Quintett (v. Köchel, Nr. 407) verdankt seinen Namen einem Hornisten Namens Leitgeb, der sein Instrument mit Meisterschaft blies, im Uebrigen aber ein beschränkter Kopf war, den Mozart eben nicht mit Glacéhandschuhen anzufassen liebte. Das Quintett ist für eine Violine, zwei Violen, ein Horn und ein Violoncell gesetzt, das Horn darin ist concertino behandelt, kann aber durch ein zweites Violoncell ersetzt werden. Den Namen gab ihm Mozart selbst, der es in seinen Briefen das Leitgebische nennt. — Ein Seitenstück zum Leitgebischen Quintett ist das Stadler'sche Quintett (v. Köchel, Nr. 581) für 1 Clarinette, 2 Violinen, Viola und Violoncell, welches Mozart für seinen Freund Stadler, der in mehr als freundschaftlicher Weise Mozart's Herzensgüte mißbrauchte, übrigens Virtuose auf dem Clarinett war, componirt. Es wurde am 22. December 1787 im Concert für den Pensionsfond der Tonkünstler zum ersten Male gespielt. — Ein vielgenanntes Gesangstück ist das unter dem Namen „das Bandel-Terzett" bekannte. Es ist ein Terzett für Sopran, Tenor und Baß. Die Zeit seiner Composition fällt in Mozart's Honigmonde seiner Liebe. Köchel (Nr. 441) setzt es in das Jahr 1783. Die Geschichte der Entstehung dieses Tonstückes ist folgende: Constanze sollte eines Tages mit Baron Jacquin, mit dem Mozart und seine Frau befreundet waren, eine Spazierfahrt machen, und wollte ein Band anlegen, das ihr

Wolfgang geschenkt. Als sie das Band eine Weile bereits vergeblich gesucht, rief sie ihrem Manne zu: „Liebes Mandl, wo is's Bandl", worauf dieser seiner Frau suchen half. Auch Jacquin suchte mit und fand das Band, wollte es aber nicht so leichten Kaufes wieder hergeben. Mozart Mann und Frau, waren von Statur klein, Jacquin war groß und hielt das Band, das die Mozart'schen Eheleute durch Springen zu erhaschen suchten, hoch in die Höhe. Aller Sprünge Mühe war hier umsonst, endlich gab der bellende, zwischen Jaquin's Füße hineinfahrende Hund den Ausschlag, Jacquin lieferte das Band aus, und meinte, die Scene böte Stoff zu einem komischen Terzett. Mozart ließ sich das nicht umsonst gesagt sein, machte sich den Text im Wiener Dialekt, der mit Constanzens Worten: „Liebes Mandl, wo is's Bandel" anhebt, selbst dazu und von da führt dieses komische, immer wirksame Tonstück den Namen das „Bandel-Terzett". — Unter den Orchesterstücken führen besondere Namen das Straßburger-Concert, die Haffner-Serenade, zu der sich noch ein Haffner-Marsch und eine Haffner-Symphonie gesellen, das Krönungs-Concert, die Pariser oder sogenannte französische Symphonie und die köstliche Bauern-Symphonie. Das Straßburger-Concert für 2 Violinen, Viola, Baß, 2 Oboen und 2 Hörner, ist eine Bezeichnung, die zwei Concerte Mozart's führen (v. Köchel, Nr. 207 und 216), und die wahrscheinlich von einer darin behandelten Volksmelodie der „Straßburger" ihren Namen entlehnt haben. Mozart in seinen Briefen gedenkt einmal des „Straßburger-Concertes" und ein anderes Mal „des Concertes mit dem Straßburger". — Die Haffner-Serenade (v. Köchel, Nr. 250) ist ein Orchesterstück, zur Vermälungsfeier des Salzburger Bürgers F. X. Späth mit Elisabeth Haffner, der Tochter einer in Salzburg zu Mozart's Zeit in hohem Ansehen stehenden, durch eine großartige Stiftung noch heute pietätvoll genannten Patrizierfamilie, componirt. Die Serenade wurde am Hochzeitstage (22. Juli 1776) gespielt. Aus gleichem Anlasse wurde der Haffner-Marsch (v. Köchel, Nr. 249) componirt. Die Haffner-Symphonie (v. Köchel, Nr. 385), auf des Vaters Wunsch für dieselbe Familie Haffner geschrieben, ist aber jüngeren Datums, denn ihre Composition fällt in das J. 1782. — Auch um den Titel eines Krönungs-Concertes streiten sich zwei in den Instrumenten gleich besetzte Orchesterstücke (v. Köchel, Nr. 459 u. 537), und zwar ersteres, da auf dem Titel der alten André'schen Ausgabe des Concertes die Notiz sich findet: „Ce concert a été exécuté par l'auteur à Francfort sur le Mein à l'occasion du couronnement de l'Empereur Léopold II."; das zweite, weil es von demselben festgestellt ist, daß es Mozart im Jahre 1790 in Frankfurt a. M. während den Krönungsfeierlichkeiten gespielt hat. — Ehe wir jedoch der zwei letzten Symphonien Ursprung angeben, ist noch des Kegelstatt-Trio's (v. Köchel, Nr. 498) zu gedenken, das Mozart für Franziska v. Jacquin, die Schwester Gottfried's v. Jacquin, geschrieben und das seinen Namen davon hat, weil es Mozart während des Kegelschiebens componirt haben soll. — Die französische Symphonie (Symphonie Nr. 297 bei Köchel) oder auch die Pariser-Symphonie hat ihren Namen, weil der Ort ihrer Composition und ersten Aufführung — am 3. Juli 1778 — Paris ist. Mozart schrieb sie während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Paris, wo sie am Frohnleichnamstage im Concert spirituel mit großem Beifalle gegeben wurde. — Den Schluß dieser unter populären oder doch besonderen Bezeichnungen bekannten Compositionen Mozart's bildet das unter dem Namen: „Ein musikalischer Spaß", auch „Bauern-Symphonie", „die Dorfmusikanten" bekannte Sextett (v. Köchel, Nr. 522). Es ist ein für Saitenquartett und zwei Hörner in vier Sätzen geschriebenes Stück. In der Abtheilung XII. Mozart in der Dichtung, S. 262, wird einer kleinen Erzählung: „die Bauern-Symphonie", gedacht, welche die Entstehung dieses Tonstückes zum Gegenstande hat. In diesem „musikalischen Spaß" werden ebensowohl die ungeschickten Componisten, als die ungeschickten Spieler verspottet"; „die letzten handgreiflich, wie wenn die Hörner ein Menuett, gerade wo sie Solo eintreten, in lauter falschen Tönen sich ergehen, oder wenn die erste Violine zum Schluß der langen Cadenz, in der eine Reihe kleiner banaler Kunststückchen zusammenhanglos an einander gereiht ist, sich in die Höhe versteigt und beharrlich um einen halben Ton zu hoch greift, am übermüthigsten zum Schluß, wo in die F-dur-Fanfaren der Hörner jedes der Saiteninstrumente aus einer andern Tonart derb hineinstreicht. Mit den

Tönen nehmen die Leute es gar
nau, bequeme Terzen werden fort-
auch wo sie nicht mehr passen; aber
wenn eine Stimme scheinbar zu
nmt, oder man einige Tacte lang
gleitung hört, daß die Hauptstimme
erpausiren scheint, oder wenn man
eidenden Moment einen Ton hört,
n falsch klingt, lehrt die Fortsetzung,
Fehler passirt, sondern der Zuhörer
ist, wobei man nicht selten zweifel-
ob nicht der vorgebliche Componist
werden soll. Dieß geschieht unver-
n der ganzen Anlage und Behandlung
ze, die nach dem üblichen Muster
tten sind, Wendungen und Figuren,
amals üblich waren, auch mitunter
pante Modulation zeigen, aber eine
Infähigkeit, einen eigentlichen Gedan-
ffen und durchzuführen; mit einigen
t es immer aus, und meistens dreht
s um die hergebrachte Formel der
denz. Spaßhaft ist besonders im
er Versuch einer thematischen Ver-
g, der ganz so klingt, als habe der
ist dergleichen gehört, und versuche
enbar mit großer Genugthuung,
einigen Redensarten nachzumachen,
unendlich in die Länge gezogene,
humoristisch spannende Rückführung
ma. Am merkwürdigsten ist offen-
i die Kunst, dieses ziemlich lang aus-
Stück — alle 4 Nummern desselben
88 Tacte, Menuett und Trio
te, Adagio 80 Tacte, und Presto
te) enthalten zusammen 720 Tacte —
solchen Helldunkel zu halten, daß
tendirte Ungeschick nicht langweilig
ndern der Zuhörer wirklich so in der
erhalten bleibt, daß er sich immer
überrascht fühlt. Zum Theile beruht
irkung auf dem treffenden Blick für
s in solcher Unbehilflichkeit wirklich
ist — denn nirgends ist die Ironie
her, als in der Musik, weil der Ein-
s Uebelklingenden schwer zu beherr-
t — zum Theile in der sicheren
haft, welche man immer durchfühlt,
den Zuhörer stets wieder festhält;
es war eine eigene humoristische
rforderlich, um auch hier ein leicht
s Ganze hervorzubringen, das durch
elnen Späße nicht gestört und
sondern nur gewürzt wird". Außer
von O. Jahn so trefflich charak-

terisirten „musikalischen Spaß" hat man noch ein anderes, auch komisch sein sollendes Quartett Mozart aufbürden wollen, das in der Geschmacklosigkeit des Inhalts mit der Geschmacklosigkeit des Titels: „Neugebornes musikalisches Gleichheitskind" wetteifert, und als: „Quartett für Leute, die Noten kennen und ohne die Finger zu bewegen, mit dem Bogen nur auf und ab die leeren Saiten zu streichen haben" näher bezeichnet wird. Von diesem Machwerk gehört auch nicht eine Note unserm Mozart. — Ein im Jahre 1788 componirter „Contratanz" (v. Köchel, Nr. 534) ist unter dem Namen „das Donnerwetter" bekannt, ob von einer in der Composition die Naturerscheinung imitirenden Tonfigur, oder aus einer andern Ursache, ist nicht bekannt. Mit den vorangeführten Tonstücken erschöpft sich die Reihe jener Tonstücke, deren vulgäre Bezeichnungen den schulgerechten oder in den Musikkatalogen vorkommenden Titel verdrängt haben. Freilich gilt dieß nur von den kleineren Tonwerken, denn für Mozart's große Werke „Don Juan", „Hochzeit des Figaro", „Zauberflöte", wie sehr sie auch im Volke leben, gibt es keine besonderen Bezeichnung, denn jede Note in denselben klingt nicht nur im Herzen des einen oder andern Musikliebhabers, sondern eines Jeden auf dem Erdballe nach, der je den Zauber der Töne an sich empfunden, und je denselben auf Andere hat einwirken lassen.

XI. Einzelheiten. Mozart's Arbeitskraft. Sie war erstaunlich groß. Nach Köchel's Kataloge hinterließ Mozart 626 ganz vollendete Werke, neben gegen 200 unvollendeten, wobei außerdem 50 Compositionen vorliegen, von denen es ungewiß ist, ob sie ihm zugeschrieben werden sollen. Beethoven, der zwanzig Jahre älter geworden, als Mozart hinterließ 137 Werke, Mendelssohn 100 und Schumann, dessen fieberhafte Arbeitsthätigkeit bekannt ist, 143 Werke. — **Mozart's Armuth.** Otto Jahn spricht in seiner Biographie Mozart's wohl von dem armseligen Nachlasse des großen Meisters, bringt aber nicht das darüber aufgenommene gerichtliche Document. Dieses Actenstück liefert in seinem ganzen Wortlaute und namentlich in dem demselben angehängten Inventar einen wehmüthig rührenden Beleg von dem bescheidenen Hausstande und der noch bescheideneren Bibliothek des k. k. Capellmeisters und Kammer-Componisten Mozart, „der

am 5. December 1791 in seiner Wohnung Nr. 970 Rauhensteingasse verstorben, und eine Witwe, Constanze, mit zwei Kindern: Karl, alt 7 Jahre, und Wolfgang, alt 5 Monate, ohne Testament, aber mit einem Heiraths-Contracte hinterlassen". Das Inventar und dessen Schätzung besagt unter Anderem folgendes: Baares Geld, womit die Beerdigungskosten bestritten, 60 fl., Rückstände von dem sich auf 800 fl. belaufenden Jahreshonorar 133 fl. 20 kr.; für verloren angesehene Ausstände 800 fl.; Silberzeug: drei gewöhnliche Eßlöffel 7 fl.; Kleidungsstücke und Leinenzeug zusammen 49 fl., Tischleinen 17 fl.; Möbeln im ersten Zimmer zusammen 21 fl.; im zweiten 82 fl. 30 kr., worunter zwei Divans mit sechs Lehnstühlen; im dritten 64 fl., namentlich ein Billard für 60 fl; im vierten 189 fl., worunter ein Fortepiano mit Pedal für 80 fl. Die Bibliothek Mozart's ist im Ganzen auf etwa 70 fl. taxirt. Darunter befinden sich Cramer's „Magazin der Musik", 7 vol., eine Anekdotensammlung, eine Kinderbibliothek, mehrere Bände von Metastasio's Werken für 30 kr., mehrere Operntexte worunter auch „die Entführung aus dem Serail", l'Endimione, Serenade dal Sig. Mich. Gaydn (sic), 2 vol., Manuscript, Prologen von Haydn, Litania de venerabile sacramento di S. Haydn, Sei fughe, preludie per organo dal Albrechtsberger 15 kr. — **Sarti über Mozart.** Sarti, der Lehrer Cherubini's, sucht in einer Abhandlung nachzuweisen, daß Mozart das Componiren nicht verstehe(!), und als dessen erste sechs Streichquartette versendet waren, wurden dieselben aus Italien dem Verleger mit dem Bemerken zurückgeschickt, daß die Ausgabe zu viele Druckfehler enthalte, worunter eben alle jene harmonischen Combinationen zu verstehen sind, die jetzt allgemein bewundert werden. — **Christoph Friedrich Bretzner contra Mozart.** „Ein gewisser Mensch, Namens Mozart, in Wien hat sich erdreistet, mein Drama „Belmonte und Constanze" zu einem Operntexte zu mißbrauchen. Ich protestire hiermit feierlichst gegen diesen Eingriff in meine Rechte und behalte mir Weiteres vor. Christoph Friedrich Bretzner, Verfasser des „Räuschchen"." Diese Notiz ließ Bretzner im Jahre 1782 in der Leipziger Zeitung abdrucken. Ob er weitere Schritte gethan, ist nicht bekannt; jedenfalls ist dieser erste schon ein Curiosum, das der Nachwelt zur Warnung für alle Diminutivcreaturen à la Bretzner erhalten zu werden verdient. — **Mozart ist ein Italiener.** Das Frankfurter Unterhaltungsblatt Didaskalia berichtet in Nr. 170 des Jahres 1858 unter den „Mannigfaltigkeiten" folgendes Curiosum: Lamartine in seinen „Entretiens familiers" meint: Mozart sei eigentlich eher ein Kind der italienischen Alpen, als ein Sohn Deutschlands, denn Salzburg gehört nach Lage, Physiognomie und Sprache mehr zu Südtirol, als zu Deutschland!! — **Mozart und Schaul.** Herausgeber dieses Lexikons kann nicht umhin, den Namen des württembergischen Hofmusicus Schaul (nomen omen, wie klingt Schaul neben Mozart!) zu verewigen. Dieser berühmte Musicus sagt von Mozart's Werken: „sie enthalten Gutes, Mittelmäßiges, Schlechtes und ganz Schlechtes, weßhalb sie keines solchen Aufhebens werth sind, als seine Verehrer davon machen". Mozart's Fruchtbarkeit findet Schaul einer Ueberschwemmung ähnlich, welche Alles verheert und Erde und Pflanzen, Steine, Holz und Wasser übereinander wirft. Er findet auch, daß sich Mozart sehr oft gegen den gesunden Menschenverstand versündigte, in den Arien überhaupt sei er niemals glücklich gewesen, und die Arie: „Dieß Bildniß ist bezaubend schön", nennt Meister Schaul — einen Gassenhauer!!! — **Mozart ist ein Böhme.** Die Pariser Zeitung Le Temps, vom vom 4. März 1834, bringt im Artikel Théâtre einen Aufsatz über Mozart, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Ein ausgezeichneter Cavalier suchte Mozart in Wien auf und lud ihn im Namen der Stadt Prag ein, dahin zu kommen und unter seinen Landsleuten eine Oper zu schreiben; denn Mozart in Salzburg geboren, war ein Böhme und als guter Böhme sagte er oft: daß man nur in Böhmen Musik verstehe." Salzburg in Böhmen, eine schöne Gegend das! — **Don Juan und Zauberflöte als Kirchenmusik.** Ein Biograph Mozart's berichtet folgendes Curiosissimum: Don Juan und Zauberflöte habe ich als Mozart'sche Messen mit vieler Andacht gehört. Ich erinnere mich noch, daß man das große Quartett des ersten Actes von Don Juan („Fliehe des Schmeichlers glattes Wort") zum Kyrie eleison gemacht hatte. Nun kam zum Beispiel auf die Stelle des Don Juan: „Wißt dieses arme Mädchen ist nicht mehr recht bei Sinnen" — Christe, Christe eleison, und auf die

ationen der Elvire: „Ha, du Lügner, räther“ — Christe, Christe, Christe, . Neben mir kniete eben der Darstel- Leporello mit seiner Gattin, die der Partie der Elvire gesehen hatte. üssen die Leute andächtig gewesen sein! orte Credo waren der Stelle unter- wo Don Juan der Hölle verfällt. abe ich die sämmtlichen Arien der Zau- te und einige aus der Entführung stlichem Text in Bamberg angetroffen. Seht, Papageno ist schon da“ war ein b geworden. Man sieht, nicht bloß en und Bücher, auch Compositionen hre Schicksale. — **Mozart-Flügel.** So nicht bloß die beiden im Mozarteum zburg befindlichen Piano's, die einst rt's Eigenthum gewesen, sondern so André in Frankfurt a. M. die vor- ten, von ihm gefertigten Claviere, zur lichung des großen Meisters, dessen nach Tischbein auf den Notenpul- ebracht ist. — **Preis eines Mozart- aphs.** Laut einer Nachricht der Jour- die Redaction der in Leipzig erschei- „Theater-Chronik“ ermächtigt, einen lbrief Mozart's ddo. 2. April 1789 n festen Preis von 150 Thalern zu rn. Dieser Preis für einen Brief des- Mannes, der in einem anderen Briefe ron van Swieten um ein Darlehen ei Thalern anfleht. O Ironie der — **Mozart und der Anfangsbuchstabe amens.** Der Buchstabe M. spielt in der ine Hauptrolle. Unter den **Sängerinen:** ran, Mara, Milder-Haupt- , unter den **Virtuosen:** Iván Müller, er Müller, Moscheles, Mo- Maurer; unter den **Componisten:** hner, Méhul, Mercadante, essel, Simon Mayr, Meyer- Mendelssohn-Bartholdy, Wen- ller, und über Allen als Alleinherr- nd König der Töne und Melodien: ng Amadeus Mozart. —

Aus Mozart's Leben
(wenig bekannt).

Wälschland hört er einst, daß leise
i seinem Spiel die Rede ging:
Deutsche zwingt's geheimer Weise
rch seinen mächt'gen Zauberring“.
aunten kunstbeflissne Jünger
n Neid befangen, sich in's Ohr,
ber zog den Ring vom Finger
d spielte schöner als zuvor. —

Eine Mozartstadt. Frankfurt a. M. ist eine wahre Mozartstadt und hat nach einer Seite hin des großen Tonheros Geburtsstadt über- flügelt: denn in Frankfurt gibt es eine Mo- zartstiftung, einen Mozartverein, ein „Haus Mozart“, die besten Mozart- Porträte, die größte Menge Autographe von Mozart'schen Compositionen, zahllose Verehrer von Mozart'scher Musik und Mo- zart-Flügel, wie die besten aus C. A. André's Fabrik hervorgehenden und mit Mozart's Namen und Porträt im Pulte geschmückten Piano's heißen.

XXI. Quellen zu einer Mozart-Literatur, sowohl seines Lebens, wie seiner Werke. In Sachen Mozart's (Wien 1851, J. P. Sollinger's Witwe, 27 S. 8°.) [die erste Abtheilung ist eine Apologie des Werkes von Oulibi- cheff über Mozart; die zweite eine Auf- forderung an Alois Fuchs zur Herausgabe der Werke Mozart's in correctem, des Meisters und seiner unsterblichen Schöpfungen würdigem Stiche; die dritte enthält Einiges über Mozart's Entwickelungsgeschichte, und Chronologie seiner Werke. Ein warm empfun- denes Büchlein, welches zur rechten Zeit auf die in Oesterreich grassirende Apathie über Alles, was seine Ehre nach außen betrifft, mit etlichen Keulenschlägen loshaut]. — Blätter für Musik, Theater und Kunst. Von L. A. Zellner (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1855), Nr. 15: „Mozartiana“. [Ferdinand Hiller in Cöln regt den Gedanken an, man möchte anläßlich der Mozartfeier in Oester- reich die Manuscripte Mozart's sammeln, in der Wiener Hofbibliothek hinterlegen, um sie vor Vernichtung zu bewahren. Ist from- mer Wunsch geblieben!] — Gräffer (Franz), Wiener Dosenstücke (Wien 1852). Zweite Ausg. 1. Theil, S. 29: „Mozart-Sammlung des Herrn Fuchs“ [detaillirte Nachricht über eine der reichsten, wo nicht gar reichste und viel- leicht einzige Mozart-Sammlung]. — Hirsch (R. Dr.), Mozart's Schauspieldirector. Musi- kalische Reminiscenzen (Leipzig 1859, Hein- rich Mathes, 96 S. 16°.) [S. 72—92 enthal- ten eine Mozart-Literatur, die wohl, was Bibliographie und überhaupt Genauigkeit betrifft, manches zu wünschen übrig läßt]. — Jahn (Otto), W. A. Mozart. 4 Theile (Leipzig 1856, Breitkopf u. Härtel, 8°.) [das an Prof. Gustav Hartenstein, S. VII bis XXXIV, gerichtete Vorwort ist zum Theile ein raisonnirender Bericht über jene Mozart- Literatur, welche Jahn in den Bereich seiner

kritisirenden Arbeit gezogen. Voll treffender Bemerkungen]. — Köchel (Dr. Ludwig Ritter von), Chronologisch thematisches Verzeichniß sämmtlicher Tonwerke Wolfgang Amad. Mozart's. Nebst Angabe der verloren gegangenen, unvollendeten, übertragenen, zweifelhaften und unterschobenen Compositionen desselben. Von — — (Leipzig 1862, Druck und Verlag von Breitkopf u. Härtel Lex. 8°., XVIII S., 1 Bl. u. 551 S., S. 532 Namen- und Sachregister, S. 538 Register der Gesangstexte). [Dieser Katalog v. Köchel und Jahn's Biographie sind zwei Musterbücher, wie sie in dieser Richtung kaum eine Nation aufzuweisen haben dürfte; und Mozart ist hier nach zwei Seiten gewürdigt, wie bisher noch kein anderer Tonkünstler. — Kurz, aber am treffendsten und mit Wenigem Alles sagend, charakterisirt Dr. Franz Lorenz den „Mozart-Katalog" Köchel's: „Als würdiger Pendant zu Jahn's Biographie erschien Köchel's großer Mozart-Katalog, dessen nichts mehr zu wünschen übrig lassende Vollendung in jeder Hinsicht nur durch die aufopferndste Hingebung des Verfassers an die Sache und die unabhängige Stellung desselben ermöglicht ward, welche es ihm erlaubte, die nach allen Richtungen der Windrose in Europa zerstreuten, noch vorhandenen 440 Autographen des Meisters an Ort und Stelle aufzusuchen und behufs der genauesten Prüfung derselben längere Zeit daselbst zu verweilen. Wer etwa Lust hat, von dem Umfange und der Mühseligkeit dieser Arbeit, die nur ihrer Verdienstlichkeit gleichkommt, sich einen annähernden Begriff zu machen, der möge das Werk zur Hand nehmen, beispielshalber nur summarisch die Hunderttausende von Tacten überschlagen, die Köchel in den Original-Manuscripten oder beglaubigtsten Abschriften auf's genaueste abzählen mußte, um den Besitzer des Kataloges in den Stand zu setzen, bei jeder Ausgabe eines Mozart'schen Tonstückes die Controle über dasselbe in Bezug auf Integrität oder Verstümmelung üben zu können. Jahn's und Köchel's Werke sind der Art, daß sie wohl durch einzelne Berichtigungen und Zusätze verbessert, sonst aber für alle Zukunft nicht mehr überboten werden können." — Systematischer Katalog über sämmtliche im Mozarteums-Archive zu Salzburg befindlichen Autographe und sonstige Reliquien W. A. Mozart's. Verfaßt von Karl Moyses (Salzburg 1862, Verlag der Duyle'schen Buchhandlung (Max Glonner), kl. 8°., mit Umschlag noch 10 unpaginirte Blätter). [Der Katalog enthält: I. Autographe. A. Skizzirte und unvollendete Compositionen von W. A. Mozart, a) für den Gesang (12 Stück), b) für Clavier (13—37 St.), c) für Streichinstrumente (38—50 St.), d) für Blasinstrumente mit und ohne Begleitung von Streichinstrumenten (51—57 St.), e) für Orchester (58—64 St.); B. Vollständig ausgeführte Compositionen von W. A. Mozart (3 St.); C. Studien von W. A. Mozart (2 St.); D. Briefe, 160 Stück eigenhändige Briefe von W. A. Mozart aus den Jahren 1777—1780 (überdieß 80 Stück eigenhändige Briefe von Mozart's Vater Leopold); II. Urkunden, welche W. A. Mozart ausgestellt wurden (Original-Decret seiner Anstellung zum „Kammermusicus" und Original-Diplom seiner Aufnahme unter die Mitglieder der Academia philarmonica in Bologna); III. Drei Exemplare von den ersten Druckwerken Mozart'scher Compositionen; IV. Verschiedene Effecten aus dem Nachlasse Mozart's (18 Stück, darunter Mozart's Flügel-Pianoforte und dessen kleines Clavichord; dann Oelgemälde, Lithographien, Kupferstiche, Medaillons, Mozart allein oder ihn mit den Seinigen darstellend. Seit 1862 dürfte wohl manches Neue hinzugekommen sein).] — Thematisches Verzeichniß derjenigen Original-Handschriften von W. A. Mozart, welche Hofrath André in Offenbach besitzt (Offenbach 1841, 8°.). — W. A. Mozart's thematischer Catalog, so wie er solchen vom 9. Februar 1784 bis zum 15. November 1791 eigenhändig geschrieben hat, nebst einem erläuternden Bericht von A. André. Neue Ausgabe, J. André. — Es sind außerdem noch zwei handschriftliche Verzeichnisse vorhanden, u. z.: „Thematisches Verzeichniß W. A. Mozart'scher Manuscripte, chronologisch geordnet von 1764 bis 1784 von A. André" (1833) — und Alois Fuchs' „Handschriftliches Verzeichniß der Werke Mozart's". Eine von einem Dr. Hauer genommene Abschrift des Fuchs'schen Verzeichnisses hat Ritter v. Köchel bei seinem thematischen Kataloge benützt. — Im Jahre 1865 wurde in der Verlagshandlung Breitkopf u. Härtel in Leipzig eine neue Partitur-Ausgabe sämmtlicher Mozart'schen Opern vorbereitet. Die Partituren sollten den Original-Manuscripten vollkommen entsprechend hergestellt und die Redaction von Capellmeister Julius Rietz in Dresden besorgt werden.

Mozart, Leopold (Tonsetzer, geb. zu Augsburg 14. November 1719, gest. zu Salzburg 28. Mai 1787). Der Vater des berühmten Wolfgang Amadeus M. Leopold's Vater Franz Alois war Buchbinder in Augsburg, welches Handwerk ebenda auch schon der Großvater Johann Georg Mozart getrieben hatte. Uebrigens mochten die Mozart nicht immer solch untergeordnetes Handwerk ausgeübt haben, denn v. Stetten in seiner „Kunst-, Gewerbs- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg", S. 283, berichtet von einem Anton Mozart, der gegen das Ende des 16. Jahrhunderts als Maler in Augsburg lebte und in seinen Arbeiten Beifall erntete. Er malte Landschaften mit Figuren in Breughel's Manier. In den Gewändern nahm er sich Dürer zum Vorbilde. Die Färbung wird als stark und dauerhaft gerühmt. Allem Anschein dürfte dieser Anton Mozart ein Ahnherr der Mozart's sein, die ja auch in Augsburg ansässig, und da die Kunst eben nicht immer einen goldenen Boden hat, arm geblieben und sonach genöthigt waren, in ihrer Beschäftigung tiefer zu greifen, weil das schlichte Handwerk oft leichter und besser nährt, als die Kunst. Leopold — dessen ganzer Name Johann Georg Leopold lautet — trachtete durch tüchtige geistige Bildung aus den beschränkten Verhältnissen seines väterlichen Hauses sich emporzuarbeiten, zu welchem Vorhaben ihm das musikalische Talent, mit dem er begabt war, nicht unwesentlich zu Statten kam. Die Nachrichten über seine Jugend sind im Ganzen spärlich, nur so viel ist bekannt, daß er sich viel und frühzeitig mit Musik beschäftigte, so sang er als Discantist in den Klöstern von St. Ulrich und zum heiligen Kreuz in seiner Vaterstadt und spielte die Orgel im Kloster Wessobrun. Im Uebrigen machte er die harte Schule der Entbehrungen durch, die eben seinen Charakter stählten und seinen Lebensansichten eine bestimmte Richtung gaben. Um die Jurisprudenz zu studiren, begab er sich nach Salzburg, wo es ihm aber nicht gelingen wollte, eine Anstellung zu erhalten. So sah er sich denn genöthigt, eine Stelle als Kammerdiener im Dienste des Grafen Thurn, Domherrn in Salzburg, anzunehmen, welche er jedoch nur kurze Zeit versah, da ihn schon im Jahre 1743 Erzbischof Sigismund, aus dem Hause der Grafen Schrattenbach, als Hofmusicus in seine Dienste nahm, ihn später zum Hofcomponisten und Anführer des Orchesters, und im Jahre 1763 zum Vice-Capellmeister ernannte. Mit diesem letzten Posten schließt Mozart's amtliche Laufbahn in den erzbischöflichen Diensten ab. Von dem Jahre 1761 bis 1781 ist sein Leben mit jenem seines Sohnes Wolfgang Amadeus und seiner Tochter Maria Anna, die beide ein ungewöhnliches musikalisches Talent besaßen, dessen Ausbildung nun die Aufgabe des Vaters war, ziemlich enge verschlungen. Leopold Mozart hatte sich am 21. November 1747 mit Anna Maria Pertlin (Bertlin), einer Pflegetochter des Stiftes von St. Gilgen, vermält, die ihm sieben Kinder gebar, von denen drei Töchter und zwei Söhne in der Kindheit starben, und nur eine Tochter Maria Anna, die viertgeborne, und Wolfgang Amadeus, der jüngst- und letztgeborne, am Leben blieben. Diese beiden Kinder zeigten frühzeitig ein ungewöhnliches, besonders aber Wolfgang ein an's Wunderbare grenzendes Musiktalent. Die Ausbildung und Leitung desselben bestimmten den Vater, jede weitere Nebenbeschäftigung mit Componiren und

Unterrichtertheilen in Musik aufzugeben, um sich somit ausschließlich dem Unterrichte seiner Kinder widmen zu können. Es war dieß kein kleines Opfer, da bei dem knapp bemessenen Gehalte die Familie dadurch, wenn eben nicht Entbehrungen ausgesetzt, so doch auf einen höchst sparsamen Haushalt, und bei den späteren Reisen auf die Dienste der Freundschaft angewiesen war. Aber der Vater unterzog sich nur um so williger denselben, als die ungewöhnliche Begabung des Sohnes für die Zukunft eine reiche Ernte in Aussicht stellte. So unternahm denn Leopold, nachdem er vorher im Jahre 1762 einen kleinen Ausflug über München nach Wien mit seinen beiden Kindern gemacht, und sie dort bei Hof hatte auftreten lassen, im Sommer 1763 mit ihnen die erste größere Kunstreise. Diese dauerte drei Jahre, und dehnte sich von den kleineren Residenzen des westlichen Deutschland nach Paris und London aus, worauf er über Holland, Frankreich, die Schweiz nach Salzburg zurückkehrte. Zur Vermeidung von Wiederholungen wird auf die Lebensskizze seines Sohnes Amadeus Wolfgang gewiesen [S. 174—180]. Nach zweijährigem Aufenthalte in Salzburg reiste Leopold im Herbste 1768 wieder mit seiner ganzen Familie nach Wien, wo er die Freude erlebte, daß sein damals zwölfjähriger Sohn im Auftrage des Kaisers eine Messe componirte, welche er dann auch bei der ersten Aufführung persönlich dirigirte. Das Jahr 1769 blieb Mozart mit seiner Familie in Salzburg, die musikalische Ausbildung seiner Kinder fleißig fortsetzend, nun aber begannen gegen Ende 1769 die Reisen nach Italien, deren erste sich über ein Jahr ausdehnte, worauf die zweite noch im Sommer 1771 erfolgte. Bisher waren seine dienstlichen Verhältnisse ungetrübt geblieben. Erzbischof Sigismund war ihm ein wohlgewogener billigdenkender Fürst und Vorgesetzter gewesen, aber Alles wurde anders, als der am 14. März 1772 gewählte neue Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo am 29. April 1772 seinen feierlichen Einzug hielt, worauf nun eine schwere Prüfungszeit über Vater und Sohn hereinbrach. Der neue Fürst, wenngleich einem altadeligen berühmten Geschlechte, das bis auf die Gegenwart Helden und Staatsmänner von seltener Begabung und Größe aufweist, entsprossen, war bei äußeren glatten Formen ein Mensch ohne Herz und Gemüth; nur sklavische Unterwürfigkeit und knechtischen Sinn heischend, haßte und neidete er jedes höhere Streben eines ihm Untergeordneten und Dienenden, war dabei roh in Worten und Manieren, und ließ seiner herrschenden üblen Laune jeden Augenblick die Zügel schießen. So verbitterte er das Dasein eines Mannes, der aus innerster Ueberzeugung religiös, an Unterwürfigkeit gewöhnt, mit Freuden den ihm zugewiesenen Dienst erfüllte, welcher ihm aber jetzt durch die Laune maßloser Willkür und Gemeinheit schwer verleidet wurde; ihn jedoch aufzugeben, war er leider außer Stande, weil er, wie spärlich auch, doch immerhin den Mann und seine Familie nährte. Vater Mozart trug dieses Loos mit Ergebung und tiefer innerer Verbitterung, die noch mehr zunahm, als sich wenig Aussichten für die glänzende Laufbahn seines genialen Sohnes zeigten, auf die er mit Zuversicht gehofft und deren Vereitelung er zumeist der Herzensneigung seines Sohnes, die mit seinen Plänen nun ganz und gar nicht übereinstimmte, zur Last legte. Nachdem sein Sohn sich von

der unwürdigen Tyrannei seines Gebieters, der ihn in schmählichster, des Menschen, Cavaliers und Kirchenfürsten unwürdiger Weise beschimpft hatte, frei gemacht, wurde begreiflicherweise des an seinen Dienst gefesselten Vaters Lage nur noch mißlicher, was den alternden Mann sehr verbitterte, sich aber bei den gegebenen Verhältnissen nun einmal nicht ändern ließ. Wohl hatte er den sich täglich steigernden Ruhm seines Sohnes noch erlebt und Gelegenheit gehabt, bei einem im Jahre 1785 unternommenen Besuche Wiens sich persönlich in maßgebenden Kreisen, wie z. B. bei Haydn, zu überzeugen, wie sein Sohn hoch gestellt ward, aber eine seit Jahren gehoffte Verbesserung seiner und seines Sohnes Lage war doch nicht erfolgt, und so starb er denn, in seiner wahren Frömmigkeit den letzten Halt findend gegen fehlgeschlagene Hoffnungen, die letzten Jahre ganz zurückgezogen von der Welt in Salzburg, im Alter von 68 Jahren. Ein Bild seines Charakters in scharfen und meisterhaften Zügen entwirft der Biograph seines Sohnes, Otto Jahn, auf den in den Quellen hingewiesen wird, und eine nähere Erörterung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn hat sich ein anderer Schriftsteller in der „Neuen Münchener Zeitung" zur Aufgabe gestellt, welche Darstellung gleichfalls in den Quellen angeführt wird. Hier bleibt nun noch Einiges über Leopold Mozart als Compositeur zu sagen übrig. Von Leopold ist eine nicht geringe Anzahl Compositionen bekannt, im Stiche aber ist nur Einiges erschienen. Sechs Sonaten hat er selbst in Kupfer radirt, aber hauptsächlich um Uebung in der Radirkunst zu erlangen; von seinen Kirchensachen sind im Dome zu Salzburg ein „Offertorium de Sacramento" (A-dur), eine „Missa brevis" (A-dur) und drei „Litaniae breves" (G-, B-, Es-dur) vorhanden; sie sind für 4 Singstimmen mit Begleitung von 2 Violinen, Baß, 2 Hörner und Orgel, die letzte Litanei auch mit obligaten Posaunen, gesetzt, und werden noch von Zeit zu Zeit aufgeführt. Von seinen zahlreichen Symphonien sind deren achtzehn thematisch verzeichnet im Catalogo delle Sinfonie che si trovano in manuscritto nell' officina musica di G. G. J. Breitkopf in Lipsia P. I (1762), pag. 22; Suppl. I (1766), pag. 44; Suppl. X (1775), pag. 3. Die dort zuletzt angeführte Symphonie in G-dur ist in Partitur gestochen, und durch ein Versehen als die zwölfte der bei Breitkopf und Härtl herausgegebenen Symphonien W. A. Mozart's (des Sohnes) angeführt; ferner ebenda im Suppl. II (1767), pag. 11, ein Divertimento a 4 instr. conc. a Viol., Violonc., 2 Co., B., in D-dur; außerdem hat er componirt viele Concerte für die Flöttraverse, Oboe, das Fagott, Waldhorn und die Trompete, zahlreiche Trio's und Divertissements, dann zwölf Oratorien, eine Menge theatralischer Sachen, unter denen Gerber anführt: eine „Semiramis", „die verstellte Gärtnerin", „Bastien und Bastienne", welche aber sämmtlich Compositionen seines Sohnes Wolfgang Amadeus sind, ferner „La Cantatrice ed il Poeta, intermezzo a due persone", dann noch Pantomimen und mehrere Gelegenheitsmusiken, als eine Soldatenmusik mit Trompeten, Pauken, Trommeln, Pfeifen nebst den gewöhnlichen Instrumenten, eine türkische Musik; eine Musik mit einem stählernen Clavier, eine Schlittenfahrtmusik mit 12 Nummern, die noch im Jahre 1811 in Berlin im Reimer'schen Garten zu

wiederholten Malen aufgeführt wurde, Märsche, sogenannte Notturni (Nachtmusiken, Serenaden), viele hundert Menuetten, Operntänze u. dgl. m. Auch ist von Leopold eine Folge von Stücken bekannt, die von einem Orgelwerke auf der Feste Hohensalzburg Früh und Abends nach dem Aveläuten abgespielt wurden. Von den zwölf Stücken, die dasselbe spielte, waren 7 von Mozart, 5 von Eberlin componirt, und sind diese Compositionen im Jahre 1759 in Augsburg für's Clavier herausgegeben worden. Das Mozarteum in Salzburg bewahrt auch noch das Originalmanuscript einer großen „Litania de venerabili" aus dem Jahre 1762. Sein verdienstlichstes Werk aber ist der im Jahre 1756 erschienene „Versuch einer gründlichen Violinschule", welcher später in vielen Auflagen (Fétis zählt dieselben auf) und Uebersetzungen verbreitet ward. In späteren Jahren, u. z. zumeist von der Zeit an, als er sich mit der künsterischen Ausbildung seiner Kinder beschäftigte, und auch dann, nachdem sein Sohn sich bereits eine selbstständige Stellung begründet, hat er nicht mehr componirt. Was den musikalischen Charakter und Werth seiner Arbeiten betrifft, so sind sie im Style seiner Zeit gehalten, gründlich, streng contrapunctisch, aber altväterisch; immerhin tragen sie ein Gepräge an sich, das die vollkommene Eignung zu einem gründlichen Unterrichte, den seine Kinder zu so großem Nutzen genossen haben, erkennen läßt. Seine Frau schickte er, als ihn seine dienstliche Stellung hinderte, den Sohn auf seiner zweiten Reise nach Paris persönlich zu begleiten, mit ihm, da ihm sein damals zwanzigjähriger Sohn noch der mütterlichen Aufsicht — wenn die väterliche nicht möglich war — zu bedürfen schien. Die Mutter unterzog sich auch der etwas schwierigen Aufgabe; mochte sich aber auf der Reise schon verdorben haben, denn in Paris, immer nicht ganz wohl sich fühlend, erlag sie nach wenigen Monaten (3. Juli 1778) einem plötzlichen Anfalle.

Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856, Breitkopf u. Härtel, 8⁰.) I. Theil, S. 3—26 [vergleiche übrigens das raisonnirende Register im IV. Theile dieses Werkes, S. 805 u. 806]. — Nohl (Ludwig), Mozart's Briefe. Nach den Originalen herausgegeben (Salzburg 1865, Mayr'sche Buchhandlg., 8⁰.) S. 1 u. f., 8, 29 u. f., 124, 132, 170 u. f., 260, 346 u. f., 368 u. f., 403, 404, 412, 428 u. f. — Billwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8⁰.) S. 150. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8⁰.) Bd. I, Sp. 976. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 474. — Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1857, Nr. 151, 152 u. 153: „Leopold und Wolfgang Mozart". Von Dr. Julius Hamberger. — Hamburger Nachrichten (großes polit. Journal) 1856, Nr. 214. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1858, Nr. 169. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 713. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 1037. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8⁰.) S. 625. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXII, S. 279, Nr. 4. — Slovník naučný. Red. Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 513. — **Porträte.** Leopold Mozart's Bildniß befindet sich öfter auf den Gruppenbildern, die die ganze Familie darstellen. Derselben geschieht in der Biographie seines Sohnes

[S. 254, Nr. 8—16] Erwähnung. Von einzelnen Bildnissen Leopold Mozart's sind nur die zwei folgenden bekannt: 1) G. Richter p., J. A. Fridrich sc. 1756, Hüftbild, 4°., 2) und das nach dem Familienbilde im Mozarteum in Salzburg gezeichnete, von M. Lämmel gestochene, das sich vor dem II. Theile der ersten Auflage von Otto Jahn's „Mozart" befindet.

Mozart, Wolfgang Amadeus [Sohn] (Tonsetzer, geb. zu Wien 26. Juli 1791, gest. zu Karlsbad 29. Juli 1844). Der jüngste Sohn des großen Mozart, der die Taufnamen des Vaters trug, das Talent desselben besaß, welches ihn aber bei dem kolossalen Ruhme des letzteren eher hemmend als fördernd durch das Leben geleitete. Der Sohn war kaum fünf Monate alt, als der erst 35jährige Vater auf dem St. Marxer-Friedhofe in ein allgemeines Grab eingescharrt wurde, welches, trotzdem viel darüber geschrieben ward, den Nachkommen wieder aufzufinden nicht gelang. Aus der Biographie des Vaters erfährt man, daß dieser seiner Familie nichts hinterließ als einen Ruhm, der von Jahr zu Jahr sich steigerte, von dem jedoch dieselbe ihr Dasein nicht fristen konnte. Frühzeitig entwickelten sich in dem Knaben Anlage und Liebe zur Musik, und als dieser 7 Jahre alt war, spielte er schon die leichteren Claviersonaten und Variationen seines Vaters in Gesellschaften, in die er geladen wurde. Im Jahre 1796 reiste die Mutter mit ihm nach Prag, wo er in einem Concerte das erste Papageno-Lied aus der „Zauberflöte", dem ein passender Gelegenheitstext unterlegt worden war, öffentlich sang, zu welchem Behufe das Kind auf einen Tisch gestellt wurde. Von Prag unternahm die Mutter eine größere Reise und ließ den Knaben bei dem Künstlerpaare Franz und Josepha Duschek zurück, die mit dem verewigten Vater innig befreundet gewesen. Bei ihnen blieb der Knabe ein halbes Jahr; als sie dann Prag verließen, kam er in das Haus des ehemaligen Professors der Philosophie und kaiserlichen Rathes Franz Niemtschek, der auch zu des Vaters Bewunderern und Verehrern zählte und dessen Biographie geschrieben hatte, die, bis jene Otto Jahn's erschien, noch immer die beste und wahrste von den vielen war, die bekannt sind. Bei Niemtschek hatte schon Mozart's ältester Sohn Karl bereits drei Jahre zugebracht und unter dessen Leitung seine Studien begonnen. Wolfgang Amadeus kam dann, als seine Mutter von ihrer Reise zurückgekehrt war, mit ihr wieder nach Wien zurück, wo Sigmund von Neukomm ihm gründlichen Unterricht im Clavierspiel ertheilte, später aber Andreas Streicher, bei dem er auch in Kost und Wohnung gegeben wurde. Im Alter von eilf Jahren versuchte er sich bereits in bald kleineren, bald größeren Compositionen; eine derselben, ein Clavier-Concert in G-moll mit Streich-Instrumenten, wurde auch gestochen. Nun ertheilten ihm Hummel im Clavier, Abt Vogler und Albrechtsberger Unterricht in der Composition, den Gesang studirte er einige Zeit bei Salieri. Im Jahre 1804 gab er, damals 13 Jahre alt, sein erstes Concert im Theater an der Wien, in welchem eine Cantate „Zum Lobe seines Vaters", ein Clavier-Concert in C — als Op. 14 gestochen — und Variationen für Clavier über den Menuett aus „Don Juan", sämmtliche drei Nummern von seiner Composition, zur Aufführung kamen. Der Erfolg dieses Concerts war nach zwei Seiten hin ein glänzender, denn der Beifall, den der junge Mozart erntete, steigerte sich zum Enthusiasmus

wiederholten Malen aufgeführt wurde, Märsche, sogenannte Notturni (Nachtmusiken, Serenaden), viele hundert Menuetten, Operntänze u. dgl. m. Auch ist von Leopold eine Folge von Stücken bekannt, die von einem Orgelwerke auf der Feste Hohensalzburg Früh und Abends nach dem Aveläuten abgespielt wurden. Von den zwölf Stücken, die dasselbe spielte, waren 7 von Mozart, 5 von Eberlin componirt, und sind diese Compositionen im Jahre 1759 in Augsburg für's Clavier herausgegeben worden. Das Mozarteum in Salzburg bewahrt auch noch das Originalmanuscript einer großen „Litania de venerabili" aus dem Jahre 1762. Sein verdienstlichstes Werk aber ist der im Jahre 1756 erschienene „Versuch einer gründlichen Violinschule", welcher später in vielen Auflagen (Fétis zählt dieselben auf) und Uebersetzungen verbreitet ward. In späteren Jahren, u. z. zumeist von der Zeit an, als er sich mit der künstlerischen Ausbildung seiner Kinder beschäftigte, und auch dann, nachdem sein Sohn sich bereits eine selbstständige Stellung begründet, hat er nicht mehr componirt. Was den musikalischen Charakter und Werth seiner Arbeiten betrifft, so sind sie im Style seiner Zeit gehalten, gründlich, streng contrapunctisch, aber altväterisch; immerhin tragen sie ein Gepräge an sich, das die vollkommene Eignung zu einem gründlichen Unterrichte, den seine Kinder zu so großem Nutzen genossen haben, erkennen läßt. Seine Frau schickte er, als ihn seine dienstliche Stellung hinderte, den Sohn auf seiner zweiten Reise nach Paris persönlich zu begleiten, mit ihm, da ihm sein damals zwanzigjähriger Sohn noch der mütterlichen Aufsicht — wenn die väterliche nicht möglich war — zu bedürfen schien. Die Mutter unterzog sich auch der etwas schwierigen Aufgabe; mochte sich aber auf der Reise schon verdorben haben, denn in Paris, immer nicht ganz wohl sich fühlend, erlag sie nach wenigen Monaten (3. Juli 1778) einem plötzlichen Anfalle.

Jahn (Otto), W. A. Mozart (Leipzig 1856, Breitkopf u. Härtel, 8°.) I. Theil, S. 3—26 [vergleiche übrigens das raisonnirende Register im IV. Theile dieses Werkes, S. 805 u. 806]. — Nohl (Ludwig), Mozart's Briefe. Nach den Originalen herausgegeben (Salzburg 1865, Mayr'sche Buchhandlg., 8°.) S. 1 u. f., 8, 29 u. f., 124, 132, 170 u. f., 260, 346 u. f., 368 u. f., 403, 404, 412, 428 u. f. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 150. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. I. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 976. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 474. — Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1857, Nr. 151, 152 u. 153: „Leopold und Wolfgang Mozart". Von Dr. Julius Hamberger. — Hamburger Nachrichten (großes polit. Journal) 1856, Nr. 214. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 169 — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 713. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1037. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 625. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 279, Nr. 4. — Slovník naučný. Red. Dr. Fr. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 513. — Porträte. Leopold Mozart's Bildniß befindet sich öfter auf den Gruppenbildern, die die ganze Familie darstellen. Derselben geschieht in der Biographie seines Sohnes

[S. 254, Nr. 8—16] Erwähnung. Von einzelnen Bildnissen Leopold Mozart's sind nur die zwei folgenden bekannt: 1) G. Richter p., J. A. Fridrich sc. 1756, Hüftbild, 4°., 2) und das nach dem Familienbilde im Mozarteum in Salzburg gezeichnete, von M. Lämmel gestochene, das sich vor dem II. Theile der ersten Auflage von Otto Jahn's „Mozart" befindet.

Mozart, Wolfgang Amadeus [Sohn] (Tonsetzer, geb. zu Wien 26. Juli 1791, gest. zu Karlsbad 29. Juli 1844). Der jüngste Sohn des großen Mozart, der die Taufnamen des Vaters trug, das Talent desselben besaß, welches ihn aber bei dem kolossalen Ruhme des letzteren eher hemmend als fördernd durch das Leben geleitete. Der Sohn war kaum fünf Monate alt, als der erst 35jährige Vater auf dem St. Marxer-Friedhofe in ein allgemeines Grab eingescharrt wurde, welches, trotzdem viel darüber geschrieben ward, den Nachkommen wieder aufzufinden nicht gelang. Aus der Biographie des Vaters erfährt man, daß dieser seiner Familie nichts hinterließ als einen Ruhm, der von Jahr zu Jahr sich steigerte, von dem jedoch dieselbe ihr Dasein nicht fristen konnte. Frühzeitig entwickelten sich in dem Knaben Anlage und Liebe zur Musik, und als dieser 7 Jahre alt war, spielte er schon die leichteren Claviersonaten und Variationen seines Vaters in Gesellschaften, in die er geladen wurde. Im Jahre 1796 reiste die Mutter mit ihm nach Prag, wo er in einem Concerte das erste Papageno-Lied aus der „Zauberflöte", dem ein passender Gelegenheitstext unterlegt worden war, öffentlich sang, zu welchem Behufe das Kind auf einen Tisch gestellt wurde. Von Prag unternahm die Mutter eine größere Reise und ließ den Knaben bei dem Künstlerpaare Franz und Josepha Duschek zurück, die mit dem verewigten Vater innig befreundet gewesen. Bei ihnen blieb der Knabe ein halbes Jahr; als sie dann Prag verließen, kam er in das Haus des ehemaligen Professors der Philosophie und kaiserlichen Rathes Franz Niemtschek, der auch zu des Vaters Bewunderern und Verehrern zählte und dessen Biographie geschrieben hatte, die, bis jene Otto Jahn's erschien, noch immer die beste und wahrste von den vielen war, die bekannt sind. Bei Niemtschek hatte schon Mozart's ältester Sohn Karl bereits drei Jahre zugebracht und unter dessen Leitung seine Studien begonnen. Wolfgang Amadeus kam dann, als seine Mutter von ihrer Reise zurückgekehrt war, mit ihr wieder nach Wien zurück, wo Sigmund von Neukomm ihm gründlichen Unterricht im Clavierspiel ertheilte, später aber Andreas Streicher, bei dem er auch in Kost und Wohnung gegeben wurde. Im Alter von eilf Jahren versuchte er sich bereits in bald kleineren, bald größeren Compositionen; eine derselben, ein Clavier-Concert in G-moll mit Streich-Instrumenten, wurde auch gestochen. Nun ertheilten ihm Hummel im Clavier, Abt Vogler und Albrechtsberger Unterricht in der Composition, den Gesang studirte er einige Zeit bei Salieri. Im Jahre 1804 gab er, damals 13 Jahre alt, sein erstes Concert im Theater an der Wien, in welchem eine Cantate „Zum Lobe seines Vaters", ein Clavier-Concert in C — als Op. 14 gestochen — und Variationen für Clavier über den Menuett aus „Don Juan", sämmtliche drei Nummern von seiner Composition, zur Aufführung kamen. Der Erfolg dieses Concerts war nach zwei Seiten hin ein glänzender, denn der Beifall, den der junge Mozart erntete, steigerte sich zum Enthusiasmus

ist. Ein großer Theil seiner Compositionen — denn nur etwas über 30 sind gedruckt — ist Manuscript geblieben. Summarisch zusammengestellt, bestehen seine Compositionen in Folgendem: 3 Rondo für Clavier allein — 14 Hefte Variationen für Clavier — 1 Clavier-Quartett in G-moll mit Violine, Viola und Violoncell; — 12 Polonaisen für Clavier; — 2 große Clavier-Concerte mit Orchesterbegleitung, in C-dur und Es; — 30 Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung; — 4 französische Romanzen; — 1 italienische Canzonette, sämmtlich mit Clavierbegleitung; — 6 Vocal-Quartette; — 1 Vocal-Terzett, sämmtlich für Männerstimmen; — mehrere Canon's; — 1 Harmonie-Musik für Flöte und 2 Hörner, für den Fürsten Kourakim geschrieben; — mehrere Hefte Tanzmusik und Märsche für Orchester und Clavier; — 1 Symphonie für Orchester; 1 Baßbuffo-Arie mit Orchester, für seinen Stiefvater v. Nissen im Jahre 1808 componirt, und mehrere Gelegenheits-Cantaten, darunter die Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta gewidmete: „der erste Frühlingstag" für Solo und Chorstimmen mit Orchester. Grillparzer hat ihm bei Gelegenheit seines Todes mehrere oft nachgedruckte Strophen gewidmet, in welchen das Unglück, der Sohn eines großen Vaters zu sein, in sinniger Weise verherrlicht wird. — Mozart's älterer Bruder Karl (geb. zu Wien im Jahre 1783, gest. zu Mailand im Jahre 1858) widmete sich anfänglich dem Kaufmannsstande, betrat aber schließlich die Beamten-Carrière, in welcher er eine kleine Stelle im Rechnungsfache bekleidete, in den späteren Jahren in Pension trat, und diese in Mailand im Hause des Obersten Casella verlebte. Italien war seine zweite Heimat geworden, so daß er nur sehr gebrochen Deutsch sprach und alle italienischen Gewohnheiten und Gebräuche im Leben angenommen hatte. Auch er spielte Clavier mit großer Geschicklichkeit, jedoch ohne seinen Vater oder jüngeren Bruder darin erreicht zu haben. Kurz vor seinem Tode noch wurde ihm von Frankreich aus die Ueberraschung, von Paris für die Aufführungen der „Hochzeit des Figaro" die Tantième zugeschickt zu erhalten, während die Theater in Oesterreich und Deutschland, die zum Theile von den großen Werken seines unsterblichen Vaters die größten Vortheile genießen, sich um die Existenz des nicht eben in glänzenden Verhältnissen lebenden Sohnes gar nicht kümmerten. Schon seit längerer Zeit kränkelnd, erfreute er sich bis zu seinem Tode — der am 31. October 1858 erfolgte — der zärtlichsten Pflege und Sorgfalt der Sängerin Carlotta Maironi Zavertal. Mit ihm erlosch der letzte Träger des gefeierten Geschlechts. Gelegenheitlich des 100jährigen Geburtsfestes seines Vaters zu Salzburg hatte er das Mozarteum zum Universalerben eingesetzt, das durch diesen Nachlaß in den Besitz vieler interessanter Familienstücke gelangte.

Fuchs (Alois), Biographische Skizze von Wolfgang Amadeus Mozart (dem Sohne) (Wien, 4°., 4 S.) [auch in Nr. 111, 1844, der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung"]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, 4°.) V. Jahrgang (1845), Nr. 60 u. 61: „W. A. Mozart's (des Sohnes) Vermächtniß an das Mozarteum in Salzburg". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt) 1858, in einer der ersten Nummern des November: über Mozart's Sohn „Wolfgang Amadeus". — Nissen (Georg Nikolaus von), Biographie W. A. Mozart's (Leipzig 1828, Breitkopf u. Härtel, 8°.) S. 585 bis 612: „W. A. Mozart's des Sohnes Bio-

graphie und Briefe". — Neue Zeitschrift für Musik, Bd. XXI, S. 169 u. f. — Schmidt (August Dr.), Denksteine. Biographien von Ignaz Ritter v. Seyfried u. s. w. (Wien 1848, Mechitaristen, 4°.) S. 75—93. — In dem von Friedrich Kayser herausgegebenen „Mozart-Album" (Hamburg 1856, gr. 8°.) befinden sich „Erinnerungen an Mozart's Sohn Wolfgang Amadeus". — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1051. — Faust. Polygraphisches Blatt. Von M. Auer (Wien, 4°.) 1855, Nr. 1, S. 4: „Eine Mozartfeier in Laibach". Von Dr. Heinrich Costa [in sofern sehr interessant, als über Mozart's (Sohn) Aufenthalt in Laibach authentische Mittheilungen darin enthalten sind]. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 244. — Gaßner's Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten (Carlsruhe, 8°.) IV. Bd. S. 364: „Des Sohnes Mozart's Vermächtniß an das Mozarteum in Salzburg". — Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen". Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1856): „Am Grabe Mozart des Sohnes", von Grillparzer. — **Ueber seinen Bruder Karl.** Blätter für Musik, Theater und Kunst, von Zellner (Wien, schm. 4°.) 1856, Nr. 78. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1856, Nr. 83, S. 331. — Wiener Modespiegel 1856, Beilage Lesehalle, Nr. 5. — Theater-Zeitung, von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1858, Nr. 166. — **Porträt** Karl Mozart's Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" 1856, Nr. 693 (11. Oct.), S. 241. — **Porträt** Wolfgang Mozart's. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Wolfgang Mozart. Stadler 1846 (lith.). Gedr. bei J. Höfelich (4°., Wien). — **Porträt** Beider. Unterschrift: Mozart's Söhne. Karl und Wolfgang Amadeus als Kinder, sich umschlungen haltend. Lithogr. o. A. d. Z. u. Lith., im Anhange zu Nissen's „Biographie Mozart's".

Mozart, Constanze (geb. zu Mannheim, gest. zu Salzburg 6. März 1842). Ihr Vater Fridolin Weber lebte in untergeordneten Verhältnissen — als Copist und Souffleur des Theaters — in Mannheim. Weber hatte mehrere Töchter, von denen die zweite Aloisia — nachmals als Sängerin und Gattin des Hofschauspielers Lange bekannt — schon bei Mozart's erster Anwesenheit in Mannheim, dessen Herz gefesselt hatte. Mozart war nämlich, als er unter der Obhut seiner Mutter im Jahre 1777 nach Deutschland und dann nach Paris reiste, um eine seinen musikalischen Kenntnissen entsprechende Stellung zu erlangen, längere Zeit in Mannheim geblieben. Dort hatte er die Familie Weber [siehe S. 274: XVI. Mozart's Verwandtschaft und Schwägerschafts-Verhältnisse] kennen gelernt, und bald für Aloisia, die überdieß damals in ihrem fünfzehnten Jahre eine aufblühende Schönheit war und eine ungemein schöne Stimme besaß, eine so tiefe Neigung gefaßt, daß er, dessen Liebe von Aloisia erwidert ward, ganz eigene Pläne baute, und dieselben in den Briefen an seinen Vater mittheilte. Dieser, mit nüchternem Sinne das Project ansehend, riß unbarmherzig das Luftgebäude nieder, drang auf schleuniges Verlassen Mannheims und Weiterreisen nach Paris, wo im Wirbel der Großstadt auch diese primitiven Gefühle ihren Untergang finden sollten. So war es auch geschehen. Die nicht zu gewissenhafte Aloisia hatte alsbald ihren Tröster gefunden und als Mozart im folgenden Jahre bei seiner Rückkehr aus Paris nach Salzburg, Aloisia wieder sah, und ihr mit den alten Empfindungen sich näherte, war sie fremd und kalt gegen ihn. Diese Liebesepisode war für Mozart vorüber, wenn auch, wie es ein Brief M.'s an seinen Vater ddo. 16. Mai 1781 offen ausspricht, diese Flamme später immer wieder aufflackerte. Aber das Verhängniß wollte es nun einmal,

ist. Ein großer Theil seiner Compositionen — denn nur etwas über 30 sind gedruckt — ist Manuscript geblieben. Summarisch zusammengestellt, bestehen seine Compositionen in Folgendem: 3 Rondo für Clavier allein — 14 Hefte Variationen für Clavier — 1 Clavier-Quartett in G-moll mit Violine, Viola und Violoncell; — 12 Polonaisen für Clavier; — 2 große Clavier-Concerte mit Orchesterbegleitung, in C-dur und Es; — 30 Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung; — 4 französische Romanzen; — 1 italienische Canzonette, sämmtlich mit Clavierbegleitung; — 6 Vocal-Quartette; — 1 Vocal-Terzett, sämmtlich für Männerstimmen; — mehrere Canon's; — 1 Harmonie-Musik für Flöte und 2 Hörner, für den Fürsten Kourakim geschrieben; — mehrere Hefte Tanzmusik und Märsche für Orchester und Clavier; — 1 Symphonie für Orchester; 1 Baßbuffo-Arie mit Orchester, für seinen Stiefvater v. Nissen im Jahre 1808 componirt, und mehrere Gelegenheits-Cantaten, darunter die Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta gewidmete: „der erste Frühlingstag“ für Solo und Chorstimmen mit Orchester. Grillparzer hat ihm bei Gelegenheit seines Todes mehrere oft nachgedruckte Strophen gewidmet, in welchen das Unglück, der Sohn eines großen Vaters zu sein, in sinniger Weise verherrlicht wird. — Mozart's älterer Bruder Karl (geb. zu Wien im Jahre 1783, gest. zu Mailand im Jahre 1858) widmete sich anfänglich dem Kaufmannsstande, betrat aber schließlich die Beamten-Carrière, in welcher er eine kleine Stelle im Rechnungsfache bekleidete, in den späteren Jahren in Pension trat, und diese in Mailand im Hause des Obersten Casella verlebte. Italien war seine zweite Heimat geworden, so daß er nur sehr gebrochen Deutsch sprach und alle italienischen Gewohnheiten und Gebräuche im Leben angenommen hatte. Auch er spielte Clavier mit großer Geschicklichkeit, jedoch ohne seinen Vater oder jüngeren Bruder darin erreicht zu haben. Kurz vor seinem Tode noch wurde ihm von Frankreich aus die Ueberraschung, von Paris für die Aufführungen der „Hochzeit des Figaro“ die Tantième zugeschickt zu erhalten, während die Theater in Oesterreich und Deutschland, die zum Theile von den großen Werken seines unsterblichen Vaters die größten Vortheile genießen, sich um die Existenz des nicht eben in glänzenden Verhältnissen lebenden Sohnes gar nicht kümmerten. Schon seit längerer Zeit kränkelnd, erfreute er sich bis zu seinem Tode — der am 31. October 1858 erfolgte — der zärtlichsten Pflege und Sorgfalt der Sängerin Carlotta Maironi Zamertal. Mit ihm erlosch der letzte Träger des gefeierten Geschlechts. Gelegenheitlich des 100jährigen Geburtsfestes seines Vaters zu Salzburg hatte er das Mozarteum zum Universalerben eingesetzt, das durch diesen Nachlaß in den Besitz vieler interessanter Familienstücke gelangte.

Fuchs (Alois), Biographische Skizze von Wolfgang Amadeus Mozart (dem Sohne) (Wien, 4°., 4 S.) [auch in Nr. 111, 1844, der „Allgemeinen Wiener Musik-Zeitung“]. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, 4°.) V. Jahrgang (1845), Nr. 60 u. 61: „W. A. Mozart's (des Sohnes) Vermächtniß an das Mozarteum in Salzburg“. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt) 1858, in einer der ersten Nummern des November: über Mozart's Sohn „Wolfgang Amadeus“. — Nissen (Georg Nikolaus von), Biographie W. A. Mozart's (Leipzig 1828, Breitkopf u. Härtel, 8°.) S. 585 bis 612: „W. A. Mozart's des Sohnes Bio-

graphie und Briefe". — Neue Zeitschrift für Musik, Bd. XXI, S. 169 u. f. — Schmidt (August Dr.), Denksteine. Biographien von Ignaz Ritter v. Seyfried u. s. w. (Wien 1848, Mechitaristen, 4°.) S 75—93. — In dem von Friedrich Kayser herausgegebenen „Mozart-Album" (Hamburg 1856, gr. 8°.) befinden sich „Erinnerungen an Mozart's Sohn Wolfgang Amadeus". — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1051. — Faust. Polygraphisches Blatt. Von M. Auer (Wien, 4°) 1855, Nr. 1, S. 4: „Eine Mozartfeier in Laibach". Von Dr. Heinrich Costa [in sofern sehr interessant, als über Mozart's (Sohn) Aufenthalt in Laibach authentische Mittheilungen darin enthalten sind]. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 244. — Gaßner's Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten (Carlsruhe, 8°.) IV. Bd. S. 364: „Des Sohnes Mozart's Vermächtniß an das Mozarteum in Salzburg". — Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen". Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1856): „Am Grabe Mozart des Sohnes", von Grillparzer. — **Ueber seinen Bruder Karl.** Blätter für Musik, Theater und Kunst, von Zellner (Wien, schm. 4°.) 1856, Nr. 78. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1856, Nr. 83, S. 331. — Wiener Modespiegel 1856, Beilage Lesehalle, Nr. 5. — Theater-Zeitung, von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1858, Nr. 166. — **Porträt** Karl Mozart's Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" 1856, Nr. 693 (11. Oct.), S. 241. — **Porträt** Wolfgang Mozart's. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Wolfgang Mozart. Stadler 1846 (lith.). Gedr. bei J. Höfelich (4°., Wien). — **Porträt** Beider. Unterschrift: Mozart's Söhne Karl und Wolfgang Amadeus als Kinder, sich umschlungen haltend. Lithogr. o. A. d. Z. u. Lith., im Anhange zu Nissen's „Biographie Mozart's".

Mozart, Constanze (geb. zu Mannheim, gest. zu Salzburg 6. März 1842). Ihr Vater Fridolin Weber lebte in untergeordneten Verhältnissen — als Copist und Souffleur des Theaters — in Mannheim. Weber hatte mehrere Töchter, von denen die Zweite Aloisia — nachmals als Sängerin und Gattin des Hofschauspielers Lange bekannt — schon bei Mozart's erster Anwesenheit in Mannheim, dessen Herz gefesselt hatte. Mozart war nämlich, als er unter der Obhut seiner Mutter im Jahre 1777 nach Deutschland und dann nach Paris reiste, um eine seinen musikalischen Kenntnissen entsprechende Stellung zu erlangen, längere Zeit in Mannheim geblieben. Dort hatte er die Familie Weber [siehe S. 274: XVI. Mozart's Verwandtschaft und Schwägerschafts-Verhältnisse] kennen gelernt, und bald für Aloisia, die überdieß damals in ihrem fünfzehnten Jahre eine aufblühende Schönheit war und eine ungemein schöne Stimme besaß, eine so tiefe Neigung gefaßt, daß er, dessen Liebe von Aloisia erwidert ward, ganz eigene Pläne baute, und dieselben in den Briefen an seinen Vater mittheilte. Dieser, mit nüchternem Sinne das Project ansehend, riß unbarmherzig das Luftgebäude nieder, drang auf schleuniges Verlassen Mannheims und Weiterreisen nach Paris, wo im Wirbel der Großstadt auch diese primitiven Gefühle ihren Untergang finden sollten. So war es auch geschehen. Die nicht zu gewissenhafte Aloisia hatte alsbald ihren Tröster gefunden und als Mozart im folgenden Jahre bei seiner Rückkehr aus Paris nach Salzburg, Aloisia wieder sah, und ihr mit den alten Empfindungen sich näherte, war sie fremd und kalt gegen ihn. Diese Liebesepisode war für Mozart vorüber, wenn auch, wie es ein Brief M.'s an seinen Vater ddo. 16. Mai 1781 offen ausspricht, diese Flamme später immer wieder aufflackerte. Aber das Verhängniß wollte es nun einmal,

daß Mozart zur Weber'schen Familie in nähere Beziehung treten sollte. Als er, nachdem er den Dienst des rohen Kirchenfürsten von Salzburg, Hieronymus, nach der entwürdigendsten Behandlung verlassen, fremd und vereinsamt dastand, fand er eine Zuflucht bei der Weber'schen Familie, die damals in Wien lebte. Der alte Souffleur Weber war gestorben, Aloisia an den Hofschauspieler Lange in Wien verheirathet, und so war denn Witwe Weber mit ihren übrigen drei Töchtern Josepha, Constanze und Sophie auch nach Wien gezogen, wo sie in ziemlich beschränkten Verhältnissen lebte. Bei Witwe Weber hatte Mozart, als er des erzbischöflichen Dienstes ledig, eine Unterkunft suchte, ein Zimmer gemiethet. Die tägliche Gelegenheit, Constanzen zu sehen, die in der Weber'schen Familie die Rolle Aschenbrödels spielte, die Herzensgüte des Mädchens, das sich dem genialen Musicus vertrauensvoll zuwendete und die Erinnerung an seine erste und seligste Liebe immer wieder wachrief, alles dieß nährte in dem Herzen Mozart's eine Neigung, welche durch Hindernisse und Kümmernisse aller Art nur um so eher gezeitigt wurde. Die Behandlung, welche Constanze von Seite ihrer bösartigen Mutter erfuhr, war eine solche, daß Mozart sie aus dem Hause der Mutter nehmen mußte, worauf sie bei einer mütterlichen Freundin Mozart's, bei der Baronin von Waldstetten, für einige Zeit Zuflucht fand. Auch gegen diese Heirath erhob der Vater die warnende Stimme, aber Mozart war flügge geworden, hatte dem Mädchen die Ehe versprochen und hielt sein Wort. Am 4. August 1782 führte er Constanze als seine Gattin heim und lebte mit ihr bis an seinen vorschnellen Tod in einer, was Liebe, herzliches Einverständniß, gegenseitige Achtung und Nachsicht betrifft, ungetrübten Ehe. Otto Jahn in seiner herrlichen Biographie Mozart's gibt im dritten Bande (erste Auflage), S. 138 bis 170, eine ebenso interessante als urkundlich beglaubigte Darstellung dieses Herzensbundes, auf welche als auf eine der lieblichsten Partien dieses Werkes hingewiesen wird. Constanze war als Frau ziemlich kränklich, mehrere Wochenbetten hatten die schwächliche Frau stark hergenommen, und da eben zeigt sich Mozart's liebreiche Sorgfalt für seine leidende Gattin. Von den mit ihr erzeugten Kindern waren, als Mozart, 35 Jahre alt, starb, nur noch zwei, Karl, schon einige Jahre, Wolfgang Amadeus, erst fünf Monate alt, am Leben geblieben. Constanze erhielt als Witwe eines k. k. Hofcapellmeisters, aus Gnade eine Jahrespension von 260 Gulden. Mit dieser Summe wäre ihr freilich nicht geholfen gewesen, wenn nicht Freunde sich der armen Witwe in liebevollster Weise angenommen hätten. Einige Zeit nach dem Tode ihres Gatten unternahm sie nach Wien, Prag und anderen Orten Kunstreisen, auf denen sie namentlich in Berlin großmüthige Unterstützung fand, welche ihr freilich nicht auf die Dauer eine sorgenfreie Existenz bereiten konnte. Die Werke ihres Mannes, die bei geregelten Zuständen des geistigen Eigenthums, ihr eine mehr als hinreichende Versorgung hätten bieten müssen, waren Gemeingut des Publicums, und als im Jahre 1799 André aus Offenbach den gesammten handschriftlichen Nachlaß Mozart's um den Kaufpreis von Tausend Ducaten von ihr erwarb, mußte sie dieß noch als eine besondere Gunst, als einen förmlichen Glücksfall anerkennen. Später fand sie in einer

zweiten Ehe mit G. N. Nissen eine gesicherte, ruhige Existenz. Nissen lernte im Jahre 1797 in Wien, wo er damals die Geschäfte der dänischen Diplomatie wahrnahm, die Witwe Mozart kennen, leistete ihr bei der Ordnung ihrer Angelegenheiten und Vermögensverhältnisse, vornehmlich aber in der Sichtung der Familienpapiere, Briefschaften und Arbeiten ihres ersten Gatten treuen Beistand und ehelichte sie im Jahre 1809. Nachdem er den Staatsdienst verlassen, lebte er seit 1820 mit ihr in Salzburg, wo auch Mozart's Schwester Maria Anna, vermälte Freiin Berchtold von Sonnenburg, wohnte. Als Nissen im Jahre 1826 gestorben, lebte nun Constanze mit ihrer gleichfalls verwitweten Schwester Sophie Haibl zusammen und starb am 6. März 1842, wenige Stunden, nachdem das Modell der Mozartstatue in Salzburg eingetroffen war. Constanze spielte Clavier, und sang auch. So z. B. auf der Kunstreise über Prag, Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg, an welchen Orten sie ihres Mannes Requiem und Clemenza di Tito, nach Umständen ganz oder nur stückweise aufführte, übernahm sie darin eine Singrolle; jedoch kam sie im Gesange ihrer Schwester Aloisia nicht gleich. Die von Rochlitz in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung" 1799 mitgetheilten, Mozart betreffenden Anekdoten beruhen zu nicht geringem Theile auf Mittheilungen der Witwe Mozart's. Auch hat sie nicht geringen Antheil an der Biographie Mozart's durch ihren Gemal Nissen, dem sie alle in ihrem Besitze befindlichen Papiere aushändigte und dadurch ermöglichte, daß aus den, wenngleich durch Nissen's Aengstlichkeit und Gewissenhaftigkeit vielfach verstümmelten, so doch authentischen Briefen Mozart's die ersten und so wichtigen Nachrichten über das Leben des großen Meisters in's Publicum gelangten.

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 498. — Schindel (Carl Wilhelm Otto August v.), Die deutschen Schriftstellerinen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1823, Brockhaus, 8°.) Bd II, S. 23. — Westermann's Monathefte. Neue Folge (1867), Nr. 33: „Constanze Mozart. Biographisches Bild". Von Ludwig Nohl. — J. M. Quérard in seinem Werke: „La France littéraire ou dictionnaire bibliographique des savants historiens etc. etc., qui ont écrit en français etc. etc." (Paris 183., 8°.) schreibt im VI. Bande, S. 354, über Mozart's Witwe: „Un grand seigneur russe, enthousiaste de Mozárt, a éponsé sa veuve". Nissen, der Witwe Mozart zweiter Gemal, war aber kein Russe, sondern dänischer Geschäftsträger in Wien. — **Porträt.** Unterschrift: Constanze Mozart, geb. von Weber (ganz facsimilirt), ohne Angabe des Zeichners und Lithogr., im Anhange zu Nissen's „Biographie Mozart's". Es ist nach einem Oelbilde ihres Schwagers, des Hofschauspielers Lange lithographirt.

Mozart, Maria Anna, nachmalige Baronin **Berchthold** von **Sonnenburg** [siehe: Bd. I, S. 290].

Nachtrag zu den dort angeführten Quellen: Jahn (Otto), Mozart (Leipzig 1856, gr. 8°.) Bd. I, S. 25, und Beilage I, S. 133—145. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1038.

Mozhnik, Franz Seraph. Mit dieser Schreibweise des Namens erschien das erste Werk des mathematischen Schriftstellers Franz Močnik, nämlich die „Theorie der numerischen Gleichungen u. s. w.", siehe: **Močnik**, Franz [Bd. XVIII, S. 408].

Možný, Johann (Schriftsteller, geb. zu Podčap in Böhmen 4. Juni

1822, gest. im Mai 1863). Nach beendeten Studien widmete er sich dem Lehramte, aus welchem er im Jahre 1845 die Prüfung bestand. Er diente nun als Hilfslehrer bei St. Stephan in Prag zwei Jahre, dann bei der h. Dreifaltigkeit eben so lange und ging nun auf's Land, wo er vier Jahre zubrachte. Im Jahre 1852 kam er an die Pfarrhauptschule bei St. Peter in Prag, an der er bis an seinen, im Alter von erst 41 Jahren erfolgten Tod thätig blieb. M. war pädagogischer Schriftsteller und hat als solcher seinem Namen den Beinamen Podčápský, nach seinem Geburtsorte Podčap, zuweilen beigefügt. Er hat mehrere, theils eigene, theils übersetzte Schriften herausgegeben. Diese sind: *„Mladý ptáčník, čili Petrovy příhody za Francouzské války“*, d. i. Der kleine Vogelsteller, oder Peter's Rückkehr aus dem französischen Kriege (Prag 1852, 12°.), Uebersetzung aus dem Deutschen des Karl Nocke; — *„Záplata na rukávě aneb: Vysoká škola“*, d. i. Der Fleck im Aermel oder die Hochschule (Pardubitz 1852, kl. 8°.), Uebersetzung aus dem Deutschen des Gustav Nieritz; — *„Opozdilec čili: Malá zaměstnání přinašívají velké následky“*, d. i. Der Saumselige, oder kleine Beschäftigung und große Erfolge (Prag 1855, Pospíšil, 16°.), gleichfalls Uebersetzung aus dem Deutschen des Franz Hoffmann; — *„Drobné povídky pro malé dítky“*, d. i. Kurze Geschichten für kleine Kinder (ebd. 1857, Pospíšil, 16°.); — *„Hoch pašerův. Povídka pro mladé i dospělé“*, d. i. Der Schmugglerknabe. Erzählung für Junge und Erwachsene (ebd. 1857; zweite verb. Aufl. 1863, 16°.), Uebersetzung aus dem Deutschen des bekannten Jugendschriftstellers Franz Hoffmann; — *„Karbaník. Zábavná a poučná povídka“*, d. i. Der Kartenspieler, eine unterhaltende und belehrende Geschichte (ebd. 1858, 12°.); — *„Uprchlec z vlasti. Povídka z doby nejnovější“*, d. i. Der Flüchtling aus der Heimat. Erzählung aus neuester Zeit (ebd. 1861, kl. 8°.); — *„Vojmír. Povídka z dvanáctého století“*, d. i. Wojmir. Erzählung aus dem 12. Jahrhunderte (ebd. 1861, kl. 8°.); — *„Otrok Scipio. Pravdivá povídka“*, d. i. Scipio der Sclave, eine wahre Geschichte (Königgrätz 1862, Pospíšil, 12°.); — *„Vpád Švédů do Prahy. Původní povídka ze sedmnáctého století“*, d. i. Der Einfall der Schweden in Prag. Unterhaltende Erzählung aus dem 17. Jahrhundert (Prag 1863, 12°.). Auch hat Možný eine Auswahl von Kirchengesängen zu einem Gesangbuche zusammengestellt. Als Jugendschriftsteller hat er sich nach den besten deutschen Mustern, wie Hoffmann und Nieritz, gebildet.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag, Lex. 8°.) Bd. V, S. 518.

Mozzoni, Andreas (Mathematiker, geb. zu Biume superiore bei Varese 6. October 1754, gest. zu Mailand 11. November 1842). Entstammt einer adeligen Familie, die im Gebiete von Varese seßhaft ist. In früher Jugend machte er sich durch eine ungewöhnliche Vorliebe zu mathematischen und speculativen Studien bemerkbar und um die für dieselben erforderliche Ruhe und Einsamkeit zu gewinnen, entschloß er sich für das Klosterleben und trat, erst 17 Jahre alt, bereits 1771 in das Kloster der Olivetaner zu San Vittore al Corpo in Mailand. Von dort kam er später in ein Kloster desselben Ordens nach Pavia, wo er sich vornehmlich in den mathematischen Wissenszweigen, welche

an der dortigen Anstalt der tüchtige Gregorio Fontana [Bd. IV, S. 283] vortrug, ausbildete. Mit allem Eifer trieb er Algebra, Geometrie, allgemeine Physik, höhere und angewandte Mathematik. Die Fortschritte, die er in diesen Fächern machte, bewirkten bald seine Anstellung als öffentlicher Repetitor der Mathematik an der Hochschule zu Pavia, welche im Jahre 1783 erfolgte, worauf er im Jahre 1793 zum Professor der Algebra und Geometrie am kön. Gymnasium zu Mantua ernannt wurde. Im Jahre 1797 kam er als Professor der Philosophie und Mathematik an das Lyceum nach Bergamo und von dort im Jahre 1806 als Professor der Physik an die Hochschule von Pavia, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1825 verblieb. Nachdem er nun den erbetenen Ruhestand erlangt, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Mailand, wo er auch im hohen Alter von 88 Jahren starb. Neben seiner verdienstlichen Thätigkeit als Lehrer entwickelte er eine nicht minder ersprießliche als Fachschriftsteller. In den Atti der Accademia di Mantova, im Jahre 1795, befindet sich seine mathematische Abhandlung: „Sopra alcune transformazioni delle equazioni leterate"; — in Brugnatelli's Giornale fisico-medico, II, 1793, eine andere: „Sulla teorica delle equazioni e radici uguali"; — selbstständig gab er heraus: „*Elementi di fisica generale*" (Pisa 1812, 2da edizione), und dann hat er des berühmten französischen Mathematikers Abbé Ch. Bossut (geb. 1733, gest. 1814) — und nicht, wie er in Poggendorff's biographisch-literarischem Handwörterbuch genannt wird, Bossuet — „Mécanique" und „Histoire générale des mathématiques depuis leur origine jusqu'à 1808" in's Italienische übersetzt. M. war Mitglied des Ateneo di Brescia und mehrerer anderer gelehrten Akademien Italiens.

Perego (Antonio), Discorso della vita e degli scritti del professore A. Mozzoni (Brescia 1844, 8°.). — Commentari dell' Ateneo di Brescia (Brescia, tipografia della Minerva, 8°.) Anno acad. MDCCCXLIII, p. 143 [Mittheilung des Professors Anton Perego]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 219.

Mraczek, Johann Moriz (Rechtsgelehrter, geb. zu Prag 13. Mai 1773, gest. zu Karlsbad 3. September 1835). Sein Vater war Advocat und auch der Sohn erwählte die juridische Laufbahn und erlangte nach vollendeten Studien an der Prager Hochschule am 19. April 1799 die juridische Doctorwürde. Er wurde alsdann Advocat und war während einer 37jährigen Praxis die Zierde seines Standes, in dem er sich als treuer Patriot, als unbestechbarer Richter, und als ein durch Redlichkeit und Geschicklichkeit musterhafter Rechtsfreund bewährt hatte. Viele Jahre hindurch versah er auch die Stelle eines Gerichtsverwalters mehrerer Dominien, und im Jahre 1813 übernahm er als Hauptmann-Auditor das Militär-Richteramt des dritten Bataillons der Prager Bürgergarde. Die Prager Karl Ferdinands-Universität erwählte ihn zum Decan der juridischen Facultät. Als Fachschriftsteller gleichfalls thätig, gab er das Werk: „Lehre von der Verjährung. Nebst einem Anhange von den Fristen" (Prag 1801, 8°.), im Drucke heraus, mehreres andere hat sich als Handschrift in seinem Nachlasse vorgefunden. Nach seinem, während der Badecur, im Alter von 62 Jahren, an einem Schlaganfalle zu Karlsbad plötzlich erfolgten Tode,

ehrte der Sohn das Andenken seines Vaters durch Errichtung eines schönen Denkmals, das in der Dominikanerkirche zum h. Aegyd in Prag aufgestellt wurde, und aus der Künstlerhand des berühmten Ludwig Schwanthaler in München hervorging. Das Nähere über das Denkmal enthalten die Quellen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) Jahrg. 1844, Beil. Nr. 306. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) VIII. Band (1. Semester 1847) S. 29: „Das Denkmal von J. M. Mraczek in Prag“. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. II, Sp. 126, Tafel 131. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 798. — **Porträt.** Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Illustrirten Zeitung, Bd. VIII, S. 29. — **Denkmal.** Auf einer 4¼ Zoll hohen Stufe ruht ein Sockel von 1 Fuß 7½ Zoll Höhe, an welchen sich ein zweiter von 1 Fuß 1½ Zoll Höhe anschließt. Ein 4 Zoll hohes Karnies vermittelt den Uebergang zu einer 9 Zoll hohen Platte, über die sich eine 6¾ Fuß hohe, 3 Fuß 10 Zoll breite Mittelplatte erhebt; diese umschließt eine Marmorplatte, welche en haut-relief einen die rechte Hand zum Himmel erhebenden Engel mit zwei Flügeln darstellt. Ueber dem Engel liest man folgende Inschrift: Beati qui esuriunt et sitiunt justitiam, quoniam ipsi saturabuntur. Matth. Cap. V, vers. 6. Ein in der Mitte ein Fuß hoher Monumentdeckel, aus einer Mittel- und vier Seitenarabesken und acht unter denselben sich schlingenden Voluten bestehend, bildet nebst einer Reihe von Querstreifen das passende Ornament der Mittelplatte. Nun folgt ein Sockel, der 4½ Zoll über der Mittelarabeske emporragt und einen zweiten, 4½ Zoll hohen trägt, von welchem die 2½ Fuß hohe Büste des Dahingeschiedenen in ähnlicher Ausführung herabblickt. Unter der Büste liest man den Namen: JOAN. MAURIT. MRACZEK. Auf den Vorderflächen der nahezu fünf Schuh hohen zwei Seitenplatten liest man zwei Inschriften in lateinischer Sprache, deren eine folgendermaßen lautet: „Haec en praeclarum multa virtute loquuntur | Multa conspicuum marmora laude virum | Tutari viduas, natosque parentibus orbos | Esse et pauperibus praesidiumque reis | Illi cura fuit. Patriae telluris amantem | Commendat pietas, ornat amica fides | Filius illum animi luget memor usque paterni | Egregium celebrant haec monumenta patrem.“ Die andere Inschrift lautet: „Patri optimo | D. Joanni Mauritio Mraczek | Juris universi Doctori, Fa | cultatis juridicae in C.- R. Car. | Ferd. Universitate Pragen | si Membro et anno MDCCCXXV | Decano, Causarum per omnem | Bohemiam patrono jurato | Jurisdictionis ad S. Thomam | notario, in civitate regia mon | tana Wysehrad atque in prae | diis Wysehrad cum Wetrusic | et Krc inferiore juris admi | instratori optime merito tum | cohorti praesidii civilis ter | tiae juri dicendo cum centu | rionis dignitate adlecto etc. | III. Idus Maii MDCCCLXXIII. nato | III. Non. Sept. MDCCCXXXV. Def. | Hoc vovit cenotaphium | Pietatis monumentum | unicus illi superstes filius | III. Idus Maii MDCCCXLIV.“ Das Piedestal ist aus braunrothem, auf dem Gute Sliwenec, Berauner Kreises in Böhmen, gewonnenen Marmor in der Steinmetzwerkstätte des kunstgebildeten Prager Baumeisters Joseph Kranner gearbeitet. Relief und Büste, beide aus weißem Tiroler Marmor, sind Werke des berühmten Ludwig Schwanthaler. Die lateinischen Inschriften hat der Prager Professor W. A. Swoboda verfaßt. Das den Kenotaph umgebende bronzefarbige Eisengitter ging nach Kranner's Zeichnung aus dem auf der Herrschaft Dobřis befindlichen fürstlich Colloredo-Mannsfeld'schen Eisengußwerke hervor, und die feierliche Einweihung des Denkmals hat am 13. Mai 1844 stattgefunden. Eine Abbildung des schönen Denkmals brachte die Illustrirte Zeitung im VIII. Bande (1847), S. 29.

Mraček, auch **Mraczek**, Max, siehe: **Maretzek**, Max [Bd. XVI, S. 439].

Nachträgliche Quellen. Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1862, Nr. 17, S. 156. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 19, Abendbl. — Wiener Zeitung 1863, Nr. 94, S. 255.

Mráz, Franz (Schulmann, geb. zu Sillein im Trencsiner Comitate Ungarns 18. December 1835). Die Ele-

mentarschulen und das Gymnasium besuchte er in seinem Geburtsorte und dann begab er sich nach Neutra, wo er am königlichen Lyceum das Studium der Philosophie vollendete; nun wurde er Cleriker des Neutraer Bisthums und studirte als solcher drei Jahre die Theologie an der Pesther Hochschule, das vierte zu B. Bystric. Nach beendigten theologischen Studien gab er aber den geistlichen Stand auf und entschied sich für das Lehramt, für das er sich ein Jahr lang an der Prager Hochschule vorbereitete. Anfangs September 1859 wurde er Professor am Obergymnasium zu Száthmár, von welchem er im September 1862 in gleicher Eigenschaft an das Obergymnasium nach Bistritz versetzt wurde, an welchem er die Redekunst und classischen Sprachen vorträgt. Im Drucke hat er bisher herausgegeben: *„Slovenikä mluvnica pro gymnázia, reálky, praeparandie a vyššie oddelenia hlavných škôl“*, d. i. Slovenische Sprachlehre für Gymnasien, Realschulen, Präparandien und die höheren Classen der Hauptschulen (Pesth 1865, Lauffer, auch im näml. Jahre Bystric, Krcsmera, 8°.).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 520. — In der Kirchengeschichte Mährens ist aber der Bischof **Johannes** Mraz, als Johannes IX. der 29. Bischof von Olmütz, in den Jahren 1398—1403, denkwürdig. Im Jahre 1398 auf den bischöflichen Stuhl von Olmütz berufen, hinterließ er auf demselben ein trauriges Andenken. Nicht als Bischof wirkte er, „sondern als Kirchenschänder, Dieb und Räuber, der nicht zufrieden damit war, die Kirchengüter, Städte und Burgen zur Befriedigung seiner Leidenschaften zu verschleudern, sondern sich sogar an den heiligen kirchlichen Geräthschaften und Gefäßen vergriff“. Diese Anschuldigungen sind eine wörtliche Uebersetzung des lateinischen Textes des in den Quellen bezeichneten Werkes von Richter, welcher das schändliche Gebaren dieses unwürdigen Kirchenfürsten weiter in noch ärgerer Weise schildert. Als er starb, wurde Johannes mit dem Anathem belegt, in eine Rindshaut eingehüllt und in seiner bischöflichen Wohnung begraben. Erst später wurde er von dem Anathem losgesprochen, ausgegraben und in der Kirche vor jener Stelle, an welcher er den Kirchenraub begangen, beigesetzt. [*Richter (Franc. Xav.)*, Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium series, quam recensuit, continuavit, notisque historico-chronologicis illustravit — — (Olomucii 1831, Al. Skarnitzl, 8°.) p. 131.]

Mrazović, M. (südslavischer Parteigänger und publicistischer Schriftsteller, geb. im Kreutzer Bezirke in Croatien im Jahre 1824). Entstammt einer südslavischen Adelsfamilie, welche im Jahre 1794 von Kaiser Franz I. die Adelswürde erlangte. Die Elementarschulen besuchte er in seinem Geburtsorte Kreutz und dann zu Bellovár, das Gymnasium in Warasdin und später in Agram, wo er in den Jahren 1845 und 1846 an der dortigen Akademie dem Studium der Rechtswissenschaften oblag. Nun trat er als Jurat bei der Banaltafel ein und wurde im Jahre 1848, als die Banuswürde neu organisirt wurde, als unbesoldeter Concipist angestellt. Daselbst war er bis zum Ausbruche des Kampfes mit Ungarn thätig. Als die croatische Armee die Drau überschritt, wurde er als Concipist zur Kriegs-Commission nach Warasdin geschickt, deren Präses Zigrović war. Dort blieb er bis zum Februar 1849. Um diese Zeit wurde der Viceban Zibarić als Banal-Commissär nach Esseg gesendet und dieser erbat sich nun Mrazović als seinen Secretär. Auf diesen Posten verweilte er bis zur Erlassung der März-Verfassung 1849. Dann aber kehrte er nach Agram zurück und diente bei der Banaltafel bis

J. 1829 Brigade-General. Während der Jahre 1807—1814 machte er alle Feldzüge ohne Ausnahme mit, erhielt das Kreuz der Ehrenlegion und im J. 1812 wurde er Edelmann des französischen Kaiserreichs mit einer Jahresdotation von 1000 Franken. Im J. 1831 nahm er die Entlassung, zog sich in sein Vaterland zurück und starb zu Warschau im Alter von erst 54 Jahren. Diese Tugenden eines wackeren Kriegsmannes sind es aber nicht, die seinen Namen denkwürdig gemacht, so sehr dieselben der Erinnerung werth sind. M. folgte frühzeitig einem schriftstellerischen Drange, zu welchem ihm jedoch die erforderliche sprachliche Ausbildung fehlte. Er schrieb eine Abhandlung unter dem Titel: „Oblężenie i obrona Saragossy w latach 1808 i 9 ze względem szczególniejszym na czynnosc korpusu polskiego“, d. i. Belagerung und Vertheidigung Saragossa's in den Jahren 1808 und 9, mit besonderer Berücksichtigung der Leistung des polnischen Corps, und schickte dieselbe an Bentkowski, Redacteur des „Pamiętnik Warszawski“. Dieser las die Arbeit und lobte das Thema, schickte aber das Manuscript zurück, das ihm seines Styls wegen für ein Journal unannehmbar erschien, und rieth dem Autor, sich noch besser in der Muttersprache umzusehen. Mroziński nahm den Rath, ohne sich verletzt darüber zu fühlen, entgegen und begann nun mit allem Eifer seine Muttersprache zu studiren, arbeitete seine Abhandlung um und schickte sie nun von Neuem an Bentkowski, der sie auch im 18. Bande seiner Zeitschrift abdruckte. Nach drei Jahren emsigen Studiums und Forschens veröffentlichte aber Mroziński auch das Werk: *„Pierwsze zasady grammatyki języka polskiego“*, d. i. Die ersten Grundsätze der Grammatik der polnischen Sprache (Warschau 1822). Mit diesem Werke stellte sich Mroziński mit einem Male in die Reihe der ersten polnischen Sprachforscher. Die Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde nahm ihn sofort unter ihre Mitglieder auf. Von anderer Seite hingegen wurden die tiefen Gedanken, welche Mroziński in seinem Werke aussprach, irrig aufgefaßt, so daß er auf eine solche Beurtheilung mit einer besonderen Schrift: *„Odpowiedź na recenzyję umieszczoną w Gazecie literackiej z roku 1822“*, d. i. Antwort auf eine im Jahre 1822 in der Literatur-Zeitung veröffentlichte Recension, im Jahre 1824 erwiederte, in welcher er eine Reihe der wichtigsten, in das Gebiet der Philosophie der polnischen Sprache einschlägigen Fragen erörterte und beantwortete. Von dieser Zeit an bearbeitete man die polnischen Sprachlehren nach den Grundsätzen Mroziński's. Als die Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde in ihrem Schooße einen stehenden Ausschuß wählte, dessen Aufgabe es war, die Gesetze des polnischen Schriftthums festzustellen, wurde auch M. in denselben gewählt und ließ die Aufgabe desselben auf das Ernstlichste sich angelegen sein. Ein Denkmal gleichsam, welches dieser Ausschuß sich selbst errichtete, ist das von demselben herausgegebene Werk: *„Rozprawy i wnioski o ortografii polskiéj“*, d. i. Erörterungen und Anregungen, die polnische Ortographie betreffend (Warschau 1830), in welcher sich auch die Arbeiten Mroziński's aufgenommen befinden.

Woycicki (K. Wl.), Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 418; Bd. IV, S. 511. — *Bycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w hystoryczno-krytycz-

Studien an der Hochschule in Wien. Den erst 22jährigen jungen Mann ernannte die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1778 zum königlichen Director der griechisch-orientalischen Normalschulen im Fünfkirchner Districte, in welcher Eigenschaft er später in den Raaber District übersetzt wurde. Im Jahre 1791 erlangte er den ungarischen Adelstand zugleich mit dem Titel eines Gerichtstafel-Beisitzers des Bácser und Syrmier Comitates. Nachdem er nach einer langen Reihe von Dienstjahren seines Amtes enthoben und in den Ruhestand versetzt worden, wurde er Senator seiner Vaterstadt und starb als solcher im Alter von 70 Jahren. Als Schriftsteller hat er mehrere pädagogische und Unterrichtsschriften in serbischer Sprache herausgegeben, darunter grammatikalische Lehrbücher der slavischen Sprache, eines im Auszuge insbesondere für Kinder mit einem Verzeichnisse lautverwandter Wörter verschiedener Bedeutung; ein anderes in streng systematischer Darstellung; eine Theorie des Styls (1821) mit mehreren nicht besonders glücklich gewählten Beispielen von Oden und Reden; ein paar Sammlungen Lieder, Oden und Elegien (1805 und 1815), eine davon neben serbischen auch lateinische Poesien enthaltend; ein Drama und ein Melodrama; eine Metaphysik; ein oft aufgelegtes Lehrbuch der Arithmetik; ein Werk über Haus- und Feldwirthschaft, und einige Jugendschriften. Mrazović zählt zu den Pionnieren der Cultur des damals noch von roher Unwissenheit befangenen serbischen Volkes, das durch dieses Humanisten populäre Schriften die ersten Strahlen des geistigen Sonnenlichtes empfing. [Paul Jos. Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, 2. Abthlg., S. 326, Nr. 114; S. 367, Nr. 317, 318 u. 319; S. 368, Nr. 324; S. 378, Nr. 374; S. 385, Nr. 409 u. 410; S. 403, Nr. 536; S. 404, Nr. 551; S. 433, Nr. 733; S. 440, Nr. 790; S. 443, Nr. 809, u. S. 448, Nr. 842. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 73.]

Mrniak, Joseph (Maler, lebte und arbeitete im ersten Viertel dieses Jahrhunderts zu Prag). Ueber diesen Maler, den Nagler in dem in den Quellen bezeichneten Werke einen „geschickten Künstler" nennt, ist wenig bekannt. Nagler selbst gibt weder über seinen Lebens- und Bildungsgang, noch über seine Meister nähere Auskunft, er berichtet nur, daß er in Prag lebte, Historien malte, von denen er einen im Jahre 1824 gemalten „Moses mit den Tafeln", ein 1829 gemaltes Bild: „Die Bitten des Vaterunsers" und einen „Tod Abel's" anführt. Ob und wann und wo er gestorben, oder ob er noch lebt, ist nicht bekannt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 537.

Mroziński, Joseph (polnischer Sprachforscher, geb. im Dorfe Koniuch im Brzezaner Kreise Galiziens 19. März 1784, gest. zu Warschau im Jahre 1838, nach Anderen im Jahre 1839). Den Elementar- und Gymnasialunterricht erhielt er an galizischen Lehranstalten. In der Kriegsepoche aber, in welche seine Jugendzeit fällt, und in welcher die politische Constellation sich öfter zu Gunsten der Wiederherstellung des alten Polens stellte, folgte er seinem militärischen Drange, und trat im Jahre 1807 als Lieutenant in ein polnisch-französisches Huszaren-Regiment ein. Später kam er in das erste Regiment der Legion jenseits der Weichsel und rückte als ein sonst ausgezeichneter Officier zum Capitän vor. Im Jahre 1811 leistete er Adjutantendienste im Generalstabe Suchet's; im Jahre 1814 wurde er zum Bataillonschef ernannt. Im J. 1813, bei der neuen Organisation der Armee des Königreichs Polen, wurde M. mit dem Range eines Oberstlieutenants, Chef des Generalstabes der ersten Infanterie-Division; im Jahre 1820 Oberst und im

J. 1829 Brigade-General. Während der Jahre 1807—1814 machte er alle Feldzüge ohne Ausnahme mit, erhielt das Kreuz der Ehrenlegion und im J. 1812 wurde er Edelmann des französischen Kaiserreichs mit einer Jahresdotation von 1000 Franken. Im J. 1831 nahm er die Entlassung, zog sich in sein Vaterland zurück und starb zu Warschau im Alter von erst 54 Jahren. Diese Tugenden eines wackeren Kriegsmannes sind es aber nicht, die seinen Namen denkwürdig gemacht, so sehr dieselben der Erinnerung werth sind. M. folgte frühzeitig einem schriftstellerischen Drange, zu welchem ihm jedoch die erforderliche sprachliche Ausbildung fehlte. Er schrieb eine Abhandlung unter dem Titel: „Oblęzenie i obrona Saragossy w latach 1808 i 9 ze względem szczególniejszym na czynnosc korpusu polskiego", d. i. Belagerung und Vertheidigung Saragossa's in den Jahren 1808 und 9, mit besonderer Berücksichtigung der Leistung des polnischen Corps, und schickte dieselbe an Bentkowski, Redacteur des „Pamięntnik Warszawski". Dieser las die Arbeit und lobte das Thema, schickte aber das Manuscript zurück, das ihm seines Styls wegen für ein Journal unannehmbar erschien, und rieth dem Autor, sich noch besser in der Muttersprache umzusehen. Mrozinski nahm den Rath, ohne sich verletzt darüber zu fühlen, entgegen und begann nun mit allem Eifer seine Muttersprache zu studiren, arbeitete seine Abhandlung um und schickte sie nun von Neuem an Bentkowski, der sie auch im 18. Bande seiner Zeitschrift abdruckte. Nach drei Jahren emsigen Studiums und Forschens veröffentlichte aber Mrozinski auch das Werk: *„Piezwsze zasady grammatyki języka polskiego"*, d. i. Die ersten Grundsätze der Grammatik der polnischen Sprache (Warschau 1822). Mit diesem Werke stellte sich Mrozinski mit einem Male in die Reihe der ersten polnischen Sprachforscher. Die Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde nahm ihn sofort unter ihre Mitglieder auf. Von anderer Seite hingegen wurden die tiefen Gedanken, welche Mrozinski in seinem Werke aussprach, irrig aufgefaßt, so daß er auf eine solche Beurtheilung mit einer besonderen Schrift: *„Odpowiedź na recenzyję umieszczoną w Gazecie literackiej z roku 1822"*, d. i. Antwort auf eine im Jahre 1822 in der Literatur-Zeitung veröffentlichte Recension, im Jahre 1824 erwiederte, in welcher er eine Reihe der wichtigsten, in das Gebiet der Philosophie der polnischen Sprache einschlägigen Fragen erörterte und beantwortete. Von dieser Zeit an bearbeitete man die polnischen Sprachlehren nach den Grundsätzen Mrozinski's. Als die Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde in ihrem Schooße einen stehenden Ausschuß wählte, dessen Aufgabe es war, die Gesetze des polnischen Schriftthums festzustellen, wurde auch M. in denselben gewählt und ließ die Aufgabe desselben auf das Ernstlichste sich angelegen sein. Ein Denkmal gleichsam, welches dieser Ausschuß sich selbst errichtete, ist das von demselben herausgegebene Werk: *„Rozprawy i wnioski o ortografii polskiéj"*, d. i. Erörterungen und Anregungen, die polnische Ortographie betreffend (Warschau 1830), in welcher sich auch die Arbeiten Mrozinski's aufgenommen befinden.

Woycicki (K. Wl.), Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 418; Bd. IV, S. 511. — *Bycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w hystoryczno-krytycz-

nym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 97, 98, 99 u. 355. — *Nehring (Wladislaw)*, Kurs literatury polskiéj, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, Żupański, 8°.) S. 97 u. 98. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XVIII (1864), S. 979.

Mrugaczewski, Michael (gelehrter Theolog, geb. zu Krakau, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im J. 1794). Vollendete an der Krakauer Hochschule die theologischen Studien und erlangte aus ihnen die Doctorwürde. Dann wurde er Professor der Theologie an eben derselben Hochschule, Kanzler von Sieradz und Canonicus des Collegiat-Capitels zu St. Florian in Krakau. Anläßlich seiner Doctor-Promotion veröffentlichte er die Schrift: „*Dissertatio polemica de traditionibus*" (Cracoviae 1775, 4°.) und bald darauf: „*Questio theologica de justificatione impia*" (ebd. 1777). Auch gab er mehrere Kalender heraus, sein größtes Verdienst erwarb er sich aber als Bibliograph, denn mit Putanowicz vereint, ordnete und beschrieb er die zahlreichen und kostbaren Handschriften der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau.

Bentkowski (Felix), Historya literatury polskiey, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. II, S. 554. — *Juszyński (Hieronym)*, Dykcyonarz poetow polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Matecki, 8°.) S. 320. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1864, S. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XVIII, S. 982.

Much, Adolph (Bürger der Stadt Wien, geb. daselbst 13. März 1818). Der Vater Leopold, anfänglich Kanzellist des Wiener Metropolitan-Domcapitels, später Gerichtsschreiber der Vorstadt Mariahilf (gest. im Jahre 1849), bestimmte den Sohn für die wissenschaftliche Laufbahn, und so vollendete dieser im Jahre 1841 die juridisch-politischen Studien an der Wiener Hochschule. Nachdem er die für den judiciellen Dienstzweig erforderlichen Richteramtsprüfungen abgelegt, trat er Ende 1843 als Raths-Auscultant in die Dienste des damaligen Civilgerichts der Stadt Wien. Im Jahre 1850 trat M., nachdem er nach der neuen Gerichtsorganisation die Stelle eines k. k. Bezirksgerichts-Adjuncten 1. Classe in Wiener-Neustadt erlangt hatte, freiwillig aus seinem Dienste. Er lebte nunmehr, frei von jedem öffentlichen Dienste, von den Einkünften des bescheidenen ererbten väterlichen Vermögens. Nach dieser Zeit hat sich M. durch Anregung mancher Idee, welche in den Tagen, in denen er sie zur Sprache brachte, noch immer den Mannesmuth auch eines unabhängigen Mannes erforderte, in weiten Kreisen bekannt gemacht. So verdanken zunächst seinen vielfachen Bemühungen die in den Märztagen des Jahres 1848 gefallenen Opfer das weithin sichtbare kolossale Denkmal auf dem Schmelzer Friedhofe, welches lange Zeit keine Inschrift haben durfte, welch letztere, „Sie ruhen im Frieden, 13. März 1848", sie endlich auch, über seine eindringlichen Bitten an maßgebender Stelle, erhielten. Dadurch gewann M. unter der Wiener Bevölkerung eine nicht unansehnliche Volksthümlichkeit, wurde in Folge derselben im Jahre 1862 zum Bezirksausschusse und im J. 1865 zum Gemeinderathe der Stadt gewählt. Letztere Stelle legte er am 13. März 1868 freiwillig nieder, da er die Ansichten der überwiegenden Majorität im Gemeinderathe bei großen und wichtigen Principienfragen, namentlich in jener der Wasserversorgung der Stadt Wien und der anläßlich der-

selben vorgebrachten Projecte zu theilen nicht vermochte. Ebenso regte er die Errichtung eines Haydn-Denkmals auf dem Gumpendorfer Kirchenplatze an, für welche Idee bereits zahlreiche Anhänger und der namhafte Betrag von 3000 fl. zum Baufonde gewonnen worden sind. Die benannte Summe wurde von einem aus dem Schooße der Mariahilfer Bezirksvertretung gebildeten Comité übernommen, um ihn allmälig zu vermehren und dann ein der Residenz und des Tonkünstlers, der so verherrlicht werden soll, würdiges Denkmal herzustellen. Jedoch soll dasselbe nicht auf dem vorbenannten Gumpendorfer Kirchenplatze, sondern in dem im Frühjahre 1868 von der Commune Wien angekauften Eßterházy-Garten in der Mariahilfer Vorstadt aufgestellt werden. Schon in seiner Studienzeit hat sich M. in Freundeskreisen durch seine launigen Gelegenheitsgedichte bekannt gemacht, welche jedoch nur in Handschrift circuliren. Im Jahre 1848 gab M. eine zu jener Zeit vielgenannte periodische Schrift heraus, betitelt: „Kaiser Joseph“, welche in einer neuen Folge den Titel: „Der Narrenthurm“, zuletzt aber „Der Polichinell“ führte, und jetzt, da in der Reactionsperiode die 48ger Schriften, wo sie gefunden worden, vernichtet wurden, bereits sehr selten ist.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 13, 14, und in deren Local Anzeiger Nr. 268, in welch letzterem er in dem an den Minister Grafen Belcredi gerichteten Schreiben irrig als Adolph Munk erscheint; — dieselbe 1867, Nr. 280, Local-Anzeiger. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 956 u. 1122. — Neues Wiener Tageblatt 1867, Nr. 238, in der Rubrik: „Gerichtssaal. Die Fiaker-Mili und der Volksfreund“. — Noch ist anzuführen: **Placidus** Much (Abt des Benedictinerstiftes St. Lambert, geb. zu Straming im V. U. M. B. in Niederösterreich im Jahre 1683, gest. zu St. Lambert 15. August 1756). Einer der um die Hebung des Stiftes St. Lambert verdientesten Aebte. Am 19. Mai 1715 wurde er zum Abte gewählt und bekleidete diese Würde bis zu seinem im Jahre 1756 erfolgten Tode, also durch 41 Jahre. Unter seiner Regierung wurde der neue Theil des Stiftes erbaut, so wie es gegenwärtig noch besteht, die ursprünglich im gothischen Style aufgeführte Kirche umgebaut, innerlich mit neuen Altären, schönen Fresken und Oelbildern, welche zum größten Theile von Paul Troger und Joh. Georg Schmidt gemalt sind, ausgeschmückt. Auch ließ Abt Placidus an die Epistelseite des Kirchengebäudes den Bibliothekstract anbauen. Das Besitzthum des Stiftes nahm durch die von dem Abte angekauften Herrschaften Limberg, Wiesent und Sachsendorf zu, jenes Vermögen ungerechnet, das mehrere unter ihm eingetretene Ordensbrüder dem Stifte zubrachten. Ungeachtet die kostspieligen Bauten und Ausschmückungen des Stiftes große Summen erforderten, hinterließ er bei seinem Tode nicht nur keine Passiva, sondern in den Cassen 7000 fl. Baarvermögen und 39.000 fl. Activposten. [Burger (Honorius), Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benedictinerstiftes St. Lambert zu Altenburg in Niederösterreich u. s. w. (Wien 1862, Carl Gerold's Sohn, 8°.) S. 100 u. f.]

Muchar, Albert von (gelehrter Benedictiner, geb. zu Lienz in Tirol 22. November 1786, gest. zu Gratz 6. Juni 1849). Sein ursprünglicher und vollständiger Name ist Anton Muchar von Bied und Rangfeld, bei seinem Eintritte in's Klosterleben vertauschte er seinen früheren Taufnamen Anton mit dem Ordensnamen Albert und in der Gelehrtenwelt hat er sich einfach als Albert von Muchar bekannt gemacht. Sein Vater war k. k. Obereinnehmer und Cameral-Güter-Administrator zu Lienz in Tirol. Der Sohn besuchte die Schulen seines Geburtsortes und dann das Lyceum zu Gratz. Am 29. September 1805 trat er als Novize in das obersteirische Benedictinerkloster Admont. In demselben legte er am 16. October 1808 die feierlichen Ordensgelübde ab und

wurde am 1. October 1809 zum Priester geweiht. Nunmehr im Lehramte verwendet, versah er die Professur des Bibelstudiums an der Stiftslehranstalt. Um sich dem Studium der orientalischen Sprachen zu widmen, legte er für ein Jahr das Lehramt nieder, wurde dann Professor der h. Schrift des alten Testaments und der orientalischen Bibelsprachen am Stifte, zugleich Bibliothekar und Archivar, dann Vicar zu Hall und Professor der griechischen Philologie an der philosophischen Lehranstalt des Stiftes. Frühzeitig sich dem Studium der Geschichte zuwendend, veröffentlichte er auch zuerst in Hormayr's „Archiv", in diesem im Allgemeinen weniger seiner historischen Zuverlässigkeit wegen wichtigen, als durch seine Anregung zu Forschungen und Erweckung patriotischer Gefühle einflußreichen Organ, mehrere Arbeiten zur Geschichte seines zweiten Vaterlandes Steiermark. Im Jahre 1823 wurde er als Supplent des Bibelstudiums des alten Bundes an die theologische Lehranstalt nach Gratz berufen und übernahm daselbst im Jahre 1825 die Professur der classischen Philologie und Aesthetik an der philosophischen Abtheilung des Lyceums, welche er, nachdem wenige Jahre später die Universität wieder hergestellt worden war, bis an seinen Tod bekleidete. An der Hochschule, an der er die philosophische Doctorwürde erlangte, versah er auch die üblichen Würden eines Decans und Rectors derselben. Als historischer Forscher entfaltete M. alsbald eine tiefgreifende und namentlich die Geschichte der Steiermark aufhellende Thätigkeit. Seine selbstständigen Werke und in Zeitschriften abgedruckte Abhandlungen folgen weiter unten. Ehe er sein Hauptwerk, „Die Geschichte der Steiermark", zu bearbeiten begann, sammelte er jahrelang aus Hand- und Druckschriften die überall zerstreuten Urkunden und römischen Steinschriften, die darauf Bezug hatten, und brachte an die Tausende von wichtigen Auszügen zu Stande, welche er seiner Hauptarbeit alsdann zu Grunde legte. Als der steirisch-ständische Archivar Wartinger in der Folge die Gründung eines historischen Vereins für Innerösterreich — der die drei angrenzenden Länder Steiermark, Kärnthen und Krain umfaßte — in Anregung brachte, betheiligte sich M. auf das Lebhafteste an der Verwirklichung dieser Idee. Er verfaßte die an den Erzherzog Johann in dieser Angelegenheit gerichtete Denkschrift, in welcher der Prinz zugleich um Annahme des Protectorates dieses Vereins gebeten wurde; entwarf nach dessen Genehmigung die Statuten, leitete mit den Provinzial-Vereinen von Kärnthen und Krain die darüber sich entspinnenden Verhandlungen, und dann als Secretär der Central-Direction alle Geschäfte des Central-Vereins bis zu seiner im Jahre 1849 erfolgten Auflösung in drei Theile, nach den Kronländern Krain, Kärnthen und Steiermark. Als später der historische Verein für Steiermark als vollkommen selbstständige Gesellschaft sich constituirte, versah auch M. bis an seinen Tod die Stelle des Secretärs und Geschäftsleiters desselben. Die von Muchar veröffentlichten selbstständigen Werke und in Zeitschriften abgedruckten Abhandlungen sind: „Das römische Norikum, oder Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnthen und Krain unter den Römern. Unmittelbar aus den Quellen geschöpft. Auch u. d. Titel: Beiträge zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates", 2 Bände (Grätz 1825 und 1826, Chr. Penz, 8°.), der erste Theil dieses Werkes gibt eine Darstellung der inneren politischen Einrich-

auf die Schicksale der Stadt Rottenmann. Alles aus den Original-Documenten der Archive zu Admont und Rottenmann. Muchar war, wie als Gelehrter gründlich und zuverlässig, so als Priester hochgeachtet, als Mensch geliebt und gesucht. Er stand in stetem Verkehre mit Männern der Wissenschaft, wie Hammer, Hormayr, selbst ausländische Forscher, wie Humphry Davy, der wiederholt das Stift Admont besucht hatte, fanden sich zu ihm hingezogen. Eine Arbeitskraft von seltener Ausdauer, lag er neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten den vielseitigen Geschäften seines priesterlichen und Ordensberufes mit großer Gewissenhaftigkeit ob. Nicht bloß der Horaz, wie unter seinen Werken die Ausgabe mitgetheilt ist, auch andere Werke anläßlich seines Lehreramtes schrieb er zur Förderung und Hebung des dessen so sehr bedürfenden Unterrichtes nieder, unter denen sich folgende Handschriften: „Der religiöse Geist in den griechischen Tragikern“, — „Würdigung der Bücher Virgil's vom Landbau“, — „Uebersetzung und Erklärung einer Tragödie des Sophokles und Euripides“, in seinem Nachlasse vorfanden. Hormayr, nachdem er selbst Oesterreich abtrünnig geworden, suchte M., den er in seinem Briefe Albertum Noricum zu nennen liebte, für Bayern zu gewinnen; aber Muchar, eine tiefsittliche Natur, ließ sich nicht überreden und blieb seinem selbstgewählten zweiten Vaterlande treu. Behufs seiner wissenschaftlichen Arbeiten hatte M. auch mehrere größere Reisen nach Italien und Deutschland unternommen; Steiermark aber kannte er von seinen zahlreichen Streifzügen so genau, wie wohl Wenige gleich ihm. Seine Verdienste um die Wissenschaft wurden durch die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, und im Jahre 1844 durch die mittlere Civil-Verdienstmedaille gewürdigt; auch wurde er, als die Akademie der Wissenschaft in Wien gegründet ward, Mitglied derselben, und zwar befand er sich in der Zahl der ursprünglich von Sr. Majestät ernannten Mitglieder.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852 (Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 37 [daselbst werden seine Prädicate Bied und Rangfeld irrig Ried und Bangfeld genannt]. — Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Gratz, 8°.) I. Heft, S. 13—23: „Biographie“ von Dr. Franz Ilwof; XIV. Heft, in dem in demselben beginnenden und als Beilage angeschlossenen Gedenkbuch des historischen Vereins für Steiermark, S. XVII: „Nekrolog“ von Theodor Gaßner. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, 8°.) XXVII. Jahrg. (1849), Theil II, Nr. 258, S. 871. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 722. — Real-Encyklopädie für das katholische Deutschland, Bd. XII, S. 359. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8°.) Bd. X, S. 61. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 755 [nach diesem gest. am 6. November 1849]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) VIII. Jahrg. (1817), S. 523. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen; in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 434 [nach diesem geb. am 21. November 1786]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 527 [auch mit der irrigen Angabe des 6. November statt 6. Juni 1849 als seines Todestages]. — **Porträt.** Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Dr. Albert von Muchar, darunter: im 36. Lebensjahre. Lith. bei J. F. Kaiser in Gratz (gr. 8°.). — **Grabdenkmal.** Ueber Antrag des Ausschuß-

uralte Felsenburg Strechau im obersteiermärkischen Paltenthale mit ihren Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen"; — im Jahrg. 1826, Nr. 49: „Admont, die Salzburger Erzfürsten, die heilige Hemma und ihr Geschlecht; — im Jahrg. 1828, Nr. 15 u. f.: „Die heilige Hemma, ihr Haus mit den Geschichten von Gurk und Admont"; — im Jahrg. 1832 (zweiter Jahrg. der Ridler'schen Fortsetzung des Archivs), Nr. 70 bis 75: „Engelbert, Abt zu Admont, 1297—1331", die letztgenannten fünf Aufsätze bilden eine zusammengehörige Folge; — in der Steiermärkischen Zeitschrift, an welcher Muchar überdieß als Redacteur betheiligt war; im I. Bande, S. 3: „Das altceltische Norikum, oder Urgeschichte von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnthen und Krain" (die Fortsetzungen im Bd. II, S. 1; Bd. III, S. 1, und Bd. IV, S. 1); — im VI. Bande, S. 1: „Versuch einer Geschichte der slavischen Völkerschaften an der Donau, um die erste Einwanderung und Festsetzung der Slaven in der Steiermark, in Kärnthen und Krain zu bestimmen und zu erweisen. Von der Zeit des Kaisers Augustus bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts n. Ch. Unmittelbar aus den lateinischen und griechischen Quellen bearbeitet" (Fortsetzung dieses Aufsatzes im Bande VII, S. 17; VIII, S. 72; IX, S. 135, u. X, S. 51); — im VIII. Bande, S. 27: „Würdigung zweier Reisebeschreibungen durch die Steiermark", die eine, betitelt: „Briefe an deutsche Freunde von einer Reise u. s. w., von Dr. Wilh. Christ. Müller" (Altona 1824), die andere: „Reise nach Wien, Triest u. s. w., von Jäck und Heller" (Weimar 1824); — im I. Bande der Neuen Folge, Heft 2, S. 27: „Die Gründung der Universität zu Grätz" (die Fortsetzung im V. Bande der N. F., Heft 2, S. 165); — im II. Bande der N. F., Heft 2, S. 20: „Geschicke und innere Einrichtung der alten Universität und des Lyceums zu Grätz"; — im IV. Bande der N. F., Heft 2, S. 3: „Die ältesten Erfindungen und frühesten Privilegien für industriellen Fleiß in Innerösterreich"; — im V. Bande der N. F., Heft 2, S. 3: „Der steiermärkische Eisenberg, vorzugsweise der Erzberg genannt, nebst einer Uebersicht über die Besitzstandwechsel der Eisenschmelzwerke in Vordernberg, wie derselbe aus den Urkunden des Vordernberger Archivs erhoben worden ist"; — im VII. Bande der N. F., S. 4: „Privilegien von Grätz"; — im VIII. Bande der N. F., Heft 1, S. 4: „Aeltere Institutionen in Grätz. 1. Aeltere Regierung und Municipal-Einrichtung; 2. das ältere Religionswesen in Grätz; 3. die älteren Wohlthätigkeits-Anstalten, der Handel und die Industrie in Grätz"; — ebenda, Heft 2, S. 14: „Geschichte des steiermärkischen Eisenwesens am Erzberge vom Jahre 1550 bis 1590". Handschriftlich aber hinterließ Muchar eine im Archive des steiermärkischen Joanneums zu Gratz befindliche historische Arbeit (unter Nr. 2301, 79 Foliobl.), betitelt: „Beitrag zur Geschichte der Steiermark" in zwei Abtheilungen, deren erste die historisch-diplomatischen Nachrichten über die obersteirischen Gebirgsthäler der Enns und der Palta, mit besonderer Hinsicht auf die Schicksale der Stadt Rottenmann, von der Urzeit bis zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, enthält; die zweite Abtheilung aber die diplomatische Geschichte der Stadtpfarrkirche und des Chorherrenstiftes St. Nicolai zu Rottenmann von dessen Gründung bis zur gänzlichen Auflösung mit fortgesetzter Hinsicht

auf die Schicksale der Stadt Rottenmann. Alles aus den Original-Documenten der Archive zu Admont und Rottenmann. Muchar war, wie als Gelehrter gründlich und zuverlässig, so als Priester hochgeachtet, als Mensch geliebt und gesucht. Er stand in stetem Verkehre mit Männern der Wissenschaft, wie Hammer, Hormayr, selbst ausländische Forscher, wie Humphry Davy, der wiederholt das Stift Admont besucht hatte, fanden sich zu ihm hingezogen. Eine Arbeitskraft von seltener Ausdauer, lag er neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten den vielseitigen Geschäften seines priesterlichen und Ordensberufes mit großer Gewissenhaftigkeit ob. Nicht bloß der Horaz, wie unter seinen Werken die Ausgabe mitgetheilt ist, auch andere Werke anläßlich seines Lehreramtes schrieb er zur Förderung und Hebung des dessen so sehr bedürfenden Unterrichtes nieder, unter denen sich folgende Handschriften: „Der religiöse Geist in den griechischen Tragikern", — „Würdigung der Bücher Virgil's vom Landbau", — „Uebersetzung und Erklärung einer Tragödie des Sophokles und Euripides", in seinem Nachlasse vorfanden. Hormayr, nachdem er selbst Oesterreich abtrünnig geworden, suchte M., den er in seinem Briefe Albertum Noricum zu nennen liebte, für Bayern zu gewinnen; aber Muchar, eine tiefsittliche Natur, ließ sich nicht überreden und blieb seinem selbstgewählten zweiten Vaterlande treu. Behufs seiner wissenschaftlichen Arbeiten hatte M. auch mehrere größere Reisen nach Italien und Deutschland unternommen; Steiermark aber kannte er von seinen zahlreichen Streifzügen so genau, wie wohl Wenige gleich ihm. Seine Verdienste um die Wissenschaft wurden durch die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, und im Jahre 1844 durch die mittlere Civil-Verdienstmedaille gewürdigt; auch wurde er, als die Akademie der Wissenschaft in Wien gegründet ward, Mitglied derselben, und zwar befand er sich in der Zahl der ursprünglich von Sr. Majestät ernannten Mitglieder.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852 (Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 37 [daselbst werden seine Prädicate Bied und Rangfeld irrig Ried und Bangfeld genannt]. — Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Gratz, 8°.) I. Heft, S. 13—23: „Biographie" von Dr. Franz Ilwof; XIV. Heft, in dem in demselben beginnenden und als Beilage angeschlossenen Gedenkbuch des historischen Vereins für Steiermark, S. XVII: „Nekrolog" von Theodor Gaßner. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, 8°.) XXVII. Jahrg. (1849), Theil II, Nr. 258, S. 871. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 722. — Real-Encyklopädie für das katholische Deutschland, Bd. XII, S. 359. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8°.) Bd. X, S. 61. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 755 [nach diesem gest. am 6. November 1849]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien. 4°.) VIII. Jahrg. (1817), S. 523. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen; in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 434 [nach diesem geb. am 21. November 1786]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 527 [auch mit der irrigen Angabe des 6. November statt 6. Juni 1849 als seines Todestages]. — **Porträt.** Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Dr. Albert von Muchar, darunter: im 36. Lebensjahre. Lith. bei J. F. Kaiser in Gratz (gr. 8°.). — **Grabdenkmal.** Ueber Antrag des Ausschuß-

mitgliedes und steierm. ständ. ersten Secretärs des historischen Vereins für Steiermark, Gottfried Ritter von Leitner, wurde beschlossen, dem Verstorbenen auf dem Friedhofe bei St. Peter in Gratz, wo Muchar beigesetzt wurde, aus Vereinsmitteln ein würdiges Denkmal zu errichten. Der Abt von Admont und mehrere Freunde des Verblichenen kauften eine eigene Grabstätte; diese befindet sich an der nördlichen Mauer des Friedhofes. Das Denkmal aber besteht aus einem obeliskartigen hohen Grabsteine von weißem Marmor, welcher sich über einem aus zwei Steinstufen bestehenden Piedestal erhebt. Die Inschrift des Denkmals lautet:

ALBERTO DE MUCHAR
PROF. PUBL.
MONAST. ADMONT. CAPITUL.
RERUM STIRIAE SCRIPTORI.
NAT. MDCCLXXVI. MORT. MDCCCXLIX.
SOCIETAS HIST. STIR.
ABBAS EIUS
AMICIQUE.

Muczkowski, Joseph (Bibliothekar und Sprachforscher, geb. zu Maszki, einem Dorfe in der ehemaligen Lubelskischen Wojwodschaft, 17. März 1795, gest. zu Krakau 31. Juli 1858). Der Sohn armer Eltern, die jedoch Alles thaten, um dem Sohne eine gute Erziehung zu Theil werden zu lassen. Dieser besuchte die unteren Schulen und das Gymnasium zu Lublin, als er aber 15 Jahre alt war, verlor er beide Eltern und war nun auf sich selbst angewiesen. Durch Fleiß und Arbeit brachte er sich mühselig fort, und benützte die Muße, die ihm der Erwerb des Lebensunterhaltes übrig ließ, um seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. Im Jahre 1812 bezog er die Krakauer Hochschule, wo er sich den philosophischen Studien widmete. Aber die von Napoleon in diesem Jahre getroffenen Vorbereitungen zu dem denkwürdigen Zuge nach Rußland bewogen auch M., es mit dem Waffendienste zu versuchen; er trat in ein polnisches Garde-Uhlanen-Regiment ein und machte mit demselben die Kämpfe der Jahre 1813 und 1814 in Deutschland und Frankreich mit. Nach Beendigung des Krieges kehrte er zu den Studien zurück, und als im Jahre 1817 die Organisirungs-Commission zur Bildung des Freistaates Krakau eingesetzt wurde, erhielt er eine Bibliotheks-Adjunctenstelle an der Jagiellonischen Universität in Krakau. Im Jahre 1819 folgte er einem Rufe als Lehrer am Gymnasium zu Posen, an welchem er durch acht Jahre polnische, lateinische und griechische Sprache vortrug. In dieser Zeit lernte ihn Titus Graf Działyński kennen, der ihn als Begleiter auf einer wissenschaftlichen Reise nach Dänemark und Schweden mitnahm. Auch beschäftigte er sich mit Studien und Forschungen zur Herausgabe der bedeutendsten und seltensten polnischen Poeten des 16. und 17. Jahrhunderts, und begann sofort die Herausgabe dieser Sammlung mit den Dichtungen des polnischen Poeten Nikolaus Sęp. Gegen das Ende des Jahres 1827 bat er um Enthebung von seinem Lehramte und besorgte um diese Zeit die Herausgabe der gesammelten Gedichte von Adam Mickiewicz in fünf Bänden. Zu eben dieser Zeit war er aber auch Erzieher des einzigen Sohnes des Grafen Nikolaus Mielżyński, welchen er nach Krakau begleitete, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Im Jahre 1831 erhielt er ein Lehramt am Lyceum bei St. Anna, im Jahre 1834 aber die Custosstelle an der Universitäts-Bibliothek, an welcher er nach Bandtkie's [Bd. I, S. 142] im Jahre 1835 erfolgten Tode an dessen Stelle als Professor der Bibliographie und Bibliothekar vorrückte. Auch erlangte er kurze Zeit nach seiner Uebersiedelung nach Krakau daselbst die philosophische Doctorwürde.

Seit seiner Berufung nach Posen bis an seinen Tod entfaltete M. eine reiche literarische Thätigkeit, und die von ihm veröffentlichten selbstständigen Werke oder Ausgaben anderer Schriften sind in chronologischer Folge: „*Powieści Starego i Nowego Testamentu dla użytku szkół wiejskich i miejskich*", d. i. Die Erzählungen des alten und neuen Testamentes zum Gebrauche in Land- und Stadtschulen, 2 Bände (Posen 1820, 2. verb. Aufl. ebd. 1831); — „*Sexti Aurelii Victoris de viris illustribus urbis Romae, nec non de Caesaribus*" (Posen 1823, 8°.); — „*Grammatyka języka polskiego*", d. i. Grammatik der polnischen Sprache (Posen 1825, neue Auflagen Krakau 1836 und 1849, 8°.); — „*Zbiór najcelniejszych i najrzadszych rymotwórców polskich z wieku XVI i XVII*", d. i. Sammlung der bedeutendsten und seltensten polnischen Poeten des 16. und 17. Jahrhunderts (Posen 1827), wovon jedoch nicht mehr als der erste Band, die Gedichte des oberwähnten Nikolaus Sęp enthaltend, erschienen ist; — „*Józefa Jedrżeja Załuskiego bibljioteka historików, prawników i politików polskich*", d. i. Des Joseph Andreas Załuski Bibliothek der polnischen Geschichtschreiber, Juristen und Politiker (Krakau 1832), das ursprünglich von Załuski herrührende Manuscript hat M. mit zahlreichen Zusätzen vermehrt; — „*O stanie obecnym literatury czeskiej*", d. i. Ueber den gegenwärtigen Zustand der čechischen Literatur (Krakau 1834), eine Uebersetzung aus dem Böhmischen des Karl Winaricky; — *Pauli Palurini, olim Paulus de Praga vocitati viginti artium manuscriptum librum . . . descripsit*" (Krakau 1835), es ist dieses in der Krakauer Jagiellonischen Bibliothek aufbewahrte Buch dasselbe, welches immer für das Werk des Zauberers Twardowski gehalten wurde. M. wies nun nach, daß dem nicht so und es ein Werk encyklopädischen Inhalts des Paulus Palurinus, genannt Paulus von Prag, sei. Er theilte interessante Auszüge aus dieser Handschrift mit, welche Aufschlüsse geben über den Stand der Cultur im 15. Jahrhunderte, oder vielmehr, über die große Rolle, welche damals Magie und grober Aberglaube im Leben spielten; — „*Rękopisma Marcina Radymyńskiego*", d. i. Die Handschriften des Martin Radymiński (Krakau 1840), in diesem Werke gibt M. eine ausführliche Beschreibung der von diesem Gelehrten hinterlassenen Handschriften und Nachrichten der Geschichtschreiber an der Jagiellonischen Hochschule; — „*Pierwsze zasady języka łacińskiego*", d. i. Die ersten Elemente der lateinischen Sprache (Krakau 1842, 8°.); — „*Mieszkania i postępowanie uczniów krakowskich w wiekach dawniejszych*", d. i. Wohnungen und Verhalten der Krakauer Studenten in den früheren Jahrhunderten (ebd. 1842); — „*Praktyczna grammatyka języka polskiego*", d. i. Praktische Grammatik der polnischen Sprache (ebd. 1843); — „*Rozmajtości historyczne i biblijograficzne*", d. i. Historische und bibliographische Miscellen (ebd. 1845); — „*Bractwa jezuickie i akademickie w Krakowie*", d. i. Jesuitische und akademische Bruderschaften in Krakau (ebd. 1845, 8°.); — „*O Janach Leopolitach w XVI. wieku żyjących i bibliach Scharfenbergerowskich*", d. i. Von den Personen des Namens Jan Leopolita (Johannes von Lemberg) im 16. Jahrhunderte und von den Scharfenberger'schen Bibeln (Krakau 1845); — „*Mała grammatyka języka polskiego*", d. i. Kleine Grammatik der polnischen Sprache (ebd. 1849); —

„*Wiadomość o założeniu uniwersytetu Jagiellońskiego*", d. i. Nachricht von der Gründung der Jagiellonischen Universität (ebd. 1849, 8°.); — „*Statuta nec non liber promotionum philosophorum ordinis in universitate Jagiellonica ab a. 1402 ad a. 1849*" (ebd. 1849); — „*Posag uniwersytetu Jagiellońskiego w Krakowie*", d. i. Das Vermögen der Jagiellonischen Universität in Krakau (ebd. 1850, 8°.); — „*Wiadomość o rękopismach historyi Długosza*", d. i. Nachricht von den Handschriften der Geschichte des Dlugosz (ebd. 1850); — „*Banderia Prutenorum tudzież Insignia seu Clenodia regni Poloniae*", d. i. Die Banderien der Prutenen, oder die Reichskleinodien des Königreichs Polen (Krakau 1851, 8°.); — „*Dwie Kaplice Jagiellońskie w katedrze krakowskie*", d. i. Zwei Jagiellonische Capellen an der Krakauer Kathedrale (ebd. 1859); über dieser erst nach seinem Tode herausgegebenen Arbeit überraschte ihn der Tod, denn, als er eben in der Kathedralkirche damit beschäftigt war, eine Aufschrift zu notiren, stürzte er, vom Schlage getroffen, nieder und war sogleich todt. Wir haben nur noch einen kurzen Rückblick auf M.'s bibliothekarische Thätigkeit zu werfen, in der er als Nachfolger eines ausgezeichneten Fachmannes eine nicht geringe Aufgabe zu lösen hatte. Und in der That, das Werk der Ordnung, das Bandtkie begonnen, hatte Muczkowski beendet. Die Kataloge wurden von M. theils fortgesetzt, theils neue begonnen, und namentlich jener nach den Materien angelegt und in musterhafter Weise durchgeführt. Die seit Jahren unbeachtet gebliebenen, zum Theile sehr schadhaften und sicherem Verfalle entgegengehenden Bibliotheksräume wurden über sein Anstiften neu und zweckmäßig hergestellt, eine Arbeit, welche in den Jahren 1838—1851 ausgeführt wurde. Für die Vermehrung des Bücherschatzes war er sorgfältig bedacht, nicht nur durch Anschaffung aus der ihm zu Gebote stehenden Dotation, sondern und in nicht geringem Maße durch seine weitverzweigten Verbindungen mit Gelehrten aller Staaten, die nicht selten ihre Werke der Bibliothek, welche M. leitete, zukommen ließen. Die Krakauer Universitäts-Bibliothek kann sich rühmen, einige der wenigen in der Monarchie zu sein, in welcher den bibliothekarischen Anforderungen der Gegenwart mit Sachkenntniß und wissenschaftlichem Bewußtsein Rechnung getragen ist, und das ist hauptsächlich Muczkowski's Werk, eines Fachmannes, der zu den Besten dieses Zweiges zählt.

Gwiazdka Cieszyńska, d. i. Das Sternlein von Teschen (ein polnisches Localblatt, 4°.) 1858, Nr. 51, S. 400: „Biographie". — *Woycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 419; Bd. IV, S. 482. — *Rycharski (Lucyan Tomasz)*, Literatura polska w historyczno-krytycznym zarisie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. I, S. 307; Bd. II, S. 97, 116, 138, 167, 295, 307, 314, 330, 369. — *Nehring (Wladislaw)*, Kurs literatury polskiéj, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, Jan. Konst. Żupański, 8°.) S. 28, 56, 310 u. 317.

Mudrany, Paul (Humanist, geb. zu Käsmark in der Zips in Ungarn 13. September 1721, gest. ebenda 26. September 1795). Ein reicher Bürger der Stadt Käsmark, der ein Weingeschäft besaß, das er zu großer Bedeutung gesteigert und sich so ein großes Vermögen erworben hatte. Er kümmerte sich sehr um das Schulwesen der Stadt Käsmark und stand der dortigen Schule vom Jahre 1765 bis an seinen im Jahre

beigesetzt ruht, ein würdiges Grabmal zu setzen und die Mittel hiezu im Wege des öffentlichen Aufrufes aufzubringen. Aus diesem Anlasse bildete sich sofort ein Comité, an dessen Spitze Freiherr von Pratobevera steht und das von Zeit zu Zeit Nachricht gibt von dem Fortgange der Angelegenheit. Mühlfeld hat aus seiner Ehe keine männlichen Erben hinterlassen. Sein einziger Sohn Eugen (geb. 1837) starb im Jahre 1867 im schönsten Alter. Es überlebt ihn seine Gattin Amalia, geborne Cotelli von Fahnenfeld, und eine Tochter Emilie, die an den Architekten und Supplenten an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Louis Wurm, verheirathet ist.

Als Ergänzung der im XVII. Bande auf S. 253 mitgetheilten Quellen folgen hier noch mehrere, die nach Mühlfeld's Ableben Nachrichten über ihn und sein Wirken brachten. Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, kl. Fol.) 1868, Nr. 1342; Nr. 1343, im Leitartikel und im übrigen Texte des Blattes; Nr. 1346, in den Notizen und in der Rubrik „Eingesendet"; Nr. 1344 u. 1345, im Feuilleton: „Erinnerungen an Mühlfeld", von J. H.(erzog) [ein sehr warm empfundener Nachruf]; Nr. 1355, in den Notizen: „Nachtrag zur Leichenfeier Mühlfeld's". — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ, 2. Jahrg. (1868), Nr. 145; Nr. 147, im Feuilleton: „Zur Leichenfeier Mühlfeld's. Die nichtgehaltene Grabrede" [die Rede Pratobevera's]. — Klapp (Michael), Wiener Bilder und Büsten (Troppau 1867, H. Kolck, 8°.) S. 103. — Neues Familien-Journal, Nr. 44. Extrablatt zu Nr. 149 des „Neuen Wiener Tagblatt" [daselbst auch Mühlfeld's Bildniß im Holzschnitt]. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) XXII. Jahrg. (1868), Nr. 144, im Leitartikel. — Laibacher Zeitung 1868, Nr. 121: „Mühlfeld als Vertheidiger". — Die Gartenlaube. Von E. Keil (Leipzig, gr. 4°.) 1867, Nr. 43, S. 676: „Ein Rechtsfreund und ein Freund des Volkes". Von Franz Wallner [mit Mühlfeld's Bildniß in trefflich ausgeführtem Holzschnitt]. — Augsburger allgemeine Zeitung 1868, Beil. Nr. 150. — Europa. Zeitschrift für die gebildete Welt (Leipzig, 4°.) 1868, Nr. 23. — Illustrirte Zeitung (Leipzig. J. J. Weber) 1867, Nr. 1260. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger). XVIII. Band (1867), Nr. 51. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°.) Bd. II, S. 42; Bd. III, S. 69 u. f. — Photogramme aus dem niederösterreichischen Landtage von Joannes Nepomucenus Nonultra-Montanus (Wien 1864, Manz u. Comp., 12°.) S. 9. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.) S. 23. M. — Einer seiner Collegen schildert M. in einem Epigramm kurz und treffend:

Im Leben kein Pendant,
Im Lieben — Feuerbrand,
Im Denken ein Gigant,
Im Reden ein Foliant. —

Mühlfeld's Leichenfeier. Neue freie Presse 1868, Nr. 1344. — Fremden-Blatt von Gust. Heine, 1868, Nr. 146. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 146. — **Porträt.** Zeichnung und Holzschnitt von Aug. Neumann, in der „Gartenlaube" 1867, S. 677 [öfter, aber nicht immer gut nachgeschnitten]. — Photographie von Ad. Ost. Ganze Figur, sitzend, kl. Fol. (Wien, in Commission bei Bermann).

Mühlmann, Joseph (Maler, geb. zu Sand in Taufers in Tirol im Jahre 1805, gest. 3. November 1865). Der Kunst sich widmend, begab sich M. in jungen Jahren nach München, wo eben zu jener Zeit unter König Ludwig für die Kunst eine neue Aera begann. Dort arbeitete und bildete sich M. unter Meister Cornelius und kehrte dann nach einigen Jahren in seine Heimat zurück, wo er geräuschlos seine Kunst ausübte und sein Name nur wenig genannt ward. Er malte in Oel und in Fresco und sein bedeutendstes Werk sind die Fresken in der Klosterkirche der englischen Fräulein zu Brixen, darstellend das Gelöbniß der tirolischen Stände zum heiligsten Herzen Jesu. Der Künstler malte diese Fresken im Auftrage und nach Angabe des —

durch das Concordat so drückend gewordenen Zustände in Oesterreich beigetragen hat. Religionsfreiheit im Kaiserstaate, das war das Ziel, das er fest vor Augen hatte und worauf er lossteuerte. Seine Absicht war, dem Concordate ein Religionsedict, das der Reichsrath genehmigen sollte, entgegenzustellen. Aber dieses Religionsedict blieb nur Entwurf. Als er es in der letzten Session, die er noch mitberathen half (1867/68), auf den Tisch des Abgeordnetenhauses niedergelegt, hielt man dessen volle Durchführung in diesem Augenblicke für unmöglich, zergliederte es und nahm nur die Theile in der Gestalt der sogenannten „confessionellen Gesetze" heraus, nachdem man früher bereits einige organische Momente in die Grundrechte aufgenommen hatte. M. selbst war mit dieser Wendung der ihm so wichtigen Angelegenheit nichts weniger als einverstanden, aber er mußte sich fügen und hatte nur darin einigermaßen einen Ersatz, daß man ihm die Berichterstattung über das interconfessionelle Gesetz übertrug. Er verfaßte wohl noch den Bericht, aber er erstattete ihn nicht mehr. Seine letzte That war diese: daß er den Antrag auf Aufhebung des Concordates einbrachte, den man einem Ausschusse zur Berichterstattung zugewiesen und über den bisher nichts mehr verlautet hat. Ferner sei zur Vervollständigung der schon im XVII. Bande dieses Lexikons mitgetheilten Lebensskizze Mühlfeld's noch bemerkt, daß unter Anderem auch die Abschaffung der Todesstrafe auf dem Programme Mühlfeld's stand, daß er den Antrag dafür bereits am vierten deutschen Juristentage, der im August 1863 zu Mainz abgehalten wurde — nur mit Ausnahme des Kriegsrechtes für Fälle des Krieges und des Seerechtes für den Fall der Meuterei — stellte, und daß dieser Antrag in der zweiten Plenarversammlung mit entschiedener Majorität angenommen wurde. Auch war es Mühlfeld, der in der Paulskirche im Jahre 1848 gegen die Personalunion zwischen Oesterreich und Ungarn auftrat, aus welchem Anlasse er eine energische Rede hielt, welche den Glanzpunct seines dortigen Wirkens und die Basis seiner weiteren politischen Stellung bildete. Die Theilnahme in allen Schichten der Gesellschaft bei der Nachricht von seinem Ableben war sehr groß. Die Absicht, ihm das kirchliche Begräbniß zu verweigern, da er von der kirchlichen Partei für einen Feind der Kirche erklärt worden war, war vorhanden, aber die Besorgniß vor einem Tumulte, dessen Ausdehnung für diesen Fall unabsehbar war, ließ die bessere Einsicht walten und Abt Zeidler aus Prag nahm die Einsegnung der Leiche des Verblichenen vor. Die Leichenfeier war imposant. Ohne ordnende Hand gestaltete sie sich einzig durch den gesunden Sinn der in Massen herbeigeströmten Bevölkerung zu einem großartigen Trauerfeste. Die Absicht seines Collegen im Abgeordnetenhause, des Freiherrn von Pratobevera, an seinem Grabe eine Leichenrede zu halten, wurde vereitelt, hingegen hielt der Universitäts-Decan Dr. Treml eine kurze Rede, in welcher aber auch die Stelle vorkommt: „Der Name Mühlfeld wird mit der Geschichte Oesterreichs ewig und unzertrennlich verbunden sein". Im Abgeordnetenhause widmete der Präsident desselben, Herr von Kaiserfeld, dem Verblichenen einige tiefempfundene treffende Worte. Gleich nach seinem Tode stellte Dr. Joseph Kopp in der juristischen Gesellschaft den Antrag, dem Verewigten auf dem Währinger Friedhofe, wo er

beigesetzt ruht, ein würdiges Grabmal zu setzen und die Mittel hiezu im Wege des öffentlichen Aufrufes aufzubringen. Aus diesem Anlasse bildete sich sofort ein Comité, an dessen Spitze Freiherr von Pratobevera steht und das von Zeit zu Zeit Nachricht gibt von dem Fortgange der Angelegenheit. Mühlfeld hat aus seiner Ehe keine männlichen Erben hinterlassen. Sein einziger Sohn Eugen (geb. 1837) starb im Jahre 1867 im schönsten Alter. Es überlebt ihn seine Gattin Amalia, geborne Cotelli von Fahnenfeld, und eine Tochter Emilie, die an den Architekten und Supplenten an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Louis Wurm, verheirathet ist.

Als Ergänzung der im XVII. Bande auf S. 253 mitgetheilten Quellen folgen hier noch mehrere, die nach Mühlfeld's Ableben Nachrichten über ihn und sein Wirken brachten. Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, kl. Fol.) 1868, Nr. 1342; Nr. 1343, im Leitartikel und im übrigen Texte des Blattes; Nr. 1346, in den Notizen und in der Rubrik „Eingesendet"; Nr. 1344 u. 1345, im Feuilleton: „Erinnerungen an Mühlfeld", von J. H.(erzog) [ein sehr warm empfundener Nachruf]; Nr. 1353, in den Notizen: „Nachtrag zur Leichenfeier Mühlfeld's". — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ, 2. Jahrg. (1868), Nr. 145; Nr. 147, im Feuilleton: „Zur Leichenfeier Mühlfeld's. Die nichtgehaltene Grabrede" [die Rede Pratobevera's]. — Klapp (Michael), Wiener Bilder und Büsten (Troppau 1867, H. Kolck, 8°.) S. 103. — Neues Familien-Journal, Nr. 44. Extrablatt zu Nr. 149 des „Neuen Wiener Tagblatt" [daselbst auch Mühlfeld's Bildniß im Holzschnitt]. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) XXII. Jahrg. (1868), Nr. 144, im Leitartikel. — Laibacher Zeitung 1868, Nr. 121: „Mühlfeld als Vertheidiger". — Die Gartenlaube. Von E. Keil (Leipzig, gr. 4°.) 1867, Nr. 43, S. 676: „Ein Rechtsfreund und ein Freund des Volkes". Von Franz Wallner [mit Mühlfeld's Bildniß in trefflich ausgeführtem Holzschnitt]. — Augsburger allgemeine Zeitung 1868, Beil. Nr. 150. — Europa. Zeitschrift für die gebildete Welt (Leipzig, 4°.) 1868, Nr. 23. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1867, Nr. 1260. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger). XVIII. Band (1867), Nr. 51. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°.) Bd. II, S. 42; Bd. III, S. 69 u. f. — Photogramme aus dem niederösterreichischen Landtage von Joannes Nepomucenus Nonultra-Montanus (Wien 1864, Manz u. Comp., 12°.) S. 9. — Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe (Leipzig 1862, Otto Wigand, 12°.) S. 23. M. — Einer seiner Collegen schildert M. in einem Epigramm kurz und treffend:

Im Leben kein Pendant,
Im Lieben — Feuerbrand,
Im Denken ein Gigant,
Im Reden ein Foliant. —

Mühlfeld's Leichenfeier. Neue freie Presse 1868, Nr. 1344. — Fremden-Blatt von Gust. Heine, 1868, Nr. 146. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 146. — Porträt. Zeichnung und Holzschnitt von Aug. Neumann, in der „Gartenlaube" 1867, S. 677 [öfter, aber nicht immer gut nachgeschnitten]. — Photographie von Ad. Ost. Ganze Figur, sitzend, kl. Fol. (Wien, in Commission bei Bermann).

Mühlmann, Joseph (Maler, geb. zu Sand in Taufers in Tirol im Jahre 1805, gest. 3. November 1865). Der Kunst sich widmend, begab sich M. in jungen Jahren nach München, wo eben zu jener Zeit unter König Ludwig für die Kunst eine neue Aera begann. Dort arbeitete und bildete sich M. unter Meister Cornelius und kehrte dann nach einigen Jahren in seine Heimat zurück, wo er geräuschlos seine Kunst ausübte und sein Name nur wenig genannt ward. Er malte in Oel und in Fresco und sein bedeutendstes Werk sind die Fresken in der Klosterkirche der englischen Fräulein zu Brixen, darstellend das Gelöbniß der tirolischen Stände zum heiligsten Herzen Jesu. Der Künstler malte diese Fresken im Auftrage und nach Angabe des —

seither bereits verstorbenen — Canonicus Hirn in Brixen. Von seinen Oelbildern, die meist in Kirchen, Capellen und im Privatbesitz sich befinden, ist wenig bekannt geworden. Erst in letzterer Zeit wurden einige seiner Bilder öfter genannt, so das größere Gemälde: „Der selige Petrus Canisius", bestimmt für dessen Seligsprechungsfeier in der Innsbrucker Jesuitenkirche; dann eine Copie der bekannten „Madonna" von Schraudolph, die mit dem Jesukinde auf dem Schoße, das mit einem Händchen eine Blume hält, und mit dem anderen die himmlische Gnadenmutter liebkost. Ueberdieß beschäftigte sich M. auch mit der Restauration schadhaft gewordener Bilder und soll ein äußerst geschickter Restaurator gewesen sein. Mangel an hinreichender Beschäftigung scheint ihn auch bestimmt zu haben, es mit der Photographie zu versuchen, und in der That wurde Mühlmann's Namen durch die Photographie bekannter, als früher durch die Malerei. Die von ihm ausgeführte und sehr gelungene Photographie des Jesuiten Paters Roh findet sich oder fand sich wenigstens im ganzen Lande Tirol verbreitet.

Tiroler-Stimmen (ein politisches Parteiblatt, 4°) 1865, Nr. 2 u. 255. — Bote für Tirol und Vorarlberg (amtliches Blatt) 1865, Nr. 255. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 258. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°) 1865, Nr. 311. — In Zellner's Blättern für Theater, Musik und Kunst (Wien), in einer der ersten Nummern des Monats November 1865 wird der 5. November als Mühlmann's Todestag angegeben. Das ist ein Irrthum. Am 5. November wurde Mühlmann bestattet; am 3. starb er.

Mühlwenzl, Franz (Schulmann, geb. zu Eger in Böhmen 26. December 1793, gest. zu Prag in der Nacht vom 25. auf den 26. März 1858) Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er die Philosophie beendete und das Studium der Medicin begann. Anderthalb Jahre lag er dem letzteren ob und machte auch die Rigorosen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, als er unmittelbar darauf, im Jahre 1816, als Lehrer der Mathematik und Naturkunde am Gitschiner Gymnasium angestellt wurde. Von dort kam er im Jahre 1828 nach Prag an die Hochschule als Supplent der Lehrkanzel für Naturgeschichte und Technologie, von wo er nach vierthalb Jahren in seine frühere Stellung nach Gitschin zurückkehrte und dort verblieb, bis er im Jahre 1837 in gleicher Eigenschaft nach Prag an das Kleinseitner Gymnasium versetzt wurde. Diesen Posten bekleidete er bis an seinen im Alter von 65 Jahren erfolgten Tod. Als Lehrer seines Faches war M. eine anerkannte Capacität und besonders seiner Sorgfalt verdankt man die Herstellung der naturhistorischen Sammlungen, welche das Gymnasium besitzt. Auf technisch-commerziellem Gebiete entwickelte M. eine große und nutzreiche Thätigkeit. So war er bei den verschiedenen Industrie-Ausstellungen, welche in Prag stattfanden, wesentlich betheiligt, wurde zur technischen Prüfung der verschiedenen Industrieproducte beigezogen, zum Mitgliede der von der k. k. Hofkammer angeordneten Handelscommission ernannt und zur Bereisung des südlichen, östlichen und nördlichen Böhmens in industrieller und handelsstatistischer Hinsicht beauftragt. Seit dem Jahre 1835 war M. Mitglied des böhmischen Gewerbevereins. An der Gründung und Förderung der Prager Handelsgremialschule hatte M. wesentlichen Antheil. Auf seinem Gebiete war M. auch schriftstellerisch thätig, seine zahlreichen literarischen Arbeiten

aus dem Gebiete der Mathematik und Naturgeschichte sind aber in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. Das Programm des Prager Gymnasiums auf der Kleinseite für 1851 enthielt seine Abhandlung: „Ueber den Vortrag der Naturgeschichte am k. k. Gymnasium auf der Kleinseite in Prag“, in welchem er über seine seit 1816 angewendete Methode, vom Einzelnen zum Allgemeinen vorzuschreiten. Rechenschaft gibt. Ueberdieß war M. auch ein geschickter Maler und sind mehrere gelungene Arbeiten seiner Hand nach dieser Richtung hin bekannt. Seine Verdienste als Lehrer wurden durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone gewürdigt.

Pražské Noviny 1858, Nr. 76. — Prager Morgenpost (politisches Blatt) 1858, Nr. 86. — Bohemia 1858, Nr. 88. — Der Familie des Obigen scheint auch anzugehören der als Mathematiker bekannte **Heinrich** Mühlwenzl, gleichfalls aus Eger gebürtig, der zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts geboren war. Er war Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu und lehrte an verschiedenen Anstalten der Gesellschaft Mathematik, so zu Breslau, dann seit 1735 zu Prag, wo er auch am 7. November 1766 im Clementinischen Collegium starb. M. betrieb mit besonderem Eifer Mathematik und Optik, und war seiner Zeit in Prag vornehmlich durch die von ihm selbst geschliffenen Linsen zu Fernröhren, die er auch zusammenstellte, bekannt. Im Drucke ist von ihm nur ein Werk: „Fundamenta mathematica ex arithmetica, geometria et trigonometria“ (Pragae 1736) erschienen. [Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 530.]

Mülinen, die Grafen von (ein altes schweizerisches Adelsgeschlecht). Dasselbe hat sich seit alten Zeiten her durch seine unverbrüchliche Treue gegen das Erzhaus hervorgethan und steht auch sonst noch in mehrfachen Beziehungen zum Kaiserstaate so, daß seine Aufnahme in die Namenreihe dieses Lexikons gerechtfertigt ist. Die Mülinen, die nicht selten auch mit zwei l, Müllinen, geschrieben erscheinen, sind ein ursprünglich aus Rhätien abstammendes Geschlecht, wovon ein Ahnherr durch seine Heirath mit der einzigen Tochter des Grafen Ethiko des Welfen in den Besitz großer Güter am Zürcher und Wallenstädter See gelangte und der Stammvater einer großen vielverzweigten Familie wurde. Den Genealogen bot dieses Geschlecht genug Gelegenheit zu Wahrheit und Dichtung in ihren Forschungen. Indem dieses Lexikon, auf festgestellte Thatsachen sich stützend, von allen genealogischen Träumereien Umgang nimmt, gibt es in den Quellen Alles an, was die weiteren Untersuchungen eines Forschers erleichtern mag. Den Namen Mülinen führt das Geschlecht von seiner in früheren Tagen Hezelszell genannten Stammburg, welche der vielen umliegenden Mühlen wegen vom Volke einfach Mülinen genannt wurde. Auch die Fortpflanzung des Geschlechts, die Scheidung desselben in mehrere Linien und Seitenlinien wird hier als für dieses Werk minder wesentlich übergangen, hingegen sei darin jener Mülinen gedacht, die in der Eingangs erwähnten Weise für dasselbe näheres Interesse besitzen. Urkundlich erschienen die Müllinen bereits zu Anbeginn des 13. Jahrhunderts. Eine Verkaufsurkunde, welcher zufolge zwei Brüder Mülinen ihrem jüngeren dritten die Erbgüter ihres Hauses käuflich überlassen, vom Jahre 1221 datirt, soll sich noch zur Zeit im Familienarchiv befinden. — **Albert** und **Eckbert**, zwei Söhne eines Eckbert von Mülinen, erscheinen als Anhänger des unglücklichen Herzog Johannes von Schwaben, wurden als solche in die Acht erklärt und beide mit dem zwölf-

jährigen Knaben des Einen, im Jahre 1309, zu Farwangen enthauptet; von ihren Burgen wurde Mülinen verbrannt und Wildenstein an die Herren von Steinach verschenkt. Des Herzogs Leopold von Oesterreich, der ein Sohn des gemordeten Albrecht war, Gemalin Elisabeth von Savoyen nahm zwei junge Mädchen, Schwestern des hingerichteten Knaben, zu sich und gab ihnen eine sorgfältige Erziehung; die eine, **Anna**, wurde ihre Hofdame und von ihr ausgestattet, als sie an den Ritter Ulrich Geßler von Braunegg verehelicht ward, die andere starb als Aebtissin zu Hermatschwyl. — Des älteren Eckbert Bruder **Peter** von Mülinen, Herr zu Thalheim, war des Kaisers Rudolph Schultheiß zu Brugg und trug als solcher das Banner der Grafschaft Habsburg in allen Kriegen des Kaisers, bis er in der Vertheidigung desselben selbst erschlagen ward. — Sein Sohn **Bertholb**, Ritter und Schultheiß zu Brugg, wie sein Vater, zog mit König Albrecht wider den Gegenkönig Adolph von Nassau, wider die rheinischen Churfürsten, wider Holland, Böhmen und Meißen. Bertholb hielt fest zu den Herzogen Friedrich und Leopold, und als nach Albrecht's Ermordung des Argaues ganzer Adel in zwei Parteien sich schied, deren eine zu den Söhnen des Kaisers, die andere zu den Anhängern des Herzogs Johann von Schwaben sich hielt, gelang es Bertholb als Vorsteher einer der Städte des Argaues, diese zu bewegen, daß sie sich für des Kaisers Söhne erklärten und ihnen huldigten. In dem darauffolgenden schrecklichen Kriege der Blutrache führte Bertholb — während seine eigenen Vettern, wie schon oben erwähnt, zu Herzog Johannes standen — als Schultheiß von Brugg das Banner seiner Stadt. Bertholb erwarb im Jahre 1311 die Burgen Rauhenstein und Castellen, die viele Jahrhunderte hindurch Hauptsitze seines Geschlechts geblieben. Dieser Bertholb von Mülinen ist der Stammvater des noch heute blühenden Geschlechts. — Ein **Albrecht** von Mülinen, ein Neffe des Bertholb, war der vertraute Freund des Herzogs Leopold des Frommen, auch der Gerechte genannt, der ihm einen prächtigen, noch vorhandenen goldenen Pokal zum Hochzeitsgeschenke verehrte, auf welchem neben einander der Schild von Oesterreich und jener der Mülinen zu sehen sind. Dieser Albrecht von Mülinen und noch fünf andere seines Hauses kämpften und fielen im wildesten Gedränge und neben Herzog Leopold in der denkwürdigen Sempacher Schlacht (9. Juli 1386), in welcher Adelblut so reich das Schlachtfeld düngte. Auch die in der Hezelsau gelegene Burg Mülinen wurde bald darauf von Eidgenossen belagert, erstiegen und zerstört. — Besonders denkwürdig ist **Hans Wilhelm** von Mülinen, der Kämmerer des Herzogs Friedrich (Friedl's mit der leeren Tasche). Herzog Friedrich — in der Reihe der Habsburger Friedrich IV. [Bd. VI, S. 262, Nr. 103] — nahm sich, wie bekannt, des vom Concil zu Constanz, wie von Kaiser Sigmund verfolgten Papstes Johann XXIII. an und war ihm zu seiner am 20. März 1415 unternommenen Flucht förderlich. Dadurch verwickelte sich der Herzog in schwere Unannehmlichkeiten, lud Reichsacht und Bann des Concils auf sich, wurde von allen Anhängern und Freunden verlassen und von diesen nun in Gemeinschaft mit den alten Gegnern verfolgt. Zwei hielten treu in aller Noth und

Gefahr bei dem Herzoge aus, der Truchseß von Diessenhofen und sein Neffe, der obgenannte Hans Wilhelm von Mülinen. Wie sie in aller noch so großen Fährlichkeit den Herzog nicht verließen, die ganze Geschichte dieser denkwürdigen Zeit erzählt der Genealog des Hauses Mülinen in Hormayr's „Taschenbuch" 1821, S. 32—45. Die Erinnerung an diesen herrlichen Zug unerschütterlicher Treue ist durch eine Votivtafel erhalten, welche Herzog Friedrich selbst anfertigen ließ und die mehrere Jahrhunderte im Kloster Wiltau hing, dann nach Schloß Thernberg, und von dort im denkwürdigen Jahre 1809, um nicht in Feindeshand zu kommen, in die Hände des Erzherzogs Johann kam. Sie mag später wieder an ihre alte Stelle zurückgebracht worden sein. Eine Abbildung dieser Votivtafel, auf welcher man den Herzog Friedrich und hinter ihm den jugendlichen Mülinen, beide auf den Knieen, gewahrt, zu den Füßen beider ihre Wappenschilder, vor beiden die heilige Himmelsmutter, hinter und neben ihnen ein Engel mit der Wage und ein Apostel, ober allen in den Wolken der Herr der Heerschaaren, umgeben von seinen Engeln, befindet sich gleichfalls in dem schon erwähnten Hormayr'schen „Taschenbuch". Hans Wilhelm wurde später, 30. September 1434, in Anerkennung seiner Treue sammt seinem Bruder Eckbert und Vetter Albrecht in den unmittelbaren Reichsfreiherrnstand erhoben; auch erhielt er die Veste Berneck, dieselbe, auf welcher er den Herzog Friedrich verborgen hatte, zu Lehen, und wurde im Jahre 1422 Pfleger zu Landeck. Seine Gemalin Margaretha war eine Tochter Hansens des Härtenbergers zu Innsbruck, die sich in zweiter Ehe mit Christoph Vogler von Hautzenheim vermälte. — Der Schultheiß Beat Ludwig von Mülinen, der im 16. Jahrhunderte lebte, war Gesandter am Hofe der Tuillerien. Der damalige König Heinrich III. von Frankreich verehrte ihm eine goldene, im Hausschatze der Familie noch befindliche Gnadenkette. Bei dieser Gelegenheit stellte er an den Gesandten die Frage: „Herr von Melunes (unter diesem Namen erscheint auch eine Linie dieser Familie in Frankreich), gibt es noch Edelleute in der Schweiz?" Der Schultheiß, ein kraftvoller schöner Greis mit einem bis an den Gürtel reichenden Silberbart, grollend, daß ein König, für dessen Haus so viele Ritter aus Schweizer Geschlechtern ihr Blut vergossen hatten, so fragen konnte, erwiederte: „Ja wohl, Sir, ich wenigstens kenne deren zwei", und auf die darauffolgende Frage des Königs, wer diese wären, erwiederte er: „Mein Kaiser und ich", eine Antwort, die, so stolz und hochtrabend sie klingen mag, aus den vorangegangenen Mittheilungen zum mindesten sich vollends erklärt. — Nikolaus Friedrich (geb. 1760, gest. 1833), Schultheiß des Cantons Bern und Landamman der Schweizer Eidgenossenschaft, war ein fleißiger Geschichtsforscher und arbeitete seiner Zeit an Hormayr's „Archiv" mit. Dasselbe enthält im Jahrgange 1816, Nr. 116, und 1819, Nr. 2—135, ein nahe an ein halbes Tausend reichendes, chronologisch geordnetes Verzeichniß der in seiner Sammlung sich befindenden Urkunden des Hauses Habsburg, vorzüglich der Seitenlinien Habsburg-Lauffenburg und Rapperschwyl vom Jahre der Erhöhung Rudolph's, 1273 bis ungefähr 1415, als zur Zeit des Constanzer Kirchenrathes Friedrich mit der leeren Tasche fast alles Habsburg-Kyburgische Stammeigen verlor. Nikolaus

Friedrich wurde von Kaiser Franz I., wie es im Diplom steht: in Anerkennung „der uralten, reichsfreien Abstammung seines Geschlechts, dessen dynastischen Ursprungs und mit fürstlichen Häusern gehabten verwandtschaftlichen Verbindungen, dann der von seinen Vorfahren und ihm selbst erworbenen ausgezeichneten Verdienste" mit Diplom vom 14. Juni 1816 in den erbländischen Grafenstand erhoben. — Johann Friedrich **Rudolph** Graf Mülinen (geb. 29. September 1827), k. k. Kämmerer, ist zur Zeit wirklicher Legationsrath bei der k. k. österreichischen Botschaft in Paris und hat die allgemeine Aufmerksamkeit durch die anonym erschienene Schrift: „*Les finances de l'Autriche et le budget de 1866*" (Paris 1866), deren streng objective Darstellung gerühmt und deren Autorschaft ihm zugeschrieben wird, auf sich gezogen.

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freyherren von Hormayr und von Mednyánszky (Wien, Ant. Strauß, 8°.) II. Jahrg. (1821), S. 25 bis 46: „Die Mülinen". — Familien-Geschichte und Genealogie der Grafen von Mülinen (Berlin 1844, 8°.). — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w. Herausgegeben von Hormayr (Wien, 4°.) 1817, S. 346: „Friedrich mit der leeren Tasche und sein Mülinen"; — dasselbe, 1826, S 795, im Texte. — Grafenstands-Diplom für Nikolaus Friedrich von Mülinen ddo. 14. Juni 1816. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 136 u. f. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 383 u. f. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1857, S. 529; Jahrgang 1864, S. 570; Jahrg. 1867, S. 583. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 624 u. f. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. 115. — **Heutiger Familienstand.** Die Grafen von Mülinen blühen heute noch in zwei Linien in Oesterreich, in Preußen und in der Schweiz. Die beiden Linien heißen die ältere und die jüngere; indem betreffs der jüngeren, in der Schweiz und in Preußen blühenden, auf das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser" gewiesen wird, wird im Nachstehenden der heutige Familienstand der älteren Linie mitgetheilt. Die noch lebenden Sprossen derselben sind directe Nachkommen des Grafen **Rudolph** Albrecht Bernhard (geb. 14. December 1788, gest. 23. Juni 1851) und dessen Gemalin Henriette Louise Uranie geborne von Rougemont aus Neuenburg (geb. 16. Mai 1800). Uranie war seit 22. December 1818 mit Graf Rudolph vermält und schloß nach dessen im Jahre 1851 eingetretenen Tode im Jahre 1856 eine neue Ehe mit Georg Morel aus Neuenburg. Aus des Grafen Rudolph Ehe mit Uranie stammen drei Kinder: eine Tochter Pauline Adelheid **Beatrix** (geb. 25. Februar 1825), vermält (seit 16. Juli 1844) mit Karl Victor von Erlach, und zwei Söhne, **Wilhelm** und **Rudolph.** Graf Wilhelm (geb. 23. December 1823, gest. 22. März 1863) war mit Marie, des vormaligen kais. russischen Gesandten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, Barons von Krüdener Tochter, seit 10. April 1851 vermält. Graf Wilhelm war Legationsrath bei der kais. französischen Gesandtschaft zu Rio Janeiro und hinterließ drei Kinder: Graf **Paul** (geb. 5. März 1852), Graf **Georg** (geb. 28. März 1853) und Gräfin **Beatrix** (geb. 6. April 1856). — Des Grafen Wilhelm Bruder, Graf Rudolph Johann Friedrich (geb. 29. September 1827), ist der bereits oben erwähnte k. k. Legationsrath bei der k. k. österreichischen Botschaft zu Paris und Verfasser der Broschüre über die österreichischen Finanzen. — **Wappen.** In Gold ein schwarzes Mühlrad. Den Schild bedeckt die Grafenkrone, auf welcher sich fünf in's Visir gestellte goldgekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des ersten (rechten) Helms steht ein goldenes Mühlrad; aus jener des zweiten Helms wächst ein einwärts gekehrter rother Löwe, an dessen Rücken sich vier goldene, mit Pfauenwedeln besteckte Spitzen befinden. Auf der Krone des dritten Helms befinden sich zwei einwärts sehende Schwanenhälse mit Ringen im Schnabel; die Krone des vierten Helms trägt sechs mit Gold eingefaßte Berge, und zwar einer über zweien und diese zwei

über dreien; der oberste ist mit drei einwärts gebogenen silbernen Straußenfedern besteckt. Der fünfte und letzte Helm zeigt einen aus der Krone hervorwachsenden, blau und weiß quer getheilten Mann, ohne Arme, mit einem silbernen Sterne auf der Brust und einer Kappe von gleicher Farbe auf dem Kopfe. Die Helmdecken des ersten Helms sind schwarz mit Gold belegt; des zweiten und dritten roth mit Gold, des vierten grün mit Silber, des fünften blau mit Silber. Die Schildhalter sind zwei weiße Schwäne, welche goldene Ringe mit einem Edelsteine in den Schnäbeln halten und zu deren Seite zwei goldene Banner stehen, auf denen als besonderes Zeichen kaiserlicher Gnade der einwärts sehende habsburgische Löwe sichtbar ist. Unter dem Schilde zieht sich eine Binde mit der Devise: „Suaviter in modo, fortiter in re". Diese Devise befindet sich auf dem am 14. Juni 1816 ausgefertigten Grafen-Diplome. Das „Historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" gibt S. 624 die Devise: „Pura me movent" an.

Müller. Die zahlreichen Träger dieses Namens folgen hier in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen; die minder wichtigen sind mit kleiner Schrift gedruckt. Um bei Rückweisen das Auffinden zu erleichtern, sind die einzelnen Lebensskizzen, analog der Weise, die bei den zahlreichen Trägern des Namens Meyer in seinen verschiedenen Schreibarten [Bd. XVIII, S. 73—186) angewendet ward, in fortlaufender Folge mit arabischen Zahlen bezeichnet.

1. **Müller**, Adam von (Schriftsteller und Publicist, geb. zu Berlin 30. Juni 1779, gest. zu Wien 17. Jänner 1829). Sein ganzer Name lautet: Adam Heinrich Müller Ritter von Ritterdorf, unter dem einfachen, Adam von Müller, ist er am bekanntesten geworden und in die Literatur aufgenommen. Hie und da erscheint er mit dem Prädicate von Ritterdorf, im neuen preußischen Adels-Lexikon sogar mit dem Prädicate von Rittersberg; beide sind unrichtig und „von Ritterdorf" das wahre. Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Berlin von seinem Großvater mütterlicher Seits, dem als Orientalisten und Uebersetzer des Hiob und Josias bekannten Prediger Cube, der ihn für das Studium der Theologie vorbereitete. Der vorübergehende Aufschwung, den damals das Studium der Philosophie nahm, weckte auch in M. das Interesse für dieselbe, jedoch wurde er bald durch seine Bekanntschaft mit Gentz davon ab- und der Beobachtung der politischen Umwälzungen, die eben damals statthatten, zugewendet. 19 Jahre alt, bezog er die Göttinger Hochschule, wo er mit allem Eifer dem Studium der Rechtswissenschaften oblag und dabei insbesondere Lehensrecht, deutsches Recht, britisches Privatrecht und römisches Recht auf das Angelegentlichste studirte. In seinem Eifer und Drange, von den Ergebnissen seiner Studien Anderen mitzutheilen, hielt er — erst 21 Jahre alt — in einem Kreise von Freunden Vorlesungen, welche — eine für sein Alter jedenfalls bemerkenswerthe Erscheinung — nichts Geringeres zum Zwecke hatten, als für die alte Ordnung der Dinge in Europa eine Lanze einzulegen und gegen die durch die französische Revolution eingeweihte neue Aera der Zeit einen entschiedenen Protest zu erheben. Eigenthümlich genug, ging er nun zu naturwissenschaftlichen Studien über. Es ist hier nicht am Platze, diese sprunghaften Wandlungen im Lebensgange des Jünglings zu erörtern, der als Mann nichts weniger als Saltomortale und Luftsprünge liebte. Gewiß ist es, daß M., nachdem er aus Göttingen nach Berlin zurückgekehrt war, sehr viel mit Naturforschern verkehrte und zwei Jahre

naturwissenschaftliche Studien trieb, wodurch er seiner eigentlichen Aufgabe und der Aussicht in seinem bürgerlichen Fortkommen ferner denn je gerückt wurde. Wieder war es Gentz, der ihn auf eine andere Bahn zurücklenkte, und M. nahm Dienste als Referendarius der kurmärkischen Kammer in Berlin. Dieser Dienst vermochte jedoch den Wissensdurst und Studientrieb des jungen Mannes nicht zu löschen. Er machte vorerst eine Reise nach dem Norden, auf welcher er längere Zeit in Schweden und Dänemark verweilte, dann ging er nach Polen, wo er ein paar Jahre völlig in ländlicher Zurückgezogenheit verlebte, und in einer Selbstschau seine politischen, religiösen und wissenschaftlichen Ueberzeugungen prüfte, mit einander verglich und in Uebereinstimmung zu bringen suchte. Der erprobte Freund Gentz sollte ihm auch in dieser keineswegs leicht auszuführenden Aufgabe rathend zur Seite stehen, und M. machte sich auf den Weg nach Wien. Es war im Jahre 1805, in welchem M. die Kaiserstadt zum ersten Male besuchte und in derselben den Entschluß reifen ließ, zur römisch-katholischen Kirche zu übertreten, was am 31. April 1805 erfolgte. Ist schon jeder Religionswechsel an und für sich ein Beweis sittlicher Schwäche, und entspringt ein solcher nur in den seltensten Fällen aus Ueberzeugung, sondern meist aus Selbstsucht, weltlichen Vortheils wegen, so ist er bei Männern von so geläuterter Denkungsart, wie Müller, um so bedenklicher, wenn damit auch nicht gesagt sein will, daß Müller sich von eigennützigen Motiven bei diesem Schritte habe leiten lassen. Gewiß aber ist es, daß eben dieser Uebertritt ihm erst den Zutritt in Kreise eröffnete, welche später seine Aufnahme in kaiserlich österreichische Dienste vermittelten und ermöglichten. Aus Wien begab sich M. unmittelbar nach seinem Uebertritte zur katholischen Religion in seinen ländlichen Aufenthalt nach Polen zurück, und verlebte die traurige Zeit der deutschen Schmach und Bedrückung durch Frankreich in freiwilliger Zurückgezogenheit, beschäftigt mit speculativ-politischen Studien, durch die er sich für die praktische Wirksamkeit, die sich ihm alsbald eröffnete, ganz tüchtig vorbereitet hatte. Nun begab er sich nach Dresden, wo er wieder mit Gentz zusammentraf und mehrere Jahre mit ihm gemeinschaftlich verlebte. In Dresden hielt M. öffentliche Vorlesungen, und zwar begann er im Jahre 1806 solche über deutsche Literatur, denen er im Jahre 1807 deren über dramatische Poesie, im Jahre 1808 über die Idee der Schönheit und 1809 über das Ganze der Staatswissenschaften folgen ließ. Sie erschienen in der Folge auch gedruckt. [M.'s Schriften werden auf S. 324 u. d. f. aufgezählt.] Die Art und Weise, wie M. damals seine Ansicht über den Zustand der Dinge in Deutschland öffentlich aussprach, machte sein längeres Verbleiben in Sachsen bedenklich, und er begab sich im Jahre 1809 von Dresden nach Berlin, wo ihm zwar von Seite der Staatsmänner, welche zu jener Zeit die Geschicke Preußens lenkten, ein ehrenvoller Empfang, aber doch nicht das, dessen er bedurfte, eine Anstellung, wurde. Ueber zwei Jahre verweilte M. in Berlin, ohne daß es ihm gelungen wäre, dort festen Fuß zu fassen. Er verließ nun Berlin und ging im Mai 1811 nach Wien. Dort fand M. im Hause des Erzherzogs Ferdinand d'Este gastliche Aufnahme und verblieb daselbst zwei Jahre, welche er in einem Kreise gleichgesinnter Freunde verlebte. Im Frühlinge des Jahres 1812 hielt er

öffentliche Vorträge über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland, die auch im Drucke erschienen sind; so ward sein Eintritt in öffentliche Dienste vermittelt, welcher im Jahre 1813 erfolgte. Als k. k. Landescommissär begab sich M. zuvörderst nach Tirol und machte als tirolischer Schützen-Major den denkwürdigen Befreiungskrieg in diesem Alpenlande mit. Im folgenden Jahre wurde er Regierungsrath und als erster Referent in allen Organisirungsarbeiten dieses Landes verwendet. Im April 1815 berief ihn Fürst Metternich nach Wien, und von da folgte er dem Kaiser in's Feld-Hoflager nach Heidelberg und Paris. In Paris ernannte ihn der Kaiser zu seinem Generalconsul in Sachsen, welche Stelle er durch zwölf Jahre — bis 1827 — bekleidete. Zugleich war er kaiserlich österreichischer Geschäftsträger an den herzogl. anhalt'schen und fürstl. schwarzburgischen Höfen. Zu Leipzig redigirte er auch seine 1816 begonnenen und 1818 geschlossenen Staatsanzeigen; schließlich wohnte er im Jahre 1819 den Ministerial-Conferenzen in Karlsbad, später denen in Wien bei. Bei seiner im Jahre 1827 erfolgten Abberufung von Leipzig wurde er zum k. k. Hofrath ernannt und der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei in außerordentlichem Dienste zugetheilt, nachdem er früher schon — 1826 — in den erbländischen Ritterstand erhoben worden war. In der letzten Zeit war er schon sehr leidend und besonders von einem schlagartigen Anfalle, der ihn auf seiner in Begleitung seiner Tochter von Leipzig nach Wien unternommenen Reise getroffen, konnte er sich nicht mehr erholen. Es waren ihm eine Schwäche und Reizbarkeit der Nerven geblieben, wodurch auch sein Tod veranlaßt wurde. Am 17. Jänner 1829 nämlich brachte man ihm in der schonendsten Weise die Nachricht von Schlegel's am 12. Jänner in Dresden erfolgten Ableben bei, bald darauf berichtete ihm Gentz in einem Billet den Tod der Fürstin Metternich. Von diesen Nachrichten wurde er so sehr ergriffen, daß er, von einem Nervenschlage getroffen, niedersank und alsbald seinen Geist aufgab. M. war, als er starb, erst fünfzig Jahre alt. Er wurde zu Groß-Enzersdorf bei Brunn, in der Nähe Wiens, neben Zacharias Werner begraben. Die von Adam Müller herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Die Lehre von Gegensätzen. 1. Bändchen. Der Gegensatz“ (Berlin 1804, Reimer, gr. 8°.); — „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur“ (Dresden 1806, n. A. ebenda 1807, Arnold, 8°.); — „Von der Idee der Schönheit in Vorlesungen, gehalten zu Dresden im Winter 1807 und 1808“ (Berlin 1809, Dümmler, 8°.); — „Von der Idee des Staats und ihren Verhältnissen zu der populären Staatstheorie“ (Dresden 1809, Walther, 4°.); — „Die Rückkehr des Königs in seine Hauptstadt“ (Berlin 1809, Sander, 8°.); — „Zum Gedächtniss der verewigten Königin“ (ebd. 1810, gr. 4°.); — „Die Elemente der Staatskunst in Vorlesungen“, 3 Theile (ebd. 1810, 8°.); — „Vorlesungen über Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preussischen Monarchie“ (ebd. 1810, 8°.); — „Die Theorie der Staatshaushaltung und ihre Fortschritte in Deutschland und England seit Adam Smith“, 2 Bände (Wien 1812, Schaumburg u. Comp., gr. 8°.); — „Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst“, 2 Bände (ebd. 1812, Heubner, 8°.); — „Versuch einer neuen Theorie des Geldes. Mit besonderer Rücksicht auf Grossbritannien“ (Leipzig 1816, Brockhaus, gr. 8°.); — „Etwas, was Goethe gesagt, beleuchtet“ (ebd. 1817, 8°.); — „Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren

Verfall in Deutschland, gehalten zu Wien im Frühjahre 1812" (ebd. 1817, Göschen, gr. 8°.); — „An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz" (ebd. 1818, Voß, gr. 8°.); — „Von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirthschaft insbesondere" (ebd. 1820, W. Vogel, gr. 8°.); — „Die Gewerbe-Polizei in Beziehung auf den Landbau. Eine staatswirthschaftliche Abhandlung" (ebd. 1824, Reclam, gr. 8°.); — „Vorschlag zu einem historischen Ferien-Cursus" (Wien 1829, Mechitaristen-Congregation, Lex. 8°.); dieß war Adam von Müller's letzte selbstständig ausgegebene Schrift, in welcher sich schon jene merkwürdige Richtung gipfelt, welche seine Schule vergeblich gangbar zu machen suchte. Denn in diesem „Feriencursus" stellt M. ausdrücklich den Satz auf: daß der Lehrer der Geschichte weder logische noch moralische Kritik bedarf, und daß in der Geschichte nur jene Thatsachen merkwürdig sind, welche die katholische Kirche für wahr erkennt! Das war Müller's Schwanengesang. Wenn man dieß gelesen, begreift sich leichter sein in Folge von Nervenreizbarkeit eingetretener vorschneller Tod. Außer obigen selbstständigen Schriften gab M. noch Schriften Anderer und Zeitschriften in Gemeinschaft mit Anderen heraus, und zwar im Jahre 1808: „Phöbus, ein Journal für Kunst", in Gemeinschaft mit Heinrich v. Kleist, wovon nur ein Jahrgang (Dresden, bei Walther, 4°., mit K. K.) erschien; — in den Jahren 1816—1818: „Deutsche Staatsanzeigen", 3 Bände (Leipzig, Voß, gr. 8°.) und Heinrich von Kleist's „Amphitrion. Lustspiel nach Molière" (Dresden, n. A. 1818, Arnold, 8°.). Vieles schrieb Müller für Journale und Fachzeitschriften, darunter besonders anzuführen sind in der Berliner Monatschrift 1801 (December, S. 436): „Ueber einen philosoph. Entwurf von Fichte: Der geschlossene Handelsstaat"; — in der Abendzeitung 1806, Nr. 34 u. 35: „Charakteristik einiger Goethischen Werke"; — ebenda, Nr. 36: „Vergleichungen zwischen Goethe und Schiller"; — in Hormayr's Archiv für Geographie, Geschichte u. s. w. 1811, im September: „Idee eines Seminariums der Staatswirthschaft für die österreich. Staaten"; — ebenda, October: „Von den Vortheilen der Errichtung einer Nationalbank f. d. österr. kais. Staaten"; — in Fr. v. Schlegel's Deutsches Museum (Wien 1811), Jänner und Februar: „Agronomische Briefe"; — in den Brockhaus'schen „Zeitgenossen" 1806, Heft 1: „Kaiser Franz I. von Oesterreich", unter der Chiffre von T—Z; — 1818, Heft 8: „Franz Horner, Esq. Mitglied des britischen Parlaments"; — in der Zeitung für die elegante Welt 1817, Nr. 80 u. f.: „Aus Spekbacher's Leben"; — in den Oelzweigen: „Ueber Johannes von Müller". Ferner schrieb er für den österreichischen Beobachter, für Friedrich v. Schlegel's „Concordia", für Gräffer's „Wiener Conversationsblatt", für das „Conversations-Lexikon" u. s. w. Kurz vor seinem Tode trug er sich mit der Idee der Herausgabe einer katholischen Zeitschrift, welche eben durch sein Ableben unterblieb. Adam von Müller besaß eine ausgezeichnete Redegabe. „Es war", schreibt der alte Gräffer, sein Zeitgenoß, „ein Hochgenuß, diesen Mann reden zu hören, es sey über was immer. Leicht, blühend, scheinbar gewählt und doch höchst populär; sicher, glücklich, effectvoll, nicht die entfernteste Spur oratorischer Absicht. So wie er sprach, schrieb er. Er hatte mit Herder gemein,

nichts auszubessern." Der ein Decennium nach seinem Tode gemachte Versuch seine Schriften zu sammeln und herauszugeben, blieb beim ersten Bande stecken, denn von seinen „Gesammelten Schriften" (München 1839, Georg Franz, 8°.) erschien nur der erste Band. Die Zeit war für Ideen, wie sie Müller und Gentz zu ihrer Zeit mit solchem Erfolge entwickelten, nicht mehr angethan. In jener Zeit, in welcher die französische Revolution alles Bestehende umgestürzt und auf dem Staatsboden tabula rasa gemacht hatte, und das durch mancherlei Formen, aus denen aller Geist gewichen war, beengte gedrückte Menschengeschlecht sich nach Freiheit sehnte, in einer solchen Zeit waren auch Männer mit Ideen, wie sie Gentz und Müller predigten, dankenswerthe Persönlichkeiten. Die Menge konnte damals weder die Negation alles Bestehenden begreifen, noch die Entwickelung, die sich aus der Lagerung der aufgewühlten Elemente allmälig ergeben würde, voraussehen. Es war in der That eine schlimme, eine grauenerweckende Zeit: „Die Ehrfurcht vor der persönlichen Freiheit, vor der localen und provinziellen Berechtigung, vor der Nationaleigenthümlichkeit war verschwunden, die momentane Pöbelmajorität von einer Stimme schlug allen Andersdenkenden die Köpfe ab; Religion, Wissenschaft, Moral, Kunst war der Beurtheilung der Majorität verfallen; es wurde im National-Convente abgestimmt, ob ein Gott sei oder nicht. Jegliche Achtung für individuelle, sittliche, religiöse Freiheit ging unter in dem juristischen Abwägen der Stimmen". Aber es war eben ein neuer Geist erwacht, ein neuer Geist, der sich in den alten Formen nicht zurecht zu finden wußte und sie gewaltsam sprengte, wo sie ihn beengten. Jetzt erst, nachdem wir die Früchte der freien Bewegung allmälig kennen gelernt und heranreifen gesehen, jetzt erst beginnen wir den Gang der Weltgeschichte zu erkennen, den die mitten in der Verwirrung und im allgemeinen Chaos Lebenden kaum ahnen mochten. Wir aber verfluchen jene Zeit, die nothwendig geworden war, nicht mehr, aber wir verurtheilen auch jene nicht, die, in Schrecken über pietätlose Willkür sich dagegen auflehnten, die das Kind mit dem Bade verschütteten, und die in der vollständigen Rückkehr zu den früheren Zuständen allein noch Heil erblickten. Mag eine solche kurzsichtige beschränkte Auffassung einer ungeheueren Weltbegebenheit uns auch in Verwunderung setzen, mag uns hier eben dieselbe Willkür, dieselbe Pietätlosigkeit gegen den Gott in der Geschichte, welche jene mit Recht an den Revolutionärs tadeln, mit einem gewissen Widerwillen erfüllen — wollen wir billig sein, so können wir diese Erscheinung erklären und entschuldigen; und jedenfalls müssen wir erkennen, daß eine solche Reaction nothwendig war, daß es der Vorsehung gefällt, Extreme durch Extreme zu bekämpfen, bis diese in allmäligem schwächer werdenden Auf- und Abwogen sich zuletzt zu gemäßigten und gesunden Lebenspolen herabstimmen. Adam von Müller ist einer der geistreichsten Bekämpfer der revolutionären Ideen und war für seine Zeit eine ebenso nothwendige Erscheinung, wie es der Aufruhr, die chaotische Verwirrung in der ganzen sittlichen Welt war, die endlich auch solche Käuze zu Tage förderte. Dieser Adam Müller'sche Geist — leider in abgeschwächter Form — spuckt aber auch heute noch in der Welt und insofern bleiben solche Erscheinungen immer interessant. Es bleibt dabei nur immer wichtig zu unterscheiden, ob der Uebertritt zu anderen religiösen und politischen Glaubens-

nen, wie das bei Müller der Fall aus Ueberlegung stattfand, bei der Uebertretende sich vorherrschend dem kalt berechnenden Kopfe oder von einem warm fühlenden Herzen läßt. Gentz selbst, der so wesent- Einfluß auf Adam von Müller's icke, wie oben bemerkt worden, ge- nennt Müller'n einen Lobredner Freiheit und der Bewegung und zu- einen Feind der Revolution, der von unserer Zeit wenig und zum e nicht verstanden werden dürfte. die fanatischen Parteien unserer Tage zu vielseitig, zu geistig, und mate- Brocken und staatsweise Regeln, einseitig befolgt, zum Ziele führen en, sind bei ihm nicht zu finden. könnte es beklagen", schreibt Gentz, die weisen und klugen Lenker und nker der Gemeinwesen diesen Pro- n unseres Elendes, wie ich ihn nen- möchte, diesen Propheten mit seiner den Weisheit nicht begriffen und gehört haben. Doch so ist es fast r, das Schlechte wird studirt und gt und das Gute und Heilsame ist erborgener Schatz. Wenn irgend ein n Heilmittel gegen den falschen Com- smus unserer Tage und gegen den alismus der Irrreligion darbietet, es Müller. Wie spottet die Welt ihn!" — Gewiß, auch diese Ansicht tzen's über Müller hat ihre Be- gung, aber auch nicht mehr als dieß. orrespondenz dieser beiden Männer, e durch die drei ersten Jahrzehnde Jahrhunderts gedauert, ist in er Zeit erst im Drucke erschienen: fwechsel zwischen Fr. Gentz und Heinrich Müller. 1800—1829" tgart 1857, Cotta, 8°.). Es wurde Lebensskizze bemerkt, daß Müller ahre 1826 in den erbländischen Ritterstand erhoben wurde. In seinem Diplom steht es ausdrücklich, daß diese Standeserhöhung „über Vortrag des Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich erfolgte". Adam von Müller's Tochter Cäcilia war die Gemalin des berühmten Professors Stephan Endlicher [Bd. IV, S. 44], die, 53 Jahre alt, in Wien am 7. Jänner 1864 starb. Die Witwe E. war eine der geistvollsten Frauen Wiens und zählte ihr Salon viele Jahre zu den wenigen, wo eine Vereinigung der Gelehrten und Literaturfreunde statthatte. Nach dem unglücklichen Ende ihres Gatten lebte sie in gänzlicher Zurückgezogenheit.

Ritterstands-Diplom vom 28. Jänner 1826. [Am Schlusse der obenstehenden Lebensskizze steht bemerkt, daß Adam von Müller's Erhebung in den Ritterstand über Vortrag des Fürsten Metternich erfolgte. Dieser Vortrag lautet wörtlich: „Unter den Geschäftsmännern, welche sich im diplomatischen Dienste Euerer Majestät befinden, gehört der Geschäftsträger bei den herzoglich Anhaltischen Häusern und zugleich General-Consul in Leipzig, Regierungsrath Adam Müller, unter diejenigen, welche ihr Talent als Schriftsteller in den letzten zwanzig Jahren für das Gute und Rechte, für das monarchische Princip und für die Religion in solchem Maße verwendeten, daß, wenn dadurch auch nicht auf die große Masse des Volkes ein entschiedener Erfolg erreicht worden ist, doch mit Zuversicht behauptet werden kann, daß hierdurch mancher Wankende befestigt, mancher Verirrte zurückgeführt und wohl auch Mancher für die gute Sache gewonnen worden ist, der ohne das eindringende Wort der Wahrheit sich an die unermüdet thätige Parthey der Neuerer gehalten haben würde. Als General-Consul Euerer Majestät für das commercielle Interesse des österreichischen Kaiserstaates thätig besorgt, und auf dem wichtigen litterärischen Platze zu Leipzig zugleich Wächter über die leider nicht aufmerksam genug in's Auge zu fassenden Preßunfuge in Deutschland, als Geschäftsträger bei den Euerer Majestät ergebenen Anhaltischen Häusern seinen Einfluß im bundesgemäßen Sinne benützend, hat der Reg. Rath Adam Müller sich nach meiner Ueber-

zeugung gerechten Anspruch auf ein Merkmahl der allerhöchsten Gnade erworben, und ich erlaube mir, an Euere Majestät um die taxfreie Verleihung des Ritterstandes für denselben das ehrerbietige Ansuchen zu stellen, da eine Auszeichnung dieser Art nicht nur in seinem mir bekannten persönlichen Wunsche liegt, sondern auch für seine Stellung bey den Höfen, an welchen er akkreditirt ist, mir die angemessenste erscheint und er hierin nur eine neue Aufmunterung zur Fortsetzung seines Eifers und seiner Verwendung im allerh. Dienste finden wird." Wien den 28. Jänner 1826.] — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) VII. Jahrg. (1829), I. Theil, S. 102, Nr. 37. — Brunner (Sebastian), Clemens Maria Hoffbauer (Wien 186., 8°.) S. 125. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Bd. II, S. 67. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 152. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 723. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 712. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXVI, p. 905. — Eichendorff (Joseph Freiherr von), Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland (Leipzig 1847, A. G. Liebeskind, 8°.) S. 85 u. 86. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 334, Nr. 19. — Menzel (Wolfgang), Die deutsche Literatur (Stuttgart 1836, Hallberger, 8°.) Zweite verm. Auflage, Theil I, S. 307. — Gottschall (Rudolph), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Zweite verm. u. verb. Auflage, Bd. I, S. 448 u. 449; S. 300 [als Nachfolger von Fr. Schlegel]; S. 404 [M.'s Einfluß auf Kleist]; Bd. II, S. 33 [Beziehung zu Rachel]. — Laube (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1840, Hallberger, gr. 8°.) Bd. III, S. 150, 187, 427; Bd. IV, S. 87 [Verkehr mit Kleist]. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, Lex. 8°.) Bd. III, S. 5, 24, 464, 637, 712, 715, 742 u. 773. — Literarische und kritische Blätter der Börsen-Halle (Hamburg, 4°.) 1839, Nr. 1754, 1755. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1840, Nr. 259 u. 260. — Frankfurter Konversationsblatt 1859, Nr. 128—130 [über seinen Briefwechsel mit Gentz]. — Literaturblatt. Redigirt von Wolfgang Menzel, 1840, Nr. 85. — Zugabe zur deutschen Volkshalle (Cöln, 4°.) 1854, Nr. 238 bis 244: Mittheilungen aus dem ungedruckten Briefwechsel Adam Müller's mit Gentz. — **Porträt.** Dasselbe befindet sich vor seinem Briefwechsel mit Gentz. — **Wappen.** Ein in ein schwarzes Schildeshaupt aufsteigender goldener Schild mit rothem Schildesfuß. Im goldenen Felde befindet sich ein weißer, in einem geflochtenen Korbe von natürlicher Farbe im Neste mit seinen Jungen sitzender bluttriefender Pelikan. Im rothen Schildesfuße schwebt eine querliegende aufwärts gekehrte eiserne Sichel mit einem linksgestellten braunen hölzernen Stiele. Auf dem Schilde erheben sich zwei zueinandergekehrte gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht ein doppelter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Krallen; auf der Krone des linken Helms befindet sich der beschriebene Korb mit dem Pelikan. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt.

2. **Müller**, Adolph [Vater] (Tonsetzer, geb. zu Tolna in Ungarn 7. October 1801). Sein ursprünglicher Familienname ist Schmid; er verlor frühzeitig seine Eltern, und wurde von seiner Tante und dem bekannten Schauspieldichter von Meddlhammer (pseud. Albini) [Bd. XVII, S. 238] für das Theater erzogen. Den ersten musikalischen Unterricht empfing der lernbegierige Knabe von Joseph Rieger, Domorganist zu St. Jacob in Brünn, in welcher Stadt er schon in seinem achten Jahre Concerte auf dem Pianoforte im Redoutensaale vortrug. Von seinen Zieheltern

einmal für das Theater bestimmt, bewegte sich derselbe auch in späteren Jahren mit vielem Glücke in diesem Fache, und war bei den Bühnen zu Prag, Lemberg, Brünn, und seit 1823 in Wien engagirt. Die Liebe zur Tonkunst veränderte jedoch bald seine bisherige Laufbahn. Schon lange fühlte er große Neigung zur Composition, und setzte eine Menge Gedichte und Lieder in Musik, auch viele Stücke für das Pianoforte, ohne noch einen gründlichen Unterricht im Tonsatze erhalten zu haben. In Wien endlich empfing er Unterricht in der Harmonielehre von Joseph v. Blumenthal [Bd. I, S. 446] und lag sofort seiner Lieblingsbeschäftigung mit doppeltem Eifer ob. Eine von ihm componirte Cantate „Oesterreichs Stern", wurde zur Feier des 57. Geburtsfestes des Kaisers Franz I. am 27. Februar 1823 auf der k. k. Universität mit großem Beifalle aufgeführt. Dieß ermuthigte den angehenden Tonsetzer, und so erschien seine erste komische Operette: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein", den 13. December 1825 auf dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt. Im darauffolgenden Jahre componirte er die komische Oper: „Die schwarze Frau", welche auf das Beifälligste aufgenommen und fast auf allen deutschen Bühnen gegeben wurde. Im Jahre 1826 wurde er bei dem k. k. Hof-Operntheater am Kärnthnerthore als Sänger engagirt, und componirte für diese Bühne die Operette: „Die erste Zusammenkunft", welche so sehr gefiel, daß die Administration ihn zum Capellmeister beförderte, und mit der Composition einer neuen Operette beauftragte. Durch die glücklichen Erfolge seiner Compositionen ermuthigt, widmete er sich nun ausschließend der Musik, trat von der Bühne ab, und wurde im J. 1828 bei dem k. k. priv. Theater an der Wien als Capellmeister und Compositeur angestellt. In diesem Engagement verblieb er unter Carl's Direction durch 20 Jahre und schrieb für diese Bühne zu 238 Stücken die Musik. Dieselben wurden sämmtlich an den unter Director Carl stehenden Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt gegeben. Endlich wurden die Verhältnisse unter der Direction des Theater-Tyrannen Carl zu drückend, er verließ im Jahre 1847 sein Engagement im Theater in der Leopoldstadt und kehrte zur Wiege seines Künstlerlebens, zum Theater an der Wien zurück, welches damals bereits unter der Direction von Franz Pokorny stand. In seinem neuen Verhältnisse entwickelte Müller eine nicht minder große Fruchtbarkeit. [Die chronologische Uebersicht seiner dramatischen Compositionen und Lieder siehe S. 330 u. f. in den Qu.] So erhebt sich denn die Gesammtzahl der Müller'schen Theater-Compositionen bis zum Jahre 1868 auf nicht weniger denn 579 Stücke, welche zusammen 4418 einzelne Musiknummern enthalten. Dabei sind seine Lieder — deren er über dritthalb Hundert schrieb — und seine Instrumental-Compositionen nicht mit eingerechnet. Eine von ihm in deutscher und französischer Sprache verfaßte: „Grosse Gesangsschule in vier Abtheilungen", welche bei Karl Haslinger erschien, wird als eines der besten Lehrbücher in diesem Fache angesehen, und wurde, ja wird noch heute gesucht und stark benützt. Die Anzahl seiner bis zum Jahre 1868 im Drucke erschienenen Werke, sowohl für Gesang, Pianoforte, oder Physharmonika, beträgt 435 Nummern. Außerdem schrieb M. eine Messe in D-dur (welche 1842 auf ausdrückliches Verlangen des Hof-Musikgrafen Amade in der k. k. Hofcapelle aufgeführt wurde),

8 Offertorien, und einige Streichquartetten. Die große Schaffenskraft Müller's und der Umstand, daß er durch eine Reihe von Jahren abwechselnd für vier Theater Wiens componirte, veranlaßte den öfter vorgekommenen Fall, daß in sämmtlichen Theatern — ausgenommen das Hofburg-Theater — an einem und demselben Abende Musiken von Adolph Müller aufgeführt wurden. — Am 14. December 1865 feierte M. in festlichster Weise im Theater an der Wien sein vierzigjähriges Künstlerjubiläum. Den sinnigen Kundgebungen seiner Kunstgenossen schloß sich auch das Publicum an. Ausführlich berichtet über diese Feier die Selar'sche „Neue Wiener Theater-Zeitung", III. Jahrg. (1865), Nr. 51. Seit dem Jahre 1827 ist M. mit Katharina Kutschera vermält, aus welcher Ehe ein Sohn Adolph und zwei Töchter Kathinka und Wilhelmine entstammen, welche durch ihr selbstständiges Wirken sich einen Namen gemacht, so daß sie gleichfalls eine Stelle in diesem Lexikon erhalten. Ueber Adolph Müller, den Sohn, siehe die folgende Lebensskizze, S. 338; über Kathinka unter Lehmann, im XIV. Bande, S. 313, in den Quellen Nr. 3 und den Nachtrag in diesem Bande unter Müller Kathinka [Nr. 52], und über Wilhelmine Müller in diesem Bande unter Nr. 65.

I. **Adolph Müller's (des Vaters) Compositionen.** [Die mit einem Stern (*) bezeichneten sind im Drucke erschienen.] A. **Opern, Singspiele und Possen mit Gesang, Vaudevilles und Melodramen in chronologischer Folge.**

1825. „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein", Operette.

1826. „Die schwarze Frau", Oper. — *„Die erste Zusammenkunft", Operette (Wien, Diabelli)

1827. „Asträa", Oper, Text von Gleich. — „Der Gutsherr und der Schuster", kom. Singspiel von Gleich.

1828. „Seraphine", von M. Schmid. — „Der Barbier von Sievering", Parodie von Meisl.

1829. *„Othellerl, der Mohr von Wien", Parodie von Meisl (Wien, Diabelli). — *„Julerl, die Putzmacherin", Parodie von von Meisl (Wien, Diabelli). — *„Fortunats Abenteuer", Singspiel von Lembert (Wien, Diabelli). — „Hypolit Wildfang", Singspiel von Hofzinser. — „Der Wartthurm", Melodram von Frau Birch-Pfeiffer.

1830. „Cleopatra", Parodie von Therese Krones. — „Die Räuber in den Strapazzen", von J. Schickh. — *„Die elegante Bräumeisterin", Singsp. von Schickh (Wien, Diabelli). — „Die Walpurgisnacht", Melodram von Frau Birch-Pfeiffer. — „Die Grafen Lucanor", von Herrmann. — „Die Ritter von der Sichel", von Reidinger. — „Deodata", Melodr. von Kunert.

1831. „Vanilli", von J. Schickh. — „Liebe und Kabale", von J. Schickh. — „Doni oder Negerrache", von Told. — „Das Zigeunerweib", Melodr. von Reidinger. — *„Tivoli", von Dräger (Wien, Haslinger). — „Der Nimmersatt", von Reil. — „Gärtner und Schlange", von Ernst. — *„Die Zauberrüthchen", von Frei (Wien, Diabelli).

1832. „Der gefühlvolle Kerkermeister", von J. Nestroy — *„Nagerl und Handschuh", von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Zampa", von J. Nestroy. — „Robert der Tieger", Melodram von Birch Pfeiffer. — *„Karl von Oesterreich", von Kollmann (Wien, Diabelli). — „Die Johanniskinder", von Reidinger. — *„Die Zauberhöhle", von Joseph Krones (Wien, Diabelli). — „Felix Mauserl", von Frei. — „Der Universalerbe", von Frei. — „Die Brigittenau", von Büchler. — „Der confuse Zauberer", von J. Nestroy. — „Vergangenheit und Gegenwart", von Nestroy. — „Der Zaubermund", von Told. — „Der Liebe Zaubermacht", von Jos. Miller. — „Der Bergkönig", von Marg. Carl.

1833. *„Robert der Teuxl", Parodie von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Der Tritschtratsch", von Nestroy. — „Der Zauberer Februar", von Nestroy. — „Das steinerne Herz", von Gulden. — *„Lumpacivagabundus", von Nestroy (Regensburg, Reitmayer).

1834. *„Die Familien Zwirn, Knieriem und Leim", von Nestroy (Wien, Diabelli).

— „Goldkönig und Vogelhändler", von Hopp. — „Der Zauberer Sulphurelectrimagnetico-phosphoratus", von Nestroy. — „Müller, Kohlenbrenner und Sesselträger", von Nestroy. — *„Gleichheit der Jahre", von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Der Zauberwald", von Told.

1835. *„Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab", Parodie von Nestroy (Wien, Diabelli). — *„Die Entführung vom Maskenball", von Schickh (Wien, Diabelli). — „Der melancholische Schuster", von Schön. — „Die weißen Mohren", von Schickh. — *„Eulenspiegel", von Nestroy (Wien, Diabelli). — *„Die schöne Holländerin", von Schickh (Wien, Diabelli). — *„Zu ebener Erde und erster Stock", von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Entführung über Entführung", von Schickh. — „Mißverständnisse", von Ritter.

1836. *„Die beiden Nachtwandler", Parodie von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Die Ballnacht", von Schickh. — „Der Treulose", von Nestroy. — „Prinzessin Gold", von Told. — „Armband und Fingerring", von Told.

1837. *„Cachucha, oder: Er ist sie und Sie ist er", von Grois (Wien, Haslinger). — „Wohnungen zu vermiethen", von Nestroy. — *„Hutmacher und Strumpfwirker", von Hopp (Wien, Haslinger). — „Moppel's Abenteuer", von Nestroy. — *„Das Haus der Temperamente", von Nestroy (Wien, Haslinger). — „Barbier und Seiler", von Haffner.

1838. „Der Kobold", von Nestroy. — „Der Adept", von Halm. — „Die Glückjäger", von Haffner. — „Eine Hand wäscht die andere", von Haffner. — *„Die Geheimnisse des grauen Hauses", von Nestroy (Wien, Haslinger). — „Der Edelstein", von Reidinger. — „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel", von Nestroy. — „Die Theaterwelt", von Kaiser.

1839. „Das Zauberräthsel", von Blum. — „Florian Spitzkopf", von Hopp. — „Der Stock im Eisen", von Hein. — „Die Tischlerherberge", von Haffner. — *„Die verhängnißvolle Faschingsnacht", von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Der Stephansthurm", von Hopp. — „Der Delerer auf Reisen", von Gulden. — „Gutsherr und Messerschmid", von Kaiser. — „Asmodeus", von Haffner.

1840. *„Der Färber und sein Zwillingsbruder", von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Das unterbrochene Ballfest", von Haffner. — „Der Lebensmüde", von Brabée. — „Die Gefangenen", von Condarussi. — *„Der Erbschleicher", von Nestroy (Wien, Diabelli). — *„Das Preisstück", von Kaiser (Wien, Diabelli). — „Die Perlenschnur", von Holtei. — *„Wer wird Amtmann", von Kaiser (Wien, Diabelli). — „Der Seiltänzer aus Liebe", von Brabée. — *„Der Talisman", von Nestroy (Wien, Diabelli).

1841. *„Die beiden Rauchfangkehrer", von Schickh (Wien, Diabelli). — „Das Marmorherz", von Haffner. — „Die Posse seit vier Jahrhunderten", von Hesse. — „Geld", von Kaiser. — „Der Zeitgeist", von Haffner. — „Die neue Krankheit", von Merei. — *„Der Zigeuner", von Kaiser (Wien, Haslinger). — *„Das Mädel aus der Vorstadt", von Nestroy (Wien, Haslinger).

1842. „Der Schneider als Naturdichter", von Kaiser. — „Die Papiere des Teufels", von Nestroy. — „Die falschen Engländer", von Ed. Breier. — „Die Thränenquelle", von Haffner. — *„Einen Jux will er sich machen", von Nestroy (Wien, Diabelli). — „Marquis Kappenstiefel", von Haffner. — *„Der alte Musiker", von Kaiser (Wien, Diabelli). — „Wahlspruch und Coeurdame", von Markbreiter. — *„Chonchon", von Blum (Wien, Haslinger). — *„Vier und zwanzig Stunden Königin", von C. W. Koch (Wien, Haslinger). — „Tschingischan" von Herrmann.

1843. „Die Musikantenbraut", von Giugno. — „Der Rastelbinder", von Kaiser. — „Nur Ruhe", von Nestroy. — „Kakadu", von Blum. — „Die Verlobung vor der Trommel", von Blum. — „Die gestrengen Herren", von Blum. — „Guter und schlechter Ton", von Blum. — „Des Schauspielers letzte Rolle", von Kaiser. — „Die Matrosenbraut", von Blum. — „Seraphine das Blumenmädchen", von Blum. — „Indienne und Zephirin", von F. W. Zierrath. — „Aspasie", von Blum. — „Paris bei Nacht", von Kaiser.

1844. „Das Ritterwort", von Raupach. — „Die Köchin von Baden", von Blum. — „Der Zerrissene", von Nestroy. — „Stadt und Land", von Kaiser. — „Viel Lärm um Nichts", von Lembert. — „Robinhall", von Findeisen. — „Die Figurantin", von Blum. — „Die Spielkameraden", von Kaiser. — „Die beiden Waisen", von Blum. — „Die Schule der Verliebten", von Blum. —

„Die Zauberpillen“, zwei Abtheilungen, von Heine.

1845. „Der Hausherr“, von Hopp. — „Die beiden Herren Söhne“, von Nestroy. — „Das Gewürzkrämer-Kleeblatt“, von Nestroy. — „Der verhexte Birnbaum“, von Castelli. — „Schnepf und Wachtel“, von Grois. — *„Unverhofft“, von Nestroy (Wien, Haslinger). — „Die Tänzerin“, von Kaiser.

1846. *„Der Unbedeutende“, von Nestroy (Wien, Haslinger). — „Der fliegende Holländer“, von Nestroy. — „Fanchon“, von Kotzebue. — „Das schwarze Blatt“, von Blum. — „Alexander Stradellerl“, von Loedl.

1847. „Ein Held der modernen Romantik“, von Böhm. — „Eine Dorfgeschichte“, von Grois. — „Der Schützling“, von Nestroy. — „Ein Zaubermärchen“, von Blum. — „König René's Tochter“, von Henrik Herz

Von dieser Zeit an für das Theater an der Wien. „Jenni Lind“, von Fr. Bach. — „Christ und Jude“, von Böhm. — „Bankier und Maler“, von Pfundheller.

1848. *„Die Musketiere der Viertelmeisterin“, von Schickh (Wien, Haslinger). — „Natalie“, von Kupelwieser. — „Die vier Heimonsbüberln“, von Haffner. — „Städtische Krankheit“, von Kaiser.

1849. „Die Rückkehr in's Vaterland“, von Böhm. — „Paperl's Reiseabenteuer“, von Elmar. — „Bubenstückeln“, von Klesheim. — „Künstlerstolz und Nahrungssorgen“, von Berla.

1850. „Bürger und Soldat“, von Böhm. — „Der Denunciant“, von Wysber. — „Die Gefangenen in Sibirien“, von J. N. Vogl.

1851. „Die fünf Sinne“, von Merlin. — „Männerschwäche und Frauenstärke“, von Kaiser. — „Hans geht in die Stadt“, von Liebold. — *„Ferdinand Raimund“, von Elmar (Wien, Spina). — „Zwei Blätter“, von Berla.

1852. „Faschingsabenteuer“, von Wysber. — „Zwei Bauern“, von Prüller. — „Das Reserl am Krippenstein“. — „Der Reichthum des Arbeiters, oder die Versuchung“, von Schuselka-Brüning. — „List und Dummheit“, von Feldmann. — „Der falsche Wechsel“, von Böhm. — „Der Hauslehrer“, von Kolla. — „Das Eckhaus in der Vorstadt“, von Böhm. — „Spatz auf seiner Brautfahrt“, von Bauernfeind. — „Der Dürrkräutler“, von Böhm. — „Der Geizige“, von Bittner. — *„Das Mädchen von der Spule“, von Elmar (Wien, Spina).

1853. „Ein Abenteuer in Wien“, von Kolla. — „Drei Eichen“, von Kaiser. — „Invalide und Feldwaibel“, von Lang. — „Reicher Eltern armes Kind“, von Sigm. Schlesinger. — „Martin, der Sohn der Natur“, von Nißl. — „Die Gefoppten“, von Bittner. — „Leere Taschen — volles Herz“, von S. Schlesinger. — „Leidenschaften“, von Berla. — „Die falsche Pepita“, von Böhm. — „Ein Rappelkopf“, von Bittner.

1854. „Ueberlistet“, von Doppler. — „Der fidele Christel“, von Bittner. — „Ein alter Deutschmeister“, von Berla. — „Der Wildschütz und sein Deandl“, von Julius. — „Ein Hausmeister aus der Vorstadt“, von A. Langer. — *„Therese Krones“, von Haffner (Wien, Spina). — „Ein Fechter“, von Bittner. — „Der Csikos“, von Szigligeti. — „Karfunkel“, von Faber.

1855. *„Ein Wiener Freiwilliger“, von A. Langer (Wien, Spina). — „Ausgeglichen“, von Doppler. — „Paraplui“, von Berla. — „Strauß und Lanner“, von A. Langer. — „Des Glückes und des Unglücks Launen“, von Feldmann. — „Dick und Dünn“, von Lud. Karl — „Folgen eines Champagnerdusels“, von Blank. — „Eine Buchdruckerei“, von Bernhofer. — „Ein deutscher Schullehrer“, von Deinhardstein. — „Eine Ausspielerin“, von A. Langer. — „Warum traut er einem Doctor“, von Feldmann. — „Miß Lidia“, von Böhm. — „Der Gang durch die Vorzeit“, von O. F. Berg.

1856. „Stadtmamsell und Bäuerin“, von Blank. — „Recitative“ zu Balfe's Oper: „Die Zauberin“. — „Eine Schauspielerfamilie“, von Blank — „Nach Californien“, von O. F. Berg. — „Der Actiengreisler“, von A. Langer. — „Er muß heirathen“, von L. Karl. — „Der Moarhof untarn Berge“, von Blank. — „Trau, schau, wem“, von Gründorf. — „Der Liebeszauber“, Operette von Gumpert — *„Das erste Kind“, von A. Langer (Wien, Glöggl). — „Im Leben — nach dem Tode“, von Deinhardstein.

1857. „Die Mehlmesser-Pepi“, von A. Langer. — „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt“, von Böhm. — „Die Kartenaufschlägerin“, von Blank. — *„Ein ehemaliger Trottel“, von A. Langer (Wien, Spina). — *„Zaunschlupferl“, von Berla (Wien, Glöggl). —

„Der Dickschädl", von Blank. — „Alle neun", von Böck. — „Der Wucherer in der Klemme", von Flamm.

1858. „Der alte Infanterist und sein Sohn", von Mirani. — „Noch ein Wiener Dienstbote", von Juin. — „Der Hausherr vom Brillantengrund", von Blank. — *„Ein Praterwurstel", von A. Langer (Wien, Glöggl). — „Nur diplomatisch", von Therese Megerle. — „Ein Wiener Geselle", von Ehrenhäusel.

1859. „Dumm, dümmer, am dümmsten", von Feldmann. — „Die Eisjungfer", von Elmar. — „Unser Bettgeher", von A. Langer. — „Wenzel Scholz", von Haffner. — „Der Teufel im Herzen", von Flamm. — „Eine innere Stimme", von J. Grün. — „Der Bauernstudent", von Blank. — „Der Freiheitskampf in Tirol", von Berla. — „Andreas Hofer", von Böhm. — „Bettelstolz", von Flamm. — „Ueber Land und Meer", von Blank. — „Frick & Compagnie", von Bari. — „Salon und Barbierstube", von Bari. — „Der Bankier von Wachs", von A. Langer. — „Ein Wiener Volkssänger", von Joh. Fürst. — „Der Sohn des Fabrikanten", von Kaiser. — *„Fanni, die schieche Nuß", von Findeisen (Wien, Spina). — „Babuschka", von Müller.

1860. „Die Verwahrlosten", von Blank. — „Die Bettlerin von Sievering", von Blank. — „Aus der Heimat in die Fremde", von Feldmann. — *„Eine neue Welt", von Kaiser (Wien, Spina). — „Die Kinder von Aspern", von Pirzel. — „Die Weibermühle", von Morländer. — „Wiener und Franzos", von O. F. Berg. — „Die Kinder der Arbeit", von Alex. Bergen. — „Die Wiener auf dem Lande", von Bittner. — „Der Csikos und sein Pferd", von O. Held. — „Aus der Gewerbewelt", von Elmar. — „Der Stern der Liebe", von Haffner.

1861. „Die öffentliche Meinung", von Findeisen. — „Glänzendes Elend", von Merlin. — „Zwei von Anno dazumal", von O. F. Berg. — „Auch ein Liberaler", von Berla. — „Ein Siebenundvierziger und ein Einundsechziger", von Bittner. — „Heillose Confusionen", von Liebold. — „Die Studenten von Rummelstadt", von Haffner. — „Versteckt", von Eberhardt. — „Zwei Bürgermeister", von Konrad. — „Ein alter Tarockspieler", von Blank. — „Schwert, Zopf und Geld", von Elmar. — „Heinrich IV.", romantische Operette.

1862. „An der Donau", von O. F. Berg. — „Faustin I.", von Feldmann.

Unter der Direction des Friedr. Strampfer. „Die Sternenjungfrau", von Haffner. — „Twardowski, der polnische Faust", von Mosenthal. — „Eine geschlossene Gesellschaft", von Haffner. — „Margredl", Parodie auf Gounod's „Faust", von Giugno.

1863. „Künstler und Millionär", von Kaiser. — „Mit dem Feuer spielen", von Kaiser. — „Der Fuchs in der Falle", von C. Julius. — „Die Milares-Pepi", von Stix. — „Ueber Land und Meer", von Feldmann. — *„Wiener Geschichten", von Blank (Wien, Spina). — „Unruhige Zeiten", von Koch. — „Der Spion von Aspern", von Ther. Megerle. — „Das Stubenmädel vom Hôtel Fuchs", von Harisch. — „Stahl und Stein", von Kaiser. — „Die Schwaben in Wien", von Zell. — „Haß und Liebe", von Blank. — „Ehret die Frauen", von Berla. — „Bruder Liederlich", von Emil Pohl. — „Der Zehnerjäger", von Bittner.

1864. „Plan und Zufall", von Findeisen. — „Die Greißlerin von Hungelbrunn", von Haffner. — „Die Fabriksmädeln", von Findeisen. — „Der Soldat im Frieden", von Kaiser. — „Unsere Nachbarin", von Findeisen. — „Die Wiener im Ehestand", von O. F. Berg. — „Auf dem Eise", von Kaiser.

1865. „Graf und Gräfin", von Blank. — „Die Zwillingsbrüder", von O. F. Berg. — „Die Eselshaut", von Julius Megerle.

1866. „Coeur d'ange", von O. F. Berg. — „Die Gärtner-Mali", von Findeisen. — „Die Hirschkuh", von A. Langer. — „Eine Schäferin aus der Vorstadt", von Gärtner.

1867. „Wiener Leben" von Bittner. — „Die Rekruten", Operette in 1 Acte von M. Schmid.

I. B. **Lieder mit Begleitung des Pianoforte.**

1821. „Nachtgesang", Ged. v. Jakobi. — „Abendphantasie", Ged. v. Hermann. — „Sehnsucht", Ged. v. Jany.

1822. „Heure du soire", Ged. v. Millevoye. — „Sehnsucht", Ged. v. W. Goethe.

1823. „Wiegenlied", Ged. v. J. G. Seidl.

1825. „Der Schäfer Abendlied", Vocal-Quartett. — „Auf der Alm", Vocal-Quartett. — *„Oesterreichs Stern", Ged. v. Karl Meisl (Wien, bei Steiner u. Comp.).

1826. „Der Wanderer an den Mond", Ged. v. J. G. Seidl. — *„Empfindungen am Tage, der uns den Vater gab", Ged. v.

J. Schickh, zum Geburtsfeste Sr. Majestät Kaiser Franz I. (Wien, bei Thadä Weigl). — *„Der blinde Hirtenknabe", Ged. v. Otto v. Hennet (Wien, bei M. Artaria).

1827. „Liebhabers Wünsche", Ged. v. J. N. Vogl, Terzett für zwei Tenor- und eine Baßstimme.

1829. „Zwei Jägerlieder", a) „Vier Schüsse", Ged. v. J. G. Seidl; b) „Weidmanns Leben", Ged. v. C. M. Baldamus. — „Der frohe Schäfer", Ged. v. A. Müller. Vocal-Quartett. — *„Der Stutzer und der Schmetterling". — „Das Röschen", zwei Gedichte v. Fr. A. Kleinschmid (Wien, bei A. Diabelli). — *„Sehnsucht nach den Alpen". Ged. v. Meisl (Wien, bei A. Diabelli).

1830. *„3 geistliche Lieder", a) „Die Treue der h. Kirche", b) „Tod der Jungfrau", c) „Der lieben Eltern unbeholfene Klage", Ged. v. A. Passy (Wien, bei Tob. Haslinger).

1831. „Tauch an!" Vocal-Quartett für 4 Männerstimmen. — *„Das Thiergespräch", Volksdichtung (Wien, bei A. Diabelli).

1834. „Mondhelle", Ged. v. J. G. Seidl. Mit Pianoforte- und Hornbegleitung. — „Jäger und Horn", Ged. v. A. Müller. Mit Pianoforte- und Hornbegleitung.

1835. *„Empfindungen dankbarer Kinder und treuer Freunde", Gelegenheitsgesang für Sopran, Alt, Tenor und Baß, 2 Violinen, Viola, Violoncell und Pianoforte (Wien, bei A. Diabelli).

1836. *„Das Erkennen", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — *„Süß ist die Ruh", — „Im Wind", zwei Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Mollo u. Witzendorf).

1837. *„Der fröhlichste Zecher", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Tob. Haslinger). — *„Drei Csikos-Lieder", Ged. v. J. N. Vogl, 1) „Der Ritt zum Liebchen" (1840 als Preislied für das Taschenbuch „Orpheus"), 2) „Die Heimkehr vom Liebchen", 3) „Auf der Haide" (Wien, bei C. Spina). — *„Der Thürmer", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — *„Das Mütterchen an der Kirchthüre", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Tob. Haslinger). — „Die Alpenrose", Ged. v. J. N. Vogl. — „Vision", Ged. v. O. Prechtler. — „Sängerlust", Ged. v. J. N. Vogl. — „Der Zecher Rath", Ged. v. J. N. Vogl. — „In die Ferne", Ged. v. K. Kläcke. — *„Lied zur Cachucha" (Wien, bei Tob. Haslinger). — „Calavresella", Ged. v. J. N. Vogl. — „Waldconcert", Ged. v. J. N. Vogl. — *„Morgen wieder", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — *„Abschied und Gruß an das alte und neue Jahr", Gelegenheitsgesang für Sopran, Alt, Tenor und Baß, 2 Violinen, Viola, Violoncell und Pianoforte (Wien, bei A. Diabelli).

1838. *„Hochzeitslied", — „Blumengabe", — „Häusliches Glück", — „Der Silberkranz", vier Gelegenheitsgesänge (Wien, bei A. Diabelli). — *„12 Kinder auf einmal", Scherzspiel für eine Solo-Singstimme mit Begleitung von Sopran, Alt, Tenor, Baß, 2 Violinen, Viola, Violoncell, Flöte, Fagott und Pianoforte (Wien, bei A. Diabelli). — *„Tief d'runten", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — *„Mein' Hütten", Ged. v. C. Haffner (Wien, bei A. Diabelli). — *„Der Retter", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — *„Ihr blauen Augen, gute Nacht", Ged. v. Friedr. Halm (Wien, bei A. Diabelli). — *„Baumgeflüster", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli).

1839. *„Zu spät", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei A. Diabelli). — *„Das kleine Lied", Ged. v. D. F. Reiberstorfer. Mit Begleitung des Pianoforte und Violoncells (Wien, bei A. Diabelli). — *„Schilflied", Ged. v. J. N. Vogl (erschien als Beilage zum „Wanderer"). — „Der Ritt des Walachen", Ged. v. J. N. Vogl. — „Posthornklänge", Ged. v. J. N. Vogl. Mit Begleitung des Pianoforte und Flügelhorns. — *„Des Hammerknechts Liebe", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, bei Tob. Haslinger).

1840. „Die blasse Schöne", Ged. v. Roswitha Kind. — *„Gruß an Emil Titl", Ged. v. Levitschnigg. Quartett für 4 Männerstimmen mit Begleitung des Pianoforte (erschien als Beilage zum „Morgenblatt"). — *„Das Licht am Fenster", Ged. v. B. Zusner (Wien, bei A. Diabelli). — „Mit Gott!" Ged. v. J. N. Vogl. Quartett für Männerstimmen und Chor mit Begleitung des Pianoforte. — „Russisches Liedchen", Ged. v. J. N. Vogl. — „Sängers Schwanenlied", Ged. v. F. Kaiser. — „Das Mädchen, das ich liebe", Ged. v. H. v. Wasseige. — „Beim Wein", Ged. v. D. F. Reiberstorfer. Duett für Tenor und Baß. — *„Rheinlied", Ged. v. N. Becker (Wien, Tob. Haslinger). — „Napoleon's Leiche", Ged. v. Dellazia. — „Große Cantate zum Empfange des Directors Carl", Ged. v. Fr. Kaiser, für Solo und Chor mit Orchester-

begleitung. — *„Vorwärts und Zurück", Ged. v. Kaiser (Wien, A. Diabelli).

1841. *„Der Postillion", Ged. v. N. Lenau. Mit Begl. des Posthorns und Pianof. (Wien, A. Diabelli). — „Das Mühlrad", Ged. v. F. Kaiser. — „Der Schifferin Brautfahrt", Ged. v. Lud. Löwe. Für 3 Singstimmen mit Begl. von Flöte, Horn, Guitarre u. Pianof. — „Letzte Treue", Ged. v. J. N. Vogl. — „Täuschungen", Ged. v. Frz. v. Braunau. — „Der Kukuk", Ged. v. Frz. v. Braunau. Vocal-Quartett für vier Männerstimmen. — *„Main Wai und 'n Nachbarn saini", Ged. v. Castelli (Wien, A. Diabelli). — *„Klage", Ged. v. Lud. Löwe (als Beilage zum Hof-Opern-Almanach von 1846). — *„Nachtigallenlied", Ged. v. J. N. Vogl (als Beilage zur „Thalia"). — *„Drei Mühlenlieder", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, Tob. Haslinger).

1842. *„Vergebene Fragen", Ged. v. Kuhn (Wien, Tob. Haslinger). — *„Reisebilder. 1) Der Reisegefährte; 2) Im Wirthshause; 3) Das lebendige Schild; 4) Der Harfner", Gedichte v. B. Zusner (Wien, Tob. Haslinger). — *„Mahlers Liebchen", Ged v. V. Zusner (als Beilage zum Hof-Opern-Almanach von 1846). — *„Der Gefangene", Ged v. Hofmann (Wien, M. Artaria). — „Das Leben ist doch schön", Ged. v. F. Kaiser. — „Das Vöglein im Käfig", Ged. v. A. Rotter. — „Thränen", Ged. v. Haffner. — „Der Porträtmaler", Ged. v. F. Kaiser. — *„Sahara", Trinklied v. J. N. Vogl (Wien, P. Mechetti). — „Der Alpengang", Ged. v. A. v. Tschabuschnigg. Duett für zwei Singstimmen mit Begl. von Physharmonica und Pianof. — *„Weihnachten", Ged. v. J. N. Vogl (als Beilage zum „Morgenblatt" 1847). — *„Der Sänger", improvisirtes Gedicht v. Karolina Lyser und improvisirte Composition; ausgeführt am 29. November 1842 im Musik-Vereinssaale (Wien, Mollo u. Witzendorf).

1843. „Nachtbilder", 1) „Der Wanderer an den Mond", Ged. v. J. G. Seidl; 2) „Die Schneebraut", Ged. v. A. Müller; 3) „Zigeunerleben", Ged. v. J. N. Vogl; 4) „Wellenstimmen", Ged. v. J. N. Vogl. Lieder mit Begl. von 2 Violinen, Viola und Violoncell. — *„Vergebliches Wandern", Ged. v. J. G. Seidl (Wien, A. Diabelli). — „Hymne bei Einweihung der Ferdinands-Wasserleitung am Brunnen nächst dem Theater an der Wien", Ged. v. Fr. Kaiser. Für Solo, Chor und Orchesterbegleitung. — „Seeluft", Ged. v. Kuhn. — „Das versunkene Kloster", Ged. v. Uhland. — „Rosenlieder", Ged. v. Ed. Breier. 1) „Der Rose Traum"; 2) „Der Liebesstern"; 3) „Meine Rose" (Wien, P. Mechetti). — „Das Gewitter", Ged. von G. Schwab (Wien, Haslinger's Witwe u. Sohn).

1844. *„Vöglein, mein Bote", Ged. v. J. G. Seidl (Wien, Haslinger's Witwe u. Sohn). — *„Alles ist mein!" Ged. v. J. N. Vogl (Wien, Haslinger's Witwe u. Sohn). — *„Vollständige Gesangschule in 4 Abtheilungen. In deutscher und französischer Sprache", 191 Seiten gr. Fol. (Wien, Haslinger's Witwe u. Sohn). — *„Reiterlied", Ged. v. Rupertus (Wien, Haslinger's Witwe u. Sohn).

1845. „Vier Marienlieder", Gedichte v G. Görres. — „Einkehr", Ged. v. Uhland. — „Das große Fest", Ged. v. Chamisso. — „Der Prager Musikant", Ged. v. Wilh. Müller. — „Mein Orchster", Ged. v. A. Müller. — „Hinaus vor's Thor", Ged. v. A. Müller. — „Vogelnester", Ged. v. A. Müller. Duett. — *„Der Parlamentär", Ged. v. A. Müller (Wien, P. Mechetti). — „Liebesschwur", Ged. v. Hammer. — „Champagnerlied", Ged. v. Oettinger. — „Das Glöckchenspiel", Terzett. — „Wunsch und Entsagung", Ged. v. Castelli. — „Untreue Liebe", „Gute Lehre", zwei schwäbische Volkslieder. — „Soldatenlust", Chor mit 8stimmiger Hornbegleitung.

1846. „Die vier Wünsche", Ged. v. F. Rückert. — „Thränen und Rosen", Ged. v. Wilh. Müller. — „Meerfahrt", Ged. v. Anast. Grün. — „Warnung vor dem Wasser", Ged. v. Wilh. Müller. — „Der Trinker von Gottes Gnaden", Ged. v. Wilh. Müller. — „Die Arche Noäh", Ged. v. Wilh. Müller. — *„Noa's Vermächtniß", Ged. v. J. N. Vogl (Wien, P. Mechetti). — *„Hoch d'roben", Ged. v. C. F. Schmidt (Wien, A. Diabelli). — „Lieder eines Waldhornisten: 1) Dort drüben; 2) Gefangen; 3) Hornklang; 4) Liebesfragen; 5) Des Müllermädchens Augen; 6) Das Waldhornblasen; 7) Sie hat dich nicht verstanden; 8) Das Waldhorn; 9) Nächtliche Klänge; 10) Vorschlag; 11) Beim Mondenschein; 12) Letzter Waldesgruß", Gedichte v. J. N. Vogl, mit Clavier- und Hornbegleitung. — *„Der Kukuk", Ged. v. A. Müller (Wien,

P. Mechetti). — *„Zurück", Ged. v. Kaltenbrunner (Wien, P. Mechetti). — „Sechs Landsknechts-Lieder: 1) Liebeslied; 2) Ständchen am Abend; 3) Im Frieden; 4) Der Rekrut; 5) Auf der Wacht; 6) Marschlied", Gedichte von C. Schultes. — „Mütterlicher Rath", Ged. v. Kuhn.

1847. *„Wann der Mond in's Fenster scheint", Ged. v. Lud. Bowitsch (als Beilage zum Hof-Opern-Almanach von 1848). — *„Hammermeisters Töchterlein". — „Fromme Bergleut", zwei Gedichte von J. N. Vogl (zu Vogl's „Bergmannslieder", Wien 1849, Gerold). — *„Russisches Liedchen: „Lied und Leier" (als Beilage zum Hof-Opern-Almanach von 1847). — „Selige Augenblicke: 1) Sabbathstille; 2) Werbung; 3) Nächtliche Wallfahrt; 4) An Marie", Gedichte v. O. Prechtler.

1848. *„Das Lied vom deutschen Kaiser", Ged. v. Dr. Jurende (Wien, Karl Haslinger). — *„Das Lied von der deutschen Cocarde" (Wien, Karl Haslinger). — *„Politische Liebeslieder. 1) Ich bin ein Student; 2) Neue Liebe", Gedichte v. Caj. Cerri (Wien, K. Haslinger). — *„Sie war bei den Studenten", Ged. v. A. Buchheim (Wien, K. Haslinger).

1849. *„Soldaten-Heimweh", — „Soldatenphilosophie", zwei Gedichte v. J. N. Vogl (zu Vogl's „Soldatenlieder", Wien 1849, Gerold). — *„Bei Dir", Ged. v. C. Cerri (Beilage zur „Wiener Theater-Post". — „Grabgesang für Maria Pokorny", Solo-Quartett mit Männerchor, Ged. v. H. Mirani. — „Die grauen Gesellen", Schlachtgesang, Text v. Ad. Müller. Vocal-Chor für Männerstimmen. — „A Bleamerl und a Herz", Ged. v. Klesheim. — *„Der arme Honvéd", Ged. v. Prechtler (Wien, K. Haslinger). — „Wolkenlied", Ged. v. J. N. Vogl. — „Schon flattert hoch die Fahne", Ged. v. J. N. Vogl. Vocal-Chor.

1850. „Der Müllerknappe und sein Schatz", Schaudererregende Ballade v. J. N. Vogl. Quartett mit Begl. des Pianof. — „In der Waffenschmiede", Ged. v. Marlo. — „Fragen", Ged. v. Zusner. — „Wie im Tode, so im Leben", Ged. v. Ernst Ritter v. Steinhauser. Duett für Sopran und Tenor. — „Chansons de Béranger: 1) Bon vin et fillette; 2) L'exilé; 3) Le violon brisé; 4) Le bon vieillard; 5) Le Juif-Errant; 6) Le petit homme gris; 7) Le chasseur et la laitière; 8) Les étoiles qui filent". — „Der Königssohn", Ged. v. H. Th. Schmidt. — „Liebespreghiera", Ged. v. O. Prechtler. Mit Begl. von Pianof. u. Physharmonica.

1851. „Am Friedhof", Ged. v. Wilhelmine Müller. — *„I trau mi nit recht", Ged. v. F. Ullmayer (Wien, C. Spina).

1852. „Von mir", Ged. v. M. G. Saphir. — *„Fern von dir", Ged. v. Zenöfr (Wien, C. Spina). — „Drei Canon für Männerstimmen". — *„Hans und Bäsle" Ged. v. L. Grois (Wien, C. Spina).

1853. „Die geträumten Blumen", Ged. v. R. Labres. — „'S wär besser — weit besser", Ged. v. Ritzl.

1854. „'S letzti Schwalberl", Ged. v. Ant. Seifried. — *„'S Almageh'n", Ged. v. J. G. Seidl (eingetragen in das Autographen-Album Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth) (Wien, C. Spina). — „Veilchen im März", Ged. v. J. N. Vogl. — „Mein Herz", Ged. v. R. Labres.

1855. *„Mein' Seligkeit", Ged. v. Frz. Ullmayer (Wien, C. Spina). — *„Zip, zip, zip, Nachtigall", Ged. v. Blank (Wien C. Spina). — „Der Himmel", Ged. v. B. Zusner. — *„Trinklied", Ged. v. J. N. Vogl (für den österr. Volkskalender 1860).

1856. „Ich hab' an dich gedacht", Ged. v. A. Müller. Vocal-Quartett. — *„'S verherte Deandl", Ged. v. Fr. Ullmayer (Wien, Fr. Glöggl).

1857. *„Der guade Bua", Ged. v. A. Müller (Wien, C. Spina). — „Das weinende Mädchen", Ged. aus den „Fliegenden Blättern". — „Glaube nicht", Ged. v. C. Cerri. Vocal-Quartett. — „Der Buschen" Ged. v. A. Müller. — „Zwei Worte", Ged. v. A. Müller.

1858. „Lore-Ley", Ged. v. Heinr. Heine Mit Begl. des Pianof. und Violoncells oder Viola. — „'S erste und 's letzte Busserl", Ged. v. A. Müller. — „I hab ihm's verboten", Ged. v. Ad. Müller. — *„Des Bettlers Kind", Ged. v. A. Müller (Wien, C. Spina).

1860. „Ein lustiger Bettelmann", Ged. v. Alexander Müller. — „Die Perle der Frauen", Ged. v. Kuhn. — *„Die Waldcapelle", Ged. v. Feldmann. Duett für 2 Sopranstimmen (Wien, C. Spina).

1861. „Waldhornklang", Ged. v. J. N. Vogl. Männerchor mit Hornbegleitung. — „Die hohe Jagd", Ged. v. J. N. Vogl. Männerchor mit Hornbegl.

1862. „Grabgesang für Joh. Nestroy", Ged. v. A. Müller. Männerchor. — *„Mein Büaberl, da bin ich", Ged. v. Haffner (Wien, C. Spina). — *„Das Lied von der Treue", Ged. v. Mosenthal (Wien, C. Spina).

1865. „Ständchen an Rosa", Ged. v. Kuhn. — „Hochzeitslied", Ged. v. A. Müller. Vocal-Quartett.

1866. „Einmal sah ich dich nur!" Ged. v. Jos. Gilge.

1867. „Schlummerlied", Ged. v. Ad. Müller (in drei Tönen). — „Der Silberkranz", Ged. v. Müller. Vocal-Quartett für eine Solo- und Brummstimmen. Auszüge einzelner Musikstücke von Adolph Müller erschienen 221 bei Anton Diabelli und Spina; 57 bei Haslinger; 7 bei Tranquillo Mollo; 9 bei Franz Glöggl; im Ganzen also 294 Nummern, theils für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, theils für das Pianoforte allein.

I. C. **Instrumental-Compositionen.** 1826. *„Variationen über das Thema: „Allerliebste Wenzl mein", für Pianoforte" (Wien, Tranq. Mollo). — *„Variationen über ein Thema aus „Armida", für das Pianoforte" (Wien, Tranq. Mollo). — „Variationen über das Thema: „A Madl und a Radl", für das Pianoforte.

1827. *„6 österreichische Walzer, für das Pianoforte" (Wien, Ant. Diabelli). — „Präludium und Caprice für 2 Violinen, Viola und Bicloncell". — *„Nina-Galopp", „Brünner-Galopp", „Straßburger-Galopp", für das Pianoforte" zu zwei und vier Hände (Wien, Tob. Haslinger). — *Jocus-Walzer, „für das Pianoforte" (Wien, A. Diabelli). — *„Valses sensibles pour le Piano et Violon" (Wien, A. Diabelli).

1830. „Quintetto concertante per il Pianoforte, Violino, Viola, Flauto e Cornu". — *„Zwei Krönungs-Märsche", zur Krönungsfeier Sr. Maj. Ferdinand I. als König von Ungarn. Für das Pianoforte (Wien, Tob. Haslinger).

1836. „Fuge über das alte Volkslied: „O du lieber Augustin", für 2 Violinen, Viola und Violoncell".

1841. *„Amphion. Compositionen für Physharmonica und Pianoforte. 1) Tirolese; 2) Alla spagnuola; 3) Rondeau; 4) Potpourri über Motive von Bellini und Donizetti; 5) Arrangement der Ouverture zu: „Die Hugonotten", v. Meyerbeer" (Wien, T. Haslinger).

1845. *Träume. 12 Mignon-Phantasien für die Physharmonica", in drei Heften. 1) Der Schlaf; 2) Lagunenfahrt; 3) Der Schmetterling; 4) Elfe und Kobold; 5) Schäferleben; 6) Liebesbotschaft; 7) Der Gang nach dem Kirchhofe; 8) Bauern-Hochzeit; 9) Die Nachtigall; 10) Wallfahrt; 11) Echospiele; 12) Ihr Bild (Wien, Tob. Haslinger).

1849. *„Romanesca. Mélodie du 16. siècle. Impromptû pour le Piano" (Wien, A. Diabelli). — *„Der Carneval von Wien. Phantastisches Tanzpotpourri für das Pianoforte" (Wien, bei K. Haslinger). — *„Vier Rondoletto für das Pianoforte: 1) An der Donau; 2) An der Moldau; 3) An der Theiß; 4) Am Mincio" (Wien, Tob. Haslinger).

1850. *„Drei Nocturn für das Pianoforte: 1) Nacht-Patrouille; 2) Gruß in die Ferne; 3) Wanderung" (Wien, Tob. Haslinger). — „Rosenblätter", zwei Phantasien für das Pianoforte. — „Nachtviolen", zwei Phantasien für das Pianoforte. — „Octaven-Etude für das Pianoforte". — *„Weidenröschen", Nocturn für das Pianof. (Wien, Frz. Glöggl). — *„Ungarische Vaterlandsblüthen", für das Pianof. (Wien, K. Haslinger).

1851. „Drei charakteristische Tonstücke für 2 Violinen, Viola, Violoncell und Contrabaß". 1) „Walzer einer Wahnsinnigen"; 2) „Der Sünder. Ora pro nobis" (aufgeführt im Theater an der Wien den 28. November 1858 unter Mitwirkung von 48 Streichinstrumentalisten); 3) „Die Wasserfei".

1852. „Rondoletto", für Pianoforte und Violine. — „Nocturn", für Pianoforte und Violine. — „Variationen concertant" über Weber's „letzter Gedanke", für Pianoforte und Violine. — „Gondelfahrt. Impromptu", für das Pianoforte.

1853. „Impromptu über das Volkslied: „Mein Schatz ist ein Reiter", für das Pianoforte". — „Aire russe". Varié pour le Violon et Piano, ou avec l'accompagnament de l'orchester. — „Variationen in A", für die Violine, mit Orchesterbegleitung. — „Quatuor in Es", für 2 Violinen, Viola und Violoncell. Vier Sätze.

1854. *„Accordeon-Schule, oder vollständige Anleitung, das Accordeon richtig spielen zu lernen" (Wien, Diabelli). — „Espagnole". Morceau de salon pour le Violon et Piano.

1855. *„Glöckchen-Walzer für das Pianoforte" (Wien, C. Spina).

1856. „Lied ohne Worte", für Physharmonica und Pianoforte.

1860. „Etude pour le Piano".

II. **Quellen zur Biographie von Adolph Müller (dem Vater).** Hirsch (Rudolph), Gallerie lebender Tondichter. Biographisch-kritischer Beitrag (Güns 1836, C. Reichard, 8°.) S. 95 [nach diesem und den meisten folgenden Quellen ist Müller am 7. October 1802 geboren; obige Angabe des Jahres 1801 als Müller's Geburtsjahr habe ich aus dessen eigenem Munde]. — Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und österreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, 8°.) S. 51. — Schilling (G.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 246. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 631. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1053. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 343, Nr. 46. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 336 u. 348. — Deutscher Bühnen-Almanach, herausgegeben von A. Entsch (Berlin 1867). 31. Jahrg. S. 97.

III. **Porträte.** 1) Lith. von Franz Eybl, 1829. — 2) Lith. von Dauthage, zusammen mit Heinrich Proch und Emil Titel, 1840. — 3) Lith. von Alb. Decker, 1843.

3. **Müller**, Adolph [Sohn] (Tonsetzer, geb. zu Wien 15. October 1839). Das entschiedene Talent für Musik, welches sich schon im Knaben offenbarte, veranlaßte den Vater [s. d. Vorigen, S. 328], die musikalische Bildung seines Sohnes selbst zu übernehmen. Der Erfolg war ein glücklicher. Rastloser Eifer, sorgfältiges Studium der alten und neuen Kunstheroen im Gebiete der Musik bildeten den aufstrebenden Jüngling rasch heran. Dazu gesellte sich noch eine fruchtbare Phantasie und ein vom Vater ererbter reicher Schaffenstrieb, der sich auch frühzeitig kund gab. Ausgerüstet mit allen erforderlichen theoretischen Kenntnissen, betrat der junge Mann im Jahre 1864 in Posen als Operncapellmeister die künstlerische Laufbahn, auf welcher er sich bald als vollkommen seinem selbstgewählten Berufe gewachsen bewährte. In den folgenden Jahren 1865—1867 übernahm er die Operncapelle in Magdeburg, und brachte daselbst seine große romantische Oper in 4 Acten: „Heinrich, der Goldschmid" zur Aufführung, welche sich eines sehr günstigen Erfolges erfreute. Im Jahre 1868 folgte er einem Rufe nach Düsseldorf als Operndirigent. In dem daselbst stattfindenden Gesellschafts-Concerte brachte er zum ersten Male seine Ouverture zu „Waldmeister's Brautfahrt" zur Aufführung, und erntete einstimmigen Beifall. In Wien kamen von seinen Instrumental-Compositionen zur Aufführung: „Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, in E-moll"; — „Quartett in G-moll für Streichinstrumente"; — „Ouverture zu Waldmeister's Brautfahrt". Gedruckt erschienen folgende Gesänge mit Begleitung des Pianoforte: „Wanderers Liebesschmerz", Op. 1 (Wien, bei Glöggl); — „Im Abendschein", „Grüsse", Op. 2 (Wien, bei Spina); — „Christus", fünf geistliche Sonetten von Th. Körner — und „Legende" aus E. L. Bulwer's „Die letzten Tage Pompeji's", Op. 3 (Pesth, bei Rózsavölgyi); — „Lieder und Gesänge", ein Cyclus von 11 Nummern in 2 Heften, Op. 4 (Pesth, bei Rózsavölgyi); — „Irrlichter", „Morgenlied", „Hollunderbaum", drei Chöre für Sopran, Alt, Tenor und Baß, Op. 5 (Wien, bei Wesseli und Büsing); — „Wenn ich an dich gedenke", „Beim Scheiden", zwei Duetten für Alt und Bariton, Op. 6 (Leipzig, bei Breitkopf und Härtel); — „Liebesfrühling", von Friedr. Rückert, eine Liederreihe von

19 Nummern in 2 Heften, Op. 7 (Leipzig, bei Breitkopf und Härtel).

Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°) 1864, Nr. 282.

4. **Müller,** Alois (Orientalist, geb. zu Rabenstein in Böhmen 10. December 1835). Jüngerer Bruder des Sprachforschers Friedrich Müller [s. d. S. 348, Nr. 14]. Nachdem er die Gymnasialstudien theils in Znaim, theils in Wien durchgemacht hatte, trat er in das Cisterzienserstift Heiligenkreuz, um Theologie zu studiren, erkannte jedoch gar bald, daß diese Laufbahn seiner Geistesrichtung nicht zusage, und verließ daher nach kaum einem Jahre wieder das Stift, um an der Wiener Universität historisch-philologische und orientalische Studien zu treiben. Er beschäftigte sich nun besonders mit dem Studium des Hebräischen und Aramäischen, welches erstere er bereits am Gymnasium angefangen hatte. Im Jahre 1859 hatte er seine Universitätsstudien beendet und wurde 1860, in welchem Jahre er auch zum Doctor der Philosophie promovirt wurde, als Amanuensis in die Wiener Universitäts-Bibliothek aufgenommen, in welcher Stellung er sich noch befindet. In den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften erschienen von ihm folgende Abhandlungen: „Pharisäer und Saducäer oder Judaismus und Mosaismus. Als Beitrag zur Religionsgeschichte Vorderasiens“ (Bd. XXXIV, Jahrg. 1860); — „Vier sidonische Münzen aus der römischen Kaiserzeit. Als Beitrag zur phönizischen Geschichte“ (Bd. XXXV, Jahrg. 1860); — „Astarte. Ein Beitrag zur Mythologie des orientalischen Alterthums“ (Bd. XXXVII, Jahrg. 1861); — „Esmun. Ein Beitrag zur Mythologie des orientalischen Alterthums“ (Bd. XLV, Jahrg. 1864). Im Jahre 1862 erschien im Auftrage des Ministeriums für Cultus und Unterricht seine Neue hebräische Lesefibel für israelitische Volksschulen. Seit dem Jahre 1861 war er ständiger Mitarbeiter bei der jüdisch-theologischen Zeitschrift „Ben-Chananja“, sowie er sich auch an der hebräischen Zeitschrift „Kochbe-Jitzchak“ betheiligte. Außer mehreren Kritiken und Anzeigen in der ehemaligen katholischen Literaturzeitung und der Wiener Wochenschrift erschienen ferner von ihm folgende Artikel: in der Zeitschrift für englisch-theologische Forschung, von Heidenheim (Bd. I, II, III, 1860—1867): „Die phönizischen Münzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes zu Wien“ und „Achaschwerosch nach den beiden Esthertargumim“; — im Mannheimer Album von Kohn (1864): Der „Talmud“ und das „Neue Testament“; — in den Illustrirten Monatsheften für die Interessen des Judenthums, von Hilberg (Bd. I, II, 1865—1866): „Die Biographien von Fürst und Luzzatto“. Durch jahrelangen persönlichen Verkehr mit Israeliten ward Müller in den Stand gesetzt, im Gegensatze zu den meisten christlichen Gelehrten dieses Faches eine lebendige und vorurtheilsfreie Anschauung vom Judenthume zu erlangen. In neuester Zeit, bei den bevorstehenden Reformen des Consulatwesens im Orient, verlautete es, daß M., den seine ausgezeichnete Kenntniß in den Idiomen des Orients zu etwas Tüchtigerem befähigt, als zur bloßen Abfassung von Titelcopien, für eine entsprechendere Stelle, als er jetzt bekleidet, in Aussicht genommen sei. Auch ging einige Zeit das Gerücht, daß ein benachbarter Staat die Absicht habe, den jungen Gelehrten zu gewinnen. Das wäre

für uns dann wieder ein Verlust, wofür uns kaum so bald wieder ein Ersatz würde.

Jahrbücher der biblischen Wissenschaften, von Ewald, Jahrg. 1860/61, S. 172 u. 252. — Jahrbuch für Israeliten, Jahrg. 1861/62, S. 140. — Tübinger theologische Quartalschrift, Jahrg. 1862, S. 690. — Werner, Geschichte der katholischen Theologie, S. 546, Anmerkung. — Literarisches Centralblatt, von Zarncke, Jahrg. 1864, S. 1176.

5. **Müller Edler von Müllenau, Andreas** (k. k. Oberst, geb. zu Mecheln in den Niederlanden im Jahre 1777, gest. zu Gratz 28. Juli 1862). Erscheint öfter auch mit dem bloßen Prädicate als Oberst von Müllenau. Müller wurde von seinen Eltern für den Kriegerstand im nächsten Hinblick auf den Eintritt in kaiserlich österreichische Dienste erzogen, obwohl er als damaliger französischer Unterthan zum Eintritte in Frankreichs Dienste verpflichtet war. Ungeachtet dieser seine Zukunft gefährdenden Hindernisse, trat doch M. in die österreichische Armee, welcher Umstand bei der Uebergabe der Festung Mantua, in welcher er sich damals befand, für ihn bald lebensgefährlich geworden wäre. Nur die Freundschaft einiger Kameraden rettete ihn bei der Uebergabe von der Auslieferung. M. hatte die Artillerie gewählt und diente in derselben über fünfzig Jahre. Er machte während seiner Dienstzeit zehn Feldzüge mit, darunter jene der Jahre 1805 und 1813, in deren ersteren er sich durch seine Tapferkeit so auszeichnete, daß die Relation über die Schlacht bei Caldiero am 30. October 1805 seiner mit den folgenden Worten gedenkt: „Herr General der Cavallerie Graf Bellegarde rühmt ganz besonders den Oberfeuerwerker Müller von der Artillerie, der mit der rühmlichsten Entschlossenheit dem in die Laufgräben eindringenden Feinde festen Widerstand geleistet und sich gegen denselben behauptet hat". Müller wurde für seine Waffenthat mit der goldenen Medaille geschmückt und mehrere seiner Vorgesetzten sprachen es aus, daß nur der Mangel der Officierscharge es nicht gestattet habe, ihn dem Capitel zur Verleihung des Maria Theresien-Ordens vorzuschlagen. In kurzer Zeit darauf wurde M. zum Officier befördert. Im Feldzuge des Jahres 1813 that sich M. in den Kämpfen vom 22. bis 30. August bei Dresden und Kulm neuerdings so hervor, daß ihn die Generale Graf Crenneville und Freiherr von Bianchi seiner „ausharrenden Bravour" und „ausgezeichneten Entschlossenheit" wegen der Gnade des Kaisers besonders empfahlen. Bei Dresden wurde M. so schwer verwundet, daß er längere Zeit nur auf Krücken zu gehen im Stande war. Im Jahre 1820 wurde M. Hauptmann, 1834 Major, 1837 Oberstlieutenant und als solcher zum Commandanten des Garnisons-Artillerie-Districtes in Slavonien ernannt; später wurde er nach Prag, dann nach Peterwardein übersetzt, worauf er im Jahre 1843, nach 50jährigem vollendeten Dienste, mit Oberstens-Charakter in den Ruhestand übertrat, den er in Gratz verlebte. Im J. 1851 erhielt er einen Elisabeth Theresien-Militär-Stiftungsplatz, den er bis an sein im hohen Alter von 87 Jahren erfolgtes Lebensende genoß. Im Februar 1824 ist M. mit dem Prädicate Müllenau und dem Ehrenworte „Edler von" in den erbländischen Adelstand erhoben worden. Die Familie blüht noch fort. Im Jahre 1868 war ein Heinrich Müller Edler von Müllenau Lieutenant im 17. Infanterie-Regimente Freiherr Kuhn v. Kuhnenfeld, und ein

Karl M. v. Müllenau diente in der kaiserlichen Marine als Schiffslieutenant. Beide sind jedenfalls nahe Verwandte des Obersten Andreas M.

Tagespost (Gratzer politisches Blatt) 1862, Nr. 176: „Oberst von Müllenau". — Oesterreichische Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1862, S. 501. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8⁰.) XV. Jahrg. (1864), S. 79. — Bohemia (Prager Blatt, 4⁰.) 1862, Nr. 182, Beilage, S. 288 [nach dieser gest. am 29. Juli 1862]. — Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 180, S. 1122 [nach dieser und anderen Quellen gest. am 28. Juli 1862].

6. **Müller,** Anna (Schauspielerin, geb. zu Wien im Jahre 1840). Da sie frühzeitig Lust für die Bühne zeigte, wollte der Vater sie für das Ballet ausbilden lassen, und so wurde sie eine Schülerin des Ballettänzers Gollinelli. Sie zählte damals zwölf Jahre, ein Jahr später wurde sie im Ballet des Hof-Operntheaters engagirt. Die Eintönigkeit ihrer Beschäftigung sagte ihr jedoch wenig zu, und sie beschloß, sich für die Schauspielkunst auszubilden und wurde eine Schülerin der Hofschauspielerin Lukas, die manches Talent schon in ihrer Kunst unterrichtet hatte. Im Jahre 1860 trat sie zuerst in Baden bei Wien in dem Stücke: „Sie schreibt an sich selbst", auf und gefiel. Als sie darauf nach Wien zurückkehrte und in Treumann's Quaitheater mehrere Male auftrat, wurde sie auch daselbst engagirt. Im Jahre 1863 begab sie sich nach Prag, gab dort einige Gastrollen, ebenso in Brünn und Berlin. An letzterem Orte erregte sie die Aufmerksamkeit des Hoftheater-Intendanten v. Hülsen, und bald nach ihrer Rückkehr nach Wien, wo sie im Leopoldstädter Theater in kurzer Zeit der Liebling des Publicums geworden war, folgte sie dem Rufe nach Berlin. Dort jedoch genügte sie dem Publicum nicht oder war das Umgekehrte der Fall. Sie kehrte nach Jahresfrist in ihre Heimat und an die Bühne zurück, wo sie so viele Verehrer zählte und sich das Publicum in's Theater drängte, um die anmuthige „Müller-Nettel", wie sie von ihrer Partei gern genannt zu werden pflegt, zu sehen. Ohne in das überschwengliche Lob einzustimmen, das einzelne Fachblätter über sie laut werden lassen, muß doch zugestanden werden, daß die Anmuth ihrer Erscheinung von großer Wirkung auf der Bühne ist, auf welcher sie im Lustspiel und Schauspiel in mehreren, besonders gemüthvollen Rollen sehr glücklich ist. Anna Müller zählt auch viele Gegner, welche aber gerade da zu sein scheinen, um ihren ohnehin großen Anhang noch zu vermehren. In Berlin spielte sie Rollen, in welchen ehedem Charlotte von Hagn geglänzt. In Stücken, wie „Die Hochzeitreise", „Die Journalisten", „Zwei Ehen", „Dir wie mir", „Vier Uhr Morgens", „Liebschaft in Briefen", „Am Clavier", „Glückliche Flitterwochen", „Montjoye", „Cäcilie" u. dgl. m. leistet sie das Beste. In den letzten Tagen (Mitte Juli 1868) hat sich Fräulein Anna Müller mit dem ehemaligen Pesther Theaterdirector Landvogt verehelicht und hat, wie es verlautet, die Absicht, sich von der Bühne ganz zurückzuziehen.

Wiener Theater-Chronik 1864, Nr. 20 u. 21: „Anna Müller. Ein Künstlerporträt". — Der Hausfreund (Unterhaltungsblatt), von Wachenhusen, 1865, Nr. 27 [auf S. 431 im Texte]. — Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 127; 1866, Nr. 238. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, Wallishausser, 4⁰.) VII. Jahrg. (1861), erstes Halbjahr, S. 16.

7. **Müller,** Anton (k. k. Professor der Aesthetik und kritischer Schriftsteller, geb. zu Oschiz, einem Dorfe in Böhmen, im Jahre 1792, gest. zu Prag 5. Jänner 1843). Die Eltern, schlichte Landleute, ließen ihren Sohn die Schule besuchen, und nach vollendetem Gymnasium bezog M. die Hochschule zu Prag. Mit besonderem Eifer betrieb er die classischen Sprachen, die Literatur derselben wie die deutsche. Schon in jener Zeit trat er mit einigen poetischen Arbeiten hervor, in denen sich vor Allem die gerundete Form bemerkbar machte. Dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er im Jahre 1816 eine Professur am Gymnasium zu Gitschin, rückte dann zum Humanitäts-Professor an demselben Gymnasium vor, und wurde darauf Professor der Aesthetik und classischen Literatur an der Universität zu Innsbruck. Im Jahre 1826

gelang es ihm, in derselben Eigenschaft an die Prager Hochschule übersetzt zu werden. Diesen Posten bekleidete M. bis an sein Lebensende. Als Lehrer wirkte er in seinem Fache — in welchem er sich freilich bei den seiner Zeit bestehenden Verhältnissen in den engsten Schranken halten mußte — in anregender Weise. Als Poet trat er nur ausnahmsweise — bei hohen Fest- und Namenstagen — damals der einzige Weg sich, in ungefährlicher Weise durch seinen Geist, zu empfehlen, auf, seine eigentliche Stärke aber war die Kritik. Bezüglich dieser letzteren heißt es in einem Nekrologe: „unvergeßlich bleiben jedem Sachkenner die Recensionen der an der Prager deutschen Bühne aufgeführten Schau- und Singspiele und ihrer Darstellungen. Jene über größere Bühnenstücke sind wahre ästhetische Meisterwerke und höchst interessante größere Abhandlungen über Anlage, Plan, Ausführung und Charakter der Stücke. Mit gleicher Sachkenntniß schrieb er die Kritiken über die jährlichen Gemäldeausstellungen, über die Concerte. Er war in allen Zweigen der schönen Künste ein unbefangener, tiefforschender Kenner und dabei mit der Literatur derselben vollkommen vertraut. Die im Jahre 1827 in Prag begonnenen Zeitschrift „Bohemia“ enthält in ihren bis Müller's Tod erschienenen 16 Jahrgängen alle diese ausgezeichneten Kritiken M.'s, welche zusammen einige Quartbände füllen würden“. Dieses überschwengliche Lob erfährt einige und wohl dasselbe berichtigende Einschränkung durch die ausführliche Charakteristik, welche Seidlitz über Müller den Dichter und Kritiker in seinem Buche über die Poeten Oesterreichs liefert. Von M.'s Schriften sind selbstständig erschienen: „Pater noster von J. Führich, deutsch in neun Blättern mit Text von Anton Müller“ (Prag 1827, gr. 4°.), in's Französische übersetzt von Demarteau (ebd., Fol.); die deutsche Ausgabe auch für die Jugend (ebd. 1832, 8°.); — „Der wilde Jäger (nach Bürger's Ballade). In fünf Blättern, gezeichnet von J. Führich. Mit kritischen Aufsätzen von A. Müller“ (Prag 1827, kl. Fol.); — „Bilderkatechismus nach dem Leitfaden des grossen Lesebuches für Eltern und Lehrer zur häuslichen Unterweisung und Erbauung“, 1. bis 3. Lieferung, mit 9 K. K. (Prag 1829, 8°.); — „Die Kränze. Eine allegorische Scene, gegeben als Prolog zur Feier des Allerh. Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers“ (Innsbruck 1821, 4°.). Von seinen anderen poetischen Arbeiten hat er selbstständig nichts herausgegeben. In der „Bohemia“ im J. 1827 erschienen der Romanzenkranz „Horimiř und sein Roß Šemik“; ferner „Kaša und Biwoj“, beides Bruchstücke seines größeren Epos „Neklan und Vlaslav“, welche im Hinblick auf Form und Schwung der Sprache bedauern lassen, daß sie nur Bruchstücke geblieben. Ferner befindet sich in der „Bohemia“ seine größere Abhandlung: „Ueber das böhmische Volkslied“. In der späteren Zeit wendete er sich mit besonderem Eifer dem Studium der jungčechischen Literatur zu und trug seinen Zuhörern Erläuterungen von Čelakowsky's „Ohlas pisni ruských“, d. i. Nachhall russischer Gesänge, vor. Unter seinen nachgelassenen Schriften soll sich nebst mehreren ästhetischen Abhandlungen und poetischen Fragmenten verschiedenster Art auch ein vollendetes Drama: „Sokrates' Tod“ gefunden haben. M. starb, erst 51 Jahre alt, nachdem er 26 Jahre als öffentlicher Professor in verdienstlichster Weise thätig gewesen.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XXI. Jahrg. (1843), II. Theil, S. 1104, Nr. 324. — Seidlitz (Julius Dr.),

Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhard, 8°.) Bd. II, S. 34 u. 133. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1838), Nr. 54, S. 214: „Literarische Charaktere", von Uffo Horn. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 537, Nr. 71 [nach diesem gestorben am 6. Jänner 1843].

8. **Müller**, Elias (Kupferstecher, lebte und arbeitete in Prag im 18. Jahrhunderte). Ob er ein geborner Böhme, wer seine Meister gewesen, wo er seine Kunst erlernt, wie denn überhaupt nähere Nachrichten über seine Lebensschicksale sind nicht bekannt. Aus den zahlreichen, von ihm gestochenen Blättern — Dlabacz allein zählt deren über dreißig auf — erhellet, daß er vom Jahre 1707 bis 1751 gelebt und in Prag vieles nach Wenzel Reiner's Zeichnung in Kupfer gestochen habe. Meistens stach er Heiligenbilder, wie z. B. die HH. Claudius, Prokop, Anton, Cajetan, Franz von Assis, Franz de Paula, Ignaz von Loyola, Peregrin, Johann von Nepomuk, diesen mehrere Male und einmal auch seine Zunge allein! sämmtliche Blätter bald in 8°., bald in 4°. und mit Müller sculp. bezeichnet. Von seinen übrigen Arbeiten sind anzuführen: „Die Metropolitankirche von allen vier Seiten aufgenommen 1721" (12°.); — „Der Grundriss derselben" (12°.); — „Das Grab des h. Nepomuk", nach Dietzler's Zeichnung (12°.); — „Das neue Grab des h. Nepomuk", nach Brandeſintzky; — „*Memoriae Genealogico-Heraldicae quibus . . . Liberorum Baronum de Wunschwitz postremas aliquot generationes . . . . juxta temporum seriem accuratissime complexus est*" (Pragae 1727), 15 Quartblätter, Müller sculp.; — „Der H. Anton mit der Kirche zu Pirzin in Böhmen, 1736" (8°.); — „Der H. Wenzel in der Glorie, mit einem Prospecte von der Prager Brücke und der Metropolitankirche zu St Veit, 1737", nach Wenzel Reiner; — „Entwurf des Hochaltars in der Capelle des h. Johann von Nepomuk zu Kosamitz"; — „Der H. Franz von Paula mit einem Prospecte der Prager Brücke und des kön. Schlosses daselbst" (4°.); — „Marienbild von Karlshof in der Neustadt Prag mit einem Prospecte der dortigen Kirche" (12°.); — das Titelblatt und mehrere Kupferstiche für das Rituale seu Agenda Romano Pragensis (4°.). Von einem eigentlichen Kunstwerthe dieser Blätter kann schon nach der für die rohen Massen berechneten Darstellung kaum eine Rede sein. Aber es zeigt sich darin eine sichere Hand, die, wenn sie nicht um der Arbeit willen in dieser handwerksmäßigen Schablone verharrt wäre, Besseres hätte leisten können. Was übrigens den Bildern mitunter noch immer einigen Werth verleiht, sind die auf denselben befindlichen Ansichten von Kirchen und anderen Bauten, wodurch sie für den Archäologen und Topographen bei den vielfachen Bauveränderungen, welche die das Alte in aller Hast abbrechende neue Zeit vornimmt, Werth und Interesse behalten.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 343—346. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 552. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 530, Nr. 11.

9. **Müller**, Ernst (gelehrter Theolog, geb. zu Irritz in Mähren 30. Juni 1822). Begann nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien jenes der Theologie, welches er zu Wien vollendete. Im Jahre 1846 erlangte er die Priesterweihe. Dem Lehramte sich zu-

wendend, wurde er im Jahre 1848 Docent der Pädagogik an der Wiener Hochschule, 1833 erhielt er die theologische Doctorwürde, worauf er im Jahre 1856 supplirender und schon im nächsten Jahre ordentlicher Professor der Moral-Theologie wurde. In der Zwischenzeit fungirte er auch, und zwar im Jahre 1847 als Studien-Präfect, 1850 als Subrector und 1863 als Director des fürsterzbischöflichen Alumnates. Im Jahre 1864 zum fürsterzbischöflichen Consistorialrathe und Defensor matrimonii ernannt, wurde er im Jahre 1865 Ehrendomherr und im nämlichen Jahre noch Mitglied des nachmals aufgelösten k. k. Unterrichtsrathes, worauf mit Allerh. Entschließung vom 3. Februar 1863 seine Ernennung zum Domherrn des Wiener Metropolitan-Capitels erfolgte. Seine gelehrten theologischen Abhandlungen sind in der Wiener theologischen Zeitschrift abgedruckt, darunter sind anzuführen: „Ueber Herbart's Begriff des Sittlichen und des Sittengesetzes"; — „Ueber das höchste Gut in der katholischen Ethik".

Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland (Münster, kl. 4°.) 1867, Nr. 53: „Die gegenwärtigen Lehrer der katholischen Theologie in Deutschland und ihre Hauptschriften. Nr. 5".

10. **Müller**, Franz (Maler, geb. zu Saatz in Böhmen im Jahre 1695, gest. zu Prag 29. März 1753). Nicht zu verwechseln mit Johann Peter Müller, der sich jedoch in der Kunstgeschichte unter dem Namen Johann Peter Molitor [siehe Bd. XVIII, S. 458] einen Namen gemacht. Franz Müller war ursprünglich seines Zeichens Barbier und erst nachdem er das Baderhandwerk erlernt, begann er die Malerei und war gleich dem Johann Peter Müller (Molitor) ein Schüler des berühmten Malers Wenzeslaus Reiner. Nachdem er mehrere Jahre bei seinem Meister gelernt, ließ er sich im Jahre 1736 bleibend in Prag nieder und arbeitete für sich. Er malte in Reiner's Geschmack, in Kalk, Leim und in Oelfarben. Neben mehreren historischen Stücken leistete er namentlich in Blumen das Vorzüglichste. Unter seinen Arbeiten ist besonders bemerkenswerth das große von ihm im Jahre 1741 gemalte Altarblatt in der Decanalkirche zu Beraun. Von seinen Schülern ist der geborne Dresdner Karl Friedrich Fechhelm als Fresco- und Prospectmaler bekannt geworden. In der Folge wurde Franz Müller kön. böhmischer Hofmaler, als der er auch zu Prag im Alter von 58 Jahren starb und in der Stephanskirche in der Altstadt begraben wurde.

Dlabacz (Gottfr. Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 346. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 138. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 533. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, Bd. XX, Stück 1, S. 147. — Füßli, Allgemeines Künstler-Lexikon, S. 447. — Schaller, Topographie des Saatzer Kreises, S. 20 u. 21. — Pelzel (Franz Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1782, Wolfgang Gerle, 8°.) Theil IV, S. 103, in der Biographie des Malers Wenzeslaus Reiner. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 530, Nr. 10. — *Zap (Karl Wl)*, Památky archeologické a místopisné, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten (Prag, 4°.) Bd. IV (1860), Abthlg. 2, S. 72.

11. **Müller**, Franz (Arzt und Professor im Thierarznei-Institute zu Wien, geb. zu Herschetitz bei Karlsbad in Böhmen im J. 1817). Wendete sich nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien der Medecin zu, deren Vorträge er an der Prager Hochschule hörte, an welcher er auch im Jahre 1842 zum

Doctor der Medicin promovirt wurde. Im J. 1846 kam er als Pensionär in das Thierarznei-Institut nach Wien, wurde Correpetitor und im Jahre 1849, gleichzeitig mit Röll, mit dem er seit dem Jahre 1857 die „Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde" redigirt, Professor am Wiener Thierarznei-Institute. An demselben ist M. zur Zeit als Lehrer und Fachschriftsteller thätig. Als letzterer hat er nachstehende selbstständige Werke herausgegeben: „Lehrbuch der Anatomie des Pferdes mit vergleichender Berücksichtigung der übrigen Haussäugethiere und physiologischen Bemerkungen" (Wien 1853, Seidel, gr. 8°.); — „Lehre vom Exterieur des Pferdes und von der äusseren Pferdekenntniss" (Wien 1854, Braumüller, gr. 8°.); — „Lehrbuch der Physiologie der Haus-Säugethiere, für Thierärzte und Landwirthe" (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°., mit 36 in den Text eingedr. Holzschn.). Ueberdieß verfaßte M. eine große Menge von Abhandlungen und Mittheilungen über seine Beobachtungen an Haus- und anderen Säugethieren (aus der Schönbrunner Menagerie) vom Standpuncte der normalen und pathologischen Anatomie. Von diesen sind die in der oben erwähnten, von ihm mit Dr. Röll gemeinschaftlich redigirten „Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde" enthaltenen Aufsätze anzuführen: „Die vordere Kniegelenksdrüse und eine besondere Eihülle des Schweines"; — „Die Schweifspitze des Pferdes und Rindes"; — „Die Klauendrüse des Schafes und anderer Wiederkäuer"; — „Die Organe des Kehlganges"; — „Das Kreuzdarmbein-Gelenk"; — „Das Winslow'sche Loch"; — „Der Leistencanal trächtiger Hündinen"; — „Der Zwischensitzbeinknochen"; — „Abnorme Zähne"; — „Die federnden Gelenke"; — „Die Klappe des ovalen Lochs"; — „Die innere Cremaster"; — „Fehler eines Halswirbels"; — „Untere Fortsätze der Schweifwirbel"; — „Neue Muskel am Beckenstücke der Harnröhre"; — „Schleimhautfalten am Magen und den Genitalien"; — „Uterus masculinus"; — „Die sylvische Wasserleitung"; — „Das Flozmaul des Rindes"; — „Muskel-Anomalien"; — „Neben-Milz"; — „Gleichbein-Band" u. s. w. Ferner hat Müller werthvolle Beiträge zur vergleichenden Anatomie geliefert von folgenden durch ihn untersuchten Thieren: Auerochs, Büffel, Kameel, Lamm, Rennthier, virginischer Hirsch, Zebra, Dauw, Affe, Hyäne, Phoca, Strauß und Casuar.

Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von Ed. Hering (Stuttgart 1863, 8°.) S. 289. — **Porträt.** Dasselbe im Holzschnitt im vorgenannten Werke mit dem Facsimile des Namenszuges.

12. **Müller** Freiherr von **Reichenstein**, Franz Joseph (Mineralog, geb. 1. Juni 1740, gest. zu Wien 12. October 1825, nach Anderen 1826). Ein Sohn des siebenbürgischen Thesaurariatsrathes Joseph von Müller. Die philosophischen und juridischen Studien beendete M. an der Wiener Hochschule, dann bezog er im Jahre 1763 die königliche Bergakademie zu Schemnitz, wo er Bergbaukunde, Mechanik, Chemie und Mineralogie mit besonderem Eifer betrieb und im Jahre 1768 zum niederungarischen Markscheider ernannt wurde. Als im Jahre 1770 zur Regulirung der Banater Berg- und Hüttenwerke eine Hofcommission ernannt wurde, wurde M. derselben beigezogen und in Folge seiner bei dieser Gelegenheit erprobten Kenntnisse noch in demselben Jahre zum Oberbergmeister und Bergwerksdirector

im Banate ernannt. Im Jahre 1775 kam er als Bergwerksdirector und wirklicher Bergrath nach Tirol, von da im Jahre 1778 als Thesaurariatsrath nach Siebenbürgen und wurde, nachdem Kaiser Joseph II. das Thesaurariat aufgehoben hatte, zum Oberinspector des gesammten siebenbürgischen Berg-, Hütten- und Salinenwesens ernannt. Die Kenntnisse, welche M. auf diesem Gebiete bewährt, sowohl in Tirol, als auch im Banat und in Siebenbürgen, wo er überall die Manipulation wesentlich verbessert und die Staatseinkünfte erhöht hatte, bahnten ihm den Weg zur Beförderung, und er wurde im Jahre 1788 zum k. k. wirklichen Gubernialrath ernannt und von Kaiser Joseph in den erbländischen Ritterstand erhoben; im Jahre 1795 erhielt er das siebenbürgische Indigenat, im Jahre 1798 wurde er mit Beibehaltung seiner Würde bei dem wieder errichteten Thesaurariat in Siebenbürgen zum wirklichen Hofrathe befördert und im Jahre 1802 zur Hofstelle nach Wien berufen. Bei derselben diente er bis zum Jahre 1818, worauf er über sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, jedoch nur von dem Referate enthoben, hingegen gebeten wurde, den Rathssitzungen beizuwohnen, um durch seine im Gebiete des Bergwesens gesammelten, ebenso umfassenden als gründlichen Kenntnisse dem Staate auch fernerhin noch nützlich bleiben zu können. Unter Einem wurde ihm in Anerkennung seiner geleisteten wichtigen Dienste das Ritterkreuz des St. Stephan-Ordens verliehen, worauf im Jahre 1820 seine Erhebung in den Freiherrnstand erfolgte. M. hat im Gebiete des Berg- und Hüttenwesens die ersprießlichsten Dienste geleistet, er hat als Fachschriftsteller mehreres über Chemie und Mineralogie geschrieben — weiter unten werden diese Arbeiten aufgezählt — und auch mehrere nützliche Entdeckungen gemacht. Im Jahre 1778 hatte er in Tirol den Turmalin (einen elektrischen Schörl), ferner im Jahre 1783 in Siebenbürgen ein neues Metall in einer goldreichen Erzart entdeckt, welches später Tellur, von Einigen Sylvan — als Anspielung auf den Fundort Siebenbürgen: Transylvania — genannt wurde; nach ihm erhielt auch der Hyalith, eine Opalart, von mehreren Mineralogen den Namen „Müllerisches Glas". Die von M. veröffentlichten schriftstellerischen Arbeiten sind: „Nachricht von den in Tirol entdeckten Turmalinen" (Wien 1778, gr. 4°.); — in Born's Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, I. Jahrgang (1783), 1. Quartal: „Versuch mit dem in der Grube Mariahilf in dem Gebirge Fazebay bei Salatna vorkommenden vermeinten gediegenen Spiesglanzkönig"; darin steht auch die Entdeckung des Tellurs, welche M. im Jahre 1762 machte und welche Klaproth im Jahre 1798 bestätigte. Die Fortsetzungen dieser Abhandlung stehen ebenda im 2. Quartal (1783) und im 3. Quartal (1784); — im 2. Quartal (1783): „Nachrichten von den Golderzen aus Nagyag in Siebenbürgen"; — im I. Bande der im Jahre 1789 von Born und Trebra erschienenen Bergbaukunde: „Mineralgeschichte der Goldbergwerke in dem Vöröspataker Gebirge in Siebenbürgen"; — „Eine Ausbeute von Borgoforte [nicht, wie es überall heißt, Bergoforte]" (Wien 1796, 8°.). In Karl Heinr. Jörden's „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten" (Leipzig 1808, Weidmann, gr. 8°.) Bd. III, S. 719, und auch in anderen Werken wird letztgenannte Schrift unter den Werken des berühmten Geschichtschreibers

Johannes von Müller [S. 360, Nr. 32] aufgeführt. Die Societät der Bergbaukunde und die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin und die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena haben M. unter ihre Mitglieder aufgenommen. Müller starb im hohen Greisenalter von 85 Jahren, nachdem er 62 Jahre dem Staate gedient. Ueber seine Familie vergleiche das Nähere in den Quellen.

Freiherrnstands-Diplom vom 7. December 1820. — Iris (eine Pesther Zeitschrift), Jahrg. 1825, Nr. 48. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) Jahrgang 1818, S. 313. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 231. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 725 [nach dieser gestorben am 12. October 1826]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) III. Jahrg. (1825), 2. Heft, S. 1546, Nr. 215 [nach diesem gest. am 12. October 1825].

Ueber die Familie Müller von Reichenstein. Schon Franz Joseph's Vater, **Joseph** Müller, der die Stelle eines königl. siebenbürgischen Thesaurariatsrathes bekleidete, wurde mit Diplom ddo. Wien 24. Juli 1788 in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate „von Reichenstein", dessen sich die Nachkommen, mit Weglassung des Namens Müller, bedienen, erhoben. Den Freiherrnstand brachte sein Sohn **Franz Joseph**, dessen Lebensskizze S. 345 u. f. mitgetheilt wurde, in die Familie. Der nämliche Franz Joseph erlangte auch am 22. Jänner 1795 das siebenbürgische Indigenat und wenige Jahre vor seinem Tode, mit Diplom ddo. 7. December 1820, die österreichische Freiherrnwürde. Freiherr Franz Joseph war mit Margaretha geb. von Hetzengarten (geb. 1. Jänner 1744, gest. 13. März 1784) vermält, aus welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter stammen. Letztere ist **Anna** (geb. 1. April 1773), vermält (seit 1. Mai 1792) mit Mathias von Rimerle, kön. siebenbürgischer Thesaurariatsrath und Administrator der Herrschaft Zalathna. Der Sohn **Karl** Emerich (geb. 10. März 1780) war (seit 16. October 1816) mit Johanna geb. von Hirling vermält, aus welcher Ehe eine Tochter **Josepha** Margaretha (geb. 15. Mai 1818) und ein Sohn **Franz** Leonhard (geb. 3. October 1819) stammt. Franz Leonhard ist k. k. geheimer Rath und war zuletzt Hof-Vicekanzler der siebenbürgischen Hofkanzlei, als welcher er nach Auflösung dieser Stelle im Jahre 1865 in Disponibilität gesetzt wurde. [Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) III. Jahrgang (1853), S. 300; XVI. Jahrgang (1866), S. 736, unter dem Namen Reichenstein. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1859, Fr. Voigt, 8°.) Bd. V, S. 399, unter Müller von Reichenstein.]

Wappen. Ein von Gold und Blau schrägrechts quergetheilter Schild. Im oberen goldenen Felde steht auf einem dreifachen grünen Hügel ein rechtsgekehrt zum Fluge gerichteter goldgekrönter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, in der rechten Klaue ein goldenes Erzstück haltend; im unteren blauen Felde sieht man ein aus der Schildestheilung hervorbrechendes silbernes halbes Mühlrad. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben; auf der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms erhebt sich der vorbeschriebene schwarze Adler; aus den Kronen der beiden nach innen gekehrten äußeren Helme wallen je drei Straußenfedern empor, und zwar rechts eine blaue zwischen silbernen, links eine schwarze zwischen goldenen. Die Helmdecken sind rechts blau mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt.

13. **Müller**, Friedrich (Tonsetzer, geb. zu Szümegh im Szalader Comitate Ungarns um das Jahr 1820). Frühzeitig gab sich sein Talent für die Musik kund, er wurde auch in dieser Kunst von tüchtigen Meistern gebildet und erhielt die letzte Feile im Conservatorium zu Wien, wo er sich zugleich mit dem Studium der Composition befaßte. Bereits im Alter von 16 Jahren hatte er mehrere Lieder in Musik gesetzt und durch den Stich bekannt gemacht, die von Sachverständigen auf das Günstigste beurtheilt wurden, wie z. B. der „Harfner", „Abendglocke", „Nachtgesang" u. m. a. Mit 17 Jahren schrieb er die Musik zu dem mit

allgemeinem Beifalle aufgenommenen Localstücke: „Salerl, die schöne Wienerin", welche in dem von E. Weingart 1864 in Erfurt herausgegebenen Verzeichniß der vom Jahre 1750 bis 1863 erschienenen, für die Musik bestimmten Musikwerken: „Musica theatralis", p. 31, irrthümlich unter die von Adolph Müller, dem Vater, componirten Opern und Singspiele aufgenommen erscheint. Dieses Singspiel „Salerl" ist auch in Wien bei Haslinger gedruckt erschienen. Im folgenden Jahre componirte er eine große Festmesse, welche in Wien in mehreren Kirchen zur Aufführung gelangte und deren Widmung der ungarische Fürstprimas, Erzbischof Kopacsy, annahm. Ein bald darauf von ihm für das Kärnthnerthor-Theater componirtes Singspiel: „Die Taucher", das zur Aufführung angenommen und bereits einstudirt wurde, wurde vor der Aufführung aus unbekannten Gründen wieder bei Seite gelegt. Hingegen wurde seine große romantische Oper: „Percival und Griselda" im Jahre 1840 zuerst in Agram, dann im folgenden Jahre in Laibach und im Jahre 1842 in Linz, überall mit ungetheiltem Beifalle, gegeben. Ueber die weiteren Geschicke dieses jungen Componisten, der im letztgenannten Jahre als Capellmeister des Linzer Theaters thätig war, wie über seine sonstigen Compositionen ist nichts Näheres bekannt. In den biographischen Werken über Tonkünstler, weder in dem von Gaßner, noch in jenem von Schilling, oder in dem von Schladebach begonnenen und Bernsdorf fortgesetzten und vollendeten „Universal-Lexikon der Tonkunst" erscheint sein Name.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung, herausg. von August Schmidt (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1842), S. 536. — Frankl (L. A. Dr.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 176.

14. **Müller**, Friedrich (Sprachforscher und Orientalist, geb. zu Jemnik in Böhmen 5. März 1834). Der ältere Bruder des gleichfalls als Linguist, und zwar als Orientalist ausgezeichneten Alois Müller [s. d. S. 339, Nr. 4]. Der Vater beider, Apotheker, war an der zu Jemnik befindlichen Schwefelsäurefabrik als Chemiker angestellt. Seine Erziehung und Schulbildung erhielt Friedrich in Nöß in Niederösterreich, wo seine Eltern bis zum Jahre 1845 sich aufhielten. Von 1845 bis 1848 studirte er am Josephstädter Gymnasium in Wien, von 1848 bis 1851 am Gymnasium zu Znaim, und von 1851 bis 1853 am Gymnasium der Theresianischen Ritterakademie in Wien, wo er sich auch der Maturitätsprüfung unterzog. Er widmete sich darauf von 1853 bis 1856 an der Wiener Universität philosophisch-philologischen Studien; namentlich trieb er Philosophie, griechische Philologie und orientalische Sprachen. Nachdem er mittlerweile an der damals unter A. Auer's Leitung stehenden k. k. Hof- und Staatsdruckerei eine Beschäftigung als Corrector für orientalische Sprachen gefunden hatte, wurde er 1858 auf Grund seiner in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften (Bd. XXV) abgedruckten Abhandlung: „Der Verbalausdruck im ârisch-semitischen Sprachkreise", von der Universität Tübingen zum Doctor philosophiae promovirt. Von 1858 bis 1860 als Amanuensis an der k. k. Universitäts-Bibliothek angestellt, trat er im Jahre 1861 in derselben Eigenschaft an die kais. Hofbibliothek über. Nachdem er mittlerweile im J. 1860 an der Wiener Universität als Privatdocent für allgemeine Sprachwissenschaft und orientalische Sprachen sich habilitirt hatte, wurde er 1866 zum außerordentlichen Professor der orientalischen Linguistik ernannt. Anfangs für die classisch-philologische Laufbahn bestimmt, um bei seiner gänzlichen Mittellosigkeit als Lehrer an einem Gymnasium sein Fortkommen zu finden, wendete sich Müller, durch die sorgenfreie Stellung als Hofmeister in dem Hause des Advocaten Dr. Eduard Kafka dazu veranlaßt, mit besonderer Liebe dem Studium der Sprachwissenschaft zu, zu welchem er durch das Erlernen des

Sanskrit unter der Leitung A. Boller's den Grund legte. Später warf sich M. ohne jegliche Anleitung mit eisernem Fleiße (er pflegte oft 12—14 Stunden täglich zu arbeiten) auf andere Sprachen, so auf das Arabische, Hebräische, Persische, Aethiopische. Mit besonderer Vorliebe pflegte er aber frühzeitig die éránischen und indischen Sprachen (Zend, Persisch, Armenisch, Pali, Prakrit, Hindustani, Bengali), deren damals noch nicht bearbeitete vergleichende Grammatik ihn stets beschäftigte. Nachdem er seit 1858 eine Reihe sprachwissenschaftlicher Abhandlungen, größtentheils Vorarbeiten zu dem eben erwähnten großen Werke, in den Sitzungsberichten der kais. Akademie veröffentlicht hatte, wurde ihm von Seite der letzteren die Bearbeitung der von der Novara-Expedition gesammelten sprachlichen Materialien übertragen. Durch diese Arbeit, welche ihn auf das Studium der malayo-polynesischen, afrikanischen und australischen Sprachen führte, gewann er die genaue und sichere Detailkenntniß einer Reihe von Sprachen, welche er bis dahin nur im Grundrisse zu kennen Gelegenheit gehabt hatte. M. ließ im Jahre 1867 jene Abtheilung, welche die für die Sprachwissenschaft gewonnenen allgemeinen Resultate umfaßt, als „Linguistischen Theil des Novara-Reisewerkes" erscheinen; die zweite Abtheilung, welche die Lexika, einzelne Specialgrammatiken und Texte umfaßt, wird in kurzer Zeit abgesondert herausgegeben werden. Das Werk, welches eine vergleichende Darstellung der süd- und ost-afrikanischen, der indischen (Dravida- und Sanskrit-) Sprachen, des Singhalesischen, ferner der australischen und malayo-polynesischen Sprachen enthält, wurde von der deutschen, englischen und französischen gelehrten Kritik mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen und als eine der vorzüglichsten Leistungen der modernen Sprachwissenschaft bezeichnet. Während des Druckes des linguistischen Theiles erging an M. die Einladung, in Gemeinschaft mit Dr. K. von Scherzer auch den ethnographischen Theil des Novara-Reisewerkes zu bearbeiten. Nachdem jedoch Dr. K. v. Scherzer durch seine mittlerweile erfolgte Ernennung zum Ministerialrathe im Ministerium für Handel und Volkswirthschaft an der Betheiligung an dem projectirten Werke verhindert wurde, fiel M. die Aufgabe zu, das Werk allein auszuführen. Dasselbe erschien 1868. Als Anerkennung für die Bearbeitung des linguistischen Theiles des Novara-Werkes wurde M. von Sr. Majestät die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Derselbe wurde 1868 von der kais. Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede erwählt. Die von Friedrich Müller durch den Druck bisher veröffentlichten Schriften sind: „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859. Linguistischer Theil" (Wien 1867, 4°., VI u. 357 S.); — „Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859. Ethnographischer Theil" (ebd. 1868, 4°., XXX u. 225 S., mit einer Karte und 10 photographirten Tafeln); — „Der Verbalausdruck im ärisch-semitischen Sprachkreise" (ebd. 1858, 8°.), auch in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXV; — „Das grammatische Geschlecht (genus)" (ebd. 1860, 8°.), Sitz. Ber., Bd. XXXIII; — „Einiges über das ν ἐφελκυστικόν im Griechischen vom sprachwissenschaftlichen Standpuncte" (ebd. 1860, 8°.), S. B., Bd. XXXIV; — „Zur Suffixlehre des indogermanischen Verbums"

(ebd. 1860, 8°.), S. B., Bd. XXXIV; — „Der Dual im indogermanischen und semitischen Sprachkreise“ (Wien 1860, 8°.), S. B., Bd. XXXV; — „Die Stellung des Ossetischen im êrânischen Sprachkreise“ (ebd. 1861, 8°.), S. B., Bd. XXXVI; — „Zwei sprachwissenschaftliche Abhandlungen zur armenischen Grammatik“ (ebd. 1861, 8°.), S. B., Bd. XXXV; — „Beiträge zur Lautlehre der armenischen Sprache. I. II. III.“ (ebd. 1862—1863, 8°.), S. B., Bd. XXXVIII, XLI, XLII; — „Ueber die Sprache der Avghânen (Paschto). I. II.“ (ebd. 1862—1863, 8°.), S. B., Bd. XL u. XLII; — „Beiträge zur Lautlehre der neupersischen Sprache“ (ebd. 1862—1863, 8°.), S. B., Bd. XXXIX u. XLIII; — „Beiträge zur Conjugation des armenischen Verbums“ (ebd. 1863, 8°.), S. B., Bd. XLII; — „Zendstudien. I. II.“ (Wien 1863, 8°.); S. B., Bd. XL u. XLIII; — „Beiträge zur Lautlehre des Ossetischen“ (ebd. 1863, 8°.), S. B., Bd. XLI; — „Beiträge zur Declination des armenischen Nomens“ (ebd. 1864, 8°.), S. B., Bd. XLIV; — „Das Personalpronomen in den modernen êrânischen Sprachen“ (ebd. 1864, 8°.), S. B., Bd. XLIV; — „Die Conjugation des neupersischen Verbums, sprachvergleichend dargestellt“ (ebd. 1864, 8°.), S. B., Bd. XLIV; — „Die Conjugation des ossetischen Verbums, sprachvergleichend dargestellt“ (ebd. 1864, 8°.), S. B., Bd. XLV; — „Ueber die Harari-Sprache im östlichen Afrika“ (Wien 1864, 8°.), S. B., Bd. XLIV; — „Die Sprache der Bari. Ein Beitrag zur afrikanischen Linguistik“ (ebd. 1864, 8°.), S. B., Bd. XLV; — „Beiträge zur Kenntniss der neupersischen Dialekte. I. Mâzandarâni-Dialekt. II. Kurmângi-Dialekt. III. Zaza-Dialekt“ (ebd. 1864—1865, 8°.), S. B., Bd. XLV, XLVI, XLVIII; — „Armeniaca. I.“ (ebd. 1865, 8°.), S. B., Bd. XLVIII; — „Ueber den Ursprung der armenischen Schrift“ (ebd. 1865, 8°., mit einer Tafel), S. B., Bd. XLVIII; — „Ueber den Ursprung der himjarisch-äthiopischen Schrift“ (ebd. 1865, 8°., mit einer Tafel), S. B., Bd. XLIX; — „Ueber den Ursprung der Schrift der malayischen Völker“ (Wien 1865, 8°., mit einer Tafel), S. B., Bd. L; — „Die Conjugation des avghanischen Verbums, sprachvergleichend dargestellt“ (ebd. 1867, 8°.), S. B., Bd. LV; — „Der grammatische Bau der Algonkin-Sprachen, ein Beitrag zur amerikanischen Linguistik“ (ebd. 1867, 8°.), S. B., Bd. LVI; — „Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Sprache. I. II.“ (ebd. 1867—1868, 8°.), S. B., Bd. LVII. Ferner in dem zu Göttingen von Th. Benfey herausgegebenen „Orient und Occident“, im I. u. II. Bande: „Sprachwissenschaftliche Beiträge“; — im II. Bande: „Ueber die sprachwissenschaftliche Stellung der kaukasischen Sprachen“; — im III. Bande: „Ueber die Sprache der Belutschen“; — „Kurdisches und syrisches Wörterverzeichniß“; — „Bari-Texte“; — „Einiges zur Theorie des semitischen Verbalausdrucks“; — „Ueber die Sprache der Bedscha im nordöstlichen Afrika“; — „Sprachwissenschaftliche Beiträge“; — „Wortbildungslehre der armenischen Sprache“; — in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. XVI: „Die äthiopischen Handschriften der k. Wiener Hof-Bibliothek“; — in der Deutschen Vierteljahrschrift für theologische Forschung von M. Heidenheim, im II. Bande: „Die armenischen Handschriften der k. Wiener Hof-Bibliothek“; — in Behm's Geographischem Jahrbuche, Bd. I: „Linguistische Ethnographie“; — Bd. II: „Entwurf eines neuen Systems der linguistischen Ethnographie“, außerdem mehrere bald größere, bald kleinere Abhandlungen im II. bis V. Bande der „Beiträge zur ver-

gleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, slavischen und celtischen Sprachen von A. Kuhn und Schleicher". dann Recensionen linguistischer Werke in verschiedenen Zeitschriften, einige Artikel in der Wiener Wochenschrift, mit F. M—r gezeichnet, im Mannheimer Album u. s. w. Recensionen über die verschiedenen Arbeiten M.'s finden sich im „Literarischen Centralblatt" von Zarncke, in den „Göttinger gelehrten Anzeigen" und in den „Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung" von Kuhn und Schleicher. Das von M. bebaute Gebiet der Sprachwissenschaft ist vor ihm theils nur wenig, theils noch gar nicht gewürdigt und bearbeitet worden. M. hat somit das Verdienst, gleichsam Bahnbrecher zu sein, und die übereinstimmenden Urtheile der Fachmänner über seine Arbeiten weisen ihm eine hervorragende Stelle unter den Pflegern der Sprachwissenschaft der Gegenwart ein, und seine Jugend — denn M. zählt erst 34 Jahre — berechtigt noch zu Bedeutendem. Friedrich Müller ist seit dem Jahre 1866 mit Emilie Kurz, der Tochter des Schulrathes Johann Kurz in Linz, vermält.

Allgemeine Literatur-Zeitung (Wien) 1867, Nr. 18. — (Augsburger) Allgemeine Zeitung 1867, Beilage Nr. 126 u. 127. — Heidelberger Jahrbücher für Literatur 1867, Nr. 18, S. 273 u. f. — Göttinger gelehrte Anzeigen 1867, S. 712 u. f. — Petermann's geographische Mittheilungen, Jahrg. 1867, S. 355 u. f. — Literarisches Centralblatt von Zarncke (Leipzig) 1865, Sp. 1254 u f ; 1867, Sp. 1143 u. f. — Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung, herausgegeben von Kuhn und Schleicher (Berlin), Bd. V, S. 376 u. f. — Annales des voyages, dirigés par Malte Brun (Paris), 1867, p. 221 et s. — Revue critique (Paris) 1867, Nr. 22. — Trübner's Oriental record (London) 1867, Nr. 26.

15. **Müller**, Friedrich, siehe: **Müller**, Joh. Heinrich Friedrich, Nr. 40 [S. 385, zu Ende der Biographie].

16. **Müller**, Friedrich August (epischer Dichter, geb. zu Wien 16. September 1767, gest. ebenda 31. Jänner 1807). Da er, gleich seinen Eltern, protestantischer Religion war, schickten ihn diese in's Ausland, und zwar, als er erst neun Jahre alt war, nach Dessau in das Basedow'sche Philantropin, wo er seine erste Ausbildung erhielt. Nach sechsjährigem Aufenthalte daselbst, im Jahre 1785, bezog er zuerst die Hochschule zu Halle, darauf jene zu Göttingen, wo er über fünf Jahre verschiedene Collegien nach Lust und Laune besuchte. Da er von vermögenden Eltern war und durchaus nicht die Absicht hatte, in irgend einen öffentlichen Dienst zu treten, betrieb er kein bestimmtes Fachstudium; so hörte er diesen und jenen Lehrer, dessen Vortrag oder Gegenstand ihn gerade am meisten anzog. Insbesondere betrieb er mit großem Eifer das Studium der classischen Literatur, aber auch jenes der Literatur der neueren Zeit und Philosophie nach Kant. Im J. 1793 begab er sich nach Erlangen, wo er sich auch im J. 1797 als Privatdocent habilitirte. Der Abgang seiner beiden Freunde, des Pfarrers Abegg und des Professors Isenflamm, verleideten ihm aber den längeren Aufenthalt in Erlangen, er verließ die Stadt und kehrte zu seiner Familie nach Wien zurück. Auf dieser Reise in seine Vaterstadt soll er sich längere Zeit in Regensburg bei einem Freunde aufgehalten und von ihm das Schwedische erlernt haben, welche Kenntniß er später zur Uebersetzung eines schwedischen Drama's benützte. [Müller's Werke folgen weiter unten.] Nach seiner Rückkehr nach Wien lebte er im Kreise seines Bruders und Oheims und einiger

Freunde, mit Poesie und Literatur beschäftigt, und daselbst starb er auch in Folge unheilbarer Schlaflosigkeit im Alter von erst 40 Jahren. Schon während seines Aufenthaltes auf der Universität mit Poesie beschäftigt, gab er zwei größere epische Dichtungen heraus. Die erste heißt: „Richard Löwenherz. Ein Gedicht in sieben Büchern" (Berlin 1790, mit 1 Kupf., 8⁰.), erschien ursprünglich ohne Angabe seines Namens, erst auf der zweiten, im Jahre 1819 bei Nicolai in Berlin erschienenen Auflage war sein Name genannt; das mit großer Gewandtheit gearbeitete schwungvolle Gedicht berechtigte zu schönen Hoffnungen. Die nächste Dichtung, welche M. nun herausgab, war: „Alfonso. Ein Gedicht in acht Gesängen" (Göttingen 1790, Dieterich, 8⁰.), die auch ohne Namen erschien und durch die bilderreichere, wohlklingendere Sprache sich als Fortschritt gegenüber dem ersten herausstellte. Wenige Jahre darnach gab er seine dritte Dichtung: „Adalbert der Wilde. Ein Gedicht in zwölf Gesängen" (Leipzig 1793, 8⁰.) heraus, welche aber, den beiden früheren entgegengehalten, sich leider nicht als Fortschritt erwies. Seine letzte größere Arbeit war eine Uebersetzung aus dem Schwedischen, welche er unter dem Titel: „Oden, oder die Auswanderung der Asen" (Leipzig 1805) herausgab. Vieles hatte Müller in Journalen und Almanachen drucken lassen, aber er nannte sich auf diesen Beiträgen nicht, und daher sind sie auch mit Bestimmtheit nicht zu bezeichnen. Friedrich August Müller, seiner Zeit ein vielversprechender Poet, und unbestritten begabter als Alxinger, ist gleich diesem und noch manchem Anderen in Vergessenheit gerathen. Nach dem Urtheile des gewiegten Literaturhistorikers Heinrich Kurz ist M. einer der talentvollsten Nachahmer Wieland's, und manche Stellen in seinen Dichtungen sind des großen Meisters würdig. „Seine Gedichte, schreibt Kurz, ragen allerdings nicht, wie die seines Vorbildes, durch Reichthum der Erfindung und künstlerische Größe der Composition hervor; vielmehr liegt seine Schwäche gerade in diesen Seiten; auch hat er zu häufig Begebenheiten und Situationen der Dichtungen Wieland's, wenn auch nicht geradezu entlehnt, doch nachgebildet; aber bei alledem sind seine Schöpfungen doch immer bemerkenswerth. Namentlich ist er in der Schilderung der Seelenzustände, wie überhaupt in jeder Art von Gemälden sehr glücklich; sie sind ebenso gut ausgeführt, ja die Ausführung ist bei dem lebendigen warmen Colorit, das er über sie zu verbreiten weiß, oft des größten Dichters würdig, sie sind tief empfunden und von wirkungsvoller Anschaulichkeit. Seine Sprache, in welcher Wieland's Einfluß unverkennbar ist, zeugt von gebildetem Geschmacke und lebendiger Phantasie; die Versification ist wohllautend und erreicht oft die liebliche Anmuth Wieland's." Von Müller wird irgendwo behauptet, er sei von Geburt ein Schweizer gewesen. Dem ist nicht so, möglich, daß die Familie aus der Schweiz stammte, er selbst ist ein geborner Wiener.

Morgenblatt für die gebildeten Stände (Stuttgart, 4⁰.) 1807, Nr. 56, S. 223. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 101. — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, Lex. 8⁰.) Bd. III, S. 331. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXII, S. 334, Nr. 14. — Nouvelle Biographie générale...

publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXVI, p. 905. — Raßmann (Friedrich), Deutscher Dichternekrolog, oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen Dichter, Romanschriftsteller u. s. w., nebst genauer Angabe ihrer Schriften (Nordhausen 1818, G. W. Happach, 8°.) S. 133 [nach diesem wäre M. zu Erlangen gestorben]. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, L. Ehlermann, 8°.) S. 637, Nr. 392 [auch nach diesem hätte Müller seit 1797 in Erlangen gelebt und wäre dort im Jahre 1807 gestorben]. — Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer (Braunschweig 1847). S. 1, 314, 338.

17. **Müller, Friedrich Joseph, siehe: Müller, Joh. Heinrich Friedrich. Nr. 40 [S. 385, im Texte].**

18. **Müller,** Friedrich Joseph Ignaz (Dichter, geb. zu Wien im Jahre 1769). Ueber den Lebensgang Müller's, der in Wien in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts als Privatgelehrter lebte, ist nichts Näheres bekannt. Schon in ziemlich vorgerücktem Alter gab er in Wien mehrere erzählende Gedichte größeren Umfangs im Drucke heraus, und zwar: „Spanische Liebe. Ein Gedicht in vier Gesängen“ (Wien 1820, Tendler, 12°.); — „Alexis und Halvanna. Gedicht in fünf Gesängen“ (Lippstadt [Wien 1822, Tendler], 12°.) — und „Meledin. Gedicht in fünf Gesängen“ (Lippstadt [Wien 1822, Tendler], 12°.). Ob er sonst noch Etwas geschrieben, wie auch sein Todesjahr, sind nicht bekannt.

Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit biographischen Notizen und der wichtigsten Literatur (Helmstädt 1823, Fleckeisen, 8°.) S. 225.

19. **Müller,** Friedrich Ludwig (Großhändler in Wien, gest. ebenda 8. April 1837). Durch eine letztwillige Verfügung, welche dieser edle Menschenfreund getroffen, hat er sich bleibender Erinnerung würdig gemacht. F. L. Müller, der als Großhändler in Wien lebte und starb, hat nämlich im Puncte 21 seines Testamentes den namhaften Betrag von dreißigtausend Gulden C. M. zu einer Stiftung bestimmt, damit „von den Erträgnissen „Criminalsträflinge, welche nicht so sehr aus „Bosheit des Herzens, als durch den Drang „unverschuldeter Armuth, bitterer Noth oder „anderer, oft im Stillen nagender Unglücksfälle „sich zu geringeren Verbrechen verleiten ließen, „bei ihrer Entlassung aus dem Strafhause, „wenn sie sonst keine Verwandten oder Freunde „haben, welche sie zu unterstützen im Stande „oder bereitwillig sind, eine kräftige Unterstützung genießen mögen, damit sie nicht hilflos in die ihnen ohnehin feindliche menschliche „Gesellschaft zurückkehren und dem Elende und „dem mit demselben nur zu häufig gepaarten „Verbrechen abermals preisgegeben werden“. „Es soll demnach“, verfügte Müller, „aus den von jenen dreißigtausend Gulden jährlich entfallenden Zinsen ohne Gestattung einer Anhäufung oder wohl gar Capitalisirung derselben eine disponible Casse erhalten und dieselbe von Jahr zu Jahr unter die aus dem Straforte des Criminalgerichtes der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien entlassenen Sträflinge, welchen jedoch die obenerwähnten Milderungsgründe zu Statten kommen, auf die Hand zur augenblicklichen Unterstützung und wo möglich auch zur Eröffnung eines fortdauernden ehrlichen Erwerbes bar vertheilt werden.“ Die Vertheilung der Interessen soll nach des Erblassers Verfügung durch drei Räthe des Wiener Criminalsenats*) geschehen, „die sowohl rücksichtlich der Wahl der zu betheilenden Individuen, als auch der Art und Größe der Beträge durch nichts als durch die oben vorgezeichneten Motive geleitet werden, und Niemanden, als ihrem Herrn Bürgermeister und ihrem eigenen Gewissen dafür verantwortlich sein sollen; der Herr Bürgermeister selbst aber und auch die löblichen höheren Behörden nichts weiter von ihnen, als die Vorlegung des jährlichen, mit den Quittungen gehörig belegten Verwendungsausweises, keineswegs aber eine nähere Rechtfertigung abfordern können“. Diese Stiftung trat erst im Jahre 1866, nach dem Ableben der bisherigen Fruchtnießerin des vermachten Capitals, in's Leben, und das gesammte Stiftungscapital betrug damals 31.350 fl. österr. Währ. und die Cassabarschaft 3809 fl. 60 kr. österr. Währ.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 31, S. 396: „Die Friedrich Ludwig Müller'sche Stiftung für entlassene Criminalsträflinge“.

*) Mit Zustimmung der Stiftungsbehörden ist eine dem gegenwärtigen Gerichtsorganismus — der sich in der Zeit von 1837 bis 1866 nicht unwesentlich verändert hat — aber zugleich auch dem Ansinnen des Stifters entsprechende Abänderung in Betreff dieses letzten Punctes vorgenommen worden.

20. **Müller, Georg**, siehe: **Müller, Johann Georg** [S. 376, Nr. 38].

21. **Müller**, Gottlieb (Schriftsteller, geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensverhältnisse dieses Schriftstellers, der in Wien lebte und im ersten Jahrzehnde dieses Jahrhunderts mehrere belletristische Schriften daselbst herausgab, ist Näheres nicht bekannt. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Ovids Verwandlungen, travestirt. 1.—15. Buch in 12 Heften mit 12 Kupfern" (Wien 1803—1807, Rehm's Witwe, 12°.); — „Patriotische Blätter von und für Deutschland", 2 Theile (Wien 1803, Schaumburg u. Comp., gr. 8°.); — „Emilie von Alten, oder Liebe und Treue", 2 Theile (ebd. 1803, Schaumburg u. Comp., 8°.); — „Die nächtliche Erscheinung auf den Gräbern zu Helldorf" (ebd. 1803, Pichler, 8°.); — „Das Alpenmädchen, oder die wunderbare Leuchte" (ebd. 1804, Rehm, 8°.); — „August und Johanna, oder die Geschichte der Familie Wallenberg", 2 Theile (ebd. 1804, Pichler, 8°.); — „Leben, Liebschaften, Abenteuer und Schwänke des edlen Junker Samuel von Hüttenberg", 2 Theile (ebd. 1804, Schaumburg u. Comp., 8°.); — „Romane und Erzählungen", 3 Theile (Wien 1804, 8°.); — „Laura von Wien, oder das Mädchen im Augarten" (ebd. 1804, Rehm, 8°., mit K.); — „Hermann und Sophie, eine Familiengeschichte" (ebd. 1805, Rehm, 8°., mit K.); — „Joseph und Josephine, oder der Graumantel", 2 Theile (ebd. 1806, Rehm, 8°.). Ueber den Werth dieser Arbeiten schweigen die Literaturgeschichten.

Raßmann (Friedrich), Pantheon deutscher jetztlebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (Helmstädt 1828, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 225.

22. **Müller**, Gustav (Maler, geb. zu Coburg im Jahre 1828). Wo sich dieser Künstler für die Kunst, die er ausübt, gebildet, ist nicht bekannt. Er lebte und arbeitete mehrere Jahre in Wien, wo er sich der besonderen Begünstigung des Herzogs von Coburg, in dessen Besitze mehrere seiner Werke sich befinden, erfreute. Von seinen Bildern waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins ausgestellt, im Jahre 1854, im März: „Porträt zweier Kinder mit einem Hunde", Eigenthum des Grafen Alphons Mensdorff-Pouilly; — 1856, im Februar: „Porträt des Grafen Alexander Erdödy". Außerdem sind von ihm bekannt: „Das Porträt des Königs Ferdinand von Portugal"; — „Des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha"; — „Der Savoyardenknabe", die alle drei in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München, 1858, zu sehen waren und Eigenthum des Herzogs August von Sachsen-Coburg-Gotha sind. Ueber den „Savoyardenknaben" äußert sich die Kritik, daß er eine etwas kühne Reprise Murillo's auch durch französische Technik modificirt, doch mit Wahrheit und Innigkeit ausgeführt sei. M. ist königlich portugiesischer Hofmaler. Seit mehreren Jahren bereits sind seine Arbeiten in den Wiener Ausstellungen nicht zu sehen. Müller war seiner Zeit auch Mitglied der Künstlertischgesellschaft „Eintracht" in Wien.

Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 139. — Grosse, Die Kunstausstellung zu München im Jahre 1858, S. 200 u. 205. — Katalog zur deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München (München, Dr. C. Wolf u. Sohn, gr. 8°.) Nr. 871, 883, 884, 886. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien (8°.) 1854, März Nr. 5; 1856, Februar Nr. 25; 1858, April Nr. 22.

23. **Müller**, Gustav Adolph (Kupferstecher, geb. um das Jahr 1700, gest. zu Wien, Todesjahr unbekannt). Als sein Geburtsort wird Wien, nach Anderen Augsburg bezeichnet, auch wird er hie und da statt Gustav Adolph, Georg Andreas genannt; auf seinen Blättern zeichnet er sich immer mit den Initialen seiner Taufnamen G. A. In Wien, wo er bereits im Jahre 1727 sich bekannt gemacht, hat er seinen Künstlerruf begründet und ist daselbst zum Hofkupferstecher ernannt worden. Von seiner Hand kennt man mehrere schöne, in schwarzer Manier ausgeführte Blätter und auch einige Radirungen, welche letztere ziemlich selten sind. Die Zeit seines Todes ist nicht angegeben, jedoch im J. 1762 war er noch am Leben, denn dieses Jahresdatum trägt eines seiner schönsten Blätter: „Der verwundete Darius". Von seinen

Blättern sind anzuführen: „Publius Decius Mus besteigt das Ross, um in den Kampf zu eilen“, nach Rubens. G. A. Müller &c. sc. 1759 (gr. Royal-Qu. Fol.); — „P. Decius Mus stürzt verwundet vom Rosse“, gleichfalls nach Rubens. G. A. Müller sc. 1762 (gr. Roy. Qu. Fol.), beide Blätter gehören zusammen und zu einer größeren Folge, von welcher Andr. und Joseph Schmutzer drei und A. Bartsch in den Jahren 1794 und 1795 zwei gestochen haben. Sie behandeln sämmtlich Momente aus dem Leben des römischen Feldherrn Publius Decius Mus und sind nach den prächtigen Gemälden von Rubens, die eine kostbare Zierde der fürstlich Liechtenstein'schen Gallerie in Wien bilden, gestochen. Schon die älteren Blätter von Müller und Schmutzer sind selten, noch viel seltener aber ist die ganze Folge von acht Blättern zu finden. Fernere Arbeiten Müller's sind: „Ein Crucifix“, nach Rubens (Fol.); — „Die beiden Söhne des Peter Paul Rubens“, Kniestück, nach Rubens (gr. Fol.); — „Eine heilige Familie“, nach Rubens (Fol.); — „Landschaft mit der Flucht nach Egypten“ (gr. Qu. Fol.); — „Jesus Christus von Engeln gestärkt, in einer Landschaft“ (gr. Fol.); — „Die Versuchung des Herrn durch den Satan“ (Fol.); — „Jesus Christus nach der Versuchung“, nach Brandt (Fol.). Dann nachfolgende Bildnisse: „Kaiser Karl VI.“, ganze Figur, sitzend, nach J. van Schuppen (gr. Fol.); — „Kaiserin Elisabeth, Kaiser Karl's VI. Gemalin“, nach van Schuppen, Gegenstück (gr. Fol.); — „Kaiser Karl VI. im Küruss“, stehend, ganze Figur; — „Kaiserin Elisabeth“, ganze Figur, stehend, Gegenstück (beide Fol.); — „*Philippus Ludovicus S. R. J. Haereditarius Thesaurarius Comes a Sinzendorf etc.*“, nach G. Rigaud, stehend im Ornate (Fol., in schwarzer Manier); — „Cardinal Kollonitsch“, Büste nach van Schuppen (Fol.); — „Prinz Eugen von Savoyen“, nach van Schuppen (Fol.); — „Markgraf Wilhelm Friedrich von Brandenburg“ (Fol.); — „Jacob van Schuppen“ (Fol.); — „J. A. G. Genderus“, Büste (Fol.); — „Daniele Antonio Bertoli“, nach Rosalba Carriera (Fol., Schwarzkst.); — „Zwei Prospecte: innere Ansichten von Bädern vorstellend“ (gr. Fol.). Müller's Arbeiten sind nicht gewöhnlicher Art, und mehrere von seinen in schwarzer Manier ausgeführten Blättern sind sehr schön gearbeitet und effectvoll.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 561. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Franz Beck, gr. 8°.) S. 381.

24. **Müller**, Heinrich Friedrich (Kunsthändler, geb. im Hannover'schen 1. Mai 1779, gest. zu Wien 15. September 1848). Widmete sich dem Handelsgeschäfte und kam im Jahre 1805 nach Wien, wo er im Jahre 1807 die Hohenleithner'sche Kunsthandlung übernahm, welche er seit 1811 unter seinem Namen fortführte. Nun begann er eine Thätigkeit, durch welche er sein Geschäft in überraschender Weise hob und Unternehmungen anfing, welche ebenso den Namen seiner Firma weit über die Grenzen des Reiches bekannt machten, wie sie sich durch ihren Geschmack und die Nettigkeit der Ausführung hervorthaten. Bis zu seiner Zeit waren die Bilderbücher der Jugend nicht nur geschmacklos in ihrer Ausstattung, sondern meist auch baar jedes geistigen Gehaltes. Müller widmete diesem Gegenstande seines Verlags volle Aufmerksamkeit und es gelang ihm, diese Elementarbücher des Unterrichts in einer Aus-

 Müller, Heinr. Friedr. 24

stattung zu Tage zu fördern, welche alles bisherige weit übertraf. Er beschäftigte für diesen Zweig seines Geschäftes treffliche Meister, wie z. B. die Kupferstecher Benedetti [Bd. I, S. 268], Blaschke [Bd. I, S. 426], Maler Lober [Bd. XV, S. 363], ferner die Kupferstecher Panheimer, Steinmüller, Stöber Vater und Sohn u. A., und bald waren Müller's Bilderbücher so gesucht, daß sich auswärtige Firmen auf diesen Zweig warfen und Amelang in Berlin, Cnobloch in Leipzig und andere Leipziger und Nürnberger Firmen mit Arbeiten, welche jenen Müller's nacheiferten, hervortraten, und in dieser Richtung eine Reform ohne Gleichen bewirkten. Die neueste Zeit endlich hat mit den schönen colorirten Anschauungsunterrichtsbüchern und mit den illustrirten Jugendbüchern des O. Spamer'schen Verlags einen Höhepunct erreicht, der lange nicht überboten werden dürfte. Einen zweiten Artikel des Müller'schen Verlags bildeten die Spiele, die ihrer Mannigfaltigkeit, sinnigen Einrichtung und zierlichen Ausstattung halber bald weit und breit gesucht, und in kurzer Zeit ein bedeutender Ausfuhrartikel, namentlich nach dem Norden Europa's wurden. Ein sehr beliebter Artikel waren ferner die durch ihre luxuriöse Ausstattung und originelle Einrichtung weltberühmt gewordenen Neujahrswünsche, Ziehbilder und Kunstbilleten, die in vielen Tausenden in die Fremde gingen und selbst an den Höfen von Berlin, London u. a. sich großer Beliebtheit erfreuten. Auch zur Ausführung dieser niedlichen Blätter wurden tüchtige Künstlerkräfte herbeigezogen, und die Grabstichel eines Axman [Bd. I, S. 96], John [Bd. X, S. 235] lieferten in diesem Genre kleine Meisterstücke, die heut zu Tage als Seltenheiten gesucht und gut gezahlt werden. Nicht minder bedeutend war die Erzeugung von Stickmustern, welche Müller betrieb. Er und eine Berlinerhandlung dürfen als eigentliche Gründer und Verbreiter dieses Geschäftszweiges angesehen werden. Ueber 3000 Blätter gingen von diesem Artikel unter Müller's Firma in alle Länder Europa's. Besonders bedeutend war die Ausfuhr nach England und Rußland. Nicht selten waren mehr als anderthalb hundert Coloristen in Müller's Solde mit Anfertigung dieser Muster beschäftigt. In der Wiener Gewerbe-Ausstellung des Jahres 1839 erhielt M. in Anerkennung der Vorzüglichkeit seiner Leistungen in diesem Zweige die silberne Medaille. Als der Wiener Kunstverein in's Leben trat, an dessen Begründung auch M. Antheil hatte, besorgte er zum größten Theile selbst die Geschäfte desselben, und that dieß sechzehn Jahre hindurch in der thätigsten uneigennützigsten Weise. Im Jahre 1845 verband M. mit seinem Kunstgeschäfte eine Musikalienhandlung, welche in kurzer Zeit sich neben den alten Firmen der Residenz zu behaupten verstand. Wie ernst er es mit seiner Aufgabe nahm, erhellet aus dem Verlage von Tonwerken, die seine Firma trugen, unter denen nur beispielsweise: David's „Columbus", Flotow's „Martha" u. dgl. m. genannt seien. Müller'n gebührt das unbestreitbare Verdienst im Gebiete der Jugendschriften und der Kunst, in letzterer namentlich in einer Richtung, in welcher sie bis vor ihm wenig oder gar nicht beachtet worden und nun doch zur Verschönerung der Häuslichkeit ihr Contingent gestellt hat, Erhebliches geleistet zu haben. — Sein Sohn Karl Müller ist Bibliothekar und Gallerie-Inspector der Bibliothek und Gallerie Sr. kais.

it des Erzherzogs Albrecht, und ein Werkchen, betitelt: „Studien zur ichte Oesterreichs im novellistischen Ge-" (Wien 1857, Pichler's Witwe u. n, 8°.), herausgegeben, das eine so sinnige und angenehme, als be- nde Lectüre bildet.

er Nekrolog der Deutschen (Weimar, nh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXVI. Bd. (1848), 613. — Oesterreichische National- cyklopädie von Gräffer und Czikann ien 1835, 8°.) Bd. III, S. 726. — Oester- chischer Courier (Wiener allgemeine eater-Zeitung), herausgegeben von Adolph uerle, 41. Jahrgang (1848), Nr. 231, 931: „Nekrolog", von Weidmann.

25. **Müller, J.** (Bildhauer, geb. irol). Zeitgenoß. Nähere Angaben Bildungs- und Lebensgang dieses stlers, der immer nur mit dem An- sbuchstaben seines Taufnamens J. eführt erscheint, liegen nicht vor. Die ler Blätter nennen ihn stets einen erländischen Künstler", wonach jeder fel über seine Heimat beseitigt ist. önnte übrigens sein, daß er eine und lbe Person mit dem im „Tirolischen stler-Lexikon", S. 174, aufgenomme- Joachim Müller sei, welchem ge er dann in Haiterwang im Be- Reutte des Oberinnthales geboren , in Nassereit die Bildhauerei erlernt sodann in München sich ausgebildet , wo im Jahre 1820 seine Gyps- pe „Paetus und Arria" ausgestellt ge- n. Jedoch kann dieß alles nur Ver- ung und obiger J. Müller auch von Joachim Müller ganz ver- ene Persönlichkeit sein. J. Müller itete in Tirol, in den Fünfziger en wohnte er zu Hall, im Jahre 5 aber hielt er sich, wie es scheint, end in Innsbruck auf. Von seinen iten sind bekannt: „Der gute Hirt, das ne Schäflein in seine Hürde zurücktragend", eine liebliche, mit künstlerischer Vollendung aufgeführte Statue; — „Christus, die Pforten des Todes sprengend", als Monument des Strasser'schen Grabmals auf dem Mariahilfer Friedhofe zu Innsbruck, beide aus dem Jahre 1865; — „Der Leichnam des Erlösers am Fusse des Kreuzes, das einen Sarkophag überragt, Maria, in Schmerz und Andacht versunken, beugt sich über den heiligen Leichnam", Monumentgruppe in Lebensgröße aus weißem Schlanderer Marmor, für die Gruft der Familie Riccabona auf dem neuen städtischen Friedhofe in Innsbruck, 1860 gearbeitet; — „Die Himmelskönigin mit dem Jesukinde" und „zwei dienende Engel" für einen Altar einer gothischen Capelle, im Jahre 1862 vollendet, und „Die Statue der schmerzhaften Mutter Gottes", im Jahre 1865 für die Pfarrkirche in Sillian gearbeitet. Es sind meist religiöse Gestalten, die unter Müller's Meißel hervorgehen, denn für andere Objecte hat das von den Priestern beeinflußte biedere Alpenvolk wenig oder keinen Sinn; aber den Arbeiten Müller's fehlt, wie Kunstkenner rühmen, auch nicht jene das Heilige verklärende Weihe, ohne die solche Gestalten zu gewöhnlichen Steinfratzen herabsinken. Die bisher angeführten Arbeiten Müller's fallen in die Zeit der letzten zwei Jahrzehnde. Von anderen Werken aus dieser Zeit, wie von solchen aus seiner früheren Periode, liegen keine Nachrichten vor.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, kl. Fol.) 1856, Nr. 54; 1860, Nr. 141: „Kunstnotiz"; 1862, Nr. 35. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 60, im Feuilleton: „Briefe aus der Provinz". — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1858, Nr. 22, Beilage. — Tiroler-Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1865, Nr. 175.

26. **Müller,** Jacob (Kupferstecher, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Er lebte und arbeitete in der zweiten Hälfte des 17. Jahr-

hunderts zu Prag und übte nach den von ihm gestochenen Blättern zu urtheilen, seine Kunst mit großer Geschicklichkeit aus. Von diesen sind aber nur wenige bekannt, und zwar eine Ansicht des dem Kaiser Leopold I. zu Ehren in Prag aufgestellten Triumphbogens, gestochen im Jahre 1696, das in Groß-Folio ausgeführte Blatt befindet sich in Christian Holtzbecher's „Olea armata Habsburgico Austriaca Hispanica" (Pragae 1696), ferner ein „Christuskind im Blumenkörbchen", mit einigen deutschen Versen (12°.); — „Der Kopf des h. Märtyrers Anastasius" (12°.), und „Das Marienbild", das sich in der Kapuzinerkirche auf dem Hradschin in Prag befindet; bezeichnet: C. Luna del. Müller sc. (16°.).

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 566. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 347. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, gr. 8°.) Bd. V, S. 530, Nr. 5.

27. **Müller,** Jacob (Einsiedler, geb. in Schwaben 1619, gest. in Tirol 1677). In früher Jugend Hauslehrer in der Familie der reichen Grafen Fugger in Augsburg, wanderte er, nachdem er nach einigen Jahren seine Stelle aufgegeben, als Pilger nach Rom, wo er das Gelübde that, der Welt zu entsagen und sich als Einsiedler dem beschaulichen Leben zu widmen. Im Jahre 1642 kehrte er von Rom heimwärts, machte aber in Tirol Halt und wählte bei Kreßbrunn, einem einsamen Alpenorte bei Villanders im Bezirke Klausen, seine Einsiedlerstätte. In einer von Föhrendunkel umschatteten Waldvertiefung höhlte er sich eine sechs Schuh tiefe Grube aus, die er mit einem Dache von Aesten und Baumrinden überdeckte. Sein Bett war ein nacktes Brett, sein Kopfkissen ein harter Stein, Speise und Trank bestanden aus Brot, Kräutern und Wasser. Am Freitage trug er, gleichsam mit Jesus mitleidend, eine stechende Dornenkrone auf dem Haupte. Aus dem Anblicke und häufigen Besuche einer später spurlos verschwundenen Kirche, genannt Dreikirchen — weil drei Kirchen in Form eines rechtschenkligen Dreieckes aneinander gebaut waren und jede einen besonderen Eingang hatte — faßte er die Dreifaltigkeitsidee liebend auf und suchte sie in Kreßbrunn durch ein heiliges Leben zu verwirklichen, auch äußerlich darstellend, was ihm innerlich die Seele bewegte. Nach zehnjähriger Abtödtung begann er das Studium der Theologie und empfing dann zu Brixen die Priesterweihe. Um seine mystischen Ideen von der Dreizahl weiter auszubilden, wählte er noch zwei andere Gefährte: Philipp Steigleder und Andreas Planer, beide gleich Müllern Fanatiker ihrer mystischen Ideen, und diese bauten nun nach dem Muster von Dreikirchen zu Kreßbrunn drei Hütten und drei Capellen. Planer wanderte aber schon nach 13 Monaten nach Josephsberg bei Meran, und an seine Stelle trat Wolfgang Holzer, ein durch seine Lebensschicksale berühmter Ascet. Bald waren die drei Einsiedler der Zielpunct aller gläubigen Seelen der Umgegend bis in weite Ferne. Wallfahrten von allen Seiten, von Alt und Jung, fanden nach Kreßbrunn Statt. Einsiedler Müller stand als Beichtvater weit und breit im besten Rufe. Als er sich aber weigerte, seine heilige Dreizahl zu überschreiten, trennten sich Steigleder und Holzer von ihm und gründeten neue Einsiedeleien in Josephsberg, bei deren Begründung Adam Graf Brandis, der Verfasser des „Tirolischen Ehrenkränzels", gar sehr mitthätig war. Ungeachtet von Seite der Weltgeistlichen die Einsiedler zahlreiche Anfeindungen, ja Verfolgungen zu erdulden hatten, so entwickelte sich der Einsiedlerverein zu Josephsberg immer mehr und mehr, Schenkungen von Hoch und Nieder förderten seine Zwecke, später nahmen die Einsiedler die Regel der Hieronymitanermönche an, und so verbreitete aus diesen Anfängen sich der Hieronymitanerorden über Tirol und von da nach Bayern und Oesterreich, selbst nach Kärnthen. Als Jacob Müller starb, wurde sein Leichnam nach Dreikirchen herabgebracht und in der Magdalenenkirche begraben. Die vier Männer aber, Jacob Müller, der Grundtypus des Einsiedlerthums, Wolfgang Holzer, der genialste und energischeste von allen vieren, Andreas Planer und Philipp Steigleder, sind die Gründer eines Ordens, der seiner Zeit eine an's Unglaubliche grenzende Macht über die Gemüther eines ungebildeten Alpenvolkes ausübte.

Weber (Beda), Tirol und die Reformation (Innsbruck 1841, Wagner, 8°.) S. 421: „Die Einsiedler zu Kreßbrunn u. s. w."

28. **Müller,** Jacob Friedrich (philosophischer Schriftsteller, geb. im Württembergischen, lebte und starb im 18. Jahrhunderte)

Nachdem er zu Tübingen studirt und dort Magister der Philosophie geworden war, begab er sich im Jahre 1727 nach Laasphe in der Graffschaft Witgenstein, wo er einige Zeit bei einem Rechtsgelehrten sich aufhielt, bis er im Jahre 1729 Professor der Philosophie an der Universität in Gießen wurde, wo er nicht allein philosophische, sondern auch mathematische Vorlesungen mit vielem Beifalle hielt. Seine religiösen Ansichten verwickelten ihn aber in Unannehmlichkeiten, und es kam so weit, daß er sich wegen derselben verantworten sollte. Dieser Aufforderung ging er dadurch aus dem Wege, daß er sich nach Frankfurt a. M. begab, dort seinen Abschied verlangte, den er auch nebst einer Summe von 200 fl. als Reisegeld, unverweilt erhielt. Um das Jahr 1747 nahm er eine Erzieherstelle bei dem Sohne des Grafen Kayserling an. Letzterer hielt sich zu jener Zeit als kais. russischer Gesandter in Frankfurt auf. Auf die Empfehlung des Gesandten erhielt nun Müller eine Stelle als Rath und Professor am Theresianum zu Wien, ohne daß er die römisch-katholische Religion anzunehmen nöthig hatte. Ueber die ferneren Lebensschicksale Müller's — ob er in Wien und in seiner Anstellung geblieben — wie auch über die Zeit seines Todes, die jedoch bestimmt in das achtzehnte Jahrhundert fällt, ist nichts Näheres bekannt. Als philosophischer Schriftsteller war M. sehr fruchtbar, und zwar schrieb er sowohl unter eigenem Namen, wie unter dem Namen Helvetius de Mülinen. Seine Schriften unter eigenem Namen fallen innerhalb der Jahre 1722 bis 1728, jene, die er als Pseudonym herausgab, in die Zeit von 1729 bis 1745. Nach seiner Uebersiedelung nach Wien scheint er nichts mehr veröffentlicht zu haben. Er trat vornehmlich als Gegner der Wolfischen und Leibnitzischen Philosophie auf, deren Ansichten er in mehreren mit seinem wahren und angenommenen Namen herausgegebenen Schriften bestritt. Als ihn die Gießener Universität wegen seiner Lehren zur Verantwortung ziehen wollte, gab er die Schrift: „Ausführlicher Beweis, daß Jacob Friedrich Müller kein philosophischer Bigot sey, sondern seine Schriften zu vertheidigen wisse, fürnehmlich zur Erläuterung des Satzes, daß die Seele nicht in den Körper und der Körper nicht in die Seele würke ..." heraus. Müller's Schriften — der überhaupt ein tüchtiger Mathematiker und scharfsinniger Kopf war — sind nicht ohne Geist, und ein streng pietistischer Zug — wenn man so sagen darf — geht durch dieselben. Eben dieser Pietismus mochte es auch gewesen sein, der ihm in Oesterreich einen Glaubenswechsel ersparte, denn er scheint in seinen Ansichten noch römisch-katholischer gewesen zu sein, als der Papst selbst. Die letzte von ihm bekannte, unter dem Namen Helvetius de Mülinen herausgegebene Schrift heißt: „Die ungegründete und idealistische Monadologie, oder wahre Gestalt der Leibnitz- und Wolfischen Lehre von den einfachen Dingen" (Frankfurt a. M. 1745, 4⁰.). Meusel und Strieder zählen seine zahlreichen, durchwegs philosophischen und philosophisch-polemischen Schriften, die für dieses Werk weiter kein Interesse haben, nach ihren Titeln auf.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8⁰.) Bd. IX, S. 403. — Strieder (Fr. Wilh.), Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten (Cassel 1780 u. f., Luckhardt, gr. 8⁰.) Bd IX, S. 256 u. f.

29. **Müller**, Ignaz. Zeitgenoß. Müller wird als Erfinder der jetzt noch oft genannten und so berühmt gewordenen Armstrong-Kanone bezeichnet. M. diente zuerst in der kais. österreichischen Armee und war später bei der Post in Frankfurt a. M. angestellt. Schon im Jahre 1851 hatte er ein Geschoß erfunden und damals in einem Exposé dem deutschen Bundestage, sowie später einigen europäischen Staatsregierungen zur Prüfung und Würdigung unterbreitet, welches in Bezug auf Construction, Ladungsverhältnisse, auf das dabei in Anwendung gebrachte System überhaupt, nach Versicherungen Sachverständiger im Wesentlichen übereinstimmend mit der in allen Blättern vielfach besprochenen Armstrong-Kanone ist, deren an's Wunderbare grenzende Wirkung im Jahre 1859 mit größtem Erfolge erprobt wurde. Leider wurde, wie das „Frankfurter Journal" berichtet, dem Erfinder seiner Zeit nichts weiter zu Theil, als eine Empfangsbestätigung und die Bemerkung, daß das vorgeschlagene System bei den dermaligen Verhältnissen nicht zur praktischen Ausführung geeignet sei. Es sollen aber, dem Vernehmen nach, die damit angestellten Versuche schon damals im Allgemeinen befriedigende Resultate geliefert haben. Es bestätigt sich also, fügt das „Frankfurter Journal" hinzu, auch hier wieder die Erfahrung, daß deutsche Erfindungen von fremden Nationen als Eigenthum vindicirt und ausgebeutet werden, während der eigentliche Erfinder unbekannt

bleibt und zusehen muß, wie Andere die Früchte seines Geistes ernten.

Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) Jahrgang 1839, Nr. 69, S. 274.

30. **Müller, Joachim**, siehe: **Müller, J., Bildhauer** [S. 357, Nr. 25, im Texte].

31. **Müller,** Johann (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Wilnsdorf in der Grafschaft Glatz 17. September 1650, gest. zu Liebeschitz in Böhmen 21. September 1723). Trat im Jahre 1669, 19 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete und dann in den Convicten seines Ordens durch acht Jahre im Lehramte verwendet wurde. Nunmehr versah er drei Jahre das Predigtamt, war zu Glatz, Eger, Iglau und an anderen Orten durch 21 Jahre Rector, wurde darauf Provinzial, welche Würde er durch 4 Jahre bekleidete und als solcher in Rom der 15. Congregation zur Wahl eines Ordensgenerals beiwohnte. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Kurze Beschreibung von dem uralten wunderthätigen Marienbilde zu Glatz" (Glatz 1690, 4°.); — „Brevis institutio animi nobilis et ad magna nati" (Glacii 1690, 8°.); — „Egra sancta" (Egrae 1694); — „Meditationes ad mentem et meditandi methodum S. P. Ignatii" (Pragae 1708, 8°.); — „Historia de B. Virgine Maria Scheinensi" (ibid. 1710, 4°.); — „De Fide, spe et charitate, tractatus" (ibid. 1711, 4°.); — „Triginta devotiones ad Christum et Sanctos ejus statuis in ponte Pragensi erectis accomodatae etc. etc." (ibid. 1712, 8°.); — „Soliloquia spiritualia etc." (ibid. 1714); — „Spiritus excelsus, sive excellentiae appetitus colloquiis spiritualibus recte ordinatus" (Brunae 1716, 8°.); — „Parabola de servis et talentis a Christo discipulis proposita . . ." (ibid. 1717, 8°.); — „Principia sanae et sanctae longaevitatis ex aphorismis theomedicis dialogice deducta" (ibid. 1718, 8°.). Müller war auch eben zu der Zeit Rector der Prager Hochschule, als die Klagen über deren Verfall zur Kenntniß des Kaisers — damals Joseph I. — gelangten, der an die böhmische Statthalterei den Auftrag ergehen ließ, den Stand der Dinge zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Müller that es vom Standpuncte der Gesellschaft, der er angehörte, und entdeckte die Gründe eben dort, wo sie nicht steckten; und nur der Superintendent Virelli deckte rücksichtslos die wahren Ursachen dieser den Ruf der Hochschule so sehr gefährdenden Uebelstände auf. — Von einem anderen **Johannes Müller**, der gleichfalls Priester der Gesellschaft Jesu war, werden noch zur Stunde in der Olmützer Bibliothek mehrere handschriftliche Werke über den Orden und seine Collegien und über das Collegium zu Znaim aufbewahrt, deren Titel sind: „Origines Collegiorum Soc. Jesu" (Fol.); — „Copiae rerum memorabilium Collegii Znoymensis" (Fol.); — „Historia domus collegii Znoym. a P. Müller conscripta" (Fol.). Vielleicht ist der ersterwähnte Pater Johann auch Verfasser dieser Handschriften.

32. **Müller, Johannes von (Geschichtschreiber, geb. zu Schaffhausen in der Schweiz 3. Jänner 1752, gest. zu Cassel 29. Mai 1809).** Der vollständige Name Müller's lautet nach dem Adelsdiplome ddo. Wien 6. Februar 1791: Edler von Müller zu Sylvelden. Er hatte sich den Adel in einem eigenhändigen an den Kaiser gerichteten Schreiben, dessen unbatirtes Original bei den Acten seines Diploms im kais. Adelsarchiv des Ministeriums des Innern zu Wien sich befindet, selbst erbeten. Jedoch schreibt er in einem Briefe ddo. Wien 3. April 1802 an seinen Freund Friedrich Nicolai zu Berlin, der ihm den 75. Band der allgemeinen deutschen Bibliothek widmete: „Mein Name ist zwar seit 1790 Johann von Müller zu Sylvelden des H. R. Reichs Ritter; da ich mich aber auf meinen Büchern und sonst nur, wie zuvor, höchstens Joh. von Müller zu schreiben pflege, so dürfte vielleicht am besten seyn, auch hier es bei dem Johannes Müller, der ich, ille ego qui quondam, gewiß bin, bewenden zu lassen. Meine Titel sind: wirklicher (denn es gibt viele titulirte und noch mehr jubilirte) k. k. Hofrath und erster Custos der Hofbibliothek; anbei bin ich Mitglied

der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (und zwar in duplo, denn der gute ehrwürdige Herzberg sandte mir das Diplom aus Versehen zweimal), wie auch deren zu Erfurt und Mannheim. Wenn Sie es nicht begehrt hätten, so würde ich nie gewagt haben, von mir selber so lange zu reden". Aus diesem Anlasse erscheint M. auch in diesem Lexikon mit der einfachen Aufschrift Johannes von Müller. Väterlicher Seits stammt M., wie es sein Adelsdiplom bestätigt, von einer Familie ab, „welche seit dritthalb hundert Jahren in der schweizerischen Republik Schaffhausen allezeit angesehene Regierungs-Stellen vorgestanden, seine Voreltern mütterlicher Seits hingegen bereits in denen Zeilen von 1388, 1405 und folgende Jahre sich als Rittern und edle Dienstmannen von Oesterreich in den Schlachten Unseres Erzhaußes rühmlichst hervorgethan und ihr Leben gewaget, auch vielfältig eingebüsset haben". Die erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt M. in seiner Vaterstadt. Schon im Knaben wucherte übermächtig der Trieb zur Geschichte, den sorgfältig sein Großvater mütterlicher Seits nährte. Ein vortreffliches — später ganz außerordentliches — Gedächtniß leistete dem wißbegierigen Knaben die besten Dienste. Dann bezog er eine höhere Lehranstalt, das sogenannte Collegium humanitatis seiner Vaterstadt, wo es sich traf, daß sieben Lehrer ihn zum einzigen Schüler hatten: „wie die Löwin, um sich der Worte eines seiner Biographen zu bedienen, nur ein Junges nährt aber einen Löwen". 18 Jahre alt, ging er nach Göttingen, wo er aus den Vorträgen und dem Umgange mit Schlözer, Gatterer und Miller Vieles und Manches, was in Büchern nicht zu finden ist, lernte. Nachdem er dort einige Jahre verweilt, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und widmete sich zunächst dem Lehramte, er wurde Professor der griechischen Sprache, zugleich begann er Materialien zur Geschichte seines Vaterlandes zu sammeln; überdieß hatte eine kleine, von ihm verfaßte lateinische Dissertationsschrift über den Cimbrischen Krieg bereits die Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten gerichtet. Auch stand er schon damals mit namhaften Gelehrten im brieflichen Verkehr. Im Jahre 1773 lernte M. in Schinznach den Freiherrn von Bonstetten kennen, an den ihn bald die innigste Freundschaft knüpfte, und mit dem er einen später eröffneten Briefwechsel unterhielt, aus welchem der allmälige Bildungsgang Müller's ziemlich deutlich sich erkennen läßt. Bei der Frische und Anspruchlosigkeit, die aus diesen Zeilen weht, ist es, meint einer von Müller's Biographen, geradezu zu verwundern, daß dieser Briefwechsel nicht häufiger beim Schulunterricht gebraucht wird. Im nämlichen Jahre noch besuchte M. seinen Freund Bonstetten auf dessen Gute Valeyres, auch empfahlen ihn seine Freunde dem Staatsrathe Tronchin zu Genf zur Erziehung seiner Söhne, und so lebte M. von den Jahren 1774—1780 bei Bonstetten und Tronchin im Umgange vieler geistreicher Männer und merkwürdiger Fremden, als eines Voltaire, Bonnet, Lord St. Helens, Abbot u. A. In dieser Zeit hielt er auch seine öffentlichen Vorträge über Geschichte, welche sich der lebendigsten Theilnahme erfreuten, dieselben bildeten die Grundlage zu seinen später so berühmt gewordenen „Vier und zwanzig Büchern allgemeiner Geschichten", einem Werke, so lückenhaft es stellenweise ist, doch in der Kraft der Darstellung und in der aphoristischen

Durchführung der allgemeinen Grundsätze seines Gleichen nicht aufzuweisen hat. Das Leben und die Gesellschaft in Genf blieb auch nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf Müller. Die dortige Gesellschaft gehörte zu den gebildetsten von Europa; man besprach in derselben alle Staatsverhandlungen und wissenschaftlichen Untersuchungen, welche irgendwo an die Tagesordnung kamen. Um an diesen Verhandlungen nicht als stummer Zuhörer, sondern selbstthätig theilnehmen zu können, galt es M.'n, sich mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, soweit diese es überhaupt verdienten, bekannt zu machen, dadurch erweiterten sich sein Gesichtskreis und seine Kenntnisse. In geselligem Verkehr, in welchem sich junge Männer befanden, welchen Geburt, Reichthum und eigene Kraft die glänzendsten Ansprüche an die Ehren und Freuden der Welt gaben, gewann M., der damals noch jung und für seine Jugend unterrichtet wie ein Greis war, an Selbstbewußtsein, seine Thatkraft hob sich und kein Ziel erschien ihm zu hoch, um nicht, wenn er es auch nicht erreichte, darnach zu streben. Zu diesem Umgange mit ausgewählten gesellschaftlichen Kreisen gesellten sich als ein nicht minder befruchtendes Bildungsmittel Reisen, welche er durch ganz Deutschland und einen großen Theil von Frankreich unternahm. So hatte M. acht Jahre gelebt in dem Reiche des Wissens und Empfindens, des geistigen Genießens und Insichaufnehmens, dabei seine eigenen geschichtlichen Arbeiten und Forschungen fortgesetzt und war im Jahre 1780 mit dem ersten Versuche seiner Schweizergeschichte — nicht zu verwechseln mit seiner Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft — aufgetreten. Das Werk — und eigentlich nur der Anfang eines solchen — machte Aufsehen und fand allgemeinsten Beifall. Eine solche Geschichte hatte noch kein Volk. Es war das Muster einer Specialgeschichte, wie sie sein soll und wie sie jedes Land, ja das kleinste, jede Stadt, jede Gemeinde von sich besitzen sollte. Noch im November des nämlichen Jahres war die ganze Auflage verkauft, und überall in Deutschland, wo M. hinkam, hörte er die schmeichelhaftesten Urtheile über sein Werk. Er wurde in Folge dessen dem Könige Friedrich II. für die Feile seiner Werke empfohlen, mit welcher Aufgabe jedoch an seiner Stelle Thiebault betraut wurde. Der Eindruck, den Friedrich II. aus einer stundenlangen Unterredung mit Müller von ihm erhalten hatte, schlug nicht zu dessen Gunsten aus und so unterblieb auch seine Anstellung in Berlin, welche weniger von M. selbst, als von einflußreicher Seite angestrebt worden war. Hingegen hatte M. auf seiner Reise durch Deutschland die Freundschaft des hessischen Staatsministers von Schlieffen gewonnen und durch ihn eine Anstellung als Professor der Geschichte und Bibliothekar zu Cassel erhalten, wo der Hof und die Schule mehrere wissenschaftliche Köpfe vereinigte. Im Mai 1781 trat M. seine Stelle am Casseler Carolineum an. Seine während des Aufenthaltes daselbst erschienene Schrift: „Die Reisen der Päpste", gewann ihm zahlreiche Freunde. M. hatte darin eine etwas schlüpfrige Fährte betreten und in dieser Schrift sich keine geringere Aufgabe gestellt, als zu beweisen, „daß die Hierarchie eine Schutzwehr der Völker gegen fürstliche Gewaltherrschaft sei". Heute würde Müller sich von dieser einseitigen und höchst zweifelhaften Ansicht wohl lossagen. Besonders in Rom sah man begehrlich auf den jungen Gelehrten, dem auch eine Anstellung

im Vatican nicht entgangen wäre, wenn Müller sich hätte entschließen können, der päpstlichen Gunst seinen väterlichen Glauben zu opfern. Die Stelle in Cassel, so sehr sie ihn nach einer Seite befriedigte, denn mit seinen Collegen der Schule stand M. im besten Einvernehmen, sagte ihm doch nach anderer Seite nicht zu: „Die steife Entfernung der Stände" war ihm lästig, und so ging sein Leben ganz in Arbeit auf. M. arbeitete gewöhnlich 14 Stunden des Tages. Mit Freude ergriff er auch die nächste sich ihm darbietende Gelegenheit, nach Genf zurückzukehren, was auch im Jahre 1784 geschah. Dort hielt er seine Vorlesungen über Universalgeschichte und arbeitete fleißig an seiner Schweizer Geschichte. Einige Zeit verlebte er auch wieder in Valeyres bei seinem Freunde Bonstetten, machte dann, im Jahre 1785, eine Reise, brachte den Winter g. J. in Bern zu und folgte nun einer Einladung des Churfürsten von Mainz Friedrich Karl Joseph Reichsfreiherrn von Erthal nach Mainz, wohin er sich im Februar 1786 als Hofrath und Bibliothekar begab. Ob Dalberg's Wahl zum Coadjutor schickte ihn der Churfürst 1787 nach Rom; nach seiner Rückkehr wurde er seines Amtes als Bibliothekar entledigt und trat in der Cabinetskanzlei in Verwendung, wurde im J. 1788 geheimer Legationsrath und bald darauf geheimer Conferenzrath. In der Periode seines Mainzer Aufenthaltes arbeitete er außer an der Fortsetzung seiner Schweizer Geschichte, mehrere durch die politischen Verhältnisse seiner Zeit hervorgerufene Schriften, als die „Darstellung des deutschen Fürstenbundes", „Die Briefe zweier Domherren", worin er den veralteten Domcapiteln eine zeitgemäßere Bestimmung anwies, u. m. a. Von einer langen Krankheit, die er sich durch übergroße Anstrengung zugezogen, genesen, begab er sich im Jahre 1790 als Repräsentant der freien Stadt Frankfurt zur Kaiserwahl Leopold's II. Nach seiner Rückkehr aus Frankfurt sollte M. eine Verwendung im Finanzfache finden, was ihm jedoch gar nicht zusagte, welcher Umstand, wie die Mißhelligkeiten mit einem Amtscollegen, ihn veranlaßten, Ende 1790 seine Enthebung anzusuchen. Aber der Churfürst, der M. lieb gewonnen, ließ ihn nicht fort, und suchte ihn um so mehr an sein Land zu fesseln, je mehr sich die Höfe von Berlin und Wien — von welch letzterem, wie schon oben bemerkt, M. im nämlichen Jahre in den Reichsritterstand erhoben worden — sich bemühten, ihn in ihre Dienste zu ziehen. Müller wurde zum Staatsrath, Referendar und Director der churrheinischen Kreisarchive erhoben und arbeitete zwei Jahre in diesem umfangreichen Wirkungskreise theils zu Mainz, theils zu Aschaffenburg, als der Revolutionskrieg über Deutschland hereinbrach. Von einer nach Wien unternommenen Geschäftsreise im October 1792 zurückgekehrt, fand er Mainz in den Händen der Franzosen. Die ihm französischer Seits gemachten vortheilhaften Anerbietungen lehnte M. ab, und nachdem er mit dem größten Theile seiner literarischen Schätze glücklich nach Wien sich gerettet, trat M. anfangs 1793 aus churfürstlich Mainzischen Diensten in kaiserlich österreichische über. Er wurde Hofrath bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei, eine Stellung, die mehr seinen Fähigkeiten, als seiner Neigung entsprach. Müller's Eintritt in den österreichischen Staatsdienst war vornehmlich das Werk des damaligen Vicepräsidenten des Reichshofrathes, Joseph Frei-

herrn von Bartenstein. Sein Dienst in der Staatskanzlei strengte ihn eben nicht zu sehr an, aber bald nahmen die Dinge eine Wendung, die M.'s Wesen wenig, fast gar nicht zusagten. Es gab, wie er selbst an einer Stelle schreibt, Stunden, worin er empfand, „daß er ein Fremder, ein Schweizer, ein Protestant sei". Die Schriftstellerei, diese seiner Neigung entsprechendste Beschäftigung, setzte M. fort und mehrere in jener Zeit erschienene Flugschriften, als „Die Uebereilungen und der Reichsfriede", „Die Gefahren der Zeit", „Das sicherste Mittel zum Frieden", waren Meisterstücke politischer Beredsamkeit, worin Müller für Oesterreichs und Deutschlands Ehre und Rettung kühn, stark und herzergreifend sprach. Die politischen Wirren jener Zeit gestatteten ihm aber ebenso wenig an die Ausarbeitung größerer Werke zu denken, als auch der Zwang einer ängstlichen Censur für dergleichen förderlich war. Auch trat bei zunehmenden Jahren in ihm immer mehr das Gefühl der Unbedeutenheit des Einzelnen im Weltruin und damit der Verlust eines kräftigen Selbstbewußtseins ein, was ihn von der Veröffentlichung neuer Arbeiten abhielt. So vollendete er in dieser Zeit die zweite Abtheilung des dritten Bandes der Schweizergeschichte, und um doch irgendwo vom Herzen sprechen zu können, lieferte er fleißig Recensionen in die „Jenaische Literatur-Zeitung" unter der Chiffre Ths. Als Oesterreich im Jahre 1796 im Begriffe schien, die Schweiz zu besetzen, forderte M. seinen Abschied, weil er glaubte, daß er der unterdrückenden Macht nicht ohne Verlust seines guten Namens dienen könne. Indeß mochte er sich bald von Oesterreichs Ehrlichkeit überzeugt haben. Er blieb und wies im Jahre 1798 auch den Ruf zu einem Mitgliede des obersten helvetischen Gerichtshofes von der Hand. Uebrigens erschien ihm sein Dienst in der Staatskanzlei nicht ganz behaglich. In seiner klösterlichen Einsamkeit auf seine Bücher beschränkt, zog er sich meist von der Gesellschaft zurück, auf die er vermöge seiner Stellung doch angewiesen war. Nur wenige Salons der Hohen besuchte er, so jenen des geistvollen Prinzen de Ligne, des tiefgelehrten und hochherzigen Siebenbürger Kanzlers Grafen Teleki, und der erlauchte Habsburger Sproß, Erzherzog Johann, „einer der vortrefflichsten Fürsten, die der Stamm von Habsburg und Lothringen je erzeugte, hatte für ihn eine Güte, wie Müller selbst schreibt, zu deren Bezeichnung Gnade nicht das erschöpfende Wort ist". Auch bildete sich um M. aus freisinnigen und hochherzigen Jünglingen, einem Hormayr [Bd. IX, S. 277], Hammer [Bd. VII, S. 267] u. A., so zu sagen eine Schule der Geschichtsforschung, welche glänzende Erfolge gehabt hat. Zu Mainz hatte Johannes den Büchersaal des Hofes mit dessen Schreibstube vertauscht, zu Wien geschah es umgekehrt. Da ihm, wie es allen Anschein hatte, jede höhere Beförderung im Staatsdienste verschlossen schien, übernahm er im Herbste 1800 Denis' Stelle als erster Custos der kaiserlichen Bibliothek. Manches hatte ihn bisher in Wien nicht wenig verstimmt, man war nämlich kleinlich genug gewesen, sich an seinen Glauben zu stoßen, der Protestant war es, der in maßgebenden Kreisen immer wieder mißfiel, wenn der Mann über alles gefiel und Vertrauen erweckte. Man hatte ihm daher den Glaubenswechsel so nahe gelegt, daß er sich darüber schriftlich gegen den Minister und den kaiserlichen Beichtvater äußern

zu müssen glaubte. Die Briefe sind vorhanden [Sämmtliche Werke, Bd. VII, S. 123], und bewunderungswürdig durch die Zartheit der Worte, wodurch die Stärke der Ablehnungsgründe nicht geschwächt, sondern noch mehr gehoben wird: Anstandsgefühl, fromme Ueberzeugung, Zweideutigkeit des Glaubenswechsels, entschlossene Ergebung in die Dienstentlassung, Rücksichten der Ehrfurcht, alles sprach die reinste aber zugleich die festeste Gesinnung aus und befestigte das achtungsvollste Vertrauen für Müller. Dieser Sturm war nun wohl abgeschlagen, aber sein Verhältniß in der Hofbibliothek schien ganz und gar nicht erquicklich zu sein. An derselben befand sich zu jener Zeit Gottfried Freiherr van Swieten, der unberühmte Sohn des berühmten Vaters Gerhard van Swieten, Leibarzten der Kaiserin Maria Theresia, als Präfect an der Spitze der Anstalt. Müller als erster Custos bat nun Swieten, Vorsorge wegen des noch fehlenden Realkataloges über die damals bereits (1800) dritthalbhunderttausend Bände starke kais. Bibliothek zu treffen. „Seine Gegengründe, schreibt Müller an seinen Freund, den geheimen Justizrath Heyne in Göttingen, führe ich nicht an, denn sie würden zum Spott erdacht erscheinen". Müller mußte sich selbst über den Katalog machen. Daß unter solchen Umständen Müller's Lage wenig behaglich sein mochte, versteht sich leicht. Als aber van Swieten starb, und Müller'n, der mit allem Rechte auf die Präfectenstelle hoffen durfte, die bestimmte Erklärung gegeben wurde, daß nur ein Katholik die erste Stelle an der kaiserlichen Hofbibliothek bekleiden könne, war auch bald sein Entschluß gefaßt. Dazu hatten sich noch andere nicht minder peinliche Umstände gesellt. Ein junger Mann, den er durch acht Jahre unterstützt hatte, brachte ihn mittelst falscher Briefe um den größten Theil seines Vermögens, und auch ein Anschlag, der zu derselben Zeit auf sein Leben gemacht worden, wurde nur durch Zufall vereitelt. Alles dieß machte ihm den Aufenthalt in Wien immer peinlicher, und als gar die Censur die Fortsetzung seiner Schweizergeschichte hemmte, folgte er, nachdem er im Frühjahre 1804 eine Reise angetreten, einem Rufe nach Berlin, als Mitglied der Berliner Akademie und Historiograph des Hauses Brandenburg. So verließ M. nach 11jährigem Aufenthalte die Kaiserstadt und ging nach Berlin, wo seines Bleibens bei weitem kürzer, 1804—1807, war. Die Aufnahme daselbst übertraf wohl alle Erwartung, auch war der Umgang mit Männern wie die beiden Humboldt, Schrötter, Spalding, Schleiermacher und andere, ganz darnach angethan, einen Mann wie M. zu befriedigen; aber es währte nicht lange, daß man ihm auch da den Aufenthalt verbitterte, und seine Rede de la gloire de Frederic, die er am 29. Jänner 1807 in der Akademie gehalten, gab Anlaß zu den gehässigsten Verleumdungen gegen M., und die damals entstandenen Unannehmlichkeiten bewogen ihn, die ihm so zusagende Stellung in Berlin aufzugeben. Zu gleicher Zeit erhielt er einen Ruf des Königs von Württemberg an die Universität nach Tübingen. Auf wiederholtes Ansuchen erst erhielt M. im October 1807 seine Entlassung aus dem preußischen Dienste. Er begab sich nun nach Tübingen, hatte es aber noch nicht erreicht, als ihn ein französischer Courier einholte, der ihn dort und in Berlin aufgesucht hatte und ihm den Befehl brachte, schleunigst nach Fontainebleau zu kommen. Dort hatten

sich im November die Abgeordneten aus den Ländern versammelt, welche das Königreich Westphalen bilden sollten. M. kam eben zu der Zeit an, als Napoleon diese Urkunde unterzeichnete (15. November), worauf er ihn am 17. November zum westphälischen Minister-Staatssecretär ernannte. Noch am folgenden Morgen mußte M. seinen neuen Dienst antreten, und im December reiste er nach Cassel ab. Die neue glänzende Stellung aber entsprach M.'s Natur am wenigsten; die Ueberhäufung mit Geschäften, die Sorge und Verantwortlichkeit bei denselben wirkten auf seine Gesundheit höchst nachtheilig ein. Mehrere Male schon hatte er ohnmachtähnliche Zustände, die ihn ganz plötzlich, oft mitten in einer Unterredung überfielen. Endlich, nachdem er dringend um seine Entlassung gebeten, erhielt er dieselbe, und wurde vom König im Jänner 1808 zum Staatsrath und Generaldirector des Unterrichtes ernannt. Aber auch auf diesem Posten mußte er bald inne werden, daß er sich in allen Erwartungen getäuscht habe. Gram und Mißmuth über verfehlte Pläne, Sorge der Schuldenlast, in welche ihn die letzten Veränderungen gestürzt, der herzzerreißende Anblick der unter dem französischen Geistesdruck um sich greifenden Entsittlichung, dieß Alles zusammen brach die Kraft seines Geistes; übermäßige Anstrengung und die sitzende Lebensart gesellten sich dazu, um an seiner Gesundheit ihr Vernichtungswerk zu vollenden. Noch einmal nahm er die ganze Kraft seines Geistes zusammen: in der Vorrede zur ersten Abtheilung des fünften Bandes seiner Schweizergeschichte, die im Jahre 1808 erschien, dann verschlimmerte sich sein Zustand, ohne jedoch eine eigentliche Gefahr befürchten zu lassen. Erst mit einem Zufall, dem er oft ausgesetzt war, einem Rothlauf, der ihn am 11. Mai befiel, begann seine eigentliche Todeskrankheit, der er nach dreiwöchentlichem schweren Leiden unterlag. Mit Johannes Müller war ein großer Deutscher aus dem Leben geschieden. Wer ihn vollends erkennen und würdigen will, lese sein Testament, das die „Illustrirte Zeitung" im Jahre 1846 in Nr. 157 mittheilt; er wird daraus erfahren, daß ein Mann, der die höchsten Aemter bekleidet, der das einfachste Leben eines schlichten Bürgers geführt und nie verheirathet gewesen, als armer Mann gestorben, der letztwillig anzuordnen genöthigt war, daß vom Verkaufe seiner Handschriften die Schuldner zu befriedigen seien. Nur über seine Uhr verfügte er für den Fall, daß sie zur Tilgung des Passivstandes nicht nöthig sei, und zwar bestimmte er sie seinem Diener. „Er wird sie, schrieb er, nicht ohne Rührung empfangen, nachdem er sie zwanzig Jahre hindurch aufgezogen hat". Man hatte es Müller'n vorgeworfen, daß er wechselte, und bald da, bald dort diente. Der lächerlichste Vorwurf, den man überhaupt und gar einem Manne wie M. machen konnte. Sollte ein Mann seines Schlages, und der mit den alten Weisen sagen konnte, omnia mea mecum porto, Unerträglichkeiten ertragen? Gegen das Verhalten in Wien bäumte sich seine Mannesseele, denn daß die Verschiedenheit der Religion ihm sein Recht auf Beförderung entziehen konnte, erschien ihm denn doch zu arg. Die Erfahrungen in Berlin verbitterten ihm die Seele, der Zunftneid der Collegen, der Geistesebenbürtigen ward ihm unausstehlich, und der tiefe Blick in das zerrüttete, gedemüthigte, von den Fremden geknechtete Vaterland, den er in Cassel that, umnebelte zuletzt seine Sinne —

und tödtete ihn. Eine chronologische Uebersicht seiner Schriften folgt hier als Schluß seiner Lebensskizze: „*Nil esse rege Christo ecclesiae metuendum*“ (Göttingen 1771, Dietrich, 4°.); — „*Bellum Cimbricum, libri duo*“ (Zurch 1772, Orell, 8°. maj.); — „Antrittsrede; nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen“ (Cassel 1781, 4°.); — „Die Geschichte der Schweizer“ (Boston [Bern] 1780, Typogr. Gesellsch., gr. 8°.); — „Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft“, 1. Band (Leipzig 1780); 2. Band (ebd. 1787); 3. Band, erste Abtheilung (ebd. 1788); 3. Band, 2. Abtheilung (ebd. 1795); 4. Band (1805); 5. Band, erste Abtheilung (1808); Fortsetzung nach Müller's Tode, 5. Band, zweite Abtheilung, vom Tode Waldmann's bis zum ewigen Frieden mit Frankreich von L. Glutz-Blotzheim (Zürch 1816, 8°.); 6. und 7. Band: Geschichte der Eidgenossen während der Kirchentrennung, von J. J. Hottinger (Zürch 1825 bis 1829); 8—10. Band: Geschichte der Eidgenossen während des 16. und 17. Jahrhunderts von J. Bulliemin (ebd. 1842—1845); 11. bis 15. Band: Geschichte der Eidgenossen während des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (bis 1835) von C. Monnard (ebd. 1837—1853, 8°.) [die Fortsetzungen von Bulliemin und Monnard (Bd. 8—15) erschienen ursprünglich französisch. M.'s Arbeit wurde in's Französische übersetzt (Lausanne 1796, neun Bände, und Lausanne 1795 bis 1803, zwölf Bände, 8°.), auch mehrfach nachgedruckt, und ein Auszug für Schulen und Liebhaber, herausgegeben von E. Kopp, erschien in Luzern 1828]; — „*Essai historique*“ (Berlin 1781, Rottmann, 8°.), anonym; — „Reisen der Päpste“ (Frankfurt a. M. 1782, Brönner, 8°.), neu herausgegeben, beantwortet und erläutert von G. Kloth (Aachen 1831, gr. 12°.), anonym; — „Darstellung des Fürstenbundes“ (Leipzig 1787, 2. Auflage 1788, Weidmann, 8°.), anonym; — „Briefe zweener Domherren; im April und Mai 1787“ (Frankfurt und Leipzig 1787, Weidmann, 8°.), anonym; — „Ueber das kaiserliche Empfehlungs- und Ausschliessungsrecht bei deutschen Bischofswahlen. Fortsetzung der Briefe zweier Domherren“ (Frankfurt a. M. 1789, Hermann, 8°.), anonym; — „Die Uebereilungen“ (Frankfurt a. M. 1795, Eßlingen, 8°.), anonym; — „Fernere Beleuchtung des zu Basel 1795 geschlossenen Friedens, u. s. w.“ (o. O. [Frankfurt a. M.] 1795, [Schäfer,] 8°.), anonym; — „Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsversammlung gerichtete kön. preussische Erklärung in Betreff des zu Basel den 5. April geschlossenen Friedens, u. s. w.“ (o. O. 1795, 8°.), anonym; — „Preussische Mitverwendung für den Reichsfrieden“ (Frankfurt a. M. 1795, Eßlingen, 8°.), anonym; — „Die Gefahren der Zeit. 8. August 1796“ (o. O., 8°.), anonym; — „Briefe an Carl Victor von Bonstetten. Geschrieben vom Jahre 1773 bis 1809. Herausgegeben von Friederike Brun, geb. Münter“, 2 Theile (Stuttgart 1812, Cotta, gr. 8°.), zuerst unter dem Titel: „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund“ (Tübingen 1802, Cotta, gr. 8°.); — „Ueber die Geschichte Friedrich's II. Eine Vorlesung in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ (Berlin 1805, Sander, gr. 8°.); — „Briefe deutscher Gelehrten aus Gleim's literarischem Nachlasse, herausgegeben von W. Körte“, 3 Bde. (Zürch 1804 und 1805, Gaßner, 8°.), der zweite und dritte Band enthielt die Briefe zwischen Gleim, Heinse und Johannes von Müller; — „Selbstbiographie“ (Berlin 1806, Reimer, gr. 8°., mit M.'s Bildniß); — „Die Posaune des heiligen Krieges,

besuchte Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Braunschweig, Wolfenbüttel, Halberstadt, Gotha, Mainz und kehrte am 18. Jänner 1777 nach Wien zurück. Der Bericht Müller's über seine Reise, welcher in seiner Selbstbiographie S. 97 bis 225 umfaßt, ist ebenso lehrreich, als ein interessanter Beitrag zur deutschen Theatergeschichte. M. besuchte und lernte auf seiner Reise kennen die Dichter und Schriftsteller Ramler, Engel, Madame Karschin, Lessing, über den uns M. ausführlich (S. 132—143) berichtet, Canonicus Gleim, Klinger, Gotter; über die Bühnen der oberwähnten Städte gibt er eingehende Berichte, und für die Hofbühne waren Brockmann [Bd. II, S. 152], den Kaiser Joseph ausdrücklich gewünscht, Schütz, Madame Stierle u. A. gewonnen worden. Das Ergebniß dieser Reise war im Ganzen ein so glückliches, daß der Kaiser Müller'n als einen Beweis seiner Allerh. Zufriedenheit ein Gnadengeschenk von 200 Stück Ducaten ausfolgen ließ. Als Früchte dieser Reise sind unter anderen zunächst anzusehen die Gründung einer Pflanzschule junger Talente für die Bühne (S. 236 bis 245) und die Gründung einer Theater-Bibliothek (S. 247—249). Ein anderes Verdienst erwarb sich M. durch sorgfältige Ausbildung jugendlicher Talente für seine Kunst, in welcher manche seiner Zöglinge später zu Bedeutung gelangten. Ferner gründete er im J. 1779 auf eigene Kosten eine theatralische Pflanzschule für das Kärnthnerthor-Theater, hatte aber mit dieser Schöpfung wenig Glück, Cabalen aller Art erschwerten ihm die Leitung der Art, daß er die Anstalt bereits nach drei Jahren aufzugeben genöthigt war. Auch die Einführung der Ballete war sein Werk, und mehrere derselben, wie „Medea und Jason", „Die Horatier", „Agamemnon", „Adelheid von Ponthieu" u. a. wurden unter seiner Leitung mit solchem Glanze und kostbarer Ausstattung aufgeführt, wie dergleichen Wien früher nicht gesehen hatte. Nachdem M. 39 Jahre in vorbeschriebener Weise an diesem Kunstinstitute thätig gewesen, trat er am 17. December 1801 auf dem k. k. Theater am Kärnthnerthore zum letzten Male in Kotzebue's „Bruderzwist" auf. Die ungeheure Einnahme dieses Abends, die über 6000 Silbergulden betrug, gibt einen Maßstab von der Theilnahme des Publicums. Von Sr. Majestät dem Kaiser erhielt er 1000, von der Königin von Neapel mit einer prächtigen goldenen Dose 600 fl. Müller war zur Zeit, als er die Hofbühne verließ, 63 Jahre alt. Er übernahm nun die Leitung einer Schauspielergesellschaft, welche von dem regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein unterhalten wurde und während der Sommermonate Vorstellungen in dem nächst Wien, gegenüber Hietzing und Schönbrunn gelegenen Penzing gab. Als aber der Fürst im Jahre 1805 starb, wurde auch diese Gesellschaft aufgelöst. M. war auch als dramatischer Schriftsteller und als Historiograph der Bühne, welcher er angehörte, thätig. Von seinen dramatischen Arbeiten sind im Drucke erschienen: „Der Ball, oder der versetzte Schmuck", Lustspiel in zwei Aufzügen (Wien 1770, 8°.); — „Stirbt der Fuchs, so gilt's den Balg", ein ländliches Gemälde in einem Aufzuge (ebd. 1770, 8°.); — „Vier Narren in einer Person", Vorspiel in einem Aufzuge (ebd. 1770, 8°.); — „Die unähnlichen Brüder", ein Lustspiel in fünf Aufzügen (ebd. 1771, 8°.); — „Gräfin Tarnow", ein Drama in fünf Aufzügen (Wien 1771); — „Die Insel der Liebe, oder Amor, Erforscher der Herzen", ein Lustspiel in zwei Aufzügen (ebd. 1773); —

der österreichische Mineralog und
; Franz Joseph Müller von
ɛnstein, dessen Lebensskizze be-
5. 345, Nr. 12] mitgetheilt wor-
:ber Johannes von Müller sind
chiedenartigsten Urtheile, meist gün-
:d ihn über Alles erhebende, gefällt
. Hingegen wetteifern Berthold
Niebuhr, Georg Forster, S. Th.
ömmering, Friedrich Giehne,
n seinen „Studien und Skizzen"
:uhe 1844), in Schmähungen und
etzungen dieses Mannes, der zu
)lands Zierden zählt; Gentz,
:te Herz, Karl von Woltmann
die Mittelstraße ein, oder rügen
: Herz nur Aeußerlichkeiten; R.
osse und Dr. F. A. Koethe sind
nun voll Bewunderung für den
en, Staatsmann und Geschicht-
:r Müller, und so hat sich das
ın urtheilende Publicum in meh-
ıger getheilt. Sei dem jedoch, wie
ıer wolle, sein Verdienst als Ge-
. als Historiker und besonders als
des ungeheuersten Wissens, war
ɜn von einem stets erregten, erfüll-
müth, das in großen und weiten
verbindungen stand, das jeglichen
wie mit Geist, auch mit Gefühl,
erzenswärme behandelte, das Be-
ıng empfand und Begeisterung
te. Hierin bestand seine Stärke,
Wirksamkeit auf die Zeitgenossen,
Anziehungskraft für andere Ge-
r. In diesem Betreff verdient sein
groß zu bleiben und in diesem
r den Deutschen immer ehrenwerth

llen zu Johannes von Müller's Biogra-
Hie und da — und namentlich in der
ıreibung des ihm von seiner Vaterstadt
ffhausen errichteten Denkmals in der
ɪem. (Leipziger) Moden-Zeitung", welche
n auch eine Ansicht im Stahlstich brachte,
ist in der Inschrift des Denkmals der Irrthum
geft. 29. März 1809, statt 29. Mai 1809 unterlaufen. a) **Selbstständige Schriften.** Reichsritterstands-Diplom ddo. Wien 6. Februar 1791. — Handschriftliche Notizen von Herrn Dr. Johann Baptist Mezler, k. k. Bezirksarzt zu Weitz in Steiermark, dem hier für seine interessanten Mittheilungen für mein Lexikon zu wiederholten Malen gedankt sei. — Döring (Heinrich). Leben Joh. von Müller's, nach seinen Briefen und anderen Mittheilungen dargestellt (Zeitz 1835, 12°.). — Heeren (Arnold Hermann Ludwig). Joh v. Müller, der Historiker (Leipzig 1809, Göschen, 8°.). — *Heyne (Christian Gottl.)*, Memoria Joannis de Mueller (Göttingen 1810, 4°.). — Löwe (S. M.), Bildnisse jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien, herausgegeben von — (Berlin 1806, 8°.), Probeheft. — *Monnard (Charles)*, Biographie de J. de Mueller (Paris 1839, 8°.). — Morgenstern (K.), Johannes Müller, oder Plan im Leben, nebst Plan im Lesen und von den Grenzen weiblicher Bildung; drei Reden (Leipzig 1808, Göschen, 4°.). — Müller (Johannes von), Selbstbiographie (Berlin 1806, 8°., mit Bildniß). — Rommel (Friedrich Christoph von), Rede zur Gedächtnißfeier J. v. Müller's am 14. Juni 1809 (Marburg 1809, 8°.). — Roth (Karl Joh. Friedrich), Lobschrift auf J. v. Müller den Geschichtschreiber (Sulzbach 1811, Seidel, 8°.) [auch nachgedruckt in Joseph Freiherrn von Hormayr's „Archiv für Geschichte u. s. w." (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Nr. 98, 99, 101, 104, 107, 112, 115—117, 130—132, 136, 137, 140, 141, 146, 147]. — *Schütz (Christoph Gottfried)*, Memoria J. Muelleri (Halae 1810, libr. orphanotr., 4°.). — Siebelis (Carl Gottfr.), Joh. v. Müller. Muster für studirende Jünglinge (Bautzen 1813, 4°.). — Wachler (Ludwig), Johannes von Müller. Gedächtnißrede (Marburg 1809, 8°.). — Windischmann (Carl Joseph), Was Joh. von Müller wesentlich war und uns ferner sein müsse (Winterthur 1811, Steiner, 8°.). — Woltmann (Carl Ludw. v.), Joh. von Müller [nebst einem Anhange, Müller's Briefe an den Verfasser enthaltend] (Berlin 1810, Dümmler, 8°.).

b) **In Sammel-, encyklopädischen Werken und Zeitschriften Zerstreutes.** Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrgang 1810, Bd. I, S. 169: „Nekrolog". — Beiträge zur

vaterländischen Geschichte (Schaffhausen, 8⁰.) 1866, Heft 2: „Johannes von Müller's Reise in die Schweiz zum Zwecke einer Vereinigung der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem deutschen Fürstenbund im Jahre 1787". — Hormayr (Jos. Freih. v.), Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1810, Nr. 19 u. 20, 21 u. 22: „Biographie Johannes v. Müller's"; — dasselbe, Jahrg. 1812, Nr. 79 u. 80: „Johann von Müller und Wilhelm Heinse. Von Friedrich van Matthisson. 1786". — Illustrirtes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4⁰.) III. Jahrgang (1853), S. 309: „Müller und Gentz". von Adam Wolf. — Jördens (Karl Heinrich), Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten (Leipzig 1808, Weidmann, gr 8⁰.) Bd. III, S. 709—730: „Johannes von Müller". — Literarische und Kritische Blätter der Börsen-Halle (Hamburg, 4⁰.) 1840, S. 476, 481 u. 489: „Johannes von Müller", von W. Lüders; — dieselben, S. 620: „Rahel über Johannes von Müller". — Strieder (Fr. Wilh.), Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten (Cassel 1780—1806, Luckhardt, gr. 8⁰.) Bd. IX, S. 309—315; Bd. X, S. 401 u. f.; Bd. XI, S. 366 u. f.; Bd. XII, S. 364 u. f.; Bd. XIII, S. 359; Bd. XIV, S. 345; und Bd. XV, S. 352. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg 1852, Hoffmann u. Campe, kl. 8⁰.) Bd. IX. — Westermann's Illustrirte Monathefte 1857, Nr. 14, S. 145 u. f.: „Aus dem Jugendleben Johann von Müller's (1766—1769)". Von F. Zehender; — dieselben, 1865, Decemberheft: „Deutsche Geschichtschreiber. I. Johannes von Müller". Von W. Haffner. — Zeitgenossen (Leipzig, Brockhaus, gr. 8⁰.) Erste Reihe, II. Band (4. Heft), S. 1—35: „Johannes von Müller", von R. v. Bosse; — dieselben, III. Band (9. Heft), S. 105—124: „Johannes Müller. Grundzüge aus dem Bilde seines Lebens", von Dr. F. A. Köthe. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 714. — Neuestes elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen, von Dr. A. L. B. Wolff (Leipzig 1836, 8⁰.) Bd. III, S. 213 u. f. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Dresden 1859, L. Ehlermann, 8⁰.) Bd. III, S. 106, Nr. 94. — Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetztlebenden teutschen Schriftsteller (Lemgo, Meyer, 8⁰.) Fünfte Ausgabe, Bd. V, S. 324 u. f.; Bd. X, S. 331; Bd. XI, S. 554. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8⁰.) Bd. XXII, S. 329, Nr. 10. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 728. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände von den ältesten bis auf unsere Zeiten. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, Hartleben, 8⁰.) Vierte Auflage, Bd. I, S. 163. — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins (Paris 1820 et s., librairie historique, 8⁰.) Tome XIV, p. 248. — Nouvelle Biographie générale... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8⁰.) Tome XXXVI, p. 899.

c) **Zur literarischen und sonstigen Beurtheilung M.'s.** Gallerie de Caractères prussiens (Germanie 1808, kl. 8⁰.) p. 335—359: „VII. Jean de Muller", auch deutsch: Gallerie preußischer Charaktere (Germanien 1808, 8⁰.) S. 415—445 [mehr Pamphlet als Charakteristik]. — Gottschall (Rudolph), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Ed. Trewendt, 8⁰.) Zweite verm. u. verb. Auflage, Bd. II, S. 295 u. 296. — Hormayr (Jos. Freih. v.), Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) Jahrgang 1814, S. 583: „Ueber gewisse Herabsetzungen Johannes von Müller's. — (Derselbe) Archiv für österreichische Geschichte u. s. w. (Wien, 4⁰.) Jahrg 1827, S. 324 u. 333: „Idee zu einer historischen Bibliothek". — Laube (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1840, Hallberger, gr. 8⁰.) Bd. IV, S. 54 u. f. — Menzel (Wolfgang), Die deutsche Literatur (Stuttgart 1836, Hallberger'sche Verlagshandlung, 8⁰.) Zweite verm. Aufl., Bd. II, S. 108 u. f. — Mundt (Theodor Dr.), Geschichte der Literatur der Gegenwart (Leipzig 1853, M. Simon's

Verlag, 8°.) Zweite neu bearb. Aufl., S. 881. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w., von Ridler (Wien, 4°.) Jahrg. 1832, Nr. 64 [eine kurze, nicht uninteressante Charakteristik Müller's]. — Rehberg (A. W.), Politisch-historische kleine Schriften (Hannover 1827 u. f., Hahn, 8°.), auch der Sämmtlichen Schriften 4. Band, enthält den Aufsatz: „Einiges über Johannes Müller und seine Geschichte der Schweiz". — Rosen. Eine Zeitschrift für die gebildete Welt (Leipzig, Leo, 4°.) VI. Jahrg. (1843), Nr. 243 u. 244: „Ein Beitrag zur Ehrenrettung des Historikers Johannes von Müller". Von Dr. Emil Ferdinand Vogel.

II. **Ueber M.'s Testament, Grab und Denkmal.** Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) VII. Bd. (1846), Nr. 157, S. 7: „Johannes von Müller's Testament" [ein ungemein interessantes Actenstück, das allen Feinden und Gegnern des großen Historikers entgegengehalten werden sollte]; — dieselbe, XIX. Bd. (1852), Nr. 480, S. 162: „Das Denkmal des Geschichtschreibers Johannes von Müller auf dem Friedhofe in Cassel" [mit der Abbildung des Denkmals im Holzschnitt auf S. 161. Ueber den als Erläuterung zu diesem Bilde auf S. 162 enthaltenen Aufsatz brachte bald darnach das „Frankfurter Konversationsblatt" d. J. in einer der Augustnummern in einem Schreiben „Von der Lahn" eine „Berichtigung, Johannes von Müller betreffend]. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1848, Nr. 69: „Die Blumen der Gräber auf dem alten Friedhofe zu Kassel", von C. Rambien. [Als Johannes von Müller am 29. Mai 1809 starb, waren seine letzten Worte: „Alles, was ist, ist von Gott und Alles kommt von Gott".]

III. **Müller's Briefe** [mit Auslassung der in seiner Biographie erwähnten und in die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke aufgenommenen]. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Gesellschaft in Basel, Bd. VIII: Der Geschichtschreiber Johannes Müller in seinem Briefwechsel mit Peter Ochs in Basel. 1775—1786. Von D. A. Fechter. — Dresdner Morgen-Zeitung. Herausg. von Friedr. Kind und Karl Constantin Kraukling (Dresden, 4°.) 1827, Nr. 3, 148 u. 179: „Vertrauliche Mittheilungen von Johannes v. Müller in Briefen an Dr. Ludwig Steckling". — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, S. 367: „Müller's Brief an Kaiser Joseph". — Frankfurter Konversationsblatt (belletrist. Beilage zur Oberpostamts-Zeitung) 1859, Nr. 128—130: „Aus dem Briefwechsel zwischen Gentz und Johannes v. Müller". — Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz, von Gubitz (Berlin, 4°.) 1843, Nr. 99 u. 100: „Zwei Briefe Johannes von Müller's". Mitgetheilt von Karl Tropus [beide Briefe sind an den Historiker H. K. Dippold gerichtet und ersterer ddo. Berlin 27. Juni 1807, der zweite ddo. Cassel 22. März 1809]. — Hormayr (Jos. Freih. v.), Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1810, Nr. 33 u. 34, S. 147: Müller's Brief an Nicolai über Ungarn und den ungarischen Gelehrten Kovachich; — dasselbe, Jahrg. 1816, S. 470: „Briefe Johannes von Müller's".

IV. **Porträte und Büste.** 1) Unterschrift: Joh. Müller. B. G. Kininger del., Laurens sc. Berol. (8°.). — 2) C. W. Bock sc. (8°.). — 3) Baumann del., Zschoch sc. (4°.) — 4) Diogg p. 1797, H. Lips-sc. (8°.), sehr ähnlich. — 5) Lithogr. von Hurter (Karlsruhe, Velten, Fol.). — 6) Gemalt und gest. von Rieter (4°., oval, Zürich, Füßli u. Comp.). — 7) Stahlstich o. A. d. Z. u. St. (Stuttgart, Cotta, 4°.) — 8) Ohne Ang. d. Z. u. St., vor dem 9. Stücke des „Journals von und für Deutschland" (1798). — 9) Gest. von Laurens, vor dem 75. Bande der „Neuen allg. deutschen Bibliothek" (1803). — 10) Unterschrift: Johannes von Müller. Laire p., Bollinger sc. (Zwickau, bei Gebrüder Schumann, 4°.) — 11) Zusammen auf einem Blatte mit Körner, Starhemberg, Tilly, Hufeland, Peter Frank. Stahlstich von M. Hoffmann in Wien (Verlag von C. A. Hartleben in Pesth, 8°.). — Während Müller's Aufenthalt in Berlin hat Schadow dessen Brustbild in sprechender Aehnlichkeit vollendet.

V. **Grabdenkmal Joh. v. Müller's.** Auf dem alten Kirchhofe zu Cassel, wo Müller bestattet liegt, hat König Ludwig von Bayern dem großen Geschichtschreiber ein Denkmal errichten lassen, das bei aller anspruchslosen Einfachheit doch als bedeutendes Kunstwerk hervortritt. Den Hintergrund bildet ein rother, oben abgerundeter Stein, welcher in der Mitte des Halbbogens auf einem Tragsteine die Büste Johannes von Müller's in weißem Marmor zeigt. Links unterhalb derselben steht

ebenfalls in weißem Marmor Asträa, die Wage in den unter der Brust zusammengelegten Händen haltend, indeß im rechten Arme der zu vertheilende Lorbeer ruht. Ihr gegenüber rechts steht Clio, in der einen Hand den Griffel bereit haltend, in der andern das Blatt der aufgerollten Weltgeschichte. Die Inschrift an der oberen Parthie der Façade zwischen den beiden allegorisch-mythischen Figuren lautet:

GRABSTÄTTE
JOHANNES VON MÜLLER
GEBOREN IN SCHAFFHAUSEN
MDCCLII
GESTORBEN IN CASSEL
MDCCCIX.
WAS THUKIDIDES HELLAS
TACITUS ROM, DAS WAR ER
SEINEM VATERLANDE.

Am Sockel heißt es:

DIESES GRABMAL SETZTE
DER BEWUNDERER
SEINER GESCHICHTSWERKE
KÖNIG LUDWIG I. VON BAYERN.

Der Bildhauer dieses Denkmals ist der Münchener Künstler **Brugger**, der auch den Entwurf des Denkmals und den architektonischen Theil, welch letzterer nur in den Profilirungen von Leo von **Klenze** revidirt wurde, ausgeführt hat; der zu der Büste und den beiden Statuen verwendete weiße Marmor ist aus den Brüchen bei Slanders in Tirol.

VI. **Johannes von Müller's Monument in seiner Vaterstadt Schaffhausen.** Schaffhausen hat seinen größten Bürger **Müller** durch die Errichtung eines schönen und einfachen Denkmals geehrt. Dasselbe ist in den öffentlichen Gartenanlagen vor der Stadt, nicht weit von dem städtischen Casino, aufgestellt. Das Denkmal besteht aus einem hohen doppelten Piedestal, worauf die kolossale Büste **Müller's** sich erhebt. Unter der Büste sind Basreliefs angebracht. Die Muse der Geschichte, Fama mit dem Lorbeerkranze auf einen glänzenden Stern hinweisend, und **Tell's** Knabe vor dem eidgenössischen Wappenschilde. Darunter liest man:

JOHANNES VON MÜLLER
VON SCHAFFHAUSEN,
GEB. 3. JÄN. 1752, GEST. 29. MAI 1809.

NIE WAR ICH VON EINER
PARTEI, SONDERN FÜR
WAHRHEIT UND RECHT,
WO ICH'S ERKANNTE.

Das Ganze ist ein Werk des Bildhauers J. **Oechslein.** [Eine in Stahl gestochene Ansicht des Denkmals und eine Beschreibung desselben mit einem oben bei den Quellen zu Johannes v. **Müller's** Biographie S. 369 bemerkten Unrichtigkeit im Todesdatum brachte seiner Zeit die „Allgemeine (Leipziger) Moden-Zeitung" in ihren Kunstbeilagen.]

VII. **Wappen.** Ein mit einem halben rothen Rade nach der Quere belegter silberner Schild. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinandergekehrte goldgekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt zwei mit den Sachsen einwärts gekehrte aufeinander liegende schwarze Adlerfittige; die Krone des linken Helms einen Pfauenschweif, welcher der Länge nach mit einem halben rothen Rade belegt ist. Die **Helmdecken** sind zu beiden Seiten roth, mit Silber belegt.

33. **Müller,** Johann (**Tonsetzer**, geb. zu **Dobrawitz** in Böhmen, Geburts- und Todesjahr unbekannt). M. lebte im 18. Jahrhunderte und war zu Dobrawitz als Schulmeister und Chorregens angestellt. Er war ein trefflicher Violinspieler und auch ein guter Componist. Von seinen Compositionen, meist Kirchenstücke, als Messen, Offertorien und Litaneien, von denen **Dlabacz** mehrere noch im Jahre 1786 im Raudnitzer Kirchenchore antraf, ist nichts gedruckt erschienen.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 347. — **Gerber** (Ernst Ludwig), **Neues** historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 511.

34. **Müller,** Johann Bohuslav (**Schriftsteller**, geb. zu **Trebitsch** in Mähren 7. März 1823). Studirte an den Gymnasien zu Znaim und Brünn, und hierauf die Rechte an den Universitäten Prag und Wien. Vom Mai 1851 bis zum März 1852 versah er die Stelle eines Hilfsarbeiters an der k. k. Hofbibliothek zu Wien, worauf er die Erziehung des jungen Grafen **Schönborn-Buchheim** übernahm, die er jedoch nicht ganz vollenden konnte, indem er im Herbste des Jahres 1856 von einem hartnäckigen Nerven-

leiden befallen wurde, das ihn zwang, seine bisherige Stellung aufzugeben und an einem Badeorte Hilfe zu suchen. Nachdem er einige Linderung seiner Leiden gefunden, zog er sich in seine Vaterstadt zurück, wo er annoch in stiller Muße lebt. Er befaßte sich stets eifrig mit dem Studium der modernen Sprachen und deren Literaturen, sowie mit dem der Kunstgeschichte, auf welchem Gebiete er außer einigen Uebersetzungen (Andersen, Improvisator. V Praze 1852; George Sand, La mare au diable, im Lumír 1851) mehrere kleinere Aufsätze veröffentlichte, als: die Biographien der slavischen Künstler Wenzel Hollar im „Časopis českého Museum“ (1854, IV, S. 525), Johann Kupecky (1855, II, S. 215), Andrea Schiavone (ebd., III, S. 287), Giulio Clovio (ebd., IV, S. 431), ferner einen kurzen Abriß einer Geschichte der griechischen Plastik in Zap's „Památky archaeologické a místopisné“, 1861, Bd. IV, Abthlg. 2). Auch ist M. einer der Mitarbeiter des eben im Erscheinen begriffenen čechischen Conversations-Lexikons „Slovník naučný“, für welches man ihm das Fach der Kunstgeschichte und der skandinavischen Literatur übertrug und für dessen Beilage, Atlas názorný, d. i. Bilder-Atlas, dessen Tafeln übrigens nichts anders sind, als neu aufgelegte Tafeln des Heck'schen bei Brockhaus erschienenen Bilder-Atlas, er den Text zur I. Serie „Bildende Künste“ bearbeitete. Für die „Bibliotéka historická“ wurde ihm die Uebersetzung von Machiavelli's „Florentinischen Geschichten“ zugewiesen, welche aber noch nicht im Drucke erschienen ist. Außerdem bewahrt er noch im Manuscript eine Uebersetzung von Tegnér's „Frithjofsage“. Von der Universität Jena wurde ihm 1857 für eine Abhandlung über seinen berühmten Landsmann Johannes Amos Comenius der philosophische Doctorgrad verliehen.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 537, Nr. 67.

35. **Müller**, Johann Christoph (Chartograph, geb. in der Vorstadt Wöhrd in Nürnberg 15. März 1673, gest. zu Wien 21. Juni 1721). Der Sohn eines Präceptors. Er hatte in seiner Vaterstadt und vornehmlich bei dem tüchtigen Eimmart Mathematik und Zeichnen studirt, und kam bereits im Jahre 1696 zu dem General Grafen Marsigli [Bd. XVII, S. 15], bei welchem er mehrere Jahre in verschiedenen Arbeiten, insbesondere aber zu astronomischen Beobachtungen verwendet wurde. Später sendete ihn der General nach Ungarn, um die geographische Lage mehrerer Ortschaften auf astronomischem Wege zu bestimmen und auch andere Aufträge auszuführen, deren der Graf zur Bearbeitung seines großen Donauwerkes „Danubius panonico-mysicus“ bedurfte. In einiger Zeit wurde M. zum kaiserlichen Ingenieur ernannt und mit der Ausführung der Grenzscheidungs-Arbeiten in Ungarn, Croatien und Slavonien betraut; nun begleitete er den Grafen Marsigli an den Rhein, wurde Ingenieur-Lieutenant, wohnte als solcher mehreren Feldzügen und Schlachten in Italien bei, wurde alsdann in die kaiserlichen Erblande zurückberufen, um deren Ausmessung vorzunehmen und die Karten dieser Länder auszuführen. Von Müller's Karten der Länder des österreichischen Kaiserstaates sind bekannt: „Mappe von Ungarn“ (Wien 1709), 1 : 550.000, 1″ = 2 geogr. Meilen, 4 Blätter; —

„Mappa geographica regni Bohemiae mit Glatz und Eger" (Augsburg 1720), 25 Blätter, 1 : 135.100, 1″ = 1876·4 Wiener Klafter; dazu ist, gleichfalls in Augsburg, eine Uebersichtskarte im Maßstabe 1:680.000 erschienen; diese Karte enthält alle Hauptstraßen und Ortschaften, das Terrain ist nach alter Manier eingezeichnet und nach ihr wurden die von Homann's Erben in Nürnberg in Einem Blatte und die von Le Rouge in Paris im Jahre 1757 in neun Blättern herausgegebenen ausgeführt; — „*Districtus Egeranus*" (Nürnberg), 1 : 120.000, 1″ = 1666·7 Wr. Klftr., 1 Blatt; — „Militärische Marche-Route durch's Königreich Böheimb", 1 Blatt, 1:670.000, 1″=2·4 geogr. M.; — „*Tabula generalis Moraviae 1718—1720*", Maßst. 1:180.000, 1″=2500 Wr. Klftr., 4 Bl.; — „*Marchionatus Moraviae*" (Nürnberg 1718 bis 1720), 1:239.000, 1″ = 3319·44 Wr. Klftr., 8 Blätter; — „*Tabula generalis Marchionatus Moraviae*" (Nürnberg 1740—1742), 1 : 650.000, 1″ = 2·31 geogr. M., 1 Blatt. Die genannten Karten, für unsere Zeit, die auch nach dieser Seite hin großartige Fortschritte gemacht und Werke einzig in ihrer Art hervorgebracht hat, von geringem Nutzen, befinden sich alle in der Karten-Sammlung des kais. Kriegsministeriums. M. wurde für seine in jener Zeit als trefflich anerkannten Arbeiten in mannigfacher Weise ausgezeichnet und auch zum Ingenieur-Hauptmann befördert. Als solcher starb er im schönsten Mannesalter von erst 47 Jahren, nachdem er eben Vorbereitungen zur Ausarbeitung einer Karte von Schlesien getroffen hatte. Von andern Arbeiten Müller's ist nur noch eine „*Observatio de transitu Mercurii sub sole*" (Viennae 1697, 4°.) bekannt. Müller war ein Bruder des berühmten Nürnberger Astronomen Johann Heinrich Müller, dessen Gemalin Clara Maria Eimmart, Tochter des Nürnberger Kupferstechers und Astronomen Georg Christoph Eimmart, gleichfalls mit astronomischen Arbeiten sich beschäftigt und ihrem Vater bei denselben ausgeholfen hat.

Památky archaeologické a místopisné. Redaktor K. Wl. Zap, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten. Redigirt von K. Wl. Zap (Prag. 4°.) IV. Theil (1860), 2. Abtheilung, S. 137, im Aufsatze: „Historický přehled kartografie země české", d. i. Historischer Ueberblick der Chartographie von Böhmen, von J. Erben. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 222. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 530, Nr. 7. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. III, Sp. 735. — d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 291. — Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, gr. 8°.) Bd. V (1853), S. 85 u. f., im Aufsatze von d'Elvert: „Geschichte der Landkarten von Mähren und Schlesien". — Will's Nürnberger Gelehrten-Lexikon, Bd. II, S. 664.

36. **Müller von Mühlenkampf**, Johann Erhard (k. k. Major, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Paris im Jahre 1761, gest. zu Wien 23. November 1826). Müller diente ursprünglich in der französischen Armee und hatte bereits 16 Jahre in Diensten derselben zugebracht, als er im Jahre 1793 mit dem Regimente Saxe-Huszaren als Rittmeister in die kais. österreichische Armee übernommen wurde. In derselben zeichnete er sich schon im folgenden Jahre,

in Antrag gebrachten Bewerber, der ihm überdieß sonst noch von einflußreicher Seite empfohlen worden war, bevorzugt hätte. Die Sache kam daher in's Stocken und M., der seine Zukunft im Auge behalten mußte, folgte Mitte November 1811 über Schleiermacher's Verwendung einem Rufe als Oberlehrer an das reorganisirte katholische Gymnasium zu Braunsberg in Oberschlesien. Bis hieher hat M. durch sein Geschick Anspruch auf einen Platz in diesem Lexikon. Die weiteren Schicksale M.'s seien in Kürze erzählt. Bis 1819 blieb M. in Braunsberg. Im letztgenannten Jahre ging er von Braunsberg als Gymnasialdirector nach Konitz in Westpreußen, wo er bis zum Jahre 1829 thätig blieb, worauf er als Director an das katholische Gymnasium nach Glatz versetzt wurde, wo er auch im Alter von 58 Jahren starb. In der Periode von 1824 bis 1844 gab M. zahlreiche Schul- und sprachliche Schriften heraus, welche alle in dem in den Quellen verzeichneten Werke aufgeführt werden, für dieses Lexikon aber sonst keine weitere Bedeutung haben.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 759, Nr. 8. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 533, Nr. 32.

49. **Müller**, Josephine, siehe: **Müller**, Joh. Heinrich Friedrich, Nr. 40 [S. 385, im Texte].

50. **Müller**, Karl, siehe: **Müller**, Heinrich Friedrich, Nr. 24 [S. 356, im Texte], und **Müller**, Sophie, Nr. 60 [S. 402, zu Anfang der Biographie].

51. **Müller**, Karoline (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Gratz in Steiermark, nach Anderen zu Salzburg im Jahre 1806). Ueber ihren Geburtsort sind die Angaben verschieden. Nach dem „Allgemeinen Theater-Lexikon“ ist sie in Gratz, nach Adolph Bäuerle aber in Salzburg geboren; letzteren Umstand benützte auch Bäuerle gelegenheitlich, um der Künstlerin eine Artigkeit zu sagen, als er darauf hinwies, daß sie und Mozart an einem und demselben Orte das Licht der Welt erblickt hätten. In Gratz betrat sie in jungen Jahren zuerst die Bühne und spielte dann einige Zeit auf mehreren Provinzialtheatern der Monarchie. Einem Gastspiele, welches im Jahre 1826 im Wiener Hofburg-Theater statthatte, folgte das Engagement auf derselben. Nach dem „Conversations-Lexikon der Gegenwart“ wäre sie erst im Jahre 1830 an das Hofburg-Theater gekommen, welchem sie bis zum Jahre 1840 angehörte. Im genannten Jahre entsagte sie der Bühne und vermälte sich mit einem in der Gegend von Oedenburg begüterten ungarischen Edelmanne, Herrn von Simonyi. Seit einigen Jahren hat sie sich jedoch aus Ungarn weggewendet und lebt gegenwärtig (1866 war sie noch dort) mit ihrem Gatten und ihrer Tochter in Passau. Als Schauspielerin zählte sie — und mit Recht — zu den Zierden des Hofburg-Theaters, ja der deutschen Bühne überhaupt; reich an Geist und Anmuth und besonders im feineren Lustspiele, in naiven, koketten, muthwilligen und launigen Partien war sie ausgezeichnet. Nach ihr kamen andere, ganz vortreffliche Darstellerinen des Faches, das sie spielte, aber eine Karolina Müller kam nicht wieder, und in den Kreisen der feinen, der Salonwelt lebt ihr Andenken heute — nach fast drei Jahrzehnden — ungeschwächt fort. Meynert

37. **Müller,** Johann Franz (Bildhauer). Zeitgenoß. Ueber Abkunft, Bildungsgang und sonstige Lebensverhältnisse dieses Künstlers, der seit einigen Jahren in Wien lebt und wie es den Anschein hat, auch dahier seine künstlerische Ausbildung erlangt hat, ist nichts Näheres bekannt. Zuerst begegnen wir seinem Namen und zugleich einem Werke seines Meißels im September 1858, indem in der Ausstellung des gedachten Monats im österreichischen Kunstvereine seine Gruppe aus Gyps: „Malerei und Bildhauerei“ (Preis 120 fl. B. W.) zu sehen war. Erst einige Jahre später, im December 1863, stellte er ebenda ein „Brunnen-Modell“, nach einem Entwurfe des Architekten Rudolph Bayer gearbeitet, aus.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1858, September Nr. 111, und 1863, December Nr. 103.

38. **Müller,** Johann Georg (Architekt, geb. zu Mosnang im Canton St. Gallen 15. September 1822, gest. zu Wien 2. Mai 1849). Sein Vater war Gastwirth und mehrere Jahre Vorstand des Kreises und der Gemeinde zu Mosnang, Mitglied des großen Rathes und des Cantons; Johann Georg von vierzehn Kindern das sechste. Die Erziehung im Elternhause war eine musterhafte. Zehn Jahre verlebte der Knabe in seinem Geburtsorte, als der Vater wegen Mißhelligkeiten mit der Gemeinde mit seiner ganzen Familie Haus und Hof verließ und nach Wyl übersiedelte. Dort besuchte Johann Georg die Realschule und betrieb mit besonderer Vorliebe das Zeichnen, und bereits entfaltete der poetische Genius des Jungen seine Schwingen, später bezog er die Cantonsschule zu St. Gallen, wo Lehrer wie Federer, Henne, Heinrich Kurz auf den talentvollen Jüngling in vortheilhaftester Weise einwirkten. Im August 1837 verließ er die Cantonsschule und sollte sich einen Beruf wählen, was indessen sein Vater für ihn besorgt hatte. Als ihn sein Vater in früheren Jahren einmal fragte, was er werden wolle, entgegnete der Knabe: „er wolle Dichter werden“; jetzt, da ihm sein Vater ankündigte, daß er bei dem Staatsarchitekten Kubli in St. Gallen als Baulehrling eintreten werde, jauchzte der Sohn vor Freude auf und rief: „Das ist ja auch Dichtkunst“. Bei Kubli, einem wahren Meister seines Faches, bildete sich M. für sein Fach gründlich aus. Kubli aber, der sehr bald seines Schülers ungewöhnliche Gaben erkannte und — um mit Müller's Biographen Ernst Förster zu reden — seinem „Raphael als ein treuer Perugino“ überall die richtigen Wege zu bereiten bedacht war, sorgte neben gründlichen theoretischen Studien auch für Bekanntschaft mit dem Handwerk der Kunst und beschäftigte seinen Zögling bei den verschiedenen Bauten im Canton, mit deren Ausführung er betraut war. Indessen weckte auch die herrliche Natur, inmitten welcher Müller schuf und arbeitete, den dichterischen Drang in seiner Seele, und es entstanden in jener Zeit bereits schwungvolle Dichtungen, aus deren einigen freilich auch schon wie ein trüber Schatten, wie Vorbedeutung eines frühen Todes, eine tiefe Melancholie und ergreifende Wehmuth sich ausspricht. Bei Kubli tüchtig für seinen Beruf vorbereitet, begab sich M. auf dessen Vorschlag nach München, um dort seine Studien fortzusetzen. In München selbst herrschte eben zu jener Zeit — Müller's Aufenthalt in der Hauptstadt Bayerns währte vom November 1839 bis Mitte September 1841 — gerade in der Richtung, welche M. sich zum Lebensberufe gewählt, ein reges Leben, unter König Ludwig's Aegyde erhoben sich zahlreiche Neubauten, und unter des Architekten Friedrich Ziebland Leitung, an den M. von Kubli warm

empfohlen war, schlug M. eben jene Richtung in seiner Kunst ein, die seinen leider so wenigen Leistungen in so bestimmter Weise aufgedrückt ist. Schon während seines Aufenthaltes in München arbeitete M. mehrere Pläne für den dortigen Architektenverein, so unter anderem ein Rathhaus im altdeutschen Style, ein Schweizerwohnhaus u. dgl. m., zugleich betheiligte er sich an einem Concurse, den die Stadt Mühlhausen im Elsaß für den Bau einer protestantischen Kirche ausgeschrieben hatte. Sein Plan kam zwar nicht zur Ausführung, aber die Commission nahm ihn unter diejenigen auf, welche zur Auswahl an das Ministerium nach Paris gesendet wurden und dieses bot ihm später 500 Francs oder mit Rückgabe der Originalzeichnung für die Erlaubniß, eine Copie nehmen zu dürfen, 300 Francs an, auf welchen letzteren Vorschlag der Künstler einging. Im September 1841 verließ M. München, um auswärts Beschäftigung zu suchen, da er, bevor er in ein Bureau eintrat, wozu sich ihm bei seinen tüchtigen Kenntnissen allerdings damals schon Gelegenheit darbot, es vorderhand vorzog, sich durch Anschauung und praktische Mitwirkung immer neue Kenntnisse anzueignen. Er begab sich im November 1841 vorderhand nach Basel, wo er bei dem Architekten M. Oswald hinreichende Beschäftigung, wie er sie eben suchte, fand. Bis October 1842 blieb M. in Basel, daselbst hatte er einen jungen reichen Patrizier, Rudolph Merian, kennen gelernt, der im Begriffe stand, eine Reise nach Italien zu unternehmen und dazu auf seine Kosten einen angenehmen Reisegesellschafter suchte, der alsbald in Johann Georg Müller gefunden war. Es galt einen längeren Aufenthalt im gepriesenen Lande der Kunst, wohin M. mit seinem neuen Freunde und Gönner am 9. October 1842 aus Basel die Reise antrat. Was hätte diesem poetischen feinfühligen Gemüthe Beglückenderes begegnen können, als — eine Reise nach Italien. Nicht bloß genießend und beschauend, sondern prüfend, alles sorgfältig abwägend, durchpilgerte M. das Land der Kunst, und wahrhaftig, es sind feine, wohl erwogene Ansichten, die er hie und da ausspricht. Der Dom von Mailand, die Karthause von Pavia waren die ersten Puncte, welche seinen prüfenden Künstlerblick fesselten; dann ging es über Genua, Pisa, wo der herrliche Campo santo ihn entzückte, nach Florenz, wo die Reisenden acht Tage verweilten, am 6. November 1842 trafen sie in Rom ein. Von Rom aus, wo sich der Aufenthalt bis Mai 1843 ausdehnte, besuchte M. zu wiederholten Malen Florenz. Dort fand er bei einem Besuche des Cavaliere Mattas diesen mit einem Entwurfe der Façade für den Dom, deren Vollendung eben ausgeführt werden sollte, beschäftigt, und so wurde denn auch M.'s Aufmerksamkeit auf diese interessante Arbeit, die ihn nachmals lange noch beschäftigte, gerichtet. So oft er dann Florenz noch besuchte, widmete er seine ganze Zeit dem aufmerksamsten Studium des Domes. Im Juni 1843 übersiedelten die beiden Freunde nach Albano, wo sie noch einige Wochen mitsammen verlebten, bis sich Merian in seine Heimat zurückbegab, worauf Müller allein einen Ausflug nach Neapel unternahm, dann aber im October 1843 sich in Florenz festsetzte, ganz in die Vollendung des Domes sich vertiefend. Es waren ernste Studien, welche M. aus diesem Anlasse betrieb und deren Ergebniß er auch in einer größeren Denkschrift, betitelt: „Ueber die einstige Vollendung des Florentiner

Domes. Ein Beitrag zur Darstellung der Gestaltung und Bedeutung des christlichen Domes", welche in der „Allgemeinen Bauzeitung" für 1847 abgedruckt steht, niederlegte. Früher aber versuchte er nach seinem Plane, diese reifen Früchte des ernstesten Studiums an den Hof von Toscana geleiten zu lassen. Die Antwort, die der Künstler einige Tage darnach erhielt, bestand in der einfachen Zurückgabe der Zeichnungen! Um diese Zeit hatte ein schweizerischer Patriot einen Aufruf an vaterländische Architekten ergehen lassen, Pläne zu entwerfen für ein schweizerisches National-Denkmal. Ein Schiedsgericht von Schweizer Architekten sollte im Sommer 1845 in Winterthur zusammentreten und über die eingesandten Arbeiten das Urtheil sprechen. Dem Preisträger war eine goldene Medaille bestimmt. Durch den Erfolg mit der Florenzer Domfaçade keineswegs entmuthigt — an dem echten Künstler gehen dergleichen Mißgriffe dritter Personen vorüber — machte sich nun M. an diese neue Arbeit, kehrte aber auch, da sein längeres Verweilen in Florenz nutzlos war, Anfangs August 1844 über Bologna, Ferrara, Padua, Venedig und Verona in die Schweiz zurück, wo ihn bald schweres Familienleid heimsuchte, denn in kurzer Zeit mußte er den Doppeltod einer bereits verheiratheten Schwester und seines jüngeren Bruders Karl beklagen. Indessen hatte er die Zeichnungen für das National-Denkmal vollendet und an das Schiedsgericht mit dem Motto: „Unvollendet" eingesandt. Der Preis wurde einer anderen Zeichnung zuerkannt, dagegen der Wunsch ausgesprochen, die Entwürfe mit dem Motto „Unvollendet" für den Schweizer Architektenverein zu erwerben. Müller nahm dieses Anerbieten an und der Preisgeber, Stadtrath J. M. Ziegler, erbat sich von M. gegen den Werth der goldenen Preismedaille die Ausführung seiner Entwürfe, welcher Arbeit M. sich auch unterzog. Damals, 1845, zeigten sich die ersten Spuren des unheilvollen Uebels, das ihn in der Blüthe seines Lebens und Schaffens dahinraffte, und zur Stärkung seiner Brust begab er sich in die Appenzeller Berge, wo er sich bald einigermaßen erholte. Nach seiner Rückkehr wurde ihm im Canton selbst, dem er durch seine Geburt angehörte, eine lohnende Aufgabe. Die protestantische St. Laurenziuskirche in St. Gallen, ein Bau aus dem 15. Jahrhunderte, zeigte sich bereits so schadhaft, daß man, das Bedenkliche ihres ferneren Gebrauchs erkennend, Anstalten entsprechender Art treffen mußte, wobei es zunächst galt, ob die Kirche restaurirt werden könne oder aber durch einen Neubau ersetzt werden müsse. Müller, zu einem Gutachten aufgefordert, untersuchte den Bau auf das Sorgfältigste, vermaß und zeichnete Plan und Theile, und erstattete in einer ausführlichen Denkschrift sein Gutachten, worin er, von einem Neubau abrathend, die Restauration befürwortete. Die Theilnahme für diese Arbeit und die ihr beigelegten Pläne und Zeichnungen war eine so große, daß in kürzester Zeit eine ansehnliche Summe zur Ausführung seiner Anträge gezeichnet wurde. Ohne jedoch den sich in die Länge ziehenden Schluß dieser Angelegenheit abzuwarten, unternahm M. eine Reise nach München, das er im März 1846 wiederholt und nach seiner Rückkehr aus Italien zum ersten Mal besuchte. Seine Empfindungen oder richtiger Enttäuschungen über die dortigen Neubauten, bei denen es versäumt worden, eine nationale Kunst zu schaffen, legte er in einem Cyklus von Sonetten nieder. Zugleich stellte er seine

Zeichnungen zur Vollendung des Florentiner Domes im Kunstvereine aus, welche ungewöhnliche Bewunderung erregten. Wie die Sachen in München standen, zweifelte Müller selbst an einer seiner Ansichten und Ideen entsprechenden Beschäftigung, sie sollte ihm auch anderswo werden. In den nordöstlichen Cantonen der Schweiz war eine Gesellschaft für die Vorarbeiten zum Baue einer Eisenbahn von Zürich nach dem Bodensee zusammengetreten, und als ein Architekt für die Hochbauten derselben gewonnen werden sollte, fiel die Wahl auf Müller. Dieser verließ demnach im Mai 1846 München und begab sich nach Winterthur. Dort ging sein Leben in lauter Arbeit auf. Diese selbst war sehr mannigfach, Entwürfe und Pläne verschiedener Größe und Ausdehnung, kleine einfache Wächterhäuschen, Stationsplätze zweiten, Stationshäuser ersten Rangs, ferner die Bahnhöfe zu Weinfelden, Frauenfeld und Winterthur, nach diesen in ihrer Art musterhaften und ungemein geschickt entworfenen Bahnhofzeichnungen vollendete er ebenso den Entwurf zu einer neuen Kanzel für die Hauptkirche in Winterthur im gothischen Style, ferner Pläne zu einem Landhause in der Nähe von Winterthur für Fr. Imhof, dann Pläne zur Restauration der baufälligen Kirche zu St. Johann im Canton St. Gallen u. dgl. m. Unter solchen Arbeiten gingen Herbst und Winter 1846 bis zum Frühlinge 1847 dahin. Inzwischen wurde aber Müller's Name auch in auswärtigen Kreisen in sehr vortheilhafter Weise bekannt. Die Kunde von Müller's Florentiner Domprojecten, die in München verdientes Aufsehen erregt, war auch nach Wien gedrungen, und der ungemein energische und für die Hebung seines Faches rastlos thätige Redacteur der „Wiener allgemeinen Bauzeitung", Ludwig Förster [Bd. IV, S. 271], hatte kaum Nachricht davon erhalten, als er Müller selbst bewog, eine Abhandlung über seine Pläne nebst den erforderlichen Zeichnungen für sein Blatt zu schreiben, was Müller auch that. Der Titel dieser Abhandlung ist bereits genannt worden. Sie erschien im Jahrgange 1847 gedruckt. Auch reiste Müller im Herbste 1847 selbst nach Wien, wo er von den dortigen Künstlern auf das Freundlichste aufgenommen wurde. In Wien beschäftigten ihn zunächst die Pläne für die Stadt Brüssel, die einen Concurs für den Entwurf eines bedeckten Marktes ausgeschrieben hatte. M. hatte sie in genialer Weise vollendet. Aber ein trauriges Verhängniß, wie sein Biograph berichtet, waltete über diesen Zeichnungen, und die bitteren Erfahrungen, die er mit seinem gläubigen Vertrauen auf eine öffentliche Behörde machen mußte, wirkten wie Gift auf seine ohnehin schwankende und durch die Arbeiten im hohen Grade angegriffene Gesundheit, und leider kann man, wie es sich dann herausstellte, die Behörde nicht freisprechen von Schuld. Bald hatte M. auch hinreichende Beschäftigung in Wien gefunden, aber auch diese stockte, als die Märzstürme des J. 1848 über Europa hereinbrachen und auch wie in anderen Gebieten in jenem der Kunst ebenso viele alte gang- und brauchbare Wege verschütteten, als zur Anlage und zum Aufbaue von Neuem aufrüttelten. So litt Müller als Fremder doppelt unter dem Stillstande seines Erwerbes. Da geschah es denn, daß um diese Zeit der Bau einer Kirche im Renaissancestyl des 16. oder 17. Jahrhunderts in einer Wiener Vorstadt ausgeführt werden sollte. Dieses Vorhaben beschäftigte unseren Künstler, der über diese Angelegen-

heit in einer Plenarversammlung des Wiener Architektenvereins einen Vortrag hielt, der bald darauf unter dem Titel: „Der deutsche Kirchenbau und die neu zu erbauende Renaissancekirche für Altlerchenfeld" (Wien 1848) im Drucke erschien. Der Eindruck, den der Vortrag und nachher die Schrift in den maßgebenden Kreisen hervorbrachte, war außerordentlich. Er richtete, durch seine günstige Aufnahme ermuthigt, sein Memoire an das k. k. Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Gleichsam als einen ergänzenden Anhang zu der obgenannten Schrift hielt er einen zweiten Vortrag im Architektenvereine über die Frage: „welches Verfahren ist einzuschlagen, um fortan nur solche Entwürfe zu öffentlichen Bauten zur Ausführung kommen zu lassen, welche die Würde des Staates und der Kunst vertreten", der selbst behördlicher Seits solche Beachtung fand, daß man auf Müller's darin gemachte Vorschläge einging. Die nächste praktische Folge zeigte sich bei der Altlerchenfelder Kirche selbst. Der schon begonnene Bau wurde sofort eingestellt und ein Concurs zur Einreihung neuer Pläne ausgeschrieben. Nur acht Tage hatte Müller für diese Arbeit Zeit, aber er unternahm sie und vollendete in diesen acht Tagen Grundriß, Aufrisse und Durchschnitte nebst Kostenberechnung der neuen Kirche. Ein vom Ministerium eingesetztes, aus Fachmännern bestehendes Schiedsgericht entschied am 17. August 1848 in öffentlicher Sitzung mit absoluter Stimmenmehrheit zu Gunsten der Entwürfe Müller's. Nach diesen seinen Entwürfen sollte der völlig neue Bau der Kirche von Altlerchenfeld ihm selbst übertragen werden. Das Ministerium bestätigte diese Entscheidung, und so stand M. mit einem Male fast unverhofft an dem Ziele seiner Bestrebungen, an der Spitze eines großen monumentalen, von ihm selbst entworfenen Baues. Noch im Herbste 1848 schritt M. an die Ausführung seiner Pläne, so daß vor Eintritt des Winters der Grund ringsum herausgemauert, die Mauern des Presbyteriums auf eine Höhe von 2½ Klaftern und je beider Thürmen auf 5 Schuh gebracht waren. Indessen nahmen die Symptome seines Leidens immer mehr und mehr zu, aber durch immer neue Erfolge, die er gerade um diese Zeit errang, sollte er sein Leiden wenigstens auf kurze Zeit wieder vergessen. Aus seiner Heimat, aus welcher auch zwei von seinen Schwestern zu seiner Pflege und Uebernahme der häuslichen Sorge nach Wien gekommen waren, erhielt er die Kunde, daß seine Vorschläge bezüglich der Laurenziuskirche in St. Gallen angenommen werden dürften. Als dann im Jahre 1849 an der kaiserlichen Ingenieur-Akademie eine Lehrkanzel der Baukunst neu errichtet wurde, ward dieselbe im Jänner 1849 Müller'n übertragen. Wie leidend er übrigens auch war, M. trat sein Lehramt an und verwaltete es gewissenhaft. Indessen wurde sein Zustand immer bedenklicher und die einzige Hoffnung ward noch auf einen Besuch seiner Heimat gesetzt, aber auch damit war es zu spät, er war außer Stande, die Reise anzutreten. Hingegen war sein Bruder Johann nach Wien gekommen — und hatte nur mehr eine traurige Liebespflicht zu erfüllen. Vor anbrechendem Morgen des 2. Mai hauchte Müller seine Seele aus. Der Bau der Altlerchenfelder Kirche wurde nun an den Privatarchitekten Sitte, der unter Müller bereits gearbeitet und mit dem ganzen Detail vertraut war, übertragen und von diesem ganz im Geiste Müller's zu Ende geführt. So gelangte Wien durch M. zu einem Monumentalbaue, der nach

der St. Stephans- und der Votivkirche das Herrlichste ist, was Wien in dieser Richtung besitzt. Im October 1849 beschloß auch die Gemeinde zu St. Gallen die Restauration der St. Laurenziuskirche ganz nach dem Entwurfe Müller's. Der Künstler, an dessen Sarge Dr. Sebastian Brunner Worte voller Weihe sprach, ist auf dem Schmelzer Friedhofe begraben. Müller's Dichtungen — meist tief empfundene Reflexionspoesie voll Schwung und Begeisterung — sind zum großen Theile in der von Ernst Förster verfaßten Lebensskizze des so jung verblichenen Künstlers enthalten. Fast zwei Jahrzehnde nach seinem Tode erschien von J. M. Ziegler herausgegeben: „Aus dem künstlerischen Nachlasse von J. G. Müller, Professor an der Ingenieur-Akademie in Wien" (Winther 1860, Wurster u. Comp., Fol., mit 43 K. K.). Gut war sein Herz, wie sein Geist reich. Kindlich sein Gemüth und doch jeder Begeisterung der Liebe wie des Zornes fähig: ein seltener Mensch. Wer ihn kannte, kann ohne Thränen an seinen Verlust nicht denken, und wer ihn nicht gekannt, ist ärmer als wir, die wir ihn verloren. So schließt einer der Nekrologe Müller's. In Wien aber lebt sein Andenken in Künstlerkreisen fort, und vornehmlich seinem Streben ist es zu danken, daß bei Kirchenbauten der sogenannte Renaissancestyl, jener Zopfstyl, der, ein trauriges Erbstück der Jesuiten, an so vielen ungestalten Kirchen unangenehm wirkt, wohl — hoffen wir es — für immer verdrängt worden ist.

Förster (Ernst), Johann Georg Müller, ein Dichter- und Künstlerleben (St. Gallen 1851, Scheitlin u. Zollkofen, 8°.). — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XXVII. Jahrg. (1849), S. 312, Nr. 97. — Illustrirte Monathefte (4°.) 1855, S. 73 u. f.: „Georg Müller, ein Künstler- und Dichterleben". — Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1861, Nr. 224 u. f.: „Bau und Ausschmückung der Kirche in Altlerchenfeld". — Presse (Wiener polit. Journal) 1861, Nr. 270: „Ein Künstlergrab". — Hamburger Jahreszeiten (gr. 8°.) 1851, S. 874. — Porträt. Unterschrift: Joh. Georg Müller. Geb. in Mosnang am 15. September 1822, gest. in Wien am 2. Mai 1849. Nach einem Lichtbild gest. von Gonzenbach.

39. **Müller von Müllersdorf**, Johann Georg (Rechtsgelehrter, geb. zu Laun in Böhmen um das Jahr 1710, gest. im Jahre 1789). Schon sein Vater Johann bekleidete in seinem Vaterlande Böhmen mehrere öffentliche Aemter. Der Sohn Johann Georg widmete sich, nachdem er die unteren Schulen in Prag beendet hatte, daselbst an der Hochschule dem Studium der Rechte und erlangte daraus die Doctorwürde. Durch seine gediegene und gründliche Rechtskenntniß, in der er sich auch durch mehrere weiter unten angeführte Fachschriften bewährt, erwarb er sich bald einen ausgezeichneten Ruf und galt als Autorität seines Faches in seinem Vaterlande. Schon im Jahre 1733 erwarb er den Adel, im Jahre 1744 wurde er zum Rathe bei dem Appellationsgerichte auf dem Prager Schlosse ernannt, im Jahre 1748 aber nach Wien berufen, wo er eine Stelle bei dem dortigen obersten Gerichtshofe bekleidete und im folgenden Jahre von der Kaiserin Maria Theresia in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate „von Müllersdorf" erhoben wurde. Später in die böhmische Landstandschaft aufgenommen, kaufte er die Besitzung Neudorf im Czaslauer Kreise. Sein Amt bekleidete er bis an seinen im Jahre 1789 im hohen Alter erfolgten Tod. Die von ihm durch den Druck veröffentlichten Schriften sind in chronologischer Folge: „*Jurisprudentia*

consultoria, *P. I*[a]. *diversorum juris responsorum, secundum jus canonicum, civile romanum, bohemicum, saxonicum theoretico practice deductorum sistens*" (Norimbergae 1736); — „*Memoriale poenarum in universo jure bohemico contentarum*" (1737); — „*Trinum juridicum jurisprudentiae consultoriae pars altera*" (1738); — „Clavis codicis juridica, oder kurzer Begriff der k. k. usque ad 1719 a. g. ergangenen Sanctionum pragmaticarum, der königl. Statthalterschen Decrete nach alphabetischer Ordnung" (1738); — „Clavis codicis juridica, oder kurzer Begriff der k. k. das Herzogthum Ober- und Niederschlesien, dann hochlöbl. Appellationum Tribunal betreffenden verschiedenen anderen a. 1720 a. g. ergangenen Sanctionum pragmaticarum nach alphabetischer Ordnung" (Prag 1739); — „*Grana veteris et novae legis bohemicae*" (Pragae 1741). Der genannnten Schriften macht weder Stubenrauch's „Bibliotheca juridica", noch das Heinsius'sche und Kayser'sche Bücher-Lexikon Erwähnung. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" (Freiheitsburg 1785, kl. 8°.) gedenkt S. 139 eines Johann Sebastian von Müller und berichtet über ihn: „K. K. wirklicher Hofrath, ein redlicher freymüthiger Mann unter seinen Collegen, fast der einzige praktische deutsche Publicist, und im eigentlichsten Sinne ein wahrer Rath, der ohne Rücksicht nach der strengsten Billigkeit referirt, selbst dann, wenn es das höchste Interesse betrifft". Ungeachtet des veränderten Taufnamens, Johann Sebastian, statt Johann Georg, hat es den Anschein, als ob der obige Müller v. Müllersdorf darunter gemeint sei.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 531, Nr. 15.

40. **Müller, Johann Heinrich Friedrich** (k. k. Hofschauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. zu Halberstadt 20. Februar 1738, gest. zu Wien 8. August 1815). Sein wahrer Familienname soll Schröter gewesen sein, und aus welcher Ursache er denselben mit Müller vertauscht, ist nicht bekannt. Müller selbst bemerkt in seiner selbstverfaßten Lebensgeschichte, die aber eigentlich mehr eine Geschichte des Wiener Theaters ist, nichts über diesen Umstand. Den angenommenen Namen Müller behielten nicht nur er, sondern auch seine Nachkommen bei. Nachdem er den ersten Unterricht an der Domschule seiner Vaterstadt erhalten, kam er im Jahre 1749 auf die Universität nach Halle, um dort seine Studien fortzusetzen. Seine Vorliebe für das Schauspiel hatte ihn schon als Knaben in manche Unannehmlichkeit verwickelt und empfindliche Strafen zur Folge gehabt, aber dessen ungeachtet war sie nicht zu bannen und nahm vielmehr zu, wenn er Gelegenheit hatte, Darstellungen tüchtiger Schauspieler zu sehen. Bei einer Ferienreise nach Magdeburg, im Jahre 1755, wurde er mit dem Schauspieldirector Schuch bekannt, der das Privilegium besaß, in allen größeren Städten der preußischen Staaten sein Theater zu eröffnen. Da Schuch eben für seine drei Knaben einen Privatlehrer suchte, so bot sich ihm M. an, und als Lehrer der Kinder eines Theaterdirectors begann M. das Schauspielerwanderleben. Bald sollte aus dem Lehrer ein Schauspieler werden; schon in Potsdam betrat M. in einer kleinen Rolle die Bühne, und nun ging es in der selbstgewählten Kunst stufenweise weiter. Mit der Gesellschaft seines Directors kam M. nach Stettin, Berlin, Breslau, Frankfurt an der Oder, Cüstrin. In vorletzter

Stadt lernte M. einen Kaufmann aus Hamburg kennen, der ihm die damals so trefflichen Kräfte der dortigen Bühne in lebendigster Weise schilderte und ihn zuletzt überredete, die Schuch'sche Gesellschaft zu verlassen und bei dem Hamburger Theater, das Schönemann leitete, einzutreten. An derselben wirkten damals Eckhof, Starke, Fabrizius, Kirchhof mit. Aber nicht lange blieb die Gesellschaft Schönemann's beisammen. Als dieser einen Civildienst, den er bereits seit längerer Zeit gesucht, erhalten hatte, wurden die Mitglieder entlassen und waren brotlos. Während Müller sich um ein Unterkommen bei einem anderen Director bekümmerte, lud ihn ein Baron Wittorf, ein Schlesier, zu einem Besuche ein. Als Müller dieser Einladung Folge geleistet, eröffnete ihm Wittorf, daß Graf Hodit [Bd. IX, S. 83], der auf seinen Gütern in Wittorf's Nähe lebe, die Absicht habe, ein eigenes Theater zu errichten und einen jungen Mann für das Fach der Liebhaber suche. Er (Wittorf) reise in wenigen Tagen, und da er wisse, daß Müller für den Augenblick über sich verfügen könne, biete er ihm an, mit ihm zu reisen. Da sich keine anderen Aussichten zeigten, nahm M. diesen freundlichen Antrag an. Mit seinem neuen Beschützer machte M. nun die Reise über Neisse, Neustadt nach Roswalde, wo Graf Hodit hauste. Dieser nahm Müller in seine Dienste; bald wurde Müller des Grafen erklärter Liebling, und nicht nur erster Liebhaber seines Theaters, sondern sein Factotum. Müller selbst schreibt in seiner 1802 erschienenen Lebensgeschichte: „es leben gegenwärtig noch verdienstvolle Krieger und würdige Staatsmänner, denen es bekannt ist, daß ich Director seiner Theater, Bibliothekar, Oberjägermeister, Sonnenpriester, Professor seiner ihm unterthänigen Jugend in der Geographie, Historie, Numismatik, Heraldik und sein Secretär zugleich zu sein die Ehre hatte". Vier Jahre war M. in diesen vielfachen Diensten in Roswalde thätig, als ein Heirathsantrag, durch den M. nach einer damals in Schlesien noch üblichen, erst später aufgehobenen Sitte leibeigen und unterthänig geworden wäre, ihn veranlaßte, sein Glück anderwärts zu suchen. M. begab sich, 1761, zunächst nach Linz, wo es ihm gelang, die Aufmerksamkeit des damaligen Landeschefs Grafen Schlik auf seine Person zu richten, der während einer kurzen Anwesenheit in Wien M. dem damaligen Hoftheater-Director Grafen Durazzo empfahl. So kam Müller im Jahre 1763 nach Wien an das Hoftheater, an welchem er bei seinem ersten Auftreten am 13. September 1763 als Sever in P. Corneille's Trauerspiel: „Polieukt" einen glänzenden Erfolg feierte. Von 1763 bis 1801, also durch volle 39 Jahre, war M. an dieser Bühne in wahrhaft verdienstlichster Weise thätig. Eine Reihe von Jahren spielte M. alle ersten Charakterrollen, komische und rührende Bedienten, Pedanten, Petitsmaitres und erfreute sich immer der vollen Gunst des Publicums. Im Jahre 1776, als sich der Kaiser Joseph II. ernstlich mit dem Gedanken beschäftigte, ein deutsches Nationaltheater in seiner Reichshauptstadt zu gründen, ein Gedanke, der ihn auch dann nicht verließ, als er im Lager dem Feinde gegenüber stand, gab der Kaiser M. den Auftrag, die ersten Theater Deutschlands zu besuchen, ihm über den Zustand des Theaterwesens ausführlichen Bericht zu erstatten und mehrere gute Schauspieler für sein Hoftheater zu gewinnen. Im September 1776 trat M. seine Reise an,

besuchte Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Braunschweig, Wolfenbüttel, Halberstadt, Gotha, Mainz und kehrte am 18. Jänner 1777 nach Wien zurück. Der Bericht Müller's über seine Reise, welcher in seiner Selbstbiographie S. 97 bis 225 umfaßt, ist ebenso lehrreich, als ein interessanter Beitrag zur deutschen Theatergeschichte. M. besuchte und lernte auf seiner Reise kennen die Dichter und Schriftsteller Ramler, Engel, Madame Karschin, Lessing, über den uns M. ausführlich (S. 132—143) berichtet, Canonicus Gleim, Klinger, Gotter; über die Bühnen der oberwähnten Städte gibt er eingehende Berichte, und für die Hofbühne waren Brockmann [Bd. II, S. 152], den Kaiser Joseph ausdrücklich gewünscht, Schütz, Madame Stierle u. A. gewonnen worden. Das Ergebniß dieser Reise war im Ganzen ein so glückliches, daß der Kaiser Müller'n als einen Beweis seiner Allerh. Zufriedenheit ein Gnadengeschenk von 200 Stück Ducaten ausfolgen ließ. Als Früchte dieser Reise sind unter anderen zunächst anzusehen die Gründung einer Pflanzschule junger Talente für die Bühne (S. 236 bis 245) und die Gründung einer Theater-Bibliothek (S. 247—249). Ein anderes Verdienst erwarb sich M. durch sorgfältige Ausbildung jugendlicher Talente für seine Kunst, in welcher manche seiner Zöglinge später zu Bedeutung gelangten. Ferner gründete er im J. 1779 auf eigene Kosten eine theatralische Pflanzschule für das Kärnthnerthor-Theater, hatte aber mit dieser Schöpfung wenig Glück. Cabalen aller Art erschwerten ihm die Leitung der Art, daß er die Anstalt bereits nach drei Jahren aufzugeben genöthigt war. Auch die Einführung der Ballete war sein Werk, und mehrere derselben, wie „Medea und Jason", „Die Horatier", „Agamemnon", „Adelheid von Ponthieu" u. a. wurden unter seiner Leitung mit solchem Glanze und kostbarer Ausstattung aufgeführt, wie dergleichen Wien früher nicht gesehen hatte. Nachdem M. 39 Jahre in vorbeschriebener Weise an diesem Kunstinstitute thätig gewesen, trat er am 17. December 1801 auf dem k. k. Theater am Kärnthnerthore zum letzten Male in Kotzebue's „Bruderzwist" auf. Die ungeheure Einnahme dieses Abends, die über 6000 Silbergulden betrug, gibt einen Maßstab von der Theilnahme des Publicums. Von Sr. Majestät dem Kaiser erhielt er 1000, von der Königin von Neapel mit einer prächtigen goldenen Dose 600 fl. Müller war zur Zeit, als er die Hofbühne verließ, 63 Jahre alt. Er übernahm nun die Leitung einer Schauspielergesellschaft, welche von dem regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein unterhalten wurde und während der Sommermonate Vorstellungen in dem nächst Wien, gegenüber Hietzing und Schönbrunn gelegenen Penzing gab. Als aber der Fürst im Jahre 1805 starb, wurde auch diese Gesellschaft aufgelöst. M. war auch als dramatischer Schriftsteller und als Historiograph der Bühne, welcher er angehörte, thätig. Von seinen dramatischen Arbeiten sind im Drucke erschienen: „Der Ball, oder der versetzte Schmuck", Lustspiel in zwei Aufzügen (Wien 1770, 8°.); — „Stirbt der Fuchs, so gilt's den Balg", ein ländliches Gemälde in einem Aufzuge (ebd. 1770, 8°.); — „Vier Narren in einer Person", Vorspiel in einem Aufzuge (ebd. 1770, 8°.); — „Die unähnlichen Brüder", ein Lustspiel in fünf Aufzügen (ebd. 1771, 8°.); — „Gräfin Carnow", ein Drama in fünf Aufzügen (Wien 1771); — „Die Insel der Liebe, oder Amor, Erforscher der Herzen", ein Lustspiel in zwei Aufzügen (ebd. 1773); —

in Antrag gebrachten Bewerber, der ihm überdieß sonst noch von einflußreicher Seite empfohlen worden war, bevorzugt hätte. Die Sache kam daher in's Stocken und M., der seine Zukunft im Auge behalten mußte, folgte Mitte November 1811 über Schleiermacher's Verwendung einem Rufe als Oberlehrer an das reorganisirte katholische Gymnasium zu Braunsberg in Oberschlesien. Bis hieher hat M. durch sein Geschick Anspruch auf einen Platz in diesem Lexikon. Die weiteren Schicksale M.'s seien in Kürze erzählt. Bis 1819 blieb M. in Braunsberg. Im letztgenannten Jahre ging er von Braunsberg als Gymnasialdirector nach Kanitz in Westpreußen, wo er bis zum Jahre 1829 thätig blieb, worauf er als Director an das katholische Gymnasium nach Glatz versetzt wurde, wo er auch im Alter von 58 Jahren starb. In der Periode von 1824 bis 1844 gab M. zahlreiche Schul- und sprachliche Schriften heraus, welche alle in dem in den Quellen verzeichneten Werke aufgeführt werden, für dieses Lexikon aber sonst keine weitere Bedeutung haben.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 759, Nr. 8. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 533, Nr. 32.

49. **Müller**, Josephine, siehe: **Müller**, Joh. Heinrich Friedrich, Nr. 40 [S. 385, im Texte].

50. **Müller**, Karl, siehe: **Müller**, Heinrich Friedrich, Nr. 24 [S. 356, im Texte], und **Müller**, Sophie, Nr. 60 [S. 402, zu Anfang der Biographie].

51. **Müller**, Karoline (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Gratz in Steiermark, nach Anderen zu Salzburg im Jahre 1806). Ueber ihren Geburtsort sind die Angaben verschieden. Nach dem „Allgemeinen Theater-Lexikon" ist sie in Gratz, nach Adolph Bäuerle aber in Salzburg geboren; letzteren Umstand benützte auch Bäuerle gelegenheitlich, um der Künstlerin eine Artigkeit zu sagen, als er darauf hinwies, daß sie und Mozart an einem und demselben Orte das Licht der Welt erblickt hätten. In Gratz betrat sie in jungen Jahren zuerst die Bühne und spielte dann einige Zeit auf mehreren Provinzialtheatern der Monarchie. Einem Gastspiele, welches im Jahre 1826 im Wiener Hofburg-Theater statthatte, folgte das Engagement auf derselben. Nach dem „Conversations-Lexikon der Gegenwart" wäre sie erst im Jahre 1830 an das Hofburg-Theater gekommen, welchem sie bis zum Jahre 1840 angehörte. Im genannten Jahre entsagte sie der Bühne und vermälte sich mit einem in der Gegend von Oedenburg begüterten ungarischen Edelmanne, Herrn von Simonyi. Seit einigen Jahren hat sie sich jedoch aus Ungarn weggewendet und lebt gegenwärtig (1866 war sie noch dort) mit ihrem Gatten und ihrer Tochter in Passau. Als Schauspielerin zählte sie — und mit Recht — zu den Zierden des Hofburg-Theaters, ja der deutschen Bühne überhaupt; reich an Geist und Anmuth und besonders im feineren Lustspiele, in naiven, koketten, muthwilligen und launigen Partien war sie ausgezeichnet. Nach ihr kamen andere, ganz vortreffliche Darstellerinen des Faches, das sie spielte, aber eine Karolina Müller kam nicht wieder, und in den Kreisen der feinen, der Salonwelt lebt ihr Andenken heute — nach fast drei Jahrzehnden — ungeschwächt fort. Meynert

nennt sie den „Hauptpfeiler des Salonstückes im Burgtheater“ und auch außerhalb der Bühne einen Liebling des Salons. Er vergegenwärtigt uns ihr Wesen durch eine ganz vortreffliche Silhouette und Charakteristik. Ihr großes, dunkles, geist- und lebensvolles Auge, das bald fest zu seinem Gegenstande sich erhebt, bald etwas unstät um denselben schweift, nöthigt die Blicke der übrigen, unwillkürlich seiner Richtung zu folgen. Man fühlt, daß dieses Auge hat befehlen gelernt. Und doch liegt in den feingeschnittenen Zügen eine gewisse Weichheit, und auf der von braunen Locken umspielten Stirn verräth sich keine Spur eines Stolzes. Je nach dem Anlasse, den der Moment und die Unterhaltung mit sich bringt, lösen Ernst und Frohsinn sich in der Herrschaft auf diesem interessanten Antlitz ab. Ihre Toilette ist elegant, mehr aber noch geschmackvoll. Man entdeckt in ihrer Kleidung nichts raffinirt neues, und doch findet man, daß hier eine ganz andere als die gewöhnliche Eleganz waltet, eine Eleganz, die ohne hoffärtiges Hervordrängen gleichwohl dadurch überrascht, daß die Formen, unter welchen sie sich gibt, noch nicht dagewesen zu sein scheinen. Eigentlich heimisch, schreibt er, war sie in jenen Lustspielen, durch welche die Odeurs der vornehmen Welt ziehen. Junge Witwen mit großen Titeln und Reichthümern, die koketten Herzoginen und Marquisen der französischen Intriguenstücke waren die Glanzpuncte ihres Repertoirs. Durch eine hohe, schlanke Gestalt in ihrer Repräsentation unterstützt, zeichnete sie da die Caprice, die Schalkheit, die offene oder versteckte Eitelkeit in anmuthigen Zügen, aber ihr feiner Anstand weiß Alles abzuwehren, was in minder tactvollen Händen eine Anwandlung des Trivialen oder Frivolen erfahren könnte. Für dergleichen Rollen steht ihr überdieß in ihrer unübertroffenen Toilettenkunst eine mächtige Verbündete zur Seite. Sie bedarf keines Modejournals, im Gegentheil, ihr auf diesem Gebiete unerschöpflich erfinderischer Geist schafft und beherrscht die Mode, und nach ihrem Vorbilde richten sich alle Damen, deren Anzug nicht einer zufällig zur momentanen Geltung gelangten Pariser Schneiderlaune gehorchen mag, sondern sich den Winken eines höheren, reizenderen Geschmackes zu unterwerfen begehrt. Ihre fruchtbare Phantasie blendet immer mit etwas anderem, ungesehenem; unaufhörlich nestelt sie ihr Penelope-Gewebe auf, um aus denselben Fäden ein neues zu weben, und der Stoff des nämlichen Costumes, in welchem sie heute die elegante Damenwelt entzückt, wird mittelst leichter Aenderungen morgen und übermorgen abermals zu einem anderen Kleide, ohne daß das Auge den früheren Bekannten darin wieder zu entdecken im Stande ist. Der stolzen Juno des Lustspiels fehlt, wenn sie will, auch der Gürtel Aphroditens nicht. Sie besitzt, wenn auch weniger die angeborene Anlage, doch ein bestehendes Surrogat selbst für das Gemüthliche oder Sentimentale, und ihre „gefährliche Tante“ schmeichelt nicht bloß dem Sinne für das Picante, sondern bewegt auch die Herzen. In ganz eigenthümlicher Weise aber zuckt bisweilen, wie aus einer verborgenen Tiefe ihres Innern, mitten durch die edle Gemessenheit ihres Spieles ein plötzlicher fröhlicher Uebermuth als ein angenehmer Schauer, der eben so schnell verschwindet, wie er gekommen, und von vielen wohl kaum wahrgenommen wird. Von ähnlichen Wechseln der Stimmung und Laune wird sie zeitweise auch außerhalb der Bühne heimgesucht, aber der

geber dieses Lexikons nicht bekannt. Ueberdieß enthalten die v. Raimann und v. Rosa herausgegebenen „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates" einige medicinisch-statistische Aufsätze und Recensionen von Müller's Hand über erschienene Werke. In Anerkennung seines verdienstlichen, theils ärztlichen, theils literarischen Wirkens wurde M. Ehrenbürger der Stadt Budua und erhielt die Diplome eines Mitgliedes des Vereins großherzogl. baden'scher Medicinalbeamten zur Beförderung der Staatsarzneikunde, der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden, der Gesellschaft des National-Museums in Böhmen, der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Bologna und der medicinisch-physikalischen Societäten zu Florenz und Erlangen. Leider entriß ihn ein früher Tod — er zählte, als er starb, erst 34 Jahre — der Wissenschaft, dem Staate und seiner Familie.

Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde, herausgegeben von der medicinischen Facultät in Prag (Prag, gr. 8°.) II. Jahrg. (1845), 3. Bd. S. 176. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXIII. Jahrgang (1845), I. Theil, S. 226, Nr. 60. — Wiener Zeitung 1845, Nr. 92.

44. **Müller**, Joseph Ritter von (Bürgermeister der Stadt Prag, geb. zu St. Georgenthal bei Rumburg in Böhmen 29. Juni 1792, gest. zu Wien Mitte Jänner 1862). Sein Vater war Handelsmann in Rumburg und besorgte daselbst gleichfalls die Geschäfte des Gemeinde-Rechnungsführers und städtischen Steuereinnehmers. Der Sohn, der die Ortsschulen besuchte, war seit seinem zehnten Jahre dem Vater in seinen verschiedenen Geschäften zur Hand. Er hätte wohl dem Handel sich zugewendet, wenn nicht die Mutter den Wunsch ausgesprochen hätte, ihr Sohn solle Geistlicher werden, worauf über Zureden des Vaters seine wissenschaftliche Laufbahn sich entschied. Er kam nun im Jahre 1804, zwölf Jahre alt, in das Erziehungsinstitut nach Neuzelle in der preußischen Niederlausitz, wo er bis 1808 blieb. Im letztgenannten Jahre begab er sich nach Prag, wo er den philosophischen Studien oblag. Inzwischen hatte die Verarmung seiner Eltern ihn genöthigt, für sein ferneres Fortkommen selbst zu sorgen. In Folge dessen trat er, während er die Rechte in Prag studirte, bei einem Advocaten als Amanuensis ein. Nach beendigten Rechtsstudien wurde M. am 18. September 1817 Auscultant bei dem Prager Magistrat, 1821 Rathsprotokollist, 1824 Secretär. Als solcher führte er das politisch-ökonomische Referat und wurde im Jahre 1826 vom jüngsten Secretär zum Prager Magistratsrath ernannt und dem Criminalsenat zugetheilt. Während seiner fünfjährigen Dienstleistung als Criminalrath erhielt er für die Führung einer schwierigen Untersuchung ein Danksagungsschreiben von dem damaligen Finanzminister Grafen Nádasdy, wurde im Jahre 1831 zum Judicialsenat übersetzt, wo er zugleich das Referat beim Wechselgerichte führte. Am 30. Jänner 1836 zum Appellationsrath befördert, wurde er zwei Jahre später, am 30. Jänner 1838, dem Prager Bürgermeister Ritter von Sporschill substituirt und am 11. Mai 1839, nachdem er den k. k. Appellationsraths-Charakter und Dienstrang beibehalten, als wirklicher Bürgermeister von Prag installirt; der Prager Magistrat hatte ihm wenige Tage zuvor das Prager Ehrenbürgerrecht verliehen. Seit letztgenanntem Jahre war M. Oberst sämmt-

„Der Sclavenmarkt“, zu sehen. Nach einer größeren Pause begegnen wir seinen Arbeiten wieder, aber nur für kurze Zeit, in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, unter denen im Jahre 1850 sein „Porträt des Feldmarschall-Lieutenants v. Welden“, — „Die letzte Oelung“, nach Schindler, und im Jahre 1851 eine „Mondlandschaft“, nach R. von Haanen, im Farbendruck, anzuführen sind. Für den Kunsthändler Paterno lithographirte er unter anderem nach F. Gauermann „Landleute am Brunnen“, — „Der Stall“, auch erschien daselbst von ihm eine Ornamenten-Zeichnungsschule unter d. Tit.: „Ornamente im Blondel'schen Style“, 2 Hefte à 6 Blättern. Unstreitig das Vollendetste lieferte er aber in dem 1857 im eigenen Verlage herausgegebenen „Lithographischen Album, oder Alles, was man in den verschiedenen Fächern und Manieren der Kunst durch Lithographie zu leisten im Stande ist“ (Wien; kl. Fol.), in welchem Album auf zehn Blättern in Lithographie, Farben-, Ton- und Bronzedruck dargestellt sind: „Russische Pferde“, Aquarell von Straßgschwandtner; — „Bleistift-Skizze aus Tirol mit Localtönen“, von B. Fiedler; — „Triestiner Milchmädchen“, Bleistiftzeichnung auf Gypspapier und colorirt von Tischbein; — „Aufsteigendes Gewitter“, Oelgemälde von Raffalt; — „Naturstudien aus Altram“, Bleistiftzeichnung auf Naturpapier von Hummel; — „Ein Krieger in spanischer Tracht“, Oelgemälde von Wilhelm von Mieris; — „Agrippa opfert der Ceres“, antiker Votivschild aus Silber und theilweise vergoldet im k. k. Münz- und Antikencabinete; — „Naturstudien“, auf Papier in Oel gemalt von F. Gauermann; — „Windhunde“, Bleistiftzeichnung in Localtönen von Ranftl, und „Aquarell“, von B. J. Hove. Diese schönen Leistungen im Farbendrucke sind um so mehr hervorzuheben, als es die ersten Versuche dieser Art im Kaiserstaate sind, welche selbst den Werken der damals eben in voller Blüthe begriffenen Düsseldorfer Anstalt Arnz u. Comp. würdig an die Seite gestellt werden können. Leopold Müller starb — wie oben erwähnt — im Jahre 1862 in Wien. — In seine Fußtapfen — als Künstler, und zwar als selbstschaffender, den Vater weit überragend — trat aber sein (in Dresden im Jahre 1835 geborener) Sohn Leopold Karl, der schon im zartesten Kindesalter mit seinen Eltern nach Wien kam. In das Jünglingsalter getreten, wurde seine Liebe zur Malerkunst, die zu seinem Talente dafür im richtigen Verhältnisse stand, so groß, daß er die Studien an dem polytechnischen Institute in Wien aufgab und sich ganz der Malerei widmete, umsomehr, als sein Vater, der das Talent des Knaben zu würdigen wußte, damit einverstanden war. Unter dessen Leitung machte er auch, so zu sagen seine ersten Ausflüge auf dem künstlerischen Gebiete, und zwar zuerst als Zeichner. Viele Blätter in dem 1851 von Dr. J. von Tschudi herausgegebenen großen Werke: „Antiguedades peruanas“ sind bereits von ihm lithographirt. Der Custos an der k. k. Gemäldegallerie, Schnorr von Carolsfeld, führte ihn in das Gebiet der Malerei ein, und als endlich auch Prof. Karl Blaas das vielversprechende Talent des Jünglings dem Vater gegenüber fortwährend hervorhob, kam er 1853 mit dessen Zustimmung an die k. k. Akademie der bildenden Künste. Prof. Karl Blaas sah seine Erwartungen auch bald gerechtfertigt, denn schon in einem Jahre hatte sein Schützling so große Fortschritte gemacht, daß er ihn bei der Ausführung großer Fresken in der neuen Kirche zu Föth sehr gut ver-

wenden konnte. Von besonders großem Einflusse auf M.'s Weiterentwicklung war aber die Gesellschaft von gleichstrebenden Freunden, die er in der Meisterschule des Directors der Akademie, Ch. Ruben, im Jahre 1855 fand. Sie bestand aus jungen Künstlern, die hier die ersten Schritte zu ihrer künftigen Tüchtigkeit thaten, wie Karl Swoboda, Laufberger [Bd. XIV, S. 220], Trenkwald, Grottger [Bd. XI, S. 420], Rieser und Sig. L'Allemand [Bd. XIV, S. 13]. Müller's Talent fand sich in dieser Gesellschaft, indem man sich gegenseitig freundschaftlichst mit Rath und That an die Hand ging, bald sehr gefördert, und so vollendete er der Reihe nach folgende Bilder: „Ludwig der Bayer befreit Friedrich den Schönen aus der Kerkerhaft"; — „Philippine Welser mit ihren Kindern vor Ferdinand I.", wofür er mit dem Reichel'schen Preise ausgezeichnet wurde; — „Die heilige Elisabeth", als Altarbild für die Hofkirche zu Kladrup bestimmt; — „Soldaten aus dem 30jährigen Kriege, einen Wald passirend", das mit einem Preise aus dem Ausstellungsfonde ausgezeichnet wurde und das sich gegenwärtig in der ständischen Gallerie zu Prag befindet; — „Bettelnde Zigeuner in einem deutschen Dorfe"; — „Zigeunerlager", Eigenthum des Fürsten Rohan; — „Fischende Knaben an der Theiss"; — „Die vier Evangelisten", Altarbilder für die griechische Kirche in Horrowitz; — „Ungarische Mädchen, aus der Kirche kommend"; — „Die Ueberschwemmung in der Brigittenau anno 1862", gemalt im Auftrage des Staatsministeriums. Außerdem sind noch viele Porträts und kleinere Genrebilder von ihm vorhanden. Wie aus einzelnen der eben aufgezählten Bilder zu ersehen ist, hatte Müller auch eine Periode, in der er dem Nazarenenthum in der Malerei huldigte, aber sein gesundes Wesen, das endlich doch mehr dem Irdischen zuneigt, so wie sein offenes Gemüth und seine ganze frische Lebenslustigkeit brachten ihn bald wieder davon zurück. Als nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1862 die Sorge für seine Schwestern ihm zufiel, fing er des leichteren Verdienstes wegen zu zeichnen an, und zwar zunächst für die Zeitschrift „Mußestunden" und für Waldheim's „Illustrirte Blätter". Vornehmlich in letzteren erschien eine Reihe ganz köstlicher Wiener Chargen und sonstiger Bilder, als zum Beispiel, 1862: „Mädchen aus der Theißgegend" (S. 52); — „Die Brigittenau. Ueberschwemmungsscene" (S. 89); — „Die Klostersuppe" (S. 148 u. 149); — „Zigeuner", nach der Natur gezeichnet (S. 156 u. 197, 257 u. 485, neun Ansichten); — „Der Tandelmarkt in Wien" (2 Ans. S. 196); — „Fürst's Singspielhalle im Prater" und „Scene aus dem Geigerfranzl" (S. 340); — „Skizzen aus der Ramsau" (S. 436); — „Neuer Plan von Wien" (S. 513), ein Bild voll köstlichen Humors; — „Eine Fuhre Holz" (S. 525); — „Eine Ofengeschichte" (S. 537); — „Erinnerungen an den Allerseelentag" (S. 549); — „Warnungen und Warnungszeichen" (S. 461); — „Wien am Morgen" (S. 573); — „Von der Katharinen-Redoute" (S. 585); — „Die Getränke" (S. 592 u. 593), gemeinschaftlich mit Arthur Grottger; — „Der Prozeßgang im Hause" (S. 609); — „Der Eßterházykeller in Wien" (S. 616); — und im Jahrg. 1863: „Am Neujahrstage" (S. 633); — „Stadtchronistische Aufzeichnungen" (S. 649); — „Vom Maskenballe. Faschingstudien" (S. 661); — „Faschingsfatalitäten" (S. 673); — „Vom Narrenabend des Wiener Männergesang-Vereines" (S. 721); — „Der

Florenz bei Le Monnier 1858—1859 erschienen ist.

Wurzbach von Tannenberg (Constant Dr.). Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) III. Bericht (1855), 2 Band, S. 695, Marg. 22.731 u. f; S. 698, Marg. 22.831; S. 699, Marg. 22.877.

47. **Müller**, Joseph (Bildhauer). Unter diesem Namen arbeitete in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Hofstatuarius der Graf Joseph Deym von Stritež, dessen Lebensskizze bereits im III. Bande dieses Lexikons unter dem Namen Deym, S. 276, mitgetheilt worden. Als Nachtrag über die in jener Biographie erwähnte Sammlung Antiken, welche Müller in Wien in seinem, dem sogenannten „Müller'schen Gebäude" aufgestellt hatte, sei bemerkt, daß bei Auflösung dieses werthvollen Antikencabinets ein Theil desselben von der k. k. Kunstakademie bei St. Anna in Wien angekauft worden. Vergleiche darüber den „Oesterreichischen Zuschauer" von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, Bd. I, S. 159.

48. **Müller**, Joseph Zacharias (Sprachforscher, geb. zu Ostritz in der Lausitz 4. November 1782, gest. zu Glatz 17. Februar 1844). Der Sohn armer Eltern, erlernte anfänglich das Weberhandwerk, wurde dann Gehilfe an der Ortsschule und ging im Jahre 1798 nach Breslau, wo er durch Vermittelung von Menschenfreunden Aufnahme als Stiftling im Convicte St. Joseph fand. Um Philologie zu studiren, begab er sich im Jahre 1805 nach Halle; nach Aufhebung der dortigen Hochschule, im Jahre 1806, nach Leipzig, kehrte aber auf Wolf's Einladung in kurzer Zeit nach Halle zurück, wo er sich mit Sprachwissenschaft und vornehmlich mit dem Studium des semitischen Sprachstammes beschäftigte. Im Jahre 1808 verließ er Halle, um eine Hauslehrerstelle in Prag zu übernehmen. Von Prag folgte er einem Rufe als Oberlehrer am Gymnasium zu Heiligenstadt im preußischen Regierungsbezirke Erfurt, wo er aber nur kurze Zeit verweilte. M. hatte in Prag den berühmten Abbé Dobrowsky [Bd. III, S. 334] kennen gelernt, der mit ihm die ersten Correcturbogen seines Lehrgebäudes der böhmischen Sprache durchnahm und dadurch seine Aufmerksamkeit auf das vergleichende Sprachstudium überhaupt und auf den reichen slavischen Sprachstamm insbesondere hinleitete. Um den slavischen Sprachstamm zu studiren und sich hierin für eine Lehrkanzel an einer Universität auszubilden, gab er seine Oberlehrerstelle in Heiligenstadt ganz auf, ging nach Prag und wurde Dobrowsky's Schüler. Während seiner Studien in Prag gab nun M. mehrere Schriften heraus, und zwar: „Andeutungen zum Eingange in das classische Alterthum der Griechen" (Prag 1811); — „Heldengesang vom Zuge Igors gegen die Polowzer" [aus dem Altrussischen] (ebd. 1811); auch arbeitete er in dieser Zeit das größere Werk: „Altrussische Geschichte nach Nestor mit Rücksicht auf Schlözer's russische Annalen" (Berlin 1812). Um diese Zeit bestand M. an der Universität in Prag einen sogenannten Concurs für die Lehrkanzel der Aesthetik und classischen Literatur daselbst mit noch neun Bewerbern im ganzen Kaiserstaate, und wurde von dem Gubernium zu Prag, primo loco, wie man zu sagen pflegt, der Studien-Hofcommission zu Wien vorgeschlagen. Unfehlbar würde er auch diese Stelle erhalten haben, wenn nicht ein höherer Geistlicher daselbst an dem ehemaligen Hallenser Anstoß genommen und den in zweiter Linie (secundo loco)

in Antrag gebrachten Bewerber, der ihm überdieß sonst noch von einflußreicher Seite empfohlen worden war, bevorzugt hätte. Die Sache kam daher in's Stocken und M., der seine Zukunft im Auge behalten mußte, folgte Mitte November 1811 über Schleiermacher's Verwendung einem Rufe als Oberlehrer an das reorganisirte katholische Gymnasium zu Braunsberg in Oberschlesien. Bis hieher hat M. durch sein Geschick Anspruch auf einen Platz in diesem Lexikon. Die weiteren Schicksale M.'s seien in Kürze erzählt. Bis 1819 blieb M. in Braunsberg. Im letztgenannten Jahre ging er von Braunsberg als Gymnasialdirector nach Kanitz in Westpreußen, wo er bis zum Jahre 1829 thätig blieb, worauf er als Director an das katholische Gymnasium nach Glatz versetzt wurde, wo er auch im Alter von 58 Jahren starb. In der Periode von 1824 bis 1844 gab M. zahlreiche Schul- und sprachliche Schriften heraus, welche alle in dem in den Quellen verzeichneten Werke aufgeführt werden, für dieses Lexikon aber sonst keine weitere Bedeutung haben.

Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 759, Nr. 8. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 533, Nr. 32.

49. **Müller**, Josephine, siehe: **Müller**, Joh. Heinrich Friedrich, Nr. 40 [S. 385, im Texte].

50. **Müller**, Karl, siehe: **Müller**, Heinrich Friedrich, Nr. 24 [S. 356, im Texte], und **Müller**, Sophie, Nr. 60 [S. 402, zu Anfang der Biographie].

51. **Müller**, Karoline (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Gratz in Steiermark, nach Anderen zu Salzburg im Jahre 1806). Ueber ihren Geburtsort sind die Angaben verschieden. Nach dem „Allgemeinen Theater-Lexikon" ist sie in Gratz, nach Adolph Bäuerle aber in Salzburg geboren; letzteren Umstand benützte auch Bäuerle gelegenheitlich, um der Künstlerin eine Artigkeit zu sagen, als er darauf hinwies, daß sie und Mozart an einem und demselben Orte das Licht der Welt erblickt hätten. In Gratz betrat sie in jungen Jahren zuerst die Bühne und spielte dann einige Zeit auf mehreren Provinzialtheatern der Monarchie. Einem Gastspiele, welches im Jahre 1826 im Wiener Hofburg-Theater statthatte, folgte das Engagement auf derselben. Nach dem „Conversations-Lexikon der Gegenwart" wäre sie erst im Jahre 1830 an das Hofburg-Theater gekommen, welchem sie bis zum Jahre 1840 angehörte. Im genannten Jahre entsagte sie der Bühne und vermälte sich mit einem in der Gegend von Oedenburg begüterten ungarischen Edelmanne, Herrn von Simonyi. Seit einigen Jahren hat sie sich jedoch aus Ungarn weggewendet und lebt gegenwärtig (1866 war sie noch dort) mit ihrem Gatten und ihrer Tochter in Passau. Als Schauspielerin zählte sie — und mit Recht — zu den Zierden des Hofburg-Theaters, ja der deutschen Bühne überhaupt; reich an Geist und Anmuth und besonders im feineren Lustspiele, in naiven, koketten, muthwilligen und launigen Partien war sie ausgezeichnet. Nach ihr kamen andere, ganz vortreffliche Darstellerinen des Faches, das sie spielte, aber eine Karolina Müller kam nicht wieder, und in den Kreisen der feinen, der Salonwelt lebt ihr Andenken heute — nach fast drei Jahrzehnden — ungeschwächt fort. Meynert

nennt sie den „Hauptpfeiler des Salonstückes im Burgtheater“ und auch außerhalb der Bühne einen Liebling des Salons. Er vergegenwärtigt uns ihr Wesen durch eine ganz vortreffliche Silhouette und Charakteristik. Ihr großes, dunkles, geist- und lebensvolles Auge, das bald fest zu seinem Gegenstande sich erhebt, bald etwas unstät um denselben schweift, nöthigt die Blicke der übrigen, unwillkürlich seiner Richtung zu folgen. Man fühlt, daß dieses Auge hat befehlen gelernt. Und doch liegt in den feingeschnittenen Zügen eine gewisse Weichheit, und auf der von braunen Locken umspielten Stirn verräth sich keine Spur eines Stolzes. Je nach dem Anlasse, den der Moment und die Unterhaltung mit sich bringt, lösen Ernst und Frohsinn sich in der Herrschaft auf diesem interessanten Antlitz ab. Ihre Toilette ist elegant, mehr aber noch geschmackvoll. Man entdeckt in ihrer Kleidung nichts raffinirt neues, und doch findet man, daß hier eine ganz andere als die gewöhnliche Eleganz waltet, eine Eleganz, die ohne hoffärtiges Hervordrängen gleichwohl dadurch überrascht, daß die Formen, unter welchen sie sich gibt, noch nicht dagewesen zu sein scheinen. Eigentlich heimisch, schreibt er, war sie in jenen Lustspielen, durch welche die Odeurs der vornehmen Welt ziehen. Junge Witwen mit großen Titeln und Reichthümern, die koketten Herzoginen und Marquisen der französischen Intriguenstücke waren die Glanzpuncte ihres Repertoirs. Durch eine hohe, schlanke Gestalt in ihrer Repräsentation unterstützt, zeichnete sie da die Caprice, die Schalkheit, die offene oder versteckte Eitelkeit in anmuthigen Zügen, aber ihr feiner Anstand weiß Alles abzuwehren, was in minder tactvollen Händen eine Anwandlung des Trivialen oder Frivolen erfahren könnte. Für dergleichen Rollen steht ihr überdieß in ihrer unübertroffenen Toilettenkunst eine mächtige Verbündete zur Seite. Sie bedarf keines Modejournals, im Gegentheil, ihr auf diesem Gebiete unerschöpflich erfinderischer Geist schafft und beherrscht die Mode, und nach ihrem Vorbilde richten sich alle Damen, deren Anzug nicht einer zufällig zur momentanen Geltung gelangten Pariser Schneiderlaune gehorchen mag, sondern sich den Winken eines höheren, reizenderen Geschmackes zu unterwerfen begehrt. Ihre fruchtbare Phantasie blendet immer mit etwas anderem, ungesehenem; unaufhörlich nestelt sie ihr Penelope-Gewebe auf, um aus denselben Fäden ein neues zu weben, und der Stoff des nämlichen Costumes, in welchem sie heute die elegante Damenwelt entzückt, wird mittelst leichter Aenderungen morgen und übermorgen abermals zu einem anderen Kleide, ohne daß das Auge den früheren Bekannten darin wieder zu entdecken im Stande ist. Der stolzen Juno des Lustspiels fehlt, wenn sie will, auch der Gürtel Aphroditens nicht. Sie besitzt, wenn auch weniger die angeborene Anlage, doch ein bestehendes Surrogat selbst für das Gemüthliche oder Sentimentale, und ihre „gefährliche Tante“ schmeichelt nicht bloß dem Sinne für das Picante, sondern bewegt auch die Herzen. In ganz eigenthümlicher Weise aber zuckt bisweilen, wie aus einer verborgenen Tiefe ihres Innern, mitten durch die edle Gemessenheit ihres Spieles ein plötzlicher fröhlicher Uebermuth als ein angenehmer Schauer, der eben so schnell verschwindet, wie er gekommen, und von vielen wohl kaum wahrgenommen wird. Von ähnlichen Wechseln der Stimmung und Laune wird sie zeitweise auch außerhalb der Bühne heimgesucht, aber der

Schlüssel dazu liegt weniger in ihrer eigenen, als vielmehr in der Hand ihrer Umgebung. Wer sich, was leider oft geschieht, ihr mit Förmlichkeit, mit Unterwürfigkeit nähert, dem blitzt an ihr nicht selten ein Zug von Stolz entgegen; wer ihr aber mit Unbefangenheit begegnet, findet sie einfach, theilnahmsvoll und herzlich. Es ist nicht ihre, sondern die Schuld der Leute, welche im Umgange mit Karolina Müller, statt dieser allein, immer auch zugleich den einflußreichen Kreisen zu huldigen trachten, in welchen die Gefeierte sich bewegt, und die sie solchergestalt gewissermaßen nöthigen, sich zuweilen auf eine Höhe der Vornehmheit zu flüchten, auf welcher sie für die Dauer sich gleichwohl nicht heimisch findet. Und eben dieser letztere Umstand war es, der sie in den Stand setzte, einen Einfluß in Dingen zu üben, die gerade nicht direct in ihrer Sphäre lagen und dessen sich andere ihrer Zeitgenossinen kaum rühmen konnten. Unter Andern war es Graf Sedlnitzky, der ihrem Geiste huldigte, und der Einfluß, den sie auf diesen zum Unheile Oesterreichs so viel vermögenden Mann übte, bewog Schriftsteller und Redacteurs, unter letzteren insbesondere Bäuerle, sich um ihre Protection zu bewerben. Der Kritik gegenüber behauptete sie unter solchen Umständen begreiflicher Weise eine Art von Unverletzlichkeit. In den Jahren 1832—1833 galt der nachmalige General-Major Freiherr von Pacassi als ihr erklärter Bräutigam, jedoch zerschlug sich später dieses Verhältniß.

Wiener Abendpost (Abendblatt der Wiener Zeitung) 1867, Nr. 9, S. 35, im Aufsatze: „Der Wiener Parnaß vor einem Vierteljahrhundert", von Hermann Meynert. — Allgemeines Theater-Lexikon, oder Encyklopädie alles Wissenswerthe für Bühnenkünstler, Dilettanten u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig [1841], kl. 8°.) S. 323, Nr. 9. — Conversations-Lexikon der Gegenwart (Leipzig, gr. 8°.) Bd. IV, 1. Abtheilg. S. 825, im Artikel: „Schauspieler und Schauspielerinen" — Neues Wiener Tagblatt 1867, Nr. 130, in der Beilage: „Kleine Theatergeschichte aus der guten alten Zeit", von Otto Kern. — Handschriftliche Mittheilungen von Herrn Dr. Meynert. — **Porträt.** Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Caroline Müller. Dann folgt: kais. königl. Hofschauspielerin. Kriehuber 1840 (lith.). Gedr. bei Joh. Höfelich (Wien, Fol.).

52. **Müller,** Katharina (Malerin, geb. zu Wien 12. August 1831). Adolph Müller's des Vaters zweite Tochter [siehe S. 328, Nr. 2]. **Nachtrag** zu dem Artikel Lehmann, Kathinka, Bd. XIV, S. 313, Nr. 3. Frühzeitig erwachte ihr Talent für Malerei, der sie sich nun mit allem Eifer widmete. Der Historienmaler Friedrich Schilcher bildete ihr Talent aus und unter seiner trefflichen Leitung leistete sie Anerkennenswerthes. Im Jahre 1851 vermälte sie sich mit dem bekannten Hoftheatermaler Moriz Lehmann, jedoch löste sich dieses Ehebündniß nach kaum zwei Jahren. Kathinka, theils selbstständig, theils im Atelier Schilcher's arbeitend, malt Bildnisse, Altar-, Sitten- (Genre-) Bilder, copirt auch berühmte alte Meister u. dgl. m.

53. **Müller,** Leopold und Leopold Karl, Vater und Sohn (Zeichner und Maler). Leopold der Vater (gest. zu Wien im Jahre 1862) war ein sehr geschickter Lithograph, dessen Arbeiten sich durch eine seltene Vollendung auszeichnen. Müller, wie es scheint Sachse von Geburt, arbeitete bereits seit Jahren in Wien, wo er seine Arbeiten theils auf eigene Rechnung, theils bei einigen Kunsthändlern, wie bei Paterno, herausgab. Schon im Jahre 1843 war in der Jahres-Ausstellung der bildenden Künste bei St. Anna in Wien eine treffliche Lithographie Müller's: „Die Liebe als Arzt", nach Destouches, und zwei Jahre später ebenda ein anderes Blatt:

Eismangel in Wien" (S. 733); — „Das Publicum der Freitheater" (S. 745); — „Frisurstudien" (S. 757); — „Ein neuer Stiefel" (S. 793); — „Jeder glaubt nur eine Passion zu haben" (S. 805); — „Wodurch sich in Wien der Eintritt der schönen Jahreszeit zuerst bemerklich macht" (S. 853). Es wurde im Vorstehenden mit Absicht eine Reihe von Compositionen Müller's angeführt, weil deren Anblick am besten seinen Witz, seine kecke Führung des Stiftes und seine scharfe Beobachtungsgabe bestätigt. Als Illustrator des humoristisch-satyrischen Wochenblattes „Figaro" ist er aber geradezu populär geworden. Er huldigt als solcher mehr der englischen als der französischen Art und Weise; seine Porträte hervorragender Männer im Staatsleben sind oft drastisch bei aller Aehnlichkeit, und was man seinen humoristischen Bildern überhaupt nachrühmen darf, ist, daß sie nie gegen den guten Geschmack verstoßen und wenn sie noch so muthwillig ersonnen sind, doch immer den Künstler verrathen. Es sei hier nur beispielsweise bemerkt, daß Müller der Erfinder der äußerst komischen Figur „Sixtus Plützerl" ist. Das Verdienst Müller's muß darum gerade in dieser Beziehung besonders hervorgehoben werden, denn mit den Zeitungs-Illustrationen war es bis dahin in Oesterreich sehr schlecht bestellt. Ein Bild voll des köstlichsten Humors war auch sein in der Aquarellen-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins im Mai 1868 ausgestelltes Bild: „Mariazeller Procession". Daß Müller's frischer und geradezu nicht immer genug vorsichtiger Humor ihn in manche Conflicte verwickelt hat, wird Niemand bezweifeln, der die Aera seines Aufblühens als Illustrator, 1859—1866, miterlebt und alle die verschiedenen Preßprocesse dieser Periode aufmerksam verfolgt hat. In neuester Zeit hat sich M. auch dem Porträt zugewendet und in der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien war von seiner Hand das Bildniß des Wiener Schriftstellers Johannes Nordmann zu sehen.

Paterno's Verlags-Katalog. — Kataloge der Jahres-Ausstellung im Akademiegebäude der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1858, Nr. 7; 1859, Nr. 149. — Katalog der Kunstausstellung in Prag 1857, Nr. 111. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 1323: „Oesterreichischer Kunstverein".

54. **Müller, Malvina**, siehe: **Krafft, Maria** [Bd. XIII, S. 104, zu Ende im Texte].

55. **Müller, Marcus** (Kupferstecher in Prag, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Prag 17. Februar 1738). Ueber die sonstigen Lebensschicksale dieses Künstlers, der zu Prag lebte und arbeitete und dessen Blätter in der Manier des berühmten Birckhardt ausgeführt sind, ist nichts bekannt. Das Bruderschaftsbuch der Marianischen Congregation bei St. Clemens in der Prager Altstadt gibt unter dem 19. Februar 1738 in lateinischer Sprache von seiner Bestattung ad S. Stephanum minorem Nachricht. Von den von ihm gestochenen Blättern — sämmtlich Heiligenbilder u. dgl. — sind ziemlich viele bekannt, und zwar: „Das Marienbild in der Karlshofkirche in der Neustadt Prag" (12°.), dasselbe hat auch der bereits erwähnte Elias Müller [s. d. S. 343, Nr. 8] gestochen, Marcus machte es noch einmal und behielt die alte Unterschrift bei. Es ist dasselbe, welches Dlabacz bei Elias Müller unter Nr. 33 aufführt; — „Marienbild von Saatz", mit der Unterschrift: ZateCensIs DoLorosa MVnI tVos VIrgo rosa Inter spInas gLorIosa. In Lebensgröße. M. Müller sculp. in Carolino (12°.); — „Marienbild zu Brünn bei den Jesuiten"; — „Pervetusta B. M. V. icon prope Grupnam in cava tilia ante annos amplius trecentos inventa", mit dem Prospecte des Orts (8°.); — „Der h. Johannes von Nepomuk", mit dem Prospecte der Prager Brücke. Marcus Müller sculpsit f.; — derselbe mit der Inful und dem Bischofsstabe und einem Palmenzweige in der rechten Hand,

in der Glorie. Unten ist das königl. Prager Schloß sammt Prager Brücke und dem Graf Sternberg'schen Wappen angebracht. Auf der zweiten Seite ist, wie Dlabacz schreibt, „die Zunge dieses großen und allgemein verehrten heiligen Landespatrons und Martyrers sehr sauber abgedruckt". Beide Stücke sind als Titelblatt zu einem Formel- und Ritualienbuch zur Einweihung von Johannesbildern, das in Altprag im Jahre 1721 bei Karl Joh. Hraba (8°.) erschienen ist, beigelegt worden; — „H. Johannes, vor einem Crucifix knieend und betend" mit beigelegtem Gebet; — „S. Joannes Nepomucenus per stellas proditus in aqua" (8°.); — „Der H. Johann von Nepomuk betend vor einem Marienbilde" (8°.); — „Der H. Johann von Nepomuk in der Mitte der andern böhmischen Landespatrone" (4°.); — „Das Grab des Heiligen" (8°.); — „Effigies Comitis Joannis Ioseph de Thun und der heil. Johann von Nepomuk", nebst Darstellung einer Kirche (8°.); — „B. Zdislawa e Comitibus de Berka, Ord. S. Dominici, cuius corpus Jablonae in Ecclesia Ordinis etc. asservatur" (8°.); — „Der H. Günther" (8°.); — „Der H. Martin" (12°.); — „Maria Electa Ord. Carmelitarum" (12°.); — „Der H. Liborius auf dem Karlshofe in der Neustadt Prag" (8°.); — „Der H. Claudius, Märtyrer" (8°.); — „Der H. Franz Xaver S. J." (12°.) u. m. A. Der Künstler setzt unter die genannten und andern Arbeiten entweder seinen ganzen Zunamen Müller oder denselben mit Beifügung des M.: M. Müller, und das sculpsit entweder ganz oder halb ausgeschrieben, oder nur durch die Anfangsbuchstaben sc. angedeutet, hinzu.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 448. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 14. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 729.

56. **Müller**, Mathias (Techniker, geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Müller, über dessen Lebensverhältnisse Näheres nicht bekannt ist, lebte zu Ende des vorigen und in den ersten Jahrzehnden des laufenden Jahrhunderts als Instrumentenmacher in Wien, wo er seinen Namen durch mehrere Erfindungen bekannt gemacht, von denen eine erst in neuester Zeit die richtige praktische Anwendung des Princips und eigentliche Verwerthung gefunden zu haben scheint. Von Müller's Erfindungen ist insbesondere hervorzuheben: ein Doppelclavier, das er 1801 construirt und Dittanaclasis oder Dittaleloclange genannt hat. Es ist drei Quadratschuhe breit, hat zwei besondere Tastaturen, so daß zwei Personen gegenüber sitzend zugleich daran spielen können. Das Primclavier steht um eine Octave höher als das andere. Zwischen beiden ist eine Lyra mit Darmsaiten angebracht. Der Ton war voll, lieblich und dem Bassethorn ähnlich. M. erhielt für seine Erfindung ein Privilegium. — Eine andere Erfindung M.'s war die Anwendung von Stimmgabeln von Stahl oder Messing am Pianoforte anstatt der Stegstifte; durch Anwendung dieser Stimmgabeln wurde das Springen der Saiten vermindert, das Stimmen erleichtert und die Stimmung überhaupt haltbarer. Im Jahre 1825 löste Mathias Müller gemeinschaftlich mit Franz Waickmann ein Privilegium auf die Verbesserung, mit Eisen belegte Bahnen sowohl zu Wasser, als zu Lande herzustellen und auf diesen mechanische Wägen mit dreißig Centnern und darüber ohne Dampf und ohne Zugvieh mit der größten Schnelligkeit fortzubringen. Wem fallen dabei nicht die Pferdebahnen der Gegenwart ein, obgleich der obige Beisatz: „ohne Dampf und ohne Zugvieh" eine Verschiedenartigkeit der Construction voraussetzen läßt? Früher noch, im Jahre 1822, erhielt M. gemeinschaftlich mit Johann Gottlieb Sockel in Wien ein fünfjähriges Privilegium auf die Erfin-

bung eines Flossen-Wasserrades, über dessen Anwendung Herausgeber dieses Lexikons leider nichts Näheres zu sagen vermag, dessen Privilegium aber so ziemlich in eine Zeit fällt mit der Erfindung eines einer Schraube ohne Ende gleichenden Rades, um welche Epoche machende Erfindung unser Landsmann Jos. Ressel englischer Seits in so empörender Weise betrogen worden ist.

Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben u. s. w. Herausgegeben von Steph. Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829 und 1830, 8°.) Bd. II, S. 22, 23, 24, 33, 34, 381, 589, 794. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, Lex. 8°.) Bd. III, Sp. 514. — Leipziger musikalische Zeitung, III. Jahrgang, S. 254.

57. **Müller,** Max (schöngeistiger Schriftsteller, geb zu Brüx in Böhmen). Wollte nach beendeten philosophischen Studien dem Lehramte sich widmen, und mit den Studien zu den erforderlichen Prüfungen beschäftigt, lebte er als Lehramts-Candidat in seiner Vaterstadt Brüx Dabei beschäftigte er sich frühzeitig mit literarischen Arbeiten und war, wie die unten genannte Quelle bemerkt: „Novellist von lebhafter Phantasie, tiefem Gemüth und gewandter Darstellung", und zugleich ein „noch ganz jugendlicher Streiter aus der Schaar, welche deutsche Sitte und deutsches Wesen in Böhmen zur Geltung zu bringen sucht". Uebereifriges Studiren hatte ihm ein Brustleiden zugezogen, dem er in noch jungen Jahren erlag. Ein dreiactiges bürgerliches Trauerspiel: „Die Ehre des Hauses", und interessante Vorarbeiten zu einem Essai über deutsche Literatur in Böhmen seit 1830 haben in seinem Nachlasse sich vorgefunden.

(Hoffinger, J. Ritter von) Oesterreichische Ehrenhalle. Separatabdruck aus dem Oesterr. Volks- und Wirthschafts-Kalender (Wien, Prandel, gr. 8°.) Theil IV (1866), S. 83.

58. **Müller,** Otto Edler von (Schriftsteller und Publicist, geb. zu Wien 1. December 1809). Sein Vater Adam Edler von Müller war k. k. Stabsofficier (gest. als Oberst 1835) und stammte aus einer alten Jägerfamilie. Dessen Vater, Joseph M., war k. k. Forstmeister in Langenzersdorf, ein Liebling des Kaisers Joseph und der Erbauer des auf dem südlichen Abhange des Bisamberges liegenden, nach seiner Gattin benannten Magdalenahofes. Adam M. wurde nach den Befreiungskriegen im Jahre 1816 für seine Verdienste in dreizehn Feldzügen in den österreichischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erhoben. Seine Gattin Selma, geborne v. Meyer, stammte aus einer angesehenen und weitverzweigten Familie im Großherzogthume Hessen-Darmstadt. Sie starb anderthalb Jahre nach ihrem Manne (1837). Otto M., der jüngste und allein noch lebende von fünf Geschwistern, zeigte schon in der frühesten Jugend große Vorliebe für Bücher, namentlich für die Lectüre der deutschen Dichter und übte sich frühzeitig im Versemachen. Ursprünglich war er für den Soldatenstand bestimmt und im Jahre 1822 schon auf dem Puncte, einen Stiftungsplatz in der k. k. Genie-Akademie einzunehmen, da wurde er von einer hitzigen Kopfkrankheit befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte und nach der Genesung eine Gehörschwäche zurückließ, die ihn für die militärische Laufbahn untauglich machte. Seine Erziehung war eine sehr unregelmäßige und oft gestörte. Der Vater wechselte häufig den Aufenthalt und der Knabe verweilte oft durch ein ganzes Jahr mit der Mutter bei den Verwandten in Gießen und Darmstadt. Schon in seinem 14. Jahre verfaßte er ein Trauerspiel: „Antonius und Kleopatra", das er dem seiner Zeit nicht unbekannten Schriftsteller Krug zu Nidda zur Beurtheilung übergab, der von der Charakteristik und der Sprache des Stückes überrascht war,

aber auch an der in vielen Stellen hervorbrechenden sinnlichen Gluth großes Aergerniß nahm. Die philosophischen und juridischen Studien vollendete M. 1831 in Wien. In diese Zeit fällt sein Freundschaftsbündniß mit Eduard Duller [Bd. III, S. 390] und eine innige Freundschaft verband ihn trotz der Ungleichheit der Jahre mit dem unvergeßlichen unglücklichen Ferdinand Raimund. Auch verkehrte er viel mit anderen strebsamen Jünglingen, wie L. A. Frankl [Bd. IV, S. 334; Bd. XI, S. 409], Letteris [Bd. XV, S. 17], Rappaport u. A. Sein bester Freund und Rathgeber aber war Ludwig Halirsch [Bd. VII, S. 233]. Im lebhaften Verkehre stand er ferner mit den Schriftstellern Castelli [Bd. II, S. 303; Bd. XI, S. 378], Told, Gschladl (C. T. A. Hoffmann), Dräxler-Manfred [Bd. III, S. 374] und den Musikern Schubert, Kanne [Bd. X, S. 438], Reuling, Würfel, Binder, Cramolini u. v. a. Den Winter von 1828 auf 1829 schrieb er für den über ein halbes Jahr in Wien weilenden Abbé Joseph Mainzer aus Trier (der spätere Gründer der Handwerker-Gesangvereine in Paris und London) eine Oper: „Salvator Rosa", die aber von Seite des Componisten Mainzer nie vollendet wurde und von der sich nur ein Bruchstück (eine Romanze) in Mainzer's „Singschule" erhalten hat. Unzählige Gedichte und prosaische Arbeiten (Novellen, Kritiken, Reisebilder u. s. w.) erschienen damals von M. in mehreren Almanachen und Zeitschriften, namentlich in Bäuerle's „Theater-Zeitung", Stöpel's „Musikzeitung" in München, in Mainzer und Frankfurter Journalen u. s. f. bald mit, häufig ohne und öfters unter fingirtem Namen. Nach vollendeten Studien besuchte er durch längere Zeit die Hochschulen von Heidelberg und Gießen, wo er besonders Naturwissenschaften, namentlich Chemie studirte; auch ging er mit dem Plane um, sich in Hessen-Darmstadt, wo ein Bruder seiner Mutter (der im Jahre 1834 verstorbene Geheimrath v. Meyer) einen hohen und einflußreichen Posten bekleidete, um eine Anstellung im Lehrfache zu bewerben. Zu diesem Zwecke erwarb er sich im Frühjahre 1834 in Gießen die philosophische Doctorwürde, aus welchem Anlasse er zwei Dissertationen: „Ueber das Barometer" und „Ueber das tragische Princip bei den Alten und Neuen" schrieb und unter dem Rector Dr. Rebel und Decan Dr. Adrian disputirte. Der Tod seines Onkels und der bald darauf gefolgte Tod seines Vaters bestimmten ihn wieder zur Mutter nach Wien zurückzukehren. Dort lernte er den Professor der Chemie Ph. Fr. Meißner [Bd. XVII, S. 309] und den k. k. Genie-Major Gallina (ebenfalls Professor der Chemie an der k. k. Genie-Akademie) kennen und wurde neuerdings den Studien und Arbeiten auf dem Gebiete der Chemie zugeführt. Bald gehörte er zu den eifrigsten Anhängern des Meißnerischen „Neuen Systems", das damals stark angegriffen, ja sogar officiell in Acht und Bann gethan wurde. Er hielt Vorlesungen über das System und schrieb dafür in vielen Zeitschriften (u. a. in Kaltenbäck's „Archiv für Geschichte"). Außerdem schrieb er mehrere Novellen, von denen „Der Kirchhof Père la Chaise" in Witthauer's „Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode" (1836) besonders gefiel. Nachdem seine Anhänglichkeit an Meißner und sein System ihm bei Erlangung einer Fachanstellung (einen Antrag nach Czernowitz schlug er aus)

hinderlich war, so ging er (1838) auf Reisen und durchzog die Schweiz, Frankreich, Holland und ganz Deutschland. Von 1840—1848 lebte er in Wien (zumeist in der Brühl), gab Unterricht in philosophischen Gegenständen und widmete sich dem Studium der Schubert-schen Lieder, deren Accompagnement auf dem Clavier er häufig betrieb. Im Jahre 1840 schrieb er für den Capellmeister des k. k. Hof-Operntheaters, Wilhelm Reuling, den Text zu der Oper: „Alfred der Grosse", die auch im Herbste desselben Jahres im Hof-Operntheater mehrere Male aufgeführt wurde, in musikalischer Beziehung aber nur einen succés d'estime errang, obgleich Staudigl und die Hasselt-Barth meisterhaft sangen. Das Libretto (als Textbuch gedruckt) fand von Seite der Kritik günstige Aufnahme. Das Jahr 1848 stürzte auch M. in die Wogen der politischen Bewegung. Er nahm eifrigen Antheil an der Errichtung der Nationalgarde und mehrerer Vereine, und schrieb viele Artikel und Correspondenzen in große und kleine Blätter des In- und Auslandes. Ein im Vereine mit F. X. Grutsch, dem Dichter der „Agnes Sorel", damals Bürgermeister in der Hinterbrühl, bei Prandl und Sauerländer herausgegebenes Volksblatt ging schon nach wenigen Nummern seiner mäßigen Haltung wegen ein. Diese journalistische Thätigkeit beschäftigte ihn auch in den nächsten sechs Jahren und nur wenige Novellen und Gedichte entstanden in dieser Zeit. Die meisten erschienen in der Wochenschrift: „Die Biene", die der ihm befreundete Dr. J. Enders in Neutitschein herausgab. Eine größere, in einem Novellenbuche erschienene Novelle: „Der verlorene Sohn" fand auch einen größeren Leserkreis und wurde in's Englische übersetzt. Im Jahre 1854 folgte er dem Antrage des Buchhändlers und Druckereibesitzers Emich nach Pesth zur Leitung eines großen deutschen Blattes: „Ungarische Post", das sich bald viele Freunde erwarb und auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog. So erging gegen Ende 1855 an ihn der Antrag, die Redaction der reorganisirten officiellen „Pesth-Ofner Zeitung" zu übernehmen. Mannigfache Verhältnisse bewogen M., diesen Ruf anzunehmen, und er fungirte als Chefredacteur der officiellen Zeitung vom 1. Jänner 1856 bis Ende 1860, wo nach dem Erscheinen des Octoberdiploms und dem hypernationalen Aufschwunge eine fernere Dienstleistung ihm nicht mehr räthlich erschien, und er unter der ehrenvollsten Anerkennung von Seite des damaligen Tavernicus von Majláth [Bd. XVI, S. 297] seinen Abschied nahm. Beide deutschen Blätter erwarben sich in kurzer Zeit einen großen Leserkreis und den Beifall der Collegen; sie vertraten auf würdige Weise das Deutschthum in Ungarn. M. schrieb außer den redactionellen politischen Artikeln auch die Kritiken über die bedeutenden Erscheinungen auf der Bühne und in der Kunstwelt, die besondere Aufmerksamkeit erregten und ihn in freundschaftliche Beziehungen zu den ersten deutschen und auch ungarischen Künstlern brachten. So trug er sehr viel bei, daß Lila Bulyovsky [Bd. II, S. 202] eine deutsche Schauspielerin wurde. Als hervorragende langjährige Mitarbeiter an beiden genannten Journalen nennen wir nur: Friedrich Uhl, Max Falk [Bd. IV, S. 137], Titus Karffy, Z. K. Lecher, Semlitsch, Nordmann, Professor Rotter, Adolph Schmiedl, Dr. Glatter, Baron Reden u. v. A. Sogleich nach seiner Rückkehr nach Wien wurde M. der

Redaction der kais. „Wiener Zeitung" zugetheilt, aber schon Ende 1862 übernahm er die Herausgabe und Redaction der lithographirten „Generalcorrespondenz aus Oesterreich", die er bis Juni 1865 führte, wo ihn Gesundheitsrücksichten zum Rücktritte bestimmten. Nach einem sechswöchentlichen Urlaube trat er in die Preßleitung zur Dienstleistung ein, übernahm jedoch schon im September mit Löwenthal [Bd. XV, S. 449] die Redaction der „Oesterreichischen Zeitung", die er nahezu ein Jahr führte. Nach Aufhören dieses Blattes wurde er dem Hofrathe Warrens in der Redaction des „Tagblattes" (zu seiner Zeit vielgenannten Kreuzerblattes) beigegeben, das bald ein Ende nahm, oder vielmehr in das bemerkenswerthe einflußreiche demokratische Organ: „Neues Wiener Tagblatt" sich umwandelte, worauf M. wieder als ständiges Mitglied zur Redaction der „Wiener Zeitung" zurückkehrte. Außer einigen politischen, kritischen und feuilletonistischen Artikeln hat M. in dieser Zeit keine größeren Arbeiten geliefert; durch längere Zeit war er jedoch als Correspondent mehrerer in- und ausländischer Journale thätig, namentlich der Prager und Gratzer Zeitung, der Weser Zeitung, des Frankfurter Journals u. m. a.

Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alexander Gigl (Wien 1856, Taschenform) Bd. II, S. 723. — **Wappen.** Blau und roth viergetheilter Schild. 1: in Blau ein linkstrabendes rothgezäumtes Roß; 2: in Roth ein Brustharnisch; 3: in Roth ein Säbel mit goldenem Griffe; 4: in Blau ein springender Hirsch in seiner natürlichen Farbe. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, dessen Krone mit einem aufrecht gestellten, blank geharnischten Arm, mit dem Schwerte in der Hand, geschmückt ist. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Silber belegt.

59. **Müller**, Rudolph (Maler, geb. zu Reichenberg in Böhmen 28. December 1816). Der Sohn eines Tuchwebers in Reichenberg, der frühzeitig Talent für die Kunst zeigte, und um sich in der angemessensten Weise auszubilden, ziemlich jung, erst 16 Jahre alt, nach Prag geschickt wurde, wo er die ständische Maler-Akademie besuchte. Im Jahre 1835 begab er sich aber nach Wien, wo er an der dortigen Akademie seine Kunststudien bis 1838 fortsetzte, in welch letzterem Jahre er nach Prag zurückkehrte, wo er seit dieser Zeit sich als Künstler seßhaft gemacht. In diesen wenigen Worten ist die Künstlerlaufbahn Müller's erzählt, die auf gebahnten Pfaden, ohne Hindernisse und sonstige Zufälle, die einem Künstlerleben in der Regel das entsprechende Relief bieten müssen, ihrem Ziele im ernsten Streben und Können näher rückte. Mehreres ist über seine ziemlich zahlreichen Arbeiten zu berichten. Diese bestehen meist aus Altar- und Kirchenbildern, darunter sind anzuführen: „Der h. Johannes von Nepomuk", Hochaltarbild in Frauenberg; — eine „*Mater dolorosa*", in der Kirche zu Sebastiansberg; — ein „Heiliger Wenzeslaus", in der Kirche zu Podolsk; — „Die Auferstehung Christi", für die Domkirche zu Salzburg; — „Madonna mit dem Kinde", im Jahre 1854 für den Cardinal Fürsten Schwarzenberg; — „Der h. Joseph", im Privatbesitze des Fräuleins von Hofinger; — „Die heilige Dreieinigkeit", für eine Kirche in Prag; — „Der h. Franz von Assissi", für Ihre kais. Hoheit die Erzherzogin Sophie; — eine „Pietà", schon im Jahre 1844 gemalt und von der Kunstkritik als ein edles hervorragendes Werk des Künstlers bezeichnet. Außer Altar- und Kirchengemälden sind von Müller auch mehrere Bildnisse

bekannt, darunter jenes des „Cardinals Fürsten Schwarzenberg", wonach Lemercier seine Lithographie ausgeführt hat; — die „Königin Maria Christine von Sicilien, geb. Prinzessin von Sardinien", für Ihre Majestät die Kaiserin Maria Anna in Prag; — zwei große Bildnisse „Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph", deren eines Se. Majestät der Krakauer Hochschule anläßlich der Feier ihres fünfhundertjährigen Bestandes schenkte, während das andere die Prager Hochschule malen ließ, um es in ihrer Aula aufzustellen. Im Jahre 1862 hat der Künstler in der Juni-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins in Wien eine von ihm ausgeführte Skizze, „die heilige Elisabeth" vorstellend, sehen lassen, und zwei seiner Original-Cartons: „Siegfried und Chrimhilde" und „Karl IV. am Bau der sogenannten Hungermauer am Laurenziberge in Prag", sind in Photographie (ersteres in gr. 4°., letzteres in kl. Hoch-Fol.), beide im Selbstverlage des Künstlers, im Jahre 1863 erschienen. Müller's Werke tragen durchaus das Gepräge edlen Ernstes, sind gewählt in den Formen und gewinnend durch die belebende Wärme der Empfindung; der Künstler gilt als einer der Hauptrepräsentanten der Schule Kadlik's [Bd. X, S. 346], der, als Müller im Jahre 1830 von Wien nach Prag zurückkehrte, ihn auch vornehmlich beredete, seinen bleibenden Aufenthalt in Prag zu nehmen, wo er nach Kadlik's im Jahre 1840 erfolgten Tode die Traditionen des Meisters im Gebiete der Kirchenmalerei in künstlerischer Treue und Vollendung weiter verpflanzte.

Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.), III. Jahrg. (1844), S. 1068, im Berichte über die Prager Kunstausstellung. — *Zap (Karl Wladislaw)*, Památky archaeologické a místopisné, d. i. Archäologische und topographische Denkwürdigkeiten (Prag, 4°.), Bd. I (1855), S. 94. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, 8°.) Bd. III, S. 143 [nach diesem geb. im Jahre 1817]. — Slovník naučný. Redakt. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 536, Nr. 63. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1862, Nr. 210, S. 538.

60. **Müller**, Sophie (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Mannheim 19. Jänner 1805, gest. zu Hietzing nächst Wien 20. Juni 1830). Ihr Vater, nach Anderen als Pflegevater bezeichnet, Karl M., der zu Wien im hohen Alter gestorben, war großherzoglich badischer Hofschauspieler; die Mutter eine geborne Baudet, deren Vater erster Tänzer und Balletmeister am churpfälzisch bayerischen Hofe war. Sophie zeigte als Kind Freude und Talent zur Schauspielkunst, und wurde, kaum sechs Jahre alt, bereits in kleinen Rollen verwendet, in welchen sie großes Geschick bekundete. Im Jahre 1818, damals 14 Jahre alt, gab Sophie mit ihrem Vater einige Gastrollen auf dem Karlsruher Theater, so z. B. den Savoyarden Joseph in „Die beiden Savoyarden", den Pagen Paul in Kotzebue's „Pagenstreiche", den Guido (Schutzgeist) in Kotzebue's „Adelheid von Italien" und den Otto in Müllner's „Schuld". Unter des Vaters, eines gediegenen Künstlers, unmittelbarer Leitung bildete sich Sophie für ihren Beruf, und dieser sorgfältige Unterricht, verbunden mit einem ungewöhnlichen Talente, führte sie jener Vollendung zu, welche die Erinnerung an ihren Namen bis zur Gegenwart ungeschwächt erhalten hat. Im Alter von 15 Jahren, am 15. Mai 1820, wurde sie mit Contract engagirtes Mitglied des großherz. Badenschen Hoftheaters in Mannheim. Ihre

ersten Rollen waren Amalie in Schiller's „Räubern", Nina in „Welche ist die Braut?", Cordelia in „König Lear", Thekla in Schiller's „Wallenstein", die Titelrolle in „Donna Diana", Elsbeth im „Turnier zu Kronstein", Bertha in Grillparzer's „Ahnfrau", die Eboli in Schiller's „Don Carlos". Dieser Kreis ihres Rollen-Repertoirs zeigt deutlich, welch bedeutendes, ja großartiges Talent dem 15jährigen Mädchen beschieden war. Im April 1821 unternahm sie mit ihrem Vater eine Kunstreise nach München und von dort nach Wien, wo sie auf dem Hofburg-Theater einen Cyklus von fünfzehn Gastrollen gab, darunter außer den bereits erwähnten Chatinka im „Mädchen von Marienburg", Margaretha in den „Hagestolzen", Sophie in Schröder's „Fähnrich", Gräfin Rutland im „Essex" und die Titelrolle in der „Jungfrau von Orleans". Der Erfolg war ein entschiedener. Sie kehrte nun nach Mannheim zurück, an dessen Bühne sie contractlich bis Juli 1822 gebunden war, und nun folgte sie dem Rufe an die Wiener Hofbühne, welche sie als neuengagirtes Mitglied am 5. August 1822 zum ersten Male in der Rolle der Gräfin Rutland in „Essex" betrat. Sie blieb nun durch acht Jahre, bis an ihren in der vollsten Blüthe ihres Lebens, im 25. Jahre erfolgten Tod, Mitglied dieser Hofbühne. Sie war ebenso die Zierde derselben, als der Liebling des Publicums. Vom 5. August 1822, dem Tage ihres ersten Auftretens, bis 11. April 1829, an welchem sie als Aurora im Lustspiele: „Die Stimme des Blutes" zum letzten Male auftrat, also innerhalb acht Jahren, hatte sie, die häufigen Gastspiele an fremden Bühnen ungerechnet, auf dem Burgtheater im Ganzen 715 Mal und darunter zum ersten Mal in 63 neuen Stücken gespielt. Unter ihre schönsten Schöpfungen gehörten: Julie in „Romeo und Julie", die Hedwig in Körner's „Hedwig", die Rosaura in Calderon's „Leben ein Traum", die Zaire in Voltaire's „Zaire", die Bertha in Grillparzer's „Ahnfrau", die Beatrice in der „Braut von Messina", die Comtesse Elise im Lustspiele: „Die Zufälle", die Kunigunde von Masovien in Grillparzer's „König Ottocar's Glück und Ende", die Donna Perside in Zedlitz's „Liebe findet ihre Wege", die Preciosa im gleichnamigen Stücke, die Ophelia in „Hamlet", die Amenaide in Goethe's „Tancred", die Sophie van der Daalen im gleichnamigen Stücke, die Semirami's in Raupach's „Tochter der Luft", die Irene in „Belisar", die Porzia im „Kaufmann von Venedig", die Lady Milfort in „Kabale und Liebe", die Czarewna Sophia in Raupach's „Fürsten Chawansky", die Chrimhilde in Raupach's „Nibelungen-Hort". Ueber Sophie Müller und die Ursache ihres so frühen Todes berichtet eine Zeitgenossin, Chelmina von Chezy, die zu jener Zeit in Wien lebte, in ihren unter dem Titel: „Unvergessenes" erschienenen Denkwürdigkeiten, wie folgt: „Sophie Müller war die liebenswürdigste und begabteste der Töchter Thaliens und Melpomene's. Zu dem Reiz und der Anmuth ihrer Erscheinung, zum gediegensten Talente gesellte sich die Würde ihres Wesens, die Unsträflichkeit ihres Wandels, um ihr die Liebe und Achtung ihrer Zeitgenossen in hohem Grade und für alle Zukunft hin zu sichern. Sie war von hoher unbekannter Abkunft. Purpur und Diadem schmückten nicht ihre letzte Lagerstätte, sie umschwebten sie

unsichtbar. Im Sommer 1828 kam sie von einer Kunstreise zurück aus der herrlichen Steiermark. ... Sie wurde mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartet. Sie mußte an dem Hochgebirge, dem Grimming, vorüber und reiste Nachts, um schneller nach Wien zu gelangen. Es war in der Mitte des Hochsommers, wo erdrückende Hitze herrschte, als sie, von ihrem wackeren Pflegevater begleitet, nicht winterlich verhüllt, sondern der Jahreszeit gemäß angekleidet, mit Extrapost auf der Straße nach Wien fuhr; da, wo eine Biegung des Berges dem schärfsten Nordwinde Spielraum läßt, wurde sie durchschauert von seiner Wuth; halb erstarrt kam sie auf der nächsten Station an. Ihre Ungeduld beseitigte alle Rücksichten. Sie gelangte nach Wien im bedenklichsten Zustande. Sie erklärte gleich bei ihrer Ankunft, nicht auftreten zu können und bat um Aufschub. Die Direction, die nach der Art so vieler glaubte, daß alles geschehen müsse, weil und wie sie es wünschte, nahm keine Notiz von dem Zustande der jungen Künstlerin, hielt ihre Weigerung für eine Grille und schickte ihr den Theaterarzt, der entscheiden sollte, ob sie auftreten könne oder nicht. Sophie Müller, die für ihren Beruf glühte, die zu hoch stand, um kleinliche Rücksichten geltend zu machen, ja zu spielen brannte, wenn es ihr möglich gewesen wäre, aufzutreten, sie erhielt Befehl, nächstfolgenden Tages aufzutreten, weil der Theaterarzt erklärt hatte, sie würde es im Stande sein. „Was bedarf es eines Befehls", rief sie in edler Entrüstung, „ich werde auftreten, und sollte ich todt auf das Theater hinfallen." Sie trat auf, riß hin und mußte im Zustande einer Leiche von der mit Kränzen bedeckten Bühne fortgetragen werden, um nie wieder auf der Bühne zu erscheinen. Gleich anderen Tags fuhr ich zu ihr hin. Ich fand sie bedenklich krank — sie fühlte den nahen Tod. „O", rief sie, „ich bin hungrig und darf nur künstlich durch die Haut genährt werden, ich verdurste und darf nicht trinken, ich verschmachte und darf keinen Athemzug frische Luft schöpfen; so jung muß ich sterben." Die Aerzte gaben ihr endlich eine Amme, die mit ihr nach Hietzing fuhr. Nicht lange konnte sie ihr das Leben fristen. Sie erlosch wie ein Licht, sanft, ergeben und schweigend. Nie war Trauer allgemeiner und rührender, als um Sophie Müller. Von ihr konnte man sagen: „Sie starb und hatte gelebt wie Rosenleben, eine Morgenstunde". So schreibt Chelmina von Chezy, ihre Zeitgenossin, über Sophie; Chelmina hatte gerade jene Zeit (1823—1829), in welcher Sophie wie ein herrliches Meteor am theatralischen Himmel erschien (1822—1830), in Wien verlebt. Anders wird über ihr Ableben von anderer Seite berichtet. Ein Unwohlsein, heißt es, aus Ueberanstrengung, oder, wie ein sehr unverbürgtes Gerücht sagte, aus tieferer Herzensbewegung, führte eine anderthalbjährige Krankheit herbei, über deren Ausgang sie selbst entschieden, klar und abgeschlossen war. Einem Freunde, der sie als die Aerzte große Hoffnung gegeben, fragte, in welcher Rolle sie nach ihrer Genesung auftreten werde, antwortete sie: in „Vater und Tochter", dieses Raupach'sche Stück fängt bekanntlich mit der Zeitungsnachricht an: „Miß Miller ist todt!" — Sophie sorgte noch auf dem Todtenbette, ihrem hochbejahrten Vater bei der Kaiserin, deren Vorleserin sie war, eine dauernde Unterstützung auszuwirken. Als sie starb, flossen ihr, wie selten einer Schauspielerin, so viel Thränen innigster Theilnahme nach. Ihre Lebens-

se schildert ein mit ihren häuslichen
:hältnissen Vertrauter mit folgenden
»rten: „Blieb ihr außer ihrem Berufe
h irgend eine Zeit übrig, so setzte sie sich
ihren Flügel oder nahm die Guitarre
Hand, um so den Geist etwas zu
uicken. Selbst schöne häusliche Arbei-
finden sich in ihrem Meublement vor,
sind die feinsten Tapisserien, von ihrer
nd zart und sinnig gearbeitet. Ebenso
ßte sie ja wohl auch einige Zeit der
türe widmen. Sie las englische, fran-
sche und italienische Originalwerke,
› zwar mehr belehrende als erhei-
ıde, wovon mir ihre Bibliothek Be-
se lieferte. Es fanden sich nach ihrem
de höchst interessante Tagebücher —
che sie „für meinen Schreibkasten" über-
ieb — vor, welche nebst anderem tief-
chdachte Auseinandersetzungen mancher
llen, welche sie studirte, enthielt. Diese
cher — jüngst erst wurde ein solcher
ı ihr mit Tagebuchbemerkungen be-
iebener Kalender von der kaiserlichen
fbibliothek um ziemlich hohen Preis
fl.) erstanden — zeigen recht deutlich,
ein echtes Künstlergemüth höhere
derungen an sich stellt, als Memoriren
› Koketterie der Toilette." Was nun
Spiel anbelangt, so entzückte der Adel
s Spiels, die Fülle aus dem Innern
strömender Begeisterung, so daß die
ıauspieler selbst sich auf die leeren
ıke des Parterres setzten und — aller
d, alle Künstlerrücksichten schwanden
durch lauten Beifall die ihnen mitge-
lte Begeisterung kundgaben. Sophie
zur Tragikerin geboren und hatte
ts versäumt, durch Studium das aus-
lden, wozu sie die Natur berief. Sie
ichte nicht jene Höhe, die mit den
pfindungen und Leidenschaften, wäh-
› sie dieselben darstellt, spielt; sie war
en darin, der Schmerz, die Wehmuth
waren in ihr lebendig. Geboren, gestaltet
in ihr, traten sie heraus, die sonore
Sprache schwelgte, der Blick war trunken,
Auge und Lippen jauchzten in der Wollust
des Schmerzes. Aber nie wurde das
Maß überschritten. Der höchste Adel ver-
ließ sie nie auf dem höchsten Gipfel der
Leidenschaft. Ob dieses Feuer der Empfin-
dung ausgedauert hätte, ist zweifelhaft,
nicht zweifelhaft aber, daß ihr jene unbe-
wußte Heiterkeit des Gemüthes abging,
die unerläßlich für andere Rollen, wohl-
thätig auch für die wird, in denen sie
geglänzt. Jedes Nachtstück wirkt nur
durch einen Lichtschein, von woher er
auch komme. Der höchste Schmerz in der
höchsten Tragödie ist aber dann am er-
greifendsten, wenn die Natur ursprüng-
lich gesund war und der tröstende
Lichtstrahl aus dem Wesen selbst, aus der
leidenden Brust aufsteigt. So vertragen
sich, so bedingen sich, ja so sind in der
höchsten Tragödie unerläßlich verbunden
Schmerz und Heiterkeit. Eben darum
vollendete vielleicht der Tod ihre Kunst,
ehe die höchst gesteigerten Anforderungen
ihr Manier und Einseitigkeit vorwerfen
konnten. Ihre Kunst hat einen Abschluß
erreicht. Sie war die melancholische Tra-
gikerin im edelsten Sinne des Wortes. Edel
war Alles an ihr, die Schule in Wien hatte
in ihr den gemessenen Anstand gefördert,
ihre sittliche Tiefe war sorgsam gepflegte
Gabe. Sogar ihr Tod hatte etwas me-
lancholisch Edles. Braucht noch hinzuge-
fügt zu werden, daß sie von den edelsten
Dichtern Tieck, Grillparzer, Zedlitz,
Aug. Wilh. Schlegel, Holtei, Ritter
v. Leitner u. A. wie Cosmar, Theo-
dor Hell besungen wurde? Es ist des
Mimen traurigstes Los, daß, wie groß, wie
bedeutend er gewesen, und wie klein,
wie alltäglich der Nachwuchs ist, von
ihm der Spruch gilt: „Die Lebenden

behalten Recht". „Andere kommen und gefallen, ihres Schattens Schatten kaum", singt Holtei an ihrem Grabe; aber er singt auch von ihr: Kunst, Gefühl, Verstand und Tugend hatten dich als Kind gehegt; hatten grüne Lorbeerbäume dich zu schmücken gern entlaubt; sandten dir die Wunderträume in das schöpferische Haupt, gaben dir des Wortes Walten, gaben dir der Stimme Klang, Zauber deinen Hochgestalten, jedem Athemzug — Gesang. Daß ihr Andenken in Kunstkreisen noch heute mächtig fortlebt, beweist der folgende Umstand. Um ihr verlassenes verfallenes Grab auf dem kleinen Friedhofe in Hietzing hatte man sich lange nicht gekümmert. Graf Wickenburg — dieser Mäcen der Kunst und Vertreter einer Aristokratie, wie sie sein soll und einst gewesen — hatte die Hoftheater-Intendanz in neuester Zeit (1867) auf das verwahrloste Grab aufmerksam gemacht und diese wieder die Anzeige an das Obersthofmeisteramt erstattet. Letzteres hat dann an die Schloßhauptmannschaft von Schönbrunn die Weisung erlassen, das Grab wieder in seinen ursprünglichen Stand zu setzen und künftig für die Pflege desselben zu sorgen. [Fremdenblatt 1867, Nr. 270.]

Blätter der Erinnerung an die für die Kunst zu früh verblichene k. k. Hof-Schauspielerin Sophie Müller; einige Blicke auf deren Leben und künstlerisches Wirken, als biographische Skizze aus den sichersten und achtbarsten Quellen gesammelt und herausgegeben von Franz Wallishausser (Wien 1830, Ant. Strauß's sel. Witwe, 4°.) — Mailáth (Joh. Nep. v.), Leben der Sophie Müller, weiland k. k. Hofschauspielerin u. s. w. (Wien 1832, 8°.). — Berliner Figaro (Unterhaltungsblatt, 4°.) 1832, Nr. 99—104 u. 110: „Sophie Müller". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1859, Nr. 17: „Etwas vom alten Wien". — Wiener allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (Wien, 4°.) XXIII. Jahrg. (1830), Nr. 81: Nekrolog der Sophie Müller von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1838, Bd. I, S. 88. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 729 [nach dieser geb. am 19. Jänner 1803, gest. am 20. April 1829]. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien, Bd. II, S. 196. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Auflage, Bd. X, S. 721. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1832 u. f., F. A. Brockhaus, gr. 8°.) Bd. III, S. 188. — Iris (Gratzer Moden- und Musterblatt, schm. 4°.) 1860, Nr. vom 1. Februar: „Sophie Müller und das Alphorn". — **Porträte.** 1) Nach Krüger lith. von Stein (Berlin, Gebrüder Rocca Fol.); — 2) Lithographie von Kriehuber (Wien, Fol.); — 3) auch befindet sich ein Porträt von ihr vor der von Mailáth herausgegebenen „Biographie"; — 4) Unterschrift: Sophie Müller, k. k. Hofschauspielerin in Wien. Joh. Ender del., Fr. Stöber sc. Vien. (Stahlst., 8°. u. 4°.), sehr selten.

61. **Müller,** Therese (verheirathete Grünbaum), siehe: **Grünbaum,** Therese [Bd. V, S. 393].

62. **Müller,** Thomas (Tonsetzer, aus Strakonitz in Böhmen gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts lebte). Die Nachrichten über sein Leben sind sehr spärlich. Er soll, wie es heißt, als Capellmeister in der Schweiz sich aufgehalten haben. Von seinen Compositionen sind bekannt: „VI Duos pour deux violons", Oeuv. 2; — „III Sonettes pour le Clavecin", Oeuv. 3; — „Caprice", Oeuv. 4; — „Sonate pour le Clavecin", Oeuv. 5; — „VI Duos pour F. et Hautb. ou Viol.", Oeuv. 8; — „VI Duos pour F. et Viol.", Oeuv. 9; — „Lieder der besten deutschen Dichter"; — „VI Quatuors pour deux Violon, Viola et Violoncelle". Dlabacz rühmt ihn als einen „sehr geschickten" Componisten.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 351.

63. **Müller,** Victor Maria (Poet, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen 22. Mai

1829). Diente vorerst in der kaiserlichen Armee, in welcher er die Stelle eines Lieutenants bekleidete. Später trat er in den Civilstaatsdienst über und war um das Jahr 1854 k. k. Comitatscommissär 2. Classe zu Preßburg. Was nach der denkwürdigen Goluchowski'schen allgemeinen Beamtenentlassung in Ungarn aus ihm geworden, ist nicht bekannt. Seit dem Jahre 1845 erschienen von M. in Taschenbüchern, Almanachen, belletristischen Wiener und Provinzblättern Novellen, Erzählungen und lyrische Gedichte, welche eine schwungvolle Phantasie, frische Erfindungsgabe und große Formgewandtheit beurkunden. Ob er etwas selbstständig herausgegeben, ist nicht bekannt.

Truska (Heliodor), Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, Braumüller, 4°.) S. 84 [in einem jener wenigen, für Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth bestimmten Festexemplare, welchem biographische Notizen der Dichter, von denen das „Frühlings-Album" Beiträge enthielt, beigefügt waren].

64. **Müller**, Wenzel (Tonsetzer, geb. zu Tyrnau in Mähren 26. September 1767, gest. zu Baden bei Wien, 3. August 1835). Sein Vater war Pächter eines herrschaftlichen Meierhofes zu Tyrnau und übersiedelte später nach Altstadt in Mähren. Wenzel, der in früher Jugend seinen Vater verlor, zeigte bald großes Talent für die Musik und erhielt den ersten Unterricht von dem Ortsschullehrer. Aber auch dieser wurde unterbrochen, als die Mutter nach ihres Mannes Tode genöthigt war, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen und nach Kornitz zu ziehen, wo sie ein kleines Häuschen bewohnte. Daselbst setzte sein neuer Lehrer den Unterricht in der Musik, in welcher M. Ungewöhnliches zu leisten begann, fort. Denn bald spielte M. jedes Instrument, und ehe er noch die geringsten Kenntnisse im Generalbasse hatte, setzte er zu einzelnen Gesang- oder Instrumentalstimmen das entsprechende Accompagnement. Im Alter von zwölf Jahren componirte er bereits zur Primiz seines ältesten Bruders, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, eine Messe, welche, obgleich sie in manchen Puncten noch sehr mangelhaft war, doch über die Begabung des Jungen gerechtes Staunen erregte. Der Dechant Meixner in Mährisch-Trübau erkaufte sich das Eigenthum derselben um ein mäßiges Honorar, nur in der Absicht, um den Eifer des jungen Componisten für das Studium des Generalbasses zu beleben. Bald darnach kam Müller in das Benedictinerstift Raygern bei Brünn. Hier bot sich ihm genug Gelegenheit, seine musikalischen Studien fortzusetzen und der Composition nach Herzenslust sich hinzugeben. Er erlernte im Stifte alle Blasinstrumente und schrieb verschiedene Harmoniestücke zu Tafel- und Nachtmusiken zu besonderen Feierlichkeiten, auch mehrere Kirchenstücke, bei welch letzteren ihm der tüchtige Regenschori Maurus Haberbauer hilfreich zur Seite stand. Müller's Talent hatte ihm die Liebe des damaligen Prälaten Ottmar gewonnen, und als dieser einmal nach Johannesberg in Schlesien, der Residenz des Breslauer Bischofs Grafen Schafgotsche, zu Besuch sich begab, nahm er Müller mit. Der Breslauer Bischof, ein Freund der Musik, hielt eine treffliche Capelle, deren Director Niemand geringerer war, als der seiner Zeit so beliebte Violinspieler und Compositeur Ditters von Dittersdorf [Bd. III, S. 316]. Der Prälat von Raygern erlaubte Müller'n längere Zeit daselbst zu bleiben, und nun wurde Dittersdorf sein Freund und Lehrer. Thatsächlich spiegelt sich auch in Müller's Werken deutlich der Einfluß, den Dittersdorf auf ihn geübt. Zugleich wurde seine Neigung für den Kirchenstyl, die übrigens nie vorherrschend gewesen, völlig zurückgedrängt.

Als bald darauf Müller nach seiner Rückkehr nach Raygern Brünn und dort das Theater besuchte, zog ihn die unter der damaligen Direction Waitzhofer's mit Vorliebe gepflegte Operette vor Allem an, und nun war es sein einziger Wunsch, im Orchester eine Anstellung zu erhalten. Er erhielt endlich auch als dritter Violinspieler bald eine Stelle, jedoch mit äußerst geringem Gehalte und überdieß unter der Bedingung, eine Operette zu schreiben. Der Brünner Professor Zemank lieferte ihm das Libretto, „das verfehlte Rendezvous, oder die weiblichen Jäger" [das vollständige Verzeichniß der Müller'schen Compositionen folgt auf S. 410], und nun machte sich M. an seine Arbeit, die er auch bald beendete. Die Composition war ganz im Dittersdorf'schen Style gehalten und fand allgemeinen Beifall, für Müller selbst aber hatte sie die erfreuliche Folge, daß er sofort zum zweiten und gar bald zum ersten Capellmeister vorrückte, und er zählte damals erst sechzehn Jahre. Diese Erfolge ermuthigten den jungen Tonkünstler, auch fand er an Anton Baumann und an Waitzhofer's Nachfolger in der Direction, Bergopzoomer, beide später Mitglieder der Wiener Bühne, zwei Männer, die sein Talent förderten, und ihm rathend und leitend zur Seite standen. Müller von seiner Seite war auch bemüht, sich zu vervollkommnen und dieses Streben ward in seinen folgenden Arbeiten auch bald bemerkbar. Um diese Zeit besuchte Kaiser Joseph, der auf seiner Rückkehr aus Rußland begriffen war, Brünn und wohnte der Aufführung einer Müller'schen Operette bei. Die Composition fand solchen Beifall bei dem Kaiser, daß dieser nach dem Componisten fragte, und als er die näheren Umstände in Erfahrung gebracht, den Entschluß aussprach, den jungen Müller auf kaiserliche Kosten nach Italien reisen zu lassen, wo er seine Compositionsstudien vollenden sollte. Leider vereitelte der bald darauf erfolgte Tod des Kaisers diesen Plan und wieder kam, wie so oft, ein Unglück nicht allein, das Brünner Theater brannte innerhalb Jahresfrist zweimal ab und gleich den Schauspielern und Sängern ward auch Müller brotlos und genöthigt, sich ein neues Engagement zu suchen. Ehe er ein solches fand, nahm er den Antrag zu einer Kunstreise durch Deutschland und Italien, den ihm Willmann, der pensionirte Musikdirector des Grafen Johann Palffy, gemacht, bereitwillig an und so kam M. mit der Willmann'schen Familie nach Wien. In Wien traf er mit seinem Brünner Freunde Baumann, der jetzt Mitglied der Marinelli'schen Bühne war, zusammen. Baumann war bereits in mehreren von Müller componirten Operetten, welche in Wien sehr gefallen hatten, aufgetreten. Die Anwesenheit des jungen Componisten bot Baumann Gelegenheit, den Director Marinelli auf den jungen vielversprechenden Tonkünstler aufmerksam zu machen. Dieser Schritt blieb nicht ohne Erfolg. Müller gab seine Weiterreise mit Willmann auf und wurde im Jahre 1786 Capellmeister bei Marinelli, der das Leopoldstädter Theater dirigirte. Erst neunzehn Jahre alt, betrat Müller hoffnungsvoll und schaffenslustig seinen neuen Wirkungskreis in der Kaiserstadt. Anfänglich hatte er aber kein großes Glück. Seine Operetten gingen gerade nicht spurlos, aber doch ohne besonders großen Beifall zu erregen, über die Bretter. Nicht so war es, als im Jahre 1795 seine Oper: „Das Sonnen-

fest der Braminen" zur Aufführung gelangte und über alle Maßen gefiel. Nun war das Eis gebrochen und Müller's Ruf gesichert. In kurzen Zeiträumen folgten: „Der Fagottist", „Pizzichi", des Fagottisten zweiter Theil, „Das Neusonntagskind", „Die Schwestern von Prag", Opern, welche in Wien außerordentlich gefielen, die Runde über ganz Deutschland und Müller's Namen allgemein bekannt und beliebt machten. Ohne Unterbrechung blieb Müller bis zum Jahre 1808 in Wien und schrieb während dieser Zeit, die vielen anderen Compositionen ungerechnet, an die achtzig Opern, Singspiele, Operetten und Pantomimen. Im Jahre 1808, als seine Tochter Therese, die als Madame Grünbaum [Bd. V, S. 393] sich den Ruf einer der ersten Sängerinen Deutschlands erworben hatte, am ständischen Theater in Prag engagirt wurde, folgte auch er einem Rufe dahin und blieb fünf Jahre, bis 1812 dort. Aber in Prag war Müller ein Fisch auf trockenem Sande; einige wenige Singspiele und davon den größeren Theil componirte er für auswärtige Bühnen, und damit hatte seine Thätigkeit während der Prager Expositur ein Ende. Treffend schildert Riehl diese Episode in Müller's Leben mit folgenden Worten: „man berief den seltsamen Meister, der nach Devrient's Ausdruck die Wiener Possen in jedes deutsche Ohr geheftet, daß Niemand sich derselben erwehren konnte, als Operndirector nach Prag in eine weit glänzendere und vortheilhaftere Stellung. Kaum aber hatte er sich eine Weile diesem höheren Wirkungskreise hingegeben, so ward es ihm unheimlich, es duldete ihn nicht länger bei der vornehmen Capellmeisterei, er wurde krank am Heimweh nach seinen Volkspossen und hatte nicht Rast noch Ruhe, bis er in die Beschränkung der Leopoldstädter Bühne wieder zurückgekehrt war. Das ist der ganze Wenzel Müller, wie er in seinen unschuldigen, genügsamen, aus dem Volksmunde genommenen Liedweisen leibt und lebt, der sich bei seiner Bänkelsängerei bescheidete, der sich in ihr nur heimisch und glücklich fühlte". Sobald aber Müller wieder nach Wien zurückgekehrt war und seinen Capellmeisterposten im Leopoldstädter Theater eingenommen hatte, da begann seine alte Rührigkeit und Schaffenslust und er blieb Capellmeister dieser Bühne noch 22 Jahre bis an seinen Tod unter allen, seit Marinelli's, des Gründers dieser Bühne, oft veränderten und in den letzten zwei Decennien nichts weniger als besonders günstigen Verhältnissen. Noch an die hundertdreißig Stücke componirte M. in dieser Zeit und darunter mehrere, die sich eines außerordentlichen Beifalls erfreuten, wie z. B. „die Entführung der Prinzessin Europa", die Parodie „Tancredi", „Faust's Mantel", „der Schatten von Faust's Weib", „die moderne Wirthschaft", „die Fee aus Frankreich", „Aline, oder Wien in einem andern Welttheile", „der Barometermacher auf Reisen", „die musikalische Schneiderfamilie", „die schwarze Frau", „Moisasur's Hexenspruch", „der Alpenkönig und der Menschenfeind", „die gefesselte Phantasie", „Frau von Drescherl" u. a. Müller war 68 Jahre alt geworden, als er, im Hochsommer 1835, zu Baden bei Wien einem Nervenfieber erlag. Die Summe seiner dramatischen Compositionen erhebt sich nach sorgfältiger Aufsuchung seiner Werke auf 224 Opern, Operetten, Singspiele und Pantomimen. Außer diesen schrieb er eine nicht minder große Menge kleinerer Compositionen, als Ouverturen, Entreacte, Menuette und

Tänze für die Redoute, dann Harmoniestücke, Cantaten, Symphonien, Messen, darunter eine große Messe für die PP. Serviten in der Rossau und ein großes musikalisches Kriegsgemälde in vier Sätzen mit Chören und türkischer Musik, das in Prag am 24. Juni 1810 von der Prager Tonkünstler-Gesellschaft zum Vortheile ihres Versorgungs-Institutes aufgeführt wurde. Müller war im Leben freundlich und heiter, ein biederer, rechtlicher, ordnungsliebender, in seinen Handlungen stets sehr consequenter Mann. Sein ungetrübter, unverstimmter Charakter spricht sich auch in seinen Compositionen aus, die jeden, der sie hörte, zum Frohsinn stimmten, und originell erdacht, verständlich und leicht sangbar waren. Der alte Haydn selbst sagte von ihm, daß er unnachahmlich, in seinem Genre ihm keiner gleich war und wohl schwerlich Jemand wieder gleichen würde. Wohl ist nach seinem Tode noch viel Wienerische Volksmusik geschrieben, aber Müller bisher von Keinem seiner Nachfolger erreicht worden. Als man ihn in Baden zu Grabe trug, geschah es unter den Tönen eines Chores und eines Trauermarsches, den Niemand geringerer als Conradin Kreuzer zu des dahingegangenen Capellmeisters Begräbnißfeier componirt hatte, und in welchen eben so sinnig als rührend die Melodie des durch ganz Europa gesungenen Liedes von Müller: „Lieber kleiner Gott der Liebe" verwebt war. Wie schon bemerkt worden, war eine Tochter Müller's, Therese, nachmalige Grünbaum, eine berühmte Sängerin ihrer Zeit, die deutsche Cataloni genannt, und auch deren (1814 zu Prag geborne) Tochter Karoline längere Zeit eine Zierde der Berliner Oper, die sich im J. 1844 mit dem Braunschweigischen Hofschauspieler Bercht verheirathete, dem sie nach Braunschweig folgte, wo sie lange Zeit als Musiklehrerin thätig war. Die letzten sieben Lebensjahre lag sie schwer krank darnieder, bis sie der Tod am 26. Mai 1868 von ihrem Leiden erlöste. Wenzel Müller's Witwe lebte — oder lebt noch — in Wien in den dürftigsten Umständen. Sie mußte zwanzig Jahre hindurch als Dienstmagd ihr spärliches Brot mühsam sich verdienen, und als sie durch Blindheit gezwungen, auch nicht mehr dienen konnte, befand sie sich in solcher Armuth, daß im Jahre 1862 für dieselbe im Sperlsaale (am 17. November) eine Wohlthätigkeits-Akademie gegeben werden mußte.

I. Wenzel Müller's Compositionen zu Opern, Operetten und Singspielen, welche wirklich aufgeführt wurden, in chronologischer Folge. Die mit einem Stern (*) bezeichneten haben sehr gefallen; bei denjenigen, welche gedruckt erschienen sind, ist außerdem, daß sie mit durchschossener Schrift gesetzt sind, Verlagsort und Verleger in Klammern genannt.

Für das Brünner Theater. 1783. 1) „Das verfehlte Rendezvous", Operette. — 2) „Die Reisenden in Salamanca", Operette

1784. 3) „Doctor Faust". — 4) „Die stolze Operistin".

1785. 5) „Der adelige Pächter". — 6) „Gandelin", Pantomime. — 7) „Rorolane", Pantomime. — 8) „Harlekin auf dem Paradebett", Pantomime. — 9) „Hans Tomerl beim Essen", Pantomime. — 10) „Horra und Kloska", Pantomime.

Für das Leopoldstädter Theater in Wien. 1786. 11) „Der verstellte Narr aus Liebe". — 12) „Der lebendige Sack".

1787. 13) „Der König auf der grünen Wiese". — 14) „Die Elektrisir-Maschine".

1788. 15) „Das Glück ist kugelrund".

1789. 16) „Der Vogelkrämer".

1790 17) *„Das Sonnenfest der Braminen" (Mainz, Schott; Mannheim, Heckel Braunschweig).

1791. 18) *„Der Fagottist, oder die Zauberzither", erster Theil (Mannheim, Heckel Bonn, Simrock).

1792. 19) „Das Glück der Unterthanen ist ein guter Fürst". — 20) *„Die Odaliken, oder

die Löwenjagd". — 21) „Pizzichi", zweiter Theil des „Fagottisten" (Braunschweig).

1793. 22) „Die Schneider". — 23) *„Das Neusonntagskind" (Wien, Artaria; Berlin, Hummel; Mannheim, Heckel; Bonn, Simrock).

1794. 24) *„Die Schwestern von Prag" (Braunschweig). — 25) „Johannes Posthorn".

1795. 26) *„Cora", Oper. — 27) „Der Alte überall und nirgends", erster Theil; — 28) „Der Alte überall und nirgends", zweiter Theil (Braunschweig).

1796. 29) *„Lustig lebendig". — 30) *„Der unruhige Wanderer", erster Theil. — 31) „Nanette". — 32) *„Das Schlangenfest in Sangora". — 33) „Oesterreich über Alles, wenn es nur will". — 34) „Eugen der Zweite". — 35) *„Orion".

1797. 36) „Die getreuen Oesterreicher, oder das Aufgebot". — 37) *„Es ist Friede". — 38) *„Das lustige Beilager". — 39) *„Die schöne Marketenderin". — 40) *„Die zwölf schlafenden Jungfrauen", erster Theil.

1798. 41) „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen". — 42) *„Die zwölf schlafenden Jungfrauen", zweiter Theil. — 43) *„Der Sturm; oder die bezauberte Insel".

1799. 44) *„Der unruhige Wanderer", zweiter Theil. — 45) *„Der dreißigjährige A B C-Schütze". — 46) „Der Jahrmarkt zu Grünewald".

1800 47) *„Die Zigeuner". — 48) *„Die zwölf schlafenden Jungfrauen", dritter Theil. Gerber führt noch einen vierten Theil auf. — 49) *„Die schöne Griechin in Alexandrien". — 50) *„Der Bettelstudent". — 51) *„Der Teufelstein bei Mödling".

1801. 52) *„Der eiserne Mann", erster Theil. — 53) *„Der Schuster-Feierabend".

1802. 54) *„Der eiserne Mann", zweiter Theil. — 55) „Ritter Don Quixote".

1803. 56) *„Die unruhige Nachbarschaft". — 57) „Das Bergfest". — 58) Das ruhige Dörfchen". — 59) „Das neuerrichtete Kaffeehaus".

1804. 60) *„Die schwarze Redoute". — 61) „Der Bäcker-Aufzug". — 62) *„Evakatel und Schnudi". — 63) *„Die kleinen Milchschwestern". — 64) „Die Bewohner der Türkenschanze". — 65) „Die Braut in der Klemme".

1805. 66) „Der Lumpenkrämer". — 67) „Die Göttin der Gestirne". — 68) *„Der Bettler-Ball". — 69) „Das Sommer-Lager". — 70) „Die Berggeister". — 71) „Martin Mocks".

1806. 72) „Die Körbe aus der Türkei". — 73) „Megära". — 74) *„Hildegunde und Sigbersky". — 75) *„Die neutravestirte Alceste".

1807. 76) „Rosaura Bellino". — 77) „Goda". — 78) „Farina und Laskina". — 79) „Die Insel Lilliput", Pantomime. — 80) „Die bezauberte Schneiderwerkstatt".

1808, 1809, 1810, 1811 u. 1812. **In Prag geschrieben.** 81) „Samson". — 82) „Simon Plattkopf". — 83) „Die Wunderlampe". — 84) „Der Thunichtgut". — **Für andere Bühnen.** 85) „Conradin von Schwaben". — 86) „Reichold und Clarina". — 87) „Die Grafen Subomirsky". — 88) „Don Silvio, oder der blaue Schmetterling". — 89) „Die Nachtwandlerin".

Wieder für die Leopoldstädter Bühne in Wien. 1813. 90) *„Der Windmüller und der Schloßgärtner". — 91) *„Der österreichische Grenadier". — 92) „Die Jungfrau von Wien", Parodie. — 93) *„Der Kosak in London".

1814. 94) *„Die Kosaken in Wien". — 95) „Fee Zenobia", Pantomime. — 96) „Wiens froheste Erwartung". — 97) „Malachus", Pantomime. — 98) „Hugo der VII." — 99) *„Der Vater ist wieder da". — 100) „Hans von der Humpenburg". — 101) „Die Prinzessin von Cacambo".

1815. 102) „Herr von Schabel". — 103) „Die Bekanntschaft im Leopoldstädter Theater". — 104) „Maria Stuttgardin", Parodie. — 105) „Otto von Löwenstein". — 106) *„Die alte Ordnung kehrt zurück". — 107) „Die Wolfsburg". — 108) *„Der lebendigtodte Hausherr". — 109) „Die Katze". — 110) „Das Landhaus bei Wien".

1816. 111) „Der Hund des Aubri", Parodie. — 112) *„Der Fiaker als Marquis". — 113) „Die Zwergen-Insel". — 114) „Die Riesen", Pantomime. — 115) „Die Eipeldauer Zeitung". — 116) „Der Familien-Schmuck". — 117) *„Die Schmauswaberl". — 118) „Die unvermuthete Hochzeit". — 119) *„Die Entführung der Prinzessin Europa" (Wien, Haslinger). — 120) „Das Thal der Gnomen". — 121) „Die Prellerei in der Narrengasse". — 122) „Der Orang Utang".

1817. 123) „Der Geist am Hafnerberg". — 124) „Der Vitzliputzli". — 125) „Der Tiger im Zaubergebirge", Pantomime. — 126) „Die modernen Bauern". — 127) *„Tancredi", Parodie (Wien, Haslinger). — 128) „Mai, Juni, Juli". — 129) „Frau Gertrud", Parodie der Ahnfrau. — 130) „Die Ruinen von Scharfenstein". — 131) *„Faust's Mantel" (Wien, Haslinger).

1818. 132) „Mathias von Bimsenstein". — 133) *„Der verwunschene Prinz". — 134) *„Der Schatten von Faust's Weib" (Wien, Haslinger). — 135) „Die Schlafenden im Walde". — 136) *„Die travestirte Zauberflöte". — 137) „Halb Fisch, halb Mensch".

1819. 138) *„Tisch'l deck' dich" (Wien, Haslinger). — 139) „Das fliegende Rössel". Pantomime. — 140) „Der Cur-Streit in Baden". — 141) „Die alte und die neue Schlagbrücke". — 142) *„Der Kirchtag in Petersdorf". — 143) „Eine Kinder-Operette". — 144) „Der Hölle Zaubergaben". — 145) „Die Zwillingsbrüder".

1820. 146) „Der Sturz vom Thurme". — 147) „Die Brüder Lüderlich". — 148) „Barthel's Traumbuch". — 149) *„Die Ausspielung des Theaters". — 150) „Ueberall zu früh". — 151) „Die bezauberte Braut". — 152) *„Adler, Fisch und Bär".

1821. 153) *„Pachter Valentin". — 154) *„Die moderne Wirthschaft" (Wien, Haslinger). — 155) *„Die Fee aus Frankreich" (Wien, Haslinger).

1822. 156) „Die neue Medea". — 157) „Die Wilden in Indien". — 158) *„Nina, Nanette und Nanerl". — 159) *„Die Affen-Komödie". — 160) *„Die verkehrte Welt". — 161) *„Aline, oder: Wien in einem anderen Welttheile" (Wien, Haslinger). — 162) *„Die Witwe aus Ungarn".

1823. 163) *„Wien, Paris, London und Constantinopel" (Wien, Diabelli). — 164) „Sechzig Minuten nach zwölf Uhr" (Wien, Haslinger). — 165) „Der Raubritter", Pantomime. — 166) „Der Schutzgeist guter Frauen". — 167) *„Der Sohn des Waldes". — 168) *„Der Barometermacher auf Reisen" (Wien, Haslinger).

1824. 169) „Die Fee und der Ritter". — 170) „Das bezauberte Goldstück". — 171) *„Der blaue und der rothe Geist", Zauberspiel (Wien, Diabelli).

1825. 172) „Der schwarze See", Zauberspiel (Wien, Diabelli u. Comp.). — 173) *„Amesa", Zauberposse (Wien, Diabelli u. Comp.). — 174) „Der Zauberkukuk", Pantomime. — 175) *„Die musikalische Schneiderfamilie", komisches Liederspiel (Wien, Diabelli u. Comp.). — 176) *„Jacob in Wien", Posse (Wien, Diabelli u. C.).

1826. 177) *„Jacob in der Heimat", Posse (Wien, Diabelli) — 178) „Die Zauberlampe". — 179) „Amönine". — 180) *„Der erste Mai", Pantomime. — 181) *„Herr Joseph und Frau Baberl". — 182) „Der Zauberring", Pantomime. — 183) „Fido savant, der Wunderhund". — 184) „Columbinens Glück", Pantomime. — 185) *„Glück in Wien". — 186) *„Die Fee in Krähwinkel".

1827. 187) „Harlekin als Taschenspieler", Pantomime. — 188) *„Die schwarze Frau" (Wien, Haslinger). — 189) „Vitzlipuzli", neue Bearbeitung des im Jahre 1817 (Nr. 124) aufgeführten Singspiels. — 190) „Der Hahn im Korbe". — 191) „Der Eisenkönig". — 192) *„Moisasur's Hexenspruch" (Wien, Haslinger).

1828. 193) *„Die gefesselte Phantasie" (Wien, Diabelli u. Co.). — 194) „Felix Maus". — 195) „Die Begebenheiten zur Marktzeit". — 196) „Sieben Mal anders, oder Langohrs Verwandlungen". — 197) *„Der Alpenkönig und der Menschenfeind", Zauberspiel (Wien, Diabelli; Hamburg, Cranz).

1829. 198) „Die fröhliche Insel". — 199) „Faschingsleiden". — 200) „Die Drachenhöhle". — 201) „Der Zitherschläger". — 202) *„Frau von Drescherl".

1830. 203) „Alcidor, oder die Ruinen auf dem Harzgebirge". — 204) „Der schwarze Bräutigam". — 205) „Der schönste Kranz". — 206) „Werthers Leiden". — 207) „Die schädlichen Zaubergaben".

1831. 208) „Die goldenen Aepfel". — 209) „Die Bettlerbraut". — 210) „Die lustige Hochzeit ohne Bräutigam". — 211) „Der Maler und der Farbenreiber". — 212) „Der Großvater". — 213) *„Der Sieg des guten Humors".

1832. 214) „Das Ideal, oder der höchste Preis". — 215) *„Bruder Lüftig, oder Faschingstreiche". — 216) „Das Zauberbuch, oder die Braut aus der Waldhütte". — 217) „Enzian und Lucian".

1833. 218) „Der Kampf des Glückes mit dem Verdienst". — 219) „Die Erscheinung um Mitternacht, oder der Geist des Widerspruchs". — 220) „Die Erdgeister und der Brillenhändler". — 221) „Die dreifache Heirath". — 222) „Ritter Stiefeldon".

1834. 223) „Die Zauberlaterne". — 224) „Die Testamentsklausel". — 225) „Asmodi, oder das böse Weib und die Schlangen", Müller's letzte Composition.

II. **Quellen zu Wenzel Müller's Biographie.** Oesterreichischer Bürger-Kalender (Wien, 8°.) 1846, S. 218. — Telegraf (Wiener Localblatt) 1838, Nr. vom 14. Juli 1858: „Wenzel Müller". — Allgemeine

eines Reichshofrathes bekleidet hatte. Der Sohn beendete die Studien in Wien und trat dann, für die judicielle Laufbahn sich entscheidend, bei dem niederösterreichischen Landrechte als Auscultant im Mai 1796 in den kaiserlichen Staatsdienst. Schon im December desselben Jahres wurde er zum Rathsprotokollisten bei dem Landrechte zu Stanislau in Galizien und im Jahre 1800 zum Landrechtssecretär in Krakau ernannt. Seine Tüchtigkeit im Amte, verbunden mit nicht gewöhnlichen Fähigkeiten, förderte ihn in seinem Fortkommen, so daß er schon im Jahre 1801, damals erst 25 Jahre alt, zum k. k. Landrath in Lublin ernannt wurde. Von Lublin kam er im Jahre 1803 in gleicher Eigenschaft nach Krakau, wo er im Jahre 1807 zum Appellationsrathe befördert wurde. Während der polnischen Invasion im Jahre 1809 stand er bei der provisorischen Landesregierung als Referent in Judicialgegenständen in Verwendung. Als später die westgalizischen Behörden aufgelöst wurden, kam M. im Jahre 1811 als Appellationsrath nach Brünn und wurde im J. 1814 zur Supplirung einer Hofrathsstelle bei der obersten Justizstelle nach Wien berufen. Im Jahre 1815 wurde er daselbst zum Hofrath ernannt. Wie Freiherr M. bereits als Appellationsrath in Galizien, später in Mähren die wichtigsten Untersuchungen der Unterbehörden geleitet, so wurde er nun auch als Hofrath oftmals speciellen Commissionen beigezogen und im Jahre 1817 zum Beisitzer der Hofcommission in Justizgesetzsachen ernannt. In dieser Zeit unterzog er sich der Revision der seit 1797 in's Stocken gerathenen Sammlung der Justizgesetze und brachte bei aufopfernder Thätigkeit diese wichtige Arbeit zu Stande. In Folge seiner Geschäftsgewandtheit, ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse ernannte ihn Kaiser Franz im Jahre 1818 zum staatsräthlichen Referenten und im Jahre 1827 zum wirklichen Staats- und Conferenzrathe. Früher noch, im Jahre 1823, wurde ihm die Würde eines Kanzlers des goldenen Vließ-Ordens verliehen, eine Würde, die nur ganz besonders verdienten Staatsbeamten zuerkannt zu werden pflegt. Freiherr Cajetan Michael starb zu Wien im Alter von 55 Jahren. Aus zwei Ehen hinterließ er vier Kinder; aus jeder Ehe zwei. Seine erste Gemalin Theresia Freiin von Deuster gebar ihm einen Sohn Eligius Franz Joseph (Friedrich Halm), dessen Biographie auf S. 421 folgt, und eine Tochter Maria Theresia Elisabeth, die bereits gestorben. Die zweite Gemalin Anna Guldenmüller von Guldenstein hinterließ ihm zwei Töchter: Henriette Katharina Elisabeth und Camilla Elisabeth, vermälte Eduard Freiherr von Erstenberg zum Freyenthurm.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 731 [daselbst führt er die Taufnamen Cajetan Kasimir, während er sonst überall Cajetan Michael heißt].

I. **Zur Genealogie der Freiherren und Grafen von Münch-Bellinghausen.** Die Münch — denn so haben sie anfänglich ohne den Zunamen Bellinghausen geheißen — sind ein rheinisches Adelsgeschlecht, das sich schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bemerkbar machte. Es mag wohl vorhin schon bestanden haben, aber vor **Georg** Münch, der churtrier'scher Amtsschreiber, dann geheimer Secretär des Erzbischofs Jacob III. von Elz [und nicht, wie es im „Heraldischen Handbuche zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser", S. 628, und auch anderwärts heißt, Retz; denn Jacob III. von Elz regierte von 1567 bis 1581] gewesen, und von Kaiser Rudolph II. mit Diplom

hatten, begannen, von Wenzel Müller's unwiderstehlichen Volksweisen getragen, wieder einen wahren Siegeszug bis zur Nord- und Ostsee, ja über's Meer nach England. Und es geschah, daß selbst die größten und idealsten Meister deutscher Tonkunst des Einflusses sich nicht erwehren konnten, der von dem großen Bänkelsänger der Leopoldstadt über ganz Deutschland ausging. Der Humor des österreichischen Volksliedes wurde das Urbild alles deutschen musikalischen Humors überhaupt. Wenzel Müller war nur ein kleiner Meister. Ich weiß nicht, ob er je in seinem Leben ein ordentlich durchgearbeitetes Musikstück fertig gebracht hat. Aber, daß der kleine Meister ein Lied gesungen, wie: „Wer niemals einen Rausch gehabt", und hundert ähnliche, dieß werden ihm gar viele große Meister darum doch nicht nachmachen. — Bei vielen seiner Lieder kommt man in Zweifel, ob er sie dem Volke, oder das Volk sie ihm gestohlen. Man muß sich dabei durch die meist erbärmlich platten und poesielosen Texte, die er componirte und die sich wahrhaftig nicht wie Volksdichtungen ausnehmen, nicht irre machen lassen. Ich habe es versucht, einigen seiner anmuthigsten und kindlichsten Weisen echt volksthümliche geistesverwandte Poesien von Hoffmann von Fallersleben unterzulegen, und beides sitzt zusammen, wie aus Einem Guß. Man meint, Dichter und Musiker müßten dieselbe Person gewesen sein, so innig schmiegen sich Wort und Ton aneinander. Das macht, der alte Sänger der Wiener Zauberpossen und der moderne Poet haben aus Einem Born geschöpft, aus dem Born des echten Volksliedes, und gerade bei der ungeheuern Verschiedenheit der ganzen Weltanschauung, der Ziele und Mittel dieser beiden Männer, ist jener geglückte Versuch der beste Beweis, daß beide den rechten Ton getroffen haben. Wenzel Müller, der Vater der wiedererstandenen Volksposse, war bei Dittersdorf, dem großen Begründer der deutschen komischen Oper, in die Lehre gegangen; aber Dittersdorf, so leichtfließend, so humoristisch er auch gearbeitet haben mag, ist noch ein tiefsinniger gelehrter Musiker, ja wohl gar ein Pedant neben dem lustigen, leichtblütigen Wenzel Müller; er ist ein feiner, kokett zierlicher Kosmopolit neben dem derben, durch und durch österreichischen Volksmann. Und so viel dieser auch für's Theater setzte, hat er doch nichts geschrieben, was eigentlich den Namen einer Oper verdiente, musikalische Schwänke sind's, dramatische Bänkelsängerspiele. Wenzel Müller ist selten im höheren Sinne humoristisch, er ist bloß meist lustig und niedrig komisch; er ist oft flach bis zur äußersten Trivialität, stellenweise sehr langweilig, schreibt sich selber ab; zur rechten Durchbildung der Kunstformen hat er die Geduld nicht, und in der technischen Gediegenheit des Satzes ist er durchaus kein Hexenmeister. Alle diese Schwächen hängen auch dem wirklichen Volksgesange an. Das Volkslied ist gewöhnlich nur in Einem Stück schön, und ebenso ist Müller nur in einem Stücke, in seinem Bänkelsängertone, ein Hexenmeister. Er ist volksthümlich wie Hanswurst, wie Wastel, wie Kasperl. Diese dramatische Bänkelsängerei ist zwar von geringer Herkunft, aber doch von altem Namen, sie hat eine lange kunstgeschichtliche Ahnenreihe, einen stolzen Stammbaum. Er treibt seine Wurzeln hoch hinauf bis zu jenen Schwänken des Mittelalters, wie sie zwischen heiligen Mysterien auf den Gassen gespielt wurden. In Wien hat seit alten Tagen die „Burleske" das Feld gewonnen, länger als irgendwo sonst trieb Hanswurst hier sein Wesen auf der Bühne, und das Improvisiren, dieser eigentliche Lebensnerv der Volksposse ging auf den Wiener Theatern immer noch im Schwunge, als es anderwärts längst abgeschafft war. Ja, in Wien ließ sich der Hanswurst eigentlich niemals ganz verbannen, wie in Norddeutschland, und während ihn die norddeutsche Pedanterie eben erst von den Brettern gejagt hatte*), sangen sich die lustigen Wiener durch Wenzel Müller's Melodien flugs wieder in einen neuen Hanswurst ein, und dieser war der leibliche Sohn des alten, wenn er nun auch Kasperl oder sonstwie hieß. Was auch außerdem noch von derartigen Figuren unter der Firma von Frankfurter Hampelmännern, Berliner Bummlern u. dgl. m. auf der Bühne geblieben ist, das ist durch Wenzel Müller gerettet, denn ohne seine Musik hätte Niemand die Ahnherren dieser Gestalten in der Wiener Volksposse verdauen mögen. Indem er uns die letzten Trümmer des historischen Hanswurst überlieferte und mit seinem kecken Naturalismus wider die Pedanterie der Schule focht, war er der Bänkelsänger, ein Mit-

*) In Hamburg in St. Pauli blüht der Hanswurst heute noch so, wie zu Wien einst in seiner glorreichsten Zeit. Es ist doch nicht Alles so, wie Herr Riehl sagt, so geistreich es auch klingt.

kämpfer der literarischen Stürmer und Dränger und Lessing's, und Schiller's und Goethe's, so unclassisch auch seine Erscheinung in so classischer Gesellschaft sich ausnehmen mag. Denn es lief diese Wiener Volks- und Zauberoper, wie sie Wenzel Müller selbstschöpferisch zur höchsten Blüthe brachte, doch keineswegs wiederum auf den bloßen Schwank, auf jene Kette von Späßen und Intriguen des alten Hanswurst hinaus, sie vereinigte im glücklichen Falle Alles, was die damalige dramatische Gegenwart bewegte, im Spiegel einer grotesken Caricatur. Das damals florirende Ritterschauspiel mit seinen grimmig ernsten Helden und minniglichen Frauen ward hineingezogen, dazu die neuerschlossene Feen- und Zauberwelt mit all ihrem Gespensterspuk. Man wußte oft nicht recht, ob es mehr auf Scherz oder auf Ernst abgesehen sei. Das Schauerliche mischte sich manchmal in einer Weise mit den tollsten Späßen und Schnurren, daß selbst die spätere romantische Schule noch hieran lernen konnte. Die Shakespeare-Begeisterung der Gebildeten hatte hier ihr handgreiflich volksthümliches Seitenstück gefunden. — Wenzel Müller hat lang gelebt in seiner lustigen Arbeit, das begreift sich. Er hat über zweihundert Volkspossen und Zauberopern aus dem Aermel geschüttelt, das stimmt zur ganzen Art seiner Production. Wer solche Sachen nicht aus dem Aermel schütteln kann, der soll überhaupt davon lassen, und wessen Gewissen nicht weit genug ist, um die Sünden einer aus dem Aermel geschüttelten Arbeit ruhig mitzunehmen, der ist nicht zum Bänkelsänger geboren. — Ja, Müller starb erst im Jahre 1835. Er hatte seinen Namen überlebt, aber keineswegs seine Werke. Das ist ein seltenes Schicksal. Der Greis konnte täglich hören, wie seine Lieder im Munde des Volkes fortlebten, wie seine Gedanken und Formen nachgeahmt, ausgebeutet und umgearbeitet wurden; aber fast Niemand gedachte mehr, daß diese Lieder und Formen und Gedanken von ihm herrührten, und hätte es der alte Mann nicht behauptet, so würden's ihm die Wenigsten geglaubt haben. Es liegt wohl ein eigener Reiz in einem solchen Incognito, aber gewiß auch eine Höllenmarter für eine ehrgeizige Seele. Das ist Wenzel Müller schwerlich gewesen. Schon deßhalb verachte keiner die Müller'schen Possen, weil sie ein so großer historischer Beweis von der siegenden Kraft des Volksliedes in Deutschland sind. — Wenzel Müller hat viele Schüler und Nachfolger gehabt und doch ist keiner über ihn hinausgekommen, sie sind vielmehr hinter ihn zurückgegangen. Er ist der Anfang und das Ende, der einzige vollgiltige dramatische Bänkelsänger. Die Wiener Volkspossen vegetiren noch fort und wuchern pilzenhaft, aber Deutschland berauscht sich nicht mehr an ihnen. Es fehlt eben der rechte Musikant, es fehlt der Bänkelsänger."

65. **Müller**, Wilhelmine (geb. zu Wien 9. April 1828, gest. ebenda 13. August 1866). Adolph Müller's des Vaters [s. d. S. 328, Nr. 2] erstgeborne Tochter; sie widmete sich der Schauspielkunst und betrat im Jahre 1843 im Theater in der Leopoldstadt in Albini's „Kunst und Natur" als Polyxena zum ersten Male die Bühne. Der äußerst günstige Erfolg dieses ersten Debuts veranlaßte den damaligen Oberstkämmerer und Intendanten des k. k. Hofburg-Theaters, Grafen Moriz Dietrichstein, der angehenden Kunstnovize einen sehr vortheilhaften Engagementsantrag für die Wiener Hofbühne zu machen. Director Carl hatte jedoch bereits früher einen mehrjährigen Contract mit ihr abgeschlossen und war, trotz angebotener brillanter Entschädigung von Seite der Hoftheater-Intendanz, nicht zu vermögen, von seinem Vertrage abzugehen. Nach Ablauf desselben unternahm die junge Künstlerin einen Ausflug nach Frankfurt a. M. und von dort nach Riga. Nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst kehrte sie nach Deutschland zurück und erwarb sich an den Bühnen zu Berlin, Cöln, Breslau, Posen, Magdeburg, Danzig, Stettin die wohlverdiente Anerkennung ihres schönen Talentes. Ihre schönsten Rollen waren: Sabine in „Einfalt vom Lande", Selma in „Mutter und Sohn", Jolantha in „König René's Tochter" u. dgl. m. Im Jahre 1866 kehrte sie nach ihrer Vaterstadt zurück, jedoch in einem so leidenden Gesundheitszustande, daß sie noch im selben Jahre einer tödtlichen Krankheit erlag. Wilhelmine hat sich auch als Dichterin versucht und ein von ihr gedichtetes Lied: „Am Friedhof", hat ihr eigener Vater in Musik gesetzt [siehe unter den Lieder-Compositionen desselben S. 336, Jahr 1851]. Ob sie noch Anderes geschrieben und hat drucken lassen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie, und österreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, 8°.) S. 129.

Müller von **Mühlenkampf**, Johann Erhard [siehe S. 374, Nr. 36].

Müller von **Müllenau**, Andreas [siehe S. 340, Nr. 5].

Müller von **Müllersdorf**, Johann Georg [siehe S. 381, Nr. 39].

Müller Ritter von **Ritterdorf**, Adam [siehe S. 322, Nr. 1].

Müller Freiherr von **Reichenstein**, Franz Joseph [siehe S. 345, Nr. 12].

Müller Edler von **Sylvelden**, Johannes [siehe S. 360, Nr. 32].

Müller, siehe auch: **Miller** [im Bande XVIII, S. 322—329].

Mülinen, siehe: **Müllinen**, die Grafen von [S. 318 d. Bds.].

Müllner-Gollenhofer, Josepha (Harfen-Virtuosin, geb. zu Wien um das Jahr 1770, gest. ebenda, Todesjahr unbekannt). Da sie Talent für die Musik zeigte, erhielt sie in früher Jugend Unterricht in derselben, und zwar im Harfenspiel, in welchem sie es durch Fleiß, rastlose Uebung und Ausdauer zu einem hohen Grade von Meisterschaft brachte. Kaiser Joseph, selbst ein großer Freund der Musik, als er von dem Talente des Mädchens Kenntniß erhielt, setzte Josepha in den Stand, eine Kunstreise nach Italien zu unternehmen, wo sie in den größeren Städten auftrat und mit ihrem vollendeten Spiele allgemeinen Beifall erntete. Nach der Rückkehr von dieser Kunstreise wurde ihr die Ehre zu Theil, die Erzherzoginen im Harfenspiele zu unterrichten. In der Folge besuchte sie die bedeutendsten Städte Deutschlands und gab Concerte auf ihrem Instrumente, in denen sie theils eigene Compositionen vortrug, theils in freien Phantasien die Zuhörer zu einem Entzücken ohne Gleichen hinriß. In der Folge wurde sie mit dem Titel einer kais. Kammervirtuosin als Solospielerin beim Hoftheater angestellt. Ihr Instrument, eine Pedalharfe von großer Schönheit und Güte, soll die Künstlerin von Kaiser Joseph zum Geschenke erhalten haben. Sie hat viel für ihr Instrument geschrieben, darunter Lieder, Phantasien, melodramatische Begleitung zu mehreren Gedichten, auch ein Streichquartett für ihren Mäcen, den Kaiser Joseph II., und auf Veranlassung der Kaiserin Maria Theresia eine Oper unter dem Titel: „Der heimliche Bund". Von Haus aus hieß sie Josepha Müllner; den Namen Gollenhofer scheint sie erst nach ihrer Verheirathung hinzugefügt zu haben. Wann sie starb, ist nicht bekannt. In den Dreißiger-Jahren war sie noch am Leben.

Gerber (Ernst Ludwig) Neues historisch biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.), Bd. III, Sp. 524. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1065. — Gaßner (F. S. Dr.) Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.), S. 634. — Schilling (G.). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.), S. 247.

Münch-Bellinghausen, Cajetan Michael Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 1. November 1776, gest. ebenda 27. Juni 1831). Ein Sohn des Freiherrn Franz Joseph v. M. [s. d. S. 419, Nr. 2] aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Penkler, Bruder der Freiherren Anton Kasimir [s. d. S. 418, Nr. 1], Joachim Eduard, nachmaligen Grafen M. [s. d. S. 441], und Vater des Dichters Friedrich Halm. Cajetan's Vater Franz Joseph lebte zu Wien, wo er durch 39 Jahre die Stelle

eines Reichshofrathes bekleidet hatte. Der Sohn beendete die Studien in Wien und trat dann, für die judicielle Laufbahn sich entscheidend, bei dem niederösterreichischen Landrechte als Auscultant im Mai 1796 in den kaiserlichen Staatsdienst. Schon im December desselben Jahres wurde er zum Rathsprotokollisten bei dem Landrechte zu Stanislau in Galizien und im Jahre 1800 zum Landrechtssecretär in Krakau ernannt. Seine Tüchtigkeit im Amte, verbunden mit nicht gewöhnlichen Fähigkeiten, förderte ihn in seinem Fortkommen, so daß er schon im Jahre 1801, damals erst 25 Jahre alt, zum k. k. Landrath in Lublin ernannt wurde. Von Lublin kam er im Jahre 1803 in gleicher Eigenschaft nach Krakau, wo er im Jahre 1807 zum Appellationsrathe befördert wurde. Während der polnischen Invasion im Jahre 1809 stand er bei der provisorischen Landesregierung als Referent in Judicialgegenständen in Verwendung. Als später die westgalizischen Behörden aufgelöst wurden, kam M. im Jahre 1811 als Appellationsrath nach Brünn und wurde im J. 1814 zur Supplirung einer Hofrathsstelle bei der obersten Justizstelle nach Wien berufen. Im Jahre 1815 wurde er daselbst zum Hofrath ernannt. Wie Freiherr M. bereits als Appellationsrath in Galizien, später in Mähren die wichtigsten Untersuchungen der Unterbehörden geleitet, so wurde er nun auch als Hofrath oftmals speciellen Commissionen beigezogen und im Jahre 1817 zum Beisitzer der Hofcommission in Justizgesetzsachen ernannt. In dieser Zeit unterzog er sich der Revision der seit 1797 in's Stocken gerathenen Sammlung der Justizgesetze und brachte bei aufopfernder Thätigkeit diese wichtige Arbeit zu Stande. In Folge seiner Geschäftsgewandtheit, ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse ernannte ihn Kaiser **Franz** im Jahre 1818 zum staatsräthlichen Referenten und im Jahre 1827 zum wirklichen Staats- und Conferenzrathe. Früher noch, im Jahre 1823, wurde ihm die Würde eines Kanzlers des goldenen Vließ-Ordens verliehen, eine Würde, die nur ganz besonders verdienten Staatsbeamten zuerkannt zu werden pflegt. Freiherr **Cajetan Michael** starb zu Wien im Alter von 55 Jahren. Aus zwei Ehen hinterließ er vier Kinder; aus jeder Ehe zwei. Seine erste Gemalin **Theresia** Freiin von **Deuster** gebar ihm einen Sohn **Eligius Franz Joseph (Friedrich Halm)**, dessen Biographie auf S. 421 folgt, und eine Tochter **Maria Theresia Elisabeth**, die bereits gestorben. Die zweite Gemalin **Anna Guldenmüller** von **Guldenstein** hinterließ ihm zwei Töchter: **Henriette Katharina** Elisabeth und **Camilla Elisabeth**, vermälte **Eduard** Freiherr von **Erstenberg** zum **Freyenthurm**.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 731 [daselbst führt er die Taufnamen **Cajetan Kasimir**, während er sonst überall **Cajetan Michael** heißt].

I. **Zur Genealogie der Freiherren und Grafen von Münch-Bellinghausen.** Die **Münch** — denn so haben sie anfänglich ohne den Zunamen **Bellinghausen** geheißen — sind ein rheinisches Adelsgeschlecht, das sich schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bemerkbar machte. Es mag wohl vorhin schon bestanden haben, aber vor **Georg Münch**, der churtrier'scher Amtsschreiber, dann geheimer Secretär des Erzbischofs **Jacob III.** von **Elz** [und nicht, wie es im „Heraldischen Handbuche zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser", S. 628, und auch anderwärts heißt, **Metz**; denn **Jacob III.** von **Elz** regierte von 1567 bis 1581] gewesen, und von Kaiser **Rudolph II.** mit Diplom

ddo. Prag 6. August 1580 den Reichsadel erworben, geschieht keines bemerkenswerthen Mannes dieses Geschlechtes irgendwo eine Erwähnung. Wir betrachten daher auch ihn und seine Gemalin Anna, eine geborne von Ittersum, als die Stammeltern des heute noch blühenden Geschlechtes und beginnen die nebenangeschlossene Stammtafel mit diesen Beiden. Georg's Enkel **Christian Georg** (geb. 1617) vermälte sich mit einer Bellinghausen, und durch diese Ehe erhielten die Münch Ansprüche auf die Güter dieses alten westphälischen Geschlechtes, dessen Namen sie später auch annahmen und bis auf die Gegenwart behielten. Die Annahme erfolgte aber erst durch den Trier'schen Kanzler **Johann Joachim Georg**, und zwar als der letzte Bellinghausen, Christoph B., der von 1678 bis 1696 Abt von Corvey gewesen, mit Tode abging und mit ihm das alte westphälische Geschlecht der Bellinghausen erlosch. Die Namensvereinigung erfolgte für Johann Joachim Georg (I.), dem vorher noch, im Jahre 1744, der Reichsadel bestätigt worden war, zugleich mit der Verleihung des Reichsfreiherrnstandes, die unter dem churfürstlichen Reichsvicariate d. d. München 6. Juli 1745 statthatte. Des Freiherrn Johann Joachim Georg (I.) drei Söhne Franz **Joseph**, Johann **Joachim** Georg (II.), und **Constantin** Karl Joseph gründeten die drei Linien, die ältere, mittlere und jüngere, in welchen das Geschlecht noch heute blüht, wie dieß aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. Ein Enkel Joh. Joachim Georg's (I.), und zwar der Freiherr **Joachim Eduard**, erlangte, jedoch für sich allein, den Grafenstand, der ihm in Anerkennung seiner um den Staat erworbenen Verdienste mit Allerh. Cabinetschreiben vom 27. Juni 1831 verliehen und mit Diplom vom 24. Februar 1832 ausgefertigt wurde. Da Graf Joachim Eduard unvermält geblieben, so beschränkt sich zur Zeit der Grafenstand auf ihn allein. Der Stifter der jüngeren Linie, Freiherr Constantin, der durch seine Gemalin Josepha Freiin von Eillern die mährische Herrschaft Koritschan erworben, erlangte mit Diplom vom 24. Mai 1798 das Incolat im Herrenstande Böhmens, Mährens und Schlesiens. Dem Freiherrn **Anton** Kasimir aber, von der älteren Linie, wurde zur Zeit, als er als Präsidial-Commissär der Central-Organisirungs-Hofcommission in Innsbruck fungirte, über Antrag der tirolischen Landmarschall-Amtsverwaltung mit Diplom vom 5. Mai 1817 die Aufnahme in die tirolische Landmannschaft verliehen. Mehrere Sprossen dieser Familie haben sich im Staatsdienste in glänzender Weise hervorgethan; es geschieht eines jeden derselben in den folgenden Lebensskizzen nähere Erwähnung; alle aber überstrahlt durch den Glanz seiner poetischen Schöpfungen der unter dem Dichternamen Friedrich Halm gefeierte Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen, auf dessen ausführliche Lebensskizze [S. 421—441] gewiesen wird.

Quellen zur Genealogie. a) Handschriftliche. Incolat im Herrenstande Böhmens, Mährens und Schlesiens für Constantin Freiherrn von Münch-Bellinghausen ddo. 24. Mai 1798. — Aufnahme in die Tiroler Adelsmatrikel für Anton Freiherrn von Münch-Bellinghausen ddo. 5. Mai 1817. — Grafenstands Diplom ddo. 24. Februar 1832 für Freiherrn Joachim Eduard von Münch-Bellinghausen. — **b) Gedruckte.** Stramberg (Chr. v.), Coblenz, die Stadt. Historisch topographisch dargestellt (Coblenz 1836, R. F. Hergt, gr. 8°.) Bd. IV, S. 330—337. — Schönfeld (Ignaz Ritt. v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg, kl. 8°.) I. Jahrg. S. 152—154. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigel, 8°.) Bd. II, S. 139. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Bernh. Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI. S. 403. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1853 S. 301; Jahrg. 1855, S. 396; Jahrg. 1863, S. 650; Jahrg. 1865, S. 639. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 628.

II. **Besonders hervorragende Sprossen des Freiherrn- und Grafengeschlechtes Münch-Bellinghausen.** 1. **Anton** Kasimir Reichsfreiherr von Münch-Bellinghausen (geb. zu Wien 6. Juni 1785, gest. ebenda 14. Juni 1864). Ein Sohn des Freiherrn Franz Joseph [s. d. Folg.] aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Penckler und ein Oheim des Dichters Friedrich Halm. Nach beendeten Studien trat er im Jahre 1806 bei dem Kreisamte in Brünn in den Staatsdienst, kam im folgenden Jahre zur vereinigten k. k. Hofkanzlei nach Wien, bei welcher er im Jahre

1811 Hofconcipist wurde. Im Jahre 1814 zum Hofsecretär ernannt, kam er in dieser Eigenschaft zur Central-Organisirungs-Hofcommission, welche für die der französischen Herrschaft wieder entrissenen Provinzen errichtet worden war. Während des Bestandes dieser Hofcommission versah er die Stelle des Präsidialsecretärs bei dem Präsidenten derselben, dem Grafen *Lazansky*. Nach Auflösung derselben erhielt er die Leitung des Militärdepartements und wurde im Jahre 1826 zum Hofrath befördert. In letztgedachter Stellung bewährte er an der Spitze des für die concentrische Behandlung aller Staats- und Dicasterialbauten durch mehrere Jahre bestandenen Baucomité's, seine Umsicht und verdienstvolle Thätigkeit, wofür das unter seiner Oberleitung in eigener Regie erbaute Regierungsgebäude in der Herrengasse und das Hauptzollamtsgebäude nächst den Weißgärbern ein sprechendes Zeugniß geben. Im Jahre 1844 wurde er Vice-Präsident der allgemeinen Hofkammer und im Jahre 1848 wirklicher geheimer Rath. Als im genannten Jahre die Hofkammer Finanzministerium wurde, setzte M. als Sectionschef seine Dienstleistung in demselben bis zum Jahre 1856 fort, in welchem er wenige Tage vor Vollendung seines fünfzigsten Dienstjahres in den Ruhestand trat, den er noch acht Jahre genoß. Für seine ausgezeichnete Dienstleistung verlieh ihm seine Majestät der Kaiser im Jahre 1854 das Commandeurkreuz des St. Stephan-Ordens. M. starb wenige Tage nach Eintritt seines achtzigsten Lebensjahres. Freiherr *Anton Kasimir* war unvermält geblieben. [*Wiener Zeitung* 1864, Nr. 149, S. 874; Nr. 163, S. 29: „Nekrolog".] — 2. **Franz Joseph** (geb. 10. November 1735, gest. 3. October 1802). Als *Franz Joseph's* Geburtsdatum wird öfter der 10. November 1753 angegeben. Nun hat er aber als Präsident der österreichischen Administration zu Cleve nach erfolgtem Frieden am 10. März 1763 das Land den preußischen Commissarien übergeben [indem er also damals zehn Jahre alt war] und war, da er am 26. Juni 1764 Reichshofrath geworden, im Alter von eilf Jahren zu dieser Würde gelangt! Das ist offenbar ein Irrthum, entsprungen aus der Verstellung der zwei letzten Nummern der Jahreszahl 1735, wodurch 1753 entstanden. Das Jahr 1735 ist sein Geburtsjahr, worauf auch alle oberwähnten Daten zusammenstimmen. Der redselige „Rheinische Antiquarius" erzählt uns von *Franz Joseph* Freiherrn *Münch-Bellinghausen*, daß er eine Schönheit ersten Ranges, die am 21. Juni 1753 zu Constantinopel geborne Elisabeth von Penckler, Tochter des k. k. Internuntius *Heinrich Christoph* von *Penckler*, gefreit habe; *Stramberg* bemerkt nebenbei, „daß der Gesandtschaftsposten in Constantinopel beinahe der lucrativste Posten sei, den der Kaiser zu vergeben hatte. Von Constantinopel nach einer vierzehnjährigen Wirksamkeit abberufen, ist *Penckler* zu Ende des November 1755 zu Wien angekommen und hat bei 100 Bagagewagen mitgebracht. Nochmals, im Jahre 1762, nach Constantinopel versendet, wurde er 1767 zurückberufen. Er starb den 16. November 1774. Sein Schwiegersohn ist den 3. October 1802 mit Tod abgegangen. Diesen hat die Witwe um mehr denn 30 Jahre überlebt". [*Stramberg* (Chr. v.), Coblenz, die Stadt. Historisch und topographisch (Coblenz 1836, R. F. Hergt, gr. 8°.) Bd. IV, S. 333.] — 3. **Johann Joachim Georg** (I.) (geb. 18 Februar 1701, gest. 22. April 1774). Ein Sohn des pfälzischen Rathes und Referendars *Johann Heinrich*. Der Sohn *Johann Joachim Georg* (I.) stand zuerst als Hof- und Regierungsrath, dann als Syndicus des Domcapitels zu Worms in Diensten. Im Jahre 1742 wurde er Reichshofrath, nach Kaiser *Karl's* VII. Tode Assessor des Reichsvicariatsgerichtes, worauf ihn der Churfürst von Mainz als Bischof von Worms zum Kanzler und des oberrheinischen Kreises Directorialgesandten ernannte. Nun trat er in churtrier'sche Dienste, wurde bei Kaiser *Joseph's* II. Kaiserwahl Wahlbotschafter, zuletzt Hofkanzler, geheimer Staatsrath, Hofkriegsrath, Revisionsgerichts-Präsident und Lehenpropst, welche Stellen er durch 20 Jahre bekleidete. Seine Kenntnisse in Politik, deutschen Staats- und Kirchenrechten werden als besonders ausgebreitet und gediegen gerühmt. Schon im Jahre 1744 wurde ihm zu Frankfurt der Reichsadel bestätigt, mit 6. Juli 1745 aber in München von dem churfürstlichen Reichsvicariat der Reichsfreiherrnstand mit dem Prädicate „von *Bellinghausen*" verliehen. Diese Namensvereinigung erlangte er, weil er mütterlicher Seits von den *Bellinghausen*, einem alten westphälischen Geschlechte, dessen letzter männlicher Sproß *Christoph* als Fürst und Abt zu Corvey (1678—1696) starb, abstammt. *Johann*

Joachim Georg (I.) hatte in zwei Ehen, nur aus der zweiten mit Franziska Maximiliana von Wirlh, und zwar eine zahlreiche Nachkommenschaft, aus welcher drei Söhne, Franz Joseph [Nr. 2], Johann Joachim Georg (II.) und Constantin Karl Joseph die noch blühenden drei Linien, die ältere, mittlere und jüngere, gründeten und diese drei auch mit Diplom ddo. Wien 3. Juni 1794 von Kaiser Franz II. eine Bestätigung des Reichsfreiherrnstandes erlangten. — 4. **Karl** Freiherr von Münch-Bellinghausen (geb. 23. November 1820). Der einzige Sohn Georg Florian Donat's Freiherrn von M. (geb. 1783, gest. 1837) aus dessen Ehe mit Karolina geb. Freiin von Hövell, und ein Vetter des Dichters Friedrich Halm. Karl ergriff die militärische Laufbahn und ist zur Zeit, und zwar seit 17. Juli 1866 Oberst und Commandant des 13. Infanterie-Regiments Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Bamberg. Der „Rheinische Antiquarius" läßt ihn mit Marie Freiin von Münch-Bellinghausen (geb. 11. November 1822), der einzigen Tochter des Freiherrn Constantin Münch-Bellinghausen, von der jüngeren Linie, vermält sein. Das ist jedoch unrichtig. Freiherr Karl von Münch-Bellinghausen ist bis zur Zeit unvermält und Freiin Marie von Münch-Bellinghausen ist die zweite Gemalin des Freiherrn Joseph Heinrich Franz von Münch-Bellinghausen (geb. 1800, gest. 1861) von der älteren Linie und seit 10. October 1861 Witwe. [Stramberg (Chr. v.), Coblenz, die Stadt. Historisch und topographisch (Coblenz 1856, R. F. Hergt, 8°.) Bd. IV, S. 337]. — 5. **Victor** Freiherr von Münch-Bellinghausen (geb. 15 September 1837, gest. 11. Mai 1860). Ein Sohn des Freiherrn Joseph — von der jüngeren Linie — aus dessen erster Ehe mit Theresia Freiin von Doblhoff-Dier. Victor erhielt seine militärische Ausbildung in der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, aus welcher er im Jahre 1857 trat und als Lieutenant im 1. Uhlanen-Regiment Graf Civalart eingetheilt wurde. Im Frühjahre 1859 rückte er zum Oberlieutenant vor. Als der Feldzug 1859 in Italien begann, kam auch das Uhlanen-Regiment bald in Verwendung, und Freiherr Victor hatte sich in einem Vorpostengefechte so verhalten, daß ihm der Feldmarschall-Lieutenant Graf Mensdorff eine Belobung gewährte. In der Schlacht bei Solferino sollte das Regiment eben in die Attake kommen und war bereits im divisionsweisen Vorrücken in die Gefechtsstellung begriffen, als Oberlieutenant Baron Münch durch den Luftdruck einer Geschützkugel vom Pferde geworfen wurde. Im Anbeginn von den Aerzten für todt erklärt, kam er unter dem Einflusse des eingetretenen Regens wieder zu sich. Aber mit gelähmtem Oberarme und hochangeschwollener Brust wurde er in's Officiersspital zu Verona aufgenommen. Obwohl anfänglich einige Hoffnung zur Genesung sich zeigte, so war dieß nur scheinbar. Das Leiden nahm immer mehr zu und war endlich so stark, daß ihm der erst 23jährige Baron erlag. Der Vater des Verstorbenen gründete aus dem Nachlasse desselben eine Stiftung mit einer National-Anlehen-Obligation von 500 fl., aus deren Interessen jährlich am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers ein verdienstvoller Unterofficier des 1. Uhlanen-Regiments zu betheilen ist. [Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Streffleur (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1860), 2. Bd. 5. Heft, S. 130: Nekrolog. — Oesterreichischer Militär-Schematismus für 1863, S. 755, Nr. 51.]

III. **Wappen.** Das dem Grafen Joachim Eduard gelegenheitlich seiner Erhebung in den Grafenstand verliehene Wappen ist folgendes: ein quadrirter Schild; 1 und 4: von Silber und Roth nach der Länge getheilt und mit einem Sparren mit gewechselten Farben belegt. Im Sparren sieht man in der Spitze und in den beiden Seitenarmen drei Eicheln von natürlicher Farbe; 2 und 3: in Blau ein paar goldene, mit drei Ringen zusammengefügte und an beiden Enden mit auswärts krumm gebogenen Haken versehene rechtsschräg gestellte Stäbe. Den Schild bedeckt die Grafenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Der rechte Helm trägt — statt der Krone — einen roth, schwarz und silbern umwundenen Wulst und auf diesem zwischen zwei — rechts einem rothen und links einem silbernen — Adlerflügen einen schwarz eingehüllten Stumpf mit silbernem Ankerkreuz auf der Brust und oben mit einem Menschenkopf, dessen Augen mit einer rothen Binde verbunden sind. Der rothe Adlerflug ist linksschräg, mit einem silbernen, von drei Eicheln natürlicher Farbe, der silberne Adlerflug rechtsschräg mit rothen, gleichfalls von drei Eicheln natürlicher Farbe belegten Balken durchzogen.

Auf der Krone des mittleren Helms erhebt sich ein schwarzer goldgekrönter zweiköpfiger Adler mit rothausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Waffen. Auf der Krone des linken Helms sind einem offenen, rechts goldenen, links blauen Adlerfluge die goldenen, in Feld 2 und 3 beschriebenen Hakenstäbe rechtsschräge eingestellt. Die Helmdecken des rechten Helms sind zu beiden Seiten roth mit Silber, jene des mittleren schwarz mit Gold, und jene des linken Helms blau mit Gold belegt. Schildhalter sind zwei geharnischte Männer in blau angelaufener Rüstung, mit federgeschmückten Helmen, mit über die rechte Schulter herabhängenden Schärpen und mit Schwertern umgürtet. Die Rüstung des rechten Schildhalters ist mit silbernen, jene des linken mit goldenen Spangen eingefaßt. Die Helmfedern des rechten Schildhalters sind silbern und roth, und die Schärpe ebenso silbern und roth getheilt, und während die linke Hand den Wappenschild anfaßt, hält die rechte einen ovalen, der Länge nach roth und silbern getheilten, mit dem obenbeschriebenen Rumpfe und Menschenkopfe belegten Schild. Die Helmfedern des linken Schildhalters sind blau und golden, ebenso auch die Schärpe blau und golden getheilt. Während die rechte Hand den Wappenschild anfaßt, hält die linke einen blauen, mit den in 2 und 3 beschriebenen goldenen Stäben belegten Schild. Devise. Unter dem Schilde zieht sich ein schwarzes verschlungenes Band, auf welchem mit goldenen Lettern die Devise: „Totus honori et patriae" steht.

Münch-Bellinghausen, Eligius Franz Joseph Freiherr von (dramatischer Dichter, geb. zu Krakau 2. April 1806). Bekannt unter dem Pseudonym: **Friedrich Halm.** Ein Sohn des Staats- und Conferenzrathes Freiherrn Cajetan Michael Joseph M. [s. d. S. 416] aus dessen erster Ehe mit Theresia Freiin von Deuster. Sein Vater bekleidete zu jener Zeit die Stelle eines Appellationsrathes zu Krakau, woher es auch kommt, daß der deutsche Poet in der alten stockpolnischen Krönungs- und Königsstadt Krakau das Licht der Welt erblickte. Die erste Erziehung erhielt M. im Elternhause, und im Knaben bereits zeigte sich jener Hang zur Poesie, den er später mit entschiedenem Erfolge pflegte. In seinen kindlichen Spielen hatte ein Kinder-Theater, zu dem ihm die bekannte Eder'sche, nachmals Müller'sche Kunsthandlung Figuren und Decorationen lieferte, vor allen andern den Vorzug. Ungewöhnlich schnell beendete M. die Gymnasialschulen, denn schon im Jahre 1819, damals erst 13 Jahre alt, begann er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule. Es bestanden zu jener Zeit noch drei Jahrgänge derselben und Münch hörte von 1819 bis 1821 die Vorlesungen. Wenn wir die Menge der Collegen überschauen, welche mit M. zugleich die „unfreundlichen, fast stallähnlichen Hörsäle des alten Jesuitenklosters" besuchten, so müssen wir den Worten Seidl's, deren er sich in Halm's Lebensskizze bedient, beipflichten; diese aber lauten: „nicht bald dürften so viele Jünglinge, aus denen nachher Männer von weit verbreitetem Rufe geworden sind, in den schmalen Gängen von jenen Hörsälen umhergewandelt sein, als eben damals". Einige Namen, vornehmlich derjenigen, die in diesem Lexikon schon eine Stelle gefunden, mögen obige Ansicht bestätigen helfen, so z. B. Franz Exner [Bd. IV, S. 115], Eduard v. Bauernfeld [Bd. I, S. 186, und Bd. XI, S. 365], Eduard Freiherr von Babenfeld [Bd. I, S. 114], Friedrich Ludwig Halirsch [Bd. VII, S. 233], Herloßsohn [Bd. VIII, S. 370], Herrmann v. Herrmannsthal [Bd. VIII, S. 396], Christian Wilhelm Huber [Bd. IX, S. 374, Nr. 3], ferner der Mathematiker Leopold Schulz von Straßnitzki, der nachmalige Professor Eugen Wessely, Nikolaus Lenau, der unter dem Pseudonym Hoven bekannte

Componist Vesque von Püttlingen, Dr. Adolph Schmidl, Johann Gabriel Seidl u. A. Mit Letzterem knüpften ihn anfänglich sogar innigere Bande, denn die beiden Collegen beichteten sich die wechselseitige Sünde: Verse zu machen, und thaten sich auch zusammen, um nichts Geringeres als ein literarisches Unternehmen mit vereinten Kräften zu begründen. Betreffs des letzteren blieb es jedoch bloß beim Vorhaben und der innigere Verkehr lockerte und löste sich endlich unter veränderten Verhältnissen. Bei Münch selbst gesellten sich, um einen dauernden engeren Verkehr zu erschweren mannigfaltige Umstände hinzu, so z. B. nicht nur eine strenge Verschlossenheit und ein vorherrschender Hang zur Einsamkeit, sondern auch ein durch den früh begonnenen Unterricht mächtig genährter Selbstständigkeitstrieb. Auch geschah es, daß er in Folge seiner früh begonnenen Studien dieselben in überraschend jungen Jahren — mit dem zwanzigsten — vollendete, in welchem er auch bereits in den Staatsdienst trat und sich verheirathete. Indessen war sein Drang poetischen Schaffens nicht erloschen oder unthätig geblieben; in dieser Einsamkeit und Abgeschiedenheit entwickelte sich derselbe vielmehr zu einer Regsamkeit und Bildungslust, die es uns erklärt, wie er, nachdem er endlich die so lange gemiedene Oeffentlichkeit betrat, in kurzen Pausen mit fertigen größeren Werken, die sofort die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums in ungewohnter Weise erregten, um den Lorbeer des Ruhmes warb, der ihm auch willig von Freund und Feind zuerkannt wurde. Aber der Entschluß, die Oeffentlichkeit zu betreten, war nicht so rasch und ohne Umstände gefaßt, wie von anderen Dichtern, welche die Freude, sich endlich doch auch gedruckt zu sehen, nicht erwarten können. Von Münch, oder wie er als Dichter sich selbst nennt und von Anderen auch genannt ward, von Halm erschienen keine poetischen Vorläufer in Almanachen und Taschenbüchern; mit einer großen fertigen Dichtung, deren ausgeprägter Charakter die verschiedenartigsten Stimmungen erweckte, trat er zuerst auf und forderte, auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, sein Werk der allgemeinen Beurtheilung überantwortend, das Publicum auf, Recht zu sprechen über seine Kühnheit, daß er es gewagt, die Hallen der Dichtung zu betreten. Wie es so kam und nicht anders, darüber herrscht bis heute ein Dunkel, das selbst sein Biograph J. G. Seidl nicht ganz aufzuhellen vermag. Dieser erzählt uns nur, daß der als Denker und Dichter hochgestellte, durch sein Geschick so traurig berühmte Michael Enk von der Burg [Bd. IV, S. 49; Bd. XIV, S. 441] Halm's Lehrer und väterlicher Freund gewesen, der selbst mit der Literatur der südlichen Sprachen, namentlich der spanischen, innig vertraut, auch seinen Zögling auf die noch nicht gehobenen Schätze dieser Literatur aufmerksam gemacht. Und in der That scheint Enk's Einfluß nach dieser Richtung hin auf seinen Zögling nicht unbedeutend gewesen sein, denn wenn man nur flüchtig Halm's Dichtungen überblickt, so findet man, daß er mit Vorliebe Stoffe des Südens behandelt, welche ihm Gelegenheit bieten, die Gluth der Empfindung und die volle Pracht einer blüthenreichen Diction unbehindert walten zu lassen. Es seien nur beispielsweise genannt: Camoens, Donna Maria de Molina, Fechter von Ravenna, König und Bauer, Imelda Lambertazzi, Sampiero. Auch hat Halm, wie sein Biograph berichtet, es seinem Freunde Enk vielleicht zu danken, daß er seine Kraft

nicht in Journalen zersplitterte, wie es viele jüngere Poeten in jener, wie es den Anschein hat, für immer begrabenen „Almanachszeit" thaten, sondern daß er sie nach einer Richtung hin concentrirte. Ehe jedoch diese Skizze Halm den Dichter in seiner allmäligen Entwicklung betrachtet, soll dessen amtliche Laufbahn in wenigen Strichen gezeichnet werden. Wie schon bemerkt worden, trat Baron Münch im Alter von 20 Jahren in den öffentlichen Staatsdienst. Er war im Jahre 1826 bei der politischen Stelle eingetreten, bei welcher er in Wien die gewöhnlichen Rangstufen durchmachte, bis er im Jahre 1840 — damals 34 Jahre alt — zum k. k. niederösterreichischen Regierungsrathe befördert wurde. Daß es ihm trotz seiner bevorzugten gesellschaftlichen Stellung im Amte nicht eben leicht gemacht wurde, erhellet aus der Aeußerung eines hohen Staatswürdenträgers, der nach der ersten Aufführung der „Griseldis" ganz entsetzt äußerte: „Wie kann ein so feiner Kopf aus so guter Familie auf die Idee kommen, ein Theaterstück zu schreiben! Solche Beamte können wir nicht brauchen!" Den Regierungsrathposten bekleidete Münch fünf Jahre. Im J. 1845 trat er in eine amtliche Stellung, die sowohl seiner vielseitigen wissenschaftlichen Bildung und regsamen literarischen Thätigkeit, als auch seiner praktischen Geschäftskenntniß vollkommen zusagte. Es war nämlich durch Kopitar's im August 1844 erfolgten Tod die Stelle eines ersten Custos an der k. k. Hofbibliothek in Erledigung gekommen. Indem mehrere Monate hindurch diese Stelle unbesetzt geblieben und die Namen mehrerer Candidaten für dieselbe öffentlich genannt worden waren, erhielt sie der mittlerweile berühmt gewordene Dichter der „Griseldis". Mit der Ernennung zum ersten Custos waren auch Rang und Charakter eines wirklichen k. k. Hofrathes verbunden. Auf diesem ehrenvollen Posten fand M. die erwünschte Gelegenheit, umgeben von den geistigen Schätzen aller Jahrhunderte und angeregt durch den steten Verkehr mit allen schriftstellerischen Notabilitäten der Jetztzeit, seiner angebornen Neigung für Kunst und Wissenschaft mit vollster Seele sich hinzugeben. Die neue Zeit, welche den Kaiserstaat nach mannigfachen, mitunter nicht sehr glücklichen Wandlungen aus einem absoluten in einen constitutionellen Staat umbildete, erinnerte sich auch des Dichters und Custos Freiherrn von Münch, den der absolute, jeder höheren Geistesregung, woher sie kommen mochte, abholde Staat wohl kaum weiter beachtet haben würde. Als durch das Diplom vom 20. October 1860 und kais. Patent vom 26. Februar 1861 der österreichische Reichsrath mit einem Herren- und Abgeordnetenhause in's Leben trat, wurde Hofrath Münch mit dem Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 als Mitglied auf Lebensdauer in das Herrenhaus des Reichsrathes berufen, welche Würde mit ihm zugleich die Dichter Ant. Alex. Graf Auersperg (Anastasius Grün) und Grillparzer erhielten. Es war politischer Seits diese Verherrlichung der Dichtung in ihren edelsten Größen das erste Zugeständniß der neuen Zeit, welche über Oesterreich hereingebrochen war. Was nun die politische Haltung Münch's in seiner Stellung als Mitglied des Herrenhauses betrifft, so trat er bisher nur bei einer Gelegenheit, aber bei derselben desto entschiedener und energischer hervor, es geschah dieß, als er mit Abfassung der Adresse des Herrenhauses auf die Thronrede bei Eröffnung der dritten Session des Reichsrathes (November 1864) betraut wurde. [Vergleiche das Nähere in den

Quellen S. 440: VII. Baron Münch als Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes.] Im Juli 1867 traten im Personale der nächsten Umgebung Sr. Majestät des Kaisers mehrere Veränderungen ein, und bei dieser Gelegenheit erhielt Freiherr von Münch mit Allerh. Cabinetschreiben vom 11. Juli g. J. die seit Jahren unbesetzt gebliebene Stelle eines k. k. Hofbibliotheks-Präfecten, dem zugleich die Ueberwachung der Verwaltung der naturwissenschaftlichen Sammlungen und Cabinete des Allerh. Hofes übertragen war; auch wurde ihm zu gleicher Zeit die Oberleitung der beiden Hoftheater unter dem Titel eines General-Intendanten, der in allen diesen Beziehungen dem k. k. ersten Obersthofmeister untergeordnet war, zugewiesen. Was nun Münch's Thätigkeit als Custos der kaiserlichen Hofbibliothek betrifft, auf welchem Posten er seit 1845 bis 1867 stand, so entfaltete er auf demselben, wie unser Gewährsmann Seidl berichtet, „die löblichste Energie. Abgesehen von den Einrichtungen, die er zur zweckmäßigeren und allgemeineren Benützung der kaiserlichen Büchersammlung traf, machte er sich es zur ersten Aufgabe, einen vollständigen Realkatalog über die Schätze der Hofbibliothek anlegen zu lassen und dadurch einem lang und schmerzlich empfundenen Mangel abzuhelfen. Demnächst beabsichtigte er, sein besonderes Augenmerk auf die Sichtung, Sonderung und Untersuchung der vorhandenen Manuscripte zu richten, bei welcher Gelegenheit manches völlig vergessene Kleinod an's Licht kommen dürfte. Deßgleichen sorgte er, ohne Bevorzugung irgend eines nationalen oder wissenschaftlichen Faches, für gleichmäßige Vertheilung der ausgeworfenen Dotation auf alle Zweige der Literatur, für Ausfüllung der im Laufe der Zeit entstandenen Lücken und für genaue Evidenzhaltung der administrativen Geschäfte, die keinen Rückstand dulden, zu welchem Behufe er wöchentliche Besprechungen mit seinen Beamten eingeleitet hat." Zu diesen Worten kann noch hinzugefügt werden, daß unter seiner Oberleitung bei Benützung der Bibliothek eine liberalere Anschauung Platz gegriffen, wodurch der Zweck einer so ungemein reichen und sich täglich vervollkommnenden Sammlung wenigstens im Hinblick auf die ihre Schätze Benützenden nicht unwesentlich gefördert wird. Freiherrn von Münch's Thätigkeit als Intendant der beiden Hoftheater findet in einem Feuilleton-Artikel des „Neuen Wiener Tagblattes" 1868, Nr. 277, betitelt: „Jahrzeit im Burgtheater", von Sigmund Schlesinger, ausführlichere Würdigung. Indem nach dieser Skizze der amtlichen Laufbahn nun Halm der Poet, wenngleich nur im Umrisse, darzustellen ist, wobei an das über seine Jugend bereits Gesagte angeknüpft wird, so muß im Vorhinein bemerkt werden, daß hier nur mit Uebergehung aller Kritik [auf einzelne Stimmen derselben wird in den Quellen hingewiesen], die thatsächliche Entfaltung des Poeten, insofern sie sich durch jene Arbeiten kundgab, mit welchen er vor das Publicum trat, Gegenstand der Darstellung zunächst sein kann. Als fertiger Mann trat Halm, und zwar zuerst mit einem größeren Werke und auch ohne sich zu nennen, d. h. als Pseudonym Halm, vor das Publicum. Es war im Jahre 1835 — Halm zählte damals 29 Jahre — als in- und ausländische Blätter die Tagesnotiz brachten, auf dem k. k. Hofburg-Theater solle ein dramatisches Werk von einem bisher noch unbekannten Dichter zur Darstellung kommen, von dessen

hervorragendem Talente man das Bedeutendste zu hoffen berechtigt sei. Am 30. December 1835 kam „Griseldis“, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, im Wiener Burgtheater zum ersten Male zur Aufführung. Niemand kannte den Dichter, dieser Name trat zum ersten Male vor das Publicum. In den exclusiven Kreisen der Wiener hohen Gesellschaft, zu welcher der Dichter ja selbst gehörte, mochten wohl Mehrere das Geheimniß kennen, auch in der Schriftstellerwelt mochten Einzelne in dasselbe eingeweiht sein, aber für das große Publicum waren der Poet und sein Werk völlig neu. Der Erfolg war ein über alle Maßen glänzender. Das Stück selbst wich in Allem von der Schablone ab. Es galt nicht mehr, daß sich zwei „kriegten“, im Gegentheile, zwei, die längst zusammengethan waren, gingen auseinander, sie thaten es nicht aus eigener Laune, sondern aus jener des Poeten, der es nicht dem großen Publicum, sondern eben nur sich allein und den Gesetzen der Dichtung überhaupt recht machen wollte. Ueberdieß war das ganze Werk mit wahrer Meisterschaft gearbeitet. Formell war Alles so klar und wohl ausstudirt, so dialektisch zurechtgelegt und mit der höchsten Kunst der Steigerung und Spannung auf die Spitze getrieben. Die ungewohnte Technik, die stylvolle Haltung des Ganzen mußte selbst Kenner überraschen. Dazu kam, wie ein Kritiker treffend bemerkt, noch die pathetische Schönheit, der dichterische Schmelz und Adel einer Sprache, die in Bilderreichthum und Versgewandtheit dem spanischen Muster nichts nachgab und mit ihrem feinen Anhauch von Grandezza und Ritterlichkeit die vornehme Gesellschaft, die aristokratischen Kreise des Publicums wie mit einer Ahnung von Seelengemeinschaft übergoß. Dazu kamen ferner, versetzt in's „alte romantische Land“, wo man noch immer gerne weilen mochte, Theilnahme gewinnende und besonders die Herzen der Frauen tiefbewegende Scenen einer schwergeprüften, aber aus allen noch so peinlichen Prüfungen siegreich hervorgehenden Gattenliebe, über deren elegischen Zauber man die fast haarsträubende Gefühlsmarter, welche das Ganze erregte, zu vergessen im Stande war. Mit dieser ersten Karte, welche Halm ausgespielt, hatte der Dichter gewonnen. Das Stück machte in kurzer Zeit die Runde über alle großen und kleinen Bühnen, es wurde in die meisten lebenden Sprachen übersetzt [vergleiche die Uebersicht der Werke Halm's, S. 433], es war ein Lieblingsstück des Publicums, die Titelrolle eine Paraderolle aller Schauspielerinen geworden. Welche Anziehungskraft dasselbe bis auf die Gegenwart für das Publicum besitzt, dafür zeugt die Thatsache, daß seit seiner ersten Aufführung (am 30. December 1835) bis zum 27. November 1864, 83 Wiederholungen desselben auf der Wiener Hofbühne stattgefunden haben, und in der Titelrolle waren als Gäste die Frauen Bauer, Dessoir, Stubenrauch, Löwe, Hebbel-Enghaus, Dahn, Thöne, Janauschek und Berg aufgetreten. Im nächsten Jahre folgte „Der Adept“, der am 12. November 1836 zur ersten Aufführung kam. Der Erfolg der „Griseldis“ war zu großartig gewesen, um dem nachfolgenden Stücke es leicht zu machen. Es gefiel, aber man hatte von dem Dichter der „Griseldis“ etwas anderes erwartet. Immerhin, es behauptete sich einige Zeit, bis es seit 8. Februar 1838, an welchem Tage seine 39. Aufführung stattgefunden hatte, bleibend zurückgelegt wurde. Auch die nächstfolgenden

Werke Halm's kamen nicht über Wien hinaus, so wurde „Camoens" am 20. März 1837 zum ersten Mal und bis 14. October 1852 neunmal und dann nicht wieder gegeben; — „Imelda Lambertazzi", in welcher Dichtung Halm den Stoff der Montecchi und Capuletti aufnehmend, den Familienzwist der Lambertazzi und Geremei in Bologna dramatisch bearbeitet, gelangte am 6. December 1838 zur ersten und am 28. September 1839 zur neunten und letzten Aufführung; kaum besseren Erfolg hatte sein „Ein mildes Urtheil", das der Dichter dem dramatischen Künstler Heinrich Anschütz zugeeignet. Der darin behandelte Gedanke, daß ein wegen Treubruchs von ihrem Gatten verstoßenes Weib, durch Beweise der größten Aufopferung bis in den Tod, die sie dem Gatten wiederholt gibt, die begangene Schuld zu sühnen sucht, hat, ungeachtet die darin behandelten Charaktere mit künstlerischer Plastik behandelt sind, nur kühle Aufnahme gefunden. Auch sagt dem Dichter das südliche Klima mit seinen Gluthen und Farbenschmelz mehr zu, als der Norden, und der Schauplatz des „milden Urtheils" ist England, wo sich die Begebenheit in den ungeschliffenen Tagen des eilften Jahrhunderts abspielt. Drei Jahre hielt sich das Drama auf den Brettern; seit seiner ersten Aufführung am 23. April 1840 bis 25. November 1843 wurde es im Ganzen zehnmal gegeben. Unmittelbar darauf bearbeitete M. nach Lopez de Vega einen dramatischen Stoff: „König Wamba, von dem längere Zeit nur ein Fragment bekannt war, bis es vollendet im 3. Bande seiner „sämmtlichen Werke" gedruckt, aber nie auf der Bühne erschien. Ein Augenleiden, von dem der Dichter im Jahre 1840 befallen worden, entzog ihn für einige Zeit der Arbeit, wenngleich der Geist eben bei der physischen Unthätigkeit nur um so mächtiger gearbeitet haben mochte. In diese Periode fällt die dramatische Scene: „Die Pflegetochter", welche zum Vortheile der barmherzigen Schwestern am 29. November 1840 — und nur dieses eine Mal — gegeben wurde. Halm widmete diese Dichtung seiner Gattin und ihrer Schwester, die ihm in seinen Leiden die sorgsamste Pflege hatten angedeihen lassen; „denn, athmet Milde, Geduld und frommer Sinn aus ihrem Bilde, so kam's von Euch und so sei's Euer eigen", heißt es in dem dieser Dichtung beigegebenen Widmungssonette. Auch ein nach Lope bearbeitetes Lustspiel: „König und Bauer", das ein dem Poeten nicht zu günstiger Kritiker „ein dramatisches Idyll von zauberhaftem Reize" nennt, konnte sich trotz dieses Vorzugs nicht recht zur Geltung bringen. Am 4. März 1841 zum ersten Mal gegeben, wurde es am 14. November 1856 nach seiner dreißigsten Darstellung für immer zurückgelegt. Aber nun trat der Poet wieder mit einem Werke auf, das seinem ersten den Lorbeer streitig machen sollte. Am 28. Jänner 1842 kam „Der Sohn der Wildniß" zur ersten Aufführung. Es wiederholte sich, was am 30. December 1835 geschehen. Der Beifall war grenzenlos, vielleicht der Erfolg dieses Drama's noch großartiger, noch allgemeiner als jener der „Griselbis". Auch der „Sohn der Wildniß" wurde in die meisten gebildeten Sprachen übersetzt und auf vielen auswärtigen und ausländischen Bühnen gegeben. Die Kritik sieht in dieser Dichtung dasjenige Werk Halm's, in welchem sich die Richtung und Tragweite seines Talentes am Deutlichsten kundgibt. Auch dieses Stück erfuhr die widersprechendsten Urtheile, und

der „Zunft“ scheint es so nahe gegangen zu sein, daß sie, da sie sonst ohnmächtig war, zur Niederträchtigkeit flüchtete, denn bald nach Erscheinen dieser Dichtung tauchte jenes abgeschmackte Gerede auf, welches in Halm's Lehrer Enk mehr als den Lehrer, sondern den Urdichter seiner Dramen erblicken wollte. Es haben sich gegen diese sinnlose Anschuldigung, zur Ehre der „Zunft“ sei es gesagt, eben wieder mächtige Stimmen aus derselben erhoben, welche diesen Unverstand der Bosheit in seine Schranken wiesen und Halm's schriftstellerische Ehre in voller Reinheit herstellten. Ein Name für alle ei genannt, es ist jener Heinrich Laube's, welcher damals als Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt“ (1843) seine gewichtige Stimme gegen diesen Unfug erhob und laut klagt: „es ist unglaublich, mit was für fabelhaften Drachen ein Dichter zu fechten hat“. Schließlich schreibt Laube in seinem Grimme über solchen Unfug: „Ein talentvoller Mann hat zehn Jahre hindurch seine ganze Kraft mit treuem Eifer und redlichem Bestreben der vernachlässigten dramatischen Kunst, dem verwaisten Theater in Deutschland zugewendet; er ist niemals irgend Jemand zu nahe getreten, er hat sich nie einer Anmaßung schuldig gemacht, er hat durch das ganze Vaterland große und schöne Erfolge seiner Stücke erlebt und viel tausend Herzen zu den schönsten Regungen begeistert, und dieser Mann muß auf die leichtsinnige Verdächtigung eines anonymen Correspondenten hin Documente darüber beibringen, daß er — ein ehrlicher Mann sei.“ Der „Sohn der Wildniß“ hat auch äußerlich glänzenderen Erfolg gehabt als die „Griseldis“, während nämlich letztere innerhalb 29 Jahren 83 Aufführungen erlebte, ging der „Sohn der Wildniß“ von seiner ersten Darstellung am 28. Jänner 1842 bis zu seiner letzten am 12. März 1865, also innerhalb 23 Jahren, 80 Mal über die Bühne. Das nun folgende, nach Shakespeare bearbeitete Drama: „Die Kinder Cymbelins“, erlebte vom 16. bis 19. December 1842 nur die drei Respectdarstellungen. Kaum größeren Erfolg hatte das am 22. Jänner 1844 zum ersten Mal gegebene Originalstück: „Sampiero“. Man rühmt dem Stücke große technische Sicherheit und Sauberkeit, Fortschritt der Handlung mit entsprechender Spannung und Steigerung nach. Ja noch mehr, aus „Sampiero“ spricht mit zündender Beredsamkeit der Schmerz um die Freiheit, welche die ganze deutsche Nation immer verlangte. Und trotz alledem, was anzusehen und anzuhören in so bedenklicher Zeit eben, als das Stück erschien, sich immerhin verlohnte, erlebte die Dichtung innerhalb sieben Jahren — die letzte Aufführung hatte am 7. December 1850 stattgefunden — nur vierzehn Darstellungen. Noch Eins ist hinsichtlich dieses Stückes interessant: es ist das erste Stück in Oesterreich, dem die Tantième zufiel. Die nächstfolgenden Dichtungen Halm's waren: „Donna Maria de Molina“, zuerst am 2. März 1847 gegeben und bald zurückgelegt, und ein Lustspiel, betitelt: „Verbot und Befehl“, das am 29. März 1848 zur Darstellung kam. Die Geschichte der vier bis 5. April 1848 stattgehabten Aufführungen verzeichnet Seidl mit folgenden Worten: „in der vormärzlichen Zeit geschrieben und in seinen Pointen die Schwächen und Verkehrtheiten dieser anspielungsweise berührend, konnte es nach der plötzlichen Umstellung aller Verhältnisse um so weniger durchdringen, je mehr noch das Publicum durch den Nachhall der kaum beschwichtigten politischen

Stürme aufgeregt und für alle Poesie abgestumpft war. Ein mäßiger succes d'estime war alles, was sich das geistreich angelegte und meisterhaft durchgeführte Intriguenspiel unter solchen Umständen erringen konnte". Die nächstfolgende Zeit, eine, wenn auch dem Schaffen und Dichten an und für sich zuträgliche, war es doch nicht für den Erfolg in der Oeffentlichkeit. Die verworrenen Zustände langsam aus ihrem Chaos sich herausschälend, waren jeder Production ungünstig. Die von dem Jammer der jüngsten Vergangenheit hart mitgenommene Menge hatte für alles andere, nur nicht für die Dichtung Interesse. So vergingen einige Jahre und auch der Dichter Halm pausirte — nicht in der Arbeit — wohl aber mit Veröffentlichung einer solchen, und erst gegen Ende des Jahres 1854 trat er wieder mit einer größeren Dichtung hervor, welche wie ehedem „Griselbis" und „Sohn der Wildniß" Aufsehen erregte und noch dazu Anlaß eines Scandals wurde, der gerade wieder das Entgegengesetzte von dem bewirkte, was seine Urheber bezweckten und diese selbst, gelinde gesagt, lächerlich machte. Es ist „Der Fechter von Ravenna" gemeint, der am 18. October 1854 zum ersten und bis 11. October 1863 fünfunddreißig Mal gegeben wurde. In der Uebersicht der Werke Halm's, welche S. 431 folgt, ist S. 432 die Scandal-Literatur registrirt, welche diese Dichtung gebar, die einem halbverrückten Dorfschulmeister zu einem Nimbus verhalf, zu dem ein bayerischer Schriftsteller Gevatter stand, auf welchen Act der Pietät dieser nicht stolz zu sein braucht. Die Sache verhielt sich einfach so. Ein Schulmeister aus dem in Bayern liegenden Orte Possenhofen, Namens Bacherl, hatte an die Burgtheater-Direction ein Stück, betitelt: „Die Cherusker in Rom", eingesendet. Dieses Stück, eine durch und durch werthlose Arbeit, roh in Form, gemein im Ausdrucke, albern in der Technik, enthielt einzelne Phrasen und ein paar Scenen, die, wenn zehn Poeten in ein Conclave eingeschlossen und den in seinen Grundzügen historischen Stoff dramatisch zu bearbeiten beauftragt worden wären, jeder von diesen zehn mutatis mutandis in seinem Drama hätte vorbringen müssen. Also Aehnlichkeiten so banaler Art fanden sich in Bacherl's „Cheruskern" und Halm's „Fechter", und da trat die „Allgemeine Zeitung" für ihren Landsmann Bacherl ein und erklärte den „Fechter" für eine Copie der „Cherusker". Es war dieß wieder einmal, daß die gesunde Vernunft für evidenten höheren Blödsinn einstand. Die späteren Abenteuer des Schulmeisters, der herumreiste, sein geistiges Eigenthum der Welt durch Vorlesungen zugänglich zu machen suchte, haben die Lächerlichkeit und Abgeschmacktheit der durch einen Herrn Schorn erhobenen Plagiat-Anklage zu Genüge bewiesen. Herr Bacherl aber, der nach der Hand seine Schulmeisterei niedergelegt, ist später Milchverkäufer in der Nähe Münchens geworden, und die Muster-Zeitung „Bazar" hat im Jahre 1857, Nr. 33, nach einer Photographie sein Bildniß in ganzer Gestalt, nebst einigen Proben seines urgermanischen Styls, der Nachwelt erhalten. Mit dem „Fechter" feierte Halm zum dritten Male seinen Triumphzug durch alle deutschen Gauen, die Dichtung selbst dramatisirte den tiefen Schmerz und Groll des deutschen Volkes, seine Beschämung über die Enttäuschungen, über die fehlgeschlagenen politischen Hoffnungen der jüngsten Vergangenheit. Thusnelda wie Thumelikus sind

allegorische Gestalten, erstere die leidende, über die Schmach, die sie ertragen muß, grollende Germania; letzterer das männliche Gegenbild des nach der Unterjochung in Stumpfsinn und Thatenlosigkeit versunkenen, zur neuen Thatkraft sich aufzuraffen unfähigen Volkes. Der Poet wollte die nationale Kraft aus ihrer Agonie aufrütteln. Indem er dem deutschen Volke seine Erniedrigung in einem Spiegelbilde entgegenhielt, wollte er es zu neuer Thatkraft wecken und zu Vaterlandsliebe und Gewinnung der verlorenen Volksehre entflammen. Der „Fechter" ist ein politisches Drama in bester Form, wie Bauernfeld's „Großjährig" ein politisches Lustspiel ist. Dabei sind dieser Dichtung die bekannten Vorzüge der Halm'schen Muse in noch höherer Potenz eigen, ein einschmeichelnder klangvoller Vers, glänzendes rhetorisches Pathos, eine musterhafte Technik in Scenirung und den Actschlüssen und eine scharfnuancirte Charakteristik der einzelnen Personen. Auf den „Fechter von Ravenna" folgten nun noch mehrere Dichtungen, aber den Erfolg von „Griseldis", „Sohn der Wildniß" und „Fechter von Ravenna" erlebte keines der folgenden Dramen. Das nächste war „Iphigenia auf Delphi", am 18. October 1856 zum ersten Mal gegeben und bis 27. September 1865 noch sechs Mal wiederholt. Die „Iphigenia", eine, was den Werth des Drama's als Dichtung betrifft, bedeutende Arbeit, worin die classische Schönheit der Sprache mit der Vollendung der Form wetteifert, mochte wohl zunächst wegen der Voreingenommenheit des Publicums gegen classische Stoffe überhaupt nicht durchgreifen. Selbst der gebildetste Theil will in den Gestalten der althellenischen Sage nur ein theoretisches literarisches Interesse finden; nichtsdestoweniger wird diese Dichtung neben jener Goethe's an Tagen, an welchen auch die Bühne sich der festlichen Stimmung nicht erwehren kann, ihren Platz behaupten. Das zu Schiller's Säcularfeier gedichtete und am 10. November 1859 zum ersten Male gegebene Vorspiel: „Vor hundert Jahren" wurde am genannten Tage nebst Wien auch noch auf den Bühnen in Weimar, Karlsruhe, Mannheim, Schwerin, Prag, Brünn und Gratz gegeben. Auch das nächstgefolgte: „Ein Abend zu Titchfield", verdankt einer Feier, und zwar jener Shakespeare's seine Entstehung. Am 30. April 1864 wurde es zum ersten Male gegeben. Der Dichter versetzt uns mit seinem Werke mit wenigen scharfgezeichneten Strichen in die Zeit der großen Elisabeth. Wenn er dann in der weiteren Ausführung die Gläubigkeit des Publicums etwas stark in Anspruch nimmt, so muß man nicht vergessen, daß sich ein Autor bei der Apotheose eines Dichters an Zeit und Ort doch nicht ängstlich zu binden braucht. Und wenn er es da wirklich verfehlt haben sollte, so hat er es doch in der Weise der Kunst, die jeden Satz seines Gedichtes beseelt, wieder reichlich gut gemacht. Nach längerer Pause folgten dann innerhalb Jahresfrist wieder zwei größere Dramen, und zwar: „Wildfeuer", am 18. October 1866, und „Begum Sumro", am 18. October 1867 zum ersten Male gegeben. Ueber die Entstehung der Dichtung „Wildfeuer", welche der ehemaligen Heldin der Naivität am Burgtheater, Friederike Goßmann, zu verdanken sein soll, erfährt man das Nähere aus der kleinen Chronik der „Neuen freien Presse" 1866, Nr. 771, und aus den Theater- und Kunstnachrichten der alten „Presse" 1866, Nr. 290, nach welch letzterer Halm durch ein

älteres längstvergessenes Stück: „Der Erbgraf", von Pannasch, das im J. 1847 im Burgtheater gegeben worden, dazu angeregt worden sein soll. Kaum war die Dichtung über die Bühne gegangen, als sämmtliche Vorstadt-Theater Wiens Parodien derselben, jede von einem anderen Verfasser, brachten. „Begum Sumro" aber ging, als es am 18. October 1867 im Burgtheater gegeben ward, nicht zum ersten Male über die Bühne, denn schon fünf Jahre früher, im Juli 1863, wurde es, als Frau Rettich im Victoria-Theater zu Berlin gastirte, gegeben. Ein Berliner Kritiker, welche Gattung, wie bekannt, den österreichischen Dichtern nicht hold ist, bemerkt, „daß das Drama seinem Inhalte und seiner Ausführung nach das Werk eines gebildeten Poeten sei, der seiner Sache sicher ist, sobald er mit dem ihm zu Gebote stehenden Zauber der Sprache die Sinne der Zuhörer gefangen hält". Die sämmtlichen Werke Halm's, die bisher auf acht Bände angewachsen sind, in denen aber „Ein Abend zu Titchfield", „Wildfeuer" und „Begum Sumro" noch fehlen, enthalten auch zwei Bände lyrische und epische Dichtungen, in denen er sich als einer der begabtesten Lyriker aus der österreichischen Schule darstellt. Nicht nur die Schönheit, ja mitunter die Pracht seiner Diction gewinnt ihm das Herz des Lesers, vielmehr noch das sinnige und innige, warm und wahr empfindende, an allen Erscheinungen des Lebens treu theilnehmende Gemüth des in Jahren gereiften, in Anschauen und Empfänglichkeit jung gebliebenen Mannes. Es ist, wenn man das Ergebniß des bisherigen Dichterlebens Halm's zusammenfaßt, eine reiche Thätigkeit, die uns aus seinen Arbeiten entgegenblüht, und eine Kraft, der noch manches herrliche Werk entkeimen dürfte. Alles dieß blieb aber auch nicht ohne Anerkennung. Schon bei der Darstellung der amtlichen Laufbahn des Poeten wurde auf die erfreuliche Thatsache hingewiesen, wie selbst die Politik dem Talente und Genius ihre Huldigung darzubringen nicht unterlassen mochte. Noch andere Huldigungen wurden ihm von Seite seines und fremder Monarchen und von Seite jenes Publicums, dem jedes Werk des Genius eine Gabe ist, für deren Genuß es ihm zu gelegener Zeit erwiedert. Schon im Jahre 1847, am 14. Mai, wurde Baron Münch zum wirklichen Mitgliede der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Se. Majestät der Kaiser verlieh ihm den Franz Joseph- und später den Leopold-Orden, der König von Bayern den Verdienst-Orden vom h. Michael und den Maximilian-Orden, Frankreich die Ehrenlegion und Griechenland, Dänemark, Sachsen-Weimar und andere Fürsten ihre Commandeur- und Ritterkreuze, mehrere Alterthumsvereine wählten ihn zum Mitgliede und die Universität Jena gab ihm das Diplom eines Ehrendoctors der Philosophie. Anläßlich der 25jährigen Feier der ersten Aufführung der „Griseldis" wurde aber eine Denkmünze geprägt, welche die Erinnerung an den Dichter der Nachwelt kaum dauernder erhalten wird, als dieß seine eigenen Werke vermögen. Und so ist Halm einer der wenigen Bevorzugten, welchem das Glück schon im Leben die schönsten Früchte seines Füllhorns in den Schoß geworfen. In Wien gehört eine offene rückhaltslose Anerkennung des Talentes zu den Seltenheiten. Man ist daselbst bei der herrschenden Oberflächlichkeit des Urtheils, die wieder aus dem Mangel reeller Bildung entspringt, rasch mit dem Tadel, selten mit dem Lobe zur

Hand. Unseren bedeutendsten Künstlern, wie ein Kritiker treffend bemerkt, unseren achtbarsten Gelehrten wird das Leben schwer genug gemacht; mühsam müssen sie sich ihre Stellung erkämpfen, oft die Anerkennung des Auslandes zu Hilfe rufen. Halm war und ist glücklicher. Als Mensch und Dichter genießt er eine schöne, früh anerkannte unangefochtene Stellung, die ihm aber durch Niemand anderen, als durch sich selbst geworden; denn jede Huldigung, die den Werken seines Genius geworden, sind ja nur Huldigungen, seinem eigensten Ich dargebracht. — Das Verzeichniß seiner Werke, das Urtheil der Fachkritik über dieselben, die Uebersicht seiner Bildnisse, die Beschreibung seiner Denkmünze und Handschrift, seine politische Charakteristik und seine Thätigkeit im Reichsrathe folgen in den Quellen. Halm lebt, wie es seine amtliche Stellung mit sich bringt, in Wien, den Sommer über in Hütteldorf in der Villa der ihm seit Jahren innig befreundeten Künstlerfamilie Rettich, wo man ihm oft auf seinen einsamen Spaziergängen in dieser an Schönheiten so reichen Gegend, im tiefen, mit Schaffen beschäftigten Sinnen begegnet. Baron Münch ist, wie bereits bemerkt worden, vermält, und zwar (seit 28. September 1826) mit Sophie Theresia gebornen Freiin von Schloißnig (geb. 20. October 1805), aus welcher Ehe eine Tochter Felicia (geb. 2. Juli 1827, seit 18. Jänner 1857) an den k. k. Kämmerer und Rittmeister Bernhard Freiherrn von Hornstein-Bußmannshausen vermält, vorhanden ist.

I. Halm's Werke in alphabetischer Ordnung ihrer Titel, mit Angabe ihrer Uebersetzungen, Parodien u. s. w., und der wichtigeren Urtheile darüber. Es wird hier die alphabetische Ordnung der einzelnen Werke gewählt, weil die chronologische Folge ihres Entstehens oder doch ihrer Aufführung bereits in der Lebensskizze berücksichtigt worden. Halm's Werke sind: „Der Abend zu Titchfield". Ein Festspiel (Wien 1865, 8°.).

„Der Adept". Trauerspiel in fünf Aufzügen (Wien 1838, 8°.; zweite Auflage 1843, Gerold u. Sohn, 8°.). Fragmente daraus erschienen zuerst im 2. Jahrgange von Franck's „Taschenbuch dramatischer Originalien" (Leipzig 1838, Brockhaus). **Zur Kritik des Trauerspieles „Der Adept".** Saphir (M. G.), Offenes Schreiben an eine Freundin über Halm's neues Trauerspiel der Adept (Wien 1837, Leopold Grund, 8°.); — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrg. 1839, Nr. 112: „Fr. Halm's Adept"; — dieselben, 1857, S. 636: über den „Adept"; — Unser Planet. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater (4°.) VIII. Jahrg. (1837), Nr. 72, S. 285: „Bemerkungen über Halm's neues Trauerspiel „Der Adept"; — derselbe, S. 478: „Ueber Halm's Adepten", von J. Korunt aus Prag; — Der Wanderer (Wiener belletr. Blatt, 4°.) 1837, S. 135: „Beleuchtung der Kritik über Halm's Trauerspiel „Der Adept", von Mathias Koch, im Sammler vom 2. März 1837".

„Begum Sumro". Trauerspiel in fünf Aufzügen. Bisher nur als Manuscript gedruckt und für die Bühne durch die Agentur Landvogt zu beziehen. **Zur Kritik über „Begum Sumro".** National-Zeitung (Berliner pol. Blatt) 1863, Nr. 335 „Ueber Halm's Begum Sumro"; — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1867, Nr. 1127: „Dramaturgische Berichte", von Heinrich Laube [über das Trauerspiel „Begum Sumro"]; — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 200: über Halm's „Begum Sumro" [das Urtheil eines jener literarischen Cretins, wie sie aus Julian Schmidt's Schule hervorgegangen].

„Camoens". Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge (Wien 1838, zweite Aufl. 1843, Gerold u. Sohn, 8°.). **Zur Kritik des „Camoens".** Blätter für literar. Unterhaltung 1857, S. 637.

„Charfreitag". Erzählendes Gedicht (Wien 1864, Gerold Sohn. Min. Ausg.).

„Der Fechter von Ravenna". Trauerspiel in fünf Aufzügen (Wien 1857, Gerold u. Sohn, 8°.; zweite Aufl. 1866, ebd., Min. Ausg.). **Uebersetzungen des „Fechters von Ravenna".** Italienisch: Il gladiatore di Ravenna. Tragedia di Federico Halm, recata in versi italiani per cura di

Jacopo Cabianca. Preceduta da uno studio storico-critico del conte Prospero Antonini (Torino 1858, tipografia Botta, 8°.). — Französisch: die „Revue germanique", Jahrgang? enthält eine französische Uebersetzung in Prosa des Fechters von Ravenna. — Polnisch: Szermierz z Rawenny, tragedya w 5ciu aktach z rękopismu przysłanego w 1855 r. do królewsko-saskiego teatru drezdeńskiego, na miarowy wiersz polski dosłownie tłomaczona przez F. A. Wyd. J. N. Bobrowicza (Lipsk 1856, 12°.) [soll auch in einer in Brüssel herausgegebenen polnischen Sammelschrift für häusliche Lectüre abgedruckt sein]. — **Parodie.** Münchener Punsch. Satyrisches Originalblatt von M. E. Schleich (München, 8°.) VIII. Bd. (1855), Nr. 3: „Der Bummler von Ravenna, oder die Natur des Deutschen. Ein Trauerspiel vom Verfasser des Weltalls. — **Zur Geschichte des Streites über die Autorschaft des Trauerspiels „Der Fechter von Ravenna".** Mayer (Friedrich Dr.), Der Fechter von Ravenna und die neuesten literarischen Boxereien (Nürnberg 1856, 8°.). — Schorn (Otto von), Die Autorschaft des Fechters von Ravenna (Düsseldorf 1856). — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1856, Nr. 90: „Ueber die Quelle des Fechters von Ravenna". Von Professor Ulrichs. — Donau (Wiener polit. Journal, Fol.) 1856, Nr. 57: „Dr. Laube's Gegenerklärung in Sachen des Fechters von Ravenna"; — dieselbe, Nr. 71: „Friedrich Halm". — Frankfurter Konversationsblatt. Belletristische Beilage zur Postzeitung (4°.) 1856, Nr. 55 u. 56: „Die Autorschaft des „Fechter von Ravenna" und die Tragödie „Graf Essex". Von O. v. Schorn; — dasselbe, Nr. 70 u. 74: „Der Streit über dramatisches Eigenthum". — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Journal) 1856, Nr. 116, im Feuilleton: „Die Autorschaft des „Fechter von Ravenna". Von O. v. Schorn [aus der Allgemeinen Zeitung]; — dieselbe, Nr. 154: „Erklärung von Friedrich Halm" [den „Fechter von Ravenna" betreffend und in allen bedeutenderen Blättern des In- und Auslandes: Deutsche allgemeine Zeitung 1856, Nr. 73; Deutschland 1856, Nr. 74; Abendblatt der Wiener Zeitung 1856, Nr. 71; Ostdeutsche Post 1856, Nr. 73; Wanderer 1856, Nr. 143, Abendblatt; Prager Zeitung 1856, Nr. 76; Theater-Zeitung 1856, Nr. 72, nachgedruckt]; — dieselbe 1856, Nr. 163: „Zur Fechterfrage" [enthält das in Theodor Hell's „Dresdener Abendzeitung" abgedruckte Gedicht: Thusnelda, von dem Anonymus Chlotar, welches Zug für Zug die dem „Fechter von Ravenna" zu Grunde liegende Idee enthält]. — Ostdeutsche Post. Redigirt von Ignaz Kuranda (Wiener polit. Journal) 1856, Nr. 54: „Die Autorschaft des Fechters von Ravenna". — Rheinische Blätter für Unterhaltung und gemeinnütziges Wirken. Ein Beiblatt zum Mainzer Journal (Mainz, 4°.) Jahrg. 1856, Nr. 68 u. f.: „Der Fechter von Ravenna". Ein Criminalfall. — Allgemeine Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1855, S. 43: „Die Fechter von Ravenna-Frage"; — dieselbe, S. 215: „Ueber die historische Grundlage des Trauerspiels: „Der Fechter von Ravenna". Von W. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 143, Abendblatt: „Friedrich Halm als Verfasser des „Fechter von Ravenna". — **Zur Kritik des „Fechter von Ravenna".** Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 640: über den „Fechter von Ravenna". — Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von dem Verfasser der „Recensionen". Herausgegeben von Jos. Klemm (Wien, J. B. Wallishausser, 4°.) I. Jahrg. (1855), S. 8: „Der Fechter von Ravenna"; S. 187—199: „Ueber den Fechter von Ravenna. Studie von Prof. Wilh. Gärtner. Vorgelesen an der Pesther Universität im März 1855". [Gärtner schließt diese Hymne in Prosa auf den Fechter und seinen Poeten mit folgender Phrase: „So möge denn eine Reihe von Dramen kommen, die, gleichwie die Shakespeare'schen mit Fug und Recht „das Buch der Könige" heißen, genannt zu werden verdiene: „das Buch der Kaiser".] — National-Zeitung (Berliner polit. Blatt). VIII. Jahrg. (1855), Nr. 3: „Dramaturgische Skizzen. IV. Der Fechter von Ravenna". Von Adolph Stahr; — dieselbe, Nr. 5: „Der Fechter von Ravenna". Von T. U. — Unterhaltungen am häuslichen Herd. Jahrgang 1855, Bd. III, S. 295: „Berliner Briefe. IX." [kritischer Bericht über den „Fechter von Ravenna"].

„Gedichte" (Stuttgart 1850, Cotta, 8°.). — „Gedichte". Vermehrte Ausgabe (Wien 1857, Gerold u. Sohn, 8°.). — „Ausgewählte Gedichte" (ebd. 1865, Miniatur-Ausg.). **Zur Kritik der „Gedichte".** Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 642: über Halm's „Gedichte"; — dieselben, 1865, Nr. 31, S. 481: über Halm's „Gedichte".

von R. Gottschall. — Neue freie Presse (Wien) 1864, Nr. 107: über Halm's „Neue Gedichte"; — dieselbe, 1865, Nr. 425, in der Bücher-Zeitung: Friedrich Halm's „Ausgewählte Gedichte", von Germanus.

„Griseldis". Dramatisches Gedicht in fünf Acten (Wien 1837, dritte Auflage 1841, Gerold u. Sohn, 8°.; fünfte Aufl. ebd. 1853, 16°.; sechste Aufl. 1861, 16°.). **Uebersetzungen der „Griseldis"**. Französisch: Griseldis, poëme dramatique trad. de l'allemand par Mr. Millenet (Tenelli) de Gotha (Paris 1840, 8°.). — Italienisch: Griselda, poema dramatico trad. in prosa da Enrico Kosiner e in versi da V. Dr. D. C. (de Castro) (Padova 1840, 8°.); — Griselda, drama trad. da Giuseppe Rota (Lodi 1856, 8°.). — Englisch: Griselda, translated from the german by Sir Ralph A. Anstruther B^nat^ (London 1840, 8°.). — Schwedisch: Griselda, dram dikt af Fr. Halm, first behandled, efter tysken (Stockholm 1838). — Dänisch: Griseldis, rom. skadesp. af Fr. Halm öfversätting af E. W. Djurström (Norrköping 1838). — Polnisch: Gryzelda, poem. dramatycny Fr. Halma przelozył Wincenty Thullié (Lwów 1838, E. Piller, 12°.). — Croatisch: Grizelda, polug némackoga od Fr. Halma, im 1. Heft des zu Agram 1841 herausgegebenen „Izbor igrokazah Ilirskoga kazališta". — Ungarisch: Griseldis, drámai költemény öt felvonasban. Halm Friedrich utan fordita Fáncsy *Lajos* (Budan 1838). — Ein Armenier, Namens Fulani, hat die „Griseldis" in's Türkische übersetzt; ob diese Uebersetzung gedruckt erschienen ist, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht. — **Zur Kritik der „Griseldis"**. *Bolza*, Sul poema dramatico Griselda, lettera ad un amico (Vienna 1836, 8°.). — Blätter für literar. Unterhaltung 1857, S. 635: über die „Griseldis".

„Imelda Lambertazzi". Trauerspiel in fünf Aufzügen (Wien 1842, Gerold u. Sohn, 8°.). **Zur Kritik von „Imelda Lambertazzi"**. Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) 1838, S. 823: „Dramaturgische Theater-Didaskalien. Von M. G. Saphir. Imelda Lambertazzi". — Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 637: über „Imelda Lambertazzi".

„Iphigenia in Delphi". Schauspiel in fünf Acten (Wien 1864, Gerold, Min. Ausg.). **Uebersetzung.** Die „Revue germanique", Jahrgang? enthält eine französische Uebersetzung der „Iphigenie in Delphi" von der Fürstin H. — **Zur Kritik der „Iphigenia in Delphi"**. Blätter für liter. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1865, Nr. 32, S. 497, über „Iphigenia in Delphi", von R. Gottschall. — Hamburger Nachrichten (gr. Fol.) 1856, Nr. 280: „Halm's Iphigenie in Delphi". — Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, kl. Fol.) XX. Jahrgang (1856), Nr. 294, S. 1174: „Iphigenie in Delphi", von M. G. Saphir. — Neue freie Presse (Wien) 1864, Nr. 107: über Fr. Halm's „Iphigenie in Delphi".

„Die Kinder Cymbelins". Drama in fünf Acten, nach Shakespeare; am 16. December 1842 zum ersten Male auf dem Hofburg-Theater gegeben und schon nach der dritten Aufführung (am 19. December) zurückgelegt und nicht wieder aufgeführt. Von dieser Dichtung ist bisher keine besondere Ausgabe erschienen und dieselbe auch noch nicht in die Ausgabe der „Werke Halm's" aufgenommen.

„König und Bauer". Lustspiel in drei Aufzügen. Nach dem Spanischen des Lope da Vega Carpio frei bearbeitet (Wien 1842 Gerold u. Sohn, 8°.). **Zur Kritik von „König und Bauer"**. Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) Jahrgang 1841, S. 190 u. f.: „Didaskalien. Von M. G. Saphir. „König und Bauer".

„Eine Königin". Dramatisches Gedicht (Wien 1857, Gerold Sohn, 8°.); das Drama ist auch unter dem Namen: „Donna Maria de Molina" bekannt und eben unter diesem Titel zum ersten Male im Burgtheater gegeben worden. **Zur Kritik.** Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) VI. Jahrgang (1847), Beilage: Wiener Bote, Nr. 10, S. 38. — Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 639: über „Eine Königin".

„Ein mildes Urtheil". Trauerspiel in fünf Aufzügen (Wien 1857, Gerold u. Sohn, 8°.). **Zur Kritik des Stückes „Ein mildes Urtheil"**. Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) Jahrg. 1840, S. 334: „Dramatische Theater-Didaskalien", von M. G. Saphir.

„Die Pflegetochter". Dramatische Scene, am 29. November 1840 zum Vortheile k. k. der barmherzigen Schwestern im Hofburg-Theater, nur dieses eine Mal und nicht wieder gegeben.

„Sampiero". Trauerspiel in fünf Aufzügen (Wien 1857, Gerold u. Sohn, 8°.).

Uebersetzung. - Das Drama „Sampiero" ist in Lemberg auf dem polnischen Theater gegeben worden. Ob diese polnische Bearbeitung im Drucke erschienen und wer der Uebersetzer, ist nicht bekannt **Zur Kritik des „Sampiero".** Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 638. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J Weber, Fol) III. Band (1844), Nr. 61, S. 139: „Halm's Sampiero", mit xylographischen Costumebildern des Sampiero (Löwe), Ombrone (Laroche) und der Vanina (Frau Rettich) und der Schlußscene des dritten Actes.

„Der Sohn der Wildniß". Dramatisches Gedicht in fünf Acten (Wien 1843, Gerold u. Sohn, 8⁰.; dritte Auflage 1844; fünfte Aufl. ebd 1866, Min. Ausg.). **Uebersetzungen des Drama „Der Sohn der Wildniß".** Italienisch: Il figlio delle selve, drama; versione del tedesco di Ferdinando de' Botta (Belluno 1856, 8⁰.); — Frammento del Dramma di F. Halm il figlio delle selve (Belluno 1854, 8⁰.). — Französisch: Le fils de la fôret, trad. par Severin N. H. Villemard (Trieste 1846, 8⁰.). — Englisch: The son of the wilderness translated from the german by Will. Henry Charlton (London 1847, 8⁰.); — The child of the world, a dramatic poem in five acts, translated by M. A. Faber (London 1867, 8⁰) [soll wohl the child of the wold oder of the wood heißen]. — Polnisch: Syn Puszczy, dramat romantyczny z niemieckiego Fr. Halm wierszem przełożony przez Jana Asnikowskiego (Lwów 1843). — Ungarisch: A vadon fia, Drama utan nemetből fordita *Remellay Gusztav* (Pesten 1843), Manuscript. — Der Sohn der Wildniß ist auch in dänischer und schwedischer Sprache auf der Bühne erschienen; ob aber diese Bearbeitungen auch gedruckt sind, ist dem Verfasser dieses Lexikons unbekannt. — **Zur Kritik des Drama's „Der Sohn der Wildniß".** Beiblätter des Planeten für Literatur, Theater und öffentliches Leben. Herausgegeben von Ferdinand Philippi (Altenburg, 4⁰.) 1842, Nr. 32 u. f. u. Nr 48: „Dresdener Theater Skizzen, von Eduard Gehe. Sohn der Wildniß". — Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 637: über den „Sohn der Wildniß". — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der Wiener [amtlichen] Zeitung, 4⁰.) 1857, Nr. 57: „Friedrich Halm" [über seinen „Sohn der Wildniß"]. — Witthauer's Wiener Zeitchsrift für Theater, Mode u. s. w. (Wien. 8⁰.) Jahrg 1842, S. 171: über Halm's „Sohn der Wildniß".

„Verbot und Befehl". Lustspiel (Wien 1857, Gerold u. Sohn, 8⁰.). Vergleiche darüber: Blätter für liter. Unterhaltung 1857, S. 640.

„Vor hundert Jahren". Festspiel (Wien 1859, Gerold u. Sohn, 8⁰.; im nämlichen Jahre eine zweite Auflage). Vergleiche über das Festspiel: Blätter für liter. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1865, Nr 32, S. 501. Von R. Gottschall

„Wildfeuer". Dramatisches Gedicht in fünf Acten (Wien 1864, Gerold, Min. Ausg.; zweite Auflage ebd. 1866, Miniatur-Ausg.) **Zur Kritik und Geschichte des Stückes „Wildfeuer".** Blätter für liter. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) Jahrg. 1865, Nr. 32, S. 499; Jahrg. 1867, S. 255 — Neue freie Presse (Wien) 1864, Nr. 107; — dieselbe, 1866, Nr. 770: „Halm's Wildfeuer", von Ludwig Speidel; Nr. 771: „Wildfeuer". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 290: noch einmal „Wildfeuer". — Kaum ist „Wildfeuer" mit Erfolg über die Bretter des Hofburg-Theaters gegangen, als sich sämmtliche Wiener Vorstadtbühnen beeilten, mit Parodien auf dieses Stück Zuschauer in ihre Räume zu locken, und so wurde im Theater an der Wien „Stillwasser", im Carl-Theater „Fuchsteufelswild", im Harmonie-Theater „Raketl", in Fürst's Singspielhalle „Rutschepeter" gegeben.

Eine Sammlung der bisherigen dramatischen und lyrischen Dichtungen Halm's erschien unter dem Titel: **„Friedrich Halm's (Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen's) Werke".** Erster bis achter Band (Wien 1856–1864, C. Gerold, 8⁰.) I. Band: Gedichte; — II. Band (dramatische Werke, 1. Bd.): Griseldis. Der Adept. Camoens; — III. Band (dram. Werke, 2. Bd.): Imelda Lambertazzi. König Wamba. Ein mildes Urtheil; — IV. Band (dram. Werke, 3. Band): Die Pflegetochter. König und Bauer. Der Sohn der Wildniß; — V. Band (dramat. Werke, 4. Band): Sampiero. Eine Königin; — VI. Band (dram. Werke, 5 Bd.): Verbot und Befehl. Der Fechter von Ravenna; — VII. Band: Neue Gedichte; — VIII. Band (dramatische Werke, 6. Bd.): Iphigenie in Delphi Vor hundert Jahren. Wildfeuer.

II. **Biographien und Biographisches.** Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch u. Voß, 8°.) Erste Reihe, S 139—176: „Friedrich Halm", von Johann Gabriel Seidl. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) Jahrgang 1867, S. 61 u. 495. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. X, S. 728: „Biographische Skizze", von Ferdinand Wolf. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1858, Nr. 10: „Friedrich Halm" [Biographie, aus Weimar eingesendet]. — Europa (belletr. Zeitschrift, schm. 4°.) 1867, Nr. 44: „Halm und Freiligrath". — Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, gr. 4°.) Neue Folge, III. Bd. (1863), S. 366: „Friedrich Halm. Literarhistorische Skizze", von Thaddäus Lau. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, Weber, Fol.) VI. Bd. (1846, erstes Semester), Nr. 132, S. 28: „Oesterreichische Dichter"; — dieselbe, XXVI. Bd. (1856), Nr. 668, S. 274: „Friedrich Halm". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1860, Karl B. Lorck, 4°.) I. Serie, Sp. 749. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 348, Nr. 2. — Minckwitz (J.), Der neuhochdeutsche Parnaß 1740—1860 (Leipzig 1864, Arnold, 8°.) S. 604. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben's Verlags-Expedition, 8°.) III. Bd. S. 109. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, Athanasius u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 32. — Ostdeutsche Post. Von Ignaz Kuranda (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 6, im Feuilleton [unter den „Wiener Plaudereien" von M.(ichael) K.(lapp): ein „Dichter-Jubiläum"]. — Pappe's Lesefrüchte (Hamburg, 8°.) 1852, Bd. II, 17. Stück, S. 269: „Der Dichter Friedrich Halm". — Prager Zeitung 1857, Nr. 136 u. f.: „Friedrich Halm. Eine literargeschichtliche Skizze". — Sonntagsblätter, herausg. von Dr. Ludwig August Frankl (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), in Beilage Nr. 2: „Friedrich Halm, biographische Skizze", von Joh. Gabr. Seidl. — Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) II. Jahrgang (1856), Nr. 21, S. 164: „Friedrich Halm" [Biographie mit Porträt im Holzschnitt]. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Eduard Hallberger, Fol.) XVIII. Bd. (1867), Nr. 49: „Friedrich Halm". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Waldheim's xylogr. Institut, Fol.) I. Band (1862), S. 362: „Friedrich Halm". — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1853 et s., Didot, 8°.) Tome XXXVI, p. 929. — **Halm und Enk.** Frankfurter Konversationsblatt (belletristische Beilage zur Ober-Postamts-Zeitung) 1843, S. 1208: „Friedrich Halm und Michael Enk", von Sigmund Schlesinger. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), Nr. 43, S. 1013: „Halm und Enk", von L. A. Frankl. — Zeitung für die elegante Welt, redigirt von Heinrich Laube (Leipzig, 8°.) 1843, S. 1012: „Halm's Stücke seien von Enk" [kurze Abfertigung dieser abgeschmackten Verdächtigung]. — Zeitung für die elegante Welt. Redigirt von H. Laube (Leipzig, 8°.) 1843, S. 1040: „Enk und Halm" [entschiedenes Entgegentreten Laube's gegen die unwürdigen Versuche einer Partei, Halm zu verdächtigen]. — **Gedicht an Halm.** Allgemeine Theater-Zeitung, herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 36. Jahrg. (1843), im October: „Friedrich Halm", von Otto Prechtler [anläßlich des in der Zunft — die als Ganzes bei Poeten gleichgeartet ist, wie bei Schneidern und Schustern — gegen Halm erhobenen Gekläffes]. — **Curiosum.** Wiener Zeitung 1863, Nr. 40, S. 525: daselbst erscheint in der Liste der Theater-Aufführungen in Wien am 12. Februar 1863, bei der ersten Aufführung von Hebbel's „Nibelungen", durch ein sonderbares Versehen Friedrich Halm als Verfasser der Nibelungen.

III. **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges: Freiherr Münch. A. Dauthage 1853. Nach der Natur gez. u. lith. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien, Fol.). — 2) Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Friedrich Halm. Grilhofer del., C. Kotterba sc. (Wien, 8°., auch in 4°.) [auch im Album österr. Dichter. Erste Reihe]. — 3) Unterschrift: Friedrich Halm, der Dichter des Fechters von Ravenna. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [auf S. 265 des XXVI. Bandes der Leipziger „Illustrirten Zeitung"]. — 4) Unter-

schrift: Friedrich Halm. Nach einer Photographie von F. Schultz. Holzschnitt o. A. d. Xylogr.; auch in Waldheim's Illustrirter Zeitung 1862, S. 361 [ziemlich ähnlich]. — 5) Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" 1846 (Bd. VI), S. 29, enthält eine Porträtgruppe österreichischer Dichter: Zedlitz, Pyrker, Halm, Feuchtersleben, Frankl, Bauernfeld, Grillparzer, Deinhardstein, Stelzhammer, Anastasius Grün, Seidl, Castelli, Vogl. Holzschnitt der xylogr. Anstalt von C. Kretzschmar (kl. Fol.). — 6) Auf einem Blatte: Albrecht III. Achilles, Friedrich II., Friedrich der Gebissene, Zieten, Pyrker und Münch-Bellinghausen (Fr. Halm). Stahlstich von Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg, Verlag von C. A. Hartleben in Pesth (8⁰.).

IV. **Medaille auf Friedrich Halm.** Sie stellt auf dem Avers das wohlgetroffene Porträt des Dichters, umgeben von einem Lorbeer-, Eichen- und Rosenzweige, dar; auf dem Revers das bekannte Symbol der Liebe, den Amor, auf einem Löwen reitend. Der Avers trägt die Inschrift: „Eligius Freiherr v. Münch-Bellinghausen, Friedrich Halm, geboren 2. April 1806", und den Namen des Künstlers: C. Radnitzky; der Revers die Namen der Stücke, welche Fr. Halm geschrieben hat: Griseldis, Adept, Imelda Lambertazzi bis auf den Fechter von Ravenna und die Iphigenia in Delphi. Die Jahreszahl im Segmente der Medaille, 30. December 1835—1860, erinnert an die Veranlassung, welche diese Medaille hervorgerufen hat, die 25jährige Feier der ersten Aufführung der „Griseldis" im hiesigen Burgtheater.

V. **Halm's Handschrift.** Henze (Adolph), Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen mit 300 Facsimile's u. s. w. (Leipzig 1855, Bernh. Schlicke, kl. 8⁰.) S. 57. [Henze's Charakteristik der Schrift Halm's lautet: „Witz, Combinationsgabe, schnelle Auffassung".]

VI. **Urtheile über Halm den Dichter und Schriftsteller.** Laube in seiner Literaturgeschichte, welche eben zu jener Zeit erschien, als Halm mit seinen Dramen die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums erregte, schreibt: „Neuester Zeit (Ende der Dreißiger-Jahre) ist noch ein Oesterreicher, ein Graf von Bellinghausen (nur ein Oheim Halm's, Joachim Eduard, wurde gegraft) unter dem Namen „Halm" mit dramatischen Arbeiten: „Griseldis", „Der Adept", „Camoens", aufgetreten, von denen „Griseldis" Aufsehen erregt hat. Für Oesterreich ist die theatralische Unterhaltung noch wichtiger geblieben als für das übrige Deutschland. Es ist also natürlich, daß dortige Talente eifriger dem darstellbaren dramatischen Genre nachtrachten. Und Friedrich Halm ist ein sehr beachtenswerthes Talent. Es trat mit allen Anzeichen auf, daß, wenn nicht Großes, doch Interessantes von ihm zu erwarten stehe. Der alte Griseldisstoff war überraschend wirksam gefaßt und gewendet, die Zeitfrage über das Weib in ganz neuer Gruppirung, neu, weil ganz alt und ewig. Man ließ den Mißgriff dahingestellt sein, daß eine unwürdige Aufgabe zum Abgespieltwerden und zur Qual edeln Sinnes sich im ersten Acte aufstelle, und daß Leser oder Zuschauer durch alle Nuancen der Qual hindurch genöthigt würden, ohne daß ihnen eine wesentliche Ueberraschung, ein Abgehen von dem bloßen Exempel bevorstehen könnte. Man ließ es geschehen, denn es kündigte sich im stattlichen Ausdrucke an, der ganze Wurf hatte etwas von kräftiger Gewandtheit; man grübelte nicht über die Einwirkung, man war froh, einmal eine wirklich lebendige zu empfinden, statt der massenhaften Raupach's, man freute sich über eine ästhetische Macht, auch wenn sie bei näherer Ansicht ästhetisch unrein heißen mußte. Es war das erste Auftreten eines neuen Namens, wer mag sich da nicht vorwiegend bester Erwartung hingeben! — Es folgte der „Adept". Es wäre Unrecht einen Rückschritt darin zu finden. Auch das moderne Verlangen konnte sich beachtet glauben: die Zeit klagt über eine Geldaristokratie, Werner Holm, der „Adept", trachtet nach der Goldtinctur, und obwohl er das Arcanum zu großen, zu edlen Zwecken verbrauchen will, er macht und wird nur unglücklich. Ein geistvolles Thema, wenn auch im verschossenen Kleide der Goldmacherei, war talentvoll gewendet, die Scenerie war durch großen Wechsel belebt, die wiederum nicht ausbleibende Qual war in Werner's Weibe nicht als vorherrschender Eindruck behandelt, den Aehnlichkeiten mit Faust war durch Einschränkung auf ein praktisch Verhältniß möglichst vorgebeugt, die reimvolle Sprache war vorherrschend präcis und selten müssig, niemals conventionell phrasenhaft, in der Handlung war Entschlossenheit. Und dennoch hat das Stück die Erwartung herabgestimmt. Nicht bloß dadurch, daß die Charaktere grob

unterschiedene Classen, kein neues Geheimniß des Menschen entwickeln, bei allem prakti-schen Talente fehlt jener Hauch genialer Frische, dessen allein wir sehnsüchtig harren und der uns allein Eroberung bringen kann. Hier mögen wir gern zugestehen, daß Vorhandenes würdig benützt, aber mächtig gedichtet ist das zerstreut umherliegende Neue darin noch nicht. Was sich im Drama mit rhetorischer Wirksamkeit ankündigt, gibt darin schon ein Zeugniß, daß die innerliche Macht der That, wie sie des Drama's ist, noch nicht ergriffen wurde. — „Camoens", ist nur eine Scene, das letzte Schicksal des Dichters bekannterweise in Skizzirung einiger grober Gegensätze behandelnd. — Ein Kritiker der „Neuen freien Presse" (1865, Nr. 425), der sich in der „Bücher-Zeitung" Germanns nennt und hinter dem Bauernfeld vermuthet wird, schreibt über Halm, nachdem er einige Betrachtungen über die Scheidung von Nord und Süd in der deutschen Literatur voranschickt: „Dem deutschen Dichter blühen ohnehin wenig Rosen auf seinem Lebenswege, die österreichischen fanden stets noch mehr Dornen und Stacheln. Darum wendeten sich unsere besten Geister von der Gegenwart ab und flüchteten sich in vergangene Tage. Grillparzer versenkte sich in die hellenische Welt, Lenau beschwor in heiligen Dichtungen die wilden Glaubens- und Freiheitskämpfe des Mittelalters herauf, Halm zog sich in die schattigen Laubgänge der Romantik zurück. Bei Halm wirkten nun wohl äußere Verhältnisse und innere Anlage zusammen, er ist seinem eigensten Wesen nach Romantiker. Gleich in seinem ersten dramatischen Werke, in der „Griseldis", bestimmte er die Richtung seines Lebens. Das reine holde Köhlerkind, das, unbekümmert um die Welt und ihr Treiben, in den klaren Wellen des einsamen Waldbaches die weißen Glieder spiegelt, ist Halm's Muse. Er selbst schrieb wohl einmal an Tieck, daß jeder dramatische Dichter, wenn er seinem höheren Berufe nachkommen wolle, nothwendig die Interessen seiner Zeit begreifend, einigend und versöhnend, in der Brust tragen und in seinen Werken abspiegeln müsse, daß er daher das ganze Stück hindurch den ewig unentschiedenen Streit zwischen Aristokratie und Demokratie als Grundton angeschlagen habe. Aber wer vermag diesen Kampf in der „Griseldis" zu finden? Halm sah die Zeit eben mit den Augen des Romantikers, er stand so hoch über den Zinnen der Parteien, daß sich ihm nur ein undeutliches Bild des unten tobenden Streites bieten konnte. Natur und Liebe — ein träumendes Mädchen unter weitschattendem Laubdache, nachsinnend über die ersten Regungen des jungfräulichen Herzens, vom letzten Strahl der scheidenden Sonne beleuchtet, während im Hintergrunde schon die Schatten des Abends dunkeln — das ist Halm's Poesie. Als echter Romantiker huldigte Halm dem ritterlichen Frauendienste. Alle Dichter aller Zeiten singen von Liebe und Liebesschmerz — mit der letzten Liebe würde ja der letzte Dichter sterben — aber nur wenige huldigen den Frauen so zart und innig, mit einer so tiefen, man möchte fast sagen, scheuen Verehrung, wie Halm. . . . Gleich den ritterlichen Sängern des Mittelalters, mit denen er mannigfache Aehnlichkeit hat, trieb Halm einen poetischen Frauencultus. Der Minnesänger widmet alle seine Lieder der Dame, in deren „Dienst" er stand, deren Farben er trug, die über sein Leben zu gebieten hatte und darum mit der alten, jetzt längst verblaßten Bedeutung des Wortes seine „vrouwe", das heißt seine Herrin, hieß. Halm's „vrouwe" braucht man nicht zu nennen; sie ist von ihm genug gefeiert worden und mit einer Treue, die kein Wechsel der Zeiten erschüttern konnte. Mit derselben innigen Freundschaft, die er der Künstlerin vor dreißig und mehr Jahren weihte, stand er an der Wiege seiner Enkelin und spendete, wie die Fee im Märchen, gute Wünsche für das Kind. — In Halm's „Gedichten" mahnt manches reizende Lied durch die unmittelbare Betrachtung der Natur an die Dichter vergangener Jahrhunderte. Vortrefflich sind die Meinungen und Stimmungen, die eine Fülle von Lebenserfahrung in knapper Form bieten. Den erzählenden Gedichten schadet es ungemein, daß sie meist mit Absicht für die Declamation geschrieben sind. Der berechnete Effect wird leicht zur Klippe, woran Einfachheit und Natürlichkeit scheitern. Die Wogen des Zeitstroms dringen nicht in das stille Wildthal, in dem der Dichter seine Hütte gebaut; nur hie und da hört man von Ferne ihr Brausen. . . . Was erblich ist, soll Fesseln tragen, hienieden ist Niemand frei, damit tröstet sich Halm. In dieser Beziehung ist er ein guter Altösterreicher, der das sündige Verlangen nach Freiheit selbst im Liede kaum auszusprechen wagt. . . Noch ein Moment charakterisirt Halm als Alt-

Österreicher: die Bescheidenheit. Von dem überströmenden Selbstbewußtsein, das die modernen Dichter in getreuer Nachahmung des Horaz'schen „Exegi monumentum aere perennius" gewöhnlich zur Schau tragen, ist bei ihm keine Spur zu entdecken. Er fühlt wohl auch die eigene Kraft, aber er ist zu sehr feiner Weltmann, um davon zu sprechen. Treffend bemerkt er an einer Stelle, jeder dritte Mann sei ein Genie, seit Goethe gesagt: „Nur die Lumpe sind bescheiden — Und seitdem quält die Welt ein seltsam Leiden, Sie säh' gern wieder Lumpe dann und wann". Bescheiden, wie Halm als junger Mann an Tieck über seine Erstlingsdramen geschrieben, weist er sich in seinem Gedichte „Römerstraße" einen Platz unter den Dichtern zweiten Ranges an: „Die mein' ich, die da waren, was wir sind, die Ruhm erworben und auch Ruhm verdient; doch, Kinder ihrer Zeit, mit ihr verwehten." Allzu bescheiden! Hätte Halm den „Fechter von Ravenna" nicht geschrieben, möchten diese Zeilen auf ihn passen. Der Dichter einer Tragödie, die nur hinter Goethe, Schiller und Kleist zurücksteht, verweht nicht mit seiner Zeit. In diesem einen Werke hat Halm's Muse ihr romantisches Gewand ausgezogen, erscheint in gewaltigem griechischen Faltenwurfe. Es war, als ob der Dichter sich vor seinem eigenen Kinde fürchtete, so heimlich setzte er es aus und so lange weigerte er sich, seine Vaterschaft zu bekennen. Es war sein Meisterstück, das ihn ebenbürtig neben Grillparzer stellte. Seit dem „Fechter von Ravenna" ist es ein müssiger Streit, ob Halm, ob Grillparzer der Vorrang gebühre. Der Jüngere läßt ihn dem Aelteren willig, und im Uebrigen denken wir an Goethe's Wort, als man ihn um seine Meinung fragte, ob ihm oder Schiller der Thron des deutschen Parnasses zukomme: „Die Deutschen sollen froh sein, daß sie ein paar Kerle haben, wie wir Beide sind, und sich nicht darüber zanken, welcher der Größere sei". — Bezeichnend ist die kritische Stimme eines Ungenannten in der „Triester Zeitung" 1858; nachdem der Ungenannte die einzelnen Werke des Dichters gewürdigt, läßt er sich in der Gesammtcharakteristik desselben folgendermaßen hören: „Jedenfalls haben wir Halm als einen der begabtesten Dramatiker der Gegenwart zu betrachten. Groß ist er vor Allem darin, wie er die romantischen Einwirkungen südlicher Poesie, die er gleich vielen Anderen in sich aufgenommen, ungleich geschickter, als irgend Einer mit den Anforderungen der deutschen Bühne zu vereinigen gewußt. Die Art und Weise seines dramatischen Schaffens hat übrigens einen ziemlich constanten Charakter. Ein interessanter, gemeinfaßlicher, scharf und klar hervortretender Grundgedanke, ein spannendes, psychologisches Problem — ein effectvolles, sozusagen packendes Motiv — damit pflegt Halm von vorn herein die Theilnahme des Zuschauers sich zu sichern. Ein Weib, das wie ein geduldiges Lamm die Tortur ihres Gatten erträgt — eine Liebende, die dem Geliebten die vergiftete Wunde aussaugt — ein Mann, der das Scharfrichteramt an der eigenen Gattin vollzieht — eine Mutter, die den eigenen Sohn tödtet — das sind die charakteristischen Proben Halm'scher Dramatik und Belege für das Gesagte. Die strenge Consequenz, mit welcher übrigens Halm Alles auf den Grundgedanken in straffer Gliederung hinkehrt, die Schärfe und Ausschließlichkeit, mit welcher er die handelnden Personen zu Vertretern der verschiedenen Seiten seines psychologischen Problems ausprägt, gestaltet zuweilen das innere organische Leben der Handlung allzu starr und treibt die Charakteristik auf eine Spitze der Abstraction, wo sie fast aufhört, den Eindruck des Naturwahren und Möglichen zu machen. Der Bogen der dramatischen Tendenz wird mitunter so straff gespannt, daß der Pfeil über sein Ziel hinausfliegt. Die Diction Halm's, wie überhaupt der österreichischen Dichter, wird häufig genug als eine vorzugsweise „rhetorisch declamatorische" bezeichnet; aber sie klingt doch, so warm und blühend sie sein mag, noch weit natürlicher und bühnengemäßer, als der rhetorische Schwulst und das lyrisch-mystische Geflunker, wie wir es gerade bei gewissen nicht-österreichischen Dichtern, wie z. B. bei einem Werner, Müllner, Houwald oder Auffenberg finden, und von welchem selbst ein Herr von Kleist nicht ganz frei ist, von Grabbe und Anderen gar nicht zu reden — auch ist der jüngste dramatische Bearbeiter der „Brunhild" kein Oesterreicher. . . . Die Ermuthigung, welche Halm durch den Erfolg des „Fechters" geworden, möge ihn zu neuen rühmlichen Schöpfungen anregen und er diese Anregung durch den traurigen Scandal, der sich an die Autorschaft jener Tragödie knüpfte, sich nicht

verkümmern lassen. Denn allerdings lag des Entmuthigenden gar viel darin: es war eine lehrreiche Geschichte, die viel zu **reden**, aber mehr noch zu **denken** gab. Nicht die brennende Frage, ob Halm das hochkomische Product Bacherl's vor der Abfassung des „Fechters" gelesen, war das eigentlich Interessirende — denn diese Frage mußte dem Denkenden, der Bacherl's „Cherusker" gelesen, als eine ziemlich müßige erscheinen — das Merkwürdige bei dieser Sache war vielmehr die scandalsüchtige Art, mit welcher man in Wort und Schrift über den eben noch hochgefeierten Dichter herfiel und jenes mehr oder weniger maskirte Gaudium, welches man darüber zu empfinden schien, daß ein berühmter Mann plötzlich als ein literarischer Dieb und Betrüger dastehen solle — da hatte man doch einmal ein schönes Beispiel, wie nachhaltig und herzlich der persönliche Antheil sei, den man durch bedeutende künstlerische Leistungen in unseren Zeiten sich erringe. ... Aber die Bacherl'sche Geschichte ist noch in anderer Beziehung sehr lehrreich, und was man ein „Zeichen der Zeit" zu nennen pflegt. Bacherl hat das Interesse der Menge auf sich gezogen, er faßte den speculativen Gedanken, dieses Interesse auszubeuten. Er trat eine Reise durch Deutschland und Oesterreich an und las närrische Gedichte vor. Man lachte ihn aus, man verhöhnte ihn, man bewies ihm auf's Deutlichste, daß man ihn für nicht mehr und nicht weniger halte als für einen Narren, und daß man nur als einen solchen ihn ansehe und anhöre. Bacherl wußte dieß, denn der Spott der Zuhörer, der Witz der Zeitungsblätter konnte ihn keinen Augenblick darüber in Zweifel lassen. Aber Bacherl schluckte Hohn und Spott hinunter, gab seine Ehre preis und — steckte das Geld ein. Als verständiger Mann, als großer Dichter zu reisen, das würde geringen Gewinn abwerfen — aber als poetischer Don Quixote sich sehen lassen, das war ein profitables Geschäft — das war mehr als je die Speculationsgabe eines Barnum ersonnen. Man lachte, zischte, heulte, johlte Bacherl entgegen, wenn er als „Taitschester der Taitschen" vom „regellosen Knabenbusen" oder vom „großen Aestimä" declamirte, die Journalistik ließ ihn Tag für Tag Spießruthen laufen — Bacherl hielt ruhig aus und lachte dabei, mit einem Seitenblicke auf die gefüllte Casse, heimlich in die Faust. Wußte er doch, daß ihm für die Vorlesung von ein paar närrischen Gedichten Summen zuflossen, wie sie die ersten Geister der Nation mit jahrelangem Schweiße nicht erworben. Und wieder war es sehr beachtenswerth, daß die Tagespresse für solch eine unerhört freche Speculation, für eine solche, das ganze Zeitalter entehrende Prostitution der eigenen Ehre, um des Geldes willen, kein ernstes Wort der Entrüstung, keinen würdigen Ton der Zurechtweisung fand, sondern den Casus nur zu mehr oder weniger seichten Witzen ausbeutete, um die Spalten der Blätter und das Zwerchfell der geneigten Leser zu kitzeln."

Quellen zur Kritik und Literatur über Friedrich Halm im Allgemeinen (chonologisch geordnet). Seidlitz (Julius), Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd. I, S. 98—104. — Laube (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur (Stuttgart 1840, Hallberger, gr. 8°.) Bd. IV, S. 101 u. f. — *Hartzenbusch*, Escritores alemanes contemporaneos; obras dramaticas di Federigo Halm (Madrid 1846). — Lorm (Hieronymus), Wiens poetische Schwingen und Federn (Leipzig 1847, Friedr. Wilh. Grunow, 8°.) S. 170—192. — Blätter für literar. Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1857, Nr. 35, S. 633—644: „Friedrich Halm", von Hermann Marggraf. — Pesth-Ofner Localblatt 1857, Nr. 204: „Gesammt-Charakteristik der Friedrich Halm'schen Werke", von Hermann Marggraf. — Unterhaltungen am häuslichen Herd (Leipzig, F. A. Brockhaus, 4°.) 1857, Nr. 22, S. 352: „Friedrich Halm". — Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Unter Mitwirkung von mehreren namhaften Schriftstellern herausgegeben und redigirt von J. L. Kober (Prag und Leipzig 1858, J. L. Kober, gr. 8°.) II. Jahrg. (1858), Bd. I, Nr. 10, 11 u. 12, S. 225, 259 u. 274: „Friedrich Halm", von M. Boß. — Triester Zeitung 1858, Nr. 17, 18, 19 u. 20: „Ueber Friedrich Halm's dramatische Werke". — Revue des deux mondes XXVIII année 2de Partie, tome XIVme (Mars 1858), p. 141: „Le theatre en Allemagne. Frédéric Halm et la litterature dramatique contemporaine", par Saint-René Taillandier [betrifft vornehmlich den Fechter von Ravenna"]. — Gazzetta di Verona 1858, No. 17 e s.: „Sulle opere drammatiche di Federico Halm". — Biblioteka Warszawska, d. i. War-

schauer Bibliothek (eine in Warschau in polnischer Sprache erscheinende literarisch-kritische Monatschrift, 8°.) 1858, Maiheft, S 259 bis 275: „O Dramacie niemieckim w XIX wieku a w szczególności o Halmie", przez Bolesława Wiktora, d. i. über das deutsche Drama im 19. Jahrhundert und insbesondere über Friedrich Halm. — Gottschall (Rudolph), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Zweite verm. und verb. Auflage, Bd. II, S. 249; Bd. III, S. 226 [Gedichte]; S. 399 u. 400 [Griseldis]; S. 420 [Sohn der Wildniß]; S. 403 [Adept, Camoens, Sampiero]; S. 404 u. f. [Fechter von Ravenna]. — Tagesbote aus Böhmen (Prag, Fol.) 1865, Nr 98, im Feuilleton: „Oesterreichische Dramatiker. Vier Vorträge von Jos. Bayer [in Nr. III bespricht Bayer die Dramen Halm's].

VII. **Baron Münch als Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes.** Als bei Eröffnung der dritten Session des Reichsrathes im November 1864 im Herrenhause beschlossen wurde, die Thronrede mit einer Adresse zu beantworten, wurde Baron Münch mit Abfassung derselben betraut. In der dritten Sitzung (vom 22. November) las M. seinen Adreßentwurf, der unter anderem folgende Stelle enthielt: „Wenn wir (das Herrenhaus) auf den Beginn des sich zu Ende neigenden Jahres zurückblicken, so sehen wir ihn durch den Heldenmuth unsers tapferen Heeres mit ruhmvollen Waffenthaten (dieß bezieht sich auf den Schleswig-Holstein'schen Krieg) bezeichnet. Dürfen wir auch nicht hoffen, auf dem friedlichen Felde legislatorischer Thätigkeit **ebenso glänzende Erfolge** zu erreichen, so ist es uns doch vergönnt, auch in dieser Hinsicht Eintracht und Gemeinsinn, Ausdauer und Besonnenheit, treue Anhänglichkeit an den geliebten Monarchen und warme aufopfernde Liebe für das gemeinsame Vaterland, dieselben Gefühle zu bethätigen, deren siegreiche Macht sich in dem österreichischen Heere zu allen Zeiten so glorreich bewährt hat". — Gegen manche Stellen in der Adresse, insbesondere aber gegen die oberwähnte legte Reichsrath Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün) für seinen Theil Verwahrung ein. „Sie erscheint mir", spricht Graf Auersperg in seiner Rede, „denn doch etwas zu bescheiden, ja, ich möchte sagen fast kleinmüthig, von einer Versammlung ausgegangen, die sich ihres hohen Berufes und der hohen Aufgaben ihrer legislatorischen Thätigkeit im vollen Sinne bewußt ist. Warum soll man nicht einmal hoffen dürfen, es eben auf diesem Felde, auf dem Felde der legislatorischen Thätigkeit, gleich zu thun unserer tapferen Armee und gleiche Erfolge auf diesem Felde zu erzielen, wie sie auf dem Felde der Waffen? Allerdings werden wir glänzende Erfolge wie die der Waffen auf dem legislatorischen Boden nicht erkämpfen, allein das verlangt ja Niemand, man verlangt von uns das Volks- und Staatswohl fördernde gewichtige Acte der Legislatur. Ich stelle gewiß hoch und halte in Ehren die Erfolge unserer tapferen Armee. Allein der Krieg, welcher militärische Tugenden und Helden erzeugt, ist denn doch das letzte Mittel — er bringt Vernichtung und Zerstörung. Der Krieg ist die Geißel der Menschheit; die legislatorische Thätigkeit aber soll bauen, schaffen, beleben, sie soll Quellen eröffnen des Wohlstandes und der Vaterlandsliebe, der Geistescultur und der Rechtssicherheit, das sind Quellen, aus denen auch der wahre Soldat seine kriegerischen Tugenden schöpfen und nähren kann." Auf diese Ansicht des Grafen Auersperg glaubte Baron Münch erwiedern zu müssen und that es auch in folgender Weise: „Ich bin der Letzte, der geistige Thätigkeit gering schätzt, nur glaube ich, daß sie vollkommen gleichstehe jeder anderen Thätigkeit und daß, wenn das Schwert Reiche zu erobern vermag, nur der Geist es ist, der sie erhält. Ich will also mit meinen Worten durchaus nicht die Thätigkeit des Herrenhauses gegen die kriegerische Thätigkeit des österreichischen Heeres zurücksetzen. Im Gegentheile, ich spreche es deutlich aus, daß es uns (dem Herrenhause) auf dem Felde legislatorischer Thätigkeit vergönnt ist, Eintracht und Gemeinsinn, Ausdauer und Besonnenheit, treue Anhänglichkeit an den Monarchen und warme Liebe für das gemeinsame Vaterland ganz so zu bethätigen, in demselben Maße zu bethätigen, wie dieses Gefühl sich im österreichischen Heere zu allen Zeiten so glorreich bewährt hat. Worüber ich mich jedoch nicht täusche, das ist der Glanz, der diese Thätigkeit umgibt, und es wird sich nicht in Abrede stellen lassen, daß, was auch auf dem Felde legislatorischer Thätigkeit geleistet wird, nie auf die Völker den Eindruck machen kann, den kriegerische Thä-

tigkeit hervorzubringen im Stande ist. Es handelt sich um den glänzenden Erfolg, und in dieser Beziehung muß ich bekennen, daß ich überzeugt bin, daß die treffliche Rede Sr. Excellenz des Grafen Auersperg, das wichtigste Gesetz, das in diesen Räumen berathen wird, den Völkern nicht so sehr an's Herz dringen, als ein siegreicher Reiterangriff, ein glückliches Seegefecht. Die Erfolge mit dem Blute ihrer Söhne erkauft, werden auf die Völker immer größeren Eindruck machen, als alle Bestrebungen in geistiger Richtung." Diese Entgegnung, welche immerhin auch als ein Stück politischen Glaubensbekenntnisses gelten kann, machte zu jener Zeit in allen Schichten der gebildeten Bevölkerung großes Aufsehen.

Münch - Bellinghausen, Joachim Eduard Graf von (Staatsmann, geb. zu Wien 29. September 1786, gest. ebenda 3. August 1866). Ein Sohn des Freiherrn Franz Joseph [s. d. S. 419, Nr. 2] aus dessen Ehe mit Elisabeth Freiin von Penkler und gleichfalls ein Oheim des Dichters Friedrich Halm. Begann seine Studien in Wien und setzte sie, als sein Vater im Jahre 1802 gestorben war, in Krakau fort, wohin er zu seinem Bruder Cajetan, Halm's Vater, der damals als Appellationsrath dort lebte, gezogen war. Im Jahre 1806, kaum 20 Jahre alt, trat er in den Staatsdienst, und zwar als Concepts-Praktikant bei dem Kreisamte in Ellbogen. Im Jahre 1808 wurde er Concipist bei dem Gubernium in Prag, im Jahre 1813 zweiter Kreiscommissär im Leitmeritzer Kreise. Daselbst fiel ihm, da der Kreishauptmann erkrankt war und der erste Kreiscommissär eine andere Bestimmung erhalten hatte, alsbald die selbstständige Verwaltung des Kreises zu. Es war dieß in einer schweren ereignißreichen Zeit. Die in Böhmen concentrirte Armee der verbündeten Mächte nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Es galt, den verschiedenartigsten Ansprüchen derselben nachkommen, ihre Bedürfnisse befriedigen, die Verwundeten in Pflege unterbringen, die durch die feindliche Invasion verheerten Gemeinden unterstützen. M. vollführte sein Amt mit solcher Energie und solchem Eifer, daß ihm später in Anerkennung seines Pflichteifers das silberne Ehrenkreuz, das für ganz besondere, in den Befreiungskriegen erworbene Verdienste gestiftet und in einer nur kleinen Anzahl vertheilt worden war, zuerkannt wurde. Ebenso richtete er sein Augenmerk auf die Interessen der Landescultur, des Handels und der Gewerbe, die er mit allem Eifer unterstützte. In jene Zeit fallen seine Vorschläge zur Beseitigung der Hindernisse der Elbe-Schifffahrt, welche schon damals die Aufmerksamkeit maßgebender Personen auf M. richteten. Seine Tüchtigkeit hatte im Jahre 1815 seine Einberufung zum k. k. Hauptquartier in Frankreich zur Folge. Dort leistete er als Gouvernementsrath, dann als Gouvernements-Commissär für die Departements de l'Ain und Montblanc bei Vertretung der Interessen des Aerars und mit vollen Rücksichten der Humanität die ersprießlichsten Dienste. Nachdem die Armeen Frankreich verlassen, kehrte auch M. nach Oesterreich zurück, wo er mittlerweile zum ersten Kreiscommissär in Ellbogen ernannt worden war. Auch daselbst führte er, da der Kreishauptmann eben gestorben war, die selbstständige Verwaltung des Kreises. Insbesondere die Herstellung nützlicher Commerzialstraßen und die Emporbringung des Curortes Franzensbad ließ er sich angelegen sein, und bezüglich des letzteren, der zu jener Zeit nur erst aus wenigen Häusern bestand, ist er als der eigentliche Schöpfer zu betrachten. Mittlerweile hatten die Elbeuferstaaten, nachdem durch

den Wiener Congreß für die freie Flußschifffahrt ein Uebereinkommen getroffen worden war, und die Nothwendigkeit zur Beseitigung der Hemmnisse, welche der Beschiffung der Elbe sich entgegenstellten, immer dringender hervortrat, den Beschluß gefaßt, eine Regelung dieser Verhältnisse im Wege commissioneller Verhandlungen zu vereinbaren. Jetzt wies Ritter von Stahl, damals Präsident der Commerz-Hofcommission auf jene Vorschläge hin, welche, wie oben bereits erwähnt worden, Freiherr von Münch in Antrag gebracht hatte. Im Hinblicke auf diesen Umstand wurde M. unter gleicher Verleihung des Gubernialraths-Charakters zum österreichischen Bevollmächtigten bei der Elbeschifffahrts-Commission ernannt. Auf diesem Posten wirkte M. mit großem Erfolge; gleich bei Eröffnung der Commission zu Dresden gelang es ihm, für Oesterreich den Vorsitz zu erwerben, und dann förderte er durch sein energisches Vorgehen sehr den Gang der Verhandlungen, die bei der Abhängigkeit der einzelnen Vertreter, welche von ihren Regierungen von Fall zu Fall Instructionen für ihr ferneres Verhalten einholten, ohnehin über alle Gebühr hinausgeschoben wurden. Noch mehr geschah dieß, als M. im Jahre 1818 zum wirklichen Gubernialrathe ernannt und im Jahre 1819 als Stadthauptmann nach Prag berufen wurde. Münch's Nachfolger im Präsidium der Elbeschifffahrts-Commission war seinem Posten so wenig gewachsen, daß die Verhandlungen, welche unter M. bereits dem Abschlusse nahe gebracht waren, förmlich in's Stocken geriethen und M. im Jahre 1820 wieder nach Dresden zurückkehren mußte, wo er neuerdings die Leitung der Commission übernahm. Seine Bemühungen krönte alsbald der Erfolg, so daß im Jahre 1821 die Ratification der Elbeschifffahrts-Acte, mit welcher alles in jenen Zeitverhältnissen für die freie Elbeschifffahrt Erreichbare erreicht worden war, erfolgte. M. hatte bei dieser Commission eine, und zwar glänzende Probe seiner diplomatischen Befähigung gegeben, und Fürst Metternich, dessen Scharfblick M.'s Tüchtigkeit zur Verwendung im auswärtigen Departement erkannte, bewirkte es, daß M. im Jahre 1822 als Hofrath bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei angestellt und schon im nächsten Jahre unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde zum bevollmächtigten Minister und Präsidial-Gesandten am deutschen Bunde ernannt wurde. Baron M. zählte damals 37 Jahre. Von 1823 bis 1848 war M. auf diesem Posten thätig. Es gelang ihm, auf demselben in schwierigen Fällen ebenso die Würde seines Souveräns zu wahren, als sich die Mitwirkung Preußens zu sichern, dessen Vertrauen er in so hohem Grade gewonnen hatte, daß König Friedrich Wilhelm IV., bei einer mehrere Monate dauernden Abwesenheit des preußischen Bundestags-Gesandten, die Führung der Stimme Preußens an Oesterreich übertrug. M.'s diplomatische Erfolge in der langen Reihe von Friedensjahren wurden mehrfach in ausgezeichneter Weise gewürdigt. Im Jahre 1821 erhielt M. das Ritterkreuz des ungarischen St. Stephan-Ordens, im Jahre 1826 das Großkreuz des Leopold-Ordens, im Jahre 1831 erfolgte mit Allerh. Cabinetschreiben vom 27. Juni seine Erhebung in den Grafenstand und im Jahre 1841 die Verleihung von Rang und Würde eines Staatsministers, während ihm ebenso die deutschen als nichtdeutschen Mächte durch Verleihung ihrer Großkreuze Beweise

iherren von Mi

Münch
geadelt.
n Ittersum.

hann
596, †.
ia von Cat-
bach.

n Georg
617.
von Belling-
ifen.

rich.
a von Heister.

Noch mehrere Kinder.

Georg (I.) [3]*)
† 22. April 1774 **),
Münch-Bellinghausen.
†.
ilhelmine von Wirth
† 20. April 1791.

Mittlere L
2

Johann Joachim
geb. 21. April
† 10. April 1809, nach S
Johanna Alide Walbu
† 1813.

Wilhelmine Josepha
geb. 10. October 1788.
vm. Jos. Gf. Lenblfing.

id Do- hea . Mai , †. dalbert Heß.	Anton Ka- simir [1] geb. 6. Juni 1785, † 14. Juni 1864.	Joachi [S seit 18 geb. 2 1 † 3. A

2
Walburga
Victoria
geb. 5. Nov
1848.

pt.

uf welcher die ausführlichere Lebensb
tiquarius" (Abthlg. I, Bd. 4, S 3

ihrer Anerkennung gaben. In der Zeit von 1841 bis 1848 nahm M. auch bei wichtigeren Anlässen Einfluß auf innere Angelegenheiten, so namentlich auf die Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, deren Statuten er entwarf und zu deren Ehrenmitglied er im Jahre 1847 ernannt wurde. Den ihm im Jahre 1848 angebotenen Eintritt als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Kolowrat lehnte M. im Hinblicke auf sein vorgerücktes Alter und in Rücksicht auf die veränderten Zeitverhältnisse ab und zog sich von allen öffentlichen Angelegenheiten in den Ruhestand zurück. In demselben verharrte er, bis er im Jahre 1861 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des Reichsrathes berufen wurde. Im Uebrigen lebte er, wie sein Nekrolog berichtet: „Der Unterstützung Bedrängter und Nothleidender, denen er mit der freigebigsten Großmuth zu Hilfe kam, und der Förderung von Kunst, Wissenschaft und gemeinnützigen Anstalten aller Art“. Noch sei bemerkt, daß er im Jahre 1853 dem Kaiser Franz, als seinem Wohlthäter und Gründer seines Glückes, ein eigenes Standbild, das aus Schwanthaler's Atelier hervorgegangen, in Franzensbad hatte errichten lassen. Schon stand M. in seinem achtzigsten Lebensjahre, da sollte er noch die Ereignisse des Sechsundsechziger-Jahres und dessen Folgen erleben. Wohl mochten diese einen erschütternden Eindruck auf den Greis gemacht haben, denn einen Monat nach jener unheilvollen Schlacht bei Königgrätz, am 3. August, entschlummerte er sanft und schmerzlich. Graf Münch war nicht verheirathet. Er hat ein bedeutendes Vermögen, mehrere Stadthäuser, die Güter Kottingbrunn, Merkenstein, Gainfahrn besessen. Sein Leichnam wurde in der Familiengruft zu Enzersdorf am Gebirge beigesetzt.

Grafenstands-Diplom vom 24. Februar 1832. — Wiener Zeitung 1866, Nr 219, S. 631: Nekrolog. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XVII. Jahrg. (1867), S. 151 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 732. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. III, S. 192. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Bd. XXII, S. 348, Nr. 1. — Oesterreich und seine Staatsmänner (Leipzig, Reclam jun., gr. 8°.) Bd. II, S. 81: „Graf von Münch-Bellinghausen“. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, zehnte Auflage, Bd. X, S. 727. — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Ferd. Förster, 8°.) I. Heft, S. 27. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 213 [unter den Local-Nachrichten und den Wiener Plaudereien]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 693. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXVI, p. 928.

Mündel von Schartenburg, Heinrich Ritter (k. k. Oberst, geb. zu Kolomea in Galizien im Jahre 1823, gest. zu Olmütz 20. November 1867). Im Jahre 1835 trat M. als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 41, damals Baron Watlet, aus welchem er im Jahre 1840 in's Pioniercorps übersetzt wurde. Aus diesem kam er im Jahre 1842 als Unterlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 20, in welchem er im Jahre 1848 zum Oberlieutenant befördert und zu Ende desselben Jahres in gleicher Eigenschaft zum Generalstabe übersetzt wurde. Aus demselben kam er im Juni 1849 als Hauptmann in das Deutsch-Banater

Grenz-Regiment, wurde im Jahre 1850 zum Generalstabe zurückversetzt, in demselben im Jahre 1854 zum Major befördert. Im Jahre 1858 wurde M. mit der Leitung der slovenischen Militärgrenze betraut, zum Szluiner Grenz-Regimente übersetzt, aber schon im folgenden Jahre (1859 und nicht, wie es im Nekrolog, den „Der Kamerad" bringt, heißt, im J. 1850) wieder in den Generalstab zurückübernommen, in welchem er noch im nämlichen Jahre zum Oberstlieutenant befördert wurde. Im J. 1860 wurde er Vorstand des beim Armee-Obercommando, späterem Kriegsministerium, neuerrichteten Reglement-Bureau's, in welchem er im Mai 1865 zum Obersten vorrückte, und bis Ende 1866 in derselben Verwendung blieb, worauf er am 13. November 1866 das Commando des Infanterie-Regiments Nr. 36 Graf Degenfeld erhielt. Nicht lange sollte es ihm gegönnt sein, an der Spitze seines Regiments zu stehen, denn schon nach einem Jahre, in der Vollkraft des Lebens, im Alter von erst 44 Jahren, ereilte ihn der Tod. Oberst Mündel war nicht nur ein tüchtiger, sondern ein gründlich gebildeter Soldat. Seine Tapferkeit bewährte er bereits in den Jahren 1848 und 1849, wo er als Generalstabsofficier bei der Brigade Raitič die Gefechte bei Neuhäusel, Tapio Bicske, Iszaszek, vor Pesth, bei Carlowitz und Alt-Becske, dann die Schlacht bei Illegyes und die Vertheidigung der Schanzen bei Verböcz mitmachte. Insbesondere bei Tapio Bicske war sein tapferes und umsichtiges Verhalten für unsere Truppen von wesentlichem Einfluß, und wurde ihm für dasselbe am 3. Juni 1849 der Orden der eisernen Krone 3. Classe, und später für sein ausgezeichnetes Verhalten in den folgenden Kämpfen das Militär-Verdienstkreuz verliehen. Aber auch die Thätigkeit Mündel's in den Tagen des Friedens war eine rühmliche. In den Jahren 1856 und 1857 war M. Unterdirector einer Mappirungs-Abtheilung in der Walachei, wo er seine in Hinblick auf die obwaltenden Verhältnisse höchst schwierige Aufgabe mit dem günstigsten Erfolge löste. Seine Verwendung im Reglement-Bureau des Kriegsministeriums, das unter seiner unmittelbaren Leitung stand, war gleichfalls eine ausgezeichnete.

Der Kamerad (militärische Zeitung, Wien, 4°.) 1867, Nr. 95, S. 928. — Neue Zeit (polit. Blatt in Brünn), Nr. vom 20. November 1867.

Münzer von Marienborn, Ludwig (Oberst, geb. zu Kaaden in Böhmen im Jahre 1804, gest. zu Innsbruck 9. Juni 1852). Sein Vater Joseph Münzer war General [seine Lebensskizze folgt weiter unten]; der Sohn betrat die Laufbahn des Vaters, und trat im Jahre 1819 in die kaiserliche Armee. In den langen Friedensjahren rückte er nur langsam vor, als Unterlieutenant leistete er fünf Jahre Adjutantendienste. Bis zum Jahre 1848 stand er in Böhmen, nun kam er nach Italien und machte den italienischen Feldzug 1848 und 1849 bei Reisinger-Infanterie als Stabsofficier und Bataillonscommandant mit. In der Schlacht bei Lucia bildete M. mit seinem Bataillon die Reserve. Bei Vicenza (am 10. Juni 1848) hatte er mit seinem Bataillon bei der Erstürmung der Schanzen von Monte Berico, der Kirche Madonna del monte und der Villa Carcano rühmlichsten Antheil. In der Schlacht bei Custozza (25. Juli 1848) zeichnete er sich mit seinem Bataillon bei der Erstürmung des Dorfes Somma Campagna aus. Als bei dem weiteren

Fortgange des Gefechtes die Brigade Gyulay in eine sehr gefährliche Situation gerieth und M. dieß gewahrte, führte er sein Bataillon, das er nach dem eben beendeten Sturme wieder gesammelt, ohne erst Befehl abzuwarten, in Divisionscolonnen dem andringenden Feinde entgegen, unternahm mit aller Entschiedenheit den Angriff, der den Feind zum Weichen und Aufgeben der von ihm eingenommenen so günstigen Position zwang. Bei dieser Gelegenheit wurden viele Gefangene gemacht, die Waffen und Rüstungen, welche Tags zuvor der Brigade Simbschen vom Feinde waren abgenommen worden, zurückerobert und viele Bagage- und Fouragewägen des Feindes erbeutet. So hatte Münzer thatsächlich die Brigade Gyulay gerettet, welches Tapferkeitszeugniß Feldmarschall-Lieutenant Franz Graf Wimpffen Tags darauf, auf dem Lagerplatze des Bataillons mündlich seinem wackeren Führer zuerkannte. Für seine Waffenthat wurde Münzer mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet. Noch wohnte M. im genannten Jahre mehreren Gefechten und dem Angriffe auf Mailand bei. Zu Anbeginn des Feldzuges 1849 stand M. in Mantua in Besatzung und führte, um die Verbindung mit unserer Armee zu erhalten, mehrere Streifzüge mit gutem Erfolge aus. Am 14., 15. und 16. Mai 1849 wohnte er dem Bombardement von Bologna bei und hatte bereits den Auftrag, mit seinem Bataillon die Porta Saragossa zu erstürmen, als die Stadt sich ergab und es in Folge dessen vom Sturme abkam. Nun erhielt er das Commando eines größeren Detachements, dessen Aufgabe es war, die Verbindung mit Ancona zu erhalten und die seitwärts der Hauptstraße gelegenen Städte bis in's toscanische Gebiet hinein zu unterwerfen und zu entwaffnen. Vom 21. Mai bis 14. Juli 1849 führte M. dieses Commando mit dem besten Erfolge und erhielt dafür von dem Papste das Commandeurkreuz des St. Gregor-Ordens. Das Commando einer Cernirung auf der 14 Miglien langen Strecke, von Mestre nach Lova, welches M. am 16. Juli übernommen, dauerte nur einen Monat, weil sein Bataillon in Folge des äußerst beschwerlichen Dienstes durch Krankheit gänzlich sich auflöste. M. blieb nun in Italien, bis er in Folge der Errichtung der Gendarmerie in der ganzen Monarchie nach Wien berufen wurde. Er erhielt sofort das Commando des eben errichteten ersten Regiments. Im September 1850 wurde er aber unter gleichzeitiger Beförderung zum Obersten, zum Commandanten des 13. Gendarmerie-Regiments, das in Tirol stationirt war, ernannt und bekleidete diesen Posten bis zu seinem bald darauf, im Alter von erst 48 Jahren, erfolgten Lebensende. — Den Adelsstand mit dem Prädicate von Marienborn hatte schon Münzer's Vater Joseph, der nachmalige General, im Jahre 1820, als er noch k. k. Major war, erhalten. Dieser diente seit März 1790, in welchem Monat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Joseph Graf Colloredo Nr. 57 trat, bis kurze Zeit vor seinem Tode in der kais. Armee und hatte in vierzehn Feldzügen gegen die Niederlande und Franzosen bei mehreren Gelegenheiten durch sein ausgezeichnetes Verhalten und durch Bravour sich hervorgethan; so am 21. April 1794 bei der Wegnahme des Dorfes Bas-Maroilles, wo er mit einer halben Compagnie den zehnfach überlegenen Feind warf, und mit seiner Mannschaft bis unter die Kanonen einer

Batterie drang, wo er schwer verwundet zusammenstürzte; — am 14. November 1795 in der Schlacht bei Lamsheim; — am 17. December d. J. in der Affaire auf dem Kanteicher Berge; — am 4. November 1799 bei der Wegnahme von Savigliano in Piemont, wo er mit zwei Compagnien in Vereinigung mit einer Division von Karaczay-Chevauxlegers im Sturm den Feind angriff, ungeachtet dessen Uebermacht zum Weichen brachte, seine vor dem Thore eingeengte Masse, die zur hartnäckigsten Gegenwehr sich entgegenstellte, zurückwarf und in die Stadt eindrang; — den 20. April 1800 in der Princiera di Foligno, wo er freiwillig mit seiner Compagnie auf die angerückte feindliche Colonne mit gefälltem Bajonnete, ohne einen Schuß zu thun, sich stürzte und selbe bis gegen Finale zurückschlug; — endlich am 6. Mai 1800 in der Riviera, wo er die Bergkante des Mucchio della pietra mit seiner Mannschaft der Erste erstieg, den daselbst aufgestellten Feind, der den heftigsten Widerstand leistete, aus allen seinen Posten verdrängte und die von demselben bisher eingenommene, so vortheilhafte Stellung selbst besetzte und auf das Tapferste behauptete. In der Folge rückte Joseph Münzer stufenweise bis zum General vor und lebte noch im Jahre 1843 als General-Major a. D. in Lemberg.

Adelstands-Diplom vom 1. September 1820 für Joseph Münzer. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, gr. 4°.), V. Jahrg. (1852), S. 305 u 404. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) IV. Jahrg. (1853), S. 153. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XXX. Jahrgang (1852), Theil I, S. 395. — **Wappen.** Im goldenen Felde ein erniedrigter schwarzer Sparren, der oben rechts und links und unten in der Mitte mit einem Mohrenkopfe begleitet ist. Alle drei Köpfe sind vorwärts gestellt und mit einem weißen Bande um die Stirne versehen. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter goldgekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone ein offener, in der Mitte gleichfalls von einem schwarzen Sparren durchzogener, oben von den zwei und unten von dem einen Mohrenkopfe begleiteter goldener Adlerflug sich erhebt. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten schwarz, mit Gold belegt.

Mürenberg, auch **Mürrenberg**, siehe: **Moritz**, Heinrich [S. 89 dies. Bds.].

Mueffert, Christoph (gelehrter Jesuit, geb. in Siebenbürgen 19. Mai 1712, gest. zu Oedenburg 15. December 1770). Er erscheint auch in der Schreibweise Mujszert. Sein Vater war evangelischer Geistlicher zu Güns; der Sohn entsagte dem Glauben der Eltern und trat im Jahre 1730 zur katholischen Kirche über und zugleich in den Orden der Gesellschaft Jesu. Im Orden setzte er die Studien, denen er vorher bis zu den philosophischen Jahrgängen in Klausenburg obgelegen, fort, erlangte alsdann die heiligen Weihen und widmete sich dem Lehramte. Ursprünglich lehrte er die hebräische Sprache zu Tyrnau, dann die Philosophie zu Ofen, und die verschiedenen Gegenstände der Theologie zu Erlau, Waitzen und Tyrnau. Nun sandte ihn sein Orden nach Rom, wo er durch fünf Jahre als ungarischer Beichtvater an der St. Peterskirche thätig war. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland wurde er — nachdem er vorher die theologische Doctorwürde erlangt — Rector des Pazmanischen Collegiums zu Wien, dann des Collegiums zu Oedenburg und zuletzt zu Klausenburg. Die von ihm herausgegebenen, in lateinischer Sprache verfaßten Schriften sind: *„Saeculum Praesulum Hungariae de re literaria bene meritorum“*

(Cassoviae 1737, 12⁰.), so führt Stoeger den Titel an, Fejer's Titel lautet: „*Speculum Praesulum Hungariae*", und dieser scheint der richtige zu sein; — „*Imago trium praeclarissimorum Ecclesiae Luminum, Emerici Csaki, Mich. Althan et Adami Erdödi*" (Cassoviae 1738, 12⁰.) — und „*Placita moralia ex Oratorum principe selecta*" (Claudiopoli 1744, 12⁰.). M. starb zu Oedenburg im Alter von 58 Jahren.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰) p. 237. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, Typ. reg. Univers., 4⁰.) p. 72. — Scriptores facultatis theologicae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858um operabanter (Pestini 1859, Gyurian, 8⁰.) p. 18. [daselbst erscheint er in der Schreibweise Mujszert, und wird sein Todesjahr 1770 als sein Geburtsjahr — welches 1712 ist — angegeben].

Muffat, Gottlieb [Theophil] (Tonsetzer, die Angaben seines Geburtsortes und Jahres sind sehr verschieden, als ersterer werden Salzburg, Wien und Passau, als letzteres das Jahr 1684, 1690 und 1695 bezeichnet, gestorben ist er zu Wien 10. December 1770). Schon sein Vater Georg, der noch 1698 lebte, war ein gründlich gebildeter Musicus, der in seiner Jugend mehrere Jahre in Paris in der Musik sich gebildet und dort vor allem Lully zum Vorbilde sich genommen hat. Dann wurde er Organist am Straßburger Münster, von welchem Posten er durch den Krieg vertrieben wurde, worauf er sich nach Wien, von da nach Rom und zuletzt nach Salzburg begab, wo er um das Jahr 1690 als Organist und Kammerdiener in die erzbischöflichen Dienste trat. Wie lange er in denselben geblieben, ist nicht bekannt. Zuletzt war er fürstl. Paussau'scher Capell- und Pagen-Hofmeister. Von seinen Werken sind besonders bemerkenswerth: „Suavioris harmoniae instrumentalis hyporchematicae Florilegium primum, oder Blumenbund lieblicher Balletstücke aus 50 auf 4 oder 5 Geigen ... gerichteten und bestehenden Pièces, so 7 Ouvertures zusammen ausmachen" (Augsburg 1695, Fol.); — „Florilegium secundum, aus 62 Pièces bestehend" (Passau 1698, Fol.); — „Apparatus musico organisticus aus XII Toccaten bestehend" (Augsburg 1690); — „Nothwendige Anmerkungen bei der Musik", ein Manuscript, das sich im Jahre 1763 noch im Besitze der Buch- und Musikalien-Handlung Breitkopf befand. — Sein obenerwähnter Sohn Gottlieb wurde zuerst von dem Vater in der Musik ausgebildet, später wurde er ein Schüler des berühmten Fux [Bd. V, S. 41]. Im Jahre 1717 ernannte ihn Kaiser Karl VI. zu seinem Hoforganisten und zugleich zum Clavierlehrer der kaiserlichen Prinzen und Prinzessinen. Die Hoforganistenstelle versah M. bis zu seiner im Jahre 1764 erfolgten Pensionirung, also durch 47 Jahre. M. war ein ausgezeichneter Orgelspieler, zugleich aber auch ein geschickter Componist. Von seinen Compositionen, welche zum größten Theile aus Fugen, Toccaten, Arien, Pastoralen und Präludien für die Orgel bestehen, ist der bei weitem größte Theil Handschrift geblieben und befindet sich in Sammlungen und Besitz von Privaten zerstreut. Gedruckt ist von ihm ein Werk für das Clavier, betitelt: „*Componimenti musicali per il Cembalo*" (Wien 1727), welches 7 Ouverturen enthält und auf dessen Titel sich Muffat ausdrücklich „Kammer- und Hoforganist Kaiser Karl's VI. und der verwitweten Kaiserin Wilhel-

mine Amalie" nennt. In Muffat's Compositionen spiegelt sich noch immer ziemlich deutlich der Charakter der zu seiner Zeit herrschenden Suitenform, deren Inhalt sich fast gänzlich auf damals übliche, wie auch ältere Tanzformen, als Allemande, Courante, Sarabande, Gigue, Gagliarde, Chaconne, Bourre, Branle, Rigaudon, Gavotte, Passepied u. a. m. zurückführen läßt. Dabei behält er die Regeln des Contrapunctes ziemlich streng im Auge. Aber man gewahrt in vielen von seinen Werken schon das Bestreben, von der bis dahin üblichen Tanzform sich loszuringen und zu freier Gestaltung aufzuschwingen; es ist so zu sagen der nächste Schritt zur eigentlichen Sonatenform, die unter Phil. Emanuel Bock zur ersten Entwickelung gelangte und dann von seinen Nachfolgern zu jener vollendeten Form gebracht wird, die man in jener Mozart's und Haydn's bewundert. Gottlieb Muffat erreichte ein hohes Greisenalter, welches bei der verschiedenen Angabe seines Geburtsjahres bald mit 76, 80 und 75 Jahren angesetzt wird. In neuester Zeit erst wurde eine „Toccata und eine Fuge in C-moll für Orgel componirt 1720 von Gottlieb Muffat. Für das Harmonium übertragen und zum Concertvortrage eingerichtet von L. A. Zellner", von der Musikhandlung Spina in Wien im Drucke herausgegeben. — Auch ist noch ein Ernst Muffat anzuführen, der im Jahre 1698 geboren und am 25. Juni 1746, 48 Jahre alt, zu Wien als k. k. Hofkammermusicus gestorben ist. Ob er ein Bruder des Gottlieb oder sonst mit ihm verwandt gewesen, ist nicht bekannt. Es ist wohl eine und dieselbe Person mit dem von Dlabacz erwähnten Johann Ernst Muffat, von dem Dlabacz berichtet, daß er sich in der großen Oper Constanza et fortezza, welche im Jahre 1723 zu Prag gegeben wurde, als Violinist hervorgethan habe.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 976. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 499. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 630. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. II, S. 1067. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 341.

Muhr, Alois (der blinde Tonkünstler, geb. zu Uttendorf im Innkreise Oberösterreichs 21. Juni 1801, gest. ebenda 22. November 1861?). Erscheint hie und da in der Schreibweise Alois Mur (ohne h). Der Sohn eines armen Häuslers, der blind geboren worden. Frühzeitig entfaltete sich seine musikalische Anlage und ohne Lehrer begann er auf einer kleinen Querpfeife die Melodien nachzuspielen, die er von Zitherschlagern oder böhmischen Musikanten gehört hatte. Letzteren und wandernden Harfenisten ging er oft weit nach und bereitete dadurch seinen Eltern, die ihn oft verloren glaubten, schweren Verdruß. Ja es kam so weit, daß man ihn in seine Kammer sperren mußte, wenn man sein Entwischen besorgte. Indessen entwickelte sich der Musiksinn des Knaben in erstaunlicher Weise. Der Bierbrauer zu Uttendorf, Johann Granbauer, durch das seltene Talent aufmerksam gemacht, nahm sich des Knaben, der, wenn die Eltern starben, ganz schutzlos in der Welt stand, ernstlich an, empfahl

ihn dem Uttendorfer Organisten Franz Prandl, der ihm nun Unterricht im Clavierspiel ertheilte, worin Muhr bewunderungswürdige Fortschritte machte. Bei einem Gehilfen Grandauer's aber erlernte der blinde Muhr das Zitherspielen. Auf Querpfeife, Clavier und auf der Zither spielte M. bald mit großer Virtuosität; das höchste aber leistete er im Zitherspielen, durch das er seine Zuhörer zu einem Entzücken ohne Gleichen hinriß. Später bildete er sich auf der Orgel und Phisharmonika und leistete auch da Vollendetes. Endlich erlangte er auch auf der Clarinette und dem Flügelhorn große Fertigkeit. Was er einmal gehört, spielte er treu nach und besaß dabei ein musikalisches Gedächtniß, durch welches er auch die schwersten Tonstücke mit allen ihren Nuancen im Gedächtniß zu behalten und getreu nachzuspielen im Stande war. Von 1825—1850 galt er als der erste Zitherspieler in Oberösterreich. Als Erzherzog Johann im Jahre 1839 das Wildbad Gastein besuchte, wurde Muhr dahin berufen, um sich als Meister vor dem kais. Prinzen zu bewähren. Der hohe Adel im benachbarten Bayern, wie die Grafen Taufkirchen, Baumgarten, ließen ihn oft mit ihrer Equipage abholen, um sich an seinem Meisterspiele zu ergötzen. Muhr selbst machte jährlich Reisen nach Ober- und Niederösterreich, Salzburg und Bayern und ließ sich dann öffentlich hören. Sein Musiktalent war außerordentlich; leider hinderte ihn seine Blindheit, seine eigenen Improvisationen, zu denen er durch seine Blindheit gedrängt wurde, aufzuzeichnen. So hat sich nur die Erinnerung an sein vollendetes Spiel auf verschiedenen Instrumenten, namentlich aber auf der Zither, im Volke erhalten, bei dem der „blinde Loisl", so nannte ihn dasselbe, eine der beliebtesten und bekanntesten Persönlichkeiten war.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1827, Nr. 53 u. 54: „Der blinde Tonkünstler Mur", von Ben. Pillwein. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1844, Nr. 24 u. 26: „Der Blinde von Uttendorf". Biographische Skizze von Ign. Zwanziger. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von August Schmidt (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1843), Nr. 80. — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 1827, Nr. vom 2. Juli.

Mujszert, siehe: **Muessert**, Christoph [S. 446].

Mulazzani, Giovanni conte (Numismatiker, geb. in der Lombardie im Jahre 1771, gest. zu Mailand 12. Mai 1854). M., der einer lombardischen vermöglichen Adelsfamilie angehört, erhielt eine gute Erziehung und betrieb selbst mit großem Eifer das Studium der juridisch-politischen Wissenschaften und der öffentlichen Verwaltungskunde, nebenbei aber jenes der Geschichte und der mit ihr verwandten Hilfswissenschaften, unter denen ihn die Numismatik vor allem anzog. In der Geschichte seines Vaterlandes und in der Kenntniß der Münzen desselben galt er als eine Specialität. Er besaß eine der reichsten Sammlungen von Münzen in Kupfer, Silber und Gold, im nächsten Hinblick auf Italien, und war viele Jahre hindurch bis zu seinem Tode der Nestor der lombardischen Münzensammler. Aber er sammelte nicht bloß, sondern die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er auch in verschiedenen Abhandlungen, welche von Zeit zu Zeit gedruckt erschienen sind. Leider ist es dem Herausgeber dieses Lexikons nicht möglich anzugeben, ob sie in einem akademischen Sammelwerke abgedruckt oder aber in einzelnen

Heften ausgegeben worden sind. Bekannt sind von Mulazzani's Abhandlungen die folgenden: *„Rapporti dell' antica lira originaria di Milano, dai tempi di Carlo Magno, fino alla nuova moneta nazionale del 1778 dell' Imperatrice Maria Teresa"*; — *„Sulle quantità di metalli nobili, di bilione e di rame stati coniati dal Secolo XIII. sino ai giorni nostri nella Zecca di Milano"*; — *„Su alcuni punti controversi storico-economici intorno la monetazione del Dominio Spagnuolo in Lombardia dall' anno 1554 al 1711"*. Außerdem hat er über seine ganze Sammlung einen ausführlichen sogenannten raisonnirenden Katalog hinterlassen. M. war Mitglied einiger gelehrten Akademien der Lombardie, lebte aber im Uebrigen völlig zurückgezogen seinen Studien und numismatischen Forschungen. Was mit seiner werthvollen und reichen Sammlung und mit dem Kataloge derselben und seinen sonstigen handschriftlichen Arbeiten nach seinem Tode geschehen, ist nicht bekannt.

Gazzetta uffiziale di Milano 1854, Monat Mai. — Andere Mailänder Journale desselben Jahres und Monats.

Mulich, Georg (croatischer Schriftsteller und Priester des Ordens der Gesellschaft Jesu, geb. in Croatien 30. April 1694, gest. zu Agram 31. December 1754). Georg Mulich erscheint in verschiedener Schreibart in seiner Ausgangssylbe, bald mit ch (Mulich), bald ohne c (Mulih) und bald wieder ohne h (Mulic). Welches die richtige, muß bei den verschiedenen orthographischen Regeln der einzelnen slavischen Dialekte dahingestellt bleiben. Georg, oder wie er im Südslavischen genannt erscheint Juraj, trat im J. 1714 zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die Priesterwürde und ging dann als Missionär in die illyrischen Provinzen, wo er über 27 Jahre in diesem Geschäfte und, wie sein Biograph J. N. Stoeger berichtet, um Seelen dem Herrn zu gewinnen, „summos labores, calumnias, inediam nihili habens" auf das Eifrigste thätig war. Als er starb, war die Verehrung für ihn so groß, daß der Magistrat seinen Körper für das Volk öffentlich in der Kirche ausstellen lassen mußte. Seine ziemlich zahlreichen Schriften in croatischer Sprache, sämmtlich aszetischen Inhalts, gibt die croatische Bibliographie an. Aus denselben mögen hervorgehoben werden: *„Posel Apostolski vu kèrščanskom nauku postavljen"*, d. i. Der apostolische Sendling in christlicher Lehre dargestellt, 2 Theile (Agram 1742, Ad. Wesely, 8°.); — *„Škola Kristuševa kerščanskoga navuka obilno puna"* (Agram 1744, J. Weitz); — *„Zakon bratinstva i zavjetek čudnoga žitka dveh pobožneh hižneh tovarušev Sv. Isidora i Marice"* (ebd. 1746). Mehrere dieser Schriften sind öfter gedruckt, und ein Andachtsbuch, betitelt: *„Urana nebeska vu pobozneh molitvah, litaniah"* u. s. w., d. i. Himmlische Nahrung in andächtigen Gebeten, Litaneien u. s. w., in neuerer Zeit wieder (Agram 1849, Suppan, 8°.) ausgegeben worden. — Ein Iván Mulich (geb. um 1738, gest. zu Agram 12. October 1798) war anfänglich auch Priester des Jesuiten-Ordens, dann aber apostolischer Missionär in der Agramer Diöcese, als welcher er auch gestorben ist. Von ihm sind zwei Bände Predigten in croatischer Sprache unter dem Titel: *„Prodectva kratka i gotova"* (Agram 1782 und 1794, Trattnern, 8°.) im Drucke erschienen.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem

Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8⁰.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 61, 219, 221, 232, 264, 283, 319, 336, 366, 369, 373, 374, 376 [nach diesem wäre Georg am 31. December 1750 oder 1751 gestorben]; S. 289 u. 364 [über Iván Mulich]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1755, Lex. 8⁰.) p. 237 [nach diesem wäre Georg Mulich am 30. April 1694 geboren und am 31. December 1754, 50 Jahre alt, gestorben; das ist unrichtig, entweder soll es heißen: 60 Jahre alt gestorben, oder sein Geburtsjahr ist 1704 und nicht 1794]. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Bibliografia hrvatska. Dio prvi. Tiskane knjige, d. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil: gedruckte Bücher (Agram 1860, Albr. Dragutin, 8⁰.) S. 104 u. 105, Nr. 1195—1209. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd: V, S. 543.

Mumb von Mühlheim, Ferdinand Anton (k. k. Oberst, geb. zu Padua im Jahre 1817, gefallen auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Solferino 24. Juni 1859). Sein Vater Franz, dessen Lebensgeschichte folgt, nahm ihn im April 1830 in das Infanterie-Regiment Nr. 11, dessen zweiter Inhaber er von 1825 bis 1833 war, als Lieutenant auf, und in demselben rückte M. stufenweise im Jahre 1834 zum Ober- und im Jahre 1843 zum Capitän-Lieutenant, im Jahre 1844 zum Hauptmann und im Jahre 1849 zum Major vor. In dieser Eigenschaft wurde M. im Jahre 1850 zum Infanterie-Regimente Nr. 54, Prinz Emil von Hessen und bei Rhein, übersetzt, worauf er im Jahre 1856 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 57, Großherzog von Mecklenburg, befördert wurde. Aus demselben kam er in gleicher Eigenschaft im Jahre 1857 zum Infanterie-Regimente Nr. 14, Großherzog Ludwig von Hessen, in welchem er noch im nämlichen Jahre Oberst und Regimentscommandant wurde. Während dieser 27jährigen Dienstzeit machte M. den Sommerfeldzug 1849 in Ungarn mit und hatte an mehreren Kämpfen und Gefechten desselben hervorragenden Antheil, so bei Pered, am 20. und 21. Juni, wo er bei dem Sturme auf Kiralyreva am Kopfe verwundet wurde; bei der Einnahme von Raab, am 21. Juni; in den beiden Treffen vor Komorn am 2. und 11. Juli (und nicht, wie es im Freiherrnstands-Diplome irrthümlich steht, am 2. und 11. Juni); in dem Treffen bei Szöregh am 5. August und in der Schlacht bei Temesvár am 9. August. Nach wieder hergestelltem Frieden leistete M. vortreffliche Dienste als Commandant des Lehr-Bataillons im Jahre 1852 und als Commissionsmitglied bei den Schußproben im Jahre 1854, und wurde in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste im Jahre 1856 außer seinem Range zum Oberstlieutenant befördert. In nicht minder ruhmvoller Weise, wie schon im Jahre 1849, bewährte er sich im italienischen Feldzuge des Jahres 1859, in welchem er das 14. Linien-Infanterie-Regiment als Oberst commandirte. Seine Führung des Regiments in diesem Feldzuge sichert demselben und ihm eine ehrenvolle Stelle in der Kriegsgeschichte. Schon nach der Schlacht von Magenta, in welcher das Regiment dem Beispiele von Muth und Todesverachtung, das ihm sein Oberst gab, folgend, mit ausnehmender Tapferkeit kämpfte, zeichnete ihn der Monarch mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens aus. Gleiches leistete er auch in der Schlacht von Solferino am 24. Juni, in welcher er den Heldentod finden sollte. An der Spitze seines Regiments focht er

mit wahrem Löwenmuthe, immer war er dort, wo die größte Gefahr zu finden; bald bei der einen Division, um sie zur hartnäckigsten Ausdauer zu ermuthigen, bald bei der andern, um sie persönlich unter dem größten Kugelregen vorzuführen. Bei einer solchen Gelegenheit, fast schon zu Ende der Schlacht, durchbohrte eine Kugel das Herz des Helden und er sank todt vom Pferde. Um seine Leiche entspann sich ein blutiges Handgemenge, bis es seinen braven Soldaten gelang, dieselbe hinter die Fronte zu schaffen. Das Regiment betrauerte tief den herben Verlust seines heldenmüthigen Obersten, dessen Ueberreste zu Villafranca feierlich bestattet wurden. Dem gefallenen und bereits bestatteten Helden verlieh Se. Majestät mit Armeebefehl vom 15. August 1859 den Orden der eisernen Krone 2. Classe mit dem statutenmäßig damit verbundenen Anspruch auf den Freiherrnstand für dessen Witwe und verwaiste Kinder. Mumb's Nachfolger im Commando des Regiments rühmt ihn als einen Officier in der edelsten Bedeutung des Wortes, als liebenswürdigen Kameraden, vorsorglichen Freund und Rathgeber seiner Untergebenen, der seiner mit Gerechtigkeit gepaarten Strenge wegen sehr beliebt und allgemein geachtet war. Seine Witwe Maria Theresia und ihre beiden Töchter Katharina Aloisia (geb. zu Prag 1. März 1850) und Natalia Adelheid (geb. zu Wien 25. November 1853) wurden mit Diplom ddo. 7. Februar 1863 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom für Mumb von Mühlheim's Witwe Maria Theresia und ihre beiden Kinder Katharina Aloisia und Natalie Adelheid. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XI. Jahrg. (1860), S. 170. — Oesterreichische Militär-Zeitung, redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1859, Nr. 56; Jahrg. 1860, Nr. 89 u. 100. — **Freiherrliches Wappen der Mumb von Mühlheim.** Im blauen Schilde mit schrägrechtem goldenem Schildesfuß ein goldenes Mühlrad, im rechten Oberwinkel von einem goldenen Stern begleitet. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, mit einem darauf in's Visir gestellten goldgekrönten Turnierhelme, auf dessen Krone ein überbogener Arm in goldgeränderten Harnisch, mit über sich gezücktem Schwerte an goldenem Griffe, in der mit einem Panzerhandschuh bekleideten Faust, zu sehen ist. Die Helmdecken sind beiderseits blau, mit Gold unterlegt.

Mumb von Mühlheim, Franz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Chrudim in Böhmen 30. März 1754, gest. zu Temesvár 9. April 1832). Sein Vater war Rittmeister-Auditor im 3. Huszaren-Regimente; der Sohn trat im Jahre 1776 als Fahnencadet in das 44. Infanterie-Regiment Erzherzog Albrecht, damals Gaisruck, in welchem er im Jahre 1777 zum Fähnrich, 1781 zum Unter-, 1788 zum Oberlieutenant und im Jahre 1794 zum Capitän vorrückte. Im Jahre 1795 zum wirklichen Hauptmann ernannt, kam er zu gleicher Zeit zum General-Quartiermeisterstabe und wurde 1799 Major in demselben. Im Jahre 1805 zum Oberstlieutenant befördert, rückte er in Folge ausgezeichneten Verhaltens vor dem Feinde noch im December d. J. zum Obersten und Regimentscommandanten des Infanterie-Regiments Hohenlohe-Bartenstein Nr. 26 vor. Am 31. August 1809 wurde Mumb General-Major. Seiner vielen Blessuren und durch Kriegsstrapazen angegriffenen Gesundheit wegen trat M. im Jahre 1823 in den zeitlichen Ruhestand; aber schon im December d. J. wieder in Activität und kam als Brigadier- und Stadtcommandant nach

Verona. Als solcher wurde er am 9. April 1824 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und Divisionär in Padua. Als die Generalcommanden von Venedig und Mailand vereinigt wurden, wurde Mumb als Divisionär nach Verona übersetzt und führte für einige Zeit in Abwesenheit des commandirenden Generals die Leitung des General-Commando's. Im Jahre 1825 verlieh ihm Se. Majestät die zweite Inhaberstelle des 11. Infanterie-Regiments, damals Erzherzog Rainer, heute Kronprinz von Sachsen. Im folgenden Jahre feierte M. sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, am 16. November 1827 erhielt er das Commando der Festung Temesvár und behielt es bis an seinen im hohen Alter von 79 Jahren in Folge von Altersschwäche eingetretenen Tod. Während dieser 56jährigen Dienstzeit hat M. im Frieden und Kriege sich als ausgezeichneter Soldat bewährt. Als Unterlieutenant, in den Jahren 1781—1788, stand M. bei der Mappirung im Banate, in Slavonien und Syrmien in Verwendung. Als Oberlieutenant machte er in den Jahren 1788 und 1789 die Feldzüge gegen die Türken mit besonderer Auszeichnung mit, indem er stets als Adjutant oder dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt war. Im italienischen Feldzuge des Jahres 1805, damals Oberstlieutenant bei Hohenlohe-Bartenstein, vertheidigte Mumb das keiner selbstständigen Vertheidigung fähige Veronetta zu wiederholten Malen und so standhaft, daß es endlich nur der Uebermacht Massena's wich; bei dem Sturme auf das Thor San Giorgio that er sich durch seine Tapferkeit so hervor, daß er seines ausgezeichneten Verhaltens wegen im Tagesbefehl besonders angerühmt wurde. Bei Kulm, im Jahre 1813, damals bereits General-Major, wurde Mumb durch einen Musketenschuß im Unterleibe schwer verwundet. Im Jahre 1814 commandirte Mumb eine Brigade im südlichen Frankreich. Der Feind hatte bei Limonest eine in der Fronte kaum angreifbare Stellung. Diese mußte genommen werden, und am 20. März fand der Angriff Statt. Mumb rückte über die Höhen von Salagon und St. Romain vor, um den Feind in der rechten Flanke anzugreifen, während eine andere Colonne mit dem Angriffe der Fronte beauftragt war. Mumb erstürmte jene Höhen und hatte sich in diesem Kampfe so hervorgethan, daß er mit besonderer Auszeichnung angerühmt und für eine Belohnung anempfohlen wurde. Nicht minder that er sich am 2. April bei der Erstürmung der feindlichen, vor Voreppe errichteten und auf das Hartnäckigste vertheidigten Verschanzungen hervor. Diese waren bald genommen, nun drang M. mit seinen Truppen in Voreppe selbst ein und verdrängte den Feind aus demselben, ihn bis über Fonteuil treibend. Dabei machte er 200 Gefangene und eine Kanone nebst zwei Pulverkarren Beute. Der Armeecommandant Erbprinz von Hessen-Homburg bezeugte es Mumb, „daß durch Mumb eigentlich die Eroberung Voreppe's, dieses Engpasses von Grenoble, entschieden worden sei und er sich dabei so besonders ausgezeichnet, daß er den Kreis gewöhnlicher Pflichten weit übertroffen habe". Im Feldzuge des Jahres 1815 leistete M. nicht minder treffliche Dienste. In der Relation über das Gefecht bei Mantua, am 6. Juli 1815, berichtet Feldmarschall-Lieutenant Ignaz Graf Hardegg an den Feldmarschall-Lieutenant Merville: „daß General-Major Mumb durch seine fortdauernde

Gegenwart unter den zerstreut fechtenden Abtheilungen seiner Brigade in dem heftigen und gut dirigirten Artillerie- und Gewehrfeuer des Feindes solche bei einer standhaften Ausdauer im Gefechte erhalten habe". Im Jahre 1821 erhielt M. bei dem Feldzuge im Königreiche beider Sicilien die Direction des administrativen Hauptquartiers. Er wurde aus Anlaß dessen im Jahre 1822 mit dem Commandeur- und im Jahre 1827 mit dem Großkreuze des St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung ausgezeichnet. Im Jahre 1817 wurde M. von Sr. Majestät dem Kaiser in den Adelstand mit dem Prädicate „von Mühlheim" (erscheint auch mit a, als Mühlhaim) erhoben. Sein Sohn Ferdinand Anton [s. d. Vorigen] trat in die Fußtapfen des Vaters und erwarb durch seinen Heldentod auf dem Schlachtfelde seiner Familie den Freiherrnstand.

Adelstands-Diplom vom 2. Mai 1817. — Schels, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) 1834, Bd. I, S. 315: Nekrolog. — **Wappen.** Dasselbe ist — mit Ausnahme der Freiherrnkrone, welche dahier von einem rechtsgekehrten gekrönten Turnierhelme ersetzt ist — ganz identisch mit dem freiherrlichen, in den Quellen bei Ferdinand Anton Freiherrn von Mumb (S. 452) beschriebenen Wappen.

Mumelter von Sebernthal, Franz Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Botzen 2. Februar 1762, gest. zu Wien 1. December 1798). Sein Vater Georg war ein wohlhabender Gutsbesitzer in Südtirol, starb aber, als sein Sohn erst drei Jahre alt war. Die Erziehung desselben, wie die ganze Wirthschaft fiel nun auf die Witwe Maria, eine geborne Staffler. Diese ließ den Sohn, der einen geweckten Geist und schöne Talente besaß, für die wissenschaftliche Laufbahn ausbilden. Franz Joseph begann im Jahre 1773 den Besuch des Gymnasiums in Innsbruck, welches er im Jahre 1778 beendete. In seinen Studien zeigte M. großen Eifer, dabei las er mit Vorliebe die lateinischen Classiker, die besten deutschen Schriftsteller, darunter Geschichtschreiber und anderes zur Geschichte Gehöriges. Das ihm von seinem Vater hinterlassene nicht unbedeutende und durch die tüchtige Wirthschaft der Mutter ansehnlich vermehrte Vermögen setzte ihn in die Lage, nicht nur ganz für sich und die Wissenschaft zu leben, sondern sich auch mit den erforderlichen Mitteln dazu, nämlich mit einer auserlesenen Büchersammlung zu versehen. Im Jahre 1779 begann er an der Innsbrucker Hochschule die philosophischen, im Jahre 1781 die rechtswissenschaftlichen Studien. Als im Jahre 1782 diese Hochschule von Kaiser Joseph II. aufgehoben und in ein Lyceum verwandelt wurde, begab sich Mumelter zur Erlangung der juridischen Doctorwürde nach Wien. Dort fand er bei einem Landsmanne, dem Domherrn Triangi aus Trient, die gastlichste Aufnahme und blieb mit seinen Landsleuten, die das Haus des Domherrn zu besuchen pflegten, in stetem Verkehre. Dabei setzte er seine Studien, vornehmlich jene der modernen Sprachen, fleißig fort, hörte die Collegien des Hofrathes Sonnenfels und erlangte nach den abgelegten strengen Prüfungen im Jahre 1786 an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde. Um diese Zeit bereits beschäftigte er sich mit kritisch-historischen Arbeiten, und sein „Versuch einer systematischen Reichsgeschichte" [die bibliographischen Titel von Mumelter's Schriften folgen auf S. 456 u. d. f.] richtete schon damals die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf den strebenden und tüchtigen Südtiroler. Insbesondere war es

Sonnenfels, der ihn bald in seine Nähe zog und ihn mit Männern, welche damals die Zierde und der Stolz Wiens waren, wie Born [Bd. II, S. 11], van Swieten, Kressel [Bd. XIII, S. 241], Gebler [Bd. V, S. 118], Schmidt, Zippe, Daiser, Sperges und Anderen, bekannt machte. Durch eine mit vorzüglichem Erfolge abgelegte Concursprüfung aus der Geschichte und durch eine historische Arbeit über die Hierarchie gewann er die besondere Zuneigung van Swieten's, der ihm die Anwartschaft auf ein Lehramt eröffnete. Sonnenfels bediente sich Mumelter's als Mitarbeiters an den von Kaiser Joseph II. ihm aufgetragenen Verbesserungen des deutschen Styls der Gesetze, welche von Zeit zu Zeit erschienen, und Mumelter galt in vorgenannten Kreisen von Koryphäen der Wiener Hochschule und in Studiensachen maßgebender Persönlichkeiten bald als ein ganz erfreulicher und annehmbarer Zuwachs zu jenen Kräften, durch deren Gewinnung man kein geringes Ziel, nämlich die Hebung der geistigen Cultur im Kaiserstaate in's Werk zu setzen, beabsichtigte. Indessen setzte Mumelter — bis sich ihm ein bestimmtes Feld für seine Thätigkeit darbot — seine literarischen Arbeiten, darunter eine über geistliche Gerichtsbarkeit, eine andere über Ursprung und Wachsthum der päpstlichen Macht u. dgl. m. fort. Als in dieser Zeit, 1786, die Regierung die Absicht hatte, an der Wiener Hochschule eine Professur der österreichischen Geschichte, des österreichischen Staatsrechtes und der Staatenkunde zu errichten, ward Mumelter für dieselbe in Aussicht genommen und bereits angewiesen, ein Vorlesebuch dafür zu entwerfen. Jedoch kam dieses Project nicht zu Stande und Mumelter wurde einstweilen Repetitor der politischen Wissenschaften für die Stiftlinge des Theresianischen Collegiums, wofür er in Rücksicht seiner Fähigkeit und Verwendung vom Hofe fünfhundert Gulden erhielt. In den Jahren 1788 und 1789 las M. öffentlich an der Wiener Hochschule über die Geschichte der österreichischen Monarchie, welche Vorträge allgemeine Anerkennung fanden Im letztgenannten Jahre erhielt er nun den Auftrag, den Entwurf eines Staatsrechtes der österreichischen Monarchie zu schreiben und wurde ihm nach Vollendung dieser Arbeit die ordentliche Anstellung als Professor dieses Gegenstandes zugesagt. Aber auch dießmal blieb es wieder bei der Zusage, denn die Absicht, eine solche Lehrkanzel zu errichten, wurde aufgegeben, dafür jedoch M. im Jahre 1790 als wirklicher Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der Universität zu Wien mit einem Jahresgehalte von zwölfhundert Gulden angestellt. Diesen Posten behielt M. bis an sein leider für die Wissenschaft viel zu früh eingetretenes Lebensende. Innerhalb dieser letzten Periode seines Lebens, nämlich von dem Antritte seines Lehramtes bis an seinen Tod, erschienen mehrere historische Arbeiten M.'s im Drucke; ein auf größeren Umfang angelegtes Werk, eine allgemeine Weltgeschichte, wurde anfänglich durch seine Kränklichkeit und zuletzt durch seinen Tod unterbrochen. Im Jahre 1790 zog der berühmte Verfasser der Geschichte der Deutschen, Hofrath Mich. Schmidt, zu Mumelter und verlebte die letzten vier Jahre bei demselben. Schon im Jahre 1786, in welchem Mumelter von Kaiser Joseph II. in den Adelstand erhoben und ihm die Führung des von seinem größten Weingarten bei Botzen entlehnten Prädicates „von Sebernthal" gestattet wurde, hatte sich Mumelter

Gegenwart unter den zerstreut fechtenden Abtheilungen seiner Brigade in dem heftigen und gut dirigirten Artillerie- und Gewehrfeuer des Feindes solche bei einer standhaften Ausdauer im Gefechte erhalten habe". Im Jahre 1821 erhielt M. bei dem Feldzuge im Königreiche beider Sicilien die Direction des administrativen Hauptquartiers. Er wurde aus Anlaß dessen im Jahre 1822 mit dem Commandeur- und im Jahre 1827 mit dem Großkreuze des St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung ausgezeichnet. Im Jahre 1817 wurde M. von Sr. Majestät dem Kaiser in den Adelstand mit dem Prädicate „von Mühlheim" (erscheint auch mit a, als Mühlhaim) erhoben. Sein Sohn Ferdinand Anton [s. d. Vorigen] trat in die Fußtapfen des Vaters und erwarb durch seinen Heldentod auf dem Schlachtfelde seiner Familie den Freiherrnstand.

Adelstands-Diplom vom 2. Mai 1817. — Schels, Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, 8⁰.) 1834, Bd. I, S. 315: Nekrolog. — **Wappen.** Dasselbe ist — mit Ausnahme der Freiherrnkrone, welche dahier von einem rechtsgekehrten gekrönten Turnierhelme ersetzt ist — ganz identisch mit dem freiherrlichen, in den Quellen bei Ferdinand Anton Freiherrn von Mumb (S. 452) beschriebenen Wappen.

Mumelter von Sebernthal, Franz Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Botzen 2. Februar 1762, gest. zu Wien 1. December 1798). Sein Vater Georg war ein wohlhabender Gutsbesitzer in Südtirol, starb aber, als sein Sohn erst drei Jahre alt war. Die Erziehung desselben, wie die ganze Wirthschaft fiel nun auf die Witwe Maria, eine geborne Staffler. Diese ließ den Sohn, der einen geweckten Geist und schöne Talente besaß, für die wissenschaftliche Laufbahn ausbilden. Franz Joseph begann im Jahre 1773 den Besuch des Gymnasiums in Innsbruck, welches er im Jahre 1778 beendete. In seinen Studien zeigte M. großen Eifer, dabei las er mit Vorliebe die lateinischen Classiker, die besten deutschen Schriftsteller, darunter Geschichtschreiber und anderes zur Geschichte Gehöriges. Das ihm von seinem Vater hinterlassene nicht unbedeutende und durch die tüchtige Wirthschaft der Mutter ansehnlich vermehrte Vermögen setzte ihn in die Lage, nicht nur ganz für sich und die Wissenschaft zu leben, sondern sich auch mit den erforderlichen Mitteln dazu, nämlich mit einer auserlesenen Büchersammlung zu versehen. Im Jahre 1779 begann er an der Innsbrucker Hochschule die philosophischen, im Jahre 1781 die rechtswissenschaftlichen Studien. Als im Jahre 1782 diese Hochschule von Kaiser Joseph II. aufgehoben und in ein Lyceum verwandelt wurde, begab sich Mumelter zur Erlangung der juridischen Doctorwürde nach Wien. Dort fand er bei einem Landsmanne, dem Domherrn Triangi aus Trient, die gastlichste Aufnahme und blieb mit seinen Landsleuten, die das Haus des Domherrn zu besuchen pflegten, in stetem Verkehre. Dabei setzte er seine Studien, vornehmlich jene der modernen Sprachen, fleißig fort, hörte die Collegien des Hofrathes Sonnenfels und erlangte nach den abgelegten strengen Prüfungen im Jahre 1786 an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde. Um diese Zeit bereits beschäftigte er sich mit kritisch-historischen Arbeiten, und sein „Versuch einer systematischen Reichsgeschichte" [die bibliographischen Titel von Mumelter's Schriften folgen auf S. 456 u. d. f.] richtete schon damals die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf den strebenden und tüchtigen Südtiroler. Insbesondere war es

Sonnenfels, der ihn bald in seine Nähe zog und ihn mit Männern, welche damals die Zierde und der Stolz Wiens waren, wie Born [Bd. II, S. 11], van Swieten, Kressel [Bd. XIII, S. 241], Gebler [Bd. V, S. 118], Schmidt, Zippe, Daiser, Sperges und Anderen, bekannt machte. Durch eine mit vorzüglichem Erfolge abgelegte Concursprüfung aus der Geschichte und durch eine historische Arbeit über die Hierarchie gewann er die besondere Zuneigung van Swieten's, der ihm die Anwartschaft auf ein Lehramt eröffnete. Sonnenfels bediente sich Mumelter's als Mitarbeiters an den von Kaiser Joseph II. ihm aufgetragenen Verbesserungen des deutschen Styls der Gesetze, welche von Zeit zu Zeit erschienen, und Mumelter galt in vorgenannten Kreisen von Koryphäen der Wiener Hochschule und in Studiensachen maßgebender Persönlichkeiten bald als ein ganz erfreulicher und annehmbarer Zuwachs zu jenen Kräften, durch deren Gewinnung man kein geringes Ziel, nämlich die Hebung der geistigen Cultur im Kaiserstaate in's Werk zu setzen, beabsichtigte. Indessen setzte Mumelter — bis sich ihm ein bestimmtes Feld für seine Thätigkeit barbot — seine literarischen Arbeiten, darunter eine über geistliche Gerichtsbarkeit, eine andere über Ursprung und Wachsthum der päpstlichen Macht u. dgl. m. fort. Als in dieser Zeit, 1786, die Regierung die Absicht hatte, an der Wiener Hochschule eine Professur der österreichischen Geschichte, des österreichischen Staatsrechtes und der Staatenkunde zu errichten, ward Mumelter für dieselbe in Aussicht genommen und bereits angewiesen, ein Vorlesebuch dafür zu entwerfen. Jedoch kam dieses Project nicht zu Stande und Mumelter wurde einstweilen Repetitor der politischen Wissenschaften für die Stiftlinge des Theresianischen Collegiums, wofür er in Rücksicht seiner Fähigkeit und Verwendung vom Hofe fünfhundert Gulden erhielt. In den Jahren 1788 und 1789 las M. öffentlich an der Wiener Hochschule über die Geschichte der österreichischen Monarchie, welche Vorträge allgemeine Anerkennung fanden. Im letztgenannten Jahre erhielt er nun den Auftrag, den Entwurf eines Staatsrechtes der österreichischen Monarchie zu schreiben und wurde ihm nach Vollendung dieser Arbeit die ordentliche Anstellung als Professor dieses Gegenstandes zugesagt. Aber auch dießmal blieb es wieder bei der Zusage, denn die Absicht, eine solche Lehrkanzel zu errichten, wurde aufgegeben, dafür jedoch M. im Jahre 1790 als wirklicher Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der Universität zu Wien mit einem Jahresgehalte von zwölfhundert Gulden angestellt. Diesen Posten behielt M. bis an sein leider für die Wissenschaft viel zu früh eingetretenes Lebensende. Innerhalb dieser letzten Periode seines Lebens, nämlich von dem Antritte seines Lehramtes bis an seinen Tod, erschienen mehrere historische Arbeiten M.'s im Drucke; ein auf größeren Umfang angelegtes Werk, eine allgemeine Weltgeschichte, wurde anfänglich durch seine Kränklichkeit und zuletzt durch seinen Tod unterbrochen. Im Jahre 1790 zog der berühmte Verfasser der Geschichte der Deutschen, Hofrath Mich. Schmidt, zu Mumelter und verlebte die letzten vier Jahre bei demselben. Schon im Jahre 1786, in welchem Mumelter von Kaiser Joseph II. in den Adelstand erhoben und ihm die Führung des von seinem größten Weingarten bei Botzen entlehnten Prädicates „von Sebernthal" gestattet wurde, hatte sich Mumelter

Zeiten, also die Geschichte des Abnehmens der päpstlichen Macht, behandelt. Wie viel von dieser Arbeit M. vollendet, ist nicht bekannt. Die zweite Arbeit war eine „Vollständige Geschichte der Hierarchie“, gleichfalls in drei Epochen, und zwar: I. von den Zeiten der Apostel bis auf die Streitigkeiten über den Bilderdienst; II. von den Streitigkeiten über den Bilderdienst bis auf die große Kirchenspaltung des Abendlandes, und III. von dieser bis auf die neue Zeit. Jede Epoche war wieder in Hauptperioden abgetheilt, in welchen die Veränderungen, welche die hierarchische Verfassung erlitten hatte, geschildert waren. Ob diese beiden Werke oder die Fragmente derselben, und ob sonst noch Etwas im Nachlasse sich vorgefunden und wohin derselbe gekommen, ist nicht bekannt. **Mumelter** war ebenso als Lehrer beliebt, wie als Geschichtsforscher, als welcher er neue Bahnen einschlug, seiner Gründlichkeit und Vorurtheilslosigkeit wegen geachtet, und durch seinen frühzeitigen Tod erlitt die vaterländische Geschichtschreibung in der That einen herben Verlust.

Adelstands Diplom ddo. 9. Juli 1787. — Tiroler Almanach (von Freih v. Hormayr) (Wien, 8⁰.) Jahrgang 1803, S. 232 bis 249: „Mumelter“. — Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch historisch-statistisch und archäologisch beschrieben u. s w. (Brixen 1866, A. Weger's Buchhandlg., 8⁰.) Bd. I, S 101. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. III, S. 736. — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic Rauch, 8⁰.) Bd. II, S 866. — Deutscher Merkur, herausgegeben von Wieland, Jahrgang 1799, S. 87 u. f. — Allgemeiner literarischer Anzeiger, herausg. von Alter, Jahrg. 1800, S. 1995 — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. IX, S. 459. — **Porträt.** Unterschrift: Mumelter. Kpst. o. A. d. Z. u. St. Wien, bei A. Gaßler (8⁰.). — **Wappen.** In Blau ein goldener, aufrecht vor sich schreitender, in der vorgeworfenen rechten Pranke ein silbernes hohes Tatzenkreuz vor sich tragender Löwe. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus der Krone des Helms wächst der vorbeschriebene goldene Löwe mit dem Kreuze hervor. Die Helmdecken sind blau, zur Rechten mit Gold, zur linken mit Silber unterlegt.

Munahy, Johann und Joseph. Unter diesem Namen erscheinen in dem von Franz Ladislaus **Rieger** herausgegebenen und von J. **Maly** redigirten, bei **Kober** in Prag verlegten böhmischen Conversations-Lexikon (Slovník naučný), und zwar im 5. Bande, S. 547, zwei ungarische Theologen und Zeitgenossen. Bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß zwei Priester dieses Namens in Ungarn gar nicht vorhanden und darunter zwei andere, nämlich Johann und Joseph **Munkay**, gemeint sind [s. d. S. 460 u. 461].

Munkácsy, Joseph von (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu **Galantha** in Ungarn im Jahre 1753, gest. zu **Karlsburg** 16. December 1815). Der Sohn eines ungarischen Edelmannes, trat in jungen Jahren bei dem Regimente Kaiser-Huszaren ein, kam im Jahre 1773 zur ungarischen Garde und bald darauf als Unterlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 33. Mit demselben machte er den türkischen Feldzug mit und rückte während dieser Zeit zum Hauptmann vor. Im Jahre 1798 zum Major und Commandanten des nach dem Luneviller Frieden reducirten 13. leichten Bataillons ernannt, führte er dasselbe mit großer Bravour in den Kämpfen in der Schweiz und in Italien. Im Jahre 1800 wurde er Oberstlieutenant, 1805

Oberst des 37. Infanterie-Regiments, 1809 General-Major und Festungscommandant zu Karlsburg, in welcher Eigenschaft er auch daselbst im Alter von 63 Jahren starb. Munkácsy war ein tapferer Führer, der zu wiederholten Malen Proben ausgezeichneter Bravour abgelegt. Das Maria Theresienkreuz erkämpfte er sich im französischen Kriege 1796/97. Es war bei der Belagerung von Kehl im Jahre 1796, in welchem Munkácsy als Hauptmann Majorsdienste verrichtete. Am 22. November hatten die Franzosen die Redouten 4 und 5 genommen und trafen eben Anstalten, den übrigen Redouten in den Rücken zu kommen. M. befand sich eben zu dieser Zeit mit 4 Compagnien von Sztáray-Infanterie in der Redoute Nr. 1, wo er die Flüchtigen von den verlorenen Posten aufnahm und seine Stellung um jeden Preis zu behaupten suchte. Der Feind gab nun vor der Hand jede weitere Absicht eines neuen Angriffes auf. Nun versuchte der General-Major Prinz von Oranien mit 150 Freiwilligen einen Angriff auf die Redoute Nr. 4. Der General-Major verlor gleich bei Beginn der Sturmes sein Pferd und stürzte zur Erde; Munkácsy setzte aber den Angriff fort und feuerte die Freiwilligen durch sein eigenes Beispiel so sehr an, daß nicht nur die Redoute Nr. 4 wieder gewonnen, sondern der Feind auch gezwungen wurde, die Redoute Nr. 5 zu verlassen. Einige Tage später gelang es M., eine Flesche zu erstürmen, durch deren Besitz allein es möglich war, die zu gleicher Zeit von den Unserigen erstürmte Insel Kehlhopf zu behaupten. Wiederholte Versuche des Feindes, die Unserigen aus ihren gewonnenen Stellungen zu verdrängen, blieben erfolglos. Am 10. vollführte M. eine neue Waffenthat, er nahm das aus drei Fleschen gebildete, stark verpallisadirte Vorlager des Feindes und hielt eine Stunde dem heftigsten Andrängen des Feindes gegenüber Stand, erst eine bedeutende Verwundung und die stets wachsende Uebermacht des Gegners nöthigte ihn endlich zum Rückzuge den er auch in größter Ordnung ausführte. Noch leidend an seiner Wunde, hatte er an der Wiedereroberung jener Werke den rühmlichsten und entscheidensten Antheil. Am Neujahrstage 1797 ließ M. den Wassergraben vor den Pallisaden mit Faschinen ausfüllen und die Pallisaden umhauen, sprang dann mit seiner Mannschaft in den Graben, wo das Wasser vier Fuß tief war, überstieg die Pallisaden und vertrieb den Feind. Dieser wurde sofort von den Freiwilligen bis in das Werk verfolgt, dort von einer anderen Abtheilung im Rücken angegriffen und gezwungen, auch die beiden anderen Fleschen zu verlassen. Munkácsy drang nun in das feindliche Lager selbst ein und begann, nachdem über zweihundert Mann gefallen waren, den Feind mit seinem eigenen Geschütze zu beschießen. Als die einbrechende Nacht dem weiteren Feuer ein Ziel setzte, ließ M. die eroberten Geschütze vernageln, die Munitions-Vorräthe zerstören und den Rückzug in die Laufgräben antreten. Durch dieses kühne Unternehmen M.'s war es den Unserigen möglich gemacht, am folgenden Tage ohne Störung die Laufgräben zu eröffnen, was die unmittelbare Uebergabe Kehl's zur Folge hatte. M. wurde für seine ausgezeichnete Waffenthat außer Capitel am 20. Jänner 1797 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt. In den Feldzügen der folgenden Jahre that sich M. im Jahre 1800 in Italien bei der Vertheidigung von Bondenno — am 4. December — her-

vor, bei welcher Gelegenheit er 5 Officiere und 80 Mann gefangen nahm, und zwei Schiffe am Panaro erbeutete. Neue Proben seiner Bravour aber gab er als Oberst des 37. Infanterie-Regiments im Treffen bei Verona am 18. October 1805, und in der Schlacht bei Caldiero am 29—31. October 1805, in welcher Erzherzog **Karl** den französischen Marschall **Massena** schlug.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 511 u. 1740. — Ein **Johann Munkácsy**, ungarischer Dramatiker, hat sich zu Ende der Dreißiger-Jahre des laufenden Jahrhunderts durch ein paar dramatische Arbeiten, als: „Tündér Ilona, tüneményes vígjátéték", 3 felv., d. i. Frau Helene, ein Zauberstück, und „Garaboncás deák", d. i. Der fahrende Schüler (1838) bekannt gemacht. [*Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, 8°.) S. 408 u 409.] — Ein **M. Munkácsy** lebt zur Zeit als Maler in München, und im Februar d. J. war eine Landschaft von ihm, in Oel gemalt: „Erntescene", in der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins zu sehen. — Ein Fräulein **Flora Munkácsy** zählt bereits seit Jahren zu den Zierden der ungarischen Nationalbühne. Ihr in hohem Grade anmuthiges Ebenbild verdanken wir in trefflicher Lithographie der Hand des ungarischen Bildnißmalers **Barábas**, der es im Jahre 1856 ausgeführt hat.

Munkay, Johann (theologischer **Schriftsteller**, geb. zu **Nagyfalu** im Arvaer Comitate 13. Juli 1820). Nach beendigten Elementarschulen besuchte er die Gymnasien zu Rosenberg und Erlau; im Jahre 1837 fand er Aufnahme im Seminar des Zipser Comitates, worauf er in Erlau die philosophischen Studien beendigte. Im Jahre 1841, nachdem er das zweite Jahr der Theologie zurückgelegt, trat er aus dem Seminar und begab sich nach Pesth, dann nach Wien, wo er mit besonderem Eifer dem Studium der ungarischen und deutschen Literatur oblag, zugleich aber auch seine philosophischen und theologischen Studien fortsetzte. Seinen Lebensunterhalt bestritt er vom Unterrichtertheilen. Nachdem er noch auf einer Reise die größeren Städte der Monarchie besucht hatte, kehrte er im Jahre 1848 in sein Vaterland Ungarn zurück, beendete zu Tyrnau die theologischen Studien und trat zuletzt in's Graner Seminar. Im Sommer 1850 empfing er die heiligen Weihen und trat nun in die Seelsorge, und zwar zuerst als Hilfspriester zu Balassa-Gyarmath, und wurde später Pfarrer zu Kékkö. Unter Einem ist M. auch als theologischer Schriftsteller ungemein thätig. Außer zahlreichen Aufsätzen und Abhandlungen in verschiedenen slavischen und ungarischen Kirchenblättern seines Vaterlandes veröffentlichte er auch mehrere selbstständige Werke, unter denen ein paar in ungarischer Sprache verfaßte mit croatischen Preisen ausgezeichnet wurden. Die Titel seiner Werke sind: „*Korunk fötévedései a Religio körül*", d. i. Die Hauptirrthümer im Hinblicke auf die Religion (Pesth 1853); — „*A bold szüz Máriának szeplötelen élete*", d. i. Das unbefleckte Leben der heiligen Jungfrau Maria (ebd., 8°.); — „*Mennyei Nefelejts*", d. i. Himmlisches Vergißmeinnicht (ebd., 8°.), ein Andachtsbuch für Katholiken; — „*Istennek földi országa Európában, vagy is: millyen viszonyban áll a katholicismus bensö hitélete azaz a hit és erkölcs emelkedése annak külterjedelméhez képest 1840-óta Európában*", d. i. Gottes irdisches Reich in Europa, oder das innere Religionsleben des Katholicismus, d. h. die Erhebung des Glaubens und der Sittlichkeit im

Hinblicke auf deren Ausbreitung in Europa seit 1840, welche Schrift mit einem Preise gekrönt wurde. In slovakischer Sprache aber gab M. heraus: „*Deéra Sionská modliaca a poučujúca knižka pro osoby ženske*“, d. i. Die Jungfrau von Sion, ein Andacht- und Belehrungsbuch für das weibliche Geschlecht (Ofen 1863) — und „*Dejepis umučenia a smrti Pána našeho Ježiša Krista*“, d. i. Geschichte der Leiden und des Todes unsers Herrn Jesus Christus. — Sein Bruder **Joseph** (geb. im Jahre 1825) widmete sich gleichfalls dem geistlichen Stande, erlangte im Jahre 1848 die heil. Weihen, wurde dann Caplan zu Dubov, später zu Slatina, im Jahre 1850 Professor der Dogmatik im Seminar des Neusohler Bisthums, und versah unter einem die Katechetenstelle an der dortigen Präparandie. Zur Zeit ist er bischöflicher Consistorialrath und Pfarrer zu Doow. Gleich seinem Bruder literarisch thätig, sind zahlreiche Abhandlungen und Aufsätze seiner Blätter im Kirchenblatte seiner Diöcese: „Cyril a Method“, enthalten.

Magyar irók. Életrajz-gyüj… *Ferenczy Jakab és Da…* d. i. Ungarische Schriftsteller. Lebensbeschreibungen. Von J… und Joseph Danielik (P… Emich, 8°.) Theil I, S. 330…

Munsch, Joseph und … ler). Zeitgenossen. Ueber … beide tüchtig in ihrem Fa… Historien-, der letztere … maler, versagen uns le… len, die über sie Nachri… berufen sind, wie z. B. … Klunzinger'sche Lexikon… aller Zeiten und Völker … Joseph ist, soviel wir … nischen Taschenbuch“ erfa…

ner Linzer, der sich in der Schule des berühmten Münchener Malers und Professors an der dortigen Akademie, Philipp Foltz, in der Historienmalerei ausbildete und durch seine Arbeiten zu den schönsten Erwartungen berechtigte. Sein Bild: „Verkündigung des Todesurtheils an Conradin von Schwaben und Friedrich von Baden“ ist für den Jahrgang 1858 des „Rheinischen Taschenbuchs“, das sich seiner Zeit durch Vorführung der besten, innerhalb Jahresfrist von deutschen Künstlern vollendeten Gemälde in gelungenen Stahlstichen ein nicht geringes Verdienst um die Förderung der deutschen Kunst erworben hat, in Stahl gestochen worden. Das Oelbild, 6 Fuß breit und $4^1/_2$ Fuß hoch, hat, als es im Münchener Kunstverein ausgestellt war, allgemein angesprochen. Es kam noch im nämlichen Jahre in die Ausstellung nach Prag, wo es für 540 fl. C. M. verkäuflich war. Ungeachtet eben dieser Stoff schon oft von Künstlern behandelt worden, wußte ihm doch Munsch noch immer eine Seite abzugewinnen, welche den Beschauer in spannender Weise fesselt. Zeichnung, Gruppirung und Farbe wurden von Kennern …

† 17. Juni 1888

* (**Leopold Munsch**,) der tüchtige Wiener L…schafter, ist, wie uns ein Telegramm aus Preßb… meldet, dort gestern plötzlich gestorben. Er war vor wen… Tagen zu kurzem Aufenthalte nach Preßburg gereist und … Nachricht von dem Tode des trotz seiner 62 Jahre … sehr rüstigen und regsamen Künstlers ist seinen zahlrei… Freunden eine ebenso schmerzliche wie unerwar… Munsch zählte zu den fähigsten Landschaftern, die … der Wiener Akademie hervorgegangen sind; er na… sich einen Schüler J. N. Geiger's und sagte … Kundigen damit, daß er sich auf dem Kunstgebiete, für … er sich entschieden hat, auf dem der Landschafterei, … self made man fühle. Seine Lehrmeisterin war die Na… und er hat ihr mit allem seinem Können in jedem W… gehuldigt, das von ihm zu sehen war. Vor Allem … Munsch ein vortrefflicher Zeichner und von großer Kraft … der Farbengebung; seine Veduten sind von außerordent…licher Wahrheit und Treue. In der letzten Kunstausstell… war er mit einem vorzüglichen Bilde: „Das Hoch… Johnsbachthale“ vertreten. Munsch war ein … Wiener und wohnte hier in dem Hause … Münzgasse.

Gebirge" und eine „Partie von Dürrenstein" (jede 50 fl.); — „Eine säugende Wölfin im Hochgebirge" (100 fl.) und eine „Mühle an einem Waldbache" (150 fl.). Nach einer mehrjährigen Pause begegnen wir wieder den Bildern dieses Künstlers in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar waren zu sehen im Jahre 1859, im Monat März: „Eine Ansicht des Grossglockners, von der Kaiser Franz Josephshöhe aus" (300 fl.); — im April: „Partie von Hallstadt in Oberösterreich" (250 fl.); — im Mai: „Capelle in der Ramsau" (250 fl.); — im Jahre 1860, im März: „Partie aus der Gosau" (280 fl.); — im Jahre 1866, im Februar: „Das Fuscher Eiskahr in der Fehrleithen im Pinzgau" (360 fl.); — im März: „Partie bei Buchberg" (300 fl.); — im Mai: „Herbstlandschaft" (250 fl.); — im Juni: „Motiv aus Dornbach" (130 fl.); — im October: „Am Hallstädter See" (100 fl.); — im November: „Herbstlandschaft" (150 fl.); — im Jahre 1867, im März: „Waldpartie bei Weidlingau im Herbste" (250 fl.); — im Jahre 1868, im Jänner: „Gemsengrund" (300 fl.); — im Februar: „Partie aus Hallstadt" (300 fl.); — im April: „Waldpartie im Spätherbste". In der III. allgemeinen Kunstausstellung, welche im Herbste 1868 zu Wien stattgefunden, waren von Munsch zu sehen: „Holzschlag. Motiv aus dem Wiener Walde"; — „Waldpartie" und „Im Nassfelde bei Gastein", alle drei Oelgemälde. Man rühmt Munsch's Bildern geschickte Behandlung, fleißige Ausführung und neben nicht gewöhnlicher Technik feine Wahl des Standpunctes, welche einen scharfen Blick für die Reize und Schönheiten der Natur verräth, nach. In der Technik will man Spuren sorgfältigen Studiums der Bilder Pettenkofer's, und wieder in Behandlung des Gesträuchs und der Bäume manches entdecken, das an den tüchtigen Landschafter Melchior Fritsch [Bd. IV, S. 372] erinnert. Im Ganzen ist aber der noch junge Künstler ein tüchtiges vielversprechendes Talent.

Rheinisches Taschenbuch 1858. Verlag bei Sauerländer, im Miniatur-Salon, S. X u. XI. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1859, März Nr. 61, April Nr. 75, Mai Nr. 56; 1860, März Nr. 57; 1866, Februar Nr. 75, März Nr. 80, Mai Nr. 34, Juni Nr. 33, October Nr. 25; 1867, März Nr. 94; 1868, Jänner Nr. 95, Februar Nr. 56. — Katalog der Jahres-Ausstellung bei St. Anna, 1850 Nr. 118, 122, 136, 149 — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 113. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1866, Nr. 287

Munteanu, Gabriel (Schulmann, geb. zu Bingard in Siebenbürgen im Februar 1812). Den ersten Unterricht erhielt er im väterlichen Hause, das Gymnasium besuchte er in Karlsburg, und von 1830 bis 1834 beendete er die Rechtsstudien zu Klausenburg. Auf diese Art für das praktische Leben ausgerüstet, fand er als Rumäne in seiner Heimat keine Anstellung, so daß er, um seine in der Heimat gewonnenen Kenntnisse zu verwerthen, diese verlassen und nach der Walachei auswandern mußte. Dort wurde er im Institute des heil. Sabbas zu Bukarest als Studienpräfect angestellt. Im Jahre 1836 wurde er vom Bischofe Cäsar aus Buzeu eingeladen, daselbst ein geistliches Seminar unter seine Aufsicht zu nehmen. Er leitete dieses Institut bis zum Jahre 1844, wobei er auch Vorlesungen über theologische Gegenstände hielt. Hierauf wurde er vom Bukarester Metropoliten mit der Organisirung eines Seminars zu Argesu betraut, und blieb hier als Leiter des Institutes bis zum Jahre 1848. Durch die in diesem Jahre vorgefallenen Ereignisse, indem

ach den Vorgängen in Pesth und in Ungarn überhaupt die Nationalen, wo e sein mochten, an ihre Selbsterhal- ung zu denken begannen, fand er sich enöthigt, nach Siebenbürgen zurück- kehren, wo er als Mitglied des Natio- al-Comité's zu Hermannstadt gewählt urde. Abermals zwang ihn die unga- sche Revolution, sein Vaterland zu ver- ssen und nach der Walachei sich zu egeben, von wo er jedoch im Jahre 1851 ieder nach Siebenbürgen zurückkehrte. ießmal richtete er sein Streben dahin, aß in Kronstadt ein National-Gymna- um errichtet werde. Diese Idee fand nklang, und es wurde ihm das neu- egründete Gymnasium zur Leitung über- eben, in welcher Eigenschaft er sich auch egenwärtig befindet. In seinem Fache uch schriftstellerisch thätig, hat M. meh- ere Schulschriften in romanischer Sprache eröffentlicht, und zwar: Religiöse Medi- ationen; — eine Uebersetzung von Wer- her's Leiden von Goethe (1842); — ine Uebersetzung des Bellinger'schen andbuches der Geographie (1854); — ine biblische Geographie (1854); — in deutsch-rumänisches Wörterbuch im emeinschaft mit Georg Baritu [Bd. I, S. 158]; — ein Lesebuch für Gymna- ien (1857 und 1861); — eine rumä- ische Grammatik in 2 Bänden (1860 nd 1861); — eine Uebersetzung des ebens Agricola's von Tacitus 1858) — und eine Uebersetzung der Biographien der zwölf Cäsaren von Suetonius (1852), welche Uebertra- gung von dem Grafen Scoerlat Roseti mit einem Preise ausgezeichnet wurde. Ueberdieß veröffentlichte M. einige klei- nere Abhandlungen in den jährlich er- scheinenden Gymnasial-Programmen und während seines Aufenthaltes in der Wa- lachei betheiligte er sich in Gemeinschaft mit Dionys Romanul an der Herausgabe einer periodischen Schrift, betitelt: „Vestitoriul bisericesc". Bibliographisch genaue Angaben der Titel der obenverzeichneten Schriften konnte ich nicht erhalten.

Pumnul (Arun), Lepturariŭ rumînesc, d. i. Walachisches Lesebuch (Wien 1865, gr. 8°.) Bd. IV, S. 40 u. f.

Muoni, Damian (Numismatiker, geboren im Mailändischen). Zeitgenoß. Muoni trat nach beendeten Studien in kais. österreichische Dienste und bekleidete in denselben im Jahre 1861 die Stelle eines Regierungssecretärs in Mailand. Doch nicht diese amtliche Stellung ist es, die ihn für dieses Werk wichtig macht, vielmehr seine historischen Sammlungen mannigfacher Art, die er überdieß Forschern stets mit großer Liberalität zur Verfügung stellte. Seine Sammlungen sind folgende, erstens eine Autographen-Sammlung, im Ganzen 20.000 Stücke mit Biographien, Documenten und 6000 Porträten. Diese Autographen-Sammlung, deren älteste Stücke aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, zerfällt in vier Abtheilungen, deren erste die Serien der Päpste, der vornehmsten Regentenhäuser in Europa, der Dogen von Genua und Venedig und anderer hochfürstlicher Familien enthält; die zweite umfaßt die Gouverneure und General-Capitäne des Staates Mailand und beginnt mit dem Jahre 1499, als Ludovico Moro eine Regentschaft einsetzte, die ihn während seiner Abwesenheit vertreten sollte; die dritte umfaßt die höchst interessante der Künstler, und diese ist, während die beiden anderen in chronologischer Ordnung sich befinden, in alphabetischer Reihenfolge geordnet; die vierte Abtheilung endlich, auch in alphabetischer Ordnung zusam-

mengestellt, enthält jede wissenschaftliche, literarische, politische, religiöse und militärische Celebrität. In Verbindung mit dieser werthvollen Autographen-Sammlung steht eine Sammlung von mehreren hundert unedirten handschriftlichen Werken, Municipalgeschichten, diplomatischen Correspondenzen, Festungs- und Schlachtenplänen; eine Sammlung von 1000 Medaillen und 6000 alten und neueren Münzen, und außerdem eine sehr gewählte Alterthums-Sammlung, als Gemälde, Cartons, Pergamente, Porcellains, geschnittene Steine, Rüstungen, Waffen, hetruskische Gefäße u. dgl. m. Diese werthvollen Sammlungen haben Muoni zu wiederholten Malen auf das schriftstellerische Gebiet gedrängt und verdankt die Literatur dem rastlosen Sammler einige recht werthvolle Publicationen, als da sind: „*Lettere inedite di Eugenio di Savoja a Don Uberto Stampa di Montecastello*“ (Milano 1854); — „*Memorie storiche di Antignate*“ (Milano 1860); — „*La famiglia Sforza*“ (Milano 1860, 4°., con tavole in rame); — „*Collezione d'Autografi di famiglie Sovrane, celebrità politiche, militari, ecclesiastiche, scientifiche, letterarie ed artistiche, illustrata con cenni biografici, documenti, fac-simili ritratti, monete di alcuni stati italiani ecc.*“ (Milano 1859, gr. 8°., mit neun Tafeln); dieses letzte, wie es den Anschein hat, auf einen größeren Umfang angelegte Werk, ist in dieser ersten Veröffentlichung, gleichsam nur der Anfang, denn es umfaßt nur die Governatori, Luogotenenti e Capitani generali dello stato di Milano. Der Text ist übrigens ungemein fleißig und mit Benützung eines reichen Quellenapparates gearbeitet. Ueber die ferneren Schicksale der Sammlung und ihres Besitzers nach der Einverleibung Mailands in das Königreich Italien ist dem Herausgeber dieses Lexikons Näheres nicht bekannt.

Schweitzer (F.), Notizie peregrine di Numismatica e d'Archeologia (Trieste 18[illegible], Stalleker, 8°.) Decade VI, p. 137.

Mur, Alois, siehe: **Muhr**, Alois [S. 448 d. Bds.].

Mureşianu, Andreas (rumänischer Poet, geb. zu Bistritz in Siebenbürgen 16. November 1816, gest. zu Hermannstadt 24. October 1863). Den ersten Unterricht erhielt er in der Normalschule seines Geburtsortes, daselbst besuchte er auch das Gymnasium bei den Piaristen und zeichnete sich schon in der Schule durch Talent und Fleiß aus. Nach beendeten Gymnasialclassen ging er auf den Wunsch seines Großvaters nach Blasendorf und absolvirte hier im Jahre 1838 die philosophischen und die theologischen Studien. In wenigen Wochen darauf wurde er Lehrer an einer Schule in Kronstadt, und nachdem er an derselben seine Tüchtigkeit erprobt, wurde er im Jahre 1839 zum Professor am römisch-katholischen Gymnasium ebenda ernannt, in welcher Eigenschaft er sich die Anerkennung von Seite seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Schüler zu erwerben wußte. Im Jahre 1850 erfolgte seine Ernennung zum rumänischen Translator bei der siebenbürgischen Statthalterei in Hermannstadt. Auf diesem Posten starb er im Alter von erst 47 Jahren. M. hat sich frühzeitig als rumänischer Dichter bei seinen Landsleuten bekannt und beliebt gemacht. Im Jahre 1862 erschien eine Sammlung seiner Gedichte, welche von dem rumänischen Verein für Literatur und Bildung des Volkes preisgekrönt wurde. Außerdem veröffentlichte er schon früher Salzmann's berühmtes „Krebsbüchlein, oder über die

verkehrte Erziehung" in rumänischer Uebersetzung. Muresianu zählt zu den besten Poeten des rumänischen Volkes.

Pumnul (Arun), Lepturariŭ ruminesc, d. i. Walachisches Lesebuch (Wien 1865, gr. 8°.) Bd. IV, Theil 2, S. 73. — Amiculu Scólei, d. i. Der Schulfreund (rumänisches Schulblatt, 4°.) IV. Jahrg. (1863), Nr. 42. — Sionulu Romanescu (Titel einer rumänischen, in Wien herausgegebenen Zeitung), III. Jahrgang (1867), Nr. 2. — **Porträt.** Unterschrift: Andreiu Muresianu. Ohne Ang. d. Zeichners u. Lith. Artistische Anstalt von Reiffenstein u. Rösch in Wien (Fol.).

Murgu, Euphemius (ungarischer Deputirter im Landtage des Jahres 1848). Zeitgenoß. Murgu ist walachischer Abkunft und im Banate geboren, wo er unter seinen Landsleuten solches Vertrauen genoß, daß ihn dieselben in den denkwürdigen 48ger Landtag wählten. In den Vordergrund trat Murgu, der, obgleich Walache, doch ganz auf Seite der Revolution stand, erst in der Sitzung des 26. August 1848, als sich die Debatte über die walachischen Bewegungen und deren Ursache entsponnen hatte. Murgu erhob sich und rief: „Die walachischen Bewegungen haben eine tieferliegende Ursache und eine unverwüstliche Quelle. Ich kenne sie", rief Murgu; „ich habe sie vorausgesehen und habe sie zu lähmen versucht. Ich schrieb zu diesem Zwecke eine Art Volksversammlung aus und wollte eine Contrerevolution gegen die Serben in's Leben rufen. Natürlich benöthigte ich dazu die Erlaubniß des Ministeriums, konnte aber bis jetzt keine Antwort erhalten. Noch immer herrscht unter den Walachen die gehaßte Hierarchie, kraft deren der raitzische Vladika dem rumänischen Volke befiehlt, die Kinder dieser Race aber sehnen sich nach einem Oberhirten, zu dem sie Vertrauen haben. Dieses Vertrauen wird jedoch nur der Hierarch genießen, den sich das Volk selbst wählt. Hätte das Ministerium eine solche Wahl vergönnt, die Contrerevolution gegen die Raitzen wäre nicht ausgeblieben. Jetzt murrt der Walache und hält das Ministerium für feindselig gesinnt, weil dasselbe jene, welche religiöse Freiheit wünschen, als politische Aufwiegler betrachtet. Das Banat ist hochwichtig und gilt als Schlüssel des ungarischen Niederlandes. Dieß muß das Ministerium beherzigen und die Unabhängigkeit der rumänischen Hierarchie anerkennen. Nur ein von dem walachischen Volke gewählter unabhängiger Metropolit wird die Kinder der rumänischen Race um die ungarische Tricolore zu schaaren wissen." Es waren dieß Worte von hoher Wichtigkeit, welche Murgu damals sprach und welche mutatis mutandis immer Geltung behalten werden. Murgu, der sich vollends an die Revolution und ihren Hauptleiter, an Kossuth, anschloß, floh im Jahre 1849 gleichfalls in den Orient, aus welchem er in der Folge in seine Heimat zurückgekehrt war. K. M. Kertbeny in seiner Schrift: „Die Ungarn im Auslande. Alphabetische Namensliste ungrischer Emigration 1848, 1864 u. s. w." (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8°.) berichtet S. 41, unter Nr. 1149, daß Murgu im Jahre 1861 zum ungarischen Reichstags-Deputirten wieder gewählt worden sei. Das ist nicht der Fall. Candidirt kann er haben, jedoch ist er nicht gewählt worden.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 232, Nr. XXVIII.

Murko, Anton Johann (slovenischer Sprachforscher, geb. zu St. Ruprecht in den windischen Bücheln in

Steiermark 8. Juni 1809). M. besuchte die Grammatikal- und Humanitätsclassen zu Marburg, hörte die Philosophie und Theologie zu Gratz, wurde am 20. Juli 1835 zum Priester geweiht, dann Curat am 28. Juli 1836. Am 14. October 1843 erlangte er zu Gratz die theologische Doctorwürde. Im Jahre 1840 wurde M. Pfarrer und Dechant zu Stadl in Obersteiermark, im Jahre 1853 Dechant zu Sauritsch im Marburger Kreise, Seckauer Diöcese, und am 20. November 1853 Seckauer geistlicher Rath; auch besorgte er die Administration des Decanates in Zirkowitz; bald nach der Errichtung der Lavanter fürstbischöflichen Diöcese zu Marburg wurde er um 1862 fürstbischöflich Lavanter Consistorialrath, Dechant, Schuldistricts-Aufseher und Hauptpfarrer zu Kötsch. Im Jahre 1854 erhielt M. für seine Verdienste in der Schule und Literatur das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. M. hat sich frühzeitig dem Studium der heimatlichen Sprache gewidmet, dieselbe mit den Dialekten der benachbarten Länder verglichen und die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen in nachstehenden Schriften veröffentlicht: „Theoretisch-praktische slovenische Sprachlehre für Deutsche nach den Volkssprecharten der Slovenen in Steiermark, Kärnthen, Krain und Ungarns westlichen Districten" (Gratz 1832, Ferstl, 8⁰.; 2. Aufl. ebd. 1850), nach dieser Sprachlehre hielt Coloman Quas (auch Kvas geschrieben), Lehrer der slovenischen Sprache an der Hochschule zu Gratz (gest. 26. December 1867), durch viele Jahre seine Vorlesungen; — „Slovenisch-deutsches und deutsch-slovenisches Handwörterbuch". Slovenisch-deutscher Theil 25 1/2 Bogen; — deutsch-slovenischer Theil 27 Bogen (Gratz 1832, Ferstl, gr. 8⁰.); dieses Wörterbuch ist zunächst nach der steirischen Sprechart,

doch mit Berücksichtigung der kr
schen und kärnthnerischen, bea
Auch hat Murko einige Jahre
die slovenischen Dichtungen und
eines untersteirischen Priesters un
Titel: „Leopolda Volkmera fa
pesmi" (Gratz 1836) durch d
veröffentlicht.

Carniolia (Laibacher Unterhaltung
III. Jahrg. (1840/41), S. 286. —
českého Museum, d. i. Böhmisc
Zeitschrift (Prag, 8⁰.) Jahrg. 1833,
Paul Jos. Šafařik's Geschichte
vischen Literatur. Aus dessen hand
Nachlasse herausgegeben von Jo
(Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8⁰.
nisches und glagolitisches Schriftth
62 u. 71 [daselbst wird auf S.
unter der Reihenfolge der slove
windischen Schriftsteller als „Rech
bezeichnet; das ist irrig, er ist, wie
Lebensskizze ersichtlich, Seelsor

Murmann von Marchfeld
Freiherr (k. k. Major und
Maria Theresien-Ordens, ge
Aschaffenburg im Jahre 1
zu Prag 23. Juli 1820). M
Jahre 1783, damals 17 Jahr
Cadet in das Infanterie-Regime
Michael Graf Wallis, und
zum Jahre 1799, in welchem
Hauptmann befördert wurde,
vor. M. machte die Feldzüge
Pforte und Frankreich mit, w
Jahre 1793 als Oberlieutenant
gerung von Valenciennes, j
Mastricht, im Jahre 1796 der
bei Castiglione und im Jahre
Hauptmann den vielen Gefe
Graubündten bei. M.'s denk
Tag im Leben, an welchem
Namen in die unvergeßliche R
Helden eingezeichnet, ist aber
Schlachttag von Aspern, der
1809, als der Erzherzog K
Corpscommandanten Hiller u

rde den Befehl gab, den Ort Aspern
den Preis mit Sturm zu nehmen. Im
iden wird die Thatsache wörtlich so
lt, wie sie im Schlachtberichte auf-
hnet steht. „General Wacquant“,
es dort, „führte die tapferen Regi-
er Vogelsang, Reuß-Greiz und Rai-
Wie der Sturm angeht, hörte man
Worte: „Für's Vaterland! muthig
ärts!“ Der sie gesprochen, war Erz-
g Karl, der eben herbeigesprengt
Da ruft Murmann, damals
ptmann, gleichsam das Echo seiner
en: „Tausend Leben für unseren
erzog, mir nach!“ und tritt den
menden voran. — „Wohlan, Herr
r!“ entgegnet der erlauchte Gene-
imus, „führen Sie das Bataillon
Siege!“ Und so geschah es. Die
ern des Kirchhofes wurden erstürmt,
rn, das 12.000 Mann der besten
lichen Truppen vertheidigen, wird
rt. Murmann ist einer der Ersten,
n die Verschanzungen eindringt und
n Braven das Beispiel kaltblütiger
hlossenheit gibt. Diesen Heldenmuth
te der Generalissimus einige Tage
dem Kampfe, indem er Murmann,
r bereits auf dem Schlachtfelde mit-
m Kampfe zum Major befördert, mit
eebefehl vom 24. Mai im Namen
Majestät zum Ritter des Maria
esien-Ordens ernannte. Im Jahre
trat M. in den Ruhestand über,
sich aber in den Befreiungskriegen
Commandant des Sanitäts-Batail-
verwenden und entwickelte in dieser
lung großen Eifer. Nach Auflösung
lben erhielt er im December 1816
Befehl über das zweite Landwehr-
illon von Wellington-Infanterie,
welcher Stellung er auch — erst
Jahre alt — starb.

Herrnstands-Diplom de dato Wien 29. Jänner 1811. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 993 u. 1747. — **Wappen.** In Roth auf grünem Grunde ein silberner sechseckiger gezinnter gothischer Thurm mit schwarzen Mauerstrichen, geschlossenem Thore und einem Schieferdache. Den Schild deckt eine Freiherrnkrone, auf der ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm sich erhebt, auf dem ein aufgerichteter blankgeharnischter Arm, der ein Schwert am Griffe hält, zu sehen ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth, mit Silber belegt.

Noch ist eines andern gleichnamigen Helden, des Jäger-Hauptmanns **Alexander Murmann** zu gedenken. Dieser, einer der tapfersten Officiere des berühmten Tiroler Jäger-Regiments, wurde im Frühlinge 1866 pensionirt. M. ist eine historische Persönlichkeit im Lande Tirol, denn im Jahre 1848 nahm er als Führer der Botzener Schützen rühmlichen Antheil bei der Vertreibung der wälschen Freischaaren aus Judicarien. [Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 111.]

Murray de Melgum, Joseph Jacob Graf (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Tournay im Jahre 1718, gest. zu Wien 5. Juni 1802). Entstammt einer alten ursprünglich schottischen Adelsfamilie, welche noch in England in mehreren Linien blüht und wovon eine Linie nach Oesterreich eingewandert, daselbst zu hohen Würden gelangt, aber im Mannsstamme bereits erloschen ist. [Näheres über die Familie in den Quellen S. 469.] Graf Joseph Jacob trat, 15 Jahre alt, in das 38. Infanterie-Regiment, damals Claudius Fürst de Ligne — gewöhnlich Alt-Ligne genannt — als Fähnrich ein, und hatte sich bereits im Erbfolgekriege durch seine Tapferkeit bemerkbar gemacht. Im Jahre 1752 war Graf Murray Major bei Arberg-Infanterie, wurde im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1757, Oberst des 9. Infanterie-Regiments Los Rios,

in welcher Eigenschaft er sich bei Breslau (22. November 1757) und bei Hochkirch (13. u. 14. October 1758) so hervorthat, daß er mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet wurde. Bei Breslau hielt Murray das Dorf Effingen besetzt und schlug mit seinem Regimente, unterstützt von dem Feuer von sechs Feldstücken, alle Angriffe des überlegenen Feindes auf das Muthigste zurück. Bei Hochkirch aber kam er mit seinem Regimente unseren Grenadieren, die von der feindlichen Uebermacht schon sehr in die Enge getrieben waren, durch einige geschickte Bewegungen, rasch und rechtzeitig zu Hilfe; brachte die bereits in Unordnung gerathenen Abtheilungen wieder in Ordnung, führte sie geschlossen dem Feinde entgegen und warf denselben in wiederholten Angriffen auf das Entschiedenste zurück, so daß er durch dieses rechtzeitige und entschiedene Eingreifen wesentlich zum siegreichen Erfolge der Unseren an diesem Tage beigetragen hatte. Murray wurde im März 1761 General-Major und im Jahre 1766 Unter-Inspector der gesammten, in den Niederlanden befindlichen Infanterie, bald darauf Feldmarschall-Lieutenant. Im Jahre 1780 wurde er zum commandirenden General in den Niederlanden ernannt und ihm unter Einem die geheime Rathswürde verliehen. Im Jahre 1784 zum Feldzeugmeister befördert, wurde er im Juli des folgenden Jahres ad interim Gouverneur und General-Capitain Lieutenant in den Niederlanden. Im Jahre 1787, nach Beilegung der daselbst ausgebrochenen Unruhen, wurde M. abberufen, in den Ruhestand versetzt und starb in Wien im hohen Alter von achtzig Jahren. Murray's Verhalten in seiner letzten Stellung als Gouverneur in den Niederlanden und während der daselbst ausgebrochenen Unruhen wurde erst in neuester Zeit Gegenstand historischer Untersuchung und einer geharnischten Polemik zwischen einem correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Herrn Ottocar Lorenz, und einem Nichtmitgliede derselben, Herrn Alexander Sigl. Herr Ottocar Lorenz hatte nämlich im Jahre 1863 in Wien eine Schrift erscheinen lassen, betitelt: „Kaiser Joseph II. und die belgische Revolution. Nach den Papieren des General-Gouverneurs Grafen Murray. 1787". Das Materiale zu dieser Schrift bildet eine Sammlung von Briefen des Kaisers an den Grafen Jos. von Murray, aus der Zeit vom Juli bis zum October 1787, und der Zweck derselben war kein geringerer: als das in keiner Hinsicht zu rechtfertigende Verhalten des Generals zu beschönigen, und alle Mißgriffe und daraus entstandenen üblen Folgen dem Kaiser Joseph II. zur Last zu legen. Nicht nur, daß in diesem Briefwechsel nichts enthalten ist, was zu solchen befremdlichen Folgerungen berechtigte, sondern die ganze Haltung der Lorenz'schen Schrift war darnach angethan, daß dabei eher die Förderung eines Privatinteresses, als die Herstellung der historischen Wahrheit vermuthet werden mußte. Nicht bloß die öffentliche Meinung, die nun einmal den Nimbus von dem durch die Volksliebe und Geschichte und mit Recht verklärten Kaiser Joseph nicht verdunkeln läßt, sondern auch das competente Urtheil der Wissenschaft hatte schon diese Schrift entschieden verurtheilt, als mit einem Male, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die anonyme Schrift: „Kaiser Joseph II. und Herr Ottocar Lorenz" (Wien 1863, Rudolph Lechner, gr. 8°.) im Buchhandel erschien. Der Autor dieser Schrift zergliederte Punct

Punct die Abhandlung des Herrn
ffors Ottocar Lorenz, der in die-
teressanten historischen Untersuchung
ngen vernichtet wurde. Der ano-
Verfasser dieser Schrift blieb län-
Zeit Geheimniß. Als aber der Ver-
derselben, Herr Rudolph Lechner,
gerichtlicher Verfolgung, was sich
ens sehr komisch ausnahm, bedroht
e, glaubte der Verfasser sich nicht
r verstecken zu müssen und bekannte
einfach zur Autorschaft, bis zur
de auf die gerichtliche Verfolgung
nd, die sich denn nun als nichts
r als eine etwas sonderbare Finte
sstellt, den Schleier eines unwill-
nenen Geheimnisses zu lüften. Beide
ften liefern aber einen interessanten
ag zur Art und Weise neuerer Ge-
tschreibung; man sollte es doch den
en Sybel und Consorten überlas-
m preußischen Interesse österreichische
ichte zu fälschen; österreichischer
iotismus verlangt aber: nicht Ge-
te zu Gunsten des Hauses Habs-
 zu fälschen, aber die Fürsten die-
Hauses, wo sie groß und unantast-
dastehen, kleinlicher Privatinteressen
n nicht klein zu machen und
Verfahren zu entstellen. Die Lo-
'sche Schrift hat in jeder Hinsicht
ntgegengesetzte Wirkung erzielt, denn
Rechtfertigung der Murray'schen
riffe hat durch dieselbe nicht statt-
den, und der alte Graf und Gene-
von dem das im Jahre 1806 erschie-
Schwaldopler'sche „Historische
enbuch“ des Jahres 1802, S. 229,
arter Umschreibung berichtet, „daß
Graf den Posten eines Gouverneurs
n Niederlanden in Zeiten bekleidet
wo Verblendung und Bosheit jene
en Provinzen empört hatten, und
r nach hergestellter Ruhe mit seinem
ganzen Gehalte in Ruhestand gesetzt wurde“, würde im Grabe ungestört und seine Mißgriffe im Dunkel jenes Archives geblieben sein, aus welchem nie ein Zweifel an seine Treue, wohl aber um so gerechtfertigtere an sein staatsmännisches Talent an den Tag gezogen worden sind.

(Gigl, Alex.) Kaiser Joseph II. und Herr Ottocar Lorenz (Wien 1863, 8°). [Siehe Näheres über diese Schrift oben im Texte der Biographie.] — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 92 u. 1729. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 738. — (Schwaldopler) Historisches Taschenbuch, mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten [auch unter dem Titel: Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts u. s. w. Zweiter Jahrg. (1802)] (Wien 1806, Doll, 8°.) S. 229.

Zur Genealogie der Grafen von Murray. Die Murray sind ein altes Schottengeschlecht, dessen Ahnen nach schottischen Berichten fürstliche Gewalt besessen haben sollen. In England ist diese Familie noch in voller Blüthe und besteht in mehreren Linien und Zweigen. Wann ein Zweig derselben nach Oesterreich gekommen, ist genau nicht festzusetzen und fast scheint es, daß sich derselbe zuerst in den Niederlanden niedergelassen habe, denn Graf **Joseph Jacob** M. ist zu Tournay geboren und in das berühmte Wallonen-Regiment Claudius Fürst de Ligne, nachmals Merode, zuletzt Ferdinand Herzog von Württemberg und 1809 aufgelöst, aber im Jahre 1814 wieder errichtet, als Fähnrich eingetreten. Den Titel der „Barone von Melgum“ führen die Murray bereits seit dem Jahre 1643, Baronets von Schottland sind sie seit 1704, österreichische Freiherren mit Diplom vom 16. September 1740, österreichische Grafen mit Diplom vom 25. November 1761. Eine Vermehrung des Wappens mit der Bewilligung, den Herzogshut und den Hermelinmantel in das Wappen aufnehmen zu dürfen, wurde der Familie mit Diplom ddo. Wien 19. April 1783 bewilligt. Joseph Jacob Graf Murray war mit Maria Colette Gräfin von Lichtervelde vermält und hatte aus dieser Ehe zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter, Gräfin **Henriette**

Auguste Josephine (geb. 1771), war seit 1802 Gemalin des k. k. Kämmerers und Majors Philipp Marquis de Barquehem und ist im Jahre 1849 gestorben. Der Sohn **Albrecht Joseph** Graf Murray Baron von Melgum (geb. 26. August 1774) war k. k. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und niederösterreichischer Landstand. Er war seit dem Jahre 1815 mit Almeria Franziska Ursula Gräfin Esterházy-Galantha (geb. 1789, gest. 25. Jänner 1848) vermält. Graf Albrecht Joseph ist, wie seine Frau, auch im Jahre 1848 am 26. Februar gestorben. Aus dieser Ehe stammen vier Töchter: Gräfin Marie **Everilda** (geb. 16. October 1816), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 20. August 1838) mit Paul von Bezeredy, Gutsbesitzer in Ungarn; Gräfin Marie **Aglaë** (geb. 7. Juni 1819), Stiftsdame zu Brünn; Gräfin Marie **Ottilie** (geb. 18. Jänner 1821), Stiftsdame auf dem Hradschin zu Prag; Gräfin **Marie** Albertine Ursula Zephyrine (geb. 26. August 1826), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 30. December 1855) mit Heinrich Grafen von Salis-Zizers, k. k. Rittmeister in der Armee, Witwe seit 17. April 1860. [**Quellen.** Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. III, S. 265. — Derselbe, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Fr. Voigt, 8°.) Bd. VI, S. 427. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrgang 1864, S. 576. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Perthes, 32°.) S. 636.]

Wappen. In Blau drei — zwei über einem — silberne fünfstrahlige Sterne. Auf dem Schilde ruht ein Baronethut, auf welchem ein gekrönter Helm sich erhebt. Aus der Krone des Helms wächst ein graugekleideter rechtsgekehrter Mann, mit silbernem Halskragen und schwarzem Hute, der in ein mit der Rechten gehaltenes schwarzes goldbeschlagenes Horn bläst und die Linke in die Seite stemmt. Den Schild und Baronethut umfliegt ein rother befranzter silbern gefütterter Wappenmantel und den Schild halten zwei vorwärtssehende, mit Laub umgürtete wilde Männer, welche mit der freien Hand eine Keule auf den Boden stemmen. Die Helmdecken sind beiderseits roth, mit Silber ausgeschlagen. Die Devise lautet: „Hinc usque superna venerabor".

Murrmann, Alexander, siehe: **Murmann von Marchfeld**, Georg Freiherr [S. 466, in den Quellen S. 467].

Murska, Ilma von (Sängerin, geb. in Croatien um das Jahr 1835). Als Kind aus gutem Hause, Tochter eines früheren k. k. Officiers, nachmaligen Statthaltereirathes in Pension, den die Agramer Zeitung „von schweren Schicksalsschlägen tief gebeugt" nennt, erhielt Ilma im Hause ihrer Eltern eine sorgfältige, auf ein bescheidenes häusliches Glück berechnete Erziehung, und es wurde insbesondere auch das frühzeitig erwachte musikalische Talent des Mädchens gepflegt. Später aber, als der Kunstsinn Ilma's sich entwickelte und es den Eltern klar wurde, daß der vorhandene mächtige Kunsttrieb unwiderstehlich nach Befriedigung in weiteren Kreisen ringe, da legten sich auch dem immer wiederkehrenden sehnsüchtigen Verlangen nach einer höheren Ausbildung im Gesange keine Hindernisse in den Weg, und Ilma von Murska erschien Mitte October 1860 in Wien, um sich im Conservatorium auszubilden. Allein Ilma wurde nicht aufgenommen, der auf den 1. October festgesetzte Aufnahmstermin war verstrichen. Die damalige Gesangslehrerin Frau Marchesi wagte es endlich auf eigene Gefahr, die angehende Schülerin nach einer vortrefflich bestandenen Aufnahmsprüfung in die Schulung zu nehmen. Frau Marchesi hatte ihrer Methode wegen mit Hemmnissen und Bitterkeiten zu kämpfen. Während dieselbe von Einigen in den Himmel erhoben wurde, zogen Andere sie in den Staub; daß sie in Ilma v. Murska eine in mancher Beziehung vortreffliche Schülerin gezogen, darüber ist kein Zweifel, wenngleich die treffliche natürliche Be-

gabung derselben die Mühe der Lehrerin gewiß sehr erleichterte. Die Lehrerin nahm nach ihrem Abgange von Wien die Schülerin im Herbste 1861 nach Paris, wo Ilma die auffälligsten Fortschritte machte und rasch von einem italienischen Impresario für Florenz engagirt wurde. Fräulein von Murska debutirte in Florenz im Theater „Pergola" im März 1862 als Prinzessin in den „Hugenotten" mit glänzendem Erfolge. Aber das Falliment des in allerhand ökonomische Bedrängnisse verwickelten Impresario lieferte die junge Sängerin auf Grund ihres mehrere Jahre hindurch bindenden Contractes in die Hände seiner Gläubiger und eines zweiten Impresario, der sie sodann nach Livorno, Barcelona, Catania u. s. w. führte. Ihr Talent wurde während dieser Zeit von mitleidloser, habsüchtiger Speculationssucht weidlich ausgebeutet, so daß sie vor übergroßer Anstrengung in eine Todeskrankheit verfiel. Sie feierte indeß schon im ersten Jahre ihrer Kunstcarrière wahre Triumphe. In Catania fand sie edle Menschen, welche eine Summe Geldes subscribirten, um der Frohne der armen Künstlerin ein Ende zu machen. Aus den Fesseln des sclavenartigen italienischen Contractes losgelöst, eilte das erschöpfte Mädchen seiner Heimat zu, um ihre Eltern zu besuchen und sich zu erholen. Auf der Durchreise in Wien, schon im Sommer 1863, stand sie an der Schwelle des hiesigen Opernhauses; aber da man sie nur als Anfängerin gelten ließ und sie die Fesseln eines längeren Contractes scheute, zog sie es vor, einstweilen in Pesth Gastrollen zu geben, wo sie den letzten Winter blieb und das dortige Publicum in eine anhaltend günstige Stimmung versetzte. Es folgten endlich die Gastrollen in Berlin, wo sie vom September 1864 ab, jedoch nur auf ein halbes Jahr, sich engagiren ließ. Der zufällige Besuch ihrer Familie in Wien brachte sie schließlich auf die Wiener Opernbühne als Gast, und sie gewann durch ihren Gesang und ihre Erscheinung das Publicum. Dieß im flüchtigsten Umrisse die Erlebnisse einer Künstlerin während ihrer freilich sehr kurzen Lehr- und Wanderjahre, deren tragikomische Details Stoff zu interessanten Mittheilungen böten. Man muß aber in der That die unermüdliche Ausdauer und Consequenz bewundern, mit welcher Ilma eine Aufgabe löste, die unter den gegebenen Umständen ein wahres Martyrium zu nennen ist. Ilma von Murska hat, wie schon aus ihrem Bildungsgang in Italien zu ersehen, zunächst ein italienisches Repertoir, und sie ist auch in der italienischen Oper besser an ihrem Platze als in der deutschen. Seit dem Jahre 1865 gehörte sie der Wiener Oper an. In den Ferienmonaten gab sie Gastrollen auf fremden Bühnen. Durch mannigfache Unglücksfälle gerieth sie Anfangs 1868 in solche Bedrängniß, daß sie, um sich von ihren Gläubigern Ruhe zu verschaffen, den Concurs angemeldet hat. Bei der darüber gepflogenen Verhandlung stellte es sich denn auch heraus, daß sie ebenso das Opfer widriger Geschicke als ruchloser Wucherer gewesen, die ihre oft nur augenblicklichen Geldverlegenheiten auf die empörendste Weise auszubeuten verstanden haben. Im letztgenannten Jahre hat die Künstlerin ihre bisherige Stellung an der Hofoper aufgegeben und soll, dem Zuge der neuesten Künstler-Aera folgend, gesonnen sein, jedes feste Engagement ablehnend, durch einträgliche Gastrollen ihre oberwähnten verwickelten Verhältnisse zu ordnen. Noch ist zu bemerken, daß Ilma

von Murska gewöhnlich als Fräulein Murska angeführt erscheint. Nach der Gerichtsverhandlung anläßlich des Concurses über ihr Vermögen nannten sie mehrere Journale Frau Eber-Murska, was sich einfach damit erklärt, daß die Künstlerin mit einem Major-Auditor in der Militärgrenze, Namens Eber, vermält ist. Nach den neuesten Berichten (Mitte November 1868) singt die Künstlerin in der Royal Italian Opera zu London. Sie sang die Lucia, die Königin der Nacht und die Elvira.

Agramer Zeitung 1863, Nr. 203; 1864, Nr. 80 u. 210. — Wiener (amtliche) Zeitung 1864, Nr. 191, S. 355, von Rud. Hirsch. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 138; 1866, Nr. 517; 1868, Nr. 1236 [Beurtheilungen des Musik-Referenten Hanslick verschiedener Rollen der Sängerin, als Lucia, Amina, Constanze, Dinorah]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 228; 1865, Nr. 22; 1866, Nr. 248; 1868, Nr. 91, im Local-Anzeiger. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 321; 1867, Nr 101; Nr. 197, in der Beilage; 1868, Nr. 92. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 303 [unter den Theater- und Kunstnotizen]. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1864, Nr. 186, S. 352. — **Zur künstlerischen Beurtheilung der Sängerin Murska.** „Die Summe dessen", schreibt Professor Hanslick, „was an Fräulein Murska's Gesang überraschend und vorzüglich ist, besteht in fünf hohen Tönen und einem schönen Triller. Als Lucia (in der Braut von Lammermoor) überschritt die Künstlerin das Niveau anständigen Mittelgutes in netto zwei Tacten: der Trillerkette vom zweigestrichenen As nach dem hohen Des im zweiten Finale. Ihre Höhe etwas vom F aufwärts ist zwar nicht besonders kräftig, aber silberhell und leicht ansprechend; Mittellage und Tiefe sind matt und klanglos. Die Triller schlägt Fräulein Murska, wie gesagt, ganz vorzüglich, rein und schmetternd, mit deutlichster Distanz beider Töne, höchstens im Nachschlag nicht ruhig und breit genug. Außerdem hörten wir sehr geschmeidige correcte Scalen, Arpeggien und Staccato's. Die Wirkung des Trillers erreichen indeß ihre Passagen nicht, sie sind leicht, geläufig, aber nicht glänzend, dazu ist schon die Stimme (die von Bravourpassagen doch meist in großem Umfange durcheilt wird) zu unbedeutend. Ueberdieß fehlt Fräulein M.'s Coloratur die echte, ohne Beseelung nicht denkbare Anmuth, ja mitunter aller Kunstgeschmack. Das richtige Gefühl, hier ihre einzige Stärke zu besitzen, treibt die Sängerin oft zu einer unrichtigen Ausbeutung derselben: als Lucia that sie viel zu viel Zierrath aus Eigenem hinzu, selbst als Prinzessin in „Robert" genügte ihr der von Meyerbeer massenhaft gespendete Flitter nicht. Immerhin bleibt die Bravour Fräulein Murska's, auch abgesehen vom Triller, eine sehr bedeutende, sobald man sie nicht mit dem höchsten Maßstabe, sondern an dem Niveau unserer deutschen Primadonnenkunst mißt." — Anderthalb Jahre nach diesem ersten Urtheile über die Künstlerin im Allgemeinen ergänzt derselbe Kritiker seine Ansicht über dieselbe in folgender Weise, anläßlich der von ihr gesungenen Rolle der Amina in Bellini's „Somnambula" und Constanze in Mozart's „Entführung aus dem Serail". „Bellini's Amina", schreibt Prof. Hanslick, „verlangt neben der vollendeten Coloratur einen durchaus seelenvollen getragenen Gesang, eine durch Wahrheit und Einfachheit rührende Darstellung. Der ersten virtuosen Aufforderung genügte Fräulein Murska vollkommen, höchstens, daß einige Geschmacklosigkeiten, wie die überladene Ausschmückung des Schlußrondo's, störten. Hingegen fehlte ihrem Vortrage der überzeugende Ausdruck des Gefühls, dem Spiel und Gesang die letzte veredelnde Grazie, der ganzen Erscheinung endlich der frühlingsduftige Hauch der Natur. In dem langen Andante des letzten Finales fand übrigens Fräulein Murska unter glücklicher Anwendung der mezza voce Töne zarter Empfindung die uns überraschten. Es wäre ungerecht, Fräulein M. geradezu Kälte vorzuwerfen, sie besitzt eine gewisse elementarische Wärme und Lebhaftigkeit, welche sie, eine vorzüglich musikalische Natur, aus dem musikalischen Elemente schöpft, und die meist in einzelnen flüchtigen Blitzen aus Accentuirung und Phrasirung unwidersprechlich hervorleuchten. Aus den dramatischen Elementen der Rolle jedoch überspringt nicht ein Funke in die Sängerin, Situation und Charakter stehen gleichsam äußerlich wie Decorationsstücke neben ihrem Gesange. In

jüngster Zeit, namentlich seit der „Dinorah", machte Fräulein M. einen günstigeren Eindruck, als nach ihren Gastrollen. Nicht als ob die Weihe seelenvollen Ausdruckes oder dramatischer Gestaltungskraft sich seither eingestellt hätte, wohl aber, wie uns dünkt, ein häufigeres Hervortreten jener „elementarischen" Wärme, welche, sie sei auch nur ein Product musikalischen Empfindens, oder rein subjectiver Erregung, doch mittelbar das ganze Bild belebt und uns näher rückt. Die Constanze in Mozart's „Entführung", eine schwindelerregende, nur von wenigen Sängerinen vollständig bewältigte Partie, hob gerade Fräulein Murska's Vorzüge, ihre leicht ansprechende, einschmeichelnde Höhe und ihre bedeutende Coloratur in das hellste Licht. „Constanze" ist nichts weiter, als ein virtuoses, dramatisch lebloses Gesangs-Präparat. Dabei ist die Form dieser Coloratur so veraltet, die Cantilene so steif pathetisch, daß eine moderne Sängerin nur mit einiger Selbstverläugnung an das Studium dieser mehr mühevollen, als lohnenden Aufgabe gehen mag. Von Fräulein M. haben wir zum erstenmal diese halsbrecherischen Passagen nicht bloß correct, sondern leicht und mühelos singen gehört, und verdanken es ihr, daß wir wenigstens den lebensvollen ersten Act dießmal mit ungetrübtem Behagen genossen. Dinorah und Constanze haben als absolute Coloratur-Partien recht eigentlich das Terrain aufgewiesen, auf welchem Fräulein Murska eine Rivalin auf unserer Bühne weder hat, noch seit längerer Zeit gehabt hat. ... Aber in dem gewiß nicht unwichtigen Puncte des Costums scheint Fräulein M. völlig rath- und hilflos. Hier hätte eine gebildete Regie wohl das Recht, künstlerisch zu interveniren und zu verhindern, daß z. B. die „arme Waise Amina" in schwerer Seide erscheine, sich mit abscheulich hochgestelzten Stiefletten in's Bett lege und bei ihrer nächtlichen Dachpromenade eine lange Schleppe hinter sich herziehe, die sie mit gar nicht somnambuler Bewegung hoch aufnehmen muß, um nur zur Noth über den Steg herabzukommen. In der „Entführung" sehen wir Fräulein Murska zum erstenmal gut costumirt; freilich ist die Haremstracht nicht zu vergreifen und verträgt eine grellere Instrumentirung." In diesen Urtheilen eines bewährten Musikkritikers sind alle Vorzüge und Mängel der Künstlerin zusammengefaßt, und erscheinen die ersteren als in solcher Vortrefflichkeit seltene Naturanlagen, die letzteren als Mängel einer tüchtigen künstlerischen Ausbildung, die sich nicht bloß auf fleißige Schulung der Stimme, sondern auch auf das von den meisten Sängerinen nur zu sehr vernachlässigte Beiwerk, als Spiel, Mimik, Costum u dgl. m. ausdehnen muß.

Mušicki (sprich: Muschitzki), Lukian (Bischof von Karlstadt und serbischer Poet, geb. zu Temerin im Bacser Comitate 27. Jänner 1777, gest. zu Karlstadt 27. März 1837). M. widmete sich nach beendeten Vorbereitungsstudien dem geistlichen Stande und war im Jahre 1812 Archimandrit des Klosters Šišatovac, alsdann Administrator des Karlstädter Bisthums, dessen Bischof er im Jahre 1828 wurde und welche Würde er bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Frühzeitig schon erregte er durch seine Dichtungen, theils Oden, theils Gedichte anderer Art, die allgemeine Aufmerksamkeit. Diese Dichtungen waren theils im kirchenslavischen, theils im neuserbischen Style verfaßt. So lange er lebte, ließ er sie zerstreut in einzelnen Journalen und Almanachen abdrucken, theils waren sie nur handschriftlich verbreitet. Eine Sammlung derselben bei seinen Lebzeiten, so sehr sie allgemein gewünscht, kam nicht zu Stande, wahrscheinlich, weil er sich dazu nicht bereden ließ. Bald jedoch nach seinem Tode wurden die zerstreut gedruckten oder handschriftlich verbreiteten und im Volksmunde lebenden Dichtungen gesammelt und in den Jahren 1838 bis 1848 in vier Heften herausgegeben. Musicki ist auch der Uebersetzer der österreichischen Volkshymne in die slovenische und serbische Sprache, welche im Jahre 1830 in Karlstadt bei Prettner, in 4°., und im folgenden Jahre in zweiter Auflage, in 8°., erschienen ist. Die Volkshymne, deren erste Ausgabe in

cyrillischer und lateinischer Schrift gedruckt erschienen ist, wird deßhalb ausdrücklich erwähnt, weil sie als erstes Product der cyrillischen Presse in Karlstadt bemerkenswerth ist. Ueberdieß haben sich unter M.'s Arbeiten Grammatiken der serbischen, slovenischen Sprache und Materialien zu einer serbischen Bibliographie vorgefunden.

Jahrbücher für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft, herausgegeben von Dr. J. P. Jordan (Leipzig, gr. 8°.) II. Jahrgang (1844), 1. Heft; III. Jahrg. (1845), S. 159. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 328, 367, 368, 370, 383, 384, 385, 393, 428. — Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1830, Carl Gerold, 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 73. — Časopis Českého Museum, d. i. Böhmische Museal-Zeitschrift (Prag, 8°.) Jahrg. 1833, S. 36. — Ilirska čitanka za gornje gimnazije, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Theil II, S. 46 u. f. [mit dem Abdrucke von zwei der beliebtesten Dichtungen Mušicki's].

Mušil, Anton (Schriftsteller, geb. zu Teplitz in Böhmen im Jahre 1805). Sein Vater war Straßenbaubeamter in Teplitz, wurde aber später nach Prag übersetzt. Dort besuchte der Sohn die Schulen, zuerst das Piaristen-, später das akademische Gymnasium, an welchem damals der berühmte Jungmann [s. d. Bd. X, S. 319] Professor war. Nach beendeten philosophischen Studien trat er im Jahre 1825 bei dem Prager Landesgerichte in den Staatsdienst; er kam zur Landtafel, wurde im Jahre 1835 Ingrossist und Grundbuchsführer. Im Amte befreundete er sich mit dem Sohne seines ehemaligen Professors Jungmann, durch den er in dessen Haus kam, wo er die Tochter Anna kennen lernte und sie im Jahre 1836 heirathete. Als Beamter war Mušil in seinem Dienste so thätig und tüchtig, daß ihm Kaiser Ferdinand in Anerkennung seiner Dienstleistung die große goldene Civil-Verdienstmedaille am Bande verlieh. Seine amtliche Beschäftigung, die ihn nach mancher Seite hin mit interessanten Materialien bekannt machte, regte auch seine literarische Thätigkeit an. So hatte er bereits im Jahre 1847 eine pragmatische Geschichte der Freisassen in Böhmen vollendet, welche sich noch immer ungedruckt in seinen Händen befindet; in der böhmischen Museal-Zeitschrift Časopis steht im Jahrgange 1842, S. 611, sein Aufsatz: „Nápisy starobylé w některých deskách zemských“, d. i. Alte Aufschriften in einigen böhmischen Landtafeln; in der Zeitschrift Pravník, Jahrg. 1861, S. 155: „Nálezové práv zemských tohotó slovného království Českého“. Neben seinem amtlichen Berufe unterzog sich M. auch noch anderen, mit demselben in naher Verbindung stehenden Arbeiten, so ordnete er im Jahre 1842 das Ritterarchiv zu Neuberg und in den Jahren 1843—1845 jenes der Grafen Mittrovský, im Jahre 1852 jenes der Grafen Clam-Gallas. Im Jahre 1850 wurde M. Archivar der böhmischen Landstände in Prag und im Jahre 1852 ordnete er die Registratur des kön. böhmischen Museums, das ihn dafür zu seinem wirklichen Mitgliede ernannte. Im Jahre 1854 wurde M. zum Directions-Adjuncten der Hilfsämter des Prager k. k. Oberlandesgerichtes und im Jahre 1863 zum Director derselben ernannt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 576.

Muškatirović, Johann (serbischer Schriftsteller, geb. zu Senta, einer kleinen Ortschaft an der Theiß im Banate, wahrscheinlich das durch den Sieg Eugen's von Savoyen über die Türken am 11. September 1696 berühmt gewordene Zentha, im Jahre 1743, gest. zu Pesth 18. Juli 1809). Nach beendeten Vorbereitungsstudien begann er das Studium der Rechte und wurde Advocat. Als ungarischer Landesadvocat wurde er am 10. März 1773 n. St. beeidet. Zuletzt wurde er auch noch Senator der kön. Freistadt Pesth, wo er im Alter von 66 Jahren starb. M. sammelte die Sprichwörter des serbischen Volkes und veranstaltete davon die erste selbstständige Ausgabe, welche im Jahre 1787 und in zweiter vermehrter Auflage im Jahre 1807 erschien. J. Dobrovsky ließ diese serbischen Sprichwörter in seiner „Slovanka" (Prag 1815, 8°.), Bd. II, S. 67–97, zugleich mit einer deutschen Uebersetzung und mit philologischen Anmerkungen wieder abdrucken. Ein zweites Werkchen, das Muškatirović in serbischer Sprache herausgab, führt den Titel: „Kurze Gedanken über Feiertage", und ist im Jahre 1786 erschienen; es scheint in der Begeisterung über die Kirchenreformen des Kaisers Joseph II. entstanden, und die Grundidee des Ganzen möchte in dem Spruche: dem guten Menschen ist ein jeder Tag ein festlicher, ein heiliger Tag, zusammenzufassen zu sein. Von dieser letzteren Schrift soll auch im Jahre 1805 zu Ofen in der Universitäts-Druckerei eine ungarische Uebersetzung erschienen sein.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 322, 377, 476.

Musnig, Anton (Arzt, geb. zu St. Lucia bei Tolmein im Görzer Kreise Istriens im Jahre 1726, gest. zu Görz 22. Mai 1803). Die unteren Schulen besuchte er in Krain und Croatien; die Medicin hörte er zu Wien, wo er auch die Doctorwürde erlangte. Anfänglich widmete er sich dem feldärztlichen Dienste in der kaiserlichen Armee, wo er sich durch seine Leistungen so verdient gemacht, daß ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Protomedicus der gefürsteten Grafschaften Görz und Gradisca ernannte. In dieser Stellung erwarb er sich ein bleibendes Andenken dadurch, daß er der Erste in diesen Ländern die Einimpfung der Kinderblattern einführte. Im Drucke hat er nur Weniges veröffentlicht, nämlich die selbstständige Schrift: „*Clima goritiense*" (Görz 1781, 8°.) und in Barzellini's „Ephemeriden", die in den Jahren 1780–1790 erschienen sind, seine Beobachtungen über die Krankheiten mitgetheilt, welche in den gefürsteten Grafschaften Görz und Gradisca herrschen. — Sein Sohn Franz, der die medicinischen Studien vollendet, starb ein Jahr nach erlangter Doctorwürde in Wien im Frühlinge 1801.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. V. Degen, 4°.) III. Jahrg. (1804), Bd. I, Intellig. Bl. Nr. 6 (Februar), Sp. 47.

Mussafia, Adolph (Sprachforscher, geb. zu Spalato 15. Februar 1834). Wohl ein Sohn des Rabbiners Johann Amadeus Mussafia in Spalato [s. d. Folg. S. 477]. Die Gymnasialclassen besuchte er in seiner Vaterstadt, wo er auch die Maturitätsprüfung ablegte. Im October 1852 begab er sich nach Wien und ließ sich daselbst vier Semester hindurch in der medicinischen Facultät einschreiben, in Wirklichkeit aber trieb er

philologische Studien, vornehmlich romanische Philologie, für die er frühzeitig ein besonderes Interesse hegte. Im Jahre 1855/56 unterrichtete er die Gymnasial-Lehramtscandidaten, welche später an kaiserlichen Lehranstalten in italienischer Sprache thätig sein sollten, in italienischer Sprache und Literatur. M. lehrte an der Universität und im Auftrage des Ministeriums, jedoch war seine Stellung durchaus privater Natur. Vom Jahre 1856 verband er mit dieser Beschäftigung die eines unbesoldeten Lehrers der italienischen Sprache an der Universität. Im November 1860 wurde M., der schon früher zum katholischen Glauben übergetreten war, zum außerordentlichen Professor der romanischen Philologie an der Universität ernannt, und somit war die erste und noch immer die einzige Lehrkanzel für dieses Fach — das an fast allen deutschen Universitäten vertreten ist — in Oesterreich errichtet; im Mai 1867 wurde M. zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt. In der Zwischenzeit trat er aber auch in die kais. Hofbibliothek, und zwar im Jänner 1858 als Hilfsarbeiter ein, daselbst wurde er im Jahre 1863 dritter Amanuensis in der Handschriften-Abtheilung, im October 1867 zweiter Amanuensis. Im Mai 1866 wurde er von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Classe erwählt. Ueberdieß ist M. Mitglied der königlichen Commission zur Herausgabe altitalienischer Denkmäler zu Bologna und seit September 1865 Mitglied des Vorstandes der deutschen Dante-Gesellschaft. Im Mai desselben Jahres betheiligte er sich auch mit einigen Freunden der italienischen Literatur an einer künstlerisch-literarischen Kundgebung anläßlich der Feier des Dante-Jubiläums, welche in der Aula Wiens abgehalten wurde und bei welcher Gelegenheit er eine kritisch-historische Vorlesung über die divina Commedia hielt. Für das nachträglich von ihm über Dante herausgegebene Werk wurde M. von Sr. Majestät mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Auf dem oben angedeuteten Gebiete der Linguistik ist M. seit Jahren literarisch thätig und hat theils mehrere selbstständige Werke, theils verschiedene Abhandlungen in Sammelwerken und Journalen herausgegeben. Diese sind in *chronologischer* Folge, in den *Sitzungsberichten* der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien: „Handschriftliche Studien. I. Emendationen und Zusätze zur altfranzösischen metrischen Uebersetzung des Psalters ed. Michel" (1862); II. „Zu den altfranzösischen Gedichten der Marcusbibliothek in Venedig" (1863); III. „Ueber die zwei Wiener Handschriften des Breviari d'Amor" (1864); — „Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprache" (1862); — „Ueber die Quelle der altspanischen Vida de Maria Egipciaca" (1863); — „Ueber die Quelle des altfranzösischen Dolopathos" (1864); — „Monumenti antichi di dialetti italiani" (1864); — „Sui codici della divina commedia che si conservano alla biblioteca di Vienna e di Stoccarda" (1865); — „Beiträge zur Crescentiasage. I. Ueber eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage" (1866); II. „Eine spanische Darstellung der Crescentiasage" (1867); — „Ein Beitrag zur Bibliographie der Cancioneros aus der Marcus-Bibliothek" (1866); — „Del codice Estense di rime provenzali" (1867); — „Zur rumänischen Vocalisation" (1868); — „Darstellung der altmailän-

dischen Mundart nach Bonvesin's Schriften" (1868); — „Beiträge zur Literatur der sieben weisen Meister" (1868). Die vorgenannten sämmtlichen Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken erschienen. Im Almanach der kais. Akademie für 1866 theilte M. mit die „Reihenfolge der Schriften Ferdinand Wolf's", eine bibliographische Zusammenstellung aller Arbeiten des Verewigten, wovon auch ein Separatabdruck erschienen ist. Von seiner bereits im Jahre 1860 herausgegebenen „Italienischen Sprachlehre in Regeln und Beispielen, für den ersten Unterricht bearbeitet" (Wien, W. Braumüller) ist 1865 eine zweite, 1868 die dritte Auflage erschienen. Mit Unterstützung der kais. Akademie gab M. heraus: „Altfranzösische Gedichte aus venetianischen Handschriften" (Wien 1864, Gerold, 8⁰.), 2 Theile in einem Bande: I. „La prise de Pampelune"; II. „Macaire"; — „*Trattato de regimine rectoris* (in altvenetianischer Mundart) *di fra Paolino Minorita*" (Vienna e Firenze 1868, Tendler & Comp. e Vieusseux, 8⁰.). Ueberdieß ist M. Mitarbeiter an mehreren wissenschaftlichen, vornehmlich linguistischen Journalen und Sammelwerken, so am „Ateneo italiano", an Borghini's zu Florenz erscheinender „Rivista italiana", am „Propugnatore", an der „Rivista ginnasiale", an der „Wiener (amtlichen) Zeitung" im literarischen Theile und ihrer früheren Beilage: „Oesterreichische Wochenschrift"; an dem in Leipzig erscheinenden „Jahrbuche für romanische und englische Literaturen". Von einzelnen der in den genannten Fachblättern erschienenen Abhandlungen sind auch besondere Abdrücke erschienen, wie z. B.: „*Difese d'un illustre*" (Vienna 1861), worin es sich um Boccaccio handelt; — „*Sopra il Decamerone di G. Boccaccio, ed. Fanfani*" (1857); — „Ueber Dante Alighieri" (1865), aus der „Oesterreichischen Wochenschrift" — und „Zur Erinnerung an Ferdinand Wolf", aus der „Wiener Zeitung".

Il Nazionale (in Zara erscheinendes Journal) 1864, Nr. 102, im Appendice: „Degli scritti di Adolfo Mussafia". — Literarisches Centralblatt, herausgegeben von Friedr. Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4⁰.) 1864, Sp. 688: über Mussafia's „Altfranzösische Gedichte"; 1865, Sp. 789: über die Quelle des altfranzösischen „Dolopathos"; Sp. 845: über seine handschriftlichen Studien; Sp. 1227: über seine italienische Sprachlehre; 1867, S. 25: über seine Beiträge zur Crescentiasage; Sp. 1112: über seinen „Codice Estense di rime provenzali"; Sp. 1404: über die dritte Auflage seiner italienischen Sprachlehre. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 134. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 109.

Mussafia, Johann Amadeus (gelehrter Rabbiner, geb. zu Spalato im Jahre 1810, gest. ebenda im Februar 1854). Er ist ein Sohn des Großrabbiners der israelitischen Gemeinde zu Spalato. Sein Vater ertheilte ihm eine sehr sorgfältige Erziehung, und unter dessen Anleitung erwarb er sich ausgebreitete Kenntnisse in der Bibel und israelitischen Theologie. Als sein Vater starb, hatte M. kaum das Jünglingsalter überschritten, aber die israelitische Gemeinde von Spalato würdigte die seltenen Gaben des Geistes und Herzens, welche der Sohn des Verblichenen in sich vereinigte, so sehr, daß sie ihn trotz seiner Jugend zum Nachfolger im Amte des Vaters erwählte. M. entsprach auch in jeder Weise vollkommen dem in ihn gesetzten Vertrauen. Die Muße seines Berufes widmete er wissenschaftlichen Forschungen in der Theologie seiner Religion, so arbeitete er seit Jahren an einem talmudischen Wörterbuche, in welchem in alphabetischer Folge die Namen

berühmter Personen, die Sitten und Gebräuche, ferner die gesetzlichen, medicinischen, moralischen und philosophischen Anordnungen, welche im Talmud enthalten sind, erläutert werden. Das Werk ist in hebräischer Sprache verfaßt, M. aber hatte die Absicht, später eine Uebersetzung in italienischer, französischer oder lateinischer Sprache zu veranstalten; jedoch hat der vorzeitige Tod die Ausführung dieses Vorhabens vereitelt. Ein zweites Werk M.'s sind seine „Disputazioni de' Gheonim", welches er vollendet hat und dessen Herausgabe Luzzato [Bd. XVI, S. 178] in Padua beabsichtigte. Ob der gleichfalls (1865) verstorbene Gelehrte dieses Vorhaben ausgeführt, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt. Mussafia selbst aber gab ein Werk seines Vaters heraus, welches er mit Noten und Erläuterungen ausstattete, zu welchem Zwecke er eine Reise durch Italien und Deutschland unternahm, auf welcher er manche Verbindungen mit Gelehrten anknüpfte. Von außen war an M. zu öfteren Malen der Ruf ergangen, als Rabbiner der einen oder anderen israelitischen Gemeinde vorzustehen, so von Corfù, Florenz, Rom, Görz; aber M. wollte sich von jener Gemeinde nicht trennen, die ihm, so jung er damals war, durch ihre Wahl ein ungewöhnliches Vertrauen bewiesen hatte, und lehnte jede Berufung ab. M. erfreute sich in seiner Stellung der Achtung jeglicher Confession, leider hatte ihn im vollen Mannesalter von erst 44 Jahren bereits der Tod ereilt.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara, Lechner ed Abelich, 8°.) p. 219.

Muszka, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Szöllösy im Barser Comitate Ungarns 3. Februar 1719, gest. zu Tyrnau im Jahre 1790). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie und trat im Jahre 1734, damals 15 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete, aus beiden die Doctorwürde erlangte und alsdann im Lehramte sich verwenden ließ. Er lehrte zuerst die Dichtkunst zu Kaschau, dann zu Tyrnau die hebräische Sprache; nun zu Erlau und wieder zu Kaschau durch zwei Jahre die Philosophie, zu Grätz die Weltgeschichte und heilige Schrift, wieder zu Kaschau das Kirchenrecht und zuletzt zu Tyrnau durch fünf Jahre die Dogmatik. Nun versah er an letztgenanntem Orte und zu Kaschau die Stelle des Universitätskanzlers und war zur Zeit der Aufhebung des Ordens Rector des Collegiums zu Szokolcz. Durch den Druck hat er nachstehende Schriften in lateinischer Sprache veröffentlicht: „*Invicta Joannis Corvini fortitudo. Carmine heroico cum epistolis elegiacis*" (Cassoviae 1743, typ. Acad., 8°.); — „*Heroes Daciae heroico carmine celebrati*" (Claudiopoli 1744, 12°.); — „*Felices duorum Daciae Voivodarum adversus Barbaros expeditiones*" (ibid. 1744, 12°.).

Stoeger (Joannes Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisb. 1855, Lex. 8°.) p. 238. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 54, 72. — Scriptores facultatis theologicae qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 19

Muszka, Nikolaus (gelehrter Jesuit, geb. zu Szöllösy im Barser Comitate 6. December 1714, nach Anderen 1713,

gest. zu **Neusohl** im Jahre 1783). Aus derselben Familie, aus welcher der Vorige abstammt, und wahrscheinlich ein Bruder desselben. Im Jahre 1730, damals 17 Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete und sich alsdann dem Lehramte zuwendete, welches er als Humanitäts-Professor zu Erlau antrat. Dann kam er nach Tyrnau, von dort nach Wien und trug an ersterem Orte Philosophie, an letzterem durch sechs Jahre Controversen und Dogmatik vor. Nun wurde er General-Präfect der Studien, College des Vorstehers der Provinz, Vorsteher des Profeßhauses und — vor der Auflösung seines Ordens — der letzte Provinzial desselben. Nach Aufhebung des Ordens wurde er infulirter Abt von Alba regia extra muros, Domherr und Großpropst der Kathedrale zu Neusohl, in welcher Eigenschaft er auch daselbst im Alter von 70 Jahren starb. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Epistolae familiares varii argumenti versu elegiaco*" (Cassoviae 1739, 8°., in verbess. Auflage später zu Tyrnau); — „*Palatium Regni Hungariae seu Palatinorum sub Regibus Hungariae vitae Pars Ima ad annum 1515*" (Viennae 1736; Cassoviae 1740, 12°., und zuletzt mit Zusätzen und Verbesserungen: Tyrnau, 1762, Fol.), ist nur dieser eine Band erschienen; — „*Absolutum patientiae exemplar D. Franciscus Xav.*" (Tyrnaviae 1741, 12°.); — „*Imperatores Ottomanici a capta Constantinopoli*" (ibid. 1750); — „*De legibus earum transgressione seu Peccatis et peccatorum poena*" (Viennae 1756, 4°.); — „*De actibus humanis et eorum fine seu hominis beatitudine*" (ibid. 1757, 4°.); — „*De sacramentis Novae legis in genere et specie*", tomi duo (ibid. 1758 et 1759, und neue Auflage 1765, 4°.); — „*Dissertationes excerptae ex Commentario litterali in omnes N. T. libros Augustini* **Calmet** *Ord. S. Benedicti*" (Viennae 1759, 8°.).

(**De Luca**) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bds. 1. Stück, S. 361 [nach diesem geb. im Jahre 1714]. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 239 [nach diesem geb. im Jahre 1713]. — **Meusel** (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerhard Fleischer der Jüngere, 8°.) Bd. IX, S. 475. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 663 [nach diesem geb. am 28. October 1723]. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 72.

Muthmann, Johann (protestantischer **Theolog**, geb. zu **Reimersdorf** in Schlesien 28. August 1685, gest. zu **Saalfeld** 30. September 1747). Die unteren Schulen beendete er in seiner Heimat; im Jahre 1705, damals 20 Jahre alt, bezog er die Hochschule in Leipzig, wo er durch drei Jahre den theologischen Studien oblag. Nach Beendigung derselben, im Jahre 1708, wurde er Diaconus zu Cronstadt im Fürstenthume Oels, aber schon im folgenden Jahre Archidiaconus zu Teschen. Auf diesem Posten war er 22 Jahre thätig, als 1730 mit einem Male die Beschuldigung der Pietisterei gegen ihn erhoben und er im J. 1730 von seinem Posten abgesetzt wurde. Nun begab er sich zu dem Grafen **Henckel** nach Pölzig und fand bei demselben ein Jahr über Zuflucht, bis er im Jahre 1731 das Diaconat zu Groba bei Saalfeld erhielt. Von dort wurde er bereits im folgenden

Jahre nach Saalfeld als Hof-Diaconus und Sub-Diaconus der Stadtgemeinde berufen, und nach achtjähriger Wirksamkeit daselbst im Jahre 1740 Pastor in der Stadt Pösneck und Adjunct der saalfeldischen Superintendentur. Im Jahre 1747 bei einer Kirchenvisitation in einem Dorfe sank er während des Katechisirens plötzlich nieder und gab kurze Zeit darauf seinen Geist auf. M. war als Fachschriftsteller mehrfach thätig, aber mir gelang nicht, die bibliographischen Büchertitel seiner Schriften, selbst nicht in älteren Bücherlexicis und anderen, die schlesischen Schriftsteller behandelnden Werken, aufzufinden. Es folgen daher seine Schriften in oberflächlicher Angabe: „Vorschlag zu einer ebräisch-griechisch- und deutschen Bibel"; — „Vier Bewegungsgründe zur gemeinschaftlichen fröhlichen Förderung der Almosen-Anstalten in Saalfeld"; — „Schrifftmäßige Bewegungsgründe zur Mildthätigkeit gegen die um der Religion willen vertriebenen Salzburger"; — „Saalfeldische Freude über die den Salzburgischen Emigranten widerfahrne Gnade Gottes"; — „Die göttliche Treue, aus vieljähriger eigener persönlicher Erfahrung bemerket und in einigen Zeugnissen erwogen", außerdem verschiedene einzelne Predigten und viele Lieder. Als sein Hauptwerk aber wird eine dem hebräischen und griechischen Grundtexte auf allen Seiten gegenüberstehende deutsche Bibel, auf deren Ausgabe er bereits durch den oberwähnten „Vorschlag" vorbereitet, bezeichnet. Dieselbe ist, mit einem Vorberichte und umständlicher Vorrede eingeleitet, in welcher die Schätzbarkeit der deutschen Bibelübersetzung Luther's erörtert wird, im Jahre 1741 zu Züllichau in zwei Bänden gedruckt erschienen.

Scherschnik (Leopold Johann), Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern aus dem Teschner Fürstenthume (Teschen 1810, Thomas Prochaska, 8°.) S. 119. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, III. Theil, Sp. 788.

Muthsam, Franz X. (Botaniker, geb. zu Krems in Oesterreich 15. Jänner 1773, gest. zu Hütteldorf bei Wien 1. Juni 1800). Im Jahre 17[illegible], im Alter von 17 Jahren, trat M. in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er bis zu ihrer Auflösung im Lehramte und zuletzt zu Leoben durch vier Jahre als Repetitor in den Humanitäts-Classen in Verwendung war. Nach Aufhebung des Ordens wurde er vorerst Professor der Redekunst bei den Passauer Alumnen zu Gutenbrunn, und von dort als Institutspriester im wiederhergestellten Theresianer-Collegium angestellt, von wo er zuletzt auf die Pfarre nach Hütteldorf nächst Wien kam, und dort im Alter von 67 Jahren starb. Die einzige unten benannte Quelle, welcher man diese Nachrichten verdankt, schließt ihre Aufzeichnungen mit der Notiz: „Collegit Herbarium graminum Hütteldorfensium". Daraus aber ist nicht zu entnehmen, ob darunter bloß ein von ihm gesammeltes Herbar gemeint, dessen Aufbewahrungsort übrigens auch nicht angegeben erscheint, oder ob M. eine Aufzeichnung der in und um Hütteldorf wachsenden Pflanzen vorgenommen und dieselben entweder veröffentlicht, oder in Handschrift zurückgelassen hat, oder ob beides geschehen ist.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 239.

Mutinelli, Johann Baptist (Schriftsteller, geb. zu Verona im Jahre 1747, gest. zu Venedig 3. Mai 1823). Entstammt einer alten Veronesischen Adelsfamilie. Obgleich M. von Jugend an zur angenehmeren Beschäftigung mit den

schönen Wissenschaften hinneigte, begann er doch das ernste Studium der Rechtswissenschaften und widmete sich nach deren Beendigung der Advocatur. Mehrere Jahre übte er in Venedig, wo er sich mit der letzten Erbtochter der Patrizierfamilie Bonvicini vermält hatte, die Advocatenpraxis aus, bis ihn die politischen Veränderungen seines Vaterlandes auf ein anderes, wenngleich dem früheren nahverwandtes Gebiet führten. In der Napoleonischen Periode bekleidete M. das Amt eines Richters im Civil- und Criminalhofe für die adriatischen Provinzen; als später die venetianischen Provinzen an die österreichische Regierung zurückkamen, wurde M. als Rath bei dem k. k. Appellationsgerichte in Venedig angestellt, welches Amt er bis zu seinem im Alter von 76 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Neben seinem ernsten amtlichen Berufe blieb M. auch den schönen Wissenschaften hold und erwarb sich durch mehrere, mit stylistischer Eleganz und Anmuth verfaßte Poesien einen geachteten Dichternamen. Zuerst trat er mit dem didactischen Gedichte: „*La Sera*“ auf. Mutinelli war damals noch sehr jung, aber das mit Geschick behandelte Gedicht fand in maßgebenden Kreisen Beifall. Demselben folgten nun rasch aufeinander: „*Il Giornalista*“, in zwei Gesängen in Ottavarime, und „*La Generazione dell' Uomo*“, ein Werk, abwechselnd in Prosa und gebundener Rede, das sich sogar der Anerkennung eines Ippolito Pindemonte zu erfreuen hatte. An poetischen Arbeiten erschien nunmehr, außer zahlreichen kleineren Gedichten in Journalen, Sammelwerken und im „Parnaso dei Traduttori“, das Werkchen: „*Soliloquii trasportati in verso italiano*“. Indessen vernachlässigte M. auch die ernste Forschung im Gebiete seines amtlichen Berufes nicht, Zeuge dafür ist sein Werk: „*Dei diritti della città d'Adria*“, welches er im Jahre 1807 durch den Druck veröffentlicht hatte. Der Nekrolog gedenkt noch eines „Canzoniere“ Mutinelli's, von dem es nicht bekannt ist, was damit geschehen und ob er überhaupt gedruckt worden. Mutinelli ist in der Kirche zu St. Stephan in Venedig in der unmittelbaren Nähe des alten Klosters der Emeriten vom h. Augustin begraben. — Ein Geschichtsforscher der Gegenwart, Fabian Mutinelli, dürfte wohl ein Sohn oder doch ein naher Verwandter des vorerwähnten Appellationsrathes Johann Baptist M. sein. Derselbe bekleidete unter der österreichischen Regierung den Posten des Directors des General-Archivs in Venedig. Im Jahre 1854 debutirte er mit einer von den Italianissimi, welche sich in dem eben damals gegründeten „Crepuscolo“, einer mit Geist und Talent redigirten wissenschaftlichen Zeitschrift, zusammengethan, schonungslos beurtheilten Schrift, welche den Titel führte: „*Memorie storiche degli ultimi cinquant' anni della repubblica Veneta tratte da scritti e monumenti contemporanei*“ (Venedig, Grimaldo, 8°.). Mutinelli versucht es, in dieser Schrift den Verfall und Fall Venedigs historisch zu erklären. „Venezia cadde, perchè negli ultimi cinquant' anni era nella decrepità, vegetava e non viveva“, schreibt M. und beweist diese Ansicht mit Hilfe der Aussagen und Urtheile Giac. Casanova's, eines unbekannten Luigi Ballarini, der 1780—1786 in Venedig gelebt, und der Erinnerungen Carlo Gozzi's, welch letztere für dramatischen Effect ausreichen mögen, aber ihres anekdotischen Charakters wegen durchaus

noch nicht geschichtliche Glaubwürdigkeit besitzen. M. manifestirt sich jedoch in diesem Werke als gut österreichischen Italiener, wofür ihm die Gegenpartei eben nicht wohl wollte. Ungleich verdienstlicher und in jeder Hinsicht wichtiger ist aber das auf Quellenforschung begründete umfangreiche Werk, betitelt: „*Storia arcana ed anedottica d'Italia raccontata dai Veneti Ambasciadori. Annottata ed edita da Fabio Mutinelli*". Tomo I—IV (Venedig 1856 et s., Naratovich, 8⁰.); diese geheime Geschichte beschränkt sich zunächst auf Mailand, Neapel, Toscana und Savoyen. Mutinelli schöpfte seine Quellen aus dem k. k. General-Archive zu Venedig, dessen Schätze eben unter seiner unmittelbaren Aufsicht standen und dessen Reichthum an den wichtigsten und werthvollsten Urkunden verschiedenster Art unglaublich ist. Die Venetianer Gesandten waren bei der Rückkehr von den Posten, welche sie bekleidet hatten, gehalten, an den Senat Rapport zu erstatten, und diese Rapporte — aus welchen eben Mutinelli die Mittheilungen für sein Werk schöpft — vergleicht Mutinelli, wenn, wie er bemerkt, ein solcher Vergleich überhaupt statthaft ist — mit den gigantischen Schulen eines Michel Angelo, Tintoretto, Tizian; Alles in diesen und was aus ihnen hervorging, war in den Umrissen gewaltig, wenn oft nur Skizze, doch nicht weniger charakteristisch. Der erste Band von Mutinelli's Werk behandelt Rom und Mailand, und zwar die Regierung der Päpste Pius V. 1566—1571; Gregor XIII. und Sixtus V. 1573—1590 und Philipp's II. von Spanien; die nächstfolgenden jene des Papstes Paul V. 1605, Neapels 1598, und der Könige Philipp III. und Philipp IV. von Spanien, 1621; ferner Savoyens unter Karl Emanuel I., 1662, und Karl Emanuel II.; die Geschichte von Florenz unter Cosimo II. di Medici 1609, Ferdinand's II., 1621; endlich Mailands 1617 unter Philipp III.; 1621 unter Philipp IV.; 1665 unter Karl II. und 1700 unter Philipp V. von Spanien; 1706 unter Kaiser Joseph I.; 1711 unter Karl VI., 1746 unter Franz von Lothringen und 1765 unter Joseph II.

Zucchi (Giovanni Batt.), Tributo di stima consecrato alla memoria del nobil Signore G. B. Mutinelli (Venezia 1823, 8⁰.) [nach diesem wäre M. am 3. Juni 1823 gestorben]. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8⁰.) p. 139 [nach diesem gest. am 3 Mai 1823].

Mutti, Pietro Aurel (Patriarch von Venedig, geb. zu Bergamo 10. September 1775, gest. zu Venedig 9. April 1857). Einer vornehmen, in Bergamo ansässigen Adelsfamilie angehörend, begann er daselbst den Schulbesuch, zeigte aber schon in früher Jugend große Vorliebe für das beschauliche Leben. Im J. 1793, damals 18 Jahre alt, trat er bei den Cassinenser-Benedictinern von Sta. Giustina in Padua ein, setzte dort seine Studien fort, vollendete sein Noviciat und blieb im Kloster, bis die Napoleonische Regierung, im Jahre 1811, die Aufhebung desselben decretirte. Nun begab er sich nach Pontida, welches zwei Jahre später von dem gleichen Geschicke ereilt wurde, worauf er in die parmesanischen Staaten flüchtete, wo der Orden noch bestand. Aber auch da war seines Bleibens nicht lange, denn auch hier wurde der Orden kurze Zeit darnach aufgehoben, und so zog sich M., überall vertrieben, in den Schoß seiner eigenen Familie zurück, um

dort ruhigere Tage und die Entscheidung seines Geschickes abzuwarten. In Bergamo lebte M. zurückgezogen seinem geistlichen Berufe und den Wissenschaften. Als Italien wieder in österreichischen Besitz gelangt war, richtete sich bald die Aufmerksamkeit von maßgebender Seite auf den ebenso frommen als gelehrten Priester, der indessen Ehren-Canonicus der Kathedrale zu Bergamo geworden war, und M. wurde zum Director des philosophischen Studiums am Lyceum seiner Vaterstadt ernannt. Aber im Jahre 1836 erbat er von Kaiser Franz es sich als Gunst, in das Benedictinerstift Praglia wieder eintreten zu dürfen, welche Erlaubniß ihm auch gewährt worden war. Dort wurde er im Jahre 1838 Abt der Congregation und bekleidete die Würde zum Ruhme und Segen seines Ordens. Aber die Regierung, die nun einmal ihr Augenmerk auf den ausgezeichneten Priester geworfen, behielt ihn auch, als er in die ihm so geliebte klösterliche Abgeschiedenheit zurückgekehrt war, im Auge, und im Jahre 1840 wurde M. zum Bischof von Verona ernannt. Eilf Jahre blieb M. auf diesem Posten, im J. 1851 wurde er auf den Patriarchenstuhl von Venedig berufen und unter Einem wirklicher geheimer Rath und Ritter des Ordens der eisernen Krone erster Classe. Diese Würde bekleidete M. in stürmischen Tagen, in welchen ihn weder sein hohes Kirchenamt, noch sein Greisenalter vor den Insulten des aufgewiegelten Pöbels schützten, vor dem wie vor den Wirren jener Zeit er bei den Armeniern auf der Insel Murano Schutz suchte und welche er erst wieder verließ, nachdem Ordnung und Friede wieder hergestellt waren. Nach längerer Krankheit starb der Patriarch im hohen Alter von 81 Jahren. Als Kirchenfürst einer der würdigsten, die je der Patriarchenstuhl des h. Marcus eingenommen, hat er sein Andenken durch eine Reihe der schönsten Werke, Stiftungen und sonstigen Einrichtungen fest begründet. Als Bischof von Verona stiftete er ein Kloster von barmherzigen Schwestern für Kranke, und eines zu gleichem Zwecke von barmherzigen Brüdern; für den Unterricht der weiblichen Jugend gründete er ein Kloster der Clarisserinen; als Erzbischof und Patriarch von Venedig errichtete er von Grund aus die Pfarren von Cavallino, Burano, Lido, über der Errichtung jener von Tre Porti überraschte ihn der Tod; an Stelle der zu kleinen Kirche S. Michele del Quarto erbaute er eine umfangreichere, wie sie die stets wachsende Bevölkerung dieses Stadttheiles bedurfte; in der Pfarre S. Pietro di Castello gründete er eine vierclassige Hauptschule und ein Oratorium, welches von Grund aus neu erbaut wurde. In denselben finden arme Kinder und Waisen Zuflucht und Unterkunft. Die Einkünfte der Bisthümer, welche M. verwaltet, verschwinden gegen die kolossalen Summen der Bisthümer im Osten und Norden (Ungarn, Böhmen, Mähren) des Kaiserthums; aber selbst diese Summen verwendete M. zum größten Theile für die Armen, so spendete er als Bischof von Verona, welche Würde nur 28.000 Lire Einkommen bringt, innerhalb 11 Jahren 160.000 Lire Almosen; in Venedig unterstützte M. täglich 2000 Arme und von den jährlichen 40.000 Lire Einkünften wurden 24.000 L. allein unter die Armen vertheilt. Was er an Werthsachen je besaß, gab er wieder für die Armen, und es ist Thatsache — so wenig glaublich es klingen mag — daß er keinen eigenen Bischofring und kein eigenes Bischofkreuz besaß. Kreuz und Ring, die er trug, waren nicht sein Eigenthum. Als er starb, fand man

bei ihm 250 Lire, Alles aber, was er noch zu fordern berechtigt war, hinterließ er zu gleichen Theilen dem bischöflichen Seminar zu Verona, dem Patriarchal-Seminar zu Venedig und seinen Armen daselbst. Mutti war ein Gelehrter im vollen Sinne dieses Wortes. Seine Schriften sind gesammelt unter dem Titel: „*Opere sacre e filosofiche di sua Eccellenza Rev. Mons. Pietro Aurelio Mutti*“, tom. I—X (Venedig 1857, Naratovich, 8°.), unmittelbar nach seinem Tode erschienen, und enthalten nebst anderem seine Denkschrift auf Angelo Mai, in Folge welcher er Ehrendomherr von Bergamo geworden sein soll, seine philosophischen Abhandlungen, eine Sammlung von Betrachtungen und Unterweisungen für geistliche Exercitien, mehrere Gedächtniß- und Leichenreden, eine Sammlung seiner Pastoralbriefe und Homilien, wahre classische Muster dieser Gattung geistlicher Schriften u. dgl. m. Ein Theil dieser Schriften ist bei Mutti's Lebzeiten bereits gedruckt erschienen, der andere und bei weitem größere aber in diese Sammlung zum ersten Male aufgenommen. Seine Bestattung war eine feierliche, und die zahlreichen Inschriften an den Kirchenwänden der Kathedrale und am Katafalk berichteten von den Tugenden des Kirchenfürsten, dessen voller Werth erst gewürdigt wurde, als die Armen Venedigs ihren Beschützer und Wohlthäter verloren hatten.

Opere sacre e filosofiche di Sua Ecc. Rev. Mons. Pietro Aurelo Mutti (Venezia 1857, 8°.) [den ersten Band dieser Ausgabe der Werke Mutti's eröffnet Canon. Cam. Benzon mit einer Biographie Mutti's]. — Menzioni onorifiche a defonti di Venezia (Venezia, F. A. Perini, 8°.) Primo semestre 1857, p. 16—27. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) Appendice p. 209. — Porträt. Unterschrift: Pietro Aurelio Mutti, Patriarca di Venezia. F. Capello dis. Prem. Lit. Kirchmayr (Venedig, 4°.). — Grabstein-Inschrift. Petrus. Aurelius. Mutti. | Cass. Cong. Abbas | Venetiarum. Patriarcha | Litterarum. Scientiarumque | Omnigena. Doctrina | Abunde. clarus | Omnibus. Episcop. numeribus. in Exemplum. perfunctus | Effusa. praesertim. in Pauperes. charitate | plane. admirandus | heic. jacet in pace | Vixit. P. M. Annos. LXXXII. Decessit. Ann. M.DCCCLVII.

Mutz, Matthäus (Maler, geb. in einem Dorfe in der Nähe von Passau im Jahre 1739, gest. zu Baden nächst Wien im Jahre 1820, nach Anderen 1821). Um sich in der Malerkunst, für welche er besondere Begabung zeigte, auszubilden, kam er nach Wien, wo er durch acht Jahre die Akademie der bildenden Künste besuchte und einer der begabtesten Schüler des berühmten Historienmalers Maulbertsch [Bd. XVII, S. 136] war. M. malte in Oel und in Fresco. Von seinen Arbeiten sind bekannt: die Oelbilder im Refectorium und in der Sacristei zu Heiligenkreuz in der Nähe von Baden; in Baden selbst, wo er ansässig war: „Der Tod des Adonis“ und „Rinaldo, oder der Sieg der Liebe“; in der Magdalenencapelle des Heiligenkreuzerhofes zu Baden: „Christus und Magdalena“, Altarblatt; in Guttenbrunn in Niederösterreich: die Frescomalereien und Altargemälde in der Schloßcapelle; zu Wöllersdorf in Niederösterreich ein großer Fronton in Fresco im Kupferhammergebäude; im kaiserlichen Gartengebäude in der Ungergasse auf der Vorstadt Landstraße in Wien zwölf Köpfe in Oel; außerdem viele Altargemälde und Frescomalereien in mehreren Kirchen in Niederösterreich und Böhmen. Kenner rühmen an seinen Arbeiten, die übrigens einen leichten Charakter haben, besonders die

frische Färbung. Mutz hat das hohe Alter von über 80 Jahren erreicht.

Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. III, S. 746 [nach dieser gestorben im Jahre 1821]. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. IX, S. 82 [nach diesem gest. im Jahre 1820].

Mutz, Richard Adolph P. (gelehrter Cisterziensermönch des Stiftes Hohenfurth in Böhmen, geb. zu Keblic 17. September 1820). Trat am 10. September 1842, nachdem er die philosophischen Studien beendet, als Noviz in das Cisterzienserstift Hohenfurth, in welchem er die theologischen Studien beendete, im März 1845 die Profeß ablegte und am 9. August 1846 zum Priester geweiht wurde. M. widmete sich dem Lehramte, erwarb die philosophische Doctorwürde und wurde Professor der Philosophie und lateinischen Philologie am Obergymnasium zu Budweis. Daselbst erfreute er sich von Seite seiner Zuhörer und der Stadtbewohner großer Beliebtheit und Achtung, bis die Čechenpartei in Böhmen, die Alles, was deutsche Gesinnung zur Schau trägt, terrorisirt, es dahin zu bringen wußte, daß die Abberufung des so sehr beliebten Professors erfolgte. Die Ursache aber aus welcher diese verfügt wurde, ist folgende: In einer Wählerversammlung, welche am 29. Jänner 1867 zur Wahl eines Landtagsmitgliedes in Budweis abgehalten wurde, hatte auch Pater Mutz im Interesse der Erhaltung des österreichischen Gesammtstaates ebenso begeisterte, als loyale Worte gesprochen. Unter großem Beifalle der Anwesenden hatte M. seine Rede beendet, in welcher er übrigens das Sistirungssystem, das sich für den Kaiserstaat so verderblich erwiesen hatte und dessen vernichtende Wirkungen in der Schlacht bei Königgrätz gipfeln, mit einigen treffenden Bemerkungen gegeißelt. Ueber den Vorgang der Wählerversammlung brachten die čechischen Blätter falsche Nachrichten in das Publicum, in Folge welcher der damalige Statthalter Graf Rothkirch den Schulrath Swoboda zur Erhebung des Thatbestandes abordnete. Schulrath Swoboda, ein Anhänger der nationalen Partei, unterzog sich dieser Aufgabe im Sinne derselben, und Mutz wurde im August 1867 wider alles Vermuthen seines Lehramtes enthoben. Er kehrte sofort in sein Kloster zurück, um in demselben seine neuen Functionen als Archivar, Bibliothekar und Custos musei des Stiftes Hohenfurth anzutreten. Als nun zu Anbeginn des J. 1868 das Ministerium Giskra an die Spitze der Geschäfte trat, begab sich eine Deputation böhmischer Reichsräthe zu dem Ministerpräsidenten Freiherrn von Beust, um eine genauere Untersuchung dieser Angelegenheit zu erbitten. Eine solche ordnete auch der Unterrichtsminister Hasner an und betraute mit derselben den Schulrath Köhler. Zugleich hatte der Minister die Absicht, an den gegenwärtigen Abt des Stiftes Hohenfurth, Leopold Anton Wackarz [und nicht, wie in den Zeitungsberichten sein Name entstellt wird, Watzkarsch], ein Schreiben zu richten, in welchem er dem Wunsche Ausdruck geben wollte, daß Richard Mutz seinem Posten am Budweiser Gymnasium zurückgegeben werde, wenn die Gewißheit vorhanden war, daß der Abt diesem Wunsche willfahren würde. Diese Gewißheit aber war nicht nur nicht vorhanden, sondern vielmehr jene, daß der Abt die Erfüllung eines solchen Wunsches geradezu abgelehnt hätte, um nicht den Bischof von Budweis, Johann Valentin Jirsik

bei ihm 250 Lire, Alles aber, was er noch zu fordern berechtigt war, hinterließ er zu gleichen Theilen dem bischöflichen Seminar zu Verona, dem Patriarchal-Seminar zu Venedig und seinen Armen daselbst. Mutti war ein Gelehrter im vollen Sinne dieses Wortes. Seine Schriften sind gesammelt unter dem Titel: „*Opere sacre e filosofiche di sua Eccellenza Rev. Mons. Pietro Aurelio Mutti*“, tom. I—X (Venedig 1857, Naratovich, 8⁰.), unmittlbar nach seinem Tode erschienen, und enthalten nebst anderem seine Denkschrift auf Angelo Mai, in Folge welcher er Ehrendomherr von Bergamo geworden sein soll, seine philosophischen Abhandlungen, eine Sammlung von Betrachtungen und Unterweisungen für geistliche Exercitien, mehrere Gedächtniß- und Leichenreden, eine Sammlung seiner Pastoralbriefe und Homilien, wahre classische Muster dieser Gattung geistlicher Schriften u. dgl. m. Ein Theil dieser Schriften ist bei Mutti's Lebzeiten bereits gedruckt erschienen, der andere und bei weitem größere aber in diese Sammlung zum ersten Male aufgenommen. Seine Bestattung war eine feierliche, und die zahlreichen Inschriften an den Kirchenwänden der Kathedrale und am Katafalk berichteten von den Tugenden des Kirchenfürsten, dessen voller Werth erst gewürdigt wurde, als die Armen Venedigs ihren Beschützer und Wohlthäter vorloren hatten.

Opere sacre e filosofiche di Sua Ecc. Rev. Mons. Pietro Aurelo Mutti (Venezia 1857, 8⁰.) [den ersten Band dieser Ausgabe der Werke Mutti's eröffnet Canon. Cam. Benzon mit einer Biographie Mutti's]. — Menzioni onorifiche a defonti di Venezia (Venezia, F. A. Perini, 8⁰.) Primo semestre 1857, p. 16—27. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8⁰.) Appendice p. 209. — Porträt. Unterschrift: Pietro Aurelio Mutti, Patriarca di Venezia. F. Capello dis. Prem. Lit. Kirchmayr (Venedig, 4⁰.). — Grabstein-Inschrift. Petrus. Aurelius. Mutti. | Cass. Cong. Abbas | Venetiarum. Patriarcha | Litterarum. Scientiarumque | Omnigena Doctrina | Abunde. clarus | Omnibus. Episcop. numeribus. in Exemplum. perfunctus | Effusa. praesertim. in Pauperes charitate | plane. admirandus | heic. jacet in pace | Vixit. P. M. Annos. LXXXII. Decessit. Ann. M.DCCCLVII.

Mutz, Matthäus (Maler, geb. in einem Dorfe in der Nähe von Passau im Jahre 1739, gest. zu Baden nächst Wien im Jahre 1820, nach Anderen 1821). Um sich in der Malerkunst, für welche er besondere Begabung zeigte, auszubilden, kam er nach Wien, wo er durch acht Jahre die Akademie der bildenden Künste besuchte und einer der begabtesten Schüler des berühmten Historienmalers Maulbertsch [Bd. XVII, S. 136] war. M. malte in Oel und in Fresco. Von seinen Arbeiten sind bekannt: die Oelbilder im Refectorium und in der Sacristei zu Heiligenkreuz in der Nähe von Baden; in Baden selbst, wo er ansässig war: „Der Tod des Adonis“ und „Rinaldo, oder der Sieg der Liebe“; in der Magdalenencapelle des Heiligenkreuzerhofes zu Baden: „Christus und Magdalena“, Altarblatt; in Guttenbrunn in Niederösterreich: die Frescomalereien und Altargemälde in der Schloßcapelle; zu Wöllersdorf in Niederösterreich ein großer Fronton in Fresco im Kupferhammergebäude; im kaiserlichen Gartengebäude in der Ungergasse auf der Vorstadt Landstraße in Wien zwölf Köpfe in Oel; außerdem viele Altargemälde und Frescomalereien in mehreren Kirchen in Niederösterreich und Böhmen. Kenner rühmen an seinen Arbeiten, die übrigens einen leichten Charakter haben, besonders die

Straße von Abach nach Kehlheim die zwei kolossalen Löwen aus Sandstein, welche er im Auftrage des Churfürsten Karl Theodor gearbeitet, worauf er nach ihrer Vollendung zur Belohnung zum Hofbildhauer ernannt wurde. — Seine beiden — in München geborenen — Söhne Joseph und Johann Nepomuk widmeten sich auch der Kunst, und wurde der erstere kön. bayerischer Hofmaler; der zweite, auch Maler, aber mehr Zeichner und Radirer, war zuletzt Aufseher der Leuchtenberg'schen Bildergallerie.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8⁰.) Bd. IX, S. 82.

Mužák, Karolina (čechische Dichterin, geb. zu Prag). Zeitgenossin. Gewöhnlich erscheint sie mit dem weiblichen Sylbenausgange von Mužák als Mužákova. Sie ist die Tochter des Prager Kaufmanns Rott und trat ursprünglich unter dem Namen Karolina Světla auf, unter welchem sie sich auch einen kleinen literarischen Namen gemacht hat. Sie hatte im Elternhause eine sorgfältige Erziehung erhalten und ließ von einigen Freundinen, welche mit belletristischen Arbeiten sich beschäftigten, sich gleichfalls bereden, Erzählungen zu schreiben, deren erste im čechischen Almanach „Máj“ gedruckt erschien. Die freundliche Aufnahme, welche dieser Erstling und einige andere Arbeiten, die ihm folgten, gefunden, dienten ihr zur Aneiferung, und sie ließ bald mehrere, darunter größere erscheinen. Außer mehreren in Zeitschriften und Taschenbüchern erschienenen Novellen und Erzählungen hat sie selbstständig herausgegeben: *„Láska k básníkovi, román z časů novějších“*, d. i. Dichterliebe, ein Roman aus der Gegenwart (Prag 1860, Kath. Geřábek), auch in der „Bibliotheka českých původních románů“, Jahrg. V, Bd. 3 u. 4; — *„Na usvite, Román“*, d. i. Bei Tagesanbruch, Roman (Prag 1864, J. L. Kober, 8⁰.); — *„Prvni Češka, román“*, d. i. Die erste Böhmin, Roman (Prag 1861, J. L. Kober), auch in der Roman-Sammlung „Slovanské besedy“, I. Jahrg., 11. und 12. Bändchen. In ihren Novellen spiegelt sich ziemlich stark der Einfluß französischer Muster. Karolina Světla ist seit mehreren Jahren mit dem Professor an der Prager čechischen Realschule, Peter Mužák, verheirathet, welcher mehrere kalligraphische Vorlegblätter und einige Hefte Musterblätter zum Schönschreiben herausgegeben hat.

Litoměřický všeobecný domáci a hospodářský kalendář na rok 1864, d. i. Leitmeritzer allgemeiner Haus- und Wirthschafts-Kalender für das Jahr 1864 (Leitmeritz, bei Medau, 4⁰.) S. 89, im Aufsatze: „Působení žen českých“, d. i. Einfluß der čechischen Frauen (S. 98 im Texte].

Muzl, Sebastian (Botaniker, im Salzburgischen geboren, wo er in der zweiten Hälfte des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts lebte). Er war nur ein schlichter Schullehrer, that aber für die Kenntniß der Pflanzen, insbesondere der schädlichen, aus eigenen Mitteln sehr viel. Anfänglich war er Lehrer zu Lofer, später, seit 1803, zu Radstadt. Neben den Gegenständen, zu deren Unterricht er verpflichtet war, ertheilte er seinen Schülern aus eigenem Antriebe gleichfalls Unterricht in der Pflanzenkunde, namentlich machte er sie mit den Giftpflanzen bekannt. Er unterrichtete auf freiem Felde und in der Schule, wo die Abbildungen der Giftpflanzen an der Wand hingen. Diese Tafeln hatte der einfache Landschullehrer auf eigene Kosten anfertigen und drucken lassen, und dann sie unentgelt-

[Bd. X, S. 186], zu verletzen, welcher an der Abberufung des Professors Mutz nicht unbetheiligt gewesen sein soll. Thatsächlich ist auch die Wiedereinsetzung des Professors Mutz bis zur Stunde nicht erfolgt und so ein würdiger Priester, ein beliebter Lehrer, einer Partei zum Opfer gefallen, welche selbstmörderisch am Bestande des Gesammtstaates rüttelt. Was aber den Standpunct der Regierung betrifft, welche die Abberufung des Professors Mutz verfügte, so wurde derselbe dadurch gerechtfertigt: sie habe sich einzig und allein von der Erwägung leiten lassen, daß die Abhaltung öffentlicher agitatorischer Reden, in welchen sich eine leidenschaftlich erregte Stimmung kundgibt, um so weniger sich mit dem ernsten Berufe eines Lehrers und Jugendbildners vereinbaren lasse, als die Rückwirkung einer solchen Haltung auf die seiner Leitung anvertraute Jugend eine entschieden ungünstige sein muß.

Presse (Wiener polit. Journal) 1867, Nr. 145: „Correspondenz aus Wien. Zur Affaire des Gymnasial-Professors Mutz". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 981: „Correspondenz aus Prag vom 23. Mai. Zur Affaire Mutz"; Nr. 1058: „Die Abberufung des Professors Mutz"; Nr. 1312: „Correspondenz aus Budweis ddo. 22. April. Zur Angelegenheit des Professors Mutz". — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 141.

Muxel, Joseph Anton (Bildhauer, geb. zu Bezau in Vorarlberg im Jahre 1745, gest. zu München im Jahre 1812). In der Klosterschule des Ortes, in welchem auch der gelehrte Chorherr und Archivar Jodok Stülz das Licht der Welt erblickte, erhielt Muxel den ersten Elementarunterricht, mußte aber, nachdem er das Nothdürftigste erlernt, zu einem Schreiner in die Lehre gehen, da ihn sein Vater, der übrigens seines Zeichens Müller war, für das Schreinerhandwerk bestimmt hatte. Bis zu seinem zwanzigsten Jahre blieb M. in diesem gegen seinen Willen getragenen Joche und jetzt erst — wahrscheinlich durch den Tod des Vaters Herr seines Willens — konnte er seinem innern Berufe, der Bildhauerkunst sich widmen. Ein heimischer Künstler, Namens J. B. Rath, den das „Tirolische Künstler-Lexikon" nicht kennt und den zwar Nagler in der biographischen Skizze Muxel's „einen zu jener Zeit berühmten vaterländischen Künstler" nennt, ohne ihn jedoch in seinem Künstler-Lexikon in der Reihe der Namen unter dem Buchstaben R aufzuführen, wurde Muxel's erster Lehrmeister. Bei Rath hatte M. einige Zeit gelernt, dann begab er sich auf Reisen, auf welchen er Mannheim, Straßburg und selbst die Niederlande besuchte, und sich immer mehr in seiner Kunst ausbildete. Auf seiner Rückkehr ließ er in München sich nieder, wo er bald Beschäftigung fand, mit seinen Arbeiten Anerkennung erwarb und in einiger Zeit zum Hofbildhauer ernannt wurde. In der ersten Zeit arbeitete M. bei dem Bildhauer R. Boos, der eben damals mit der Ausführung der kolossalen Herkulesstatuen in Holz für die Arkaden des königlichen Hofgartens beschäftigt war. Muxel schnitzte in Holz den Herkules, welcher den nemäischen Löwen erwürgt, und den Herkules, wie er den Centaurus erschlägt. Von anderen Arbeiten Muxel's sind noch bekannt: im königlichen Hofgarten zu Nymphenburg die kolossalen Marmorstatuen des Apollo und der Flora; auf dem Gottesacker in München unter anderen Grabdenkmälern seiner Hand, das Ibel'sche und Kendlbach'sche; über dem Eingange der Kirche von Berg am Laim nächst München die Statue des Erzengels Michael; an der

kennen gelernt, der sie am 8. Mai 1839 heirathete, worauf sie mit ihm mehrere Jahre den Künstlerruhm theilte, dann aber von der Bühne zurücktrat. Adele lebt seit 7. September 1866, an welchem sie den als Darsteller komischer Rollen und in Künstlerkreisen so beliebten Gatten durch den Tod verlor, als Witwe in Wien.

Thalia. Norddeutsche Theater-Zeitung u. s. w. Redigirt von Dr. Karl Töpfer (Hamburg, 4°.) III. Jahrg. (1838), Nr. 13: „Adele Muzzarelli". Von Dr. Töpfer. — Kaiser (Friedrich), Friedrich Beckmann. Heiteres — Ernstes — Trauriges aus seinem Leben. Erinnerungen von — — (Wien 1866, Klemm, 8°.) S. 40.

Mylius, Anton Ulrich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Cöln 11. December 1742, gest. zu Prag 2. Februar 1812). Ein Sohn des Johann Heinrich Arnold von Mylius aus dessen Ehe mit Albertine Sylvia Freiin von Lamberts-Cortenbach. Die Mylius sind eine alte rheinische vielverzweigte Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 491 nähere Aufschlüsse geben. Anton Ulrich trat im Jahre 1759 als Unterlieutenant in k. k. Kriegsdienste. Durch seine Fähigkeiten, Diensteifer und Fleiß brachte er es dahin, daß er noch im nämlichen Jahre als Adjutant beim General-Major Baron Vogelsang angestellt war. Im Jahre 1760 erwarb sich der achtzehnjährige Officier bei der Eroberung der Festung Glatz ausgezeichneten Ruhm und entfaltete daselbst zuerst seine militärischen Talente. Loudon überrumpelte im siebenjährigen Kriege im Jahre 1760 als Feldzeugmeister die Festung und den Waffenplatz der Preußen, Glatz. Mylius, an der Spitze fünfzig Freiwilliger, eröffnete den Sturm. Mit Löwenmuth warf sich diese kleine Schaar, durch das Beispiel ihres unerschrockenen Führers entflammt, auf eine mit sechs Kanonen besetzte Redoute, erstieg sie nach einer hartnäckigen und blutigen Gegenwehr der Feinde, trotzte jedem heftigen Andrange des weit überlegenen Gegners so lange, bis der kleinen Heldenschaar ihre Waffenbrüder zu Hilfe eilten und dann mit ihr vereint den Feind zurücktrieben. In diesem blutigen Gefechte erhielt Mylius zwei Wunden, doch ungeachtet dessen kämpfte er an der Spitze der Seinigen fort. Diese heroische That und noch andere in den zwei darauf mit Ruhm und Auszeichnung mitgemachten Feldzügen erwarben ihm die Gunst seiner Kaiserin und die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten, und Mylius befand sich unter den ersten Helden Oesterreichs, dessen Brust der von der Kaiserin Maria Theresia neugestiftete Theresien-Orden zierte, und war der Erste, der ihn als Lieutenant erhielt. Nach Ende des dritten Feldzuges im Jahre 1763 ward Mylius zum Hauptmann bei dem 11. Infanterie-Regimente Wenzel Wallis ernannt, in welcher Eigenschaft er ruhmvoll bis zum J. 1777 diente. In diesem Jahre noch wurde er im nämlichen Regimente zum Major befördert. Im Jahre 1786 war Mylius in Anerkennung seiner dem Staate treu geleisteten Dienste zum Oberstlieutenant, und im J. 1790 zum zweiten Obersten im nämlichen Regimente ernannt worden. Kurz nach dieser ehrenvollen Beförderung erhielt Mylius den Auftrag, sich zur Organisirung und Anführung des Loudon'schen Freicorps nach Deutschland zu begeben, und leistete mit diesem Freicorps gegen die damals insurgirten Niederländer wichtige Dienste. Er trug mit diesem Freicorps zur Vertreibung der Insurgenten aus der Provinz Limburg thätig bei, und wurde

dafür von den Ständen dieser Provinz mit einem kostbaren Degen, der die Inschrift: Provincia Limburgensis suo liberatori, trug, ausgezeichnet. Im Jahre 1792, als der Krieg mit Frankreich ausbrach, ward ihm mit einer kleinen Truppenabtheilung die Deckung von West-Flandern gegen die rasch vordringende französische Armee aufgetragen, welchem Auftrage er in mehreren, gegen die überlegene Macht des französischen Marschalls Luckner glücklich geführten Gefechten ehrenvoll Genüge leistete. So hatte er Courtray, das am 18. Juni 1792 von dem über 20.000 Mann starken Feinde, den der General Luckner befehligte, angegriffen wurde, auf das Tapferste mit einer Truppenabtheilung von kaum 800 Mann und drei Geschützen vertheidigt, am 22. Horlebek angegriffen, erobert und sich dort verschanzt; in der Zeit vom 30. Juni bis 13. October hatte er eine Reihe glücklicher Vorpostengefechte überstanden und sich in jenem bei Roubaix, am 5. und 6. September, besonders ausgezeichnet. Im Jahre 1793 commandirte er ein detachirtes Corps, welches die rechte Flanke der unter dem Feldmarschall Prinz Coburg vorrückenden siegreichen Armee deckte; mit demselben nahm er am 20. März das von dem Feinde mit 5000 Mann hartnäckig vertheidigte Städtchen Diest; that sich in der Schlacht bei Löwen, am 22. März, in ausgezeichneter Weise hervor; rückte am 26. gegen Antwerpen, welches er nach siegreichem Kampfe, in dem er mehrere Gefangene machte und einige Geschütze erbeutete, zur Capitulation zwang. Die Garnison erhielt freien Abzug; sie war 10.000 Mann stark! General Dumouriez sagte mit Bezug auf die außer allem Verhältniß gegen die Stärke der Garnison stehende geringe Zahl des angreifenden Corps: „le Colonel Mylius eut l'audace de sommer Anvers"; marschirte auf Ostende zu und bestand noch bei Poperingen, am 11. August, ein siegreiches Gefecht, in welchem der Feind 15 Officiere und 300 Mann verlor. Nun wurde er dem hannover'schen Feldmarschall Freytag — England und Hannover waren in diesem Kriege Oesterreichs Verbündete — beigegeben. Demselben leistete er bei der am 21. August erfolgten Einnahme von Rixpoeden wesentliche Dienste, wohnte den meisten Gefechten bei, welche während der Belagerung von Dünkirchen und deren Aufhebung bei dem vereinigten österreichisch-englisch-holländischen Truppencorps statthatten, und rettete durch seinen Muth und seine ausgezeichnete Tapferkeit bei Hondschote, am 6. September, wo der Prinz Adolph von England bei einem feindlichen Ueberfalle gefangen wurde, diesen aus der Gefangenschaft. Nun begab sich Mylius an seine Bestimmung, denn er war mittlerweile des Befehls über sein Freicorps enthoben und zum Regimentscommandanten bei Ulrich Graf Kinsky-Infanterie Nr. 36 ernannt worden. Er wohnte mit dem Regimente den siegreichen Gefechten bei Landrecy, im April 1794, bei und erhielt dabei eine schwere Wunde am Kopfe, die ihn mehrere Monate kampfunfähig machte. Hergestellt, kehrte er zum Regimente zurück und zeichnete sich vorzüglich bei dem Angriffe der feindlichen Stellung von Daxweiler bis Bacharach, am 17. December, aus, wo er die mittlere Colonne, bestehend aus 14 Compagnien, 4 Escadronen und 10 Kanonen, führte, nicht bloß Nieder-Dierbach nahm, worauf der Befehl lautete, sondern auch die von dem Feinde stark besetzte Cantrie'cher Anhöhe erstürmte. Im Frühjahre 1796 wurde er zum General-Major beför-

kennen gelernt, der sie am 8. Mai 1839 heirathete, worauf sie mit ihm mehrere Jahre den Künstlerruhm theilte, dann aber von der Bühne zurücktrat. Adele lebt seit 7. September 1866, an welchem sie den als Darsteller komischer Rollen und in Künstlerkreisen so beliebten Gatten durch den Tod verlor, als Witwe in Wien.

Thalia. Norddeutsche Theater-Zeitung u. s. w. Redigirt von Dr. Karl Töpfer (Hamburg, 4°.) III. Jahrg. (1838), Nr. 13: „Adele Muzzarelli". Von Dr. Töpfer. — Kaiser (Friedrich), Friedrich Beckmann. Heiteres — Ernstes — Trauriges aus seinem Leben. Erinnerungen von — — (Wien 1866, Klemm, 8°.) S. 40.

Mylius, Anton Ulrich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Cöln 11. December 1742, gest. zu Prag 2. Februar 1812). Ein Sohn des Johann Heinrich Arnold von Mylius aus dessen Ehe mit Albertine Sylvia Freiin von Lamberts-Cortenbach. Die Mylius sind eine alte rheinische vielverzweigte Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 491 nähere Aufschlüsse geben. Anton Ulrich trat im Jahre 1759 als Unterlieutenant in k. k. Kriegsdienste. Durch seine Fähigkeiten, Diensteifer und Fleiß brachte er es dahin, daß er noch im nämlichen Jahre als Adjutant beim General-Major Baron Vogelsang angestellt war. Im Jahre 1760 erwarb sich der achtzehnjährige Officier bei der Eroberung der Festung Glatz ausgezeichneten Ruhm und entfaltete daselbst zuerst seine militärischen Talente. Loudon überrumpelte im siebenjährigen Kriege im Jahre 1760 als Feldzeugmeister die Festung und den Waffenplatz der Preußen, Glatz. Mylius, an der Spitze fünfzig Freiwilliger, eröffnete den Sturm. Mit Löwenmuth warf sich diese kleine Schaar, durch das Beispiel ihres unerschrockenen Führers entflammt, auf eine mit sechs Kanonen besetzte Redoute, erstieg sie nach einer hartnäckigen und blutigen Gegenwehr der Feinde, trotzte jedem heftigen Andrange des weit überlegenen Gegners so lange, bis der kleinen Heldenschaar ihre Waffenbrüder zu Hilfe eilten und dann mit ihr vereint den Feind zurücktrieben. In diesem blutigen Gefechte erhielt Mylius zwei Wunden, doch ungeachtet dessen kämpfte er an der Spitze der Seinigen fort. Diese heroische That und noch andere in den zwei darauf mit Ruhm und Auszeichnung mitgemachten Feldzügen erwarben ihm die Gunst seiner Kaiserin und die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten, und Mylius befand sich unter den ersten Helden Oesterreichs, dessen Brust der von der Kaiserin Maria Theresia neugestiftete Theresien-Orden zierte, und war der Erste, der ihn als Lieutenant erhielt. Nach Ende des dritten Feldzuges im Jahre 1763 ward Mylius zum Hauptmann bei dem 11. Infanterie-Regimente Wenzel Wallis ernannt, in welcher Eigenschaft er ruhmvoll bis zum J. 1777 diente. In diesem Jahre noch wurde er im nämlichen Regimente zum Major befördert. Im Jahre 1786 war Mylius in Anerkennung seiner dem Staate treu geleisteten Dienste zum Oberstlieutenant, und im J. 1790 zum zweiten Obersten im nämlichen Regimente ernannt worden. Kurz nach dieser ehrenvollen Beförderung erhielt Mylius den Auftrag, sich zur Organisirung und Anführung des Loudon'schen Freicorps nach Deutschland zu begeben, und leistete mit diesem Freicorps gegen die damals insurgirten Niederländer wichtige Dienste. Er trug mit diesem Freicorps zur Vertreibung der Insurgenten aus der Provinz Limburg thätig bei, und wurde

dafür von den Ständen dieser Provinz mit einem kostbaren Degen, der die Inschrift: Provincia Limburgensis suo liberatori, trug, ausgezeichnet. Im Jahre 1792, als der Krieg mit Frankreich ausbrach, ward ihm mit einer kleinen Truppenabtheilung die Deckung von West-Flandern gegen die rasch vordringende französische Armee aufgetragen, welchem Auftrage er in mehreren, gegen die überlegene Macht des französischen Marschalls Luckner glücklich geführten Gefechten ehrenvoll Genüge leistete. So hatte er Courtray, das am 18. Juni 1792 von dem über 20.000 Mann starken Feinde, den der General Luckner befehligte, angegriffen wurde, auf das Tapferste mit einer Truppenabtheilung von kaum 800 Mann und drei Geschützen vertheidigt, am 22. Horlebek angegriffen, erobert und sich dort verschanzt; in der Zeit vom 30. Juni bis 13. October hatte er eine Reihe glücklicher Vorpostengefechte überstanden und sich in jenem bei Roubaix, am 5. und 6. September, besonders ausgezeichnet. Im Jahre 1793 commandirte er ein detachirtes Corps, welches die rechte Flanke der unter dem Feldmarschall Prinz Coburg vorrückenden siegreichen Armee deckte; mit demselben nahm er am 20. März das von dem Feinde mit 5000 Mann hartnäckig vertheidigte Städtchen Diest; that sich in der Schlacht bei Löwen, am 22. März, in ausgezeichneter Weise hervor; rückte am 26. gegen Antwerpen, welches er nach siegreichem Kampfe, in dem er mehrere Gefangene machte und einige Geschütze erbeutete, zur Capitulation zwang. Die Garnison erhielt freien Abzug; sie war 10.000 Mann stark! General Dumouriez sagte mit Bezug auf die außer allem Verhältniß gegen die Stärke der Garnison stehende geringe Zahl des angreifenden Corps: „le Colonel Mylius eut l'audace de sommer Anvers"; marschirte auf Ostende zu und bestand noch bei Poperingen, am 11. August, ein siegreiches Gefecht, in welchem der Feind 15 Officiere und 300 Mann verlor. Nun wurde er dem hannover'schen Feldmarschall Freytag — England und Hannover waren in diesem Kriege Oesterreichs Verbündete — beigegeben. Demselben leistete er bei der am 21. August erfolgten Einnahme von Rixpoeden wesentliche Dienste, wohnte den meisten Gefechten bei, welche während der Belagerung von Dünkirchen und deren Aufhebung bei dem vereinigten österreichisch-englisch-holländischen Truppencorps statthatten, und rettete durch seinen Muth und seine ausgezeichnete Tapferkeit bei Hondschote, am 6. September, wo der Prinz Adolph von England bei einem feindlichen Ueberfalle gefangen wurde, diesen aus der Gefangenschaft. Nun begab sich Mylius an seine Bestimmung, denn er war mittlerweile des Befehls über sein Freicorps enthoben und zum Regimentscommandanten bei Ulrich Graf Kinsky-Infanterie Nr. 36 ernannt worden. Er wohnte mit dem Regimente den siegreichen Gefechten bei Landrecy, im April 1794, bei und erhielt dabei eine schwere Wunde am Kopfe, die ihn mehrere Monate kampfunfähig machte. Hergestellt, kehrte er zum Regimente zurück und zeichnete sich vorzüglich bei dem Angriffe der feindlichen Stellung von Daxweiler bis Bacharach, am 17. December, aus, wo er die mittlere Colonne, bestehend aus 14 Compagnien, 4 Escadronen und 10 Kanonen, führte, nicht bloß Nieder-Dierbach nahm, worauf der Befehl lautete, sondern auch die von dem Feinde stark besetzte Cantrieher Anhöhe erstürmte. Im Frühjahre 1796 wurde er zum General-Major beför-

Courier mit der Nachricht dieser
ıl nach Wien entsendet. Im Mai
k kam er als Oberlieutenant zum
ınterie-Regimente Graf Kolowrat
36 und im folgenden Jahre zu den
ıadieren. Im Feldzuge des Jahres
5 machte er die Katastrophe bei Ulm
und wurde nach der Capitulation
dem Officierscorps des Regiments
Ehrenwort in die Erbstaaten ent-
i. Bei seiner Rückkehr nach Böhmen
)e er von dem commandirenden
eral als Courier in das Hauptquar-
des Erzherzogs Ferdinand nach
schin entsendet, bald darauf über-
n er das Regiments-Erziehungshaus
rüx. Im Februar 1809 wurde er
tän, noch im Mai d. J. wirklicher
ptmann und focht als solcher bei
rn (21. u. 22. Mai), bei Wagram
Juli), bei Znaim (10. Juli) und
e in letzterem Gefechte verwundet
gefangen, erhielt aber von dem auf
Insel Lobau, wohin er gebracht
en, befehligenden General die Er-
ıiß, zur Pflege seiner Wunde nach
t zu gehen. Im denkwürdigen Jahre
kämpfte er bei Dresden (26. August),
Leipzig (am 18. October) und bei
heim (am 31. October). Nach ge-
ffenem Frieden versah er bei seinem
r — damals Militär- und Civil-
verneur in Lyon — den Dienst
Gouvernements-Adjutanten. Nach
oleon's Rückkehr von Elba im
e 1815 ernannte ihn der Feldzeug-
er Graf Collored o zum Com-
)anten von Montbeillard, auch
e er über Vorschlag des Armeecom-
rs Freiherrn von Schmidburg
der Erhebung der Contributions-
r in der von französischen Truppen
ten Festung Besançon, welche Gel-
die Summe von einer und einer halben Million Francs ausmachten, beauftragt. Am 19. März 1822 wurde M. zum Major und Commandanten des 2. Feldjäger-Bataillons, welches in der Lombardie lag, befördert. Im Jahre 1832 trat M., nachdem er 33 Jahre gedient, mit Oberstlieutenants-Charakter in den Ruhestand. Diesen genoß er noch volle 33 Jahre, sich im Uebrigen der Erziehung seiner Kinder widmend und „mit literarischer Arbeit beschäftigend", wie sein Nekrolog berichtet, ohne jedoch zu melden, welcher Art diese literarischen Arbeiten waren und ob sie sich im Nachlasse vorgefunden. Freiherr von Mylius hat das seltene Alter von 82 Jahren erreicht. Aus seiner im Jahre 1825 mit Karolina von Managetta und Lerchenau geschlossenen Ehe stammen zwei Kinder, eine Tochter Angelica, vermälte Florian Freiherr v. Macchio, und ein Sohn Franz Kaspar Karl, k. k. Kämmerer, Doctor der Rechte und Oberlandesgerichtsrath zu Hermannstadt in Siebenbürgen.

Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, Gerold, 8°.) XVII. Jahrgang (1866), S. 198.

Mylius, Friedrich Freiherr von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Düsseldorf im Jahre 1782, gest. zu Baden nächst Wien 20. August 1852). Einem Nebenzweige derselben Familie angehörend, aus welcher Anton Ulrich und Eberhard Gereon, deren Lebensskizzen S. 489 u. 492 mitgetheilt worden, stammen. Ein Oheim dieser beiden, Johann Joseph, stiftete diesen Zweig. Friedrich trat im Jahre 1798, erst 16 Jahre alt, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl. Mit demselben focht er im folgenden Jahre bei Osterach, Stockach, Winterthur, Zürch und bei Mannheim,

Hermann erhielt auf dem im Jahre 1654 von Kaiser Ferdinand III. abgehaltenen Reichstage zu Regensburg den Reichsadel, und dessen gleichnamiger Sohn **Hermann**, der als Bürgermeister von Cöln sich in den langwierigen Kriegswirren jener Tage durch treue und ersprießliche Dienste hervorgethan, erlangte mit Diplom vom 8. März 1698 die erneuerte Bestätigung des alten Adels seiner Familie und den Reichsritterstand. Die Familie blieb nun fortwährend in Cöln ansässig und bekleidete daselbst ununterbrochen die höchsten Aemter und Würden der Stadt. Erst die Söhne Johann Heinrich Arnold's traten in fremde Dienste, und zwar **Hermann** Joseph in königlich sardinische und **Anton Ulrich** und **Kaspar** Joseph in kaiserlich österreichische. Anton Ulrich hatte sich durch seine Bravour bei dem Sturme auf die Festung Glatz im Jahre 1760 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erkämpft — er erhielt es in der sechsten Promotion des Ordens am 22. December 1761 und war der erste Lieutenant, dem diese Auszeichnung zu Theil ward — und wurde in Folge dessen mit Diplom vom 9. December 1773 in den Freiherrenstand erhoben. Weil aber seine beiden Brüder Hermann Joseph und Kaspar Joseph auch mannigfache Verdienste um den Staat besaßen, wurde Beiden unter Einem mit Anton Ulrich — in einem und demselben Diplome — diese Auszeichnung zu Theil. Diese drei Brüder stifteten die drei freiherrlichen Linien des Hauses Mylius, welche noch gegenwärtig, die Hermann Joseph's und Kaspar Joseph's im Mannsstamme, blühen, während von jener Anton Ulrich's nur weibliche Nachkommen vorhanden sind. Ein Oheim der drei genannten, **Johann Joseph**, Bruder Johann Heinrich Arnold's, gründete eine eigene Linie, in welcher **Friedrich** von Mylius im Jahre 1805 bei dem Sturme auf Scharnitz den Maria Theresien-Orden erkämpfte. Ob Friedrich die ihm gebührende freiherrliche Würde auch mit Diplom erlangt, ist nicht ersichtlich; wenigstens ist ein auf ihn lautendes Diplom nicht vorhanden. Da er übrigens keine Leibeserben besaß, so ist eine weitere Untersuchung über eine etwaige Prävalirung des Freiherrntitels ebenso nutzlos als überflüssig. [Freiherrnstands-Diplom ddo. 9. December 1773 für Anton Ulrich, Hermann Joseph und Kaspar Joseph von Mylius. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) I. Jahrg. (1848), S. 260; X. Jahrg. (1860), S. 565; XVI. Jahrg. (1866), S. 654. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 433.]

Wappen. In blauem Schilde auf einem weißen Mühleisen ein schwarzes Kreuz mit einer aufwärts sich ringelnden, den Kopf jedoch abwärts haltenden silbernen Schlange. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Aus der Krone des Helms wallen fünf Straußenfedern empor, deren erste, dritte und fünfte blau, die zweite und vierte weiß sind. Die Helmdecken sind zur rechten Seite blau, zur linken schwarz, auf beiden Seiten mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärts sehende goldene Greife, deren jeder an brauner Stange ein schwarzes Fähnlein hält, in welchem ein goldener Kronenreif und darauf sieben silberne Thürme, jeder mit drei Zinnen, zu sehen sind.

Mylius, Eberhard Gereon Freiherr von (k. k. Oberstlieutenant in Pension, geb. im Jahre **1783**, gest. zu Aschaffenburg **30. März 1865**). Ein Sohn des General-Majors Kaspar Joseph Freiherrn v. M. (gest. 1831) aus dessen Ehe mit Maria Anna von Grote und ein Neffe des Maria Theresien-Ordensritters Anton Ulrich [s. d. S. 489]. Seine militärische Ausbildung erhielt er in der k. k. Ingenieur-Akademie zu Wien, und im Jahre **1799** kam er, erst 15 Jahre alt, als Fähnrich zu Baron Stain-Infanterie Nr. **50**. Schon im folgenden Jahre focht er in der Schlacht bei Engen (**3. Mai 1800**), dann bei Möskirchen, Illerdissen und Neuburg an der Donau (**5. Mai**), bei Biberach (**9. Mai**) und bei Hohenlinden (**9. December**). Am **1. Mai 1801** rückte er zum Lieutenant vor und wurde im October d. J., als zu Arensberg in Westphalen der Erzherzog Anton zum Churfürsten von Cöln erwählt ward, von dem kaiserlichen Commissär und dem Domcapitel

als Courier mit der Nachricht dieser Wahl nach Wien entsendet. Im Mai 1804 kam er als Oberlieutenant zum Infanterie-Regimente Graf Kolowrat Nr. 36 und im folgenden Jahre zu den Grenadieren. Im Feldzuge des Jahres 1805 machte er die Katastrophe bei Ulm mit und wurde nach der Capitulation mit dem Officierscorps des Regiments auf Ehrenwort in die Erbstaaten entlassen. Bei seiner Rückkehr nach Böhmen wurde er von dem commandirenden General als Courier in das Hauptquartier des Erzherzogs Ferdinand nach Wlaschin entsendet, bald darauf übernahm er das Regiments-Erziehungshaus zu Brüx. Im Februar 1809 wurde er Capitän, noch im Mai d. J. wirklicher Hauptmann und focht als solcher bei Aspern (21. u. 22. Mai), bei Wagram (6. Juli), bei Znaim (10. Juli) und wurde in letzterem Gefechte verwundet und gefangen, erhielt aber von dem auf der Insel Lobau, wohin er gebracht worden, befehligenden General die Erlaubniß, zur Pflege seiner Wunde nach Wien zu gehen. Im denkwürdigen Jahre 1813 kämpfte er bei Dresden (26. August), bei Leipzig (am 18. October) und bei Hochheim (am 31. October). Nach geschlossenem Frieden versah er bei seinem Vater — damals Militär- und Civil-Gouverneur in Lyon — den Dienst des Gouvernements-Adjutanten. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba im Jahre 1815 ernannte ihn der Feldzeugmeister Graf Colloredo zum Commandanten von Montbeillard, auch wurde er über Vorschlag des Armeecommissärs Freiherrn von Schmidburg mit der Erhebung der Contributionsgelder in der von französischen Truppen besetzten Festung Besançon, welche Gelder die Summe von einer und einer halben Million Francs ausmachten, beauftragt. Am 19. März 1822 wurde M. zum Major und Commandanten des 2. Feldjäger-Bataillons, welches in der Lombardie lag, befördert. Im Jahre 1832 trat M., nachdem er 33 Jahre gedient, mit Oberstlieutenants-Charakter in den Ruhestand. Diesen genoß er noch volle 33 Jahre, sich im Uebrigen der Erziehung seiner Kinder widmend und „mit literarischer Arbeit beschäftigend“, wie sein Nekrolog berichtet, ohne jedoch zu melden, welcher Art diese literarischen Arbeiten waren und ob sie sich im Nachlasse vorgefunden. Freiherr von Mylius hat das seltene Alter von 82 Jahren erreicht. Aus seiner im Jahre 1825 mit Karolina von Managetta und Lerchenau geschlossenen Ehe stammen zwei Kinder, eine Tochter Angelica, vermälte Florian Freiherr v. Macchio, und ein Sohn Franz Kaspar Karl, k. k. Kämmerer, Doctor der Rechte und Oberlandesgerichtsrath zu Hermannstadt in Siebenbürgen.

Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, Gerold, 8°.) XVII. Jahrgang (1866), S. 198.

Mylius, Friedrich Freiherr von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Düsseldorf im Jahre 1782, gest. zu Baden nächst Wien 20. August 1852). Einem Nebenzweige derselben Familie angehörend, aus welcher Anton Ulrich und Eberhard Gereon, deren Lebensskizzen S. 489 u. 492 mitgetheilt worden, stammen. Ein Oheim dieser beiden, Johann Joseph, stiftete diesen Zweig. Friedrich trat im Jahre 1798, erst 16 Jahre alt, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl. Mit demselben focht er im folgenden Jahre bei Osterach, Stockach, Winterthur, Zürch und bei Mannheim,

und zeichnete sich in diesen Kämpfen ebenso durch Umsicht als Tapferkeit aus. Im Mai 1800 rückte er zum Lieutenant, im September 1805 zum Oberlieutenant vor. Bei Beginn des Feldzuges 1805 sollte Mylius dem Regimente von Wien aus einen Ergänzungstransport von dritthalbhundert Mann nachführen. Als er aber in Innsbruck ankam, war er durch die Katastrophe bei Ulm von seinem Regimente abgeschnitten, er erhielt sonach die Weisung, mit dieser Ergänzungsmannschaft den Paß Luitasch zu besetzen. Durch die aus der Kriegsgefangenschaft rückkehrende Mannschaft war dieser Transport zur Stärke eines Bataillons angewachsen, und dieses wurde nun zur Vertheidigung der Feste Scharnitz unter Oberstlieutenant Swinburne verwendet. Mylius erhielt den Auftrag, mit einer Abtheilung dieses combinirten Bataillons die unteren Werke zu vertheidigen. Am 4. November unternahm der Feind den ersten Angriff, und zwar auf die unteren Werke. Mylius schlug den Angriff wiederholt ab. Der Feind wendete sich nun gegen die Schanze selbst, welche der Major des Regiments Graf zu Lippe vertheidigte. Der Feind, der mit Uebermacht zum Sturme geschritten war, hatte bereits die vorderen Werke erstiegen und schon an der Hauptschanze die Sturmleitern angelegt. Als Mylius dieß gewahr wurde, eilte er, ohne erst Befehl abzuwarten, mit einem Theile seiner Mannschaft zum Schutze der Bedrängten herbei, sprang Angesichts des Feindes, von einigen seiner Braven begleitet, in den Laufgraben, nahm die angelegten Sturmleitern weg und entwand so den Stürmenden die bereits errungenen Vortheile. Mittlerweile war auch der Rest seines Detachements nachgerückt, und mit diesem verstärkt, warf sich Mylius auf den Feind, griff ihn herzhaft an, trieb ihn aus dem Bereiche der Verschanzungen und setzte ihm, nachdem er ihn vollends zum Weichen gebracht, eine ziemliche Strecke nach. Bei dieser Gelegenheit hatte M. mehrere Gefangene gemacht, was aber das Wichtigste war, dem Feinde die Lust zu neuen Angriffen benommen. Als später die Besatzung von Scharnitz kriegsgefangen wurde, gerieth auch Mylius in Gefangenschaft, aus welcher er erst im Mai 1806 ranzionirt wurde. In Anerkennung seiner vorbeschriebenen Waffenthat aber wurde er in der 72. Promotion (vom 1. März 1808) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Feldzuge des Jahres 1809 stand das Regiment, in welchem M. diente, im 5. Armeecorps. Er focht bei Regensburg (23. April) und wurde in der Schlacht gefangen. Im September erlangte er seine Freiheit wieder, wurde im October Hauptmann, aber im December 1810 seiner Wunde wegen in Ruhestand versetzt. Er wurde in einiger Zeit von seinen Wunden vollständig wieder hergestellt und trat zur Zeit der Befreiungskriege wieder in die active Armee. Am 13. Juli 1813 wurde er in das erste Landwehr-Bataillon des Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister eingetheilt und rückte mit demselben nach Italien. Daselbst gab er in der Schlacht am Mincio (8. Februar 1814) neue Beweise seines erprobten Muthes, indem er eine von dem Feinde bereits abgeschnittene halbe Compagnie des 11. Jäger-Bataillons durch einen herzhaften Angriff wieder frei machte. Im Schlachtberichte erscheint M. unter den Ausgezeichneten genannt und wurde ihm später das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen. Nach eingetretener Ruhe trat Mylius am

1. März 1816 in den Pensionsstand zurück, behielt jedoch eine Landwehr-Compagnie des Regiments Deutschmeister, die er bis September 1832 commandirte. Nun erhielt M. den Majors-Charakter. Im Jahre 1835 wurde er Badehaus-Commandant zu Baden bei Wien, in welcher Stellung er sich ebenso um die Stadt als Badeort wie um die leidenden Kriegsgefährten manches Verdienst erwarb. Die Stadt verlieh ihm in Anerkennung dessen das Ehrenbürgerthum, der Kaiser ernannte ihn im Jahre 1841 zum Oberstlieutenant und im November 1850 zum Obersten. 54 Jahre hatte M. dem Staate gedient und in fünf Feldzügen sich als ausgezeichneter Soldat bewährt. Er starb zu Baden im Alter von 70 Jahren. Es ist nicht ersichtlich, ob sich Friedrich M. um den Freiherrnstand, den seine drei Vettern Hermann Joseph, Anton Ulrich und Kaspar Joseph besaßen, beworben hat. Ein ihm besonders verliehenes Adelsdiplom ist nicht vorhanden. Er führte also den Freiherrntitel auf den Umstand hin, daß er sich um denselben nur zu bewerben brauche, um ihn mit vollem Rechte zu führen.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 818 u. 1745. — Oesterreichischer Militär-Kalender, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) IV. Jahrgang (1853), S. 161. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Zeitschrift für militärische Interessen. Herausg. von J. Hirtenfeld und Dr. Meynert (Wien, 4°.) V. Jahrg. (1852), S. 428.

Mylius, Heinrich (Humanist, geb. zu Frankfurt a. M. 14. März 1769, gest. zu Mailand 21. April 1854). Während der Periode der österreichischen Regierung in der Lombardie lebte M. mehrere Jahrzehnde in der Hauptstadt des Landes, in Mailand, als Kaufmann, als Wohlthäter der Menschheit und Repräsentant deutscher Sitte und Bildung. Seine Eltern waren in Frankfurt a. M. in bescheidenen Verhältnissen ansässig gewesen und Heinrich widmete sich in jungen Jahren dem Kaufmannsgeschäfte, anfänglich bei seinem Schwager Aldebert in Frankfurt, der daselbst ein großes Geschäft in englischen Waaren begründet, und dann selbstständig in Mailand, wo ihn eben sein oberwähnter Schwager etablirt hatte. In Mailand blühte bald sein reelles Geschäft in so überraschender Weise, daß er es in der Folge in ein Bankhaus von europäischem Rufe umgestaltete. Schon bei Lebzeiten spendete M. großartige Gaben an die Bildungs- und Erziehungsanstalten Mailands und seiner Vaterstadt Frankfurt. In einem der italienischen Nekrologe heißt es (in wörtlicher Uebersetzung): „Viele öffentliche Anstalten Mailands dürften über ihren Pforten den Namen dieses Wohlthäters einmeißeln lassen, denn die einen sind ihm verpflichtet für ihre Gründung, die anderen verdanken ihm ihr Wachsthum und ihr fortschreitendes Gedeihen. Es gibt keine Zufluchtsstätte der Armuth, des Unglücks oder der gewerblichen Thätigkeit, in welche nicht seine helfende und reichlich spendende Hand gedrungen wäre. Die Künste besaßen an ihm einen einsichtsvollen wohlthätigen Mäcen, insbesondere aber besaß die Musik an diesem Manne, den Mailand auf lange Zeit betrauern wird, einen warmen und kenntnißvollen Bewunderer“. Ueber die Spenden, welche seiner Vaterstadt zu Gute kamen, möge hier Einiges folgen, was eben bekannt geworden, denn vieles von dem, was er gethan, ist gar nicht in die Oeffentlichkeit, welche M. in Sachen des Wohlthuns geradezu

und zwar 10.000 fl. als Besoldungscapital für einen Custos, 7000 fl. als Bibliothekscapital, 8000 fl. als Capital von dessen Zinsen, 300 jährlich, jüngere Gelehrte, jedoch keiner länger als drei Jahre, für Vorlesungen über gewisse Zweige der Naturwissenschaften honorirt werden sollen; außerdem hatte er dieser Gesellschaft noch zu anderen Zeiten bedeutende Geldgeschenke gemacht, so z. B. 2000 fl. für Bücherschränke, höchst werthvolle Bücherspenden u. dgl. m., letztwillig erhielt sie neuerdings 25.000 fl. Den Frankfurter Kleinkinderbewahr-Anstalten schenkte er, außer dem Stiftungscapitale von 20.000 fl. für Errichtung der dritten Kleinkinderschule im J. 1845, noch in den Jahren 1838, 1840, 1844, 1850, 1851 und 1852 Summen von 500, 400, 300 und 200 fl.; letztwillig erhielten dieselben 20.000 fl. Die Niederländische Gemeinde war in seinem Vermächtnisse mit einem Legate von 20.000 fl. bedacht. Dieß sind nur die hauptsächlichsten größeren Gaben, welche bekannt geworden sind; „aber in der Erinnerung leben noch viele andere Züge der Treue und Großmuth dieses

sen. Der Edle wurde b
lich, daß die bereits be
rung eingestellt werden
den, dem Deutschthum
bewahrte M. seine leb
der deutschen Literatur
periode in dem Aufstei
gestirns Goethe und S
zu erleben so glücklich
Goethe und mit dem g
der deutschen Dichtung,
herzog August von W
enge verbunden. Herd
Nemesis: „Maß in allen
bleibliche Strafe des Ue
die innerste Empfindung s
als sein einziger herang
aus dem Dampfboot i
stürzte und in Gefahr
Augen zu ertrinken, gla
Gefühle des Glückes in
ses Sohnes zu heftig übe
Er bestellte bei Tho
Darstellung der Nemesis
Gedanken, und dieses
wurde nachher zu Love
Grabe des Sohnes — a

n

Kaspar Joseph
775 Freiherr, † 1831.
ria Anna von Grote †.

rhard Gereon [S. 492]
1783, † 30. März 1865.
rolina von Managetta
und Lerchenau.

Clara Salesia
geb 10. Jänner 1785,
vm. Friedr. Aug. v. Rummel
† 31. December 1856.

ranz Kaspar Karl
. 21. Februar 1827.
lhelmine geb. Freiin
von Bruckenthal
b. 24. Sept. 1841.

Angelica
geb. 28. September 1828
vm. Florian Freiherr
von Macchio.

Therese
line
Juni
2.

Eberhard Joseph
geb. 28. Juli
1864.

v.

Todtenbette vollzogen. Sein Grab war seines Vaters liebster — im Sommer täglicher — Gang. Auch des Greises Tod war bezeichnend. Er zählte bald 90 Jahre und war bereits erblindet. Durch gemeinsame Freunde mit Felix Mendelssohn-Bartholdy verbunden und ernste Musik liebend, fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, der eben bevorstehenden Aufführung des „Paulus" beizuwohnen. Dort sah man den edlen Greis mit größter Spannung jedem Tone folgen und zu dem „Ich rufe dich! Ich rufe dich!" sein Amen sagen. Kurze Zeit darauf starb er. — Seine Gattin Friederike Christine (geb. 15. September 1771, gest. zu Mailand 21. December 1851) war ihm nur wenige Jahre im Tode vorausgegangen. Sie war die Tochter des ehemaligen Geheimrathes Friedrich Christian Schmauß in Weimar und hatte das Glück, in ihrer Jugend mit Männern, wie Wieland, Herder, Schiller und Goethe, die der damalige herzogliche Hof zu Weimar an sich zog, oft zu verkehren. Herder war es, der sie am 14. April 1799 mit ihrem Gatten getraut, und Goethe gab ihr in ihre neue Heimat Mailand manchen Beweis sinniger Aufmerksamkeit, so z. B. schickte er ihr die erste Gesammtausgabe seiner Werke, begleitet von einem Gedichte, das an sie selbst gerichtet war. Auch sie behielt in der Fremde ihre Heimat in treuer Erinnerung, was sie durch Schenkungen bewies, die sie dem Karlsstifte in Weimar und dem Frauenvereine in Eisenach gemacht, wofür sie der Großherzog Karl Friedrich mit der großen goldenen Verdienstmedaille auszeichnete. Auch sie war eine Wohlthäterin der Armen, und als sie feierlich zu Grabe getragen wurde, bewies es die Theilnahme der Bevölkerung, welche Achtung und Liebe man der Verewigten widmete. Auch sie hatte das hohe Alter von 80 Jahren erreicht. Landleute aus der Gegend, wo sie den Sommer über wohnte, trugen wetteifernd den mit Blumen geschmückten Sarg, welchem nebst den evangelischen Geistlichen der Consistorialrath Dr. K. Taubner, Feldprediger der österreichischen Armee in Italien, die Kirchenältesten von Mailand und die zahlreichen Bewohner von Loveno folgten, wo sie an der Seite ihres Sohnes Julius beigesetzt wurde.

Crepuscolo (Mailänder Literaturblatt, kl. Fol.) Anno V (1854), p. 280: „Commemorazione". — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1854, in einer der Nummern Anfangs Mai. — Illustrirtes Familien-Journal. Eine Wochenschrift für Unterhaltung und Belehrung (Leipzig und Dresden, A. H. Payne, 4°.) Bd. II, S. 439.

Myrbach von Rheinfeld, Karl (k. k. General-Major, geb. zu Josephstadt in Böhmen im September 1784, gest. zu Wien 29. October 1844). Sein Vater Joseph (gest. im Jahre 1826 im Wiener Invalidenhause) war k. k. Major, hatte die Kriege zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit Auszeichnung mitgemacht, in denselben viele Wunden erhalten, und war in Anerkennung seiner im Felde erworbenen Verdienste im Jahre 1810 in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Rheinfeld erhoben worden. Der Sohn Karl ergriff die militärische Laufbahn des Vaters, nachdem er vorher eine tüchtige Schulbildung genossen hatte. Erst 15 Jahre alt, trat er im Jahre 1799 als Privatcadet in das 7. Infanterie-Regiment Karl Freiherr v. Schröder ein. Im Jahre 1805 wurde er Lieutenant und Bataillons-Adjudant, im Jahre 1809 Oberlieutenant bei Kaunitz-Infanterie, wurde aber noch in demselben

Jahre in den General-Quartiermeisterstab übersetzt. Während dieser Zeit hatte er die Feldzüge der Jahre 1800, 1801, 1805 und 1809 mitgemacht und sich in denselben als tapferer Soldat bewährt. Während des Feldzuges im Jahre 1809 war er zuerst der Oberappellationskanzlei im 3. Armeecorps und später im großen Hauptquartiere zugetheilt; nach beendetem Feldzuge ward er im Winter 1810 zur militärisch-topographischen Landesbeschreibung in Mähren und Schlesien, und in den Jahren 1811 und 1812 bis zum Anfange des Feldzuges 1813 bei der Militärmappirung in Ober- und Niederösterreich und in Mähren verwendet. Zum Hauptmann im Corps befördert, machte er die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 mit. Bei Eröffnung des ersteren Feldzuges war er dem detachirten Corps des General-Majors Baron v. Fölseis zugewiesen. Während des Vorrückens der österreichischen Truppen über den Isonzo bis an die Etsch that er theils bei der Avantgarde des General-Majors Grafen Starhemberg, theils in der Operationskanzlei des linken Flügelscorps unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenants Baron von Radivojevich die ersprießlichsten Dienste. Später wirkte er selbstständig bei dem Cernirungscorps von Legnago und nach Einschließung dieser Festung und nach bewerkstelligtem Uebergange der Armee über die Etsch mehrere Wochen im Hauptquartiere zu Villafranca. Sein Verhalten in dieser vielseitigen Dienstleistung war ein so ausgezeichnetes, daß ihm Kaiser Franz das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verlieh. Nach dem Pariser Frieden vom Jahre 1814 wurde Hauptmann von M. bei der Bereisung der durch Mähren, Ungarn und Galizien gegen Rußland führenden Colonnenwege und nach dem zweiten Pariser Frieden im Jahre 1815 bei dem Entwurfe und den Vorbereitungen des Dijoner Lagers verwendet; dann in dem darauf gefolgten Winter dem unter dem Commando des Erzherzogs Ferdinand Este stehenden Reservecorps zugetheilt. Nach wiederhergestelltem Frieden arbeitete M. anfänglich bei der Militärmappirung, und zwar im Winter 1817/18 bei der Direction der Zeichnungskanzlei, im Frühlinge 1818 bei der Grenzberichtigung in Oberösterreich und Salzburg gegen Bayern, bei welcher er zuletzt als Demarcationscommissär bis einschließig 1823 in Verwendung stand. In der Zwischenzeit wurde er im Jahre 1821 zum Major im Generalstabe befördert. In der Zeit von 1818 bis 1823, während welcher er als Demarcationscommissär thätig war, hatte sich M. bei den Bewohnern jener Alpengegenden sehr beliebt gemacht und manches kleine Denkmal, wie z. B. St. Leopold's hängender Stein, ein anderes am Gollinger Wasserfall, erinnert an seine nützliche Wirksamkeit daselbst. Leider fesselte ihn ein gefährlicher Beinbruch in der Hüfte, durch einen Sturz vom Pferde veranlaßt, ein ganzes Jahr, 1821, an das Krankenlager. Obwohl geheilt, blieb ihm doch eine Verkürzung des linken Fußes. Bald nach seiner Genesung unternahm er mit Simon Stampfer, dem nachmaligen Professor am Wiener polytechnischen Institute, auf der Höhe des Salzburger Unterberges die Blickfeuer-Operationen vor. Nachdem das Grenzregulirungsgeschäft beendet war, kehrte Major M. nach Wien zurück, blieb daselbst während der Jahre 1824 und 1825 als Unterdirector der Triangulirungs-Abtheilung des Generalstabes, wurde dann Mappirungsdirector und Referent bei der Katastralaufnahme in Galizien, und zugleich Mappirungsdirector der militä-

risch-topographischen Aufnahme in der Bukowina, mit dem Amtssitze in Lemberg. Fünf Jahre war M. in diesem Geschäfte thätig, als er im Jahre 1829, nach dem Tode des General-Majors Fallon [Bd. IV, S. 141], an dessen Stelle zur Leitung der astronomisch-trigonometrischen Vermessung nach Wien berufen wurde. Unter Einem übernahm er auch die Leitung der Triangulirung bei der Kataſtral-Centraldirection, wurde in der Zwischenzeit zum Oberstlieutenant im Corps befördert und im Jahre 1831, nachdem die Auflösung der vorerwähnten Centraldirection erfolgt war, mit der selbstständigen Leitung des daraus gebildeten Kataſtral-Triangulirungskalkul-Bureau's betraut. Neben dieser anstrengenden Thätigeit führte jedoch M. auch noch andere Geschäfte, so z. B. stand er im Jahre 1831 in zeitweiliger Verwendung bei der militärischen Commission in Linz unter Erzherzog Maximilian von Este zur Errichtung eines verschanzten Lagers, seit 1832 aber bei der Prüfung telegraphischer Operationen, ein Gegenstand, dessen sorgfältiges Studium ihn zeitlebens beschäftigte. Die drohenden Verhältnisse des Jahres 1830 führten eine Unterbrechung in der Kataſtralvermessung herbei, welche erst im Jahre 1833 wieder aufgenommen wurde. Jetzt erfolgte auch M.'s Ernennung zum Chef der wiedergebildeten obersten technischen Behörde zur Leitung der Kataſtralarbeiten, und im Jahre 1835 Myrbach's Ernennung außer der Tour zum Obersten des Tiroler Jäger-Regiments mit dem gleichzeitigen Titel eines Kataſtralvermessung-Centraldirectors. Im Jahre 1841 rückte M. zum General-Major vor, und als im Jahre 1842 die Direction des Hofbaurathes erledigt war, wurde an M. die provisorische Leitung dieser Stelle übertragen. Einen Augenblick vielleicht mochte es scheinen, hier war die Stelle wegen des Mannes, und nicht der Mann wegen der Stelle in's Auge gefaßt worden, aber auch nur einen Augenblick. M. leitete beide Geschäfte, jene des Hofbaurathes und jene der Kataſtralvermessung, mit aller nur denkbaren Energie, letztere war eben unter ihm kräftig gediehen und rückte immer mehr der gänzlichen Vollendung entgegen; in ersterem ordnete er das bisherige Chaos der Telegraphen- und Eisenbahnangelegenheiten, deren Leitung einer starken Hand, gepaart mit einem energischen Willen, bedurfte. So entfaltete M. eine umfassende, fast großartige Thätigkeit; überall hin, wie sein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung berichtet, „wohlthuende Mitwirkung verbreitend, wo es galt, etwas Gutes und Nützliches in's Leben zu bringen". Zu Ende des Jahres 1843 wurde er endlich, auf wiederholte Bitten, der Leitung der Kataſtralgeschäfte enthoben. Die Geschäfte des Hofbaurathes nahmen M.'s Thätigkeit immer mehr in Anspruch. Vielerlei Widerwärtigkeiten und mancherlei Verdruß hatte er zu bekämpfen; dazu hatten die Angelegenheiten der ungarischen Central-Eisenbahn, für die er sich aus den edelsten und uneigennützigsten Interessen für das Land, damals, als die Hauptstadt von den Fluthen der Donau so schwer heimgesucht war, auf das Thätigste zu verwenden, versprochen hatte (und fürwahr! er hat Wort gehalten, denn ohne ihn wäre das Unternehmen nicht in's Leben getreten), manche bittere Stunde, viele Opfer aller Art und manche in Arbeit zugebrachte Nächte gekostet. Diese Verhältnisse rüttelten immer mehr an den Kräften des geschwächten Körpers, der den Regungen des nimmer ruhenden frischen Geistes nicht mehr nachzukommen

im Stande war. In der letzten Zeit seines Lebens war er fast jedes Jahr von einer Todeskrankheit heimgesucht; doch kaum durch die letzten Kräfte einer starken Natur wieder der Gefahr entrissen, stürzte er sich mit Eifer in den Strom der Geschäfte, bis der Körper endlich erlag. M. starb im Alter von 60 Jahren, ein Opfer seiner Dienstpflicht, welche ihm über Alles galt.

Augsburger allgemeine Zeitung 1843, Beilage zu Nr. 53. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXII. Jahrgang (1844), II. Theil, S. 718, Nr. 227.

Mysliveczek, siehe: **Misliweczek**, Joseph [Bd. XVIII, S. 362].

Ende des neunzehnten Bandes.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 1. Anton Freiherr von Moll ist mit der Salzburger Freiherrnfamilie, zu welcher der berühmte Naturforscher Karl Ehrenbert Freiherr von Moll gehört, gar nicht verwandt.

S. 12, zweite Spalte, 8. Zeile von unten: Balthasar Ferdinand Moll's Vater Nikolaus M. ist am 5. März 1676 geboren und am 20. April 1754 zu Innsbruck gestorben.

S. 13, erste Spalte, 13. Zeile von oben: Johann Nikolaus Moll ist zu Wien (nicht im Jahre 1752, sondern) am 2. October 1743 gestorben.

S. 200, zweite Spalte, 23. Zeile, soll statt: Idomeneo stehen: Clemenza di Tito.

S. 357, erste Spalte, 7. Zeile von oben, ist hinzuzufügen: Karl Müller ist in Wien am 18. November 1868 im Alter von 55 Jahren gestorben.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Advocaten, siehe: **Rechtsgelehrte**.

Aerzte.

Alterthumsforscher, siehe: **Archäologen**.

Archäologen, Kunstsammler.

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Astronomen, siehe: **Mathematiker**.

Augustiner, siehe: **Ordensgeistliche**.

Balneologen, siehe: **Aerzte**.

Basilianer, siehe: **Ordensgeistliche**.

Baumeister, siehe: **Architekten**.

Benedictiner, siehe: **Ordensgeistliche**.

Bergmänner, siehe: **Geologen**.

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Büchersammler, Literarhistoriker und Typographen.

Bibliothekare, siehe: **Bibliographen**.

Bienenzüchter, siehe: **Landwirthe**.

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Modellirer u. s. w.

Blinde.

Biographen, siehe: **Geschichtschreiber**.

Botaniker, siehe: **Naturforscher**.

Buchdrucker, Buchhändler, siehe: **Bibliographen**.

Bürgermeister, siehe: **Staats- und Gemeindebeamte**.

Chartographen, siehe: **Geographen**.

Chemiker, siehe: **Naturforscher**.

Choreographen, siehe: **Sänger**.

Compositeure, siehe: **Musiker**.

Seite

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner, Diplomaten.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Tonkünstler, siehe: Musiker.

Topographen, siehe: Geographen.
Touristen, siehe: Reisende.

Typographen, siehe: Bibliographen.

Uebersetzer, siehe: Schriftsteller.

Uebersetzer alter Sprachen, siehe: Sprachforscher.

Virtuosen, siehe: Musiker.

Wasserbaukünstler, siehe: Architekten.

Xylographen, siehe: Kupferstecher.

Zeichner, siehe: Maler.

Zoologen, siehe: Naturforscher.


UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
UNIVERSITY LIBRARIES
LIBRARIES · STANFORD
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

